

School of Theology at Claremont



10011451500



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Kirchliches Jahrbuch

für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands

1915.

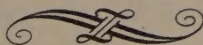
Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde
der Gegenwart.

In Verbindung mit Pfr. em. Lic. de le Roi-Schweidnitz,
Pfr. K. Frick-Bremen, Pfr. Paul Richter-Werleshausen,
Past. Lic. R. Mumm-Berlin, M. d. R., Prof. D. Schian-Gießen,
Pfr. Rob. Schneider-Bielefeld, Pfr. H. Neumann-Godesberg,
Pfr. E. Bunke-Spandau, Gen.-Sup. D. Klingemann-Koblenz

herausgegeben von

Pfarrer J. Schneider in Elberfeld.

42. Jahrgang.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Vorwort.

Es ist nicht ganz leicht gewesen, in diesem bewegten Jahr die Materialien zur Darlegung der kirchlichen Arbeit in einiger Vollständigkeit aufzubringen.

Ohne einige Lücken, besonders in statistischer Beziehung, geht es diesmal nicht ab. Die Berichterstattung über manchen Zweig gewohnter kirchlicher Arbeit floß nur spärlich. Daß der psychologischen Einwirkung der großen ernsten Kriegszeit auf das Leben und die Arbeit der Kirche wie auf die religiöse Gesamtlage diesmal ein verhältnismäßig breiter Raum gewidmet ist, wird hoffentlich nicht als überflüssig oder unzeitgemäß empfunden werden.

Die Kapitel dieses Bandes sind vollzählig, bis auf die „Kirchliche Gesetzgebung“, die leider fehlt. Die im Vorjahr in Aussicht gestellte Darstellung der Judikatur auf kirchlichem Gebiet ist uns ausgeblieben. Das kommende Jahr soll sie bringen. Es ist Vorsorge getroffen, daß sie nicht wieder fehle.

Den Erscheinungstermin (Juli-August-Wende) festzuhalten, war diesmal eine besondere Schwierigkeit. Bezüglich der Wahl dieses Termins verweisen wir auf das im vorjährigen Vorwort Gesagte.

Es ist uns nur lieb, wenn kirchliche Blätter den Aufstellungen dieses Jahrbuchs durch Abdruck dieses oder jenes Teils Raum geben — selbstverständlich unter Angabe der Quelle. Es kommt uns nicht sowohl darauf an, Autorenrechte geltend zu machen,

als vielmehr das von der kirchlichen Arbeit Geleistete und Erstrebt kirchlich interessierten Kreisen in weitestem Umfang zur Kenntniss zu bringen.

Etwaige Rückfragen wolle man den Verfassern der betr. Kapitel unterbreiten, deren jeder für seinen Beitrag die literarische Verantwortlichkeit trägt.

Elberfeld, den 7. Juli 1915.

J. Schneider, Pfarrer.

Inhaltsverzeichnis.

Kap. I. Kirchliche Gliederung des evang. Deutschland und Personalstatus der evang. Kirchenbehörden und Synoden. 1—58

Seite

(Bearbeitet vom Herausgeber.)

A. Gesamt-Vertretung deutscher Landeskirchen	1
Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß	1
Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz (Eisenacher)	2
B. Kirchenregierungen der einzelnen Landeskirchen	3
I. Königreich Preußen	3
A. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten	3
B. Evangelischer Oberkirchenrat	4
Kirchliche Gliederung der einzelnen Provinzen:	
1. Provinz Brandenburg	6
2. " Ostpreußen	8
3. " Westpreußen	10
4. " Pommern	11
5. " Posen	12
6. " Schlesien	13
7. " Sachsen	14
Stolbergsche Grafschaften	16
8. " Westfalen	17
9. " Rheinprovinz	18
10. " Hannover	19
11. " Schleswig-Holstein	23
12. " Hessen-Nassau	24
II. Königreich Bayern	27
III. " Sachsen	29
IV. " Württemberg	31
V. Großherzogtum Baden	33
VI. " Hessen	33
VII. " Mecklenburg-Schwerin	34
VIII. " Sachsen	36
IX. " Mecklenburg-Strelitz	36
X. " Oldenburg	37

	Seite
XI. Herzogtum Braunschweig	38
XII. " Sachsen-Meiningen	39
XIII. Herzogtum Sachsen-Altenburg	39
XIV. " Sachsen-Coburg-Gotha	40
XV. " Anhalt	41
XVI. Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	41
XVII. " Schwarzburg-Rudolstadt	42
XVIII. " Waldeck-Pyrmont	43
XIX. " Reuß ä. L.	43
XX. " Reuß j. L.	43
XXI. " Lippe	44
XXII. " Schaumburg-Lippe	44
XXIII. Freie und Hansestadt Lübeck	45
XXIV. " " " Bremen	45
XXV. " " " Hamburg	46
XXVI. Reichsland Elsaß-Lothringen	46
Evangelisch-lutherische Freikirchen (Altlutheraner)	48
Evangelisch-reformierte Freikirchen	49
Die Evangelische Brüder-Unität	49
Personalstatus der höheren Militärgelichkeit	50
Evangelisch-theologische Fakultäten der deutschen und schweize- rischen Universitäten	51
Prediger-Seminare	58

Kap. II. Gemeindarbeit und Gemeindeorganisation. 59—72

(Bearbeitet von Prof. D. Martin Schian in Gießen.)

1. Die Konferenz für evangelische Gemeindarbeit	59
2. Der vierte Evangelische Gemeindetag	61
3. Andere Gemeindekonferenzen	64
4. Fortschritte in der Gemeindeorganisation	65
5. Kriegsarbeit der evangelischen Kirchengemeinden	66

Kap. III. Die deutsche evangelische Heidenmission. 73—110

(Bearbeitet von Past. P. Richter-Werleshausen.)

1. Das heimatliche Missionsleben	74
2. Die Missionsfelder	85
3. Tabellen und Adressen	105

Kap. IV. Juden und Judenmission.

Seite

111—131

(Bearbeitet von Past. em. Lic. de le Roi-Schweidnitz.)

1. Jüdische Zustände	111
2. Die Mission. Allgemeines	118
a) Die deutsche Mission	120
b) Die Mission auf dem europäischen Festlande	121
c) Die Mission in Großbritannien	124
d) Die Mission in Nordamerika	128
e) Asien, Afrika, Australien	130
Schlußbetrachtung	131

Kap. V. Die kirchliche Zeitlage 1914/15.

132—291

(Bearbeitet vom Herausgeber.)

I. Der Weltkrieg	132
1. Religiöse Wirkungen und Rückwirkungen des Krieges	136
2. Ethische Wirkungen und Rückwirkungen des Krieges	153
3. Militär-Seelsorge. Die Gemeinden, das Pfarramt und der Krieg. Gottesdienstliches Leben und Seelenpflege — daheim und draußen	172
4. Akten und Dokumente: Kundgebungen staatlicher und kirchlicher Instanzen zum Krieg	185
5. Was der Krieg zerstörte: Kulturseligkeit und Wahrhaftigkeit. Eng- land und wir. Schädigung in Ostpreußen und den Reichslanden	215
6. Der religiöse und kirchliche Neubau nach dem Krieg	237
II. Kirchliche Lage und kirchenpolitische Bewegungen der Gegenwart	248
1. Allgemeines. Der Burgfriede. Versuchte Rehabilitation Traubs und Ablehnung derselben. Freigeistige Agitationen vor und während des Krieges. Berliner „Maifest der Gottlosen“. Komitee Konfessions- los. Th. Kappstein, Heydorn-Hamburg und Prof. Ostwald	248
2. Der Heeresdienst der Theologen. Behördliche Erlasse betr. Seel- sorge im Feld und Fürsorge in der Heimat. Kriegschroniken. Ehren- friedhöfe. Gedächtnistafeln Gefallener etc.	260
III. Aus den deutschen evangelischen Landeskirchen	267
3. Preußen. Evangelisch-theologische Fakultät Münster. Provinzial- synoden. Positive Minoritätsgottesdienste in Berlin. Die Kontro- verse Kübel-Seeberg	267
4. Bayern. Aufhebung des freireligiösen Religionsunterrichts. Orga- nisatorische Veränderungen in Nürnberg. Vonselbständigung der Konsistorien in Ansbach und Bayreuth. Dekanat München I. u. II. Reform der Emeritierungsordnung und der theologischen Prüfungen	273
5. Württemberg. Kriegsdienst der evang. Theologen. Zentralisation der Bestrebungen der Inneren Mission	278

6. Baden. Der Agenden-Entwurf und die Generalsynode. Tod D. Hel- bings	279
7. Hessen. Neue Ordensgesetzgebung	283
8. Norddeutsche (außerpreußische) Landeskirchen	285

Kap. VI. Einwirkungen des Krieges auf die Heimatgemeinde. 292—298

(Bearbeitet von Gen.-Sup. D. Klingemann-Coblenz.)

1. Neuerwachtes kirchliches Leben	293
2. Innere Gefahren	295
3. Die Predigt der Zeit und Jesus	297

Kap. VII. Innerkirchliche Evangelisation. 299—331

(Bearbeitet von Past. Ernst Bunke in Spandau.)

1. Der Krieg	299
2. Die deutsche Eigenart	303
3. Das Verhältnis zur Kirche	312
4. Allerlei	323

Kap. VIII. Evangelisation und Lage der evang. Kirche in der ausländischen Diaspora. 332—367

(Bearbeitet von Pfr. H. Neumann-Godesberg a. Rh.)

1. Rußland	332
2. Österreich-Ungarn	334
3. Frankreich	343
4. Belgien	347
5. Italien	350
6. Spanien	354
7. Balkan	358
8. Palästina	359
9. Evangelische Kurgottesdienste im Ausland	361
10. Südamerika	361
11. Deutsche Kolonien und Schutzgebiete	364

Kap. IX. Vereine. 368—425

(Bearbeitet von Past. Konstantin Frick in Bremen.)

1. Gustav-Adolf-Stiftung	368
2. Evangelischer Bund	378
3. Lutherischer Gotteskasten	385
4. Reformierter Bund für Deutschland	387

	Seite
5. Bibelgesellschaften	388
6. Christlicher Zeitschriftenverein	401
7. Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland	405
8. Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule	409
9. Pfarrervereine	409
10. Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika	411
11. Evangelischer Verein für die La Plata-Staaten	415
12. Verein zur Pflege des evangelischen Lebens in den Schutzgebieten und im Ausland. E. V.	417
13. „Diaspora“ (E. V.) Verein zur Pflege evang. Deutschtums in außer- europäischen Ländern	418
14. Evangelischer Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen a. d. Werra. E. V.	419
15. Evangelischer Preßverband für Deutschland	420
16. Deutsch-evangelischer Volksbund	423

Kap. X. Kirchliche Statistik.

426—495

(Bearbeitet vom Herausgeber.)

1. Allgemeine Bevölkerungsbewegung des Jahres 1913	426
a) Geburtenziffer. Totgeborene. Uneheliche	426
b) Sterbefälle	427
c) Geburtenüberschuß	431
d) Eheschließungen	432
e) Überseeische Auswanderung	433
2. Verhältnis der Tauen zu den Geburten	433
3. Verhältnis der kirchlichen Trauungen zu den bürgerlichen Ehe- schließungen	440
4. Mischeheschließungen	445
5. Die Zahl der Konfirmanden	450
6. Uneheliche Geburten	452
7. Abendmahlsbeteiligung. Zahl der Kommunikanten	456
8. Verhältnis der kirchlichen Beerdigungen zu den Sterbefällen. Feuer- bestattungen	459
9. Übertritte und Austritte	461
10. Neubesetzung von Pfarrstellen in Preußen	466
11. Landeskirchliche Umlagen in Preußen	467
12. Leistungen des preußischen Staates zu den Kultuskosten der Kirche	470
13. Kirchliche Kollekten und Vermächtnisse für kirchliche Zwecke . . .	473
14. Neuerbaute und restaurierte Kirchen	476
15. Die Zahl der Pfarramts-Kandidaten	478
16. Die Frequenz der deutschen Universitäten und Hochschulen. Die Universitäten und der Krieg. Ausländer. Frauenstudium während des Kriegsemesters	480

	Seite
17. Die Zahl der Theologie-Studierenden. Theologische Fakultäten . . .	487
18. Beiläufiges zur Kriminalstatistik	491
19. Ehescheidungen	493

Kap. XI. Kirchlich-soziale Chronik.

496—512

(Bearbeitet von Past. Lic. Reinh. Mumm-Berlin.)

Kap. XII. Innere Mission.

513—557

(Bearbeitet von Pfr. R. Schneider-Bielefeld.)

I. Allgemeines	513
II. Überblick über die einzelnen Arbeitsgebiete der Inneren Mission 1914	521
1. Diakonie	521
2. Erziehung	522
3. Männliche Jugendpflege	525
4. Die weibliche Jugendpflege	527
5. Die evangelischen Arbeitervereine	531
6. Die Wanderfürsorge	532
7. Die deutsche evangelische Seemannsmission	533
8. Die spezielle Krankenpflege	535
9. Der Kampf gegen die Unsittlichkeit	537
10. Der Kampf gegen die Trunksucht	539
11. Christliche Preßarbeit	541
III. Besondere Kriegsdienste der I. M.	543
1. Die evangelische Diakonie im Kriege	543
2. Soldatenfürsorge	548
A. Hülfe in der Seelsorge	548
B. Schriftenverbreitung	551
C. Soldatenheime	555

Kap. XIII. Totenschau.

558—566

Vom 1. Mai 1914 bis 1. Juni 1915.

(Bearbeitet vom Herausgeber.)

Kap. I.

Kirchliche Gliederung des evang. Deutschland und Personalstatus der evang. Kirchenbehörden und Synoden.

Stand vom 1. Juni 1915.

Bearbeitet nach amtlichen Quellen vom Herausgeber.

A. Gesamt-Vertretung deutscher evang. Landeskirchen.

Eine Gesamt-Vertretung deutscher evangelischer Landeskirchen wird gebildet durch den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß und die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz (Eisenacher Konferenz).

Beide haben keine eigentliche kirchenregimentliche Befugnis, der Bekenntnisstand und die Verfassung der einzelnen Landeskirchen bleiben durch sie unberührt. Sie sind Beratungskörper für die Gesamt-Interessen der einzelnen deutschen Landeskirchen.

1. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß ist ins Leben getreten durch den Beschluß der Kirchen-Konferenz vom 13. Juni 1903. Er hat gemeinsame kirchliche Interessen wahrzunehmen, insbesondere:

1. gegenüber andern deutschen und außerdeutschen Kirchengemeinschaften, wie den nicht christlichen Religionsgemeinschaften;
2. in bezug auf die kirchliche Versorgung der Evangelischen in den deutschen Schutzgebieten;
3. bezüglich der Förderung kirchlicher Einrichtungen für die evangelischen Deutschen im Auslande sowie der Seelsorge unter deutschen Auswanderern und Seeleuten — zu 2 und 3 unter Rücksichtnahme auf konfessionelle Verhältnisse.

Zur Erfüllung seiner Aufgaben hat sich der Ausschuß zu unterrichten, was aus Anlaß der in der vorhergehenden und in den früheren Tagungen gefaßten Beschlüsse der Konferenz geschehen ist, und ist befugt, sich behufs des darüber notwendigen Gedankenaustausches mit den einzelnen Kirchenregierungen in Verbindung zu setzen.

Der Ausschuß hat ferner die Entwicklung der Gesetzgebung, sowie die Handhabung der Gesetze auf den das kirchliche Leben berührenden Gebieten im Auge zu behalten, etwaige innerhalb seines Zuständigkeitskreises gelegene Anträge von Kirchenregierungen in Behandlung zu nehmen, das zur Förderung wichtiger gemeinsamer evangelisch-kirchlicher Interessen, sowie das zur Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse Erforderliche an den zuständigen Stellen anzuregen, insbesondere in Wahrung dieser Interessen mit den Behörden des Reichs und gegebenenfalls mit der Kirchenbehörde des betreffenden Landes in Verbindung zu treten, auch unter besonderen Umständen öffentliche Kundgebungen zu erlassen.

Der Ausschuß sorgt für eine Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Synodalverhandlungen und sonstiger für das kirchliche Leben der einzelnen Landeskirchen bedeutsamer Veröffentlichungen.

Zum Kirchenausschuß entsendet die Evangelische Kirchen-Konferenz 15 Mitglieder nach folgender Verteilung: Auf die älteren Provinzen Preußens entfallen 3 Vertreter, auf die neueren Provinzen Preußens 2, 1 auf Bayern, 1 auf Sachsen, 1 auf Württemberg, die übrigen 7 Vertreter entfallen auf die übrigen 22 an der Eisenacher Kirchen-Konferenz beteiligten Kirchenregierungen nach Gruppen, und zwar so, daß Baden und Elsaß-Lothringen eine Gruppe bilden mit einem Vertreter, Hessen und Braunschweig eine Gruppe mit einem

Vertreter, beide Mecklenburg und Oldenburg eine Gruppe mit einem Vertreter. Die nächste Gruppe bilden: Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, beide Schwarzburg und beide Reuß mit zwei Vertretern; alsdann Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe mit einem Vertreter, und die drei Hansestädte: Lübeck, Bremen und Hamburg mit einem Vertreter.

Die Mitglieder sind zur Zeit (nach den Veränderungen vom Juni 1914):

1. Exz. D. Voigts, Wirkl. Geheimer Rat, Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin, Vorsitzender.
2. Exz. D. Dryander, Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats, Oberhofpred. in Berlin.
3. D. Moeller, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat in Berlin.
4. Steinmetz, Präsident des Landes-Konsistoriums in Hannover.
5. D. Kaftan, Gen.-Sup. in Kiel.
6. Exz. Reichsrat Ritter D.Dr. von Bezzel, Präsid. des Prot. Oberkonsist. in München, stellvertretender Vorsitzender.
7. Dr. Böhme, Präsident des Evang.-lutherischen Landes-Konsistoriums in Dresden.
8. v. Zeller, Präsident des Ev. Konsistoriums in Stuttgart.
9. Exz. D. Giese, Präsident des Großherzoggl. Oberkirchenrats in Schwerin i. Meckl.
10. Abt Moldenhauer, Geh. Konsistorialrat in Wolfenbüttel.
11. Staatsminister, Wirklicher Geheimer Rat, Exz. Dr. v. Scheller-Steinwartz, Altenburg Sa.-A.
12. Vorsitzender des Herzogl. Konsistoriums, Gen.-Sup. und Hofpred. D. Schubart in Zerbst-Anhalt.
13. Oberkons.-Rat Hofpred. Brehme in Sondershausen.
14. Senior und Hauptpastor D.Dr. Grimm in Hamburg.
15. Präsident des Direktoriums der Kirche Augsb. Konf. und des Oberkonsistoriums Frhr. von der Goltz in Straßburg i. Els.

II. Die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz. Mitglieder:

- Preußen (alte Provinzen):** Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Wirkl. Geh. Rat D. Voigts, Exz., Vizepräsid. Oberhofpred. D. Dryander, Exz., Wirkl. Geh. Ob.-Kons.-Rat D. Moeller, stellvertretender Vorstand der Konferenz; Geh. Ob.-Kons.-Rat, Propst D.Dr. Kawerau, sämtlich in Berlin-Charlottenburg.
- Preußen (neue Provinzen):** Präsident des Kgl. Landes-Konsistoriums in Hannover. Steinmetz; Ober-Kons.-Rat Abt D. Hartwig daselbst; Gen.-Sup. Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat D. Kaftan Magnifizenz, in Kiel; Gen.-Sup. D. Möller in Cassel.
- Bayern (diesseits des Rheins):** Präsident des Königl. Bayrischen protestantischen Oberkonsistoriums Exz. Reichsrat Ritter D.Dr. v. Bezzel, Vorstand der Konferenz, Ober-Kons.-Rat Castner, beide in München.
- Bayern (jenseits des Rheins):** Ober-Kons.-Rat Trost in Speyer.
- Sachsen (Königreich):** Präsident des Evang.-lutherischen Landeskonsistoriums in Dresden Dr. Böhme, Vizepräsid. Ober-Hofpred. D.Dr. Dibelius, Magnifizenz, beide in Dresden.
- Württemberg:** Präsident des Evangel. Konsistoriums in Stuttgart von Zeller, Prälat D. v. Hermann in Stuttgart.
- Baden:** Präsident des Evang. Oberkirchenrats, Wirkl. Geh. Rat D. Helbing, Exz., in Karlsruhe (inzwischen verstorben) und Prälat Schmitthenner, in Karlsruhe.
- Hessen:** Oberkonsistorialpräsident D. Nebel und Ober-Kons.-Rat Prälat D.Dr. Flöring, beide in Darmstadt.
- Mecklenburg-Schwerin:** Präsid. des Oberkirchenrats Exz. D. Giese und Geh. Oberkirchenrat D. Haack, beide in Schwerin.
- Mecklenburg-Strelitz:** Ober-Kons.-Rat Praefcke in Neustrelitz.
- Sachsen-Weimar:** Großherzoglich Sächsischer Staatsminister, Wirkl. Geh. Rat Dr. Rothe, Exz., in Weimar, und Großherzoglicher Geh. Kirchenrat D. Wuttig in Allstedt.
- Oldenburg:** Präsident des Großherzoggl. Evang.-luther. Oberkirchenrats, Geh. Ober-Reg.-Rat v. Finckh und Geh. Oberkirchenrat Oberhofprediger D. Hansen, beide in Oldenburg.
- Braunschweig:** Konsistorialpräsident Sievers und Geh. Kons.-Rat Abt Moldenhauer, beide in Wolfenbüttel.
- Sachsen-Altenburg:** Staatsminister Dr. v. Scheller-Steinwartz, Exz. (außerordentlich), Gen.-Sup., Geh. Konsistorialrat D. Lohoff (ordentlich), beide in Altenburg.

- Sachsen-Koburg-Gotha:** Geheim. Staatsrat, Departementschef Wilharm, Sup. D. Oskar Müller, beide in Gotha.
- Anhalt:** Vorsitzender des Herzogl. Konsistoriums, Gen.-Sup. u. Hofprediger D. Schubart in Zerbst.
- Schwarzburg-Sondershausen:** Staatsminister, Wirkl. Geh. Rat Frhr. von der Recke, Exz., in Rudolstadt, zugleich als Vertreter der Kirchenregierung von Schwarzburg-Rudolstadt, und Ober-Kons.-Rat Hofprediger Brehme in Sondershausen.
- Schwarzburg-Rudolstadt:** Gen.-Sup. Hofprediger Dr. Braune, in Rudolstadt.
- Waldeck:** Konsistorialrat Pfarrer Weiß in Corbach.
- Reufs E. L.:** Konsistorialrat Jahn in Greiz.
- Reufs J. L.:** Superintendent und Hofprediger Kirchenrat Auerbach in Gera-Untermhaus.
- Schaumburg-Lippe:** Präsident des Konsistoriums, Geh. Ministerialr. Bömers in Bückeburg.
- Lippe:** Gen.-Sup. Wessel in Detmold.
- Lübeck:** Bürgermeister Dr. Eschenburg und Senior Hauptpastor Becker in Lübeck.
- Bremen:** Senator Dr. Oelrichs in Bremen.
- Hamburg:** Senior u. Hauptpastor D.Dr. Grimm in Hamburg.
- Elsafs-Lothringen:** Präsident des Direktoriums der Kirche Augsburgischer Konfession Frhr. von der Goltz in Straßburg i. E. Für die reformierte Kirche: Konsistorialpräsident Pfarrer Kuntz in Dornach i. E.

B. Kirchen-Regierungen der einzelnen Landeskirchen.

I. Königreich Preußen.

Zahl der Evangelischen: 24830908 = 61,80% der Bevölkerung.*) Oberste Kirchenbehörde der evangelischen Kirche Preußens ist für die älteren Provinzen der Evangelische Oberkirchenrat, für die neueren Provinzen das Ministerium für geistliche etc. Angelegenheiten.

Die unierte Landeskirche der älteren Provinzen Preußens (18105098 Seelen) umfaßt die 9 Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Westfalen und die Rheinprovinz (mit Hohenzollern). Die ersteren 7 haben eine gemeinsame Verfassung (Gesetz betr. evangelische Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. Sept. 1873, Gesetz betr. evangelische Kirchenverfassung vom 3. Juni 1876), Rheinland und Westfalen haben eine besondere Verfassung nach älterer Synodal-Ordnung (Rhein.-Westf. Kirchenordnung vom 5. März 1835). Jede dieser Provinzen hat ihr Konsistorium in der Provinzial-Hauptstadt; sie alle unterstehen dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin.

Die neueren Provinzen Preußens (5236404 Evangelische): Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau gehören der Landeskirche der älteren Provinzen Preußens nicht an, ihre Konsistorien in Kiel, Hannover, Aurich, Kassel, Wiesbaden und Frankfurt stehen nicht unter dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin, sondern ressortieren direkt vom Kultus-Ministerium.

A. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten.

Chef: Se. Exzellenz D.Dr. von Trott zu Solz, Staatsminister.
Unterstaatssekretär: Se. Exz. D. v. Chappuis, Wirkl. Geh. Rat.

Abteilung für die evang. geistl. Angelegenheiten.

Abteilungsdirigent: Dr. Gerlach, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.
Vortragende Räte: 1. D. Wölfling, Ev. Feldpropst der Armee.
2. Nentwig, Geh. Ober-Reg.-Rat.
3. Paul, Geh. Ober-Reg.-Rat.
4. Loycke, Geh. Reg.-Rat.

Außerdem in der Abteilung beschäftigt: Stalman, Konsistorialassessor.

*) Die Zählung des Kgl. Preuß. Statist. Landesamts (vom 1. Dez. 1910) schließt in die hier genannte Zahl auch die Alt-Lutheraner und Alt-Reformierten ein.

B. Evangelischer Ober-Kirchenrat.

Amtsgebäude: Charlottenburg, Jebensstr. 3.

Präsident: Se. Exzellenz D. Volgts, Wirklicher Geheimer Rat.**Vizepräsident:** D. Dryander, Oberhofprediger, Exz.

- Mitglieder:** 1. D. Moeller, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat., weltl. Stellvertr. des Präsidenten.
 2. D. Koch, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.
 3. D. Wölfling, Evangelischer Feldpropst der Armee.
 4. Hagemann, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.
 5. D.Dr. Kaftan, Geh. Ober-Kons.-Rat und Professor.
 6. Dr. Kapler, Geh. Ober-Kons.-Rat.
 7. D.Dr. Kawerau, Geh. Ober-Kons.-Rat u. Professor, Propst zu St. Petri.
 8. Dr. Duske, Geh. Ober-Kons.-Rat.
 9. Dr. Conrad, Geh. Kons.-Rat, Pfr. an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche.
 10. Dr. Crisolti, Geh. Kons.-Rat.
 11. Kiehl, Geh. Kons.-Rat.

Außerdem sind im Kollegium beschäftigt: 1. Hundt, Kons.-Rat, 2. Karnatz, Kons.-Ass.,
 3. Hosemann, Kons.-Ass.

Dem Evangelischen Ober-Kirchenrat tritt der General-Synodal-Vorstand und der General-Synodal-Rat zur Seite. Ersterer, aus 7 Mitgliedern bestehend, ist zur Teilnahme an der Leitung der gesamten Landeskirche berufen. Die Mitglieder fungieren als außerordentliche Mitglieder des Evangelischen Ober-Kirchenrats auf 6 Jahre. Der General-Synodal-Rat besteht aus 18 Mitgliedern. Derselbe versammelt sich alljährlich einmal in Berlin, um mit dem Evangelischen Ober-Kirchen-Rat in vereinigter Sitzung über Aufgaben und Angelegenheiten der Landeskirche zu beraten, in welchen die Kirchenregierung zur Feststellung leitender Grundsätze den Beirat dieses landesherrlichen Synodalorgans für notwendig erachtet.

C. Der General-Synodal-Vorstand hat folgende Zusammensetzung:**Mitglieder:**

1. Wirkl. Geh. Rat D. Graf v. Zieten Schwerin, Exz., Wustrau, Vorsitzender.
2. Stellvertretender Vorsitzender fehlt z. Z.
3. Minister des Kgl. Hauses a. D. v. Wedel, Exz., Piesdorf, 1. Beis.
4. Geh. Justizr. Prof. D. Dr. Kahl, Berlin, 2. „
5. Vacat.
6. Wirkl. Geh. Rat D. Graf v. Wartensleben, Exzellenz, Rogaesen, 4. „
7. fehlt zur Zeit.

Vertreter:

Ober- u. Geh. Reg.-R. a. D. D. Trosien, Halle a. S.
 Hofpred. Wendland, Potsdam.
 Sup. D. Wetzel, Neumark i. P.
 Oberlandesgerichtspräsid. Wirkl. Geh. Ober-Justizrat Dr. v. der Trenck, Königsberg i. P.

Der General-Synodal-Rat hat folgende Zusammensetzung:**Mitglieder:**

1. Ostpreußen:
Vacat.
D. Kühler, Präsident, Königsberg.
2. Westpreußen:
Reinhard, Gen.-Sup., Danzig.
3. Brandenburg:
Frhr. v. Mirbach, Oberhofmeister a. D., Berlin.
D. Kefsler, Gen.-Sup., Berlin.
Geh. Kons.-Rat Prof. D. Scholz, Pred. an St. Marien, Berlin.
4. Pommern:
Sup. a. D. Schultz, Prov.-Schulrat a. D. u. Pfr. em., Stettin.
v. Knebel-Düberitz, Ritterschaftsrat in Rosenhth.
5. Posen:
Balan, Präsident, Posen.

Vertreter:

Eschenbach, Geh. Kons.-Rat, Königsberg.
 Vacat.
 Kahle, Provinzial-Schulrat, Prof. Danzig.
 Dr. Lütk, Gymn.-Dir., Steglitz b. Berlin.
 Feldhahn, Sup., Pfr. in Zorndorf.
 D. Rogge, Hofprediger a. D., Potsdam.
 Dr. v. Schwerin, Rittergutsbesitzer, Hohenbrünzow.
 Friedemann, Sup. a. D., Past., Wartenberg (Pom.).
 Harhausen, Sup. in Neu-Skalmierschütz.

6. Schlesien:

vacat.

Meisner, Sup., Tschöplowitz.

7. Sachsen:

D.Dr. Fries, Geh. Reg.-Rat u. Dir., Halle a. S.

Pfau, Sup., Weferlingen.

8. Westfalen:

Niederstein, Sup. a. D., Bochum.

Priefs, Sup., Bergkirchen.

9. Rheinprovinz:

D. Conze, Geh. Kommerzienrat, Langenberg.

Stursberg, Sup. a. D., Kons.-Rat, Bonn.

**Dr. Klipstein, Geh. Reg.-Rat, Prof. in Breslau.
Freiherr v. Zedlitz u. Neukirch, Landrat,
Hermannswaldau.**

Vacat.

Müller, Sup., Calbe a. M.

D. Wächtler, Sup., Halle a. S.

**Müllensiefen, Kommerzienrat, Crengeldanz.
vacat.**

D. Hafner, Präses, Elberfeld.

Müller, Sup., Düren.

**Von der General-Synode gewählte Mitglieder des Spruch-Kollegiums für
kirchliche Lehrangelegenheiten.**

**1. Vacat. Stellvertreter: Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat von Frowein-Berlin und Kammer-
herr Freiherr von der Leyen-Bloemersheim.**

**2. Sup. D. Wetzel-Neumark i. P. Stellvertr.: Pfr. em. D. Flos-Stettin u. Sup. a. D.
Karmann-Schwet.**

**3. Geh. Justizrat Prof. D.Dr. Kahl-Berlin. Stellvertr.: Geh. Kons.-Rat Prediger
D. Scholz-Berlin u. Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisso-Berlin.**

Vom Evangelischen Ober-Kirchenrat ressortieren ferner:

1. Das Zentral-Diakonissenhaus Bethanien in Berlin.

Kuratorium.

Vorsitzender: Dr. jur. von Pfuel, General der Kavallerie z. D., Exz.

Stellvertreter: Heimbach, Justizrat.

Oberin: Hildegard v. Bethmann Hollweg.

Anstalts-Geistliche. Erster: Thiel, Pfarrer. Zweiter: Dinglinger, Prediger.

2. Domkirchen-Kollegium in Berlin.

Präsident: Se. Exzellenz D. Voigts, Wirkl. Geh. Rat.

Ehrenmitglied: D. Faber, Gen.-Sup. a. D., Wirkl. Ober-Kons.-Rat, Ilsenburg.

Mitglieder: 1. D. Dryander, Oberhofprediger, Exz.

2. Kritzinger, Hof- und Domprediger und Geh. Kons.-Rat.

3. Vits, Hof- und Domprediger.

4. Lic. Doebring, Hof- und Domprediger.

5. von Frowein, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.

6. Nentwig, Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusminist.

7. Dr. Laux, Apotheken-Besitzer, erster Assessor.

8. Symons, Kaufmann, zweiter Assessor.

3. Das Dom-Kandidatenstift in Berlin.

Verwaltungsrat: 1. D. Moeller, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.

2. D. Dryander, Exz., Oberhofprediger, Ephorus.

3. Kritzinger, Hof- und Domprediger und Geh. Kons.-Rat.

4. Vits, Hof- und Domprediger.

5. Lic. Doebring, Hof- und Domprediger.

4. Das Kloster zum heiligen Grabe in der Ostprignitz.

Kuratorium: 1. Hagemann, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Vorsitzender.

2. Schlosser, Geh. Ober-Reg.-Rat im Ministerium des Innern.

3. D. Dryander, Exz., Oberhofprediger.

Äbtissin: verw. Frau v. Rohr, geb. v. Gersdorff.

Stiftspropst: D. Heseke, Gen.-Sup. a. D., Wirkl. Ober-Kons.-Rat in Wernigerode.

Stiftshauptmann: Gans Edler Herr zu Putlitz, Kammerherr auf Groß-Pankow, Ostprignitz.

5. Die Stiftung Mons Pietatis.

Direktorium: D. Moeller, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.

von Frowein, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.

Geistliches Mitgl.: Pfr. Kühn an d. böhm.-ref. Bethlehemsgemeinde-Berlin.

6. Das Predigerseminar in Wittenberg.
Direktor: Sup. **Orthmann** und Lic. **Jordan**.
7. Das Predigerseminar in Soest.
Studiendirektor: Lic. **Zünker**.
8. Das Predigerseminar in Naumburg a. Q.
Studiendirektor: Lic. Dr. **Frankh**.
9. Das Predigerseminar in Wittenburg i. Westpr.
Studiendirektor: Lic. Dr. **Peisker**.
10. Die Gemeinden im Ausland.

Einen selbständigen kirchlichen Fonds mit eigener Rechtspersönlichkeit bildet:

I. Die Ruhegehaltsskasse für evangelische Geistliche.

Vorstand.

- Se. Exzellenz D. **Voigts**, Wirkl. Geh. Rat, Vorsitzender, Berlin.
 D. **Moeller**, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, stellvertr. Vorsitzender, Berlin.
Hagemann, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat in Berlin,
 D. **Kapler**, Geh. Ober-Kons.-Rat in Berlin,
Paul, Geh. Ober-Reg.-Rat in Berlin,
Starke, Geh. Kons.-Rat in Hannover,

} Mitglieder.

II. Der Pfarr-Witwen- und Waisen-Fonds. (Vorstand und Mitglieder wie vor.)

III. Die Alterszulagekasse für evangelische Geistliche. (Vorstand u. Mitglieder wie vor.)

1. Provinz Brandenburg.

Kirchenbehörde: Konsistorium in Berlin SW. 68, Lindenstr. 14 (mit besonderer Abteilung Berlin). Evangelische Seelen: Brandenburg 3676 693 = 89,84% der Bevölkerung; Berlin 1689 479 = 81,57% der Bevölkerung.

1694 geistliche Stellen, 1539 Pfarrer im selbständigen Pfarramt. 3440 gottesdienstliche Gebäude (3023 Kirchen, 417 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Konsistorium für die Provinz Brandenburg und Berlin.

Präsident: **Steinhausen**, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.

- Gen.-Sup.: 1. D. **Köhler**, Gen.-Sup. für die Kurmark, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.
 2. D. **Kessler**, Gen.-Sup. für die Neumark und Niederlausitz; Pfarrer an der St. Matthäus-Kirche in Berlin.
 3. **Haendler**, Propst an St. Nicolai und Marien, Gen.-Sup. von Berlin (Diözesen Berlin- und Köln-Land).
 4. D. **Lahusen**, 1. Pfr. an der Dreifaltigkeitskirche, Gen.-Sup. von Berlin (Stadt-synodalbezirk).

Mitglieder:

1. **Fluhme**, Ober-Kons.-Rat, Vertreter des Präsidenten in den Präsidialgeschäften u. in d. Neumark u. Niederlausitz.
2. Dr. **Nieders**, Ober-Kons.-Rat, Vertreter des Präsidenten in der Abt. Berlin.
3. Dr. **Lüttgert**, Ober-Kons.-Rat (Justit.), Vertreter des Präsidenten in der Kurmark.
4. **Kriebitz**, Geh. Kons.-Rat, Pfr. zu Berlin-Wilmersdorf.
5. **Saenger**, Geh. Kons.-Rat.
6. **Kritzinger**, Geh. Kons.-Rat, Hof- u. Dom-prediger.
7. Lic. Dr. **Groeblér**, Geh. Kons.-Rat.
8. **Straufs**, Geh. Kons.-Rat, Militär-Oberpfr. des III. Armeekorps.
9. **Goens**, Geh. Kons.-Rat, Militär-Oberpfr. des Garde-Korps.
10. **Neumann**, Kons.-Rat (Justit.).
11. **Büttner**, Geh. Kons.-Rat.
12. **Besig**, Kons.-Rat (Justit.).
13. Dr. **Büren**, Kons.-Rat (Justit.).
14. **Bleil**, Kons.-Rat (Justit.) [z. Zt. beim Ev. Oberkirchenrat beschäftigt].

15. **Tillich**, Geh. Kons.-Rat, Pfr. a. d. Beth-lehems-Kirche.
16. D. **Scholz**, Geh. Kons.-Rat, Prof., Archi-diakonus an St. Marien, Berlin.
17. Dr. **Kröner**, Kons.-Assess., Abt. Berlin.
18. Dr. **Theinert**, Kons.-Assess., Abt. Berlin [z. Zt. beim Konsistorium in Wiesbaden beschäftigt].
19. **Hosemann**, Kons.-Assess. [z. Zt. beim Ev. Oberkirchenrat beschäftigt].
20. Dr. **Fretzdorff**, Kons.-Assess.
21. **Devaranne**, Kons.-Rat, geistl. Insp. der Evang.-reform. Gem. in der Prov. u. Pred. in Berlin.
22. **Bartels**, Ger.-Ass., Hilfsarbeiter.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. **Köhler**, Gen.-Sup., Wirkl. Geh. Ober-
2. D. **Kessler**, Gen.-Sup. [Kons.-Rat.
3. **Haendler**, Gen.-Sup.
4. D. **Lahusen**, Gen.-Sup.
5. D. Dr. **Kawerau**, Geh. Ober-Kons.-Rat u. Prof., Propst.
6. **Kriebitz**, Geh. Kons.-Rat u. Pfr.
7. **Saenger**, Geh. Kons.-Rat.

8. **Kritzinger**, Geh. K.-Rat, Hof- u. Dompred.
9. **Lic. Dr. Groebler**, Geh. Kons.-Rat.
10. **Goens**, Geh. Kons.-Rat, Militär-Oberpf. d.
11. **Büttner**, Geh. Kons.-Rat. [Garde-Korps.
12. **Tillich**, Geh. Kons.-Rat.
13. **D. Scholz**, Geh. Kons.-Rat.
14. **D.Dr. Graf v. Baudissin**, Prof.

Seitens der Provinzial-Synode sind als Prüfungs-Kommissare für die theologischen Prüfungen abgeordnet:

1. Sup. **Feldhahn** in Zorndorf.
2. Sup. **Schlicht**, Rudow.
3. **Posth**, Pfr. in Stolpe (Nordbahn).

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: **Graf v. Arnim-Boltzenburg**.

Beisitzer:

1. Sup. **Feldhahn**, Zorndorf.
2. **Hennig**, Sup. in Friedeberg N.-M.
3. Sup. **Steinbach**, Berlin.
4. **Rgl. v. Alvensleben**, Falkenberg.
5. **Gymn.-Dir. Dr. Evers**, Berlin.
6. **Komm.-Rat Metzenthin**, Brandenburg.

Stellvertreter:

1. **Pfr. Schwartzkopff**, Berlin.
2. **Pfr. Leisterer**, Gr. Teuplitz.
3. Sup. **Kuhnert**, Kottbus.
4. **Polizei-Rat v. Lübell**, Charlottenburg.
5. **Oberverwaltungsgerichtsrat D. Berner**, Berlin.
6. **Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat Altmann**, Berlin.

Deputierte der Provinzial-Synode zum Spruchkollegium.

1. **Dir. Prof. Evers**, Berlin (Stellv.: **Komm.-Rat Metzenthin**, Brandenburg und Sup. **Hennig**, Friedeberg N.-M.). [Biesdorf].
2. Sup. **Feldhahn**, Zorndorf (Stellvert.: Sup. a. D. **Splittgerber**, Neuenhagen u. Sup. **Plath**,
3. **Wirkl. Geh. Rat Spilling**, Berlin (Stellv.: Sup. **Steinbach**, Berlin u. Geh. Studienrat **Dir. Dr. Begemann**, Neu-Ruppin).

Verzeichnis der einzelnen Diöcesen.

A. General-Superintendentur Berlin-Stadt.

Gen.-Sup.: **D. Lahusen**, 1. Pfr. an d. Dreifaltigkeitskirche.

Diözes.-Superintendent.

1. **Berlin I**: **Dr. v. Schneidmesser**, 1. Pfarrer an der St. Bartholomäuskirche.
2. **Berlin II**: **Frädrich**, 1. Pfr. an d. St. Philippus-Apostelkirche.

3. **Berlin III**: **Köster**, 1. Pfr. a. Zions-Kirche.
4. **Kölln-Stadt**: **Koch**, 2. Pfr. an St. Simeon.
5. **Friedrichswerder I**: **Steinbach**, Pfr. an der Friedrichswerderschen Kirche.
6. **Friedrichswerder II**: **Raack**, 1. Pfarrer in Alt-Schöneberg (Berlin-Schöneberg).

B. General-Superintendentur Berlin-Land.

Gen.-Sup.: **Haendler**, Propst an St. Nicolai und Marien.

Diözes.-Superintendent.

1. **Berlin-Land I**: **Plath**, Pfr. in Biesdorf.

2. **Berlin-Land II**: **Beier**, 1. Pfr. in Berlin-Pankow.
3. **Kölln-Land I**: **Lic. Macholz**, Pfarrer in Teltow.
4. **Kölln-Land II**: **Schlicht**, Pfr. in Rudow.

Die vereinigten Kreis-Synoden von Berlin bilden die **Stadtsynode Berlin**.

Vorstand: **Polizeirat von Loebell**, Vors. Prof. **D. Scholz**, Geh. Kons.-Rat, stellv. Vors.

C. General-Superintendentur Kurmark.

Diözes.-Superintendent.

Gen.-Sup.: **D. Köhler**, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Berlin-Wilmersdorf.

1. **Angermünde**: Oberpf. **Nürnberg**, Angermünde.
2. **Baruth**: Oberpf. **Feller**, Baruth.
3. **Beelitz**: Oberpf. **Trieloff**, Beelitz.
4. **Beeskow**: Oberpf. **Winter**, Beeskow.
5. **Belzig**: Oberpf. **Bree**, Belzig.
6. **Bernau**: Oberpf. **Zechlin**, Kons.-Rat a. D., Biesenthal.
7. **Brandenburg-Altstadt**: **Lic. Baltzer**, Oberpf. zu St. Gotthardt in Brandenburg.
8. **Brandenburg-Neustadt**: **Pfarrer Müller**.
9. **Dom-Brandenburg**: **Oberdompred. Schott**.
10. **Dahme**: Oberpf. **Scheele**, Dahme.
11. **Eberswalde**: Oberpf. **Karow**, Eberswalde.
12. **Fehrbellin**: Oberpf. **Rahn**, Fehrbellin.

13. **Gramzow**: Pfr. **Frohner**, Gramzow.
14. **Havelberg-Wilsnack**: Oberpf. **Hörnlein** in Havelberg.
15. **Jüterbog**: Pfr. **Gründler**, Bochow.
16. **Kyritz**: Oberpf. **Heimbach**, Kyritz.
17. **Lenzen**: Pfr. **Winkelmann**, Müddich.
18. **Luckenwalde**: Oberpf. **Lesser**, Luckenw.
19. **Lindow-Gransee**: Oberpf. **Pfannschmidt** Gransee.
20. **Nauen**: Oberpf. **Dr. Lang**, Nauen.
21. **Niemegk**: Oberpf. **Alberti**, Niemegk.
22. **Perleberg**: Oberpf. **Niese**, Perleberg.
23. **Potsdam I**: Pfr. **Rödenbeck**, Kl. Glienicke.
24. **Potsdam II**: Pfr. **Miething**, Wustermark.
25. **Prenzlau I**: Pfr. **Biederstädt**, Prenzlau.
26. **Prenzlau II**: Oberpf. **Büchsel**, Brüssow.
27. **Pritzwalk**: Oberpf. **Meusser**, Pritzwalk.
28. **Putlitz**: Oberpf. **Hesekiel**, Putlitz.

29. Rathenow: Oberpfr. Ettel, Rathenow.
30. Ruppın: Oberpfr. Schmidt, Neu-Ruppın.
31. Schwedt: Oberpfr. Handtmann, Schwedt.
32. Spandau: Augustat, Oberpfr. an St. Nicolai, Spandau.
33. Storkow: Oberpfr. Krahł, Storkow.
34. Strasburg U/M.: Oberpfr. Grafshoff, Strasburg U/M.
35. Strausberg: Oberpfr. Bähge, Alt-Landsberg.
36. Templin: Oberpfr. Schuchardt, Templin.
37. Treuenbrietzen: Oberpfr. Witte, Treuenbr.

D. General-Superintendentur Neumark und Nieder-Lausitz.

Gen.-Sup.: D. Kessler, 1. Pfr. an d. Matthäuskirche in Berlin.

Stellv. Gen.-Sup. d. Niederlausitz: Pfeiffer, Lübben.

Diözes.-Superintendent.

1. Arnswalde: Oberpfr. Stämmeler.
2. Dobrilugk: Oberpfr. Heller, Finsterwalde.
3. Forst: Oberpfarrer Seiler, Forst.
4. Frankfurt I: Pfr. Lic. Dr. Röhrich, Frankfurt a. O.
5. Frankfurt II: Oberpfr. Schmidthals, Seelow.
6. Friedeberg: Oberpfr. Hennig, Friedeberg N/M.
7. Fürstenwalde: Oberpfr. Meltzer, Fürst. w.
8. Guben: Oberpfr. Müller, Fürstenberg a. O.
9. Kalau: Oberpfr. Lubenow, Kalau.
10. Königsberg N/M. I: Erledigt.
11. Königsberg N/M. II: Oberpfr. König, Schönfließ i. N.

38. Wittstock: Oberpfr. Schröter, Wittstock.
39. Wriezen: Oberpfr. Kons.-Rat a. D. Kramm, Freienwalde a. O.
40. Wusterhausen: Oberpfr. Röhrich, Wusterhausen a. D.
41. Königs-Wusterhausen: Pfr. Schmidt, Königs-Wusterhausen.
42. Zehdenick: Oberpfr. Guthke, Zehdenick.
43. Zossen: Oberpfr. Schmidt, Zossen.
44. Franz.-ref. Inspektion: Devaranne, Kons.-Rat, Pred. in Berlin, geistl. Inspektor.

12. Kottbus: Oberpfr. Kuhnert, Kottbus.
13. Krossen I: Lehmann, Krossen a. O.
14. Krossen II: Pfr. Mohr, Bohnsberg.
15. Küstrin: Pfr. Feldhahn in Zorndorf.
16. Landsberg a. Warthe I: Oberpfr. Dr. Rolke, Landsberg a. W.
17. Landsberg a. W. II: Pfr. Kumbier in Vietz.
18. Luckau: Oberpfr. Cordes-Luckau.
19. Lübben: Vize-Gen.-Sup. Pfeiffer, Lübben.
20. Müncheberg: Oberpfr. Beckmann, Müncheb.
21. Soldin: Oberpfr. Bieling, Soldin.
22. Sonnenburg: Oberpfr. Kriele, Sonnenburg.
23. Sonnewalde: Oberpfr. v. Tilly, Sonnewalde.
24. Sorau N/L: Haendler, Sorau.
25. Spremberg: Oberpfr. Dr. Eisenbeck, Spremb.
26. Sternberg I: Oberpfr. Lic. Dr. Müller, Zielenzig.
27. Sternberg II: Oberpfr. Schuppan, Reppen.
28. Züllichau: Kliche, Züllichau.

2. Provinz Ostpreußen.

In der Provinz Ostpreußen sind vorhanden: Evangelische 1 732 044 (ohne die separierten Lutheraner und Sekten). Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium in Königsberg, Innerer Schloßhof 9. 424 Kirchengemeinden, bei denen der Kirchort zugleich Pfarrort ist. 53 sonstige Kirchengemeinden, pfarramtlich verbundene Muttergemeinden, 518 geistliche Stellen (Pfarrstellen), 15 Anstaltsstellen, 5 Missionsgeistliche, 10 Militärgeistliche, 42 sonstige geistliche Stellen (für Hilfsprediger, Provinzial-Vikare etc.). 719 gottesdienstliche Gebäude: 469 Kirchen, 32 Kapellen, 62 andere Räume, Säle etc. im Gebrauch von Kirchengemeinden, außerdem 123 gottesdienstliche Räume im Gebrauch von Staats- und Kommunalbehörden, 33 im Gebrauch von Privat-Anstalten und Vereinen, zusammen 719.

I. Konsistorium in Königsberg i. Pr.

Präsident: D. Kühler, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Königsberg in Preußen.

Gen.-Sup.: Schoettler, 1. Hofprediger, Königsberg in Preußen.

Mitglieder.

1. Posega, Ober-Kons.-Rat, Stellvertreter des Präsidenten.
2. Dr. Benrath, Geh. Kons.-Rat u. Prof., Königsberg.
3. Bock, Militär-Oberpfr., Geh. Kons.-Rat.
4. D. Lackner, Geh. Kons.-Rat.
5. D. Eschenbach, Geh. Kons.-Rat, 2. Hofpr.
6. Dr. Gebser, Kons.-Rat.
7. Quandt, Sup. u. Dompfr., Kons.-R., Königsb.
8. Pickert, Militär-Oberpfr., Kons.-Rat.
9. Krause, Kons.-Assess. (Justit.).

Theolog. Prüfungs-Kommission.

Die Prüfungen pro lic. conc. und pro min. werden von einer Kommission abgehalten, welche besteht aus:

- a) dem Gen.-Sup. als Vorsitzenden,
- b) den sämtlichen geistlichen Räten des Konsistoriums,
- c) den sämtlichen Mitgliedern der theologischen Fakultät,
- d) den Deputierten der Provinzialsynode zu den theologischen Prüfungen.

Es fungieren bei der ersten Prüfung (pro lic. conc.) außer dem Vorsitzenden ein geistlicher Rat des Konsistoriums und sämtliche Mitglieder der theologischen Fakultät, bei der zweiten Prüfung (pro min.) sämtliche geistliche Räte des Konsistoriums und ein Mitglied

der theologischen Fakultät, unter jeweiliger Mitwirkung der Deputierten der Provinzialsynode. Diese letzteren sind zur Zeit:

1. **Braun**, Sup., Angerburg.
2. **D. Bode**, Geh. Reg.-Rat., Königsberg.
3. **Lic. Gemmel**, Sup. in Gumbinnen.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: Fürst zu **Dohna-Schlobitten**.

Mitglieder:

1. Sup. **Dr. Steinwender**, Germau.
2. Sup. **Kähler**, Darkehmen.
3. Sup. **Lic. Gemmel**, Gumbinnen.
4. **von Sanden**, Rittergutsbes., Lanningken.
5. **Dr. v. d. Trenck**, Oberlandesgerichts-Präs., Königsberg.
6. **Dr. Baumgart**, Univers.-Prof., Geh. Reg.-Rat, Königsberg.

Stellvertreter:

1. Sup. **Braun**, Angerburg.
2. Sup. **Trincker**, Lötzen.
3. Sup. **Diekmann**, Quednau.
4. **v. Brederlow**, Majoratsbes., Gr.-Saalan.
5. **Kotowski**, Gymnasialdirektor, Lyck.
6. **Prof. Dr. Simon**, Geh. Reg.-Rat, Königsberg.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

1. Sup. **Lic. Gemmel**, Gumbinnen (Stellvertr.: Sup. **Kähler**, Darkehmen und Sup. **Kittlaus**, Tapiau).
2. Sup. **Dr. Steinwender**, Germau (Stellv.: Sup. **Leidreiter**, Insterburg u. Sup. **Schawaller**, Tilsit).
3. **Dr. von der Trenck**, Oberlandesgerichts-Präsident (Stellvertr.: Rittergutsbes. **von Sanden** auf Lanningken und Justizrat **Meyer**, Tilsit).

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Regierungs-Bezirk Königsberg.

Diözes.-Superintendent.

1. Königsberg (Stadt-Insp.): **Quandt**, Sup.
2. Königsberg (Landkreis I): **Friczewski**, **Haffstroem**.
3. Königsberg (Landkreis II): **Diekmann**, **Quednau**.
4. Braunsberg: **Graemer**, Braunsberg.
5. Pr. Eylau: **Ebel**, Pr. Eylau.
6. Fischhausen: **Dr. Steinwender**, Germau, trat am 1. X. 14 in den Ruhestand, verwaltet aber einstweilen die Superintendentur weiter.

7. Friedland: **Nietzki**, Bartenstein.
8. Gerdauen: **Messerschmidt**, Nordenburg.
9. Heiligenbeil: **Grünhagen**, **Heiligenbeil**.
10. Pr. Holland: **Graf**, Pr. Holland.
11. Labiau: **Nikolaiski**, Labiau.
12. Memel: **Gregor**, Memel.
13. Mohrungen: **Schimmelpfennig**, **Herzogsvalde**.
14. Rastenburg: **Plath**, Rastenburg.
15. Saalfeld: **von Schäwen-Saalfeld**.
16. Wehlau: **Kittlaus**, Tapiau.

B. Regierungs-Bezirk Gumbinnen.

Diözes.-Superintendent.

1. Angerburg: **Braun**, Angerburg.
2. Darkehmen: **Kähler**, Darkehmen.
3. Goldap: **Buchholz**, Goldap.
4. Gumbinnen: **Lic. Gemmel**, Gumbinnen.
5. Heydekrug: **Jopp**, Werden.
6. Insterburg: **Leidreiter**, Insterburg.

7. Lit. Niederung: **Albrecht**, Kaukehmen.
8. Oletzko: **Teschner**, **Marggrabowa**.
9. Pillkallen: **Thiel**, Pillkallen.
10. Ragnit: **Struck**, Ragnit.
11. Stallupönen: **Getzuhn**, **Mehlkehmen**.
12. Tilsit: **Schawaller**, Tilsit.

C. Regierungs-Bezirk Allenstein.

Diözes.-Superintendent.

1. Allenstein: **Wedemann**, Allenstein.
2. Hohenstein: **Siedel**, Mühlen.
3. Johannisburg: **Skierlo**, Johannisburg.
4. Lötzen: **Trincker**, Lötzen.
5. Lyck: **Bury**, Lyck.

6. Neidenburg: **Tomuschat**, Neidenburg.
7. Ortelsburg: **Stange**, Willenberg.
8. Osterode: **Dziobek**, Osterode.
9. Sensburg: **Rimarski**, Sensburg.
10. Soldau: **Barczewski**, Soldau.

Militär-Inspekt. d. I. A.-K.: **Bock**, Militär-Oberpfr. Geh. Kons.-Rat in Königsberg.

Militär-Inspekt. d. XX. A.-K.: **Pickert**, Militär-Oberpfr. Kons.-Rat in Allenstein.

Ref. Inspektion für Ost- und Westpreußen: **Sup. Kuhn**, Insterburg.

3. Provinz Westpreußen.

789081 Evangelische = 46,32% der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium in Danzig, Neugarten Nr. 29. 251 Parochien, 290 Pfarrstellen, außerdem 13 sonstige geistliche Stellen (Anstalts-, Hilfsgeistliche etc.) und 9 Stellen für Militärgeistliche. 347 Kirchen, 61 Kapellen, 55 Betsäle, außerdem noch zahlreiche gottesdienstliche Räume im Besitz von Staats- und Kommunal-Anstalten oder Privaten.

I. Konsistorium in Danzig.

Präsident: Peter. Gen.-Sup.: Reinhard.

Mitglieder.

1. Dr. Bacmeister, Ober-Kons.-Rat.
2. Dr. Claafs, Geh. Kons.-Rat.
3. Goebel, Kons.-Rat.
4. Schaumann, Kons.-Rat, Militär-Oberpf. des XVII. Armee-korps.
5. Mauersberg, Kons.-Rat.
6. D.Dr. Kalweit, Kons.-Rat, Sup. in Danzig.
7. Prof. Lic. Schultze, Geh. Kons.-Rat.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. Reinhard, Gen.-Sup., Vorsitzender.
2. Dr. Claafs, Geh. Kons.-Rat.
3. Schaumann, Kons.-Rat.
4. D.Dr. Kalweit, Kons.-Rat, Sup. in Danzig.
5. Prof. Lic. Schultze, Geh. Kons.-Rat.
6. D. Schulze, Univers.-Prof. in Königsberg.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an der Prüfung teil:

1. D. Kahle, Prov.-Schulrat, Geh. Reg.-Rat, Prof., Danzig.
2. Erdmann, Sup. in Graudenz.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: Dreyer, Sup., Pr. Stargard.

Geistliche Beisitzer:

Stengel, Pfr., Danzig.

Jäkel, Sup., Marienwerder.

Weltliche Beisitzer:

D. Kahle, Prov.-Schulrat, Geh. Reg.-Rat, Prof., Danzig.

Borowski, Rittergutsbesitzer, Riesenwalde.

Geistliche Stellvertreter:

Waltz, Sup., Dt. Eylau.

Bodenburg, Sup., Flatow.

Weltliche Stellvertreter:

Elchhart, Bürgermeister, Dirschau.

Burandt, Gutsbesitzer, Hauptmann d. L. Gr. Trampken.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

Sup. Dreyer, Pr. Stargard.

Rittergutsbes. Borowski, Riesenwalde.

Prov.-Schulrat Geh. Reg.-Rat Prof. D. Kahle, Danzig.

Erste Stellvertreter:

Pfr. Stengel, Danzig.

Reg.-Präs., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Schilling, Marienwerder.

Sup. Waubke, Thorn.

Zweite Stellvertreter:

Pfr. Ebel, Gr. Nebrau. [Trampken.]

Gutsbes., Hauptm. d. L. Burandt, Gr.

Bürgermeister Elchhart, Dirschau

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Regierungs-Bezirk Danzig.

Diözes.-Superintendent.

1. Danzig-Stadt: D.Dr. Kalweit, Kons.-Rat, 1. Pfr. an St. Marien, Danzig.
2. Danziger Höhe: Kubert, Praust.
3. Danziger Nehrung: Polenske, Tiegenhof.
4. Danziger Werder: Grude, Gottswalde.

5. Elbing: Bury, Elbing.

6. Karthaus: Müller, Karthaus.

7. Marienburg: Vacat.

8. Neustadt: Becker, Neustadt.

9. Pr. Stargard: Dreyer, Pr. Stargard.

B. Regierungs-Bezirk Marienwerder.

Diözes.-Superintendent.

1. Briesen: Vacat.
2. Flatow: Bodenburg, Flatow.
3. Konitz: Simon, Konitz.
4. Deutsch-Krone: Spendelin, Deutsch-Krone.
5. Kulm: Erdmann, Graudenz.

6. Marienwerder: Jäkel, Marienwerder.

7. Rosenberg: Waltz, Deutsch-Eylau.

8. Schlochau: Barkowski, Pr. Friedland.

9. Schwetz: Morgenroth, Schwetz.

10. Strasburg: Sczesny-Löbau.

11. Thorn: Waubke, Thorn.

Reform-Inspekt: Kuhn, Sup., Insterburg.

Prediger-Seminar in Wittenburg, Westpr.: Direktor Lic. Dr. Peisker.

4. Provinz Pommern.

1684945 Einwohner, davon 1627299 Evangelische = 95,36% der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium in Stettin, Elisabethstr. 9. 842 geistliche Stellen, 786 Pfarrer (einschl. Diakone), 7 Vikare. 1636 gottesdienstliche Räume, 1295 Kirchen, 120 Kapellen, 73 Betsäle, außerdem 148 gottesdienstliche Räume im Besitz von Kommunalanstalten oder Privaten.

I. Konsistorium in Stettin.

Präsident: D. Gossner, Stettin, Domherr von Zeltz.

Gen.-Sup.: D. Büchsel, Stettin.

Mitglieder:

1. Hildebrandt, Ober-Kons.-Rat, Stellvertreter des Präsidenten.
2. Graeber, Geh. Kons.-Rat.
3. D. Haufseiler, Geh. Kons.-Rat und Prof.
4. Nourney, Geh. Kons.-Rat.
5. Caesar, Militär-Oberpf., Geh. Kons.-Rat.
6. Dr. Wrede, Kons.-Rat. (Justit.).
7. Wahn, Kons.-Rat. (Justit.). [Stettin.]
8. Würkert, Kons.-Rat, Hof- u. Schloßpf.,
9. Dr. Thümmel, Kons.-Rat. (Justit.).
10. Meyer, Kons.-Rat.
11. Paschasius, Kons.-Assessor.
12. Flos, Gerichts-Assessor.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. Büchsel, Gen.-Sup., Vorsitzender.
2. Graeber, Geh. Kons.-Rat.
3. D. Haufseiler, Geh. Kons.-Rat u. Prof.
4. Nourney, Geh. Kons.-Rat.
5. Caesar, Militär-Oberpf., Geh. Kons.-Rat.
6. D. Kunze, Prof., Greifswald.
7. Würkert, K.-R., Hof- u. Schloßpf., Stettin.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an der Prüfung teil:

1. Sup. D. Meinhold, Barth.
2. Wegeli, Sup., Jakobshagen.
3. Sup. Dr. Matthes, Kolberg.

Stellvertreter:

1. Sup. Propst Hoppe, Gützkow.
2. Sup. Kühl, Möhringen.
3. Sup. Zietlow, Cammin.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: Sup. D. Wetzel, Neumark.

Beisitzer: 1. Sup. Trommershausen, Treptow a. Toll.

2. Pastor emer. D. Flos, Stettin.

3. Sup. Wegeli, Jakobshagen.

4. Graf v. d. Osten, Major a. D., Rittergutsbes., Gr. Jannowitz, Mitglied des H.-H.

5. Ritterschaffersrat, Rittergutsbes. v. Knebel-Döberitz, Rosenhüh., Mitgl. d. H.-H.

6. Rittergutsbesitzer Dr. v. Schwerin, Hohen-Brünzow.

Stellvertreter der Beisitzer:

1. Sup. D. Meinhold, Barth.

2. „ a. D. Friedemann, Wartenberg.

3. „ Stengel, Stettin.

4. Kammerherr von Knebel-Döberitz auf Dietersdorf.

5. Geh. Komm.-Rat Gribel, Stettin.

6. v. Heydebreck, Neu-Buckow.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

1. Rittergutsbes. von Heydebreck auf Neubuckow (Stellv.: Prof. Dr. Schlemmer, Treptow (Rega) und Prof. Duncker, Kolberg).
2. Rittergutsbes. Dr. von Schwerin auf Hohenbrünzow (Stellvertr.: Prof. Wichmann, Garz a. R. und Sup. Wegeli, Jakobshagen).
3. Sup. D. Meinhold, Barth (Stellv.: Sup. Trommershausen, Treptow a. T. und Sup. Herrmann, Neustettin).

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Regierungs-Bezirk Stettin.

Diözes.-Superintendent.

1. Anklam: Schwabedissen, Iven.
2. Bahn: Lic. Dr. Schwarze, Bahn.
3. Cammin: Zietlow, Cammin.
4. Daber: Pochhammer, Daber.
5. Demmin: Berg, Demmin.
6. Freienwalde: Hökel, Freienwalde i. Pomm.
7. Gartz a. O.: D. Petrich, Gartz a. O. (tritt zum 1. X. 1915 in den Ruhestand).
8. Gollnow: Moehr, Gollnow.
9. Greifenberg: Engel, Greifenberg.
10. Greifenhagen: Schmidthals, Greifenhagen.
11. Jakobshagen: Wegeli, Jakobshagen.
12. Kolbatz: D. Wetzel, Neumark.
13. Labes: Treichel, Labes.

14. Naugard: Hedtke, Naugard.
15. Pasewalk: Ritter, Pasewalk.
16. Pencun: Hoppe, Blumberg.
17. Pyritz: Vacat.
18. Regenwalde: Schramm, Regenwalde.
19. Stargard: Brück, Stargard in Pommern.
20. Stettin (Stadt): Stengel, Stettin.
21. Stettin (Land): Kühl, Möhringen.
22. Treptow a. Rega: Salzwedel, Treptow.
23. Treptow a. Toll: Trommershausen, Treptow a. Toll.
24. Ueckermünde: Schlep, Ueckermünde.
25. Usedom: Fricke, Usedom.
26. Werben: Braun, Werben.
27. Wollin: Hoppe, Wollin.

B. Regierungs-Bezirk Köslin.

Diözes.-Superintendent.

1. Belgard: Klar, Belgard a. Pers.
2. Bublitz: Springborn, Bublitz.
3. Bütow: Eitner, Alt-Colziglow.
4. Dramburg: Kalmus, Dramburg.
5. Kolberg: Dr. Matthes, Kolberg.
6. Körlin: Thel, Altmarrin.
7. Köslin: Braun, Köslin.
8. Lauenburg: Kohnke, Labehn.

9. Neustettin: Herrmann, Neustettin.
10. Ratzebuhr: Vacat.
11. Rügenwalde: Leesch, Rügenwalde.
12. Rummelsburg: Maffia, Rummelsburg.
13. Schivelbein: Scheringer, Schivelbein.
14. Schlawe: Lohoff, Schlawe.
15. Stolp (Stadt): Witte, Stolp.
16. Stolp (Altst.): Plathe, Stolp-Altst.
17. Tempelburg: Ziemer, Tempelburg.

C. Regierungs-Bezirk Stralsund.

Diözes.-Superintendent.

1. Altenkirchen: Breithaupt, Altenkirchen a. R.
2. Barth: D. Meinhold, Barth.
3. Bergen: Fischer, Zingst a. Rügen.
4. Franzburg: Horn, Franzburg.
5. Garz a. Rügen: Anthes, Garz a. R.

6. Greifswald (Stadt): Eiter, Greifswald.
7. Greifswald (Land): Propst u. Vizepleban.
Hoppe, Gützkow.
8. Grimmen: Schlapp, Grimmen.
9. Loitz: Mielke, Loitz.
10. Stralsund: Dr. Hornburg, Stralsund.
11. Wolgast: Schlüter, Wolgast.

Deutsch-reform. Gemeinden Pommerns: Sup. Graeber, Geh. Kons.-Rat in Stettin.
 Französisch-reformiertes Konsistorium: Past. Meister in Stettin.

5. Provinz Posen.

646580 Evangelische = 30,79% der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium in Posen, Mühlenstr. 11a. 326 geistliche Stellen, 271 selbständige Parochien, 326 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 16 Vikare. 319 Kirchen, 81 Kapellen und 317 Betsäle, außerdem 33 gottesdienstliche Räume im Besitz von Kommunen oder Privaten.

I. Konsistorium in Posen.

Präsident: Balan, Posen.

Gen.-Sup.: D. Blau, Posen.

Mitglieder.

1. Rachner, Ober-Kons.-Rat.
2. Wiehe, Kons.-Rat, Militär-Oberpfarrer.
3. Haenisch, 1. Pfr. and. Petrikirche, Kons.-R.
4. Nehring, Kons.-Rat (Justit.).
5. Dr. Hanneke, Kons.-Assessor.
6. Karnatz, Kons.-Ass., Hilfsarbeiter beim
Ev. Oberkirchenrat.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. Vorsitzender: D. Blau, Gen.-Sup.
2. Wiehe, Kons.-Rat, Militär-Oberpfarrer.
3. Haenisch, Kons.-Rat.
4. D. Dr. Arnold, Geh. Kons.-Rat, Ordentl.
Prof. der Theologie an d. Univ. Breslau.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an
der Prüfung teil:

1. Staemmler, Sup., Posen.
2. Büchner, Pfarrer, Posen.
3. Brinckmann, Sup., Bromberg.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: Landesökonomierat, Landschaftsrat v. Günther, Grzybuo.

Beisitzer: 1. Sup. Müller, Meseritz.

2. Sup. Schammer, Schneidemühl.

3. Schwartzkopff, Rittergutsbes., Rose.

4. v. Stiegles, Kammerherr Majoratsbesitzer auf Sobotka.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

1. Sup. Müller, Meseritz (Stellv.: Sup. Müller, Weissenhöhe).

2. Majorats Herr v. Stiegler, Sobotka (Stellv.: Erster Staatsanwalt Dr. Melifs, Posen).

3. Sup. Beyer, Filehne (Stellv.: Sup. Schammer, Schneidemühl).

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.**A. Regierungs-Bezirk Posen.**

Diözes.-Superintendent.

1. Birnbaum: Radtke, Birnbaum.
2. Bojanowo: Reichard, Bojanowo.
3. Fraustadt: Sattler, Driebsitz.

4. Karge: Reisel, Neutomischel.
5. Krotoschin: Renovanz, Krotoschin.
6. Lissa: Smend, Lissa.
7. Meseritz: Müller, Meseritz.

8. Obornik: Specht, Obornik.
9. Posen I: Stämmler, 1. Pfr. an der Kreuzkirche, Posen.
10. Posen II: Haenisch, Kons.-Rat, 1. Pfr. an der St. Petri-Kirche in Posen.

11. Samter: Mollmann, Pinne.
12. Schildberg: Harhausen, Neuskalmierschütz.
13. Schrimm: Steffani, Jarotschin.
14. Wollstein: Lierse, Wollstein.

B. Regierungs-Bezirk Bromberg.

Diözes.-Superintendent.

1. Bromberg I: Brinckmann, Bromberg.
2. Bromberg II: Arlt, Crone an der Brahe.
3. Czarnikau: Starke, Czarnikau.
4. Filehne: Beyer, Filehne.
5. Gnesen: Kritzing, Gnesen.

6. Hohensalza: Harhausen, Hohensalza.
7. Kolmar i. P.: Schammer, Schneidemühl.
8. Lobsens: Müller, Weissenhöhe.
9. Mogilno: Dr. Leonhard, Mogilno.
10. Wongrowitz: Timm, Wongrowitz.

6. Provinz Schlesien.

2199114 Evangelische = 42,09% der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium zu Breslau, Wallstr. 9a. 992 geistl. Stellen (921 Gemeindepfarrstellen, 41 Vikariate). 863 Pfarrer, 23 Vikare, 2423 gottesdienstliche Gebäude (878 Kirchen, 1167 Kapellen, Betsäle etc.), außerdem noch 378 gottesdienstl. Räume im Besitz von Kommunen oder Privaten.

I. Königliches Konsistorium in Breslau.

Präsident: Schuster, Breslau.

Gen.-Sup.: D. Nottbohm, Breslau: für die Bezirke Breslau und Oppeln.

Gen.-Sup.: D. Haupt, Breslau: für den Bezirk Liegnitz.

Mit der Unterstützung des Präsidenten in den Präsidialgeschäften beauftragt:

Bender, Ober-Kons.-Rat mit dem Range eines Ober-Regierungs-Rats.

Mitglieder.

3. Bojanowski, Geh. Kons.-Rat.
2. Hain, Kons.-Rat (Justit.).
3. D. Steinbeck, Kons.-Rat, ordentl. Prof.
4. Schulz, Kons.-Rat.
5. Golz, Kons.-Rat, Militäroberpfarrer des 6. Armeekorps.
6. v. Merckel, Kons.-Rat (Justit.).
7. Krüger, Kons.-Ass. (Justit.).
8. Rosenow, Kons.-Assessor (Justit.).
9. Dr. Berger, Assessor, Hilfsarbeiter.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. Nottbohm, Gen.-Sup.
2. D. Haupt, Gen.-Sup.
3. Bojanowski, Geh. Kons.-Rat.
4. D. Steinbeck, Kons.-Rat, ordentl. Prof.
5. Schulz, Kons.-Rat.
6. Golz, Kons.-Rat, Militäroberpfarrer des 6. Armeekorps.

Seitens der Provinzial-Synode abgeordnet:

1. Bronisch, Sup., Neusalz a. O.
2. D. Eberlein, Sup., Strehlen i. Schl.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch, Kgl. Landrat, Geh. Reg.-Rat auf Herrmannswaldau.

Beisitzer: 1. D. Eberlein, Sup., Strehlen i. Schl.

2. Melsner, Sup., Tschöplowitz.
3. D. Hoffmann, Pastor, Professor, Breslau.
4. Schmidt, Erster Staatsanwalt a. D., Geh. Justizrat, Glatz.
5. Dr. Klipstein, Oberrealschuldirektor a. D., Professor, Geh. Reg.-Rat, Breslau.
6. v. Alten, Königl. Landrat, Geh. Reg.-Rat, Groß-Strehlitz.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten

Mitglieder:

1. Graf von Seidlitz-Sandreczki, Olbersdorf.
2. D. Eberlein, Sup., Strehlen i. Schl.
3. D. Hoffmann, Past., Prof., Breslau.

Erste Stellvertreter:

1. Bronisch, Sup., Neusalz a. O.

2. von Alten, Kgl. Landrat, Geh. Reg.-Rat, Groß-Strehlitz.
3. Daechsel, Sup., Militsch.

Zweite Stellvertreter:

1. Repke, Sup., Michelau, Bezirk Breslau.
2. Biehler, Sup., Charlottenbrunn.
3. Wohlfahrt, Sup., Sagan.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Regierung-Bezirk Breslau.

Diözes.-Superintendent.

1. Breslau I: D. Decke, Past. prim., Propst zum Heil. Geist u. städtischer Kirchen-Inspektor.

2. Breslau II: (unter unmittelbarer Aufsicht des Königl. Konsistoriums).
3. Breslau-Land: Koch, Superint.-Verweser Wirrwitz, Kr. Breslau.

4. Bernstadt: Berthold, Pontwitz.
5. Brieg: Repke, Michelau, Bezirk Breslau.
6. Frankenstein-Münsterberg: Schmogro in Heinrichau, Bezirk Breslau.
7. Glatz: Palfner, Landeck i. Schl.
8. Guhrau-Herrnstadt: Schott, Sup.-Verweser, Geischen.
9. Militsch-Trachenberg: Daechsel, Militsch.
10. Namslau: Meisner, Tschöplowitz.
11. Neumarkt: Reymann, Ober-Stephansdorf.
12. Nimptsch: Richers, Karzen, Kreis Nimptsch.

13. Oels: Kähler, Oels.
14. Ohlau: Schultze, Ohlau.
15. Schweidnitz-Reichenbach: Eckert, Schweidnitz.
16. Steinau I: } Weifs, Steinau a. O.
17. Steinau II: }
18. Strehlen: D. Eberlein, Strehlen i. Schl.
19. Striegau: Klaembt, Puschkau.
20. Trebnitz: Krebs, Trebnitz.
21. Waldenburg: Biehler, Charlottenbrunn.
22. Grofs-Wartenberg: Vofs, Suschen.
23. Wohlau: Spindler, Winzig.

B. Regierungs-Bezirk Liegnitz.

Diözes.-Superintendent.

1. Bolkenhain: Sieber, Rohnstock.
2. Bunzlau I: Straßmann, Bunzlau.
3. Bunzlau II: Dehmel, Waldau o. L.
4. Freystadt: Bronisch, Neusalz a. O.
5. Glogau: Stein, Glogau.
6. Görlitz I: Anderson, Görlitz.
7. Görlitz II: Fichtner, Reichenbach o. L.
8. Görlitz III: Petsch, Hohkirch, Kr. Görlitz.
9. Goldberg: Bronisch, Wilhelmsdorf, Kreis Goldberg-Haynau.
10. Grünberg: Lonicer, Grünberg i. Schl.
11. Haynau: Senf, Haynau.
12. Hirschberg: Dehmel, Erdmannsdorf.
13. Hoyerswerda: Dahlmann, Hoyerswerda.

14. Jauer: Meurer, Jauer.
15. Landeshut: Förster, Landeshut.
16. Lauban I: Anders, Steinkirch.
17. Lauban II: Scholz, Marklissa.
18. Liegnitz: Scholz, Superint.-Verweser, Kunitz.
19. Löwenberg I: } Köhler, Giehren.
20. Löwenberg II: }
21. Lüben: Schepky, Lüben i. Schl.
22. Parchwitz: v. Hase, Gr.-Wandrifs.
23. Rothenburg I: Haeseler, Grofs-Radisch.
24. Rothenburg II: Frobböfs, Weifswasser o. L.
25. Sagan: Wohlfahrt, Sagan.
26. Schönau: Quast, Jannowitz i. R.
27. Sprottau: Jentsch, Primkenau.

C. Regierungs-Bezirk Oppeln.

Diözes.-Superintendent.

1. Gleiwitz: Schmidt, Beuthen O. S.
2. Kreuzburg: Müller, Rosen b. Skalong O.-S.
3. Neifse: Richter, Neifse.

4. Oppeln: Suchner, Superint.-Verweser, Karlsruhe O.-S.
5. Plefs: Nowak, Plefs.
6. Ratibor: Buschow, Leobschütz.

Prediger-Seminar in Naumburg a. Queis: Lic. Dr. Franckh, Past., Dir. in Naumburg a. Qu.

7. Provinz Sachsen.

2880 151 Evangelische = 91,61 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium in Magdeburg, am Dom 2. 1742 geistliche Stellen, 1686 Pfarrer im selbständigen Pfarramt. 1504 Parochien. 2468 Kirchen, 161 Kapellen, 138 Betsäle, außerdem noch 158 gottesdienstliche Räume im Besitz von Kommunen oder Privaten.

I. Konsistorium in Magdeburg.

Präsident: v. Doemming, Magdeburg.

Gen.-Sup.: D. Jacobi, Magdeburg.

„ „ D. Stolte, Magdeburg.

„ „ D. Gennrich, Magdeburg.

Mitglieder:

1. v. Bamberg, Ober-Kons.-Rat (Justit.), dem Präsidenten zur Hilfeleistung in den Präsidialgeschäften beigegeben.
2. D. Dr. phil. Loofs, Geh. Kons.-Rat u. Prof.
3. Krueger, Geh. Kons.-Rat (Justit.).
4. D. Martius, Geh. Kons.-Rat u. Prof.
5. Gensen, Geh. Kons.-Rat. (Justit.).
6. D. Siegmund-Schultze, Geh. Kons.-Rat.
7. D. Dr. Reinicke, Geh. Kons.-Rat.

8. Josephson, Kons.-Rat u. 1. Domprediger in Halle a. S.
9. Meyer, Kons.-Rat und 2. Domprediger in Magdeburg.
10. Schlegel, Kons.-Rat, Militär-Oberpf.
11. Hundt, Kons.-Rat (Justit.).*)
12. Dr. Koch, Kons.-Rat.
13. Schlemmer, Kons.-Rat.
14. Dr. Glsevius, Ger.-Assess., jur. Hilfsarb.
15. Redlich, Ger.-Assessor, jur. Hilfsarb.

*) Zur Hilfeleistung beim Ev. Oberkirchenrat in Berlin einberufen.

Theolog. Prüfungs-Kommissionen.

a) *Pro licentia concionandi* (Halle).

1. D.Dr. Loofs, Geh. Kons.-Rat u. Prof., Vors.
2. D.Dr. Kattenbusch, Geh. Kirchenrat Prof.
3. D.Dr. Cornill, Geh. Kons.-Rat, Prof.
4. D.Dr. phil. Feine, Prof.
6. D. Lütgert, Prof.
6. D. Haufslleiter, Prof.
7. D.Dr. Steuernagel, Prof.
8. D.Dr. von Dobschütz, Prof.
9. D. Eger, Prof. Geh. Kirchenrat.
10. D. Dr. Achelis, Prof.

b) *Pro ministerio* (Magdeburg).

1. D. Jacobi, Gen.-Sup., Vors.

2. D. Stolte, Gen.-Sup.

3. D. Gennrich, Gen.-Sup.

4. D.Dr. Loofs, Geh. Kons.-Rat u. Prof., Halle.

5. D. Martius, Geh. Kons.-Rat, Prof.

6. D. Siegmund-Schultze, Geh. Kons.-Rat.

7. D.Dr. Reinicke, Geh. Kons.-Rat, Prof., Elbel.

8. Josephson, Kons.-Rat u. Domprediger.

9. Meyer, Kons.-Rat.

10. Schlegel, Kons.-Rat, Militär-Oberpf.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an den Prüfungen teil:

1. D. Wächtler, Sup., Halle a. S.

2. Lüdecke, Sup., Altenplathow.

II. Vorstand der Provinzialsynode.

Präses: D. Graf v. Wartensleben, auf Rogaesen, Landrat a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz.

Beisitzer: 1. Sup. a. D. Mendelson, Magdeburg.

2. Sup. D. Wächtler, Halle a. S.

3. Sup. Hermes, Halberstadt.

4. D. Trosien, Ober- u. Geh. Reg.-Rat a. D., Halle a. S.

5. Frhr. v. d. Recke, Landrat a. D., Mansfeld.

6. Generaldirektor Landrat a. D. Winckler, Merseburg.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

1. D. Graf v. Wartensleben, Rogaesen (Stellv.: Rittergutsbes. Rittm. v. Alvensleben, Wittenmoor und Kammerherr v. Leipzig, Kropstedt.

2. Sup. a. D. Mendelson, Magdeburg (Stellv.: Sup. Luther, Eisleben).

3. Sup. D. Wächtler, Halle a. S. (Stellv.: D. Trosien, Ober- u. Geh. Reg.-Rat a. D., Halle a. S. und Elze, Geh. Justizrat, Halle a. S.).

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Regierungs-Bezirk Magdeburg.

Diözes.-Superintendent.

1. Altenplathow: Lüdecke.
2. Anderbeck: Hoffmann, Anderbeck.
3. Apenburg-Beetzendorf: Koegel, Beetzend.
4. Arendsee: Langenau, Arendsee,
5. Aschersleben: Timann, Aschersleben.
6. Atzendorf: Fischer, Eickendorf.
7. Barleben: Uhle, Irxleben.
8. Bornstedt: Rühle, Exleben.
9. Buckau: Medem, Barendorf.
10. Burg: Koeppen, Schartau.
11. Calbe a. S.: Lic. Kohlschmidt, Calbe a. S.
12. Crakau: Kons.-Rat Dr. Hermens, Crakau.
13. Egeln: Schmidt, Egeln.
14. Eilsleben: Britsau, Eilsleben.
15. Gardelegen: Horn, Gardelegen.
16. Gommern: Cremer, Gommern.
17. Gröningen: Querner, Gröningen.
18. Halberstadt: Hermes, Halberstadt.
19. Klütze: Müller, Calbe a. M.
20. Loburg: Vierthaler, Roslan.

21. Magdeburg (Dom): D. Jacobi, Gen.-Sup., Magdeburg.

22. Magdeburg (Stadt): Dr. Schneider, Magdeburg.

23. Magdeburg (ref.): mit Halle (ref.) vereint.

24. Neuhaldensleben: Graßmann, Neuhaldensleben.

25. Oschersleben: Brockes, Oschersleben.

26. Osterburg: Steinecke, Dörsedau.

27. Osterwieck: Deuticke, Osterwieck.

28. Quedlinburg: Klewitz, Quedlinburg.

29. Salzwedel: Scholtz, Salzwedel.

30. Sandau: Bodenstern, Hohengöhen.

31. Seehausen: Mertens, Seehausen.

32. Stendal: Brunabend, Stendal.

33. Tangermünde: Riecke, Vöthen.

34. Wanzleben: Theobald, Wanzleben.

35. Weferlingen: Pfau, Weferlingen.

36. Werben: Lüdecke, Werben.

37. Wolfsburg: Graf v. d. Schulenburg, Wolfsburg.

38. Wolmirstedt: Schellert, Farsleben.

39. Ziesar: Voigtmann, Ziesar.

B. Regierungs-Bezirk Merseburg.

Diözes.-Superintendent.

1. Artern: Baarts, Artern.
2. Beichlingen: Kohlrausch, Großmonra.
3. Belgern: Rumpf, Belgern.

4. Bitterfeld: Schild, Bitterfeld.

5. Brehna: Harnisch, Zörbig.

6. Deltzsch: Schäfer, Deltzsch.

7. Eckartsberga: Voigt, Eckartsberga.

8. Eilenburg: Dr. Büchting, Eilenburg.
9. Eisleben: Luther, Eisleben.
10. Elsterwerda: Steiner, Elsterwerda.
11. Ermsleben: Bätcher, Ermsleben.
12. Freyburg: Riemschneider-Freyburg(Unst.).
13. Gerbstedt: Schlemm, Gerbstedt.
14. Gollme: Optitz, Gollme.
15. Halle (Stadt): D. Wächtler, Halle a. S.
16. Halle(Land I): Gutschmidt, Kons.-Rat a. D., Reideburg.
17. Halle (Ld. II): Sup.-Verw. Bode, Mützlich b. Halle a. S.
18. Halle(ref.): Josephson, Kons.-Rat, Halle a. S.
19. Heldrungen: Behrens, Heldrungen.
20. Herzberg: Schmöcker, Herzberg.
21. Hohenmölsen: Lic. Seltz, Hohenmölsen.
22. Kemberg: Sup.-Verw. Meyer, Kemberg.
23. Könnern: Müller, Könnern.
24. Lauchstädt: Siebert, Niederlobicau.
25. Liebenwerda: Nebelsieck, Liebenwerda.
26. Lissen: Schmidt, Lissen.

27. Lützen: Joedicke, Lützen.
28. Mansfeld: Gerloff, Mansfeld.
29. Merseburg (Stadt): Bithorn, Merseburg.
30. Merseburg (Ld.): Sup.-Verw. Schumann, Leuna.
31. Mücheln: Hellwig, Mücheln.
32. Naumburg a. S.: Sup.-Verw. Brodführer, Saaleck.
33. Pforta, Melchfener, geistl. Insp., Pforta.
34. Prettin: Leisegang, Prettin.
35. Querfurt: Rosenthal, Querfurt.
36. Sangerhausen: Fiedler, Sangerhausen.
37. Schkeuditz: Ramin, Schkeuditz.
38. Schlieben: Nickel, Schlieben.
39. Schraplau: Brathe, Wansleben.
40. Torgau: Kraft, Torgau.
41. Weissenfels: Dr. Lorenz, Weissenfels.
42. Wittenberg: Orthmann, Wittenberg.
43. Zahna: Eckstädt, Zahna.
44. Zeitz I: Kabis, Zeitz.
45. Zeitz II: Roeder, Wittgendorf.

C. Regierungs-Bezirk Erfurt.

Diözes.-Superintendent.

1. Bleicherode: Gaudig, Bleicherode.
2. Erfurt: Dr. Fischer, Erfurt.
3. Heiligenstadt: Prof. Dr. Rauch, Heiligenst.
4. Langensalza: Müller, Langensalza.
5. Mühlhausen: Clüver, Mühlhausen.
6. Nordhausen: Hammer, Oberpfr. zu St. Nicolai, Nordhausen.

7. Oberdorla: Matthies, Grofsengottern.
8. Salza: Werner, Salza.
9. Schleusingen: Müller, Schleusingen.
10. Suhl: Jaeger, Suhl.
11. Tennstedt: Fender, Tennstedt.
12. Weisensee: Dr. Platzhoff, Weisensee.
13. Ziegenrück: Hahmann, Wernburg.

Der Bezirk des Gen.-Sup. D. Jacobi umfaßt die Diözesen:

Artern, Beichlingen, Eckartsberga, Freyburg, Heldrungen, Hohenmölsen, Lissen, Lützen, Mücheln, Naumburg a. S., Pforta, Querfurt, Weissenfels, Zeitz I u. II, also den westlichen Teil des Reg.-Bez. Merseburg und sämtliche Diözesen des Reg.-Bez. Erfurt.

Der Bezirk des Gen.-Sup. D. Stolte umfaßt sämtliche Diözesen des Bezirks Magdeburg mit Ausnahme von Aschersleben.

Der Bezirk des Gen.-Sup. D. Gennrich umfaßt die Diözesen Belgern, Bitterfeld, Brehna, Cönnern, Delitzsch, Eilenburg, Eisleben, Elsterwerda, Ermsleben, Gerbstedt, Gollme, Halle a. S. (Stadt), Halle a. S. (Land I u. II), Halle, ref. Herzberg, Kemberg, Lauchstädt, Liebenwerda, Mansfeld, Merseburg (Stadt u. Land), Prettin, Sangerhausen, Schkeuditz, Schlieben, Schraplau, Torgau, Wittenberg und Zahna, also den östlichen und nördlichen Teil des Bezirks Merseburg, und Aschersleben aus dem Bezirk Magdeburg.

D. Die drei Stolbergischen Grafschaften Wernigerode, Rofsla und Stolberg haben je ein besonderes Konsistorium.

I. Grafschaft Wernigerode.

19 geistliche Stellen (16 selbständige Parochien, 4 Hilfspredigerstellen). 23 gottesdienstliche Gebäude (22 Kirchen, 1 Kapelle).

Fürstliches Konsistorium.

Dirigent: Dr. jur. Dickel, Kammer-Rat, Wernigerode.

Mitglieder:

1. Falke, K.-R. u. Sup. der Grafsch., Wernigerode.

2. Rathmann, Past., Kons.-Rat, Wernigerode.
3. Dr. Wafsner, Ober-Reg.-Rat, Magdeburg.
4. Kilburger, Kammer- und Baurat, technisches Mitglied, Wernigerode.

II. Grafschaft Rossla.

20 geistl. Stellen (20 Parochien). 24 gottesdienstl. Gebäude (22 Kirchen, 2 Kapellen).

Fürstliches Konsistorium.

1. Raeck, Kammerdirektor, Vors. u. weltl. Mitglied, Rofsla.
2. Dr. Braem, Sup. u. Kons.-Rat, Pfr., Rofsla.

3. Penkert, Kons.-Rat, Pfr. u. Kreisschulinsp. Dittichenrode.
4. Fahro, Baumeister in Halle a. S., bautechnischer Hilfsarbeiter.

III. Grafschaft Stolberg.

17 geistliche Stellen, 15 selbständige Parochien. 20 gottesdienstliche Gebäude (17 Kirchen, 3 Kapellen).

Fürstliches Konsistorium.

Vorsitzender u. weltliches Mitglied:
Bode, Fürstlicher Regierungsrat, Kammer-
direktor, Stolberg.

Geistliche Mitglieder:

1. Richter, Kons.-Rat und Sup., Stolberg.
2. Pfitzner, Kons.-Rat, Kreisschulinspektor,
Past. in Rottleberode.

8. Provinz Westfalen.

1947672 Evangelische = 47,21 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium zu Münster, Domplatz 3. 694 geistliche Stellen (399 selbständige Parochien, 18 Vikariate), 628 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 57 Vikare, 1164 gottesdienstliche Gebäude, und zwar 431 Kirchen, 136 Kapellen, 514 Betsäle etc., außerdem noch 83 gottesdienstliche Räume im Besitz von Kommunen oder Privaten.

I. Konsistorium in Münster.

Präsident: v. Sydow.

Gen.-Sup.: D. Zoellner.

Mitglieder:

1. Starke, Ober-Kons.-Rat (Justit.).
2. Dr. Richter, Kons.-Rat (Justit.).
3. unbesetzt.
4. Prof. Lic. Dr. Simon, Kons.-Rat.
5. Franke, Kons.-Rat, Militär-Oberpfarrer.
6. Dr. Lippstreu, Kons.-Rat (Justit.).

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. Zoellner, Gen.-Sup., Vorsitzender.
2. unbesetzt.

3. Prof. Lic. Dr. Simon, Kons.-Rat.

4. D. Dr. Grützmacher, Prof., Münster.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an der Prüfung teil:

1. Kockelke, Sup., Schwelm, Präses der Provinzialsynode.

2. D. Nelle, Sup., Hamm.

Stellvertreter:

1. Winkelmann, Sup., Elsey.

2. Niemöller (Karl), Pfr., Enger.

II. Provinzialsynode.

1. Der Königl. Kommissarius: D. Zoellner,
Gen.-Sup., Münster.

2. Der Provinzial-Synodal-Vorstand:

- a) Präses: Kockelke, Sup., Schwelm.
- b) 1. geistl. Beisitzer: D. Nelle, Sup., Hamm.
- c) 2. geistl. Beisitzer: Eggerling, Sup., Versmold.
- d) 1. weltl. Beisitzer: Loerbroks, Geh. Just.-Rat, Landger.-Dir., Münster.
(Stellv.: Ober-Reg.-Rat Neumüller, Minden.)

e) 2. weltl. Beisitzer: Dr. Windel,
Gymn.-Dir., Minden.

(Stellv.: Beckmann, Kaufmann, Unna.)

3. Der Deputierte der evang.-theol. Fakultät in Münster: Vacat.

4. a) Die 23 Superintendenten der Prov.

b) 23 von den Kreissynoden zu erwählende Pfarrer.

c) 46 von den Kreissynoden zu erwählende Presbyter.

Abgeordnete der Provinzialsynode zum Spruch-Kollegium.

1. Präses Sup. Kockelke, Schwelm (Stellv.: Sup. D. Nelle, Hamm u. Sup. Klingender, Paderborn).
2. Sup. Winkelmann, Elsey (Stellv.: Pfr. Karl Niemöller, Enger u. Sup. Steln, Crombach).
3. Ober-Reg.-Rat Neumüller, Minden (Stellv.: Kaufmann Beckmann, Unna, und Seminar-Oberlehrer Lindemann, Herdecke).

*III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.***A. Regierungs-Bezirk Münster.**

Diözes.-Superintendent.

1. Münster: Evers, Werth.
2. Recklinghausen: Meyer, Bottrop.

3. Tecklenburg: Meyer, Lengerich i. W.

B. Regierungs-Bezirk Minden.

Diözes.-Superintendent.

1. Bielefeld: Lappe, Bielefeld.
2. Halle: Eggerling, Versmold.
3. Herford: Karl Niemöller, Syn.-Ass., Enger.

4. Lübbecke: Kuhlo, Hüllhorst.

5. Minden: Priefs, Bergkirchen.

6. Paderborn: Klingender, Paderborn.

7. Vlotho: Niemann, Veltheim.

Kirchl. Jahrbuch 1915.

C. Regierungs-Bezirk Arnsberg.

Diözes.-Superintendent.

1. Bochum: Schmidt I, Syn.-Ass., Bochum.
2. Dortmund: Winkhaus, Dortmund.
3. Gelsenkirchen: Kalthoff, Bladenhorst.
4. Hagen: Graeber, Hagen.
5. Hamm: D. Nelle, Hamm.
6. Hattingen: Meier-Peter, Hattingen.

Prediger-Seminar in Soest: Direktor Lic. Zänker.

7. Iserlohn: Winkelmann, Elsey.
8. Lüdenscheid: Kepp, Hülscheid.
9. Schwelm: Kockelcke, Schwelm.
10. Siegen: Stein, Crombach.
11. Soest: Wischnath, Soest.
12. Unna: Sybrecht, Frömmern.
13. Wittgenstein: Dickel, Arfeld.

9. Rheinprovinz.

2121491 Evangelische = 29,46 % der Bevölkerung. Hohenzollern: 3572 Evangelische = 5,02 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde: Kgl. Konsistorium zu Koblenz, Regierungsstr. 466. 781 Pfarrstellen, 686 Kirchengemeinden, 790 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 719 Kirchen, 115 Kapellen, 195 Betsäle, außerdem noch 120 gottesdienstliche Räume im Besitz von Kommunen oder Privaten.

I. Konsistorium in Koblenz.

Präsident: Dr. Groos, Koblenz.

Gen.-Sup.: D. Klingemann, Koblenz.

Mitglieder:

1. Reinhard, Ober-Kons.-Rat (Justit.), beauftragt m. d. Unterstützung d. Präsidenten.
2. Dr. Richter, Geh. K.-Rat, Mil.-Oberpf. d. 8. A.-K., Garnisonpf. v. Koblenz u. Ehrenbr.
3. Lic. D. Mettgenberg, Geh. Kons.-Rat.
4. Dr. du Mesnil, Kons.-Rat (Justit.).
5. Müller, K.-Rat u. Mil.-Oberpf. d. 21. A.-K.
6. Stursberg, Kons.-Rat, Sup. a. D.
7. Dr. Cornill, Kons.-Ass. (Justit.).
8. Spiels, Ger.-Assessor.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. Klingemann, Gen.-Sup., Vorsitzender.
2. Lic. D. Mettgenberg, Geh. Kons.-Rat.
3. Der Präses der Prov.-Synode Sup. D. Hafner, Elberfeld.

Seitens der Provinzialsynode nehmen an der Prüfung teil:

1. Sup. D. Bleibtren, Bonn.
 2. Pfr. Theile, Krefeld.
- Stellvertreter: 1. Pfr. Burghart, Barmen.
2. Sup. Haardt, Wesel.

II. Provinzialsynode.

1. Der Königl. Kommissarius
Gen.-Sup. D. Klingemann, Koblenz.
2. Der Provinzial-Synodal-Vorstand:
 - a) Präses: Sup. D. Hafner, Elberfeld.
 - b) 1. geistl. Beisitzer: Sup. Müller, Düren.
 - c) 2. geistl. Beisitzer: Sup. D. Bleibtren, Bonn.
 - d) 1. weltl. Beisitzer: Kaufmann Hanstein, Düsseldorf.
 - e) 2. weltl. Beisitzer: Dr. de Weerth, Elberfeld.

Stellvertreter: Sup. Bungeroth, M.-Gladbach.
Sup. Haardt, Wesel.
Lutsch, Gym.-Dir., Kreuznach.
Kayser, Landgerichts-Dir., Aachen.

3. Der Deputierte der evang.-theologischen Fakultät in Bonn: Prof. D. Pfennigsdorf.
4. a) Die 32 Superintendenten d. Prov.
b) 32 von den Kreissynoden zu erwählende Pfarrer.
c) 64 von den Kreissynoden zu erwählende Presbyter.

Abgeordnete der Provinzial-Synode zum Spruch-Kollegium.

Mitglieder: Sup. D. Bleibtren, Bonn.
Sup. Bungeroth, M.-Gladbach.
Landgerichtsdir. Dr. Kayser, Aachen.

Erste Stellv.: Pfr. Wolff, Aachen. Sup. Augé, Neukirchen. Kirchmeister Hermann Wolff, Elberfeld.

Zweite Stellv.: Pfr. Theile, Krefeld. Pfr. Rehse, M.-Gladbach. Amtsger.-Rat Wiesner, Erkelenz.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.**A. Regierungs-Bezirk Aachen.**

Synode. — Superintendent.

1. Aachen: Ammer, Eupen.

2. Jülich: Müller, Düren.

B. Regierungs-Bezirk Koblenz.

1. Altenkirchen: Trommershausen, Kirchen.
2. Braunsfels: Gruhn, Biskirchen.
3. Koblenz: Martin, St. Goar.
4. Kreuznach: Zimmermann, Roxheim.
5. Meisenheim: Schlickum, Merxheim.

6. Simmern: Schneider, Rheinböllen.
7. Sobernheim: Simon, Niederhausen.
8. Trarbach: Beumelburg, Trarbach.
9. Wetzlar: Geibel, Dutenhofen.
10. Wied: Mohn, Puderbach.

C. Regierungs-Bezirk Düsseldorf.

1. Barmen: Bausch, Barmen.
2. Cleve: Giese, Pfalzdorf.
3. Duisburg: Spies, Spellen.
4. Düsseldorf: Bleier, Erkrath.
5. Elberfeld: D. Hafner, Elberfeld.
6. Essen: Huyssen, Essen.
7. Gladbach: Bungereoth, M.-Gladbach.

8. Lennep: Paschmann, Remscheid.
9. Mörs: Augé, Neukirchen.
10. Nieder-Bergische Synode: Balke, Neviges.
11. Ruhr-Synode: Klingenburger, Mülheim a. d. Ruhr.
12. Solingen: Dransfeld, Solingen.
13. Wesel: Haardt, Wesel.

D. Regierungs-Bezirk Cöln.

1. An d. Agger: Klingholz, Engelskirchen.
2. Bonn: D. Bleibtreu, Bonn.

3. Cöln: Schmidt, Deutz (tritt am 1. 7. 15 in den Rubestand).

E. Regierungs-Bezirk Trier.

1. Saarbrücken: Nold, Burbach.
2. St. Johann: Holthöfer, Wellesweiler.

3. Trier: Schtüler, Hausen.
4. St. Wendel: Hess, Baumholder.

Hohenzollern.

Diessel, Sigmaringen, Sup. und Stadtpr.

10. Provinz Hannover.

2504805 Evangelische = 85,13 % der Bevölkerung. In Hannover stehen die Ev.-luth. und die Ev.-ref. Provinzialkirche nebeneinander, nicht verbunden durch Union.

Die oberste Behörde der **Evangelisch-lutherischen Kirche** des vorm. Königreichs Hannover ist das **Landes-Konsistorium**. Es besteht aus ordentlichen u. außerordentlichen Mitgliedern. Innerhalb seines Geschäftskreises sind ihm die Konsistorien zu Hannover und Aurich — letzteres jedoch mit Ausnahme seiner Zuständigkeiten für die reformierte Kirche — untergeordnet.

Die **Ev.-luth. Kirche** der Provinz Hannover hat 1225 geistliche Stellen (einschließlich Kollaboratoren), 1156 Kirchen, 354 Kapellen, 129 Betsäle.

Die **Ev.-ref. Kirche** der Provinz Hannover hat das Konsistorium zu Aurich als oberste Kirchenbehörde (siehe dort) und hat 132 geistliche Stellen, 128 Pfarrer, 4 Vikare, 161 gottesdienstliche Gebäude (120 Kirchen, 41 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Evangelisch-Lutherische Kirche der Prov. Hannover.**A. Landes-Konsistorium, Hannover, Archivstr. 2.****I. Personal.**

Präsident: Steinmetz, Kurator des Klosters Loccum.

a) Ordentliche Mitglieder:

1. D. Meyer, Geh. Kons.-Rat.
2. Starke, Geh. Kons.-Rat.
3. Köhler, Lic. theol., Geh. Kons.-Rat, 1. Hof- u. Schloßprediger.
4. Wagenmann, Kons.-Rat, Hannover.

b) Außerordentliche Mitglieder:

5. D. Hartwig, Ob.-Kons.-Rat, Abt. Loccum.
6. D. Dr. Hoppe, Gen.-Sup., Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Hildesheim.
7. D. Süßmann, Gen.-Sup., Aurich.

8. v. Hanffstengel, Sup., Wulsdorf.
9. D. Remmers, Gen.-Sup. a. D., Hannover.
10. D. Möller, Gen.-Sup., Hannover.
11. Rotzoll, Präs. der Klosterkammer, Hann.
12. Florschütz, Präsident des Konsistoriums Hannover.
13. Lampe, Ober-Kons.-Rat, Hannover.
14. Klügel, Geh. Kons.-Rat, Hannover.
15. D. Knoke, Prof., Abt, Göttingen.
16. D. Cohrs, Kons.-Rat, Sup., Ilfeld.
17. Lic. theol. Schultzen, Sup., Peine.

II. Landessynodal-Ausschuß.

1. Haccius, Geh. Justizrat, Hannover, Vors.
2. Knoche, Sup., Hohnstedt.
3. Lauenstein, Pastor, Wietzenhof.
4. Baustädt, Propst, Uelzen.

5. Oeltzen, Amtsgerichtsrat, Geh. Justizrat Ilfeld.
6. Dr. Erhard Graf von Wedel-Gödens, Landrat a. D. zu Evenburg.

III. Kommissionen für die theologischen Prüfungen.

Die Mitglieder werden auf die Dauer eines Jahres ernannt. Status von 1915.

a) Für die 1. theol. Prüfung.

1. D. Meyer, Geh. Kons.-Rat, Hannover.
2. D. Dr. Hoppe, Gen.-Sup., Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Hildesheim.
3. D. Süßmann, Gen.-Sup., Aurich.
4. D. Möller, Gen.-Sup., Hannover.
5. Lic. Cölle, Sup., Burgdorf.
6. Jacobshagen, Sup., Jeinsen.
7. D. Hardeland, Sup., Uslar.
8. Wagenmann, Kons.-Rat, Hannover.
9. Deike, Sup., Gifhorn.
10. D. Cohrs, Kons.-Rat, Sup., Ilfeld.
11. Lic. Köhler, Geh. Kons.-Rat, 1. Hof- u. Schloßprediger, Hannover.
12. Lic. Schultzen, Sup., Peine.
13. Marahrens, Studiendirektor, Erichsburg.
14. Wöhrmann, Sup., Hannover.
15. Stifser, Sup., Göttingen.
16. Dr. phil. Sprenger, Past., Hannover.
17. D. Schwerdtmann, Gen.-Sup., Hannover.
18. Lic. Dr. Tilemann, Studien-Direktor, Loccum.
19. Friedrich, Kons.-Rat, Past. pr., Aurich.
20. Rotermund, Sup., Gr. Solschen.
21. D. Ranterberg, Past., Lüneburg.

b) Für die 2. theol. Prüfung.

1. D. Meyer, Geh. Kons.-Rat, Hannover.
2. D. Dr. Hoppe, Gen.-Sup., Wirkl. Geh. Ob.-Kons.-Rat, Hildesheim.
3. D. Süßmann, Gen.-Sup., Aurich.
4. D. Möller, Gen.-Sup., Hannover.
5. Lic. Cölle, Sup., Burgdorf.
6. Jacobshagen, Sup., Jeinsen.
7. D. Hardeland, Sup., Uslar.
8. Wagenmann, Kons.-Rat, Hannover.
9. Deike, Sup., Gifhorn.
10. D. Cohrs, Kons.-Rat, Sup., Ilfeld.
11. Lic. Köhler, Geh. Kons.-Rat, 1. Hof- u. Schloßprediger, Hannover.
12. Lic. Schultzen, Sup., Peine.
13. Wöhrmann, Sup., Hannover.
14. Stifser, Sup., Göttingen.
15. Dr. phil. Sprenger, Past., Hannover.
16. D. Schwerdtmann, Gen.-Sup., Hannover.
17. Lic. Dr. Tilemann, Studien-Direktor, Loccum.
18. Friedrich, Kons.-Rat, Past. pr., Aurich.
19. Rotermund, Sup., Gr. Solschen.
20. D. Ranterberg, Past., Lüneburg.

Dazu die sämtlichen ordentl. Mitglieder der theolog. Fakultät zu Göttingen.

B. Konsistorium in Hannover, Calenberger-Str. 34.

Errichtet 1836. Ihm untersteht seit 1. Januar 1903 die gesamte lutherische Landeskirche mit Ausnahme des Konsistorial-Bezirks Aurich.

Präsident: Florschütz.

General-Superintendenten: 1. D. Dr. Hoppe, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat, Hildesheim.
 2. D. Möller, Hannover.
 3. D. Schwerdtmann, Hannover.

Sonstige Mitglieder.

4. Lampe, Ober-Kons.-Rat.
5. Klügel, Geh. Kons.-Rat.
6. Wagenmann, Kons.-Rat.
7. Nöldeke, Kons.-Rat.

8. Stalmann, Kons.-Ass., z. Z. Hilfsarbeiter im Ministerium der geistl. u. Unterrichts-Angelegenheiten.
9. Wiebe, Kons.-Ass., 2. Hof- u. Schloßpred.

Geistliche Ministerien in den Städten, welche einen besonderen Aufsichtsbezirk bilden.

1. Buxtehude: Rost, Past. prim.
2. Celle: Röbbelen, Sup.
3. Einbeck: Vordemann, Sup.
4. Göttingen: Warnecke, Stadt-Sup.
5. Goslar: Crome, Stadt-Sup., Sen. minist.
6. Hameln: Stünkel, Past. prim., Sen. minist.

7. Hildesheim: Boës, Stadt-Sup.
8. Lüneburg: Wachsmuth, Stadt-Sup.
9. Northeim: Hesse, Past. prim. u. Sen. min.
10. Stade: v. Staden, P. prim. und Sen. min.
11. Uelzen: Baustädt, Propst und Sup.

Verzeichnis der einzelnen General-Superintendenturen mit den ihnen unterstellten Inspektionen. (Diözesen, Ephorien.)*

I. General-Superintendentur Hannover. Gen.-Sup. D. Möller.

a) Fürstentum Calenberg.

- Inspekt. — Superintendent.
1. Groß-Berkel: Pätz.
 2. Hannover I: Dr. Hillmer, Sen. minist. P. prim. an der Aegidienkirche.

3. Hannover II: Badenhop, P. prim. an der Dreifaltigkeitskirche.
4. Hannover III: Wöhrmann, P. sec. an der Lutherkirche.

*) Die kirchliche Einteilung Hannovers fällt nicht mit der politischen Gliederung zusammen; sie kann deshalb auch nicht — wie in den anderen Provinzen — nach Regierungs-

5. Hannover, Schloßkirche: Lic Köhler,
Geh. Kons.-Rat, 1. Hof- u. Schloßprediger.
6. Linden: Beyer, P. prim. in Linden-
Limmer.
7. Jeinsen: Jacobshagen.

8. Neustadt am Rübenberge: Einstmann.
9. Pattensen: Knoke.
10. Ronnenberg: Peetz.
11. Springe: Bode.
12. Wunstorf: Freybe.

b) Fürstentum Lüneburg.

Inspekt. — Superintendent.

1. Ahlden: D. Bußmann.
2. Beedenbostel: Raven.
3. Bergen: vacat (int. Sup. Stalman, Soltau).
4. Burgdorf: Lic. Cölle.
5. Burgwedel: Vogt.

6. Celle: Röbbelen.
7. Fallersleben: Richter.
8. Gifhorn: Deike.
9. Soltau: Stalman.
10. Uelzen: Baustädt.
11. Walsrode: Riechelmann.
12. Wittingen: Seeböhm.

c) Fürstentum Osnabrück.

Inspekt. — Superintendent.

1. Osnabrück, Stadt: Weidner.
2. Georgsmarienhütte: Roesener.

3. Buer: Knoche.
4. Bramsche: Kaune.
5. Badbergen: v. Steuber.

d) Aus der Grafschaft Hoya.

1. Nienburg: Kahle.

2. Stolzenau: Loose.

e) Nieder-Grafschaft Lingen und Herzogtum Arenberg-Meppen.

Meppen: Bräuer.

II. General-Superintendentur Stade: Gen.-Sup. D. Schwerdtmann, Stade.

a) Herzogtümer Bremen und Verden und Land Hadeln.

Inspekt. — Superintendent.

1. Altes Land: Brunkhorst, Jork.
2. Bargstedt: vacat (int. P. Lüpsen-Apensen).
3. Bremervörde: v. Hanffstengel.
4. Kehdingen: Meyer, Drochtersen.
5. Lehe: Dieckmann.
6. Lesum: Dittich.
7. Neuhaus: Steinmetz.
8. Osten: Burfeindt.

9. Rotenburg: Tielemann.
10. Sandstedt: Ohnesorg.
11. Trupe-Lilienthal: Krull.
12. Verden: Wolff.
13. Wulsdorf: v. Hanffstengel.
14. Land-Wursten: Mercker, Dorum.
15. Zeven: Meyer.
16. Land Hadeln: Wettwer, Wana.

b) Fürstentum Lüneburg (Harburg und Dannenbergschen Teils).

Inspekt. — Superintendent.

1. Bevensen: Lorenz.
2. Bleckede: Lic. theol. Thimme.
3. Dannenberg: Dr. phil. Weerts.
4. Ebstorf: Böker.
5. Gartow: Seevers.

6. Harburg: Mannes.
7. Lütchow: Busch.
8. Lüne: Jacobshagen.
9. Pattensen: Rüppell.
10. Winsen a. d. Luhe: Vogelsang.

c) Aus den Grafschaften Hoya und Diepholz.

Inspekt. — Superintendent.

1. Bassum: Ubbelohde.
2. Hoya: Cuntz.
3. Salingen: Holste.

4. Vilsen: Hahn.
5. Weyhe: Gofsmann.
6. Diepholz: Penshorn.

III. General-Superintendentur Hildesheim: Gen.-Sup. D.Dr. Hoppe, Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.

a) Fürstentum Hildesheim.

Inspekt. — Superintendent.

1. Alfeld: Grünwald.
2. Bockenem: Meyer.

3. Elze: Münchmeyer.
4. Markoldendorf: von Issendorff.
5. Nettingen: Busse.

bezirken gegeben werden. Einige Inspektionen liegen in mehreren Regierungsbezirken. Das Staatshandbuch der Provinz Hannover geht in der kirchlichen Einteilung auf die alte historisch-politische Zusammensetzung zurück, der auch wir hier folgen. Der Wohnsitz des Superintendents ist, wo nicht anders angegeben, der Diözesan-Ort.

6. Im Okerthal: Segger, Vienenburg.
 7. Peine: Lic. Schultzen.
 8. Salzgitter: von Issendorff.
 9. Sarstedt: Probst.

10. Sehnde: Brinkmann.
 11. Groß-Solschen: Rotermund.
 12. Wrisbergholzen: Höpfner.

b) Fürstentum Göttingen.

- Inspekt. — Superintendent.
 1. Dransfeld: Ruprecht.
 2. Göttingen I: Mirow.
 3. „ II: Warnecke.
 4. „ III: Stisser.

5. Hardeggen: Ubbelohde.
 6. Münden: Lic. Steinmetz.
 7. Hohnstedt: Knoche.
 8. Uslar: Hardeland.
 9. Willershausen: Enkelstroth.

c) Fürstentum Grubenhagen mit dem Harz.

- Inspekt. — Superintendent.
 1. Clausthal: Lic. Bornemann.
 2. Einbeck: Vordemann.

3. Herzberg: Schlie.
 4. Osterode: Gehrke.
 5. Zellerfeld: vacat (Int. Lic. Bornem., Clausth.).

d) Fürstentum Lüneburg.

Sievershausen: Dreyer.

e) Fürstentum Calenberg.

- Inspekt. — Superintendent.
 1. Börby: Vacat.

2. Coppenbrügge: Becker.

IV. Bezirk des Klosters Loccum.

Lic. theol. Dr. phil. Tilemann, Studiendirektor. | Fleisch, Stiftsprediger.

V. Grafschaft Hohnstein.

Vors.: Dr. v. Doetinchem de Bante, Landrat zu Ilfeld.

Die Grafschaft Hohnstein hat ein unter Oberaufsicht des Konsistoriums zu Hannover stehendes eigenes Konsistorium mit kirchenkommissarischen Befugnissen. Dieses ist errichtet auf Grund eines mit den regierenden Fürsten zu Stolberg-Stolberg und Stolberg-Wernigerode abgeschlossenen Rezesses, hat seinen Sitz zu Ilfeld und besteht aus dem Landrat zu Ilfeld (als Vorsitzenden) und zwei von den Fürsten zu Stolberg-Stolberg zu ernennenden Mitgliedern.

Mitglieder: 1. Dr. v. Doetinchem de Bante, Landrat zu Ilfeld, Vorsitzender.
 2. D. Cohrs, Kons.-Rat, Sup., Ilfeld.
 3. Probst, Kons.-Ass., Past., Bösenrode.

C. Konsistorium Aurich, Schulstr.

Präsident: Dr. Iderhoff, Aurich.
 1. D. Süßmann, luth. Gen.-Sup.
 2. D. Müller, ref. Gen.-Sup.
 3. Jahns, Kons.-Rat, Sup. u. Past. prim.,
 Wilhelmshaven.

4. Daniel, Kons.-Rat, Sup. u. Past. a. D.
 5. Friedrich, Kons.-Rat, Past. prim., Aurich.
 6. Nyhuys, Kons.-Rat, Pastor in Arkel.
 7. Mücke, Reg.-Rat, mit der komm. Verwaltg.
 d. nebenamtl. Ratstelle beauftragt.

Lutherische Geistliche und Inspektionen.

1. Die ersten Geistlichen in den Städten.

Aurich: Friedrich, Kons.-Rat u. Past. prim.
 Emden: Blanke, Past. prim.
 Esens: Lüpkes, Sup. u. Past. prim.

Leer: Linnemann, Past. prim.
 Norden: Thomsen, „ „
 Wilhelmshaven: Jahns, Kons.-Rat, Sup.
 und Past. prim.

2. Verzeichnis der einzelnen Inspektionen.

Gen.-Sup.: D. Süßmann, Aurich.

1. Inspekt. Aurich: Kittel, Moordorf.
 2. „ Emden: Gossel, Marlenhufe.
 3. „ Norden: Schomerus, Norden.
 4. „ Reepsholt: Jahns, Wilhelmshaven
 (auftragsw.).

5. Inspekt. Potshausen: Schaaf, Potshausen
 6. „ Leer: Schmertmann, Bingum.
 7. „ Esens: Lüpkes, Esens.
 8. „ Wittmund: Jahns, Wilhelmshaven.
 9. „ Grofsefehn: Siemens, Timmel.

II. Evangelisch-reformierte Kirche der Provinz Hannover.

A. Konsistorium in Aurich.

Personal (siehe Vorseite) untersteht als oberste Kirchenbehörde der evangel.-reformierten Kirche von Hannover unmittelbar dem Kultusminister. Bei Vorschlägen für die Ernennung von Examinatoren, Superintendenten und der Vorsitzenden der Synode Bentheim, sowie bei Disziplinar-Entscheidungen gegen Kirchendiener, Kandidaten, Kirchenälteste und Gemeindevertreter haben die lutherischen Mitglieder kein Stimmrecht.

Kommission für die theologischen Prüfungen.

Zur Abhaltung der theologischen Prüfungen besteht bei dem Konsistorium in Aurich auf Grund des § 7 der Königlichen Verordnung vom 9. November 1885, betr. die theologischen Prüfungen in der evangelisch-reformierten Kirche der Provinz Hannover, eine Kommission von 6 Mitgliedern, von denen 3 die Kirchenregierung und 3 die Gesamtsynode ernennt.

B. Gesamtsynodal-Ausschuß.

- | | |
|--|------------------------------------|
| 1. Tholens, Hannover, Superintendent a. D. | 4. Swart, Gutsbesitzer, Norden. |
| 2. Ditzen, Blumenthal, Superintendent. | 5. Bleske-Vietor, Pastor in Hinte. |
| 3. Hoogklimmer, Amtsgerichts-Rat, Lingen. | |

C. Geistliche.

Gen.-Sup.: D. Müller, Aurich.

1. Die ersten Geistlichen in den Städten.

- | | |
|--|-------------------------------------|
| Aurich: Rodenhauser, Sup. u. Past. | Hannover: Dr. Eichhorn, Past. prim. |
| Emden: Cöper, Past. prim., zugleich mit der Wahrnehmung der Superint.-Geschäfte der evang.-ref. Gemeinde Emden beauftragt. | Leer: Westermann, Past. prim. |
| | Norden-Lütetsburg: Scheibe. |
| | Osnabrück: Engels, Past. prim. |

2. Verzeichnis der einzelnen Inspektionen.

- | | |
|---|---|
| 1. ostfries. Inspekt.: van Scharrel, Twixlum. | 4. ostfries. Inspekt.: Hamer, Neermoor. |
| 2. " " Viëtor, Greetsiel. | 5. " " Burmann, Kirchborgum. |
| 3. " " Rodenhauser, Aurich. | 6. " " Holtkamp, Böhmerwold. |
- Grafschaft Bentheim (6. ref. Synodalbezirk): Kons.-Rat u. Past. Nyhuys, Arkel, Vors. des Oberkirchen-Rats der Bezirksynode Bentheim.
- Inspektion Lingen (7. ref. Synodalbezirk): Wiarda, Lingen.
- | | |
|-------------------------|--|
| " Blumenthal (8. " "): | Ditzen, Blumenthal. |
| " Bovenden (9. " "): | Smidt, Bovenden. |
| " Hannover (10. " "): | Pastor Lic. Dr. Eichhorn, Hannover, Sup.-Verw. |

Prediger-Seminar Kloster-Loccum. Studiendirektor: Dr. phil. Tilemann.

" " Ericksburg. Studiendirektor: Marahrens.

11. Provinz Schleswig-Holstein.

Die Provinzialkirche ist eine selbständige evang.-lutherische Landeskirche. Kirchenbehörde ist das Kgl. Konsistorium zu Kiel, Sophienblatt 12, unter Oberaufsicht des Ministers der geistl. Angelegenheiten. 1549032 Evangelische = 95,56 % der Bevölkerung. 477 selbständige Parochien, 564 dauernd errichtete Pfarrstellen, 555 gottesdienstl. Gebäude (470 Kirchen, 76 Kapellen, 9 Betsäle).

I. Evangelisch-lutherisches Konsistorium (Kiel).

Präsident: D. Müller, Kurator der Universität Kiel.

Mitglieder:

- | | |
|---|---|
| 1. Gen.-Sup. für Schleswig: Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat D. Kaftan. | 6. Heesch, Kons.-Rat, Kirchenpropst in Büsum. |
| 2. Gen.-Sup. für Holstein: Petersen. | 7. Simonis, Kons.-Rat. |
| 3. Dr. jur. Frhr. v. Heintze, Kons.-Rat. | 8. Niese, Konsistorial-Rat, Kirchenpropst, Flensburg. |
| 4. Starke, Kons.-Rat. | 9. Lange, Kons.-Rat, Sup., Ratzeburg. |
| 5. Mordhorst, Kons.-R., Kirchenpropst, Kiel. | 10. Bertram, Konsistorial-Assessor. |
| | 11. Dr. Büchsel, Ger.-Ass. (komm.). |

Theologische Prüfungs-Kommission.

- | | |
|---|---|
| 1. D. Müller, Präsident des Konsistoriums.
2. D. Kaftan, Gen.-Sup., Wirkl. Geh. Ober-Kons.-Rat.
3. Petersen, Gen.-Sup.
4. Mordhorst, Kons.-R., Kirchenpropst, Kiel.
5. Heesch, Kons.-Rat, Kirchenpropst, Büsum.
6. Niese, Konsistorialrat, Hauptpastor in Flensburg. | 7. Lange, Kons.-Rat, Sup. in Ratzeburg,
8. u. 9. Zwei Mitglieder der theol. Fakultät in Kiel.
10. Past. Lic. Prahl, Studien-Direktor, Althadersleben.
11. Janfs, Propst, Sörup.
Ersatzmann:
Stud.-Dir. Lic. th. Prof. Weinreich, Preetz. |
|---|---|

II. Ausschufs der Provinzialsynode.

Vorsitzender: Stadtschulrat Wagner, Altona.

Beisitzer: 1. Propst Paulsen, Altona.

2. Geh. Justizrat Adler, Flensburg.

Stellvertreter: Gymnas.-Direktor Prof. Hinrichsen, Schleswig.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Herzogtum Schleswig.

Gen.-Sup.: Wirkl. Geh. Ob.-Kons.-Rat D. Kaftan, Kiel.

[Propstei. — Propst.

- | | |
|--|---|
| 1. Apenrade: Hauptpast. Bade, Apenrade.
2. Eiderstedt: Hauptpast. Hansen, Garding.
3. Flensburg: Hauptpast. Kons.-Rat Niese, Flensburg.
4. Hadersleben: Hauptp. Petersen, Hadersl.
5. Hütten: Hauptpast. Dr. von Fontenay, Eckernförde.
6. Husum-Bredstedt: Hauptpast. Sieveking. | 7. Nordangeln: Hauptpast. Janfs, Sörup.
8. Nordtondern: Hauptpast. Steffen, Tondern.
9. Schleswig: Hauptpast. Stoltenberg, Schlesw.
10. Sonderburg: Hauptpast. Valentiner, Sonderburg.
11. Südingeln: Hauptpast. Hansen, Kappeln.
12. Südtondern: Past. Nissen, Leck.
13. Törningelehn: Past. Schmidt, Rödning. |
|--|---|

B. Herzogtum Holstein.

Gen.-Sup.: Petersen.

Propstei. — Propst.

- | | |
|--|--|
| 1. Altona: Paulsen, Altona.
2. Kiel: Mordhorst, Kons.-Rat, Kiel.
3. Münsterdorf: Hauptpast. Völkel, Itzehoe.
4. Neumünster: Hauptpast. Riewerts, Neum.
5. Norderdithmarschen: Kons.-Rat Heesch, Büsum.
6. Oldenburg: Hauptpast. Hollensteiner in Oldenburg. | 7. Pinneberg: Hauptpast. Schwartz Dockenhuden.
8. Plön: Hauptpast. Möding, Lütjenburg.
9. Rantzau: Past. Martens, Horst.
10. Rendsburg: Past. Treplin, Hademarschen.
11. Segeberg: Hauptpast. Petersen, Segeberg.
12. Stormarn: Past. Chalybaeus, Altrahlstedt.
13. Süderdithmarschen: Hauptpast. Petersen, Meldorf. |
|--|--|

C. Herzogtum Lauenburg.

Superintendent: Lange, Kons.-Rat, Ratzeburg.

Königliches Prediger-Seminar in Preetz.

Studiendirektor: Klosterprediger Lic. theol. Professor Weinreich.

Königliches Prediger-Seminar für Nordschleswig.

Studiendirektor: Past. Lic. Prahl, Althadersleben.

12. Provinz Hessen-Nassau.

1518 989 Evangelische = 68,39 % der Bevölkerung. Die Provinz hat drei voneinander unabhängige Konsistorien in Kassel, Wiesbaden und Frankfurt a. M. Alle unterstehen direkt dem Kultus-Ministerium.

Die hessische Landeskirche (Kons.-Bezirk Kassel) umfaßt lutherische, reformierte und unierte Gemeinden, bezw. Synoden. Jede dieser drei Kirchengemeinschaften wird durch einen General-Superintendenten vertreten. Sie zählt 531 geistliche Stellen (509 ordentliche Pfarrstellen, 22 Hilfsgeistliche), 1087 gottesdienstliche Gebäude (863 Kirchen, 224 Kapellen, Betsäle etc.).

Die nassauische Landeskirche (Kons.-Bezirk Wiesbaden) ist uniert. Sie zählt 251 selbständige Parochien, 7 Vikariate, 276 Pfarrer, 7 Vikare. (Über die Zahl der gottesdienstlichen Gebäude waren Zahlen nicht erhältlich.)

Die Landeskirche von Frankfurt a. M. (Konsistorialbezirk Frankfurt) ist lutherisch und reformiert. Sie zählt 46 geistliche Stellen (18 Parochien mit 36 Geistlichen, ferner 8 Geistliche von kirchlich angegliederten Anstalten und Vereinen, somit 44 Pfarrer im selbständigen Pfarramt und 2 Stadtynodalvikare); 30 gottesdienstliche Gebäude (22 Kirchen, 8 Kapellen bzw. Betsäle).

A. Konsistorium Kassel (für den Regierungsbezirk Kassel), Renthof 5.

I. Personal.

Präsident: Freiherr Schenk zu Schweinsberg.

Mitglieder:

1. D. Möller, Gen.-Sup. (ref.).
2. Dettmering, Gen.-Sup. (luth.).
3. Fuhs, Gen.-Sup. (uniert).
4. D. Bornhäuser, Kons.-Rat, Prof. in Marburg, im Nebenamte.

5. Stamm, Kons.-Rat.

6. Gerlach, Kons.-Assessor.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

Das erste theologische Examen wird vor der theologischen Fakultät in Marburg abgelegt, ergänzt durch ein vor den Gen.-Sup. zu absolvierendes Tentamen.

II. Gesamtsynodalausschufs.

Vorsitzender: Superintendent D. Klingender, Kassel.

Beisitzer: 1. Sup. D. Happich, Marburg.

2. Prof. Schmitz, Hanau.

3. Hebel, Sup., Felsberg.

4. Amtsgerichtsrat Lattmann, Schmalkalden.

III. Verzeichnis der einzelnen Superintendenturen.

A. Superintendentur Kassel (Stadt).

Sup.: D. Klingender, Cassel.

B. Superintendentur Kassel-Witzenhausen.

Sup.: Grimmell, Oberkaufungen.

Klasse. — Metropolitan.

1. Ahna: Krapf, Obervellmer.
2. Kaufungen: Grimmell, Oberkaufungen.
3. Lichtenau: Schuchardt, Lichtenau.
4. Wilhelmshöhe: Ritter, Niederzwehren.
5. Witzenhausen: Reimann, Witzenhausen.

C. Superintendentur Eschwege.

Sup.: Hocke, Eschwege.

Klasse. — Metropolitan.

1. Allendorf: Dr. Bötte, Allendorf.
2. Eschwege: Sup. Hocke, Eschwege.
3. Waldkappel: derselbe.

D. Superintendentur Fritzlar-Melsungen.

Sup.: Hebel, Felsberg.

Klasse. — Metropolitan.

1. Borken: Endemann, Singlis.
2. Felsberg: Sup. Hebel, Felsberg.
3. Gudensberg: Altmüller, Gudensberg.
4. Melsungen: Fuldner, Melsungen.
5. Spangenberg: Schmitt, Spangenberg.

E. Superintendentur Fulda-Hünfeld-Gersfeld.

Sup.: Ruhl, Fulda.

F. Superintendentur Gelnhausen-Schlüchtern.

Sup.: Orth, Schlüchtern.

Klasse. — Metropolitan.

1. Gelnhausen: Schäfer, Gelnhausen.
2. Schlüchtern: Orth, Sup., Schlüchtern.
3. Schwarzenfels: Kienzler, Neuengronau.

G. Superintendentur Hanau.

Sup.: Fritsch, Hanau.

Klasse. — Metropolitan.

1. Stadt Hanau: (ohne Klassenverband).
2. Bergen: Reich, Hochstadt.
3. Bockenheim: Fritsch, Preungesheim.
4. Büchertal: Römer, Niederrodenbach.
5. Windecken: Baumann, Windecken.

H. Superintendentur Hersfeld-Rotenburg.

Sup.: Feyerabend, Hersfeld.

Klasse. — Metropolitan.

1. Hersfeld: Feyerabend, Sup., Hersfeld.
2. Rotenburg: Both, Rotenburg.
3. Sontra: Metz, Sontra.

J. Superintendentur Hofgeismar-Wolfhagen.

Sup.: D. Wissemann, Hofgeismar.

Klasse. — Metropolitan.

1. Gottsbüren: Herwig, Oedelsheim.
2. Grebenstein: D. Wissemann, Sup., Hofgeismar.
3. Trendelburg: Wiegand, Trendelburg.
4. Wolfhagen: Jacobi, Wolfhagen.
5. Zierenberg: Lucke, Zierenberg.

K. Superintendentur Marburg-Kirchhain-Frankenberg-Vöhl.

Sup.: D. Happich, Marburg.

Klasse. — Metropolitan.

1. Marburg: (außer Klassenverband).
2. Frankenberg: Ramdohr, Viernünden.
3. Fronhausen: Dettmering, Niederwalgern.
4. Kirchhain: Huppich, Sup., Marburg.
5. Rauschenberg: Hamel, Rauschenberg.
6. Vöhl: Heldmann, Obernburg.
7. Wetter: Trautwein, Gofselden.

L. Superintendentur Rinteln.

Sup.: Verweser Gen.-Sup. Dettmering.

Klasse. — Metropolitan.

1. Obernkirchen: Verweser Werner, Hess. Oldendorf.
2. Rinteln: Werner, Hess. Oldendorf.

M. Superintendentur Schmalkalden.

Sup.: Obstfelder, Schmalkalden.

Prediger-Seminar in Hofgeismar. Direktor: Pfr. Merzyn.

Klasse. — Metropolitan.

1. Schmalkalden (luth.): Obstfelder, Sup., Schmalkalden.
2. Schmalkalden(rf.): Dithmar, Schmalkalden.

N. Superintendentur Ziegenhain-Homburg.

Sup.: Heußner, Ziegenhain.

Klasse. — Metropolitan.

1. Frankenberg (ref.): Wessel, Frankenberg.
2. Homburg: Schenkheld, Homburg.
3. Marburg: (ref. Gem.): (außer Klassenverband).
4. Neunkirchen: Wille, Neunkirchen.
5. Treysa: Brand, Treysa.
6. Ziegenhain: Sup. Heußner, Ziegenhain.

B. Konsistorium Wiesbaden, Emserstr. 3.

I. Mitglieder.

Präsident: Dr. Ernst.

Mitglieder:

1. Ohly, Gen.-Sup.
2. D. Eibach, Dekan u. Pfarrer, Geh. Kons.-Rat, Dotzheim (im Nebenamt).
3. Jäger, Pfr., Geh. Kons.-Rat, Bierstadt (im Nebenamt).
4. Dr. Reich, Kons.-Rat, Justit.
5. Dr. Grau, Kons.-Rat, Reg.- u. Schulrat.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. Ohly, Gen.-Sup., Vorsitzender.

2. D. Eibach, Geh. Kons.-Rat.

3. Jäger, Geh. Kons.-Rat.

Als Deputierter der theolog. Fakultät Marburg:

4. Geh. Kons.-Rat Prof. D. Budde in Marburg.

Als Deputierte der Bezirks-Synode:

5. D. Knodt, Prof., Herborn.
6. Schmitt, Pfr., Höchst a. M.
7. Veessenmeyer, Pfr., Wiesbaden.

II. Bezirkssynodalvorstand.

1. Vorsitzender: Schmitt, Pfr., Höchst a. M.
2. D. Knodt, Prof., Herborn.

3. de Niem, Landgerichts-Präsid., Limburg.

Bezirks-Synodalausschuß

(der in bestimmten Fällen mit dem Konsistorium beschließt).

Die zu 1—3 Genannten und:

4. Dekan Wilhelmi, Diez.

5. Balzer, Pfr., Eckelshausen.

III. Verzeichnis der einzelnen Dekanate.

Gen.-Sup.: Ohly, Wiesbaden.

Dekanat. — Dekan.

1. Biedenkopf: Balzer, Dek.-Verwalter, Eckelshausen.
2. Cronberg: Anthes, Sulzbach.
3. Diez: Wilhelmi, Diez.
4. Gladenbach: Lehr, Gust., Gladenbach.
5. Herborn: Haufsen, Pfr. u. Prof., Herborn.
6. Homburg: Holzhausen, Homburg v. d. Höhe.
7. Idstein: Ernst, Idstein.
8. Kirberg: Spieß, Michelbach.
9. Langenschwalbach: Boell, Langenschwalbach.

10. Marienberg: Heyn, Marienberg.
11. Nassau: Lehr, Emil, Dausenau.
12. Nastätten: Krämer, Dörsdorf.
13. Runkel: Obenaus, Limburg.
14. St. Goarshausen: Schmidtborn, Weisel.
15. Selters: Keller, Grenzhausen.
16. Usingen: Bohris, Usingen.
17. Wallau: Dr. Lindenbein, Delkenheim.
18. Weilburg: Deißmann, Cubach.
19. Wiesbaden (Stadt): Bickel, Wiesbaden.
20. Wiesbaden (Land): D. Eibach, Dotzheim.

Prediger-Seminar in Herborn.

1. Studien-Direktor: Prof. D. Knodt.
2. Dekan Prof. Haufsen.
3. Hilfslehrer: Pfr. Weber.

C. Königliches Konsistorium zu Frankfurt a. M., Hohenstaufenstr. 32.

Für den Konsistorial-Bezirk Frankfurt a. M., umfassend die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden der Stadt Frankfurt a. M. mit Sachsenhausen und Bornheim, die deutsch-reformierte, sowie die französisch-reformierte Kirchengemeinde der Stadt Frankfurt a. M. und die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Oberrad, Niederrad, Bonames, Niederursel und Hausen ist durch Allerh. Erlaß vom 27. Sept. 1899 und Gesetz vom 28. Sept. 1899 ein besonderes Konsistorium errichtet, an Stelle der früheren beiden luth. und reform. Stadt-Konsistorien.

Präsident: Dr. Ernst, Wiesbaden (im Nebenamte).

Mitglieder im Nebenamt.

1. Dr. Ebrard, Geh. Kons.-Rat, Prof. (mit der ständigen Vertretung des Präses beauftragt).
2. Kayser, Geh. Kons.-Rat, Pfr.
3. Dr. Dechent, Kons.-Rat, Pfr.
4. Baltzer, Kons.-Rat, Pfr. in Oberrad.

5. v. Klenc, Reg.-Rat (im Nebenamt).

6. Meckbach, Kons.-Rat, Stadtrat.

7. Maquet, Kons.-Rat, Geh. Justizrat, Oberlandesgerichtsrat.

8. D. Foerster, Frankfurt a. M.

II. Königreich Bayern.

1437 456 Evangelische im rechtsrheinischen Bayern.

Die Evangelische Kirche Bayerns zerfällt in die ev.-luth. Kirche Bayerns rechts des Rheins, und die ev.-unierte Kirche Bayerns links des Rheins (Pfalz). Beide unterstehen dem Kultus-Ministerium. Oberste Kirchenbehörde für Bayern rechts des Rheins ist das Kgl. Protestantische Oberkonsistorium zu München. Ihm unterstehen die K. Prot. Konsistorien zu Ansbach und Bayreuth und die Dekanate München I u. II unmittelbar. Die unierte Kirche der Pfalz untersteht dem Konsistorium in Speyer. Dieses ist dem Oberkonsistorium zu München nicht untergeordnet, sondern ressortiert direkt zum Kultus-Ministerium. Die 9 evangelisch-reformierten Gemeinden in Bayern rechts des Rheins unterstehen dem Oberkonsistorium zu München, haben aber ein eigenes Moderamen.

Die ev.-luth. Kirche Bayerns rechts des Rheins zählt 836 selbständige Parochien mit 963 Pfarrern, 110 Vikaren und Hilfsgeistlichen, 7 Militargeistlichen, 5 Geistlichen in Strafanstalten, 18 Katecheten, 29 Religions-Professoren, 1131 Kirchen, 139 Kapellen, 94 Betsäle.

Die protest. Kirche links des Rheins (Pfalz) zählt 245 Pfarr- und 3 Pfarrvikariatsgemeinden mit 273 Pfarr- und 3 Pfarrvikariatsstellen, 22 Hilfsgeistlichenstellen (Vikariate), ferner 1 Militargeistlichen, 2 Geistliche in Straf- und Erziehungsanstalten und 8 Religions-Professoren, 383 Kirchen, 9 Kapellen und Bethäuser, 75 andere Räume (Säle usw.).

I. Oberkonsistorium in München, Eisenstr. 2.

Präsident: Exz. D. Dr. Ritter v. Bezzel, Reichsrat.

Mitglieder:

1. D. Braun, Ober-Kons.-Rat.

2. Nügelsbach, Ober-Kons.-Rat.

3. Gebhard, Ober-Kons.-Rat (weltl.).

4. Veit, Ober-Kons.-Rat.

Prediger-Seminar in München: Leiter: Ober-Kons.-Rat D. Braun.

Dem Oberkonsistorium sind unmittelbar untergeordnet die Dekanate München I u. II. München I: Dekan Lembergt. München II mit dem Sitz in Ingolstadt: Dekan Ringler, Kirchenrat.

II. Die Kreis-Konsistorien.

A. Konsistorium Ansbach, Theresienstr. 16.

Konsistorial-Direktor: Castner (weltl.).

Mitglieder:

1. Lic. Hofstaetter, Kons.-Rat, 1. Hauptpred.

2. von Ammon, Kons.-Rat, 2. Hauptpred.

3. Böhner, Kons.-Rat (weltl.).

Theologische Prüfungs-Kommission.

Dieselbe wird von Jahr zu Jahr neu zusammengesetzt. Es werden jährlich zwei Prüfungen in Ansbach abgehalten: eine Anstellungs- und eine Aufnahmeprüfung.

3. Erhard, Stadtpfr., Kempten.

4. Gürsching, Pfr., Nürnberg.

5. Dr. Heumann, Gymn.-Prof., München.

Zweite (Anstellungs-)Prüfung.

Ein Abgeordneter des Oberkonsistoriums als Vorsitzender, die Räte des Konsistoriums Ansbach, Kirchenrat Dekan Ullmann in Ansbach und zur Zeit ein geistlicher Rat des Konsistoriums Bayreuth.

Erste (Aufnahme-)Prüfung.

1. Die geistlichen Räte des Konsistoriums Ansbach, abwechselnd als Vorsitzende.

2. Der weltliche Konsistorialrat am Konsistorium Ansbach.

1. Regierungsbezirk Mittelfranken.**Dekanat. — Dekan.**

1. Ansbach: Ullmann, Kirchenrat, Ansbach.
2. Altdorf: Braun, Altdorf.
3. Burghaslach: Müller, Burghaslach.
4. Dinkelsbühl: Emmert, Dinkelsbühl.
5. Dittenheim: Loesch, Dittenheim.
6. Markt-Einersheim: Hiller, Mönchsondheim.
7. Inningen: Dr. Bürckstümmer, Erlangen.
8. Markt Erlbach: Seifert, Erlbach.
9. Feuchtwangen: Schaudig, Kirchenrat, Feuchtwangen.
10. Fürth: Herold, Fürth.
11. Gunzenhausen: Hausleiter, Kirchenrat, Gunzenhausen.
12. Hersbruck: Nägelsbach, Hersbruck.
13. Inningen: Haller, Inningen.
14. Leutershausen: Hebart, Leutershausen.

15. Neustadt a. d. A.: D. Herold, Kirchenrat, Neustadt a. d. A.
16. Nürnberg: Lorenzer Seite: Böckh, Kirchenrat, Nürnberg.
17. Nürnberg, Sebalder Seite: Hermann, Nürnberg.
18. Pappenheim: Hofinger, Pappenheim.
19. Roth: Knappe, Roth.
20. Rothenburg o. T.: Trenkle, Kirchenrat, Rothenburg.
21. Schwabach: Rusam, Schwabach.
22. Thalmassing: Aspacher, Thalmassing.
23. Uffenheim: Zeuch, Uffenheim.
24. Wassertrüdingen: Mayer, Wassertrüdingen.
25. Weisensburg i. B.: Preu, Kirchenrat, Weisensburg i. B.
26. Windsbach: Keil, Windsbach.
27. Windsheim: Bauer, Windsheim.

2. Regierungsbezirk Schwaben-Neuburg.**Dekanat. — Dekan.**

1. Augsburg: Detzer, Augsburg.
2. Ebermergen: Schmid, Kirchenrat, Ebermergen.
3. Kempten: Caselmann, Kirchenr., Aeschach.

4. Leipheim: Engelhardt, Kirch.-R., Leipheim.
5. Memmingen: Köberle, Memmingen.
6. Nördlingen: Dümmler, Baldingen-Nördlingen.
7. Oettingen: Müller, Oettingen.

B. Konsistorium Bayreuth, Ludwigstr. 21.

Konsistorial-Direktor: D. Schmetzer (geistlich).

Mitglieder:

1. Beck, Kons.-Rat, 1. Hauptprediger.

2. Ostertag, Kons.-Rat, 2. Hauptprediger.
3. Dr. Vogtherr, Kons.-Rat (weltl.).

1. Regierungsbezirk Oberfranken.**Dekanat. — Dekan.**

1. Bayreuth: Rupprecht, Bayreuth.
2. Bamberg: Prieser, Bamberg.
3. Berneck: Künzel, Berneck.
4. Gräfenberg: Schmidt, Gräfenberg.
5. Hof: Buchholz, Kirchenrat, Hof.
6. Kirchenlamitz: Lippert, Kirchenlamitz.
7. Kulmbach: Welzel, Kulmbach.
8. Ludwigsstadt: Großmann, Ludwigsstadt.

9. Michelau: Krefz, Michelau.
10. Muggendorf: Bickel, Muggendorf.
11. Münchaurach: Segnitz von Schmalfelden, Münchaurach.
12. Münchberg: Heun, Münchberg.
13. Naila: Bauer, Naila.
14. Pegnitz: Großmann, Pegnitz.
15. Seibelsdorf: Pfeuffer, Seibelsdorf.
16. Thurnau: Winter, Thurnau.
17. Wunsiedel: Summa, Kirchenr., Wunsiedel.

2. Regierungsbezirk Unterfranken-Aschaffenburg.**Dekanat. — Dekan.**

1. Kitzingen: Müller, Kirchenrat, Kitzingen.
2. Kreuzwertheim: Rieger, Kreuzwertheim.
3. Memmelsdorf: Pöhlmann, Eyrichshof.
4. Rothausen: Jergius, Rothausen.

5. Rüdenshausen: Pöhlmann, Abtswind.
6. Rügheim: Diegritz, Rügheim.
7. Schweinfurt: Rittelmeyer, Kirchenrat, Schweinfurt.
8. Walzenbach: Zeitler, Kirchenrat, Burgsinn.
9. Würzburg: Pachelbel, Würzburg.

3. Regierungsbezirk Oberpfalz-Regensburg u. Niederbayern.**Dekanat. — Dekan.**

1. Neumarkt: Burger, Neumarkt.

2. Regensburg: Vacat.
3. Sulzbach: Hopfsmüller, Kirchenrat, Sulzbach.
4. Weiden: Dr. Pfeiffer, Weiden.

Die General-Synode tritt alle vier Jahre, entweder in Ansbach oder in Bayreuth zusammen.

C. Konsistorium Speyer, Brückenstr. 5.

Unterte protestantische Kirche im Regierungs-Bezirke der Pfalz, dem Kultusministerium unmittelbar untergeordnet.

I. Konsistorium Speyer.

Direktor: Ritter v. Wagner, Kgl. Geh. Rat.

Mitglieder:

1. Efslinger, weltl. Kons.-Rat.

2. Trost, geistl. Rat, Kgl. Ober-Kons.-Rat, erster Hauptprediger.

3. Drescher, geistl. Rat, zweiter Hauptpred

Theologische Prüfungs-Kommission.

Erste (Aufnahme-)Prüfung.

1. Vorsitzender: Ober-Kons.-Rat Trost.

2. Kons.-Rat Efslinger.

3. Pfr. Dr. Risch, Walsheim.

4. Dekan Lic. Munzinger, Kusel.

5. Dekan Griefs, Rockenhausen.

Zweite (Anstellungs-)Prüfung.

1. Kons.-Rat Drescher, Vorsitzender.

2. Kons.-Rat Efslinger.

3. Dekan u. Kirchenrat Bayer, Neustadt a. H.

4. Dekan d'Alleux, Homburg.

5. Dekan Stepp, Ludwigshafen a. Rh.

II. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Dekanat. — Dekan.

1. Bergzabern: Born, Bergzabern.

2. Dürkheim: Vogt, Kirchenr., Bad Dürkheim.

3. Frankenthal: vacat.

4. Germersheim: Göppel, Germersheim.

5. Homburg: d'Alleux, Homburg.

6. Kaiserslautern: Mayer, Kaiserslautern.

7. Kirchheimbolanden: Lenz, Kirchheimbolanden.

8. Kusel: Lic. Munzinger, Kusel.

9. Landau: Gümbel, Kirchenrat, Landau.

10. Lauterecken: Gottschall, Lauterecken.

11. Ludwigshafen a. Rh.: Stepp, Ludwigshafen a. Rh.

12. Neustadt a. H.: Bayer, Kirchenrat, Neustadt.

13. Obermoschel: Becker, Obermoschel.

14. Pirmasens: Hust, Pirmasens.

15. Rockenhausen: Grief, Rockenhausen.

16. Speyer: z. Z. erledigt.

17. Winnweiler: Schmitt, Winnweiler.

18. Zweibrücken: Jung, Kirchenrat, Zweibrücken.

D. Die reformierte Synode des Königreichs Bayern.

Dieselbe ist keine geistliche Behörde, sondern nur Vertreterin der neun reformierten Gemeinden. Jeder Geistliche, sowie der jeweilige Professor der reformierten Theologie an der Universität Erlangen, sind als solche Mitglieder der Synode, und jede Gemeinde hat ein weltliches Mitglied zu deputieren. Das Moderamen, aus zwei Geistlichen bestehend, wird jährlich neu gewählt. Dasselbe ist z. Zt. zusammengesetzt:

1. Präses: D. Müller, Prof. der reformierten Theologie, Erlangen.

2. Assessor: Grob, Pfarrer der reformierten Gemeinde in Herbishofen.

Das Moderamen korrespondiert direkt mit dem protestantischen Oberkonsistorium in München.

III. Königreich Sachsen.

Die Landeskirche im Kgr. Sachsen ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 4509489 Seelen = 94,19 % der Bevölkerung.

Die landesherrliche Kirchengewalt wird nicht vom Könige selbst ausgeübt, sondern von den vier in evangelisch beauftragten Staatsministern. Das staatliche Oberaufsichtsrecht übt der Kultusminister. Oberste Kirchenbehörde ist das Evangelisch-lutherische Landes-Konsistorium zu Dresden, Seestr. 18 II. Die Oberlausitz hat ein eigenes Konsistorium, verbunden mit der Kreishauptmannschaft zu Bautzen.

Die ev.-reformierten Gemeinden zu Leipzig und Dresden haben ein eigenes Moderamen (Konsistorium).

Die Landeskirche von Sachsen zählt 1576 geistliche Stellen (1244 selbst. Parochien), 1518 Geistliche in selbständigen Stellen, 58 Hilfsgeistliche und Vikare, 1784 gottesdienstliche Gebäude (1289 Kirchen, 277 Kapellen, Betsäle etc., 218 Friedhofskapellen).

Die in Evangelisch beauftragten Staatsminister.

1. D.Dr. Dr. ing. Beck, Staatsminister.

2. Dr. Graf Vitzthum v. Eckstädt, Staatsminister.

3. v. Seydewitz, Staatsminister.

4. Dr. Nagel, Staatsminister.

Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

Vorstand: D. Dr. Dr. ing. Beck, Staatsminister.

Ministerialräte.

- | | |
|---|--------------------------------------|
| 1. Kretschmar, Geh. Rat, Min.-Direktor. | 9. Dr. Giesing, Geh. Schulrat. |
| 2. Dr. Kühn, Geh. Rat. | 10. Götz, Ober-Reg.-Rat. |
| 3. Dr. Schmaltz, Geh. Rat. | 11. Sieber, Geh. Schulrat. |
| 4. Dr. Müller, Geh. Schulrat. | 12. Dr. Richter, Oberschulrat. |
| 5. Dr. Lange, Geh. Schulrat. | 13. Dr. Schmidt, Ober-Reg.-Rat. |
| 6. Dr. Böhme, Geh. Reg.-Rat. | 14. Dr. v. Zimmermann, Reg.-Amtmann. |
| 7. Thiele, Geh. Reg.-Rat. | 15. v. Oppen, Reg.-Amtmann. |
| 8. Häbler, Geh. Reg.-Rat. | |

I. Konsistorien.**A. Evangelisch-lutherisches Landeskonsistorium.**

Präsident: D. Dr. Böhme.

Vizepräsident: D. Dr. Dibelius, Oberhofprediger, Magnifizenz.

Mitglieder:

- | | |
|---|-------------------------------------|
| 1. D. Dr. Kohlschütter, Geh. Kons.-Rat. | 3. v. Zimmermann, Geh. Kons.-Rat. |
| 2. Dr. Knauer, Geh. Kons.-Rat. | 4. Freih. v. Welck, Geh. Kons.-Rat. |
| | 5. Seyler, Geh. Kons.-Rat. |
| | 6. Pache, Geh. Kons.-Rat. |

Hilfsarbeiter: Wirthgen, Ober-Kons.-Rat, Dr. v. Schwartz, Reg.-Amtmann.

Außerordentliche Mitglieder:

- | | |
|---|--|
| 1. D. Kühn, Pfr. em. und Geh. Kons.-Rat. | 3. Dr. Kühn, Pfarrer und Ober-Kons.-Rat. |
| 2. Dr. Friedrich, Hofpr. u. Ober-Kons.-Rat. | 4. Dr. Költzsch, Sup. u. Kons.-Rat. |
| | 5. Zenker, Hofprediger u. Kons.-Rat. |

B. Konsistorium der Oberlausitz.

(Kreishauptmannschaft zu Bautzen.)

Kreishauptmann: v. Craushaar.

Räte und Hilfsarbeiter.

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 1. Schecker, Geh. Reg.-Rat. | 4. Dr. Hoch, Ober-Reg.-Rat. |
| 2. v. Criegern, Geh. Reg.-Rat. | 5. Rosenkranz, Ober-Kirchenrat. |
| 3. Dr. Körner, Ober-Reg.-Rat. | 6. Dr. Simon, Ober-Reg.-Rat. |
| | 7. Dr. Conrad, Reg.-Rat. |

C. Theologische Prüfungs-Kommission (bei der Universität Leipzig).

Vorsitzender: D. Dr. Dibelius, Oberhofprediger und Vizepräsident des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums zu Dresden.

- | | |
|---|-------------------------------------|
| 1. Prof. D. Dr. Brieger, Geh. Kirchenrat. | 7. Prof. D. Althaus |
| 2. " " Hauck, " Rat. | 8. Prof. Dr. Frenzel. |
| 3. " " Heinrich, " Kirchenrat. | |
| 4. " " Kittel, Geh. Kirchenrat. | Außerordentliche Mitglieder. |
| 5. " " Ihmels, Geh. Kirchenrat. | 9. Prof. D. Dr. Guthe. |
| 6. Prof. D. Dr. Rendtorff, Geh. Kirchenrat. | 10. Dr. Seydel. |

II. Landessynode.

Der von der IX. ordentlichen evang.-luther. Landessynode gewählte ständige Ausschufs.

A. Ordentliche Mitglieder.

- | | |
|---|------------------------------|
| 1. Sup. Ober-Kirchenrat Hempel, Dippoldiswalde, stellv. Vorsitzender. | } als geistliche Mitglieder. |
| " Krüger, Pirna. | |
| z. Zt. unbesetzt. | |
| 2. Präsident Wirkl. Geh. Rat D. Graf Vitzthum v. Eckstädt, Dresden, Vors. | } als weltliche Mitglieder. |
| Rittergutsbesitzer Geh. Hofrat Opitz auf Treuen o. T. | |
| Bürgermeister Dr. jur. Seetzen, Wurzen. | |

B. Stellvertretende Mitglieder.

- | | |
|---|------------------------------|
| 1. Oberpfarrer Dr. Klemm, Strehla. | } als geistliche Mitglieder. |
| Pfr. Fraustadt, Schrebitz. | |
| Geh. Kirchenrat Prof. D. Ihmels, Leipzig. | |
| 2. Privatus Dr. Vogel, Dresden. | } als weltliche Mitglieder. |
| Geh. Rat Lotichius, Dresden. | |
| Bürgermeister Carl, Marienberg. | |

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

- | | |
|--|---|
| 1. Annaberg: Hanitzsch. | 15. Leipzig II (Land): D. Dr. Hartung, Geh. Kirchenrat. |
| 2. Auerbach: Nitsche. | 16. Leisnig: Naumann. |
| 3. Borna: Richter. | 17. Marienberg: Dr. Märker, Ober-Kirchenrat. |
| 4. Chemnitz I (Stadt): Kretschmar, Kons.-Rat. | 18. Meißen: Grieshammer, Ober-Kirchenrat. |
| 5. Chemnitz II (Land): Jentsch. | 19. Oelsnitz: Lic. Dr. Klette. |
| 6. Dippoldswalde: Hempel, Ober-Kirchenrat. | 20. Oschatz: Lic. Flade. |
| 7. Dresden I (Stadt): Dr. Költzsch, Kons.-Rat. | 21. Pirna: Kröber. |
| 8. Dresden II (Land): Reimer. | 22. Plauen: z. Zt. unbesetzt. |
| 9. Flöha: Dinter. | 23. Radeberg: D. Kaiser, Ober-Kirchenrat. |
| 10. Freiberg: Dr. Lehmann. | 24. Rochlitz: D. Buchwald. |
| 11. Glauchau: Neumann. | 25. Schneeberg: Thomas. |
| 12. Grimma: Lic. Dr. Albert, Ober-Kirchenrat. | 26. Stollberg: Herrmann. |
| 13. Grossenhain: Flebig. | 27. Werdau: Dr. Frotscher, Ober-Kirchenrat. |
| 14. Leipzig I (Stadt): D. Cordes. | 28. Zwickau: Müller. |

NB. Die vier Städte: Bautzen, Kamenz, Löbau, Zittau, sowie der Landkreis der Oberlausitz, stehen nicht unter Superintendenten, sondern direkt unter der Kreishauptmannschaft zu Bautzen als Konsistorialbehörde.

Prediger-Kollegium in Leipzig. Direktor: Prof. D. **Rendtorff**.

Professoren: D. **Hanck**, D. **Heinrici**, D. **Ihmels**, D. **Kittel**, D. **Althaus**, D. **Frenzel**, Lektor Prof. Dr. phil. **Seydel**.

IV. Die Konsistorien der evang.-reformierten Gemeinden in Dresden und Leipzig.

1. **Gamper**, Pfarrer und Vorsitzender des Konsistoriums in Dresden.
2. D. Dr. **Mehlhorn**, Pfarrer und Vorsitzender des Konsistoriums in Leipzig.

IV. Königreich Württemberg.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 1668517 Seelen = 68,45 % der Bevölkerung. Sie ist in 4 Sprengel eingeteilt (Generalate), deren jedem ein General-Superintendent vorsteht. Kirchenbehörde ist das Evangelische Konsistorium zu Stuttgart, Königstr. 44. Aufsichtsbehörde ist das Königl. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens zu Stuttgart.

Die Württembergische ev. Landeskirche zählt 1165 etatsmäßige geistliche Stellen in 983 Pfarchien, darunter 1057 für ständige, 99 für unständige Geistliche, 1547 gottesdienstliche Gebäude (1196 Kirchen, 353 Kapellen, Betställe etc.).

Das durch den Hinzutritt der Generalsuperintendenten zum „Synodus“ erweiterte Konsistorium berät und beschließt über allgemeine Fragen, namentlich bei gesetzgeberischen Vorarbeiten, und nimmt die Berichte der Generalsuperintendenten über die Visitation der einzelnen Diözesen entgegen. Seit der Einführung der Landessynode steht der Oberkirchenbehörde ein Synodal-Ausschuss zur Seite, der namentlich in finanziellen und gesetzgeberischen Fragen gehört wird.

I. Evangelisches Konsistorium zu Stuttgart.

Präsident: v. **Zeller**.

a) Ordentliche Mitglieder:

1. v. **Römer**, Direktor.
2. D. Dr. v. **Merz**, Prälat u. Ober-Kons.-Rat.
3. D. v. **Kolb**, Oberhofprediger und Prälat.
4. **Finekh**, Ober-Kons.-Rat.
5. Dr. **Müller**, Ober-Kons.-Rat.
6. Dr. **Schauffler**, Ober-Kons.-Ass.

b) Aufserordentliche Mitglieder:

7. Prälat D. v. **Hermann**, Gen.-Sup. von Reutlingen.
8. Prälat v. **Stahlecker**, Gen.-Sup. von Ludwigsburg.

Evangelischer Synodus.

Vorstand: v. **Zeller**.

Mitglieder (nach der Stimmordnung):

1. v. **Römer**, Direktor.
2. D. Dr. v. **Merz**, Prälat u. Ober-Kons.-Rat.
3. D. v. **Kolb**, Oberhofprediger u. Prälat.
4. D. v. **Hermann**, Prälat und Gen.-Sup. von Reutlingen.
5. **Finekh**, Ober-Kons.-Rat.

6. v. **Planck**, Prälat u. Gen.-Sup. von Ulm.
7. Dr. **Müller**, Ober-Kons.-Rat.
8. v. **Stahlecker**, Prälat und Gen.-Sup. von Ludwigsburg.
9. v. **Keeser**, Prälat und General-Sup. von Heilbronn.
10. Dr. **Schauffler**, Ober-Kons.-Ass.

Theologische Prüfungs-Kommissionen.

A. Für die 1. theologische Dienstprüfung.

1. Die Mitglieder der evang.-theol. Fakultät der Landesuniversität Tübingen.

2. Der Kommissär des Evangelischen Konsistoriums: D.Dr. v. Merz, Prälat u. Ober-Kons.-Rat.

B. Für die 2. theologische Dienstprüfung:

Die geistl. Mitglieder d. Ev. Kons., nämlich:

1. D.Dr. v. Merz, Ober-Kons.-Rat, Prälat.

2. D. v. Kolb, Oberhofprediger und Prälat.

3. D. v. Hermann, Prälat, Gen.-Sup.

4. Finckh, Ober-Kons.-Rat.

5. v. Stahlecker, Prälat u. Gen.-Sup.

Außerdem:

6. Stiftsprediger Prälat v. Bömer, Stuttgart.

7. Kirchenrat Andler, Stuttgart.

II. Ständiger Ausschuss der Landessynode.

1. Präsident der Landessynode Dr. v. Haffner, Direktor des K. Stat. Landesamts Stuttgart.

2. D. v. Häring, Universitäts-Professor, Tübingen.

3. Gen.-Sup. v. Stahlecker, Ludwigsburg.

4. Dr. Egelhaaf, Oberstudienrat, Rektor des Karls Gymnasiums, Stuttgart.

5. v. Haag, Präsident, Ministerialdir. im Kgl. Ministerium des Innern.

III. Verzeichnis der einzelnen Generalate und Dekanate.

A. Generalat Ludwigsburg.

v. Stahlecker, Prälat, Gen.-Sup.

Dekanat. — Dekan.

1. Böblingen: Pregizer.

2. Cannstatt: Oehler.

3. Ludwigsburg: Dr. Bacmeister, Oberkirchenrat.

4. Stuttgart (Stadt): Traub.

5. Stuttgart (Amt): Gros, Amtsdekan.

B. Generalat Heilbronn.

v. Keeser, Prälat, Gen.-Sup.

Dekanat. — Dekan.

1. Backnang: Dr. Köstlin.

2. Besigheim: Werner.

3. Blaufen: Laißle.

4. Brackenheim: Lic. theol. Metzger.

5. Crailsheim: Lic. th. Hummel.

6. Gaildorf: Schrenk.

7. Hall: Groß.

8. Heilbronn: Dr. Dopffel, Ober-Kirchenrat.

9. Knittlingen: Müller.

10. Künzelsau: Böckeler.

11. Langenburg: Lic. th. Schönuth.

12. Marbach: Vollmer.

13. Neuenstadt: Breining.

14. Oehringen: Maisch.

15. Schorndorf: Gmelin.

16. Vaihingen: Dr. Ströle.

17. Waiblingen: Buck.

18. Weikersheim: Dr. Blind.

19. Weinsberg: Horn.

C. Generalat Reutlingen.

D. v. Hermann, Prälat, Gen.-Sup.

Dekanat. — Dekan.

1. Calw: z. Zt. unbesetzt.

2. Eßlingen: Fischer.

3. Freudenstadt: Lic. th. Zeller.

4. Herrenberg: Dr. Schmid.

5. Leonberg: Lachenmann.

6. Nagold: Pfeiderer.

7. Neuenbürg: Uhl.

8. Reutlingen: Herzog.

9. Tübingen: Faber.

D. Generalat Ulm.

v. Planck, Prälat, Gen.-Sup.

Dekanat. — Dekan.

1. Aalen: Rohrer.

2. Balingen: Meißner.

3. Biberach: Werner.

4. Blaubeuren: Pfahler.

5. Geislingen: Aichelin.

6. Göppingen: Kalchreuter.

7. Heidenheim: Eytel.

8. Kirchheim: Pezold.

9. Münsingen: Dierolf.

10. Nürtingen: Hönes.

11. Ravensburg: Fauser.

12. Sulz: Meidele.

13. Tuttlingen: Haller.

14. Ulm: Knapp, Oberkirchenrat.

15. Urach: Ziegler.

16. Welzheim: z. Zt. unbesetzt.

Die evangelisch-theologischen Seminarien.

I. Das höhere evangelisch-theologische Seminar in Tübingen.

Ephorus: Prof. D. Traub.

II. Die vier niederen evangelisch-theologischen Seminarien in:

1. Maulbronn: Dr. Mettler, Ephorus;

Dr. Wilh. Häcker, 1. Prof.;

Desselberger, 2. Prof.

2. Blaubeuren: Dr. Planck, Ephorus;

Dr. Heege, 1. Prof.;

Gaub, 2. Prof.

3. Urach: Dr. Eitle, Ephorus;

Hirzel, 1. Prof.;

Beckh, 2. Prof.

4. Schöenthal: Fräsch, Ephorus;

Dr. Blecke, 1. Prof.;

Dr. Ziemffen, 2. Prof.

V. Großherzogtum Baden.

Die badische Landeskirche ist uniert, sie zählt 821228 Seelen = 38,32 % der Bevölkerung. Oberste Kirchenbehörde ist der **Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe**, Blumenstr. 1.

Die Landeskirche hat 505 geistliche Stellen (436 Pfarreien, 69 Stellen für unständige Geistliche), 403 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 120 unständige Geistliche, 545 gottesdienstliche Gebäude (515 Kirchen, 30 Kapellen, Betsäle usw.).

I. Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe.

Präsident: Wirkl. Geh. Rat Dr. **Uibel**, Exzellenz.

Stellvertretender Vorsitzender: **Bujard**, Geh. Rat.

Räte:

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 1. D. Schmitthenner , Prälat. | 4. Buch , Oberkirchenrat. |
| 2. Schenck , Geh. Oberkirchenrat. | 5. Mayer , Oberkirchenrat. |
| 3. Ganz , Geh. Oberkirchenrat. | 6. Sprenger , Oberkirchenrat. |

II. Mitglieder des Generalsynodal-Ausschusses.

- | | |
|--|--|
| 1. Holdermann , Pfr. und Dekan, Rötteln. | 3. Kühlewein , Pfr., Karlsruhe. |
| 2. von Hollander , Bürgermeister, Mannheim. | 4. z. Zt. unbesetzt. |

III. Mitglieder der theologischen Prüfungs-Kommission.

- | | |
|---|--------------------------------------|
| 1. Uibel , Dr. jur., Präsident, Wirkl. Geh. Rat, Vorsitzender. | 3. D. Schmitthenner , Prälat. |
| 2. Bujard , Geh. Rat. | 4. Mayer , Oberkirchenrat. |
| | 5. Sprenger , Oberkirchenrat. |

IV. Verzeichnis der einzelnen Dekanate.

(Die Dekane werden von den Diöcesansynoden gewählt und vom Evangelischen Oberkirchenrat bestätigt.)

Dekanat. — Dekan.

- | | |
|---|---|
| 1. Adelsheim : Dekanstellvertreter Senges , Pfr., Sennfeld. | 15. Lahr : Schmitthenner , Pfr., Hugsweiler. |
| 2. Baden : D. Ludwig , Pfr., Baden. | 16. Lörrach : Holdermann , Pfr., Rötteln. |
| 3. Boxberg : Mössinger , Pfr., Eubigheim. | 17. Mannheim : Dekanstellvertreter von Schoepffer , Pfr., Mannheim. |
| 4. Bretten : Herrmann , Pfr., Gölshausen. | 18. Mosbach : Vischer , Pfr., Neckarelz. |
| 5. Durlach : Meyer , Pfr., Durlach. | 19. Müllheim : Graebener , Pfarrer, Müllheim. |
| 6. Emmendingen : Raupp , Pfr., Mündingen. | 20. Neckarbischofsheim : Schober , Pfr., Helmstadt. |
| 7. Eppingen : Dr. Hartmann , Pfr., Schluchtern. | 21. Neckargemünd : Maier , Pfr., Neckargemünd. |
| 8. Freiburg : Leutwein , Pfr., Gundelfingen. | 22. Oberheidelberg : Henning , Pfr., Reilingen. |
| 9. Heidelberg : Dekanstellvertreter Schlier , Pfr., Heidelberg. | 23. Pforzheim-Stadt : van der Floe , Pfr., Pforzheim. |
| 10. Hornberg : Barner , Pfr., Villingen. | 24. Pforzheim-Land : Maurer , Pfr., Eilmdingen. |
| 11. Karlsruhe-Stadt : Ebert , Pfr., Karlsruhe-Mühlburg. | 25. Rheinbischofsheim : Hauß , Pfr., Kehl. |
| 12. Karlsruhe-Land : Roth , Pfarrer, Friedrichstal. | 26. Schopfheim : Specht , Pfr., Zell i. W. |
| 13. Konstanz : Rihm , Pfr., Singen a. H. | 27. Sinsheim : Wehn , Pfr., Ehrstädt. |
| 14. Ladenburg-Weinheim : Daeublin , Pfr. Weinheim. | 28. Wertheim : Camerer , Pfr., Wertheim. |

Prakt.-theologisches Seminar in Heidelberg.

Direktor: Geh. Kirchenrat Prof. **D. Bauer**. Prof. **D. Niebergall**, Pfr. Prof. **D. Dr. Frommel**, Stadtschulrat **Rohrhurst**, Geh. Hofrat Prof. **D. Dr. Wolfrum**.

VI. Großherzogtum Hessen.

Die Landeskirche umfaßt sämtliche evangelische (lutherische, reformierte, unierte) Gemeinden; sie zählt 848 004 Seelen = 66,1 % der Bevölkerung. Oberste Kirchenbehörde ist das **Großherzogliche Oberkonsistorium in Darmstadt**, Waldstr. 40. Die Landeskirche hat 479 geistliche Stellen, 444 Pfarrer im selbständigen Pfarramt.

I. Evangelisches Oberkonsistorium in Darmstadt.

Präsident: **D. Nebel**.

Mitglieder:

- | | |
|--|--|
| 1. D. Dr. Flöring , Geheimerat. | 3. Merck , Geh. Ober-Kons.-Rat. |
| 2. D. Petersen , Geh. Ober-Kons.-Rat. | 4. Euler , Geh. Ober-Kons.-Rat, Prälat. |
| | 5. Dr. Bernbeck , Ober-Kons.-Rat. |

Sekretariat: **Sonne**, Großsh. Rat.

Theologische Prüfungs-Kommission.

Die Fakultäts-Prüfung wird vor den ordentlichen Professoren der Theologie auf der Landes-Universität Gießen abgelegt. Die Schluß-Prüfung teils in Friedberg teils in Darmstadt vor folgender Kommission:

1. D. Nebel, Ober-Kons.-Präsident.
2. D.Dr. Flöring, Geheimerat.
3. D. Petersen, Geh. Ober-Kons.-Rat.
4. Euler, Geh. Ober-Kons.-Rat, Prälat.

5. D. Dr. Schoell, Direkt. des Prediger-Sem., Friedberg.
6. D. Dr. Diehl, Prof. a. Pred.-Sem., Friedberg.
7. Dr. Karg, Direktor des Schullehrer-Seminars, Friedberg.

II. Vorstand der Landessynode.

1. Pfarrer Dingeldey, Darmstadt, Erster Präsident.
2. Oberamtsrichter Bümheld, Nidda, Zweiter Präsident.
3. und 4. Professor D. Dr. Diehl, Friedberg, und Bürgermeister Krapp, Sickenhofen, Sekretäre.

III. Mitglieder des Kirchlichen Disziplinarhofs.

1. Landgerichtsdirekt., Dornseiff, Darmstadt, Vorsitzender. (Vertr.: Landgerichtsdirekt. Schmeckenbecher, Gießen.)
2. Oberlandesgerichtsrat Sandmann, Darmstadt, stellv. Vorsitzender. (Vertr.: Oberlandesgerichtsrat Schilling-Trygophorus, Darmstadt.)
3. Pfr. Fink, Zwingenberg. (Vertr.: Dekan Lic. Jacob, Mainz.)
4. Geh. Justizrat Dr. Lahr, Darmstadt. (Vertr.: Oberamtsrichter Dr. Fischer. Lorsch.)

5. Dir. des Pred.-Sem. D. Dr. Schoell, Friedberg. (Vertr.: Prof. D. Dr. Diehl, Friedberg.)
6. Pfarrer Velte, Darmstadt. (Vertr.: Dekan Jaudt, Planig.)
7. Pfarrer Fritsch, Ruppertsburg. (Vertr.: Landwirt Fenchel, Ober-Hörgern.)
8. Pfarrer Strack, Birkenau. (Vertr.: Rentner Weinmann, Wöllstein.)
9. Sanitätsrat Dr. Bachfeld, Offenbach. (Vertr.: Pfarrer Göbel, Büdingen.)

Die zu 1—6 Genannten sind von Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog ernannt, die unter 7—9 Genannten von der Landessynode gewählt.

IV. Verzeichnis der einzelnen Superintendenturen.

A. Superintendentur Starkenburg.
Sup.: D. Dr. Flöring, Geheimerat, Darmstadt.

Dekanat. — Dekan.

1. Darmstadt: Schneider, Weiterstadt.
2. Eberstadt: Schäfer, Biebesheim.
3. Erbach: Bernbeck, Michelstadt.
4. Groß-Gerau: Bayer, Raunheim.
5. Groß-Umstadt: Knodt, Groß-Zimmern.
6. Offenbach: Schuster, Dudenhofen.
7. Reinheim: Kell, Spachbrücken.
8. Zwingenberg: Zaubitz, Bensheim.

B. Superintendentur Oberhessen.
Sup.: D. Petersen, Geh. Ober.-Kons.-Rat, Darmstadt.

Dekanat. — Dekan.

1. Gießen: Gufsmann, Kirchberg.
2. Alsfeld: Sauerwein, Alsfeld.

3. Büdingen: Schäfer, Büdingen.
4. Friedberg: Wahl, Beienheim.
5. Grünberg: Röschen, Frelenseen.
6. Hungen: Hainer, Kirchenrat, Hungen.
7. Lauterbach: Müller, Lauterbach.
8. Nidda: Brill, Ober-Widdersheim.
9. Rodheim v. d. Höhe: Orth, Nieder-Wöllstadt.
10. Schotten: Münch, Schotten.

C. Superintendentur Rheinhessen.
Sup.: Euler, Geh. Ober-Kons.-Rat, Prälat, Darmstadt.

Dekanat. — Dekan.

1. Mainz: Lic. Jacob, Mainz.
2. Alzey: Rheinfurth, Gau-Odernheim.
3. Oppenheim: Weihs, Selzen.
4. Wöllstein: Jaudt, Planig.
5. Worms: Benemann, Kirchenrat, Worms.

Prediger-Seminar in Friedberg.

1. D. Dr. Schoell, Direktor.
2. D. Dr. Diehl, Professor.

VII. Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 609 914 Seelen = 97,58 % der Bevölkerung. Oberste Kirchenbehörde ist der Oberkirchenrat in Schwerin. Die Landeskirche hat 364 geistliche Stellen (348 selbständige Parochien, 16 Vikariate), 348 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 15 Vikare, 524 gottesdienstliche Räume (472 Kirchen, 49 Kapellen 3 Betsäle).

I. Oberkirchenrat in Schwerin.

Präsident: D. Giese, Exz.

Mitglieder: 1. D. Haack, Geh. Oberkirchenrat, Schwerin.

2. D. Dr. Behm, Oberkirchenrat, Schwerin.

3. Dr. jur. Wilh. Brückner, Ober-Kirchenrat, Schwerin.

II. a) Das obere Kirchengericht (Rechtsmittel-Instanz).

Dieses besteht seit Einführung der neuen Gerichtsordnung und ist für beide Mecklenburg gemeinsam. Es hat seinen Sitz in Rostock. Die Mitglieder desselben sind:

1. Vors.: Eberhard, Oberl.-Ger.-Rat, Rostock.
2. *Ahlers, Propst zu Domhof, Ratzeburg.
3. Sup. Leo, Malchin.
4. D.Dr. Walther, Prof., Rostock.
5. Klock, Oberlandesgerichts-Rat, Rostock.
6. Floorke, Oberlandesgerichts-Rat, Rostock.
7. Schmidt, Oberlandesgerichts-Rat, Rostock.

Stellvertretende Mitglieder.

1. *Fölsch, Landgerichts-Dir., Neustrelitz.
2. *Plenz, Präpositus, Friedland.
3. Sup. Rische, Wismar.
4. v. Buchka, Dr., Landgerichts-Dir., Rostock.

Die mit * bezeichneten Mitglieder sind von Sr. K. H. dem Großherzoge von Mecklenburg-Strelitz ernannt.

II. b) Konsistorium in Rostock.

Direktor: Wirkl. Geh. Legationsrat Dr. von Buchka.

Räte:

1. Landgerichtsrat Geh. Justizrat Sibeth, Rostock.
2. Professor D. Hilbert.

3. D. Lindemann, Sup. Geh. Kons.-Rat, Güstrow.
4. Substitut: Sup. Kliefoth, Doberan.

Theologische Prüfungs-Kommission.

A. Pro licentia concionandi.

1. D. Lindemann, Sup. Geh. Kons.-Rat, Güstrow.
2. Past. Wilbrandt, Parkentin.
3. Prof. D. Mandel, Rostock.

B. Pro ministerio.

1. Dr. Behm, Oberkirchenrat, Schwerin.
2. Präp. Kirchenrat D. Pentzlin, Hagenow.
3. Prof. D. Seeberg, Rostock.
4. Präpositus Kirchenrat Heussi, Schwerin.
5. Pastor Kittel, Kieth.

III. Verzeichnis der einzelnen Superintendenturen.

1. Superintendentur Doberan.

Kliefoth, Sup., Doberan.

Präpositur. — Präpositus.

1. Bukow: Willers, Alt-Gaarz.
2. Bützow: Pingel, Bützow.
3. Doberan: Gundlach, Warnemünde.
4. Marlow: Wulff, Blankenhagen.
5. Ribnitz: Vermehren, Wustrow.
6. Schwaan: Niemann, Biestow.

2. Superintendentur Güstrow.

D. Lindemann, Sup., Gh. Kons.-Rat, Güstrow.

Präpositur. — Präpositus.

1. Gnoien: Martens, Basse.
2. Goldberg: Tarnow, Lohmen.
3. Güstrow: Pamperien, Güstrow.
4. Lüssow: Rühe, Lage.
5. Malchow: Schnell, Kl. Malchow.
6. Plau: Karsten, Plau.
7. Teterow: Hübener, Belitz.

3. Superintendentur Malchin.

Leo, Sup., Malchin.

Präpositur. — Präpositus.

1. Malchin: Albrecht, Gielow.
2. Neu-Kalen: Brasch, Schorrentin.
3. Penzlin: Mau, Ankershagen.
4. Röbel: Binde, Kieve.
5. Stavenhagen: Dahlmann, Varkentin.
6. Waren: Lange, Kirchenrat, Sietow.

4. Superintendentur Parchim.

Behm, Sup., Parchim.

Präpositur. — Präpositus.

1. Boizenburg: Barmwoldt, Boizenburg.
2. Crivitz: Friese, Crivitz.
3. Grabow: Saßmann, Grabow.
4. Lübz: Bernhardt, Lübz.
5. Ludwigslust: Wüstney, Alt-Jabel.
6. Neustadt: Hübener, Muchow.
7. Parchim: Chrestin, Suckow.

5. Superintendentur Schwerin.

D.Dr. Behm, Oberkirchenrat, Sup., Schwerin.

Präpositur. — Präpositus.

1. Hagenow: D. Pentzlin, Hagenow.
2. Schwerin: Heussi, Schwerin.
3. Wittenburg: Bartholdi, Zarrentin.

6. Superintendentur Wismar.

Rische, Sup., Wismar.

1. Wismar: Schöning, Wismar.
2. Gadebusch: Büttner, Gadebusch.
3. Grevesmühlen: Piper, Hohenkirchen.
4. Klütz: Dr. Krüger, Kalkhorst.
5. Lübow: Dreyer, Dreveskirchen.
6. Mecklenburg: Sarnighausen, Retgendorf.
7. Sternberg: Greve, Brül.

7. Superintendentur Rostock.

bestehend aus den Stadtgemeinden in Rostock.
Brockmann, Sup., Rostock.

Die Hofgemeinde in Schwerin und die Militärgemeinden in Schwerin und den übrigen Garnisonorten (Rostock, Wismar, Güstrow, Parchim und Ludwigslust) stehen direkt unter dem Oberkirchenrat.

Prediger-Seminar in Schwerin.

Direktor: Geh. Oberkirchenrat **D. Haack**. Doz.: Oberkirchenrat D.Dr. **Behm**. Kirchenrat
Präpositus **Heussl**. Pastoren **Studemund**, **Romberg** und **Mau**.

VIII. Großherzogtum Sachsen.

Die Landeskirche ist evangelisch, sie zählt 394 078 Seelen = 94,38% der Bevölkerung. Oberste Kirchenbehörde für rein kirchliche und geistliche Angelegenheiten ist der **Großherzogliche Kirchenrat in Weimar** (Rotes Schloß, Markt). Die Landeskirche hat 313 geistliche Stellen (302 selbständige Parochien, bezw. Seelsorgebezirke, 11 Diakonate und Kollaboraturen), 255 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 17 Vikare und Kollaboratoren, 549 gottesdienstliche Räume (505 Kirchen, 44 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Großherzoglich Sächsischer Kirchenrat in Weimar.

Vorsitzender: Dr. **Rothe**, Staatsminister und Wirkl. Geheimrat, Exzellenz.

Ordentliche Mitglieder.

1. D. **Wuttig**, Geh. Kirchenrat, Allstedt.
2. D. **Spinner**, Geh. Kirchenrat, Weimar.
3. D. **Kieser**, Geh. Kirchenrat, Eisenach.
4. **Krippendorf**, Geh. Kirchenrat, Vieselbach.
5. **Guyet**, Reg.-Rat, Weimar.
6. **Rassow**, Kirchenrat, Apolda.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. **Wuttig**, Geh. Kirchenrat, Allstedt.
2. D. **Spinner**, Geh. Kirchenrat, Weimar.
3. D. **Kieser**, Geh. Kirchenrat, Eisenach.
4. **Krippendorf**, Geh. Kirchenrat, Vieselbach.
5. **Rassow**, Kirchenrat, Apolda.
6. D. **Wendt**, Prof., Geh. Kirchenrat, Jena.
7. D. **Staerk**, Prof., Jena.

II. Die Landessynode.

Präsident: Geh. Kirchenrat D. **Wendt**, Jena.

1. Vizepräs.: Schulrat **Stier**, Weimar.
2. Vizepräs.: Oberbürgermeister **Stegmann**, Apolda.

Synodalausschuß.

Geistliche:

1. Sup. Dr. **Behr**, Buttstädt.
2. Sup. **Bach**, Neumark.

Weltliche:

1. Schulrat **Stier**, Weimar.
2. Prof. D. **Thümmel**, Jena.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

1. Allstedt: D. **Wuttig**, Geh. Kirchenrat.
2. Apolda: **Rassow**, Kirchenrat.
3. Auma: v. **Lüpke**.
4. Blankenhain: **Geussenhainer**.
5. Buttstädt: Dr. **Behr**.
6. Creuzburg: **Genzel**.
7. Dermbach: **Westhoff**.
8. Dornburg: Dr. **Kohlschmidt**.
9. Eisenach: D. **Kieser**, Geh. Kirchenrat.
10. Gerstungen: Lic. **Stölten**.
11. Großrudstedt: **Pfaff**.

12. Jena: **Gramms**.
13. Ilmenau: z. Zt. unbesetzt.
14. Kaltenordheim: **Deichmüller**.
15. Lobeda: **Hohl**.
16. Mellingen: **Tröge**.
17. Neumark: **Bach**.
18. Neustadt a. O.: **Pühn**.
19. Ostheim: **Förtsch**.
20. Vacha: **Fischer**.
21. Vieselbach: **Krippendorf**, Geh. Kirchenrat.
22. Weida: **Niese**.
23. Weimar: D. **Spinner**, Geh. Kirchenrat.

IX. Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 101 513 Seelen = 95,37% der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Großherzogliche Konsistorium zu Neustrelitz. Die Landeskirche hat 70 geistliche Stellen (70 selbständige Parochien), 70 Pfarrer, 168 gottesdienstliche Gebäude (153 Kirchen, 15 Kapellen, Betsäle und andere Räume).

I. Konsistorium in Neustrelitz.

1. Dr. jur. **Piper**, Landgerichts-Präsident, Vorsitzender.
2. **Präfeke**, Stadtpfarrer, Ober-Kons.-Rat, Neustrelitz.
3. **Horn**, Lic. theol., Landessuperintendent, Kons.-Rat, Hofprediger.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. Dr. jur. **Piper**, Landger.-Präs., Vors.
2. **Präfeke**, Ober-Kons.-Rat.
3. Lic. **Horn**, Landessup., Kons.-Rat, Hofpred.
4. Schulrat Dr. **Bahleke**.
5. Propst **Ahlens**, Ratzeburg.

II. Verzeichnis der einzelnen Synoden.

Synode. — Präpositus.

- | | |
|--|--|
| 1. Friedland: Plenz, Friedland. | 4. Ratzeburg: Ahlers, Propst, Ratzeburg. |
| 2. Neubrandenburg: Kootz, Weitin. | 5. Stargard: Krüger, Stargard. |
| 3. Neustrelitz: Präfcke, O.-Kons.-Rat, Neustr. | 6. Wesenberg-Mirow: Woisin, Wesenberg. |
| | 7. Woldegk: Hörich, Göhren. |

X. Großherzogtum Oldenburg.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 371650 Seelen = 77,84 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde für das Herzogtum Oldenburg ist der **Oberkirchenrat in Oldenburg**. Das Fürstentum Birkenfeld hat ein eigenes Konsistorium, für das Fürstentum Lübeck ist die großherzogl. Regierung zu Eutin obere Kirchenbehörde.

A. Das Herzogtum Oldenburg

hat 101 geistliche Stellen, 7 dieser Stellen bleiben bis auf weiteres unbesetzt, sie werden durch benachbarte Pfarrer mitverwaltet. 101 Pfarrer, 1 Vakanzprediger, 1 prov. Assistenzprediger und zur Zeit 1 prov. Hilfsprediger, 1 prov. Vakanzprediger, 89 Pfarrgemeinden, 4 Kapellengemeinden. 90 Kirchen, 2 Filial-Kapellen.

I. Oberkirchenrat zu Oldenburg.

Vorstand: v. **Finckh**, Geh. Ober-Reg.-Rat und Präsident des Oberkirchenrats.

Mitglieder: 1. **D. Hansen**, Geh. Oberkirchenrat und Oberhofprediger.

2. **Tenge**, Oberlandesgerichtsrat.

3. **Iben**, Oberkirchenrat und Hofprediger.

4. **Haake**, Oberkirchenrat.

Theologische Prüfungs-Kommission.

1. **D. Hansen**, Geh. Oberkirchenrat.

2. **Püschelberger**, Geh. Kirchenrat, Zwischenahn.

3. **Iben**, Oberkirchenrat und Hofprediger.

II. Verzeichnis der einzelnen Kreisgemeinden.

Kreisgemeinde. — Vorsitzender*).

- | | |
|---|---|
| 1. Delmenhorst: Pfarrer Dannemann, Stuhr. | 4. Oldenburg: Geh. Kirchenrat Püschelberger, Zwischenahn. [Stollhamm. |
| 2. Elsfleth: Pfr. Bultmann, Hammelwarden. | 5. Stad. u. Butjadingerland: Pfr. Schwarting. |
| 3. Jever: Pfr. Gramberg, Jever. | 6. Varel: Pfr. Barelmann, Westerstede. |
| | 7. Wildeshausen: Pfr. Rogge, Cloppenburg. |

B. Das Fürstentum Lübeck

hat 15 geistliche Stellen (12 selbständige Parochien), 15 Pfarrer, 15 gottesdienstliche Gebäude (12 Kirchen, 3 Kapellen).

I. Regierung (als obere Kirchenbehörde).

Vorsitzender: Dr. **Meyer**, Reg.-Präsident.

Mitglieder:

1. **Rahtgens**, Kirchenrat u. Sup., Eutin.

2. **Buchholtz**, Ober-Regierungsrat.

3. **Scheer**, Regierungsrat.

II. Geistlichkeit.

Rahtgens, Kirchenrat und Superintendent, Eutin.

C. Das Fürstentum Birkenfeld

hat 17 geistliche Stellen, 17 Parochien und 17 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 29 gottesdienstliche Gebäude (28 Kirchen, 1 Kapelle).

I. Konsistorium.

Vorsitzender: **Willich**, Exzellenz, Staatsminister a. D., Reg.-Präsident.

Mitglieder: 1. **Pralle**, Regierungsrat.

2. **Lueg**, Geh. Kirchenrat.

3. **Carstens**, Regierungs-Assessor.

II. Geistlichkeit.

Lueg, Geh. Kirchenrat und Superintendent, Birkenfeld.

*) Superintendents hat das Herzogtum Oldenburg nicht; die Vorsitzenden der Kreissynoden werden jährlich gewählt von den Kreissynoden.

XI. Herzogtum Braunschweig.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch und zählt 464175 Seelen = 93,90 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Konsistorium in Wolfenbüttel, Dienstgebäude Schloßplatz 2. Die Landeskirche zählt 238 Parochien, 266 Pfarrer im selbständigen Pfarramt und 10 Hilfsprediger, 441 gottesdienstliche Gebäude (339 Kirchen, 102 Kapellen, Betställe etc.).

I. Konsistorium in Wolfenbüttel.

Vorsitzender: Sievers, Kons.-Präsident.

Mitglieder:

1. Pfeifer, Ober-Baurat, techn. Mitglied.
2. Moldenhauer, Geh. Kons.-R., Vizepräsident, Abt, Gen.-Sup.

3. Dettmer, Geh. Kons.-Rat, Gen.-Sup.
4. Winter, Dr. jur., Geh. Kons.-Rat.
5. Wicke, Kons.-Rat.

Theologische Prüfungs-Kommission.

1. Moldenhauer, Geh. Kons.-Rat, Vizepräsi..
Abt, Gen.-Sup., Vorsitzender.
2. Dettmer, Geh. Kons.-Rat, Gen.-Sup.

3. Wicke, Kons.-Rat.
4. Drude, Gen.-Sup., Gandersheim.
5. Schmidt, Pastor, Braunschweig.

II. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

A. Stadtinspektion Braunschweig.

Stadt-sup.: Degering, Tit. Gen.-Sup.

B. Stadtinspektion Wolfenbüttel.

Beste, Stadt-sup., Propst.

C. General-Inspektion Wolfenbüttel.

Moldenhauer, Geh. Kons.-Rat, Vizepräsi., Abt.

Inspektion. — Superintendent.

1. Barum: wird prov. verwaltet von Pastor Dr. phil. Elsmann, Lichtenberg.
2. Lichtenberg: Fritz, Westerlinde.
3. Salzdahlum: Ramke, Rautheim.
4. Schöppenstedt: D. Beste, Schöppenstedt.
5. Thiede-Engelnstedt: Hausdörffer, Engelnstedt.

D. General-Inspektion Braunschweig.

Die Verwaltung der Generalsuperintendentur ist bis auf weiteres dem Geh. Kons.-Rat, General-Sup. Dettmer in Wolfenbüttel übertragen.

Inspektion. — Superintendent.

1. Campen: Gronau, Lehre.
2. Timmerlah-Wendeburg: Radkau, Timmerlah.

E. General-Inspektion Helmstedt.

Dettmer, Geh. Kons.-Rat, Wolfenbüttel.

Inspektion. — Superintendent.

1. Helmstedt: Länger, Helmstedt.

2. Königslutter: Schütze, Königslutter.

3. Schöningen: Winker, Schöningen.

4. Vorsfelde-Calvörde: Meyer, Vorsfelde.

F. General-Inspektion Gandersheim.

Drude, Gen.-Sup.

Inspektion. — Superintendent.

1. Gandersheim-Greene: Drude, Gen.-Sup.
2. Seesen-Gittelde: Herbat, Seesen.

G. General-Inspektion Holzminden.

Drude, Gen.-Sup., Gandersheim.

Inspektion. — Superintendent.

1. Holzminden: Knopf, Holzminden.
2. Halle: Kirchenrat Schulz, Halle a. W.

H. General-Inspektion Blankenburg a. H.

Die Geschäfte des Generalsuperintendenten der Generaldiöcese Blankenburg sind bis auf weiteres dem Geh. Kons.-Rat, Vizepräsident, Gen.-Sup., Abt Moldenhauer in Wolfenbüttel übertragen.

Inspektion. — Superintendent.

1. Blankenburg: Schlüter, Blankenburg.
2. Hasselfelde: vacat.
3. Walkenried: Bormann, Walkenried.

Parochie Lunsen-Thedinghausen.

Pastor prim. Winker, Lunsen.

Prediger-Seminar in Wolfenbüttel.

Direktoren: Geh. Kons.-Rat, Vizepräsident, Gen.-Sup., Abt Moldenhauer u. Geh. Kons.-Rat Dettmer. Dozent: Pastor Dr. phil. Niemann in Atzum.

XII. Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Die Landeskirche ist evangelisch, sie zählt 271433 Seelen = 97,37% der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist der **Oberkirchenrat in Meiningen**, Dienstgebäude: Rundbau des Herzogl. Residenzschlosses, Schloßplatz. Die Landeskirche hat 168 geistliche Stellen (124 selbständige Parochien), 124 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 8 Vikare, 258 gottesdienstliche Gebäude (240 Kirchen, 16 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Oberkirchenrat in Meiningen.

Dr. Trinks, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Vorstand des Herzogl. Staatsministeriums, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen.

1. Dr. jur. Höfling, Geh. Regierungsrat.
2. D. Rahlwes, Ober-Hofprediger.
3. Köhler, Kirchenrat.

Theolog. Prüfungskommission.

1. D. Rahlwes, Ober-Hofprediger.
2. Köhler, Kirchenrat.
3. Angelroth, Kirchenrat.
4. D.Dr. Weinel, Prof. (Jena).

II. Landessynode.

1. Schüler, Oberbürgermeister, Meiningen, Vorsitzender.
2. Gerlach, Sup., Gräfenenthal, Stellvertreter.

Ständiger Synodalausschufs.

1. Schüler, Oberbürgermeister.
2. Michael, Pfarrer.
3. Dr. Luge, Staatsanwalt.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

1. Camburg: Dr. Kost, Kirchenrat.
2. Eisfeld: Kalbe.
3. Gräfenenthal: Gerlach.
4. Heldburg: Schmidt.
5. Hildburghausen: Lic. theol. Dr. jur. und phil. Armin Human, Kirchenrat.
6. Kranichfeld: Keyfser.

7. Meiningen: Angelroth, Kirchenrat.
8. Pösneck: Köhler, Oberpfr.
9. Römheld: Luther.
10. Saalfeld: Engelhardt, Oberpfr.
11. Salzungen: Bernh. Schmidt, Kirchenrat.
12. Sonneberg: Rommel, Kirchenrat.
13. Themar: Seidel.
14. Wasungen: Scheller.

XIII. Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch und zählt 207825 Seelen = 96,16% der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Herzogliche Ministerium, Abteilung für Kultusangelegenheiten in Altenburg, Dienstgebäude: Lindenastr. 9. Die Landeskirche hat 142 geistliche Stellen (113 selbständige Parochien), 113 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 242 gottesdienstliche Gebäude (218 Kirchen, 24 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Obere Kirchenbehörde.

Herzogl. Ministerium, Abteilung für Kultusangelegenheiten in Altenburg
Vorstand: Wirklicher Geh. Rat u. Staatsminister Dr. v. Scheller-Steinwartz, Exzellenz.

A. Weltliche Räte.

1. Geier, Geh. Ober-Reg.-Rat.
2. Dr. Kluge, Reg.-Rat.

B. Geistliche Räte.

1. D. Lohoff, Gen.-Sup. u. Geh. Kons.-Rat.
2. Laurentius, Sup. u. Geh. Kons.-Rat.
3. Reichardt, Hofpred. und Kons.-Rat.

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. D. Lohoff, Gen.-Sup. u. Geh. Kons.-Rat.
2. Laurentius, Sup. u. Geh. Kons.-Rat.
3. Reichardt, Hofpred. und Kons.-Rat.
4. D. Wendt, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol. in Jena (für die I. theol. Prüfung).

II. Verzeichnis der einzelnen Ephorien.

Ephorie. — Superintendent.

1. Altenburg (Stadt): D. Lohoff, Gen.-Sup.
2. Altenburg (Land) I: Laurentius, Geheim. Kons.-Rat.
3. Altenburg (Land II): D. Eckardt, Kirchenrat, Kriebitzsch.

4. Schmölln: Fritzsche, Kirchenrat.
5. Ronneburg: Dr. Berger, Kirchenrat.
6. Eisenberg: Bretschneider, Kirchenrat.
7. Roda: Saupe, Kirchenrat.
8. Kahl: Pfeifer, Kirchenrat.

XIV. Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch und zählt 250516 Seelen = 97,41% der Bevölkerung. Beide Landestheile, Coburg und Gotha, haben völlig getrennte Kirchenregierung. In beiden ist das Herzogliche Staatsministerium in Coburg, bezw. Gotha, oberste Kirchenbehörde.

A. Das Herzogtum Sachsen-Gotha

hat 118 geistliche Stellen (116 selbständige Parochien, 2 Vikariate), 89 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 4 Vikare, 157 gottesdienstliche Gebäude (153 Kirchen, 4 Kapellen).

I. Kirchenbehörde.

Herzogliches Staatsministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Vorsitzender: **von Bassewitz**, Wirkl. Geh. Rat und Staatsminister, Exzellenz.

Departementschef: **Wilharm**, Geh. Staatsrat.

Mitglieder:

1. **Schmidt**, Geh. Regierungsrat.

2. **Bachof**, Geh. Regierungs- und Oberschulrat, Prof.

3. Geh. Kirchenrat **D. O. Müller** (komm.).

Theologische Prüfungs-Kommission.

(Für das Examen pro candidatura und pro ministerio.)

1. **D. Müller**, Geh. Kirchenrat, Gotha.

2. **D. Staerk**, Prof. d. Theol., Jena.

3. **Müller**, Kirchenrat, Waltershausen.

4. **D. Wendt**, Prof., Dekan der theologischen Fakultät Jena.

II. Verzeichnis der einzelnen Ephorien.

Ephorie. — Superintendent.

1. Gotha (Stadt): **Burbach**, Gotha.

2. Gotha (Land): **Kaufmann**, Goldbach.

3. Ichtershausen: **Stichling**, Ingersleben.

4. Liebenstein: **Dr. Gildemeister**, Mehlis.

5. Ohrdruf: **Kröhn**, Kirchenrat.

6. Tenneberg: **R. Müller**, Kirchenrat, Waltershausen.

7. Tonna: **Bregler**, Tonna.

8. Wangenheim: **Bätz**.

B. Das Herzogtum Sachsen-Coburg

hat 46 geistliche Stellen (39 selbständige Parochien, 2 Vikariate), 39 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 58 gottesdienstliche Gebäude (55 Kirchen, 3 Kapellen, Betsäle etc.).

I. Kirchenbehörde.

Herzogliches Staatsministerium.

Vorsitzender: **Dr. Quarck**, Staatsrat.

Mitglieder:

1. **Dr. Beck**, Ober-Schulrat.

2. **Halter**, Sup., Kirchenrat, Referent für geistliche Angelegenheiten.

3. **Sembach**, Forstrat, Referent für Forst-sachen.

4. **Dr. Claus**, Geh. Regierungs-Rat.

5. **Dr. Döbel**, Ger.-Assessor.

6. **Dr. Waldvogel**, Med.-Rat, Referent für Medizinalangelegenheiten.

Theolog. Prüfungs-Kommission.
Vorsitz: z. Zeit unbesetzt.

Mitglieder:

1. **D. Thümmel**, Professor, Jena.

2. **Kükenthal**, Ober-Pfarrer, Coburg.

3. **Kefsler**, Hofprediger, Kons.-Rat, Coburg.

II. Verzeichnis der einzelnen Ephorien.

Ephorie. — Superintendent.

1. Coburg (Stadt): **Kükenthal**, Ober-Pfarrer, Coburg.

2. Coburg (Land): **Halter**, Sup., Kirchenrat.

3. Rodach: **Derks**, Kirchenrat in Elsa.

4. Neustadt: **Reifsenweber**, Sup., Neustadt.

5. Sonnefeld: **Sellner**, Pfr., Gestungshausen.

6. Königsberg: **Epler**, Sup., Königsberg.

XV. Herzogtum Anhalt.

Die Landeskirche ist uniert, sie zählt 315262 Seelen = 95,21 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das **Herzogliche Konsistorium in Dessau**. Die Landeskirche zählt 171 geistliche Stellen (137 Parochien, 25 Diakonate etc., 4 Hilfsprediger- u. 5 Kreis-Pfarrvikarstellen), 212 Kirchen.

I. Herzogliches Konsistorium in Dessau.

Vorsitzender: D. Schubart, Gen.-Sup., Hofprediger.

Mitglieder: 1. Klinghammer, Geheimer Reg.- und Kons.-Rat (Just.).

2. Hoffmann, Kons.-Rat, Hofprediger, Sup. u. Pastor an St. Marien, Dessau.

3. Friesleben, Kons.-Rat, Pfr. an Petrus, Dessau.

4. Lic. Pfennigsdorf, Kons.-Rat, Pfr. an Jacobus, Dessau.

5. Teichmüller, Reg.- und Baurat (bautechn. Mitglied).

Theologische Prüfungs-Kommission.

A. Für das tentamen pro cand.

1. Vors. D. Schubart, Gen.-Sup., Hofpred.

2. Finger, Past., Dessau.

3. Heinzelmann, Pastor, Bernburg.

4. Fritsche, Pfr., Mosigkau.

5. Kluge, Geh. Schulrat, Gymnasial-Direktor, Cöthen.

(4 u. 5 als Synodalabgeordnete.)

Außerdem werden als Mitglieder dieser Kommission zwei Professoren der theologischen Fakultät der Universität Halle a. S. zugezogen.

B. Für das Examen pro ministerio.

1. Vors. D. Schubart, Gen.-Sup., Hofpred.

2. Klinghammer, Geh. Reg.- u. Kons.-Rat Dessau.

3. Hoffmann, Kons.-Rat, Hofpr. u. Sup., Dessau.

4. Friesleben, Kons.-Rat, Pfr., Dessau.

5. Lic. Pfennigsdorf, Kons.-Rat, Pfarrer, Dessau.

6. Dr. Arndt, Reg.- u. Schulrat, Dessau.

7. Lehmann, Sup., Bernburg.

8. Fritsche, Pfr., Mosigkau.

9. Kluge, Geh. Schulrat, Gymnasial-Direktor Cöthen.

(8 u. 9 als Synodalabgeordnete.)

II. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

1. Dessau: Hoffmann, Kons.-Rat u. Hofpred., Pastor an St. Marien, Dessau.

2. Zerbst: D. Schubart, Gen.-Sup., Hofpred., Pastor an St. Barthol., Zerbst. (Dieser Bezirk umfaßt auch den früher getrennt bestandenen Propsteibezirk Coswig.)

3. Cöthen: Jaenicke, Oberpfarrer an der St. Jakobskirche, Cöthen.

4. Bernburg: Lehmann, Oberprediger an St. Ägidien, Bernburg.

5. Ballenstedt: Windschild, Pastor d. Schloßkirchengemeinde, Ballenstedt.

XVI. Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 87836 Seelen = 97,68 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist 1. das **Fürstliche Ministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen**, und 2. ihm nebengeordnet für die rein geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten der **Fürstliche Kirchenrat in Sondershausen**. Die Landeskirche zählt 66 geistliche Stellen in 62 Pfarrorten, 98 gottesdienstliche Gebäude (96 Kirchen, 2 Kapellen).

I. Fürstliches Ministerium, Abteilung für Kirchen und Schulsachen.

Vorstand: Exz. Freiherr von der Becke, Wirkl. Geh. Rat. **Vertr.:** Staatsrat v. Nesse.

Vortragende Räte: Geh. Reg.-Rat Dr. Reischauer, Ober-Kons.-Rat u. Hofpred. Brehme.

II. Fürstlicher Kirchenrat in Sondershausen.

Vorsitzender: Freiherr von der Becke, Staatsminister und Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz.

Vertreter: Ober-Kons.-Rat Brehme.

Mitglieder:

1. Brehme, Ober-Kons.-Rat, Hofprediger, Sondershausen.

2. Apfelstedt, Konsistorial-Rat, Sup. a. D., Sondershausen.

3. D. Petri, Geheimer Kons.-Rat Sundup. Arnstadt.

4. Kühn, Kons.-Rat, Sup., Sondershausen.

5. Weise, Kons.-Rat, Sup., Gehren.

Theologische Prüfungs-Kommission.

Vorsitzender: Der Vorsitzende des Fürstlichen Kirchenrates.

Mitglieder:

- | | |
|--|--|
| 1. Brehme, Oberkons.-Rat, Sondershausen. | 3. D. Petri, Geh. Kons.-Rat, Arnstadt. |
| 2. Apfelstedt, Kons.-R. a. D., Sondershausen | 4. Köhn, Kons.-Rat, Sondershausen. |
| | 5. Weise, Kons.-Rat, Gehren. |

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

- | | |
|---|--|
| 1. Sondershausen: Köhn, Kons.-Rat, Sondershausen. | 2. Arnstadt: D. Petri, Geheimer Kons.-Rat, Arnstadt. |
| | 3. Gehren: Weise, Kons.-Rat, Sup., Gehren. |

XVII. Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 99210 Seelen = 98,52% der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist I. das **Fürstliche Ministerium**, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen. II. Für die rein geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten ist der **Fürstliche Kirchenrat** dem Ministerium beigeordnet. Die Landeskirche zerfällt in 5 Ephorien (Kircheninspektionen); hat 66 geistliche Stellen, 60 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 2 Vikare (6 Pfarrstellen unbesetzt), 128 gottesdienstliche Gebäude (119 Kirchen, 4 Betsäle, 15 in Staats- und Kommunal-Anstalten).

I. Fürstliches Ministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen.

- A. Vorstand: Frhr. von der Recke, Staatsminister u. Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz.
 B. Vortragende Räte: 1. Dr. Braune, General-Superintendent.
 2. Rausch, Geh. Kirchen- und Schulrat.
 3. Bock, Geh. Regierungsrat.

II. Fürstlicher Kirchenrat.

- | | |
|---|--|
| 1. Freiherr v. d. Recke, Staatsminister, Vorsitz. | 6. Gebhardt, Kirchenrat u. Sup., Königsee. |
| 2. Dr. Braune, Gen.-Sup., stellvertretender Vorsitzender. | 7. Rübesamen, Kirchenrat. |
| 3. vacat. | |
| 4. Daniel, Kirchenrat u. Sup., Stadtilm. | |
| 5. Rausch, Geh. Kirchen- und Schulrat. | |

Theolog. Prüfungskommission.

1. Dr. Braune, Gen.-Sup., Vorsitzender.
 2. Rausch, Geh. Kirchen- und Schulrat.
 3. Lic. theol. Dr. Lundgreen, Professor.
 4. Rübesamen, Kirchenrat.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

- | | |
|---|--|
| 1. Rudolstadt: Dr. Braune, Gen.-Sup., Rudolstadt. | 3. Leutenberg: Heerwagen, Sup., Leutenberg. |
| 2. Stadtilm: Daniel, Kirchenrat und Sup., Stadtilm. | 4. Königsee: Gebhardt, Kirchenrat, Sup., Königsee. |
| | 5. Frankenhause: Rösler, Sup., Frankenhause. |

IV. Verzeichnis der Fürstl. Kirchen- und Schulinspektionen.

- | | |
|---|--|
| 1. Rudolstadt: Dr. Braune, Gen.-Sup. und v. Baumbach, Landrat. | 4. Königsee: Gebhardt, Kirchenrat u. Sup. u. Dr. Sattler, Landrat. |
| 2. Stadtilm: Daniel, Kirchenrat und Sup., und v. Baumbach, Landrat. | 5. Frankenhause: Rösler, Sup., und Fritze, Landrat. |
| 3. Leutenberg: v. Baumbach, Landrat und Heerwagen, Sup. | |

Anmerkung: Den Vorsitz in der Fürstl. Kirchen- und Schulinspektion führt das an Dienstjahren älteste Mitglied.

XVIII. Fürstentümer Waldeck und Pyrmont.

Die Landeskirche ist uniert, sie zählt 57817 Seelen = 95,29 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das **Konsistorium in Arolsen**. Die Landeskirche der beiden Fürstentümer Waldeck und Pyrmont zählt 52 geistliche Stellen (50 selbständige Parochien) und zur Zeit 42 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, gottesdienstliche Gebäude: 108 (95 Kirchen, 8 Kapellen, 5 Betsäle; Status von 1900).

1. Das Konsistorium in Arolsen.

A. Engeres Konsistorium.

1. **Dihle**, Konsistorial-Präsident.
2. **Weifs**, Kons.-Rat, Korbach.
3. **von Haller**, Hofpred. u. Kons.-Rat, Arolsen.

B. Weiteres Konsistorium.

- Die Nebensiehenden und
4. **Pfr. Koch**, Kons.-Rat, Cölte.

Theologische Prüfungs-Kommission.

Die Examina werden von den Mitgliedern des Konsistoriums und einem Mitgliede des Synodal-Ausschusses angestellt, dazu tritt als Mitglied der Prüfungs-Kommission: Geh. Kons.-Rat **Prof. D. Victor Schultze**, Greifswald.

2. Die Landessynode

zählt 16 Mitglieder, 2 vom Landesherrn ernannte, 14 von den Kreissynoden gewählte Synodal-Ausschuß ist: Schloßprediger **Knoll**, Helsen, Oberjägermeister, **Exz. v. Estorff**, Arolsen, Gutsbesitzer **Welle**, Elleringhausen (Stellv.).

3. Diözesen.

Diözesen-Sup.

1. Kreis der Eder: Pfarrer **Langenbeck**,
Affoldern.

2. Kreis Eisenberg: Pfr. **Paul**, Corbach.
3. Kreis der Twiste: Kirchenr. **Busold**, Arolsen.
4. Kreis Pyrmont: Pfr. **Kleinschmit**, Pyrmont.

XIX. Fürstentum Reufs, älterer Linie.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 70437 Seelen = 96,8 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Fürstliche Reuß-Plaunische **Konsistorium zu Greiz**. Die Landeskirche hat 28 geistliche Stellen (22 selbständige Parochien, 5 Diakonate, 1 Hilfsgeistlicher), 22 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 34 gottesdienstliche Gebäude (30 Kirchen, 4 Kapellen, Betsäle etc.).

Konsistorium in Greiz.

Präsident: **v. Meding**, Wirkl. Geh. Rat und Kammerherr, **Exz.**

Mitglieder:

- a) weltliche: 1. **Dr. Hanitsch**, Geh. Rat.
2. **Cammann**, Geh. Reg.-Rat.
- b) geistliche: 1. **Jahn**, Kons.-Rat, Sup. u. Stadtpfarrer.
2. **Schulze**, Kirchenrat, Kons.-Ass., Landeschulinspektor und Pfarrer in Hermannsgrün.
3. **Eberhard**, Seminardirektor, Fortbildungsschulinspektor (für Schulsachen).

Theologische Prüfungs-Kommission.

Die sub b) 1 u. 2 genannten Mitglieder des Konsistoriums u. Pfr. **Goth. Resch** in Tschirma unter Vorsitz des sub 1 Genannten.

Das Fürstentum umfaßt eine Ephorie. Ephorus: Sup. **Jahu**, Greiz.

XX. Fürstentum Reufs, jüngerer Linie.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 147272 Seelen = 96,41 % der Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Fürstliche Ministerium in Gera, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen. Die Landeskirche zählt 59 geistliche Stellen (52 selbständige Parochien, 7 Diakonate). Sie hat 100 gottesdienstliche Räume (96 Kirchen und 4 im Gebrauch von Staats- und Kommunalanstalten befindliche Räume).

I. Fürstliches Ministerium in Gera, Abt. für Kirchen- und Schulsachen.

Vorstand: Geh. Rat **Graesel**, Gera.

- Mitglieder: 1. Sup. und Hofprediger **Kirchenrat Auerbach**, Gera-Untermhaus.
2. Gymnas.-Direktor **Hofrat Dr. Plaehn**, Gera.
3. Seminardirektor **Schulrat Bratfisch**, Schleiz.

II. Theologische Prüfungs-Kommission.

1. Graesel, Geh. Rat, Gera, Vorsitzender. 2. Auerbach, Kirchenrat, Sup. u. Hofpred.,
Untermhaus b. Gera. 3. Lotze, Kirchenrat, Sup. u. Hofpred., Ebersdorf. 4. Schleich,
Kirchenrat, Sup. u. Hofprediger in Schleiz.

III. Diözesen.

1. Gera: a) Kirchenkommission für den unterländischen Verwaltungsbezirk mit Aus-
nahme der Kirchengemeinde Gera: Landrat Frommhold, Gera und Sup.
Auerbach, Kirchenrat, Untermhaus.
b) Kirchenkommission für die Kirchengemeinde Gera: Oberbürgermeister
Dr. Huhn, Geh. Reg.-Rat, Gera u. Sup. Auerbach, Kirchenrat, Untermhaus.
2. Schleiz: Sup. Schleich, Kirchenrat, Schleiz und Landrat Plessing, Schleiz.
3. Ebersdorf: Sup. Lotze, Kirchenrat, Ebersdorf und Landrat Plessing, Schleiz.

XXI. Fürstentum Lippe.

Die Landeskirche ist evangelisch-reformiert, doch gehören ihr auch 5 lutherische Ge-
meinden an (2 in Lemgo, je 1 in Detmold, Bergkirchen und Salzuflen), die eine besondere
„Klasse“ (Diözese) für sich bilden; sie zählt 143978 Seelen = 87,9 % der Bevölkerung.
Kirchenbehörde ist das Fürstliche Konsistorium zu Detmold. Die Landeskirche zählt in
49 selbständigen Parochien 63 geistliche Stellen (60 Pfarrstellen u. 3 Hilfspredigerstellen).
Sie hat 55 gottesdienstliche Gebäude (48 Kirchen u. 7 Kapellen).

Die Landessynode besteht aus 22 Mitgliedern: 3 vom Landesherrn ernannten, den 5
Superintendenten und 14 von den Klassenversammlungen (Kreis-Synoden) Gewählten
(4 geistliche, 10 weltliche).

I. Fürstliches Konsistorium zu Detmold.

Vorsitzender: Pustkuchen, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.

Mitglieder:

1. Wefsel, Gen.-Sup.
2. Scheumann, Pastor (einstw., für die luth.
Gemeinden).

Theolog. Prüfungs-Kommission.

1. Wefsel, Gen.-Sup.
2. Menges, Pastor, Stapelage.
3. D. Goeters, Prof. der Theologie, Bonn.
4. Corvey, Sup., Hohenhausen i. V.

II. Vorstand der Landessynode.

1. Corvey, Sup., Hohenhausen.
2. Sauerländer, Sup., Schöttmar.
3. Landwirt Meier, Siebenhöfen.

III. Verzeichnis der einzelnen Klassen.

- Klasse. — Superintendent.
1. Detmold: Lamberg, Heiligenkirchen.
2. Schöttmar: Sauerländer, Schöttmar.
3. Brake: Doht, Reelkirchen.
4. Varenholz: Corvey, Hohenhausen.
5. Lutherische Klasse: Peters, Salzuflen.

XXII. Fürstentum Schaumburg-Lippe.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch und zählt 44376 Seelen = 98 % der
Bevölkerung. Kirchenbehörde ist das Fürstliche Konsistorium zu Bückeburg. Die
Landeskirche hat 21 geistliche Stellen in 19 Parochien, 23 gottesdienstliche Gebäude (19
Kirchen und 4 Kapellen).

Die Landessynode zählt 23 Mitglieder; zu ihr gehören: der Landes-Superintendent, 2
vom Landesherrn ernannte Synodalen, 13 (6 geistliche und 7 weltliche) von den Kirchen-
vorständen aus sich gewählte und 7 weltliche von den evangelisch-lutherischen Einwohnern
des Landes in geheimer direkter Wahl gewählte Synodalen.

I. Fürstliches Konsistorium.

Präsident: Geh. Minist.-Rat Bömers.

Mitglieder: 1. Geistliches Mitglied: Kons.-Rat Türrau.

2. Weltliches Mitglied: Landrat von Hinüber.

II. Landessuperintendentur: Türrau, Landessup. u. Kons.-Rat.

III. Superintendenturen.

- a) Inspektion Bückeburg-Arensburg: Sup. **Kampermann**, Seggebruch.
 b) Inspektion Stadthagen-Hagenburg: Sup. **Sprenger**, Lindhorst.

IV. Theologische Prüfungs-Kommission.

Die Prüfungskommission für die theologischen Prüfungen besteht aus 3 Mitgliedern, welche vom Summus episcopus ernannt werden. Der Landessuperintendent soll in der Regel Mitglied der Prüfungskommission sein. Für die erste Prüfung wird auf Vorschlag des Konsistoriums ein ordentlicher Professor der Theologie an einer deutschen Staatsuniversität als Kommissionsmitglied berufen.

XXIII. Freie und Hansestadt Lübeck.

Die Landeskirche ist evangelisch-lutherisch und zählt 109 246 Seelen = 93,87 % der Bevölkerung. Sie hat 24 geistliche Stellen (ebensoviel Parochien und Pfarrer), 19 gottesdienstliche Gebäude (14 Kirchen, 5 Kapellen).

Der Senat übt das staatliche Obergerichtsrecht und ist Inhaber des Kirchenregiments in der evangelisch-lutherischen Kirche. Das Kirchenregiment wird von dem Senate oder in seinem Auftrage von dem Kirchenrat wahrgenommen.

Der Kirchenrat besteht aus zwei der evangelisch-lutherischen Kirche angehörigen Mitgliedern des Senates, aus dem Senior des geistlichen Ministeriums, sowie aus einem geistlichen und drei nichtgeistlichen Mitgliedern.

Die Synode der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden besteht aus 47 Mitgliedern. Das Ministerium besteht aus sämtlichen im Amte befindlichen Geistlichen des Lübeckischen Staates. Den Vorsitz im Ministerium führt der Senior.

I. Kirchenrat.

1. Senator Dr. **Eschenburg**, Vors.
2. Senator Dr. **Lienau**.
3. Senior Hauptpastor **Becker**.
4. P. N. **Hinckeldeyn**.
5. Landgerichtsdirektor Dr. **Meyer**.
6. Prof. **Hoyer**.
7. Hauptpastor **Evers**.

II. Synode.

1. Oberamtsrichter Dr. **Leverkühn**, Vorsitzender.
2. Hauptpastor **Lütge**, stellvert. Vorsitzender.
3. Pastor Lic. **Stülcken**, Schriftführer.

III. Ministerium.

Senior Hauptpastor **Becker**.

XXIV. Freie Hansestadt Bremen.

Eine bremische Landeskirche im verfassungsmäßigen Sinne ist nur insofern vorhanden, als die einzelnen Gemeinden, die ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig ordnen, unter dem Senat stehen. Dieser führt die Obergerichts- über das Kirchenwesen, teils unmittelbar, teils durch eine besondere Senats-Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten.

Die bremischen Gemeinden sind teils lutherisch (Dom zu St. Petri, Bremerhaven, Bremen-Seehausen), teils reformiert (U. L. Frauen, Gröpelingen, Martini, Michaelis, Stephani, Walle und die meisten Kirchen des Landgebiets), teils uniert (Ansgarii, Friedenskirche, Hastedt, Jakobi, Pauli, Remberti, Woltmershausen, Bremen-Horn, sowie Bremerhaven und Vegesack).

Die Landeskirche von Bremen hat 281 022 Seelen = 87,25 % der Bevölkerung. 49 geistliche Stellen (26 Parochien, 8 Vikariate), 41 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 7 Vikare, 29 Kirchen, 45 Kapellen und Betsäle.

Kirchenbehörde: Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten.

- Mitglieder: 1. Senator Dr. **Oelrichs**,
 2. Senator Dr. **Lürman**,
 3. Senator Dr. **Spitta**.

Kanzlei: Domshof 20 (Lindenhof).

Theologische Prüfungskommission.

Eine ständige Prüfungskommission existiert nicht. Reformierte Kandidaten werden vom Ministerium der stadtbremischen Pfarrkirchen, lutherische von dem Kollegium der Domprediger examiniert.

XXV. Freie und Hansestadt Hamburg.

Die hamburgische Landeskirche ist evangelisch-lutherisch, sie zählt 922205 Seelen = 90,89 % der Bevölkerung. Oberste Kirchenbehörde ist der Kirchenrat (Zusammensetzung siehe umstehend), das staatliche Aufsichtsrecht übt der Senat.

Die hamburgische Landeskirche hat 109 geistliche Stellen (32 Parochien), 62 gottesdienstliche Gebäude (44 Kirchen, 18 Kapellen, Predigtstätten usw.).

I. Oberste Kirchenbehörden.

1. Das Patronat.

Die evangelisch-lutherischen Mitglieder des Senats.

2. Der Kirchenrat.

1. Bürgermeister Dr. Dr. C. A. Schröder, Präses.
2. Senator J. A. Bodatz.
3. Senior D.Dr. E. R. Grimm, Hauptpastor zu St. Nicolai.
4. D.Dr. F. G. Th. Rode, Hauptpastor zu St. Petri.
5. D. Th. P. A. O. v. Broecker, Hauptpastor zu St. Jakobi.
6. Dr. A. H. Krüfs, Gemeindeältester.
7. Edm. J. A. Siemers, Gemeindeältester.
8. H. A. J. Griem, Kirchenvorsteher.
9. Dr. E. R. Koyemann, Gemeindeältester.

Der Kirchenrat bildet die Aufsichts- und Verwaltungsbehörde der gesamten evangelisch-lutherischen Kirche im hamburgischen Staate.

Bureau: Hamburg 11, Bohnenstr. 10.

3. Die Synode.

Sie bildet die oberste Vertretung der gesamten evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate und besteht

1. aus dem Konvent des ersten Kirchenkreises,
2. aus dem Konvent des zweiten Kirchenkreises,
3. aus 9 Abgeordneten des Konvents des dritten Kirchenkreises, und zwar 3 Pastoren und 6 nicht geistlichen Mitgliedern,
4. aus 3 Abgeordneten des Konvents des vierten Kirchenkreises, und zwar einem Pastor und zwei nicht geistlichen Mitgliedern.

Die Synode umfasst zur Zeit 2 Senatoren, 27 geistliche und 60 weltliche Mitglieder.

Der Konvent des 1. Kirchenkreises ist zusammengesetzt: aus den beiden Präsidialmitgliedern des Kirchenrats (2 Senatoren), den 5 Hauptpastoren und je 5 Abgeordneten eines jeden Kirchenvorstandes (1 geistl. und 4 weltl.).

Der Konvent des 2. Kirchenkreises ist zusammengesetzt: aus den beiden Präsidialmitgliedern des Kirchenrats, dem Senior und je 3 Abgeordneten eines jeden Kirchenvorstandes (1 geistl. und 2 weltl.).

Jeder der beiden Land-Konvente (3. u. 4. Kirchenkreis) ist zusammengesetzt aus 2 vom Patronat zu ernennenden Präsidialmitgliedern, dem Senior, den Pastoren der einzelnen Gemeinden (bei mehreren der amtsälteste) und je 2 von jedem Kirchenvorstand zu wählenden nichtgeistlichen Mitgliedern.

II. Theologische Prüfungs-Kommission.

- | | |
|---|---|
| 1. Senior D.Dr. Grimm, Hptpast. zu St. Nikolai. | 4. D. Stage, Hauptpastor zu St. Katharinen. |
| 2. D.Dr. Rode, Hauptpast. zu St. Petri. | 5. D. Dr. Hunzinger, Hauptpastor zu St. |
| 3. D. v. Broecker, Hauptpast. zu St. Jacobi. | Michaelis. |

XXVI. Elsaß-Lothringen.

Nach der letzten Volkszählung gibt es in den Reichslanden 408 274 Evangelische = 21,79 % der Bevölkerung. Eine einheitliche Landeskirche besteht nicht, sondern eine lutherische (Kirche Augsburgischer Konfession) und reformierte Landeskirche, jede mit eigenem Kirchenregiment, stehen nebeneinander.

Die Kirche A. K. in den Reichslanden hat 206 Pfarreien, 237 Pfarrstellen. 5 selbständige Vikariate.

Die reformierte Kirche in den Reichslanden hat 40 Pfarreien, 53 Pfarrstellen, 10 Hilfspfarreien, 4 Vikariate.

A. Kirche Augsburgischer Konfession.

Vorbemerkung: Die höchste Behörde der Kirche A. B. ist das „Direktorium“. Dasselbe ist zusammengesetzt aus 5 Mitgliedern, unter welchen sich nur ein Geistlicher befindet. Es ernennt die Pfarrer, kontrolliert das Kirchenvermögen und bildet überhaupt die eigentliche Exekutivbehörde. Der Präsident und das von der Regierung ernannte Mitglied des Direktoriums, die 7 geistlichen Inspektoren, 1 Abgeordneter der theologischen Fakultät der Universität Straßburg, 1 Vertreter des Kapitels des St. Thomassifts und 2 gewählte Laienmitglieder aus jeder der 7 Inspektionen bilden das „Oberkonsistorium“, eine Art Synode, welche alljährlich in Straßburg tagt. Die Kirche A. K. ist geteilt in 7 Inspektionen, an deren Spitze 1 geistlicher Inspektor steht. Jede Inspektion besteht aus 5—7 „Konsistorien“, jedes Konsistorium aus einer Anzahl von (4—10) Gemeinden. Mitglieder der Konsistorien sind alle Pfarrer und eine gewisse Anzahl Laien, die teils direkt gewählt, teils aus den Kirchenvorständen abgeordnet und alle 3 Jahre zur Hälfte erneuert werden. Die Konsistorien sind jedoch nicht den Superintendenturen der übrigen deutschen Länder gleichzustellen, da sie im wesentlichen nur die Budgets und Kirchenrechnungen festzustellen haben.

I. Direktorium. Dienstgebäude: Thomastaden 1 A.

- | | |
|------------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Frhr. von der Goltz, Präsident. | 4. D. Nowack, Universitätsprof. |
| 2. Goetz, Geh. Ober-Beg.-Rat. | 5. Dr. Höffel, Geh. Medizinalrat. |
| 3. Krencker, geistl. Inspektor. | |

II. Oberkonsistorium.

Präsident: Frhr. von der Goltz, Straßburg.

Mitglieder: Goetz, Geh. Ober-Regierungsrat, Straßburg.

D. Spitta, Prof., Straßburg, Vertreter der Universität.

D. Gerold, Pfr., Straßburg, Vertreter des Kapitels des St. Thomassifts.

Inspektion Neue Kirche.

Baerst, Ökonomierat, Verdenheim.

Wolf, Landtagsabgeordneter, Straßburg.

Inspektion St. Thomä.

D. Nowack, Universitätsprof., Straßburg.

Scheer, Direkt. des Waisenhauses in Straßburg.

Inspektion St. Wilhelm.

Metzger, geistl. Inspekt., Straßburg-Neudorf.

Riff, Justizrat, Straßburg.

Weirich, Chemiker, Straßburg.

Inspektion Buchweiler.

Wolff, geistl. Inspektor, Dossenheim.

Dr. Hoeffel, Geh. Medizinalrat, Buchweiler.

Strelen, Rentmeister, Zabern.

Inspektion Lützelstein.

Krencker, geistl. Inspektor, Keskastel.

Inspektion Weissenburg.

Wagner, geistl. Inspekt., Morsbronn.

von Dietrich, Eisenwerkbesitzer, Jägerthal.

C. E. Hoff, Kaufmann, Straßburg.

Inspektion Colmar.

Klein, geistl. Inspektor, Colmar.

Abt, Justizrat, Colmar.

Zwilling, Redakteur, Rappoltsweiler.

III. Verzeichnis der Inspektionen.**Inspektion. — Inspektor.**

1. Neue Kirche: Unsinger, Schiltigheim.

2. St. Thomä: Adam, Dorlisheim.

3. St. Wilhelm: Metzger, Straßburg-Neudorf.

4. Buchweiler: Wolff, Dossenheim.

5. Lützelstein: Krencker, Keskastel.

6. Weissenburg: Wagner, Morsbronn.

7. Colmar: Klein, Colmar.

B. Reformierte Kirche.**Synodalvorstand.**

Präsident: Pfr. Kuntz, Straßburg.

Vice-Präsident: z. Zt. unbesetzt.

Schriftführer: z. Zt. unbesetzt.

Mitglieder: Pfr. Schwendener, Bischweiler, und Strohl, Fabrikant, Markkirch.

Konsistorium. — Präsident.

1. Bischweiler: Schwendener, Bischweiler.

2. Markkirch: Gerst, Markkirch.

3. Metz: Hoeffel, Kurzel.

4. Mülhausen: Stricker, Mülhausen (Els.).

5. Straßburg: Stricker, Straßburg.

Theologische Prüfungs-Kommissionen.

Für die erste theologische Prüfung besteht die Kommission aus sämtlichen Professoren der theologischen Fakultät zu Straßburg und wird der Vorsitzende aus deren Mitte auf Vorschlag des Direktoriums und des reformierten Synodalvorstandes durch das Ministerium ernannt. Die Examinatoren zur zweiten Prüfung werden auf Antrag des Direktoriums und des reformierten Synodalvorstandes durch das Ministerium ernannt und jedes Jahr zur Hälfte erneuert.

Evangelisch-lutherische Freikirchen (Alt-Lutheraner).

A. Evangelisch-lutherische Freikirche in Preußen.

Von der Landeskirche Preußens getrennt mit Einführung der Union. Oberste Kirchenbehörde ist das **Ober-Kirchen-Kollegium** in Breslau. Die Kirche zählt 59817 Seelen, hat 89 geistliche Stellen (84 Parochien), 85 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 4 Hilfsprediger (1 Pfarramt ist derzeit vakant), 189 gottesdienstliche Gebäude (156 Kirchen, 22 Kapellen, Betsäle etc.); 1 theol. Seminar (Breslau) und 1 Diakonissenhaus (Guben).

I. Ober-Kirchen-Kollegium in Breslau.

Direktor: **Froböfs**, Kirchenrat, Breslau.

Kirchenräte:

1. **P. Hinz**, Kirchenrat, Breslau.

2. **v. Blankenburg**, Reg.-Rat a. D., Zimmerhausen b. Plate i. P.

3. P. em. **Dr. Schmidt**, Kirchenrat, Cassel.

4. Oberlandesgerichtsrat **Dr. Hassenpflug**, Marienwerder.

5. Kgl. Baurat **Schröder**, Breslau.

II. Evangelisch-lutherisch theologisches Seminar in Breslau.

Seminar-Direktor: vacat.

Dozenten: Kirchenräte **Froböfs** u. **Hinz** u. P. Lic. **Dr. Ziemer**, Breslau.

III. Verzeichnis der einzelnen Diözesen.

Diözese. — Superintendent.

1. Breslau: **Hinz**.

2. Berlin: vacat.

3. Angermünde: vacat.

4. Frankfurt a. M.: vacat.

5. Reinswalde: **Pfaff**.

6. Posen: **Schnieber**.

7. Bromberg: **Brauner**.

8. Cammin: **Weicker**.

B. Selbständige evang.-luth. Kirche in den hessischen Landen.

Sie hat 12 geistliche Stellen (12 Parochien), 12 Pfarrer im selbständigen Pfarramt, 18 gottesdienstliche Gebäude (10 Kirchen, 8 Kapellen).

Superintendent: **Anthes**, Reichelsheim.

Beirat des Superintendents: **Pfr. Eisenberg**, Dreyhausen u. **Pfr. Müller**, Michelstadt.

C. Evangelisch-lutherische Freikirche in Hannover.

10 Geistliche Stellen in Hannover.

Präses des Synodal-Ausschusses: **Sup. Heicke**, Nettelkamp.

Missions-Seminar in Bleckmar. Leiter: **P. Wolff**.

Lehrer und Missions-Inspektor: **P. Blanke**.

D. Die Evangelisch-lutherische Synode in Baden.

Gemeinden in Freiburg, Ispringen, Karlsruhe und B.-Baden.

Senior: **Pfr. v. Keufser**, Freiburg i. Br.

E. Die Evang.-luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche

ist 1886 von der unter C genannten Freikirche getrennt. Sie hat 4 Gemeinden: die Kreuzgemeinde in Hermannsburg, 2 in der Lüneburger Heide u. die Zions-Gemeinde in Hamburg.

Senior ist: **Pastor Ehlers**, Hermannsburg.

Die hier unter A-E genannten lutherischen Freikirchen haben sich zu einem **Delegierten-Konvent** zusammengeschlossen. Sie stehen meist untereinander in Abendmahl- und Kanzelgemeinschaft. Die Selbständigkeit der Kirchenverwaltung jeder einzelnen wird durch den Delegierten-Konvent nicht berührt.

Außerhalb dieses losen Verbandes der bisher genannten Evangelisch-lutherischen Freikirchen Deutschlands besteht als selbständige lutherische Freikirche:

F. Die Evangelisch-lutherische Freikirche in Sachsen und andern Staaten.

Sie zählt, nachdem sie 1908 die sogen. „jüngere Hermannsburg-Freikirche“ und 1911 die dänische lutherische Freikirche aufgenommen hat, gegenwärtig 36 Gemeinden (34 in Deutschland, 2 in Dänemark), die von 26 Pastoren an 78 Predigtorten bedient werden. Präses ist zur Zeit **Pastor J. Kunstmann** in Dresden, Vizepräses: **Pastor H. Stallmann** in Allendorf (Hessen). Die Kirche teilt sich in 4 Distrikte:

1. Sächsischer Distrikt. Visitator: Past. **J. Kunstmann** in Dresden. Gemeinden in Dresden und Leipzig, Chemnitz, Planitz, Crimmitschau, Hartenstein-Eibenstock-Sosa, Grün i. Voigtland,

2. Rheinischer Distrikt. Visitator: Past. **Heinr. Stallmann** in Allendorf (Hessen). Gemeinden in Allendorf (Hessen), Allendorf (Rheinprovinz), Steeden (Nassau), Wiesbaden-Frankfurt a. M.-Düsseldorf und Mülhausen-Straßburg-Lembach (Elsass),

3. Nordischer Distrikt. Visitator: Past. **Michael** in Lösning. Gemeinden Berlin mit Wilhelmsdorf i. Pommern, Flensburg mit Hadersleben, Kiel und Hohenwestedt, Hannover mit Uelzen, Wittingen (Hannover), Groß-Oesingen mit Lachendorf, Brunsbrock mit Sottrum, Hörpel und Hermannsburg, Heimsen und Dahlinghausen, Hamburg mit Bremen und Geestemünde. [In Dänemark: Kopenhagen und Lösning.]

4. Ostpreussischer Distrikt. Visitator: Past. **Amling** in Neukölln. Gemeinden: Königsberg i. P., Insterburg-Skaistgirren mit Mehlaucken und Gilge.

Die frühere „Jüngere Hermannsbürger Freikirche“, welche sich 1890 von der vorstehend unter E genannten trennte, ist seit 1908 mit der unter F genannten verschmolzen.

Evangelisch-reformierte Freikirchen.

A. Die Konföderation reform. Gemeinden in Niedersachsen.

Selbständiger Kirchenkörper mit rein presbyterianischer Verfassung, begründet 1703 hauptsächlich von Flüchtlingsgemeinden. Die Kirchenordnung beruht auf der Disc. des égl. réf. de France und ist 1839 nachgebildet der rheinisch-westfälischen. Die Kirchengewalt ruht in den Händen der Presbyterien und der Synode. Der Staat hat nicht das jus in sacra, entsendet aber zu den Synoden einen Vertreter, der jedoch keine Stimme hat und nur darauf zu achten hat, daß nichts den Gesetzen Zuwiderlaufendes beschlossen wird. Die Synode (alle 6 Jahre stattfindend) wählt den Vorsitzenden (Moderator), der von einer Synode zur andern die Geschäfte führt, und den Schriftführer (Sekretär). Eigene Witwen- und Waisen- und Ruhegehaltskasse. 6 Gemeinden: Celle, Bückeberg, Brannschweig (mit Filial Veltenhof), Münden, Göttingen, Altona mit 7 Pastoren.

Moderator: Pastor **Heilmann** in Göttingen.

Sekretär: Pastor **Begemann** in Münden.

Theologische Prüfungs-Kommission.

Die Pastoren **Heilmann, Begemann, Deifs** (Celle), event. verstärkt durch Professoren.

B. Die altreformierte Kirche der Provinz Hannover

umfaßt im Kreis Bentheim 6 Gemeinden (in Bentheim, Emlichheim, Gronau, Laar, Uelsen, Veldhausen und Wilsum), in Ostfriesland 5 Gemeinden (in Bunde, Campen, Emden, Irhove, Neermoor). Angeschlossen sind die freien ev.-reform. Gemeinden in Breslau und Görlitz.

Die evangelische Brüder-Unität

(Brüder-Gemeine, Herrnhuter) unterhält in Deutschland 20 Gemeinen (in Berlin, Neukölln, Breslau, Hausdorf, Gnadenberg, Gnadenfeld, Gnadenfrei, Guben, Neusals a. O., Niesky, Dresden, Gnadau, Ebersdorf (Reuß), Herrnhut, Kleinwelka, Neudietendorf, Neuwied, Königsfeld (Baden), Christiansfeld (Schleswig), Hamburg.

Der deutsche Zweig der Brüder-Unität hat (inkl. Schweiz und Niederlande) 37 geistliche Stellen (24 selbständige Parochien und Pfarrer, 12 Hilfsprediger, und hat 22 Kirchensäle

I. Die Direktion der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland mit dem Sitz in Herrnhut, Sachsen.

(Die deutsche Unitäts-Direktion.)

Bauer, Vorsitzender.

Jacky, Stellvertreter des Vorsitzenden.

1. Abteilung für Kirchen- und Schulangelegenheiten

Bauer, Vorsitzender.

Jacky, Stellvertr. des Vorsitzenden.

Bourquin.

Kücherer.

Marx.

2. Abteilung für Finanz-Angelegenheiten.

Wick, Vorsitzender.

Höhne, Stellvertreter des Vorsitzenden.

E. Roy.

Kirchl. Jahrbuch 1915.

3. Theologische Schule in Gnadenfeld.

Dozenten.

1. D. Lic. H. Boy.

2. D. Lic. Steinmann.

3. Lic. G. Reichel.

4. Jensen.

II. Die Missions-Direktion (in Herrnhut).

Hennig, Vorsitzender.

La Trobe, Stellvertreter des Vorsitzenden.

Hamilton.

Leonhard Reichel.

Hettasch.

III. Die Unitäts-Direktion (Unitäts-Altesten-Konferenz) (in Herrnhut).

Sie besteht aus der Missions-Direktion und den Oberbehörden der vier selbständigen Unitätsgebiete in Deutschland (1), Großbritannien (1) und Amerika (2).

Hamilton, Vorsitzender.

Jacky, Stellvertreter des Vorsitzenden.

Personalstatus der höheren evangelischen Militärgeistlichkeit.

Königlich Preussischer Feldpropst: D. Wölfling, mit dem Rang als Rat I. Kl. zugleich beauftragt mit Wahrnehmung des Amtes des evangelischen Marinepropstes und des evangelischen Feldpropstes der Kaiserlichen Schutztruppen.

Bureau der Kgl. Feldpropstel: Berlin C. 2. Hinter der Garnisonkirche 1.

Militär-Oberpfarrer.

Preussisches Garde-Corps: D. Goens, Geh. Kons.-Rat, Berlin.

I. Armeekorps (Provinz Ostpreußen): Bock, Geh. Kons.-Rat, Königsberg i. P.

II. Armeekorps (Provinz Pommern): Caesar, Geh. Kons.-Rat, Stettin.

III. Armeekorps (Provinz Brandenburg): Straufs, Geh. Kons.-Rat, Spandau.

IV. Armeekorps (Provinz Sachsen): Schlegel, Kons.-Rat, Magdeburg.

V. Armeekorps (Provinz Posen): Wiehe, Kons.-Rat, Posen.

VI. Armeekorps (Provinz Schlesien): Golz, Kons.-Rat, Breslau.

VII. Armeekorps (Provinz Westfalen): Franke, Kons.-Rat, Münster.

VIII. Armeekorps (Rheinprovinz): Dr. Richter, Geh. Kons.-Rat, Koblenz.

IX. Armeekorps (Provinz Schleswig-Holstein): Ferling, Kons.-Rat, Altona.

X. Armeekorps (Provinz Hannover): Ziersch, Geh. Kons.-Rat, Hannover.

XI. Armeekorps (Provinz Hessen-Nassau): Dr. Trepte, Kons.-Rat, Kassel.

XII. Armeekorps (Königreich Sachsen): Neumeister, Dresden.

XIII. Armeekorps (Königreich Württemberg): Blum, Feldpropst u. Garnisonpfr. für Stuttgart.

XIV. Armeekorps (Großherzogtum Baden): Schlömann, Kirchenrat, Karlsruhe.

XV. Armeekorps (Elsafs): Walther, Kons.-Rat, Straßburg i. E.

XVI. Armeekorps (Lothringen): Luetjohann, Kons.-Rat, Metz.

XVII. Armeekorps (Westpreußen): Schaumann, Kons.-Rat, Danzig.

XVIII. Armeekorps (Hessen): Rosenfeld, Kons.-Rat, Frankfurt a. M.

XIX. Armeekorps (Königreich Sachsen): Schulze, Leipzig.

XX. Armeekorps (Provinz Ostpreußen): Pickert, Kons.-Rat, Allenstein.

XXI. Armeekorps (Rheinprovinz): Müller, Kons.-Rat, Saarbrücken.

1. Bayrisches Armeekorps:) Ohne Oberpfarrer.

2. Bayrisches Armeekorps:)

Marine-Oberpfarrer: Delimel, Kiel.

Philippi, Kons.-Rat, Kiel.

Klein, Kons.-Rat, Kiel.

Oppen, Kons.-Rat, Wilhelmshaven.

Dem preuss. Feldpropst untersteht die Militärgeistlichkeit des Gardekorps, 1.—11., 14.—18., 20. u. 21. Armeekorps, sowie der Marine und der Schutztruppen. Das Militär-Kirchenwesen Sachsens (12. und 19. Armeekorps) untersteht dem „geistlichen Kommissar für evang. Militär-seelsorge in der sächsischen Armee“ in Dresden.

Evangelisch-theologische Fakultäten der deutschen und schweizerischen Universitäten.

I. Deutsches Reich.

1. Berlin (gestiftet 1809, eröffnet 1810).

a) Ordentliche Professoren.

1. Weifs, Bernhard*)	geb. 20. 6. 27	Neutestam. Exegese.
2. Kleinert, Paul	" 25. 9. 37	Alttestam. Exegese. Prakt. Theologie.
3. v. Harnack, Adolf	" 7. 5. 51	Kirchengeschichte.
4. Graf v. Baudissin, Wolf	" 26. 9. 47	Alttestam. Exegese.
5. Kaftan, Julius	" 30. 9. 48	Religionsphilosophie u. Apologetik.
6. Seeberg, Reinhold	" 5. 4. 59	Systematische Theologie.
7. Deißmann, Adolf	" 7. 11. 66	Neutestam. Exegese.
8. Holl, Karl	" 15. 5. 66	Kirchengeschichte.
9. Mahling, Friedrich	" 14. 2. 65	Praktische Theologie.

b) Ordentliche Honorar-Professoren.

1. Kawerau, Gustav	geb. 25. 2. 47	Kirchengeschichte. Prakt. Theologie.
2. Strack, Hermann	" 6. 5. 48	Alttestam. Exegese u. semit. Sprachen.

c) Außerordentliche Professoren.

1. Runze, Georg	" 13. 2. 52	System. Theologie u. Religionsphilos.
2. Grefsmann, Hugo	" 21. 3. 77	Alttestam. Exegese.
3. Schmidt, Karl	" 26. 8. 68	Kirchengeschichte.
4. Stuhlfauth	" 6. 3. 70	Christliche Archäologie.
5. Richter, Julius	"	Missionswissenschaften.

d) Privat-Dozenten.

1. Zscharnack, Leop.(Tit.-Prof.)	" 22. 8. 77	Kirchengeschichte.
2. Frh. von Soden, Johannes	" 4. 11. 81	Kirchengeschichte.
3. Scholz, Heinrich	" 17. 4. 84	Systematische Theologie.
4. Fabricius, Cajus	" 16. 8. 84	Systematische Theologie.
5. Lüttge, Wilhelm	" 11. 8. 82	Theol. Enzyklopädie u. system. Theologie.
6. Mulert, Hermann	" 11. 1. 79	Dogmatik.
7. Eifsfeldt, Otto	"	Alttestamentliche Theologie.

2. Bonn (gestiftet 1818).

a) Ordentliche Professoren.

1. König, Eduard	" 15. 11. 46	Alttestamentliche Exegese.
2. Sachsse, Eugen (in Ruhest.)	" 20. 8. 39	Prakt. Theologie.
3. Goebel, Siegfried*)	" 24. 3. 44	Neutestam. Exegese. Prakt. Theologie.
4. Ritschl, Otto	" 26. 6. 60	Systematische Theologie.
5. Ecke, Gustav	" 8. 1. 55	Systematische u. praktische Theologie.
6. Meinhold, Johannes	" 12. 8. 61	Alttestamentliche Exegese.
7. Pfennigsdorf, Emil	" 10. 6. 68	Praktische Theologie und Apologetik.
8. Weber, Em.	" 8. 3. 82	Systematische u. historische Theologie.
9. Knopf, Rudolf	" 26. 10. 74	Neutestamentliche Exegese.
10. Hermelinck	" 30. 12. 77	Kirchengeschichte.

b) Außerordentliche Professoren.

Goeters, Wilhelm	" 9. 1. 78	Kirchen- und Dogmengeschichte.
------------------	------------	--------------------------------

c) Privatdozenten.

1. Dibelius, Franz	Neutest. Exegese u. christl. Kunstgesch.
2. Hirsch, Emanuel	Kirchengeschichte.

3. Breslau (Frankf. a. O., gest. 1506; mit der 1702 gest. kath. Hochschule Breslau vereinigt 1811).

a) Ordentliche Professoren.

1. Arnold, Franklin	" 10. 3. 59	Kirchengeschichte.
2. Kropatscheck, Friedrich	" 25. 1. 75	Systematische Theologie.
3. Steinbeck, Johannes	" 6. 8. 73	Praktische Theologie.
4. Hoennicke, Gustav	" 11. 9. 71	Neutestamentliche Exegese.
5. Steuernagel, Karl	" 17. 2. 69	Alttestamentl. Exegese.
6. Otto, Rudolf	" 25. 9. 69	Kirchengeschichte.

*) lesen nicht.

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------|----------------|--|
| 1. von Walter, Johannes | geb. 8. 10. 76 | Kirchengeschichte. |
| 2. Hoffmann, Georg | " 24. 11. 60 | Kirchengeschichte u. praktische Theol. |
| 3. Bauer, Walter | " 8. 8. 77 | Neutestamentliche Exegese. |
| 4. Caspari, Wilhelm | " 3. 11. 76 | Alttestamentliche Exegese. |

d) Privat-Dozent.

- | | | |
|----------------|------------|------------------------------|
| Behn, Johannes | " 6. 6. 83 | Neutestamentliche Theologie. |
|----------------|------------|------------------------------|

4. Erlangen (gestiftet 1743).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------|--------------|--|
| 1. v. Zahn, Theodor*) | " 10. 10. 38 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Caspari, Walter | " 19. 6. 47 | Praktische Theologie und Pädagogik. |
| 3. Lotz, Wilhelm | " 12. 4. 53 | Alttestamentliche Theologie. |
| 4. Bachmann, Philipp | " 13. 10. 64 | Systemat. Theologie u. neutestam. Exegese. |
| 5. Wohlenberg, G. | " 1. 10. 62 | Neutestamentliche Exegese. |
| 6. Grützmacher, Richard | " 3. 12. 76 | Systematische Theologie. |
| 7. Müller, Karl | " 27. 7. 63 | Reformierte Theologie. |
| 8. Jordan, Hermann | " 30. 7. 78 | Kirchengeschichte und Archäologie. |

b) Aufserordentlicher Professor.

- | | | |
|--------------|------------|--|
| Preufs, Hans | " 3. 9. 76 | Kirchengesch. u. christl. Archäologie. |
|--------------|------------|--|

5. Giessen (gestiftet 1607).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------------------|--------------|----------------------------|
| 1. Krüger, Gustav | " 29. 6. 62 | Kirchengeschichte. |
| 2. Baldensperger, Wilhelm | " 12. 12. 56 | Neutestamentliche Exegese. |
| 3. Eck, Samuel | " 28. 12. 56 | Systematische Theologie. |
| 4. Gunkel, Hermann | " 23. 5. 62 | Alttestamentliche Exegese. |
| 5. Schlan, Martin | " 10. 8. 69 | Praktische Theologie. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------------------|--------------|----------------------------|
| 1. Holtzmann, Oskar | " 20. 10. 59 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Frhr. von Gall, August | " 18. 9. 72 | Alttestamentliche Exegese. |

d) Repetent.

Köppler, August

6. Göttingen (gestiftet 1737).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------|--------------|---------------------------------------|
| 1. Knoke,*) Karl | " 15. 10. 41 | Praktische Theologie. |
| 2. Bonwetsch, Nathanael | " 17. 2. 48 | Kirchengeschichte. |
| 3. Titius, Artur | " 28. 7. 64 | Systematische Theologie. |
| 4. Kühl, Ernst | " 29. 4. 61 | Neutestamentliche Exegese. |
| 5. Meyer, Johannes | " 13. 1. 69 | Praktische Theologie. |
| 6. Mirbt, Carl | " 21. 7. 60 | Kirchengesch. Missionswissenschaften. |
| 7. Stange, Carl | " 7. 3. 70 | Systematische Theologie. |
| 8. Bertholet, Alfred | " 9. 11. 68 | Alttestamentliche Exegese |

b) Ordentlicher Honorar-Professor.

- | | | |
|---------------|-------------|----------------------------|
| Rahlf, Alfred | " 29. 5. 65 | Alttestamentliche Exegese. |
|---------------|-------------|----------------------------|

c) Aufserordentlicher Professor.

- | | | |
|------------------|------------|----------------------------|
| Bousset, Wilhelm | " 3. 9. 65 | Neutestamentliche Exegese. |
|------------------|------------|----------------------------|

d) Privat-Dozenten.

- | | | |
|----------------------|-------------|--------------------------------|
| 1. Kohlmeier, Ernst | " 27. 3. 82 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 2. Althaus, Paul | " 88 | Dogmatik u. Dogmengeschichte. |
| 3. Schmidt, Traugott | | Neutestamentliche Exegese. |

7. Greifswald (gestiftet 1456).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------------|--------------|---|
| 1. Schultze, Viktor | " 13. 12. 51 | Kirchengeschichte u. kirchl. Archäologie. |
| 2. Haufsleiter, Johannes | " 23. 9. 51 | Neutestamentliche Exegese. |
| 3. Kunze, Johannes | " 31. 8. 65 | Praktische Theologie. |
| 4. Wiegand, Friedrich | " 14. 10. 60 | Kirchengeschichte. |
| 5. Procksch, Otto | " 9. 8. 74 | Alttestamentliche Exegese. |
| 6. Frhr. v. der Goltz, Eduard | " 31. 7. 70 | Praktische Theologie. |
| 7. Duncmann, Karl | " 2. 4. 68 | Systematische und praktische Theologie. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------|------------|----------------------------|
| Kögel, Julius | " 3. 2. 81 | Neutestamentliche Exegese. |
|---------------|------------|----------------------------|

*) losen nicht.

c) Privat-Dozent.

- | | | |
|--------------------|-------------|---------------------------------|
| 1. Seeberg, Erich | „ 8. 10. 88 | Kirchengeschichte. |
| 2. Hänel, Johannes | „ 4. 4. 87 | Alttest. Exegese u. Orientalia. |

8. Halle a. S. (gestiftet 1694, mit der 1502 gestifteten Universität Wittenberg 1817 vereinigt).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------------------|----------------|--|
| 1. Hering,*) Hermann | geb. 26. 2. 38 | Prakt. Theologie u. theol. Enzyklopädie. |
| 2. Kattenbusch, Ferdinand | „ 3. 10. 51 | Dogmatik. |
| 3. Loofs, Friedrich | „ 19. 6. 58 | Kirchengeschichte. |
| 4. Cornill, Carl Heinrich | „ 26. 4. 54 | Alttestamentliche Exegese. |
| 5. Feine, Paul | „ 9. 9. 59 | Neutestamentliche Exegese. |
| 6. Lütgert, Wilhelm | „ 9. 4. 67 | Dogmatik und neutestam. Exegese. |
| 7. von Dobschütz,*) Ernst | „ 9. 10. 70 | Neutestamentliche Exegese. |
| 8. Haufsleiter, Gottlob | „ 14. 8. 57 | Missionswissenschaften. |
| 9. Eger, Karl | „ 18. 8. 64 | Praktische Theologie. |
| 10. Achelis, Hans | „ 16. 3. 65 | Kirchengeschichte. |

b) Ordentlicher Honorar-Professor.

- | | | |
|-----------------|-------------|--------------------|
| Voigt, Heinrich | „ 22. 9. 60 | Kirchengeschichte. |
|-----------------|-------------|--------------------|

c) Aufserordentlicher Professor.

- | | | |
|------------------|-------------|----------------------------|
| Hölscher, Gustav | „ 17. 6. 77 | Alttestamentliche Exegese. |
|------------------|-------------|----------------------------|

d) Privat-Dozenten.

- | | | |
|----------------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Lang (tit. Prof.), Aug. | „ 26. 2. 67 | Kirchengeschichte. |
| 2. Büchsel, Friedrich | „ 2. 7. 83 | Neutestamentl. Theologie |
| 3. Koepp, Wilhelm | „ 1. 11. 85 | |
| 4. Schniewind, Julius | „ 28. 5. 83 | Neutestamentliche Exegese. |

9. Heidelberg (gestiftet 1386).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-----------------------|--------------|---------------------------------------|
| 1. Lemme, Ludwig | „ 8. 8. 47 | Systematische Theologie. |
| 2. von Schubert, Hans | „ 12. 12. 59 | Kirchengeschichte. |
| 3. Bauer, Johannes | „ 12. 9. 60 | Praktische Theologie. |
| 4. Beer, Georg | „ 12. 11. 65 | Alttestamentliche Exegese. |
| 5. Wobbermin, Georg | „ 27. 10. 69 | System. Theologie u. Religionsphilos. |
| 6. Dibellius, Martin | „ 14. 9. 83 | Neutestamentliche Exegese. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|--------------------------|-------------|---|
| 1. Niebergall, Friedrich | „ 20. 3. 66 | Praktische Theologie. |
| 2. Strathmann, H. | „ 30. 8. 82 | Neutestamentl. Exegese u. Kirchengesch. |

c) Privat-Dozenten.

- | | | |
|--------------------------------------|------------|---|
| 1. Frommel (Kirchenr.), (tit. Prof.) | 14. 5. 71 | Praktische Theologie. Katechetik. |
| 2. Bohrhurst, R. (Stadtschulrat) | | Pädagogik. |
| 3. Preuschen, Erwin | „ 8. 1. 67 | Neutestl. Exegese u. alte Kirchengesch. |

10. Jena (gestiftet 1558).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|--------------------------------|--------------|----------------------------|
| 1. Nippold, Fr.*) (im Ruhest.) | „ 15. 9. 38 | Kirchengeschichte. |
| 2. Wendt, Hans | „ 18. 6. 53 | Systematische Theologie. |
| 3. Thümmel, Wilhelm | „ 6. 5. 56 | Praktische Theologie. |
| 4. Weinel, Heinrich | „ 29. 4. 74 | Neutestamentliche Exegese. |
| 5. Lietzmann, Hans | „ 2. 3. 75 | Kirchengeschichte. |
| 6. Staerk, Willy | „ 15. 12. 66 | Alttestamentliche Exegese. |

b) Aufserordentlicher Professor.

- | | | |
|----------------|-------------|-----------------------|
| 1. Glaue, Paul | „ 5. 10. 72 | Praktische Theologie. |
|----------------|-------------|-----------------------|

11. Kiel (gestiftet 1665).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------------|--------------|----------------------------|
| 1. Baumgarten, Otto | „ 20. 1. 58 | Praktische Theologie. |
| 2. Schaeder, Erich | „ 22. 12. 61 | Systematische Theologie. |
| 3. Fieker, Gerhard | „ 8. 2. 65 | Kirchengeschichte. |
| 4. Sellin, Ernst | „ 29. 5. 67 | Alttestamentliche Exegese. |
| 5. Seeberg, Alfred | „ 24. 9. 63 | Neutestamentliche Exegese. |

*) lesen nicht.

c) Privat-Dozenten.

- | | | |
|-------------------------------|-----------------|-------------------------|
| 1. Weinreich (tit. Prof.) Am. | geb. 22. 11. 60 | Praktische Theologie. |
| 2. Kittel, Gerhard | „ 29. 3. 88 | Neutestamentl. Exegese. |
| 3. Jirku, Anton | | Alttestamentl. Exegese. |

12. Königsberg (gestiftet 1544).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|----------------------------------|--------------|--------------------------------|
| 1. Jacoby, Herm. *) (in Ruhest.) | „ 30. 12. 36 | Praktische Theologie. |
| 2. Benrath, Karl | „ 10. 8. 45 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 3. Dörner, August | „ 13. 5. 46 | Systematische Theologie. |
| 4. Schulze, Martin | „ 26. 1. 66 | Systematische Theologie. |
| 5. Löhr, Max | „ 30. 4. 64 | Alttestamentliche Theologie. |
| 6. Uckele, Alfred | „ 24. 8. 75 | Praktische Theologie. |
| 7. Juncker, Alfred | „ 4. 7. 65 | Neutestamentliche Exegese. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|----------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Lezius, Friedrich | „ 18. 9. 50 | Kirchengeschichte. |
| 2. Hoffmann, Richard | „ 22. 6. 72 | Neutestamentliche Exegese. |

c) Privatdozent.

- | | | |
|------------------|-------------|---|
| 1. Albert, Edwin | „ 13. 7. 83 | Alttestamentliche Exegese. |
| 2. Pott, August | „ 17. 3. 70 | Neutestamentliche Hilfswissenschaften. |
| 3. Rust, Hans | „ 3. 12. 79 | System. Theol., Rel.-Gesch. u. Rel.-Phil. |

13. Leipzig (gestiftet 1409).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|----------------------------------|--------------|---|
| 1. Hofmann, Rud. *) (i. Ruhest.) | „ 3. 1. 25 | Praktische Theologie. |
| 2. Hauck, Albert | „ 9. 12. 45 | Kirchengeschichte. |
| 3. Heinrici, Georg | „ 14. 3. 44 | Neutestamentliche Exegese. |
| 4. Kittel, Rudolf | „ 28. 3. 53 | Alttestamentliche Exegese. |
| 5. Ihmels, Ludwig | „ 29. 6. 58 | Dogmatik und Ethik. |
| 6. Bendtorff, Franz | „ 1. 8. 60 | Praktische Theologie. |
| 7. Althaus, Paul | „ 26. 11. 61 | Systematische Theologie. |
| 8. Frenzel, Otto | „ 31. 12. 65 | Praktische Theologie. |
| 9. Haas, Hans | „ 3. 12. 68 | Vgl. Rel.-Wissensch. u. allg. Rel.-Gesch. |

b) Ordentliche Honorar-Professoren.

- | | | |
|-------------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Gregory, Caspar René | „ 6. 11. 46 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Paul, Karl | | Missionswissenschaften. |

c) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|------------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Guthe, Hermann | „ 10. 5. 49 | Alttestamentliche Exegese. |
| 2. Schnedermann, Georg | „ 3. 7. 52 | Systematische Theologie. |
| 3. Thieme, Karl | „ 20. 7. 62 | Apologetik und Dogmatik. |
| 4. Dalman, G. H. | „ 9. 6. 55 | Alttestamentliche Exegese. |

d) Privat-Dozent.

- | | | |
|---------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Jeremias, Alfred | „ 21. 2. 64 | Alttestamentliche Exegese. |
|---------------------|-------------|----------------------------|

14. Marburg (gestiftet 1527).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|---------------------------|-------------|--|
| 1. Herrmann, Wilhelm | „ 6. 12. 46 | Systematische Theologie. |
| 2. Jülicher, Gustav Adolf | „ 26. 1. 57 | Kirchengeschichte u. neutestam. Exegese. |
| 3. Budde, Karl | „ 13. 4. 50 | Alttestam. Exegese u. semit. Sprachen. |
| 4. Boehner, Heinrich | „ 6. 10. 69 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 5. Bornhäuser, Karl | „ 19. 5. 68 | Systematische und praktische Theologie. |
| 6. Heilmüller, Wilhelm | „ 3. 8. 69 | Neutestamentliche Exegese. |
| 7. Simons, Eduard | „ 27. 5. 55 | Praktische Theologie. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------|----------------|--|
| 1. Bade, Martin | „ 4. 4. 57 | Systematische Theologie. |
| 2. Stephan, Horst | geb. 27. 9. 73 | Systemat. Theol. u. neuere Kirchengesch. |

*) lesen nicht.

c) Privat-Dozenten:

- | | | |
|--------------------------------|----------------|---------------------------------------|
| 1. Günther, Rud. (Dekan a. D.) | geb. 6. 10. 59 | Praktische Theologie. Archäologie. |
| 2. Bornhausen, Karl | " 19. 11. 82 | System. Theologie u. Religionsphilos. |
| 3. Bultmann, Rudolf | " 20. 8. 84 | Neutestamentliche Exegese. |

15. Münster (ev.-theol. Fakultät seit Herbst 1914).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-----------------------|--------------|--------------------------|
| 1. Rothstein, Wilhelm | " 19. 3. 53 | Alttestamentl. Exegese. |
| 2. Smend, Julius | " 10. 5. 57 | Praktische Theologie. |
| 3. Leipoldt, Johannes | " 20. 11. 80 | Neutestamentl. Exegese. |
| 4. Grätzmacher, Georg | " 22. 12. 66 | Kirchengeschichte. |
| 5. Heim | " 20. 1. 74 | Systematische Theologie. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Glawe, Walter | " 18. 7. 80 | Kirchengeschichte. |
| 2. Balla, Emil | " 6. 2. 85 | Alttestamentliche Exegese. |

Mit dem Halten von Vorlesungen beauftragt:

- | | |
|-------------------|---------------------------------|
| Simon, Kons.-Rat | Allgemeine Religionsgeschichte. |
| Rothert, Pfr. em. | Kirchengeschichte. |

16. Rostock (gestiftet 1419).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|----------------------------------|-------------|--------------------------|
| 1. Schulze, Ludw. (i. Ruhest.) | " 27. 2. 33 | Dogmatik und Ethik. |
| 2. Hashagen, J. Fr. (i. Ruhest.) | " 4. 10. 41 | Praktische Theologie. |
| 3. Walther, Wilhelm | " 7. 1. 46 | Kirchengeschichte. |
| 4. Mandel, Hermann | " 13. 2. 82 | Systematische Theologie. |
| 5. Hermann, Joh. | " 7. 12. 80 | Alttestamentl. Exegese. |
| 6. Hilbert, Gerhard | " 9. 11. 68 | Praktische Theologie. |

17. Strassburg (gestiftet 1567, reorganisiert 1872).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-----------------------|--------------|---|
| 1. Nowack, Wilhelm | " 3. 3. 50 | Alttestam. Exegese u. semit. Sprachen. |
| 2. Lobstein, Paul | " 28. 7. 50 | Systematische Theologie. |
| 3. Spitta, Friedrich | " 10. 1. 52 | Neutestam. Exegese u. prakt. Theologie. |
| 4. Fleker, Johannes | " 12. 11. 61 | Kirchengeschichte. |
| 5. Mayer, Em. Walter | " 9. 9. 54 | Systematische Theologie. |
| 6. Klostermann, Erich | " 14. 2. 70 | Neutestamentliche Exegese. |
| 7. Anrich, Gustav | " 2. 12. 67 | Kirchengeschichte. |
| 8. Naumann, Gottfried | " 26. 6. 76 | Praktische Theologie. |

b) Aufserordentlicher Professor.

- | | | |
|--------------------|-------------|----------------------------|
| Küchler, Friedrich | " 15. 4. 74 | Alttestamentliche Exegese. |
|--------------------|-------------|----------------------------|

c) Privat-Dozent.

- | | | |
|------------------|-------------|--------------------------|
| Ménégoz, Fernand | " 27. 5. 73 | Systematische Theologie. |
|------------------|-------------|--------------------------|

18. Tübingen (gestiftet 1477).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|------------------------------------|--------------|--|
| 1. v. Grill, Julius*) (im Ruhest.) | " 10. 7. 40 | Alttestamentliche Exegese. |
| 2. von Häring, Theodor | " 22. 4. 48 | System. Theologie. Neutestam. Exegese. |
| 3. von Schlatter, Adolf | " 16. 8. 52 | Neutestam. Exegese. Einleit.-Wissensch. |
| 4. von Müller, Karl | " 3. 9. 52 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 5. von Wurster, Paul | " 6. 12. 60 | Neutestam. Exegese. Ethik. Prakt. Theol. |
| 6. Traub, Friedrich | " 19. 4. 60 | Dogmatik und neutestam. Exegese. |
| 7. Volz, Paul | " 14. 10. 67 | Alttestamentliche Exegese. |

b) Aufserordentliche Professoren.

- | | | |
|------------------|-------------|--------------------------------|
| 1. Scheel, Otto | " 7. 3. 76 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 2. Schmidt, Hans | " 10. 5. 77 | Alttestamentliche Theologie. |

II. Evang.-theolog. Fakultät in Wien.

Wien (evang.-theolog. Fakultät, gestiftet 1821; die Universität 1965).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|--------------------------|-------------|------------------------------------|
| 1. Loesche, Georg | " 12. 8. 55 | Kirchengeschichte. |
| 2. Skalsky, Gustav Adolf | " 3. 3. 57 | Prakt. Theologie und Kirchenrecht. |
| 3. Beth, Karl | " 12. 2. 72 | Dogmatik, Ethik und Symbolik. |
| 4. Wilke, Fritz | " 7. 2. 79 | Alttestamentliche Theologie. |

*) lesen nicht.

b) Außerordentlicher Professor.

Bohatec, Joseph geb. 26. 1. 76 ref. Dogmatik u. Symbolik.

c) Dozenten.

- | | | |
|-------------------------|-------------|------------------------------------|
| 1. von Zimmermann, Paul | „ 3. 12. 43 | Praktische Theologie und Symbolik. |
| 2. Völker, K. | „ 1. 12. 86 | Kirchengeschichte. |

III. Die Schweiz.

1. Basel (gestiftet 1460).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|--------------------------|--------------|--|
| 1. Schmidt, Paul Wilhelm | „ 25. 12. 45 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Duhm, Bernhard | „ 10. 10. 47 | Alttestam. Exegese u. Religionsgeschichte. |
| 3. Böhrringer, Paul | „ 1. 9. 52 | Kirchengeschichte. |
| 4. Wernle, Paul | „ 1. 5. 72 | Kirchen- und Dogmengeschichte. |
| 5. Wendland, Johannes | „ 19. 7. 71 | Systematische Theologie. |
| 6. Vischer, Eberhard | „ 28. 5. 65 | Alte und mittlere Kirchengeschichte. |
| 7. Alt, Albrecht | „ 20. 9. 83 | Alttestamentliche Exegese. |

b) Außerordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------|-------------|-------------------------------------|
| 1. Handmann, Rudolf | „ 9. 7. 62 | Praktische Theologie. |
| 2. Riggenbach, Eduard | „ 18. 9. 61 | Neutestamentliche Exegese. |
| 3. Heinzelmann, Gerhard | „ 10. 6. 84 | Systematische Theologie u. Exegese. |

c) Privat-Dozenten.

- | | | |
|--------------------------|--------------|-------------------------|
| 1. Goetz, Karl | „ 11. 10. 65 | Kirchengeschichte. |
| 2. Frohn Meyer, Johannes | „ 12. 12. 50 | Missionswissenschaften. |
| 3. Schmitz, O. | „ 16. 6. 88 | Neutestamentl. Exegese. |

2. Bern (gestiftet 1834).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-----------------------|-------------|---|
| 1. Steck, Rudolf | „ 18. 1. 42 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Lüdemann, Hermann | „ 15. 9. 42 | Systemat. Theol. u. Geschichte d. Philos. |
| 3. Marti, Karl | „ 25. 4. 55 | Alttestam. Exegese und semit. Sprachen. |
| 4. Lauterburg, Moritz | „ 5. 12. 62 | Praktische Theologie. |
| 5. Hoffmann, Heinrich | „ 7. 5. 74 | Kirchengeschichte. |

b) Außerordentliche Professoren.

- | | | |
|--------------------|-------------|----------------------------|
| 1. Hadorn, Wilhelm | „ 28. 1. 69 | Neutestamentliche Exegese. |
| 2. Bühler, Eduard | 70 | Kirchengeschichte. |

c) Privat-Dozenten.

- | | | |
|-------------|------------|----------------------------|
| Haller, Max | = 6. 3. 79 | Alttestamentliche Exegese. |
|-------------|------------|----------------------------|

3. Zürich (gestiftet 1832).

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|------------------------------|--------------|---|
| 1. v. Schultheß-Rechberg, G. | „ 27. 4. 52 | Systematische Theologie. |
| 2. Schmiedel, Paul | „ 22. 12. 51 | Neutestamentliche Exegese. |
| 3. Meyer, Arnold | „ 9. 8. 61 | Neutestamentl. Exegese. Prakt. Theologie. |
| 4. Hausheer, Jakob | „ 11. 10. 65 | Alttestam. Exeg., semit. Sprach. u. Rel.-Ges. |
| 5. Ragaz, Leonhard | „ 28. 7. 68 | Systematische und praktische Theologie. |
| 6. Köhler, Walter | „ 27. 12. 70 | Kirchengeschichte. |

b) Außerordentlicher Professor.

- | | | |
|----------------|------|---|
| Köhler, Ludwig | „ 80 | Alttestam. Theol. u. Hilfswissenschaften. |
|----------------|------|---|

c) Privat-Dozent.

- | | | |
|---------------|-------------|----------------------------|
| Rüegg, Arnold | „ 21. 1. 56 | Neutestamentliche Exegese. |
|---------------|-------------|----------------------------|

4. Genf. (Gestiftet 1559. Universität 1873.)

A. Nationalkirchlich.

a) Ordentliche Professoren.

- | | | |
|-------------------------|--------------|--|
| 1. Montet, Edouard | „ 12. 2. 56 | Alttestamentl. Theologie u. arab. Sprache. |
| 2. Balavoine, Hyppolite | „ 40 | Moraltheologie. |
| 3. Fulliquet, Georges | | Dogmatik und Apologetik. |
| 4. Cholsy, Eugen | | Kirchengeschichte. |
| 5. Breitenstein, Jules | | Neutestamentliche Exegese. |
| 6. Rochat, Ernest | | Geschichte der neueren Theologie. |
| 7. Bard, Louis | | Praktische Theologie. |
| 8. Nicole, Jules | „ 20. 11. 42 | Griech. Patristik |
| 9. Oltramare, P. | „ 3. 4. 54 | Latein. Patristik |

) beide Ordinarien in der Faculté des lettres.

b) Privat-Dozenten.

1. Hochreutiner, G.
2. Kohler, Albert
3. Muller, Ch.

Evolutionstheorie.
Methodologie
Pädagogik

B. Freikirchlich.

a) Professeurs.

1. Baumgartner, Anton
2. Breitenstein, Jules
3. Berthoud, Aloys
4. Frank-Thomas

Alttestamentliche Exegese.
Neutestamentliche Exegese.
Systematische Theologie.
Praktische Theologie.

b) Professeurs auxiliaires.

1. Berguer, G.
2. Duperret, Frank
3. Martin, Ch. Ed.
4. Mercier-Odier, E.
5. Porret, J. A.

Religionsphilosophie und Psychologie.
Philosophie.
Hebräisch.
Lektüre des Neuen Testaments.
Vergleichende Religionsgeschichte.

5. Lausanne (gestiftet 1537; seit 1890 Universität).

A. Nationalkirchlich.

a) Professeurs ordinaires.

1. Vuilleumier, Henri
2. Narbel, Henri
3. Emery, Louis
4. Chavan, Aimé

geb. 2. 1. 41 Alttestamentliche Exegese.
" 7. 12. 42 Neutestam. Exeg., Gesch. d. modern. Theol.
" 1. 1. 62 Dogmatik und Ethik.
" 2. 10. 73 Kirchengeschichte.

b) Prof. extraordinaires.

1. Fornerod, Alois
2. Colomb, Gustave
3. Chamorel, Gabriel

" 7. 3. 62 Religionsgeschichte,
" 1. 10. 63 Pastoraltheologie.
" 9. 7. 70 Pastoraltheologie.

c) Chargés de cours.

1. Goumaz, Louis
2. Perriraz, Louis

" 9. 3. 74 Neutestamentliche Exegese.
Patristik.

B. Freikirchlich.

Professeurs.

1. Porret, Ch.
2. Bridel, Ph.
3. Schroeder, Alfons
4. Laufer, P.
5. Mercier.

Neutestam. Exegese u. prakt. Theologie.
Philosophie, Kirchen- u. Religions-Gesch.
Kirchengesch., Einleitungswissensch. N.T.
System. Theologie.
Dogmengesch. u. neutest. Theologie.

6. Neuchâtel.

A. Nationalkirchlich.

a) Professeurs ordinaires.

1. Morel, Erneste
2. Du Bois, Henri
3. Dumont, Emil
4. Paris, James
5. Cart, Léon

" 12. 9. 58 Neutestamentliche Exegese.
" 5. 1. 38 Alttestamentliche Exegese.
" 29. 6. 51 Theol. Enzyklopädie u. prakt. Theologie.
" 6. 3. 70 Kirchengeschichte.
" 3. 7. 69 Alttest. Exeg., semit. Sprach., bibl. Archäol.

b) Privat-Dozenten.

1. de Corswant, W.
2. Blenemann, G. A.
3. Mastronardi, Basileo

Religionsgeschichte.
Kirchen- u. Dogmengeschichte.
Archäologie.

B. Freikirchlich.

a) Professeurs.

1. Thiébaud, A.
2. Aubert, L.
3. Comtesse, Paul
4. Pétremond, J.

Systematische Theologie.
Alttestamentliche Exegese.
Neutestamentliche Exegese.
Kirchengeschichte und prakt. Theologie.

b) Chargé de cours.

Mayor, A.

Religionsgeschichte und Philosophie.

(Die Evangel.-theolog. Fakultät Dorpat (Jurgew) ist dem Vernehmen nach aufgehoben.)

Prediger-Seminare.

- Berlin** (Domkandidaten-Stift). Ephorus: Oberhofprediger Gen.-Sup. D. Dryander. Inspektor: Lic. Koch, Dom-Hilfspred.
- Wittenberg.** Direktoren: 1. Pfr. Jordan, Ephorus. 2. Sup. Orthmann. Inspektor: Dr. Gabriel.
- Kloster Loccum.** Direktor: Dr. Tilemann. Stiftsprediger: Fleisch.
- Altenburg.** Gen.-Sup. D. Lohoff.
- München.** Direktor: Ober-Kons.-Rat Braun.
- Leipzig** (Prediger-Kolleg zu St. Pauli). Direktor: Prof. D. Rendtorff; außerdem: Prof. D. Heinricl, Prof. D. Hauck, Prof. D. Ihmels, Prof. D. Kittel, Prof. D. Althaus, Dr. phil. Seydel.
- Herborn.** Direktor: Prof. D. Knodt. 2. Prof. Dekan Haussen. Pfr. Weber.
- Friedberg.** Direktor: Prof. D. Dr. Schoell. 2. Prof. D. Dr. Diehl.
- Heidelberg.** Direktor: Prof. D. Bauer. Prof. D. Niebergall, Pfr. Lic. Dr. Frommel, Prof. Rohrhurst. Prof. D. Dr. Wolfrum.
- Soest.** Direktor: Lic. Zänker. Inspektor: Lic. Werdermann.
- Soest.** Seminar für die Ausland-Diaspora. Direktor: Lic. Hymmen.
- Ericksburg.** Direktor: Marahrens.
- Hofgeismar.** Direktor: Pfr. Merzyn. Inspektor: P. Wörner.
- Hadersleben.** Direktor: Pastor Lic. Prahl.
- Preetz.** Direktor: Pfr. Weinreich. Inspektor: Past. Riis.
- Wolfenbüttel.** Direktoren: Die Geh. Konsistorialräte Abt Schütte, Abt Moldenhauer und Gen.-Sup. Dettmer.
- Naumburg a/Queis.** Direktor: Lic. Dr. Frankh. Inspektor: Dr. Becker.
- Wittenburg** (Dembowalanka) Westpr.: Direktor: Lic. Dr. Peisker. Inspekt.: Kriszat.
- Schwerin.** Direktor: Oberkirchenrat D. Haack. Dozenten: Oberkirchenrat Schmidt, Präpositus Heussi. Pastoren: Studemund, Romberg und Mau.

Die vorstehend genannten Studien-Seminare dienen neben der wissenschaftlichen Vertiefung in erster Linie der Vorbereitung für das praktische Pfarramt nach der Studienzeit.

Der Ausbildung von Predigtamts-Kandidaten zu Religionslehrern an höheren Schulen dient das Kandidaten-Konvikt beim Kloster U. l. Frauen in

Magdeburg. Direktor: Prof. Dr. Rössner. Vorsteher: Geistlicher Inspektor Prof. Lic. Meyer. Konventualen: Prof. Dr. Gantzer, Prof. Gisecke, Prof. Dr. Bahr.

Dem besonderen Zweck der Befestigung im christlichen Glauben dient die **theologische Schule zu Bethel** bei Bielefeld. Leiter: Pastor Jaeger. Lehrer: Pastoren Jäger, Simon, Oestreicher, D. Warneck.

Kap. II.

Gemeindearbeit und Gemeindeorganisation.

Bearbeitet von Prof. D. Martin Schian in Gießen.

(Abgeschlossen Ende März 1915.)

1. Die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit.

Die Konferenz konnte vom 20.—22. April 1914 den fünften Evangelischen Gemeindetag in Hannover veranstalten, dabei ihren weiteren Ausschuß ergänzen und neuen Zuwachs gewinnen. Ihre weitere Arbeit wurde durch den plötzlich hereinbrechenden Krieg stark beeinflußt, teilweis gehindert. Sie mußte beschließen, den für 1915 geplanten Gemeindetag im deutschen Osten (Görlitz) auszusetzen. Doch entfalteten einige Landesorganisationen, die mit ihr im Zusammenhang stehen, trotz des Krieges eine lebhafte Tätigkeit.

Die Zahl der Mitglieder der Konferenz beträgt 1915: 624, Mitglieder, darunter 442 Einzelmitglieder, 182 Kirchengemeinden. Gezahlt wurden an Mitgliedsbeiträgen 3028 M. In den Ausschuß wurden zugewählt: Sup. Gehrcke (Osterode), Pfarrer Ihme (Schweigshausen i. E.), Prof. Lammers (Solingen), Pfarrer D. Kirmß (Berlin).

Kurz nach dem Gemeindetag in Hannover, dem er noch in Rüstigkeit beigewohnt hatte, starb Past. em. D. Emil Sulze, Mitglied des weiteren Ausschusses der Konferenz (29. Mai 1914, gest. in Osterode i. H.). Er bedeutete für die Konferenz viel mehr, als die Stellung eines Ausschußmitgliedes andeutet. Der Vorsitzende bezeichnete ihn noch in Hannover als den, „der unser Alterspräsident ist und von uns allen ganz gewiß als der Ehrenpräsident dieser großen Versammlung angesehen wird.“ Die Gründer der Konferenz haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß ihre Gemeindeideale mit unter dem Einfluß Sulzescher Gedanken sich gebildet haben. So wurde denn dem Veteranen auf den Gemeindetagen, von denen er nur den Erfurter (1911) nicht besuchen konnte, eine besonders herzliche Begrüßung zu teil. Man hat die Konferenz um dieser inneren Beziehungen willen wohl auch die „Sulze-Konferenz“ genannt. Aber es wäre völlig falsch, wenn man

von daher hätte den Schluß ziehen wollen, daß sie sich in irgend einer Hinsicht auf Sulze festlege. Das konnte und wollte sie aus mehrfachen Gründen nicht. Sulze war der Mann des evangelischen Gemeindeideals; aber er war nicht nur dies; er war zugleich Theologe und Kirchenmann; und er vertrat sowohl in der einen wie in der anderen Eigenschaft seine besonderen Ansichten. Als Theologe vor allem in der Schule Christian Hermann Weißes gebildet, erwartete er alles Heil von dem Rückgang auf das „Christentum Christi“; als Kirchenpolitiker Mitglied des Protestantenvereins, ließ er dem Staat eine außerordentlich hohe Würdigung zu teil werden, was die Art, wie er sich die Entwicklung der Kirchenverfassung, insbesondere aber des Verhältnisses von Kirche und Schule, dachte, stark bestimmte. Dabei muß allerdings betont werden, daß er viel energischer als viele seiner theologischen und kirchenpolitischen Freunde die Gemeinsamkeit der Richtungen und den Frieden unter ihnen zu fördern suchte, und daß namentlich seine gottesdienstlichen und homiletischen Ideale diese Friedenssehnsucht kräftig widerspiegeln. Für die Gemeindekonferenz, die grundsätzlich theologische oder kirchenpolitische Parteinahme vermeidet, kam Sulze naturgemäß lediglich als der Gemeindegerechter in Betracht. Daß er selbst gelegentlich in der Debatte auch seine theologischen Ansichten aussprach, änderte daran nichts. Noch in Hannover hat er (S. 28 der Verhandlungen) das Christentum Christi als den Leitstern seines Lebens bezeichnet und, gleichsam als sein Testament, die Mahnung angefügt: „Haltet euch an das Christentum Christi!“ Solches Übergreifen in ein anderes Gebiet hätte für die Konferenz eine Verlegenheit bedeuten können, wenn nicht auch die theologisch anders gerichteten Hörer dem greisen Veteranen eine Art Ausnahmestellung willig zugebilligt hätten, und wenn er nicht die andere Mahnung stets dazugesetzt hätte, die er in Hannover in Uhlhorns Worte kleidete: „Es kommt jetzt darauf an, daß wir einander dulden und tragen.“ Auch fiel erheblich ins Gewicht, daß Sulze mehrfach, gerade gegenüber Stimmen von der linken Seite her, die Ziele der Konferenz nachdrucksvoll verteidigte; in lebhafter Erinnerung ist, wie er bei der Gründung in Braunschweig 1910 gegen G. Traub auftrat. So war ihm die Konferenz, selbst von der Anregung durch seine Gedanken abgesehen, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Aber daran, sich auf seine Gedanken festzulegen, hat sie trotzdem nie gedacht. Schriften und Reden auf den Gemeindetagen und aus den Konferenzkreisen heraus haben vielmehr für jedermann den bündigen Beweis geliefert, daß sie ihre Wege nicht den wesentlich vor einem Vierteljahrhundert fixierten Thesen Sulzes anpaßt, sondern der lebendigen Wirklichkeit. In richtunggebenden Hauptvorträgen sind in manchem Punkt Ansichten vertreten worden, die von den seinigen abweichen (z. B. Hausväterverband, Kirche und Staat usw.). Jedenfalls wird die Konferenz auch nach Sulzes Tod kein anderes Anliegen haben

als die Wege zu gehen, die das Wesen der evangelischen Gemeinde als einer Glaubens- und Liebesgemeinschaft ihr als richtig erscheinen läßt.

2. Der vierte Evangelische Gemeindetag.

Die Verhandlungen des Gemeindetages 1914 fanden in Hannover wohlbereiteten Boden. Dort hat namentlich Geh. Konsistorialrat *D. Ph. Meyer* seit Jahren in der Richtung der Gemeindearbeit eine stark anregende und intensiv fördernde Tätigkeit entfaltet, u. a. durch Behandlung der einschlägigen Fragen auf Instruktionkursen (s. Kirchl. Jahrbuch 1914 S. 65). Die Beteiligung war diesmal noch stärker als in Dresden; die Diskussionen verliefen sehr lebhaft. Der Begrüßungsabend war durch mehrere Ansprachen belebt. Neu eingerichtet waren zwei Sonderkonferenzen, die fast gleichzeitig tagten. Aus dem sachlichen Gehalt der Verhandlungen sei Folgendes herausgehoben. Im Mittelpunkt des Interesses stand das Thema: „Kirchenregiment und Einzelgemeinde.“ Der Berichterstatter Prof. *D. Eger* (Halle a. S.) hatte folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirchenregiment und Einzelgemeinde kann richtig beantwortet werden nicht durch Abwägung der von den beiden Größen in ihren Beziehungen zu einander geltend zu machenden Rechts- und Zuständigkeitsbefugnisse, sondern nur von der Beziehung aus, die beide Gebilde unseres rechtlich organisierten Kirchentums zu den letzten Zielen und Aufgaben evangelisch-kirchlichen Wesens überhaupt haben.

2. In Ablehnung der Einseitigkeiten des Romanismus einerseits, des religiösen Individualismus andererseits hat die Reformation hinsichtlich der grundsätzlichen Erfassung und organisatorischen Gestaltung des evangelischen Kirchenwesens das eigentümliche Ineinander des objektiv-gemeinschaftlichen und des subjektiv-persönlichen Moments in der evangelischen Frömmigkeit zur Geltung zu bringen versucht, unter Wahrung des Erwerbs aus der vorreformatorischen Geschichte des Christentums, daß das christliche Leben des Einzelnen und der Einzelgemeinde nicht isoliert wächst, sondern auf dem Boden der geschichtlich gegebenen kirchlichen Gemeinschaft.

3. Die Geschichte der Gestaltung und Beurteilung des Verhältnisses zwischen Kirchenregiment und Einzelgemeinde von der Reformation bis zur Gegenwart spiegelt den Wandel der Auffassungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem objektiven und subjektiven Moment in der evangelischen Frömmigkeit deutlich wider.

4. Nach der heutigen Auffassung von dem, was dem Glauben des Einzelnen seinen Wert vor Gott gibt, und unter den heutigen Lebensbedingungen der deutsch-evangelischen Kirchen ist die Pflege

kräftigen eigenständigen Lebens in der einzelnen Kirchengemeinde von der allergrößten Bedeutung — nur darf darüber der enge äußere und innere Zusammenhang der Einzelgemeinde mit dem größeren Ganzen evangelisch-kirchlicher Gemeinschaft nicht übersehen werden.

5. Die Organe der rechtlich verfaßten Kirche, die den Zusammenhang der einzelnen Gemeinde mit dem größeren kirchlichen Ganzen wahrzunehmen haben, sind in erster Linie die Kirchenregimentsbehörden. Damit dieser Zusammenhang nicht nur unter gewissenhafter Schonung, sondern auch unter Förderung des eigenwüchsigen Lebens der Einzelgemeinde gepflegt werde, erscheint für die Verwaltungspraxis der kirchlichen Regimentsbehörden folgendes wesentlich:

- a) Das Hauptgewicht in den rechtlichen Beziehungen zwischen Kirchenregiment und Einzelgemeinde ist auf die Gewährung des rechtlichen und finanziellen Rückhalts für die Einzelgemeinde seitens des rechtlich widerstandsfähigeren und finanziell leistungsfähigeren landes- bzw. provincial-kirchlichen Körpers zu legen.
- b) Bei den Beziehungen des Kirchenregiments zu dem inneren Leben der Einzelgemeinde hat neben das auf das Maß des Notwendigen zu beschränkende rechtliche Einwirken der Kirchenbehörde bei Pfarrbesetzungen, Pfarrerrmaßregelungen, Aufsicht über die Pfarrer bei Führung des Pfarramts, eine verstärkte freie persönliche Fühlungnahme (ohne rechtlichen Aufsichtscharakter) der kirchenregimentlichen Einzelorgane (Generalsuperintendenten, Superintendenten) mit den Gemeinden, nicht bloß den Pfarrern, ihres Sprengels zu treten.

6. Das zu erstrebende Ziel der Entwicklung ist nicht die immer stärkere Isolierung der Einzelgemeinde und des in ihr gelebten evangelischen Lebens, durch die kostbare religiöse Kräfte zersplittert werden und für die Entwicklung unseres öffentlichen Lebens verloren zu gehen drohen, sondern Stärkung der Kraft der Einzelgemeinden dadurch, daß in ihnen das Bewußtsein der engen Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der deutsch-evangelischen Christenheit sorgfältig und zielbewußt gepflegt wird.

In der Aussprache war bedeutsam das Eingreifen von zwei Vertretern der Reinoldigemeinde in Dortmund, Prof. Guttman und Pfarrer Lic. Goetz, die beide, wenn auch in verschiedener Weise, ein stärkeres Zurücktreten des Kirchenregiments gegenüber den Gemeinden wünschten. Lic. Goetz bezeichnete die Landeskirche als „religiös neutral“, sie sei viel mehr ein Verwaltungs- als ein religiöser Begriff. Ihnen traten andere Redner entgegen; auch sie hoben hervor, daß Kirchenregimente nicht unfehlbar sind, aber sie wiesen darauf hin, daß auch die Gemeinden rechtliche Gebilde seien; daß auch sie von der Härte des Rechts Minderheiten gegen-

über Gebrauch machen. Spannungen wurden als unvermeidlich bezeichnet; wechselseitiges Vertrauen wurde gefordert; mehreren Kirchenbehörden wurde von Diskussionsrednern lebhafter Dank gezollt. Daß die ausführliche Debatte die in das Gebiet des Themas schlagenden Fragen gelöst hätte, kann natürlich nicht behauptet werden; aber es gelang durchaus, sie auf der Höhe einer grundsätzlichen Erörterung zu halten, und so wurde sie zu einer umfassenden und nach vielen Seiten hin anregenden Aussprache der wichtigsten, das Verhältnis von Kirchenbehörde und Einzelgemeinde berührenden Gedanken.

Von hoher Wichtigkeit war auch die Verhandlung über das Thema: Parochialgemeinde oder Personalgemeinde. Als Berichterstatter waren Konsistorialrat Prof. D. Mahling (Berlin) und Prof. Lic. Matthes (Darmstadt) bestellt. Beide gingen theoretisch recht verschiedene Wege. Mahling bezeichnete die „pneumatische“ Gemeinde als das Entscheidende; für die Parochialgemeinde ging er vom Amt aus: ihre Bedeutung bestehe darin, daß sich nach Arbeit sehrende Jünger Jesu sich um den Träger des Amtes gruppieren und er in ihnen seine Mitarbeiter gewinnen und organisieren kann. Was die rechtliche Seite der Themafrage angehe, so könne die Lösung nur in der Vereinigung folgender Wahrheiten gefunden werden:

- a) Subjekt aller Arbeit ist die pneumatische Gemeinde;
- b) die Parochialgemeinde ist das Objekt der rechtlich abgegrenzten organisierten Arbeit;
- c) die Personalgemeinde ist die über die Grenzen der Parochialgemeinde hinaus sich freiwillig an den Pfarrer anschließende Gemeinschaft derer, welche α) dem Pfarrer das Vertrauen entgegenbringen, daß er ihr Seelsorger sein möchte, β) dem Pfarrer das Interesse und die Liebe entgegenbringen, ihm in seiner Arbeit zu helfen;
- d) darum kann es sich nicht handeln um die Entscheidung Parochialgemeinde oder Personalgemeinde, sondern nur um die Verbindung der beiden, Parochialgemeinde und Personalgemeinde.

Daraus folgt, daß kein Parochialzwang ausgeübt werden darf, am wenigsten in starrer Weise; die Freiheit der Gemeindeglieder muß gewahrt werden. Ebenso wenig dürfen die Gemeinden in Personalgemeinden aufgelöst werden, weil dadurch ein geregeltes, sich auf alle Glieder der Volkskirche erstreckendes seelsorgerliches Arbeiten zur Unmöglichkeit gemacht wird.

Lic. Matthes ging lediglich auf die Organisationsfrage ein, und stellte den Satz an die Spitze: „Der Lokalgemeinde gebührt nicht allein um der kirchenrechtlichen Ordnung willen der Vorzug vor der Personalgemeinde, sondern sie stellt auch, religiös betrachtet, die normale Gestalt des urchristlichen Gemeinschaftslebens dar.“ Von den übrigen Leitsätzen seien nur die wichtigsten wieder-

gegeben: „Nur bei Erhaltung der lokalen Organisation des christlich-kirchlichen Volkslebens ist die Erhaltung der beiden stärksten Faktoren der Volkserziehung, des staatlichen Schulunterrichts und der christlichen Volkssitte, möglich. „Nur bei Durchführung der lokalen Organisation kann ein alle Bewohner der Parochie beeinflussender Gemeingeist entstehen, der imstande ist, die öffentliche Meinung auf religiösem und sittlichem Gebiet darzustellen. „Für alles, was im geographischen Bezirk der Lokalgemeinde auf religiösem und sittlichem Gebiet geschieht, ist sie mitverantwortlich; sie hat die Führung in allen Arbeiten an der Beseitigung der materiellen und geistlichen Nöte und an der Verwirklichung der sittlichen Ideale zu übernehmen oder dienend ihre Kräfte und ihren Einfluß aufzubieten.“

Da die Aussprache sich vorwiegend auf die Frage der Organisation erstreckte, und da in dieser Frage auch D. Mahling gegen das Personalgemeindesystem zugunsten der Parochialorganisation eintrat, so schob sich in ihr der zwischen beiden Berichterstattern bestehende Gegensatz ganz zurück. Die Personalgemeinde als Organisation fand wenige Verteidiger; sehr energische Gegner aber erwachsen namentlich dem „wilden“ Personalgemeindetum. Daß der Parochialzwang nicht starr schematisch gehandhabt werden dürfe, vielmehr für eine „Option“ oder sonstige Ausnahmen Raum zu belassen sei, darüber waren auch die meisten Fürsprecher der Lokalgemeinde einig. Man kann zusammenfassend sagen, daß die Verhandlung einen Sieg des Parochialgemeindetums, doch ohne schroffe oder einseitige Ausbildung desselben, bedeutete.

Aus den Sonderkonferenzen seien nur die Gegenstände der Verhandlung und die Namen der Berichterstatter genannt. 1. Pastor Meyer (Hänigsen): Über die Notwendigkeit und Möglichkeit, die Industriearbeiter auf dem Lande für die Kirchengemeinde zu gewinnen (Referat wegen Erkrankung des Verfassers verlesen); 2. Pfarrer Palmer (Frankfurt a. M.): Einordnung der Gemeindeglieder in den Gemeindeorganismus. An der Erörterung des zweiten Themas beteiligten sich die Leiter mehrerer Brüderhäuser, die Gemeindeglieder ausbilden, so daß ein sehr erfreuliches Zusammenwirken von Gemeindegliedern und Männern der Inneren Mission erreicht wurde.

3. Andere Gemeindekonferenzen.

In allmählich wachsendem Umfang hat die Gemeindebewegung auch zur Bildung von Verbänden für einen kleineren Kreis geführt. Im Berichtsjahr hat die Bergische Gemeindekonferenz ihre übliche Tagung im Mai gehalten. Ferner trat der 1913 gegründete „Evangelische Verband für kirchliche Gemeindepflege in Elsaß-Lothringen“ (s. Kirchl. Jahrbuch 1914, S. 64) 1914 vor Kriegsausbruch mit einem Evan-

gelischen Gemeindetag in Schweighausen i. E. an die Öffentlichkeit. Es war ein ländlicher Gemeindetag; daher standen nicht theoretische Auseinandersetzungen auf seinem Programm, sondern praktische Darbietungen und Anregungen: ein Festgottesdienst, (Pfarrer D. Grünberg aus Straßburg); ein Kinderfestgottesdienst (Pf. Kraft aus Drulingen), eine Mitgliederversammlung, die besonders über Mitwirkung auf dem Gebiet der Jugendpflege, speziell der weiblichen Jugendpflege, beriet; eine öffentliche Gemeindeversammlung mit Ansprachen über Jugendpflege und Gemeinschaftspflege (u. a. Geh. Medizinalrat Dr. Höffel aus Buchweiler, eine Lehrerin, ein Lehrer); eine musikalische Abendfeier in der Kirche (Prof. D. Spitta). Am Montag folgte die Besichtigung des Diakonissenmutterhauses Neuenberg in Ingweiler. Der Verband plant jährliche Abhaltung solcher Gemeindefeste in verschiedenen Landgemeinden. Er hat außerdem eine Rednerliste aufgestellt, die zugleich eine Fülle von Themen für Gemeindeabende bietet. Er gibt ferner „Mitteilungen des Evangelischen Verbandes für kirchliche Gemeindepflege in Elsaß-Lothringen“ heraus (Herausgeber: Pf. Altorffer in Lembach als Schriftführer). Nach Nr. 1 derselben (Juli 1914) betrug die Zahl der Mitglieder 134; davon waren 79 Pfarrer und Vikare, während der Rest sich auf Professoren, Lehrer, Lehrerinnen und andere Privatpersonen, Mitglieder kirchlicher Behörden, Gemeinden, Vereine verteilt.

Trotz des Krieges hat sich neuerdings nicht ohne Zusammenhang mit dem Dresdener Gemeindetag eine „Landesgruppe Königreich Sachsen“ der Evangelischen Gemeindekonferenz gebildet. An der Spitze der dortigen Bewegung stehen Sup. D. Cordes in Leipzig und Pastor Lic. Neuberg in Dresden. Für den 21.—22. April 1915 hat diese Landesgruppe zu einer Zusammenkunft sächsischer Geistlicher und Laien nach Dresden eingeladen. Die Hauptgegenstände der Beratung sollen sein: Kirchengemeindenleben in der Kriegszeit; Der Krieg als Helfer im kirchlichen Leben einer ländlichen Vorortgemeinde; Freie Wahl der Gemeindezugehörigkeit?

4. Fortschritte in der Gemeindeorganisation.

Der Umstand, daß die Berichtszeit größtenteils Kriegszeit war, verursacht es, daß über erhebliche Fortschritte nicht zu berichten ist. Auch wo die Teilung von Gemeinden in Angriff genommen ist, hat die Durchführung meist aufgeschoben werden müssen. Andere organisatorische Änderungen waren nicht zu verzeichnen. Die Synoden haben sich, soweit sie überhaupt zusammentraten, auf geschäftliche Sitzungen beschränkt; die preußische Generalsynode, in deren Verhandlungen das Parochialrecht wahrscheinlich einen nicht unbedeutenden Raum eingenommen haben würde, ist vorerst nicht zusammengetreten. Im einzelnen hat manche Gemeinde doch

ihre Pläne weiterverfolgt. So hat die Jakobigemeinde in Berlin ein Haus gekauft, das zu einem Gemeindehause umgebaut werden soll; es wird besonders den Vereinsarbeiten ein Heim bieten.

Als wichtig sei der freilich nicht das Reichsgebiet betreffende Beschluß der Generalsynode der evangelischen Kirche A. B. in Österreich bei ihrer Tagung 19. Okt.—1. Nov. 1913 verzeichnet: „Wo es die Verhältnisse wünschenswert erscheinen lassen, kann durch Lokalstatut das aktive Stimmrecht jenen weiblichen Angehörigen der Gemeinden zuerkannt werden, welche den kirchlichen Anforderungen entsprechen, das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben, einen persönlichen Beitrag leisten und diesen Beitrag mindestens für die beiden letztabgelaufenen Jahre in der Gemeinde, wo sie leben, geleistet haben.“

5. Kriegsarbeit der evangelischen Kirchengemeinden.

Die Arbeitskräfte der evangelischen Kirchengemeinden sind durch den Krieg nicht unbedeutend vermindert worden. Pfarrer sind — ob auch im Verhältnis zur Gesamtzahl nicht in sehr erheblichem Umfang — zum Sanitätsdienst eingezogen worden; andere haben sich freiwillig zum Dienst mit der Waffe gestellt. Die entstehenden Lücken konnten nur in wenigen Fällen durch Kandidaten ergänzt werden, da diese Heeresdienst zu leisten haben. Gemeinde- und Jugendhelfer, auch Kirchner, Diakone usw. hatten gleichfalls vielfach ihrer Dienstpflicht zu genügen. Gemeindeschwestern mußten von ihren Mutterhäusern zum Teil zurückgezogen werden, um für den Lazarettendienst Arbeitskräfte zu erhalten. Die Zurückbleibenden hatten nicht nur die Arbeit der Abberufenen mit zu übernehmen, sondern es erwuchs ihnen auch durch den Krieg unmittelbar erhebliche Mehrarbeit. So liegt die Seelsorge an sehr vielen Heimatslazaretten ehrenamtlich in der Hand der Gemeindepfarrer. Trotz dieser Erschwerungen haben die Kirchengemeinden in der Kriegszeit eine Fülle von besonderer Kriegsgemeindearbeit zu leisten vermocht. Einen Überblick über diese Arbeit ermöglichen zahlreiche Aufsätze, die Schilderungen aus einzelnen Gegenden oder Orten bringen. Die „Mitteilungen an die Mitglieder der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit“ Nr. 9 (Februar 1915) brachten Berichte aus Duisburg, Essen-Altstadt, Hamburg-Eppendorf, Schmolz (Schles.), Langsdorf (Hessen). Die „Monatschrift für Pastoraltheologie“ brachte in den ersten Heften des 11. Jahrgangs (1914/15) Berichte aus sehr verschiedenen Gemeinden im deutschen Westen (Württemberg, Schwarzwald, Reichslande, Rheinhessen, Oberhessen u. a. m.). Die „Allg. ev.-luth. Kirchenztg.“ 1915 Nr. 10 gab einen Aufsatz „Aus der kirchlichen Kriegsarbeit in der Großstadt“; der Name der Stadt ist leider nicht genannt. Im folgenden will ich versuchen, einen knappen Überblick über diese Kriegsarbeit zu geben. Außer den genannten Aufsätzen

konnte ich dafür zahlreiche gedruckte und handschriftliche Mitteilungen aus einzelnen Gemeinden benutzen, die mir auf eine Bitte in den „Mitteilungen der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit“ freundlich zur Verfügung gestellt wurden. Dennoch ist kein anderes Verfahren möglich als eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung der Arbeiten; einige Bemerkungen darüber, ob solche Arbeit allgemein, weithin oder etwa vereinzelt geleistet wird, seien beigegeben; ebenso in manchen Fällen nähere Notizen über die Arbeit in einzelnen Gemeinden. Die angegebenen Namen von Orten oder Gemeinden dürfen durchweg nur als Beispielsangaben verstanden werden.

1. Gottesdienstliche Arbeit. Die Predigt wurde im Anfang überall zur ausgesprochenen Kriegspredigt; angesichts der längeren Dauer des Krieges hat sie allerdings vielfach wieder einen allgemeineren Charakter, doch immer unter vielfacher Beziehung auf den Krieg, angenommen. Bestimmte praktische Einzelfragen (K-Brot, Nahrungsfürsorge) sind anscheinend sehr oft in der Predigt berührt oder ausführlich behandelt worden. — Kriegsbetstunden sind von vielen Kirchenregierungen vorgeschrieben, jedenfalls so gut wie allgemein (nicht ganz ohne Ausnahmen) in Stadt und Land dauernd gehalten worden; meist einmal wöchentlich, hier und da auch häufiger. In Städten mit mehreren Gemeinden ist die Kriegsbetstunde vielfach gemeinsame Veranstaltung. Ihr Charakter ist verschieden; öfter trug sie den liturgischer Andachten; rein musikalische Andachten fanden in einer größeren Stadt Thüringens Anklang, sind aber anscheinend selten. Fast überall steht im Mittelpunkt eine Ansprache des Pfarrers, wie deren viele in Sammlungen gedruckt sind. Doch wurden Kriegsbetstunden hier und da, besonders wohl auf dem Land, auch zum Bericht über Kriegsereignisse benützt. — Zum Gedächtnis der Gefallenen sind an manchen Orten besondere Gottesdienste veranstaltet worden; oder es wurden Nachmittagsgottesdienste zu diesem Zweck ausgestaltet; dies alles mehr auf dem Land als in der Stadt. In anderen Gemeinden wurden die Namen der Gefallenen regelmäßig (z. B. Dresden-Erlöser) oder in bestimmten Abständen oder an einzelnen Tagen (Totensonntag) von der Kanzel verlesen; auch wird ein Gebet und ein Gemeindegesang angeschlossen. Ein Beispiel für besonders feierliches gottesdienstliches Gedächtnis der Gefallenen bietet eine kleinere sächsische Gemeinde (Klingenthal): Nach den übrigen Abkündigungen im Sonntagsvormittagsgottesdienst erfolgt die Abkündigung des (oder der) Gefallenen, über dessen Tod in der vorhergehenden Woche die bestätigte Nachricht eingegangen ist. Die Personalien und die Daten über Zeit und Ort, ev. über das Begräbnis, werden genannt, ein Gebet für ihn und die Angehörigen gehalten. Darauf erhebt sich die Gemeinde zu Ehren des Gefallenen und singt einen Liedervers. Ein kurzes Wort des Geistlichen leitet zu einer Arie des Kirchenchors über. Am Schluß

des Gottesdienstes folgt ein Ehrengeläut von zehn Minuten. — Abendmahlsfeiern sind namentlich in der ersten Kriegszeit besonders für die ausrückenden Soldaten und ihre Angehörigen gehalten worden. Wie von sehr zahlreichem Kirchenbesuch, so wird auch von steigenden Kommunikantenziffern berichtet. Beispiel: Die Gemeinde Essen-Altstadt zählte 1914 13 610 Abendmahls- teilnehmer gegen 9619 im Jahre 1913; Görlitz 16 045 gegen 13 871.

Die Kirchen sind für stille Andacht in viel größerem Umfang offengehalten worden als früher. Freiwillige Kräfte haben dabei zuweilen die Aufsicht geführt.

Besondere Dankesfeiern in der Kirche nach Siegesnachrichten haben sich in kleineren Gemeinden vielfach gut eingebürgert.

Feldgottesdienste wurden auch für Zivilgemeinden vielfach veranstaltet.

In den Kirchen werden Ehrentafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht. Das Konsistorium der Provinz Brandenburg erklärte es ausdrücklich für unstatthaft, die Photographieen der Gefallenen in den Kirchen aufzuhängen (Chronik der christlichen Welt 1915 S. 87); die Erinnerung war sicher nicht unnötig.

2. Religiöse Versammlungen. Zur Erörterung in religiösen Fragen, die der Krieg rege macht, sind vielfach Vorträge veranstaltet worden; und diese sind, da die Säle häufig zu Lazarettzwecken in Anspruch genommen werden, viel mehr als sonst in den Kirchen gehalten worden. Der Redner im schwarzen Rock auf der Kanzel oder am Altar, ein Vortrag in der Kirche ohne gottesdienstliche Umrahmung: das sind jetzt nicht mehr ungewohnte Dinge. Auch zwanglose Versammlungen zur Besprechung solcher Fragen sind veranstaltet worden: Besprechungsabende für Männer; Frauenabende (diese oft mit Arbeit für die Feldsoldaten verbunden); offene Abende für Kriegerfamilien zu gemeinsamer Aussprache und Anregung, Austausch von Erfahrungen und Korrespondenzen, Erteilung von Rat und Auskunft jeder Art (z. B. Dresden-Erlöser); Versammlungen von Frauen der Kriegsteilnehmer (Bielefeld-Martini).

3. Die Besuchsarbeit hat verstärkte Bedeutung bekommen. Den Pfarrern geht vielerorts die amtliche Nachricht über den Tod von im Felde stehenden Gemeindeangehörigen zu; sie überbringen sie persönlich den Familien. Auch abgesehen von diesen Besuchen haben die Pfarrer ihre Seelsorgerbesuche namentlich bei den Familien, die Angehörige im Feld haben, verstärkt. In Großstädten sind freiwillige Helfer zu dieser Arbeit herangezogen worden; die Frauenvereine, die Frauenhilfe traten in Tätigkeit; Allg. ev.-luth. Kirchenztg. 1915 Sp. 223: „Unser Hausväterverband, durch den Krieg als ganz unentbehrlich erwiesen, gewann in dieser großen, opferfrohen Zeit ohne Mühe eine schöne Zahl freiwilliger Hilfskräfte, Damen und Herren verschiedener Berufsstände. Der Gemeindebezirk wurde in kleinere Häusergruppen geteilt, und die

freundlichen Helfer gingen von Haus zu Haus, klingelten an jeder Tür, stiegen bis unter das Dach der Hinterhäuser, und sie brachten dort einen freundlichen Gruß von der Kirchengemeinde, von ihrem Pastor, sagten, wir wollten wissen, wo Kriegsnot, Kriegsvereinsamung wohne, und seien zu möglicher Hilfe bereit, der Pastor auch zum Besuche, wo er gewünscht werde.“ An manchen Orten wurden durch die Tür bei Tür abfragenden Konfirmanden die Familien von Kriegsteilnehmern festgestellt, die daraufhin vom Pfarrer besucht wurden; an anderen Orten geschah das durch Fragebogen; Bitten von der Kanzel und im Gemeindeblatt um Angabe von Feldadressen traten ergänzend hinzu.

Für die ganze Besuchsarbeit (aber auch zur Hilfe bei der Fürsorgearbeit s. u.) haben sich zuweilen auch eigene neue Organisationen gebildet. „Am 11. August hat sich ein Helferverband der Erlöserkirche (Dresden) gegründet. Über 60 hilfsbereite Damen und Herren sind bereit, die Not in der Gemeinde aufzusuchen und zu lindern. Jeder Helfer hat eine bestimmte Straße in seiner Obhut; dort sucht er die Familien auf, stellt auch die Liste der zur Fahne einberufenen Männer auf und steht mit Rat und Tat zur Seite, wie er kann.“ In der Martinigemeinde in Bielefeld Gründung einer „Kriegsfrauenhilfe“; 42 Frauen übernahmen 42 Gemeindebezirke.

4. Preßarbeit. Die heimischen kirchlichen Gemeindeblätter sind durchweg der Kriegsarbeit dienstbar gemacht worden. Manche (z. B. das Ev.-luth. Gemeindeblatt in Elberfeld) bringen regelmäßig eine „Gedächtnistafel der aus unserer Gemeinde auf dem Felde der Ehre Gefallenen“; den Namen sind persönliche Daten über Konfirmation, Beruf, Familienverhältnisse usw. angefügt. In kleinen Gemeinden wurden auch wohl alle Krieger der Gemeinde verzeichnet (Dresden-Böhmische Gemeinde). Selbstverständlich behandeln die Aufsätze vielfach religiöse Kriegsfragen. Oft sind Gedichte von im Felde stehenden Gemeindegliedern abgedruckt, wobei natürlich nicht immer auf Formvollendung Rücksicht genommen werden konnte. Auch Feldpostbriefe wurden mitgeteilt. Ebenso wurden die Gemeindeblätter zur Unterstützung der übrigen religiösen Kriegsarbeit in der Gemeinde, zur Bitte um Gaben und zum Dank für solche, zur Gewinnung der Adressen der Kriegsteilnehmer usw. benutzt.

Viele Kirchengemeinden haben allen Familien von Kriegsteilnehmern kleine Hefte Kriegsandachten ins Haus geschickt (z. B. Steglitz). Die Familien Gefallener erhalten gleichfalls von der Kirchengemeinde oft ein Trostblatt, auch einen Gedenkschein.

5. Soziale Fürsorge. Die eigentliche Kriegsfürsorge, die Unterstützung der Familien von Kriegsteilnehmern liegt nicht in den Händen der Kirchengemeinden, sondern in der des Staates und der bürgerlichen Gemeinden. Vielleicht hat man in Verhältnissen, die ein anderes Verfahren wünschenswert gemacht hätten, zu wenig

Verständigung mit den Organen der Kirchengemeinde gesucht. Vielfach sind wenigstens die Pfarrer in die Komitees, die die Fürsorge leiten, gewählt worden; von mehreren Pfarrern freilich oft nur einer. Darüber hinaus fand die Kirchengemeinde selbst noch ein weites Arbeitsfeld in der Ergänzung dieser Fürsorge. Dresden-Erlöser berichtet: „Wir haben der in der Stadt Dresden großartig organisierten Kriegshilfe unsre ganze Sympathie, Hilfe und Mitarbeit geschenkt und werden ihr dienen, wie wir nur können. Dabei aber wollen wir auch unsre Kirchengemeinden zu Hilfszentren und Kraftquellen machen, so sehr wir es können. Denn erstens müssen wir mit der Tat beweisen, daß wir Liebe nicht bloß predigen, sondern leben wollen. Zweitens sind in den kirchlichen Kreisen unendlich viele Liebeskräfte vorhanden, die niemand anders organisieren kann als die Kirchengemeinde. Endlich gibt es viele schüchterne, verschämte Menschen, die in ihrer Hilfsbedürftigkeit sich zuerst an ihren Pastor wenden, ja manche, die er überhaupt erst entdecken muß.“ Außer reichlicher privater Fürsorge konnten Volksküchen eröffnet oder unterstützt werden. Die Mittel wurden durch freiwillige Gaben aufgebracht; Kirchenkollekten flossen reichlich; aber die Kirchenkassen leisteten vielerorts Zuschüsse. Wie das auf diesem Arbeitsgebiet zu sein pflegt, haben in dieser Arbeit die mannigfaltigsten Vereine Hand angelegt, oft haben sich die Pfarrer daran beteiligt; vieles ist von Gemeindefrauenvereinen (auch Frauenhilfen) geleistet worden; in ihrer Beteiligung kam die der Kirchengemeinde zur Darstellung, auch wenn nicht immer ausdrücklich ein Beschluß gefaßt war. Gemeindefrauenvereine haben (z. B. in Hessen) die innere Ausstattung von Lazarettzügen übernommen oder die heimischen Lazarette mit Wäsche unterstützt (z. B. Dresden-Erlöser). Mehrfach sind die kirchlichen Gemeindehäuser dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden.

6. Ein ganz neues Tätigkeitsfeld eröffnete sich den Kirchengemeinden durch den Verkehr mit den ins Feld gerückten Gemeindegliedern. Ohne daß eine Statistik darüber möglich wäre, kann doch gesagt werden, daß sehr viele Kirchengemeinden rechtzeitig die Aufgabe erkannt und angegriffen haben, innere Verbindung mit den Kriegsteilnehmern zu halten. Abschiedsfeiern sind am Kriegsbeginn in den Kirchen, namentlich in Landgemeinden fast überall, gehalten worden. Der Pfarrer verabschiedete oft noch am Bahnhof beim Ausrücken größerer Transporte die Gemeindegehörigen. Durchziehenden Truppen wird von ihm oder sonst im Auftrag der Gemeinde Lesestoff verteilt. Pfarrer senden ihren Konfirmanden oder allen zur Gemeinde oder zu ihrem Bezirk gehörigen Soldaten kleine religiöse Schriften, Andachtsbücher, Gebetbüchlein, Predigtblätter, Weihnachtsgrüße im Feldpostbrief zu. Die Gemeinde leistete Zuschüsse oder übernahm ganz und gar die Versendung. In Elberfeld (luth.) z. B. begannen die Pastoren

diese Arbeit; dann faßte das Presbyterium den Beschluß, die Versendung des Gemeindeblatts zur Gemeindesache zu machen; es stellte einen Zuschuß von 2000 M. aus der Kirchenkasse zur Verfügung; im übrigen werden freiwillige Gaben erbeten. Ähnliches wird aus Essen-Altstadt, Stendal gemeldet; die Zahl der Gemeinden, die diese Arbeit nicht ihren Pfarrern persönlich überließen, dürfte sehr groß sein. Soweit als ihre Kraft erlaubt, haben die Pfarrer auch persönlich durch Brief- und Kartenwechsel mit ihren im Felde stehenden Gemeindegliedern Fühlung gehalten.

Überall freut man sich der Wirkung. „Zahllose Dankesgrüße, die noch täglich einlaufen, lassen erkennen, wie es unseren wackeren Streitern da draußen in Wind und Wetter, in den Schützengräben und an den Kanälen Flanderns so wohl tut, wenn sie merken, die Heimatgemeinde vergißt ihre Söhne nicht, sie will helfen, daß ihnen das Herz getrost und fest bleibe, die treue, suchende Sorge für ihre Seele geht ihnen nach ins fremde Land.“ (Elberfeld). Ähnlich ist vielfach auch die Verbindung mit den in Lazaretten Liegenden gepflegt worden. — Die Gemeindeblätter wurden vielfach — wenigstens in bestimmten Nummern — eigens diesen Zwecken angemessen gestaltet. An anderen Orten wurde für diese Versendung ein besonderes kleines Blatt geschaffen, mit dem Bild der heimatlichen Kirche oder sonst eines Wahrzeichens der Heimat versehen (z. B. Görlitz, Hannover). Kleinere Gemeinden ließen öfter ein kurzes Wort mit Mitteilungen aus der Heimatgemeinde, auch Zeitnachrichten, Mitteilungen über Verwundete, Gefallene usw. mit der Unterschrift des Pfarrers drucken; ein freier Raum für Beifügung eines handschriftlichen Grußes wurde vorgesehen (z. B. Cunnersdorf o/L.; Schweighausen i. E.; Klingenthal i. S.). In Göttingen gibt Pastor Saathoff eine kleine religiöse „Kriegszeitschrift für unsere Soldaten im Felde“ heraus, die betitelt ist „Vorwärts zum Sieg!“ Sie trägt aber, um vielen zu dienen, keinen Lokalcharakter. Vielfach wurden Briefe der Pfarrer hektographiert, so daß jedem Empfänger auch die Handschrift vor Augen kam (z. B. Cassel-Wehlheiden, Bielefeld-Martini u. a.).

Die Verbindung mit den Gemeindegliedern im Feld ist aber auch durch Versendung von Liebesgaben gepflegt worden. Was Frauen- und Jungfrauenvereine gearbeitet hatten oder was aus gesammelten Spenden angeschafft war, wurde unter Beifügung eines Grußes in Feldpostpäckchen verteilt und verschickt. Die Lazaruskirchengemeinde in Berlin O. schickte an alle ihre Kriegsteilnehmer, soweit die Adressen erlangbar waren, Päckchen mit Wollsachen, Tabak und Erfrischungen und fügte jeder Sendung eine Karte bei: „Lieber Kamerad! Die Lazaruskirchengemeinde schickt Ihnen zum Zeichen, daß sie ihrer Kämpfer gedenkt, diesen herzlichen Gruß: Gott schütze Sie und segne

unsre Waffen!“ Die Anbringung des Kirchensiegels auf solchen Sendungen soll für ihre glückliche Ankunft günstig gewirkt haben.

Alles in allem eine mächtige Arbeit. Man wird, wenn man gerecht sein will, sagen müssen: Unsere Kirchengemeinden haben, obschon sie in ihrer Größe und Unübersichtlichkeit nicht alle Aufgaben erfüllen konnten, die von richtigen Seelsorgegemeinden erfüllt werden könnten, doch viele davon ernstlich angefaßt und eifrig und treulich erfüllt. Versagt haben sie ganz gewiß nicht.

7. Unter besonders günstigen Verhältnissen konnte hie und da eine ländliche Kirchengemeinde geradezu ein Gemeindelazarett einrichten und darin vorwiegend die ihrem eigenen Bereich entstammenden Verwundeten verpflegen. Ein freundliches Bild dieser prächtigen, aber freilich ganz selten ausführbaren Gemeindearbeit gab Sup. Bußmann (Ahlden) in der Christlichen Welt 1915 Nr. 14.

Kap. III.

Die deutsche evangelische Heidenmission.

Bearbeitet von Pastor P. Richter, Werleshausen.

(Abgeschlossen Ende März 1915.)

Eine vollständige Rundschau über den Stand des Missionswerkes wie sonst läßt sich in diesem Jahre unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht geben. Wie keine andere Arbeit der Kirche ist die Heidenmission durch den gewaltigen Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogen und aufs tiefste erschüttert. Wie große Schädigung sie dadurch schon erlitten hat und noch erleiden wird, läßt sich noch gar nicht absehen. Da seit dem Ausbruch des Krieges durch die englische systematische Absperrung Deutschlands vom Weltverkehr auch die Missionsleitungen von den meisten Missionsfeldern zunächst ganz und mehr oder weniger auch jetzt noch abgeschnitten sind, so haben wir seit August auch nur sehr dürftige Nachrichten über den Stand der Missionsarbeit draußen; die wenigen vorliegenden Nachrichten beziehen sich größtenteils nur auf die persönlichen Erlebnisse der Missionsgeschwister. Die letzten Jahresberichte, die sämtlich noch die Zustände vor dem Kriegsausbruche schildern, würden uns selbstverständlich kein zutreffendes Bild von der gegenwärtigen Lage geben. Und auch die Betrachtung der letzten Jahresstatistik (S. 105), die wir wieder dem Jahrbuch der Missionskonferenz im Königreich Sachsen entnehmen, erweckt so manche schmerzliche Frage: wie viele von den 741 dort aufgeführten Hauptstationen stehen wohl augenblicklich verlassen oder wohl gar wüste und geplündert? Von 713 Stationen nach der vorletzten Statistik 741 nach der letzten: das war ein erfreuliches, vielversprechendes Wachstum; die nächste wird uns sicherlich ein solches nicht melden. Und von den 1063 Missionaren, 305 Laienbrüdern, 248 Missionsschwestern wieviel Hunderte aus ihrer Arbeit herausgerissen und zur Untätigkeit verurteilt? Und die 710350 in der Pflege der deutschen Missionen befindlichen Heidenchristen, werden sie alle unversehrt aus dem Läuterungs-

feuer herausgehen oder werden gar manche, dieser Pflege jetzt entbehrend, verloren gehen? Und wie viele erst mögen von den 64557 im Taufunterricht Stehenden, die, noch mit den Anfangsgründen der christlichen Erkenntnis beschäftigt, der Festigkeit noch ermangeln, die schwere Probe, in die diese Zeit sie versetzt, bestehen?

Unter solchen Umständen dürfte es das Gewiesene sein, überhaupt für diesmal von einem detaillierten Jahresbericht, der sehr lückenhaft ausfallen würde, abzusehen und sich mit einer Darstellung der durch den Krieg geschaffenen Sachlage zu begnügen, wobei wir wieder, wie auch sonst, zuerst das heimatliche Missionsleben und sodann die Lage auf den Missionsfeldern, soweit sie uns eben bekannt ist, betrachten wollen.

I. Das heimatliche Missionsleben.

In welcher fröhlichen, hoffnungsvollen Vorwärtsentwicklung hatte sich die deutsche evangelische Missionsarbeit befunden! Jeder neue Jahresbericht konnte eine Fülle neuer, greifbarer Fortschritte melden. Besonders hatte die Edinburger Weltmissionskonferenz in den letzten Jahren befruchtend auf das deutsche Missionsleben eingewirkt. Sie hatte uns einen neuen Eindruck von dem weltweiten Umfange der Missionsaufgabe gegeben; sie hatte uns nicht zum wenigsten durch die Erfahrung der Einigkeit aller verschiedenen Missionen deutscher, britischer, amerikanischer und anderer Nationalität mächtig gestärkt und neue Kräfte ausgelöst. Die große Entscheidungsstunde der Weltmission ist gekommen, das war die Losung. Und die deutsche Missionswelt war gewillt und rüstete sich, ihren Teil an der Lösung der großen Aufgaben zu übernehmen. Von dem frischen Zuge, der durch die Arbeit ging, legte auch unser letzter Jahresbericht Zeugnis ab: eine intensive Arbeit wurde in der Heimat zur Belebung, Vertiefung und Verbreiterung des Missionssinnes durch die verschiedenartigsten Studienkurse, Tagungen und Konferenzen geleistet; die Berliner Mission ging mit ihrer sogenannten „Notwehrbewegung“ energisch und erfolgreich dem fortwährenden Defizit zu Leibe; hier und da mußten die Missionshäuser, um den Ansprüchen der Zeit zu genügen, erweitert werden; die Nationalspende für die Mission bei Gelegenheit des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers hatte den Missionsgedanken in weite, bis dahin noch fernerstehende Kreise hineingetragen und einen überraschend erfreulichen Erfolg gehabt. Um die dadurch geschaffenen Anregungen weiter zu pflegen und die Missionssache mehr als bisher bei uns einzubürgern, war unter günstigen Auspizien „die deutsche Evangelische Missionshilfe“ ins Leben getreten; die Goßnersche Mission begann eine neue Kolonialmission und sandte ihre zwei ersten Missionspioniere nach Kamerun; die Basler Mission konnte eine

bedeutende Erweiterung ihrer Kamerun-Mission melden; mehrere andere Gesellschaften dachten an neue Missionsunternehmungen. So unser letzter Jahresbericht.

Ebenso ging es auch in der ersten Hälfte des Jahres 1914 wieder schön voran. Als die Berliner Mission am 9. und 10. Juni ihr Jahresfest feierte, konnte sie ihren Freunden verkündigen, daß die Notwehrbewegung, deren Ziel es ist, mindestens 200 000 Mark außerordentlicher jährlicher Mehreinnahmen aufzubringen, bis dahin 191 000 M. ergeben habe, so daß wenigstens nicht mehr an Einschränkung der Arbeit gedacht zu werden brauche, wenngleich die finanzielle Lage auch noch nicht die so sehr wünschenswerte Ausdehnung derselben gestatte. Die Rheinische Mission hatte bei ihrem Ende Juli noch in tiefstem Frieden gefeierten Jahresfeste den Grundstein zu dem neuen Missionshause legen können, dessen Bau als unabweisbar notwendig im Vorjahre beschlossen war. Die Liebenzeller Mission ordnete am 1. März ihre ersten Sendboten ab, um auf den Admiralitätsinseln eine neue Mission zu beginnen.

[Die Inselgruppe gehört zum Bismarckarchipel, dessen Inseln halbkreisförmig das Meer nördlich von Kaiserwilhelmsland umspannen. Die Admiralitätsinseln sind die westlichste von den zu diesem Archipel gehörigen Gruppen, sie sind wesentlich kleiner als Neupommern und Neumecklenburg. Auf Neupommern betreibt schon seit Jahrzehnten eine evangelische Missionsgesellschaft, die der australischen Methodisten, eine von schönem Erfolg begleitete missionarische Tätigkeit. Die ehemals als wild und barbarisch verschrieenen Insulaner sind hier schon zu einigermaßen gesitteten Menschen umgewandelt. Weite Gebiete sind aber noch unberührt von der Mission, und dort herrscht noch das ganze ungebändigte Heidentum, selbst der Kannibalismus. So ist es mit Freuden zu begrüßen, daß nun wieder wackere deutsche Männer als Pioniere in jene entlegenen Gegenden hinausziehen, um ihr Leben an die Hebung dieser auf tiefster Kulturstufe stehenden Mitglieder des großen deutschen Vaterlandes zu setzen.]

Die Hermannsburger Mission hatte noch am 30. Juli, also nur wenige Tage vor der Kriegserklärung, den bedeutungsvollen Beschluß gefaßt, wie von ihren Freunden seit langem gewünscht, nun auch in einer deutschen Kolonie ans Werk zu gehen und dort eine neue Mission zu begründen. Der Süden von Deutsch-Ostafrika wurde dazu ins Auge gefaßt, wo man den Makonde, einem etwa 80 000 Seelen starken Volke auf dem Makondehochlande, das Evangelium zu bringen gedenkt. Natürlich hat der Ausbruch des Krieges die Ausführung des Planes gehindert; ist es doch zur Zeit unmöglich, auch nur nach Ostafrika hinauszukommen. — Pastor Lohmann, der Leiter des deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient, hatte von der Kolonialregierung endlich die langersehnte Genehmigung erhalten, Missionsboten nach Adamau (Nordkamerun) zu schicken. Leider ist aber auch hier der Krieg hindernd dazwischengetreten. — Im Mai tagte in dem stillen, freundlichen Herrnhut die Generalsynode der Brüdergemeine. Eine der wichtigsten Fragen, die sie beschäftigte, war die dauernde Sanierung des Finanzwesens des aus-

gebreiteten Missionswerkes und die etwaige Aufgabe einer Missionsprovinz zu diesem Zwecke, wobei an Unjamwesi in Deutsch-Ostafrika gedacht wurde. Aber siehe da, als diese Absicht in den Kreisen der Brüdergemeinde ruchbar wurde, bildete sich in ihnen alsbald ein Unjamwesibund, dem es in Kürze gelang, die zur Erhaltung der Unjamwesimission erforderlichen Mittel, jährlich 60 000 M., aufzubringen. Auf diese Kundgebung hin wagte es dann die Generalsynode, wenn ihr auch der Entschluß trotzdem nicht ganz leicht fiel, sich für Beibehaltung auch dieser Missionsarbeit zu entscheiden. Sie tat es im Vertrauen auf die schon so oft bewährte Treue ihrer Freunde und im Bewußtsein ihrer patriotischen Verpflichtung gerade einer deutschen Kolonie gegenüber.

Auch dafür, daß in der Öffentlichkeit die Missionssache allmählich besser gewürdigt und anerkannt wird, sind erfreuliche Symptome vorhanden. Dies kam z. B. im Reichstage bei den Verhandlungen über den Kolonialetat darin zum Ausdruck, daß die Regierungsunterstützungen für die Privatschulen für Eingeborene (und das sind durchweg eben Missionsschulen) ganz wesentlich erhöht wurden; auch erhalten die Missionen diese Beträge nicht mehr wie bisher nur für die Förderung des deutschen Sprachunterrichts, sondern überhaupt für elementare und handwerkliche Ausbildung der Eingebornen. Und gleichfalls im Reichstage sprach der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche im ausdrücklichen Gegensatz zu sehr gehässigen Ausführungen über die Mission in dem nationalliberalen Parteiorgan, der Köln. Zeitung,¹⁾ in sehr warmen Worten über die Wirksamkeit der Missionen. „Es ist unsere Pflicht, auch für die Schwarzen einzutreten, und daran werden uns solche Artikel nicht hindern. Wenn man von der Kulturarbeit in den Kolonien spricht, dann muß man in erster Linie der aufopfernden, segensreichen Tätigkeit der Missionen mit größter Dankbarkeit gedenken.“ Im Namen seiner Partei erklärte er, daß sie die Tätigkeit der Missionen voll anerkenne und wünsche, daß sie im Interesse der Kolonien und ihrer schwarzen Bevölkerung weiter geübt werde.

Als ein letztes Moment erfreulicher Entwicklung des heimatischen Missionslebens im Jahre 1914 sei endlich die Bildung eines Österreichischen Hauptvereins für Heidenmission registriert. Die Heidenmission hat ja schon länger auch unter den deutschen Protestanten Österreichs ihre Freunde gehabt, sie haben ihre Gaben verschiedenen deutschen Missionen zufließen lassen. Um aber

¹⁾ In diesem Artikel wurde aufgefodert, Front gegen die missionarischen Großgrundbesitzer (!) zu machen, die sich in den Kolonien die schönsten Plätze, das fruchtbarste Land zu verschaffen gewußt hätten; Front zu machen gegen missionarische Ausnutzung der Kinderarbeit (!), Front gegen den missionarischen Kapitalismus (man höre und staune!), Front gegen die Unbescheidenheit der Mission (!), Front gegen den Mangel an Offenheit bei der Mission. Köln. Ztg. 1914, 11. März.

intensiver in den Kirchgemeinden für die Mission Propaganda machen zu können, war eine größere Konzentration erwünscht. Und so hat sich am 3. Juni bei ihrem 12. Jahresfeste der Wiener Missionsverein in einen Österreichischen Hauptverein für Heidenmission umgewandelt. Er denkt vorläufig wegen Mangel an Mitteln und Arbeitern noch nicht an selbständige Missionsarbeit draußen, sondern wird nach wie vor die deutschen Missionen unterstützen, will aber im Lande selbst eben auch für diese Reichsgottessache mehr Interesse wecken.

So ließ sich auch in diesem Jahre zunächst alles hoffnungsreich an und versprach Wachstum und Fortschritt daheim und draußen. Da kam der Krieg, unerwartet wie ein Blitz aus heiterm Himmel, ein schwerer Schlag für die friedliche Tätigkeit der Mission, um so schwerer, als durch Englands Schuld aus dem europäischen Kriege — als ob damit der Brand noch nicht groß genug gewesen wäre — ein Weltkrieg gemacht wurde, in den auch Asien, Afrika und Australien (und, wenn es nach den Engländern ginge, auch noch Amerika) mit hineingezogen wurden. Hatte es bis dahin gelautet: auf die Höhe, in die Weite!, jetzt wurde die Losung umgekehrt: aus der Weite in die Enge! Aus war es mit allem Planen; unausführbar geworden die neuen Unternehmungen. Gott nahm den Missionsleitungen das Heft aus der Hand, sie mußten ihre gänzliche Ohnmacht fühlen, mußten von neuem es lernen, daß nicht sie, sondern er das Werk leitet, daß er dabei ihrer auch entraten kann — auch eine heilsame Lehre, wenn vielleicht hier und da Gefahr gewesen war, etwas zu viel Missionsstrategie treiben zu wollen, als „Gottes Generalstab“ sozusagen den ganzen Feldzugsplan gegen die Bollwerke des Heidentums entwerfen zu wollen.

Welches waren nun die unmittelbaren Wirkungen des Krieges auf den heimatlichen Missionsbetrieb?¹⁾ Zuerst hatte der Ruf zu den Waffen eine Entvölkerung der Missionshäuser zur Folge. Die in ihnen zu Missionaren ausgebildeten jungen Männer müssen ja alle gesund, sogar tropenfest sein, so ist's begreiflich, daß sie größtenteils auch militärpflichtig sind. Und die wenigen, die nicht behördlich zum Kriegsdienst einberufen wurden, stellten sich, wenn es irgend ihre Kräfte gestatteten, freiwillig, oder, wenn sie für den Dienst mit der Waffe untauglich waren, traten sie als Sanitäter ein. Bis zum 1. Februar 1915 standen, soweit es sich feststellen ließ, von den 26 deutschen Missionsgesellschaften nicht weniger als 384 Angehörige der Missionshäuser (3 Lehrer, 65 auf Urlaub in der Heimat befindliche Missionare und 316 Zöglinge) unter den Waffen; dazu 7 als Feldprediger, 11 Missionare, 54 Zöglinge und 6 Ärzte beim Roten Kreuz; außerdem 31 Schwestern; zusammen

¹⁾ Hauptsächlich nach Schreiber, „Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften.“

ein stattliches Kontingent von 493 Köpfen. Aus Mangel an Zöglingen mußten die Missionsseminare fürs erste ganz geschlossen werden; die größeren Gesellschaften haben in der Folge, allerdings mit einer recht winzigen Schar von meist jungen Schülern, den Unterricht wieder aufgenommen. Die Rheinische Mission schrieb am 27. Februar: „Heute hat der letzte Zögling das Missionshaus verlassen, um beim Heere einzutreten. Mit Ausnahme der Kranken und Verwundeten, deren Zahl leider nicht gering ist, stehen alle entweder mit den Waffen vor dem Feind oder als Krankenpfleger oder -träger im Dienst des Vaterlandes; 2 Zöglinge sind als dauernde Invaliden zurückgekehrt. Schon sind 9 Zöglinge des Missionshauses gefallen und 17 verwundet.“ Nach Schreibers Ermittlungen waren bis Anfang Februar 50 Missionsangehörige verwundet, 27 gefallen, 17 vermißt oder gefangen; 19 waren mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Das sind große Opfer, welche auch die Mission auf den Altar des Vaterlandes legt. Die Wirkungen davon werden erst in der Zukunft ganz offenbar werden: wie wird in den nächsten Jahren der Arbeitermangel, unter dem auch jetzt schon die Missionen geseufzt haben, noch gesteigert werden! Die leerstehenden Räume in den Missionshäusern wurden, um auch damit dem Vaterlande zu dienen, zu Lazaretten oder Rekonvaleszentenheimen umgewandelt.

Begreiflich war es auch, daß in der ersten Kriegszeit, als Herz und Gedanken des Volkes ganz ausschließlich von den gewaltigen Ereignissen in Anspruch genommen und große Anforderungen an die patriotische Opferwilligkeit gestellt wurden, der Zufluß der Missionsgaben bedenklich dahinsiechte, wohl gar ganz ins Stocken zu geraten drohte. Obwohl dieser Einnahmerückgang wohl geeignet war, den Missionsleitungen, denen die Beschaffung des täglichen Brotes für so viele Hunderte von Angestellten obliegt, einigermaßen Sorge zu bereiten, befließigten sie sich doch in Würdigung der Sachlage einer bewundernswürdigen Zurückhaltung und warteten geduldig ihre Zeit ab, womit sie auch nicht beschämt worden sind. Einstweilen suchten sie sich in der Kunst des Sparens und Sicheinschränkens, worin sie ja schon etliche Erfahrung haben, noch weiter zu üben. Manche Angestellte verzichteten auf ihr Gehalt oder einen Teil desselben, andere entlasteten die Missionskasse, indem sie haupt- oder nebenamtlich ein Pfarramt oder auch einen Posten im Dienst der Inneren Mission übernahmen. Auch dadurch wurden wesentliche Einschränkungen ermöglicht, daß so viele Angehörige zum Heere einberufen waren, und nicht zum wenigsten durch den Umstand, der andererseits freilich sehr schmerzlich empfunden wurde, daß es in der ersten Zeit überhaupt unmöglich war, Geld auf die Missionsfelder hinauszuschicken. In dem Vertrauen, von den eigenen Freunden nicht in Stich gelassen zu werden, wagten es die deutschen Gesellschaften auch, die ihnen von englischen Missionsfreunden angebotene finanzielle Unterstützung

abzulehnen. Diese hatten sich wohl mit durch die in ihrem Lande verbreiteten und geglaubten Gerüchte über den nahe bevorstehenden gänzlichen finanziellen Zusammenbruch Deutschlands bewogen, erboten, trotz der schwierigen Lage ihrer eigenen Gesellschaften zugunsten der kontinentalen Missionen eine Sammlung zu veranstalten. Das war sicherlich brüderlich gemeint, und es wurde auch von unsern Missionsleitungen nicht „hochmütig“, wie ich in einer verbreiteten amerikanischen Missionszeitschrift las, abgelehnt. Vielmehr geschah dies einerseits, um dadurch nicht indirekt jener irrigen Vorstellung neue Nahrung zu geben, vor allem aber aus Gewissensbedenken. Das schwere Unrecht, das uns von dem englischen Volke angetan ist, steht trennend zwischen uns und macht uns die Annahme einer Gabe von jener Seite auf absehbare Zeit unmöglich. Dies wurde in der ablehnenden Antwort ganz offen, aber ohne Bitterkeit ausgesprochen. Hinzugefügt wurde, daß man sonst ja brüderliche Hilfe für einzelne in Not und Bedrängnis befindliche Missionare draußen auf den Missionsfeldern trotzdem natürlich dankbar annehme, indem man es sich vorbehalte, die hierfür etwa vorgestreckten Beträge später zurückzuzahlen. Dies Verhalten der deutschen Missionen dürfte wohl allgemeine Billigung bei uns gefunden haben.

Eine weitere Wirkung des Krieges war es, daß bei der dadurch hervorgerufenen Spannung und Unruhe vorerst das Interesse für missionarische Angelegenheiten in den Hintergrund treten mußte. Wer mochte in den ersten Tagen an Missionsfeste und -tagungen denken! So wurden denn all die verschiedenen anberaumten Konferenzen, Studienkurse und Kongresse abgesagt, darunter mehrere von größerer Bedeutung wie die Jahreskonferenz der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung in Wernigerode, ein Tag für „Deutsche evangelische Arbeit im Auslande“, der im Anschluß an einen deutschen Kongreß auf der Bugra in Leipzig stattfinden sollte und von dem man sich viel versprach. Dies Schicksal hatte auch der großzügig geplante Kongreß für die evangelische Mission in den deutschen Kolonien in Stuttgart, der in Verbindung mit der Württembergischen Missionskonferenz als erste große Tagung von der jungen deutschen Evangelischen Missionshilfe arrangiert war.

Wesentlich empfindlicher noch wurden die Missionsleitungen dadurch getroffen, daß mit dem Kriegsausbruche wie mit einem Schlage ihre Verbindungen mit den meisten Arbeitsfeldern zerschnitten wurden. Sie sahen sich außerstande, ihren Missionaren noch irgend welche Informationen zukommen zu lassen. Und es gehört zur Art des deutschen Missionsbetriebes, daß die Leitung der Missionsangelegenheiten auf den Arbeitsfeldern draußen von der Heimat aus geschieht, daß die Entscheidung aller einigermaßen wichtigen Fragen im Schoße des Komitees daheim getroffen wird. Und nun mußte man die Missionare sich selber überlassen; und gerade in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen, wo

Beratung ihnen besonders not gewesen wäre, mußten diese lernen, in allen möglichen heiklen Fragen selbst zu entscheiden. Dazu kam die Sorge um das persönliche Ergehen der Missionare, von denen man monatelang ohne Kunde blieb. Und wie mußten erst die Missionare seelisch leiden, die fern vom Vaterlande nichts von den entscheidenden Ereignissen hörten, die sich dort abspielten, oder sie hörten davon nur durch die lügenerischen Reuter-Meldungen, die dem Vaterlande alle Schmach und Schande und lauter Niederlagen andichteten!

Endlich war es auch eine sehr schmerzliche Wirkung des Krieges, daß dadurch die freundschaftlichen Beziehungen, die sich besonders in den letzten Jahren seit Edinburg zwischen den deutschen und englischen Missionsfreunden geknüpft hatten und von denen man sich viel versprach, jählings und, wie man wohl fürchten muß, für lange zerrissen sind. Es ist uns deutschen Missionsfreunden kaum verständlich, wie die englischen Christen sich durchweg und blindlings auf den heuchlerischen und brutalen Standpunkt ihrer Regierung stellen können, nicht das leiseste Wort der Mißbilligung gegen deren Vorgehen finden. Führende deutsche Missionsmänner veröffentlichten in Verbindung mit mehreren im Auslande wohl bekannten deutschen Theologen im August eine Kundgebung „An die evangelischen Christen im Auslande“. Mit allem Nachdruck wird darin zunächst die Beschuldigung zurückgewiesen, daß das friedfertige deutsche Volk und sein friedfertiger Kaiser diesen Kriegsbrand entzündet hätten, und gezeigt, wie uns freventlich dieser Krieg geradezu aufgezwungen sei, und welche Schuld das Volk auf sich geladen, das nach dem Blute, seiner Geschichte und seinem Glauben unser Brudervolk sein sollte, und mit dem wir uns in der gemeinsamen Weltaufgabe wie kaum mit einem andern Volk der Erde nahe verbunden fühlten, und das auf die Seite unserer Gegner trat; das Volk, das skrupellos den Krieg dann auch ins Innere Mittelafrikas übertrug, obschon dortige militärische Unternehmungen für die Entscheidung gänzlich belanglos sind; das Volk, das sich nicht nur mit dem barbarischen Rußland verbündete, sondern auch noch das heidnische Japan auf den Plan rief.

Die Kundgebung schließt mit den Worten:

Nicht um unseres Volkes willen, dessen Schwert blank und scharf ist, — um der einzigartigen Weltaufgabe der christlichen Völker in der Entscheidungsstunde der Weltmission willen wenden wir uns an die evangelischen Christen im neutralen und im feindlichen Auslande.

Wir hofften zu Gott, daß aus der Verantwortung der Stunde für die christlichen Völker ein Strom neuen Lebens entspringen werde. Schon spürten wir in unserer deutschen Kirche starke Wirkungen dieses Segens, und die Gemeinschaft mit den Christen der anderen Länder im Gehorsam gegen den universalen Auftrag Jesu war uns heilige Freude.

Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist, —
wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine
Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch
Haß und Verbitterung verrohen, —

wenn in den germanischen Protestantismus ein schier unheil-
barer Riß gebracht ist, —

wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Welt-
stellung einbüßt, —

wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben
schöpfen und der nichtchristlichen Menschheit darreichen
sollten, verunreinigt und verschüttet werden, —

so fällt die Schuld hieran, dies erklären wir hier vor unsern
christlichen Brüdern des Auslandes mit ruhiger Gewißheit, nicht
auf unser Volk. Wohl wissen wir, daß Gott durch dies blutige
Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß
es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt. Darin aber
wissen wir uns mit allen Christen unseres Volkes
einig, daß wir die Verantwortung für das furchtbare
Verbrechen dieses Krieges und alle seine Folgen für
die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von
unserm Volk und seiner Regierung abweisen dürfen
und müssen. Aus tiefster Überzeugung müssen wir
sie denen zuschieben, die das Netz der Kriegs-
verschwörung gegen Deutschland seit lange im ver-
borgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns
geworfen haben, um uns zu ersticken.

Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen
Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott
jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit
nicht durch Verblendung und Ruchlosigkeit in der großen Gottes-
stunde der Weltmission die Christenheit ihrer Kraft und Legitimation
zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.

Der heilige Gott führt seine Sache auch durch den Sturm der
Kriegsgreuel und läßt sich von menschlicher Bosheit sein Ziel
nicht verrücken. So treten wir vor ihn mit dem Gebet:

„Dein Name werde geheiligt!

Dein Reich komme!

Dein Wille geschehe!“

Manchem unter uns ist die Kundgebung nicht entschieden
genug gewesen. Aber trotzdem sie gewiß sehr maßvoll gewesen
ist, hat sie den erhofften Erfolg nicht gehabt, am wenigsten bei
den Engländern. Sie ließen eine Gegenerklärung ausgehen, unter-
zeichnet von den höchsten Würdenträgern der anglikanischen Kirche
und den angesehensten Kirchenmännern; darin sprechen sie zu-
nächst ihr Erstaunen aus, daß Leute, die solche Stellungen inne
haben wie die Unterzeichner jener Kundgebung, eine nach ihrer

Meinung so irrige Auffassung von der Entstehung des Krieges haben können. Sie weisen dann nach, wie Sir Edw. Grey das denkbar Mögliche getan habe, den Frieden zu erhalten, der deutsche Kaiser habe seine Bemühungen leider zuschanden gemacht. Die Verletzung der Neutralität Belgiens sei für England der ausschlaggebende und zwingende Grund zum Kriege gewesen. Die Deutschen hingegen hätten sich offenbar von dem chauvinistischen Geist eines Treitschke und Bernhardi erfüllen und dadurch zu diesem ruchlosen Eroberungskriege hinreißen lassen. — Man wird auch diesen Männern die bona fides nicht abstreiten dürfen. Aber bezeichnend ist das Dokument für englisches Denken und Fühlen, auch das der englischen Christen. Der Engländer handelt stets nach den Grundsätzen der Moralität, ist stets uneigennützig und selbstlos! Es mag für uns Deutsche ein psychologisches Rätsel sein, wie solche Heuchelei möglich ist, möglich sogar bei unterschiedenen Christen; dem Deutschen liegt solche Heuchelei eben nicht. Diese Erfahrungen haben uns die Augen geöffnet, und wir müssen bekennen, wir haben uns geirrt, wir haben doch die englische Religiosität und Moralität erheblich zu hoch eingeschätzt. Es wird uns das aber eine heilsame Warnung sein: die Bewunderung und Nachahmung des englischen Christentums, die sich in Deutschland doch recht ausbreitete, wird sicher in der Zukunft erheblich nachlassen. Auch in der Mission war man wohl nicht immer unempfänglich gegen diese Gefahr des Anglisierens. — Wenn gleich die Unterzeichner der deutschen Kundgebung sich auch sagen mußten, daß bei einem solchen Standpunkte, wie ihn die Engländer einnahmen, jede Verständigung ausgeschlossen sei, sahen sie sich doch zu einer nochmaligen Erwiderung veranlaßt. War doch englischerseits die Erwartung ausgesprochen, daß sie, nun von den Engländern eines Besseren belehrt, sich ihrer Unkenntnis schämen und beschämt schweigen würden! Die ganze Auseinandersetzung hat uns klar gemacht, welche abgrundtiefe Kluft uns von den Engländern trennt. Und es ist nicht abzusehen, wie sich diese Kluft des Nichtverstehens so bald wieder schließen könnte.

So schwer der Schlag war, der mit dem Kriege das heimatische Missionsleben traf, getötet hatte er es nicht. Bald meldeten sich die Anzeichen des Wiederauflebens. Die Missionsgaben begannen wieder reichlicher einzugehen. Manche treue Freunde spendeten gerade, um andere ausbleibende Gaben zu ersetzen, desto freigebiger. Selbst aus den von feindlichem Überfall heimgesuchten Gebieten, aus Ostpreußen und dem Elsaß, liefen schöne Gaben ein. Rührend war es, daß sogar Krieger aus den Schützengräben einen Teil ihrer bescheidenen Löhnung oder die ganze Löhnung einsandten. So erreichte bei manchen Gesellschaften die Einnahme bald wieder die gewohnte Höhe,¹⁾ bei anderen freilich blieb sie

¹⁾ Bei dem langen Andauern der Kriegszeit leiden allerdings die Einnahmen der Missionen anscheinend doch empfindlich.

doch mehr oder minder erheblich zurück. Ebenso wurden allmählich auch Missionsvorträge und -berichte wieder gewünscht, so daß man wieder daran denken konnte, allerlei Konferenzen und Feste abzuhalten. Die Hallesche Missionskonferenz, bekanntlich die bedeutendste aller deutschen Missionskonferenzen, erfreute sich fast des gleich starken Besuchs wie in andern Jahren; es war eine rechte Kriegs-Missionskonferenz, deren Darbietungen sämtlich unter dem Zeichen des Krieges standen.

Zu einer Beratung über die durch den Krieg geschaffene Lage kamen in Halle am 7. und 8. Oktober Vertreter der meisten deutschen Missionen zusammen. Sie berieten über die Finanzlage, die Schwierigkeiten des Verkehrs mit den Missionsgebieten und die Hereinziehung nichtchristlicher Völker in den Krieg und deren Folgen. Wenn die Finanzlage augenblicklich nicht so drückend sei, ja in vieler Hinsicht zu großem Dank gegen Gott und Menschen Anlaß gebe, so sei doch zu bedenken, daß der schwierigste Augenblick wohl erst kommen werde, wenn der Verkehr mit den Missionsfeldern wieder offen sei und dann die Verbindlichkeiten erfüllt werden müßten, die draußen während des Krieges entstanden seien. Welchen Umfang der Krieg in den nichtchristlichen Ländern noch annehmen würde und was seine Wirkungen auf die Mission sein würden, könne noch niemand übersehen; sicher sei nur, daß die Wirkungen sehr tief greifen würden. Auch die oben besprochene Ablehnung der angebotenen englischen finanziellen Hilfe wurde auf dieser Konferenz beschlossen. — Eine andere wichtige Besprechung zwischen deutschen Missionsmännern und dem aus Amerika herübergekommenen Dr. John Mott, dem Vorsitzenden des Welt-Missionskomitees (Continuation Committee) fand im Oktober in Berlin statt. Deutscherseits benutzte man die Gelegenheit, um den Amerikaner über die deutsche Auffassung von dem Kriege und seinen Ursachen aufzuklären. Zugleich wurde erwogen, was das Continuation Committee und der amerikanische Missionsausschuß wohl in der Lage wären zu tun, um den Verkehr zwischen den Gesellschaften daheim und ihren Missionaren draußen zu vermitteln, sich der Nöte der letzteren anzunehmen und andere Vermittlerdienste zu leisten. Auf diesem Wege wie auch über Holland und die Schweiz ist es dann auch gelungen, wenn auch nur in beschränktem Maße, Briefe und Gelder hinauszusenden und Nachrichten zu erhalten.

Die Deutsche Evangelische Missionshilfe, die vor einem Jahre unter so glückverheißenden Umständen ins Leben trat, hat ein erstes recht schwieriges Jahr für den Anfang ihrer Tätigkeit gehabt. In diesen erregten Zeiten Werbedienst für die Mission zu verrichten, war nicht ganz leicht. Aber doch konnte sie mit Hilfeleistungen verschiedenster Art, besonders durch Aufklärung in der Presse, der Mission manche Dienste tun. Am 29. Januar 1915 hielt sie ihre erste Jahresversammlung als eine Kriegstagung ab,

welche auch durch die Gegenwart der Kaiserin ausgezeichnet wurde. Der Kaiser, an den als Protektor des Vereins ein Begrüßungstelegramm gerichtet war, antwortete: „Ich danke herzlich für die freundliche Begrüßung und hoffe mit Ihnen zu Gott, daß nach einem ruhmvollen Frieden auch der deutschen evangelischen Mission eine kräftige Fortsetzung ihres segensreichen Werkes beschieden sein wird. Wilhelm I. R.“ Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete der Vortrag des Prof. D. Richter „Der deutsche Krieg und die deutsche evangelische Mission“ (auch als Broschüre erschienen).

Den Bericht über das heimatliche Missionswesen schließen wir mit einigen Personalmeldungen. Zwei Missionsmännern ist wieder die Ehre zu teil geworden, daß sie zu Doktoren der Theologie ernannt wurden (von der Universität Halle): Missionsdirektor Lic. Axenfeld und Missionsinspektor Lic. Warneck. In der ehrenvollen Begründung führte der Dekan der theologischen Fakultät aus, daß ersterer sich als Leiter der ältesten preußischen Missionsgesellschaft mit Wort und Schrift um die Pflege des heimatlichen Missionslebens hoch verdient gemacht habe, während letzterer auf Grund einer reichen Erfahrung im Bataklande der wissenschaftlichen Missionsforschung, besonders auf dem Gebiete der Missionsapologetik, neue Wege gewiesen habe. — Die Würde eines Lizentiaten der Theologie wurde dem Bremer Missionsinspektor Schlunk verliehen.

Mehrere Arbeiter sind heimgegangen zu ihrer Ruhe. So am 8. Februar 1915 der ehrwürdige, 81jährige Berliner Missionsinspektor Wendlandt. Er war ein stiller Mann, der in die große Öffentlichkeit nicht viel hinausgetreten ist, aber mit unermüdlicher Treue hat er fast 40 Jahre im Missionshause gewirkt. Hunderten von jungen Missionaren, die durch seine Hände gegangen sind, ist er ein wahrhaft väterlicher Freund gewesen. Am 11. Januar, ihrem 89. Geburtstage, verschied Freiin Julie von Buddenbrock, die langjährige hochverdiente Vorsitzende des Morgenländischen Frauenvereins und zugleich des Frauen-Missionsvereins für China. Ungemein rüstig und rührig, von seltener Klarheit und Festigkeit des Urteils, hat sie bis zuletzt den christlichen Liebeswerken, deren sie sich angenommen hatte, gedient. Und das waren nicht nur Werke der Heidenmission, sondern auch der Inneren Mission. Sie war auch Mitglied der Kuratorien des Elisabeth-Diakonissenhauses, des Magdalenenstiftes zu Teltow und Vorsitzende des Kuratoriums des Siechenhauses Bethesda. Gemeinsam mit der Preußischen Landeskirche betrauert die Mission den Heimgang des Grafen D. von Hohenthal († 1. Nov. 1914). Wie derselbe für alle Angelegenheiten der Kirche tiefes Verständnis und ein warmes Herz hatte, so war er auch einer der tätigsten und treuesten Freunde der Mission. Das Volksmissionsfest zu Dölkau, eins der bekanntesten Missionsfeste in der Provinz Sachsen, ist seine Grün-

dung gewesen. Am 28. Mai 1914 starb zu Hamburg Missionar *D. Jak. Spieth*. Von 1880–1901 in Togo unter dem Ewevolke tätig, bildete er sich dort zu dem tüchtigsten Kenner dieses Volkes und zu einem hervorragenden afrikanischen Ethnologen heran. In die Heimat zurückgekehrt, vollendete er hier die Übersetzung der Bibel in das Ewe und gab seine bedeutende Arbeit „Die Ewestämme, Material zur Kunde des Ewevolkes in Deutsch-Togo“ sowie manche kleinere Abhandlung über die Ewe heraus. In Anerkennung seiner literarischen Verdienste ernannte ihn 1911 die Tübinger Universität zum D. theol. Ein anderer in der deutschen Missionswelt wohlbekannter Missionar war der am 8. August heimgegangene Missionar Ramseyer, der Pionier von Kumase. Sein Wirken, in dessen Anfang die vierjährige Gefangenschaft in der Aschantenhauptstadt Kumase fiel, und das mit der missionarischen Besitzergreifung dieses Bollwerks afrikanischen Heidentums seinen rechten Abschluß erreichte, gehört zu den romantischsten Episoden der Heidenmission. Endlich ist auch zu nennen der brüdergemeinliche Missionsschriftsteller H. Schneider († 3. Juli 1914), der den deutschen Missionsfreunden manche trefflichen Bücher geschenkt hat.

2. Die Missionsfelder.

Der Krieg hat die Arbeit sämtlicher deutschen Missionen gestört, es ist nicht eine, die nicht hier oder da darunter schmerzlich zu leiden hätte. Je nach den verschiedenen Arbeitsfeldern sind die angerichteten Schädigungen allerdings unterschiedlich. Wir können vier Gruppen bilden: Arbeitsfelder in neutralen Ländern, solche in englischen Kolonien, solche in den deutschen Kolonien und endlich solche im Orient im Gebiet des Islam.

Verhältnismäßig wenig verspüren die an erster Stelle genannten Missionen vom Kriege. Das sind erstlich die Missionen der Brüdergemeine in Mittel-, Süd- und Nordamerika (die Mission auf den Westindischen Inseln, in Suriname, in Demerara, an der Moskitoküste, in Kalifornien, in Labrador und in Alaska). Auch die dort unter englischem Regiment tätigen Missionare auf Jamaika, in Demerara und in Alaska blieben unbehelligt. Daß Kriegszeit ist, merkt man dort hauptsächlich an der großen Teurung der Lebensmittel und daran, daß, nachdem die Hamburg-Amerikalinie ihre Fahrten eingestellt hat, der Schiffsverkehr unbequemer und unsicherer geworden ist. In Labrador empfinden die Missionsgeschwister in diesen ereignisreichen und entscheidungsvollen Zeiten ihre Weltabgeschiedenheit doppelt hart: alle Jahre nur einmal Nachrichten von der Außenwelt zu erhalten, welch unerträglicher Gedanke! Auch die kleine Papua-Mission der Brüdergemeine in Nordqueensland wird von den Kriegsstürmen unberührt bleiben. Friedlicher und ungehinderter Weiterarbeit dürfen sich die Rheinischen Missionare auf ihren großen Arbeitsfeldern in Holländisch Indien, auf

Sumatra, Nias, Borneo und den andern kleinen Inseln dort erfreuen. Die Batak-Mission auf Sumatra wurde durch Missionsinspektor Wegner visitiert, der sich durch persönlichen Augenschein von dem blühenden Wachstum dieser reichgesegneten Mission überzeugen konnte. Nach dem letzten Jahresbericht wurden hier wieder 12528 erwachsene Heiden und Mohammedaner getauft, und die Zahl der Gemeindeglieder war auf 149457 angeschwollen. Leider mußten alle Neuanlagen um der auch hier nur zu sehr bemerklichen Preissteigerung und der dadurch erforderlichen Einschränkungen willen aufgeschoben werden. Auch von Java schreiben die Neukirchner Missionare, daß der Einfluß des Krieges sich hauptsächlich in einer starken Preissteigerung zeige. Nachdem der Sultan den heiligen Krieg erklärt hat, zeigen auch die mohammedanischen Javanen lebhaftes Interesse für die kriegerischen Vorgänge. Bisher haben die Missionare ruhig ihrer nicht leichten Arbeit nachgehen können, haben auch keinen Mangel gelitten, da ihnen in ihrer Verlegenheit wohlgesinnte Europäer zu Hilfe kamen.

Die deutschen Missionen in China, die Baseler, die Berliner, die Rheinische, dann die drei deutschen Zweige der China-Inland-Mission Barmen, Liebenzell und St. Chrischona sowie endlich die kleine Kieler China-Mission, arbeiten (abgesehen von der Berliner, die ein zweites Arbeitsfeld noch in Kiautschou hat, dort Seite an Seite mit dem Allgemeinen Protestantischen Missionsverein) alle im südlichen China, also fern vom nordchinesischen Kriegsschauplatz. Sie waren teilweise an den Kriegsoperationen aber doch insofern beteiligt, als verschiedene ihrer Missionare zur Verteidigung von Tsingtau zu den Waffen gerufen wurden. Im übrigen hatten die unruhigen Zeitverhältnisse dort im Süden nur eine starke Zunahme des Räuberunwesens zur Folge, die sich recht unangenehm bemerkbar macht. Neuerdings scheinen ja durch das rigore Vorgehen Japans gegen China recht gefährdende Wolken über dieses heraufzuziehen: wer weiß, ob nicht auch noch China in die Strudel des Weltkrieges hineingezogen werden mag? Bemerkenswert ist, daß in dem feindlichen Japan doch nach einer Mitteilung des Superintendenten D. Schiller die Arbeit des Allgem. Protest. Missionsvereins nicht behindert wurde. Ja, als der Vorstand in Berlin den Beschluß faßte, einstweilen die Tätigkeit einzustellen, wurde er durch die dringende Bitte seiner japanischen Freunde, das doch nicht zu tun, veranlaßt, diesen Beschluß wieder rückgängig zu machen.

Ein großer Teil der deutschen Missionsarbeit vollzieht sich in den britischen Kolonien, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich wird. In 11 britischen Besitzungen arbeiteten kurz vor Ausbruch des Krieges 15 verschiedene deutsche Missionen mit 499 Missionaren und 94 Missionsschwestern, in deren Pflege 419070 Christen standen. Im einzelnen entfallen auf:

	Missionare	Missions- schwestern	Christen
Goldküste	37	7	28 603
Südafrika	179	24	185 620
Britisch-Ostafrika	10	—	524
Ägypten und Sudan	4	6	2
Indien	208	45	166 526
Hongkong	7	11	1 258
Britisch-Borneo	2	—	1 122
Queensland	6	1	149
Westindien	19	—	32 461
Demerara	1	—	1 456
Labrador	13	—	1 272

Danach stehen etwa $\frac{1}{3}$ aller deutschen Missionsarbeiter in englischen Gebieten, und mehr als die Hälfte ihrer Pflegebefohlenen sind englische Untertanen. In der ersten Zeit des Krieges war allenthalben das Verhalten der englischen Behörden entgegenkommend, dann aber trat eine bedauerliche Verschärfung, ja vielfach eine kaum begreifliche Härte in der Behandlung der Missionare ein.

Auf der Goldküste zeigte der Gouverneur gegen die Basler Mission eine noble Haltung, er forderte die Häuptlinge auf, ihre Untergebenen unter Androhung strenger Strafe davor zu warnen, sich an den Missionaren zu vergreifen. So schien die Lage der Mission recht günstig und der Fortgang der Arbeit nicht gefährdet. Die schweizerischen Missionare wurden als Angehörige neutraler Staaten anerkannt, den Deutschen die Verpflichtung auferlegt, die Kolonie nicht zu verlassen; die in Akra mußten sich täglich der Regierung stellen. Sie wurden nur ausdrücklich verpflichtet, in Tat und Wort nichts gegen die Regierung zu unternehmen. Bereits ausgangs des Jahres lauteten die Nachrichten ernster: Auf der Goldküste haben sich die Verhältnisse ungünstig verändert. Einmal war schon der Befehl ausgegeben, daß die Missionare ihre Stationen verlassen und nach Akra kommen mußten. Wir verdanken es dem Einfluß des Gouverneurs, der dabei eine persönliche Verantwortung auf sich nahm, daß der Befehl zurückgenommen wurde. Die Lage ist aber sehr gespannt. Ein unvorsichtiges Wort kann die Folge haben, daß die Missionare gefangen genommen werden, und an Angebern und Verleumdern fehlt es nicht. Und in der Märznummer des Baseler Missionsblattes steht dann zu lesen, daß alle Laienmissionare, 33 an Zahl, von der Goldküste fortgeführt und in England interniert sind.

In Südafrika haben die Deutschen alte und bedeutende Arbeitsfelder; es sind vertreten die Brüdergemeine, die Berliner, die Rheinische, die Hermannsbürger Mission und die Hannoversche Lutherische Freikirche mit insgesamt etwa 200 Missionaren und 200 000 Gemeindegliedern. In den ersten Monaten des Krieges haben die Missionare nicht sonderlich zu klagen gehabt. Nur zwei

rheinische Missionare wurden in Konzentrationslager gebracht. Als es aber unter den Buren zu gären anfang und sich die Lage für die Regierung bedrohlicher zu gestalten schien, ergriff diese schärfere Maßnahmen. Zahlreiche Missionare, besonders jüngere unter 45 Jahren, wurden gefangen genommen und in Konzentrationslager gebracht. Man verfuhr dabei anscheinend nach dem politischen Ruf, in dem der einzelne mit Recht oder Unrecht steht; eine böswillige Anschuldigung seitens eines irgendwie einmal gekränkten Schwarzen genügte zur Verhaftung. So wurden von der Hermannsburger Mission 12 Missionare nebst Missionsdirektor Harms interniert; letzterer wurde aber bald wieder freigegeben. Das gleiche Schicksal hatten 10—12 Berliner Missionare, verschiedene rheinische, brüdergemeinliche und solche der Hannoverschen Freikirche. Manche von ihnen sind später wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Andere Missionare sind unter „Parole“ gestellt und in ihrer Tätigkeit sehr behindert. Jedenfalls greift der Krieg sehr störend in die Missionsarbeit ein. Im Hermannsburger Missionsblatt wird der Besorgnis Ausdruck gegeben, daß durch Englands Vorgehen gegen weiße Missionare die Achtung der Eingeborenen vor den Weißen überhaupt, das Vertrauen zu den christlichen Völkern geschädigt und dem Rassenhaß und Freiheitsdurst neue Nahrung gegeben wird. Es ist zu befürchten, daß die unreifen Bestrebungen nach Selbständigkeit und Selbstbestimmung zunehmen und die ruhige, sichere Erziehung und Leitung der heidenchristlichen Gemeinden noch schwieriger werden als bisher.

Fast unbegreiflich scheint es, aus welchem Grunde die Engländer auch aus Britisch-Ostafrika die paar deutschen Missionare — es handelt sich um vier Missionare aus Neukirchen, die unter den Pokomo am Tanafusse und in der Hafenstadt Lamu arbeiteten, und um drei Leipziger Missionare im Kambalande — entfernt und in ein Gefangenenlager nach Indien gebracht hat. Oder sollte die günstige kriegerische Lage der Deutschen in Ostafrika die Engländer etwas beunruhigen? Die Leipziger Mission hatte übrigens schon vor Ausbruch des Krieges den Beschluß gefaßt, diese kleine und recht unfruchtbare Mission an eine englische Gesellschaft abzugeben.

Außer in Südafrika ist die deutsche Mission in respektabler Stärke in Britisch-Indien vertreten, nämlich durch die Basler Mission an der Westküste, durch die Leipziger im Tamilenlande, die Hermannsburger im Telugulande, die Schleswig-Holsteinische in Dscheipur, die Goßnersche in Tschota Nagpur, Assam und am Ganges und schließlich die Brüdergemeine in Tibet. Die Zahl der deutschen Missionare wird ca. 225 und die Zahl ihrer Gemeindeglieder ca. 150 000 Christen betragen. In den verschiedenen Präsidentschaften scheint die Behandlung der Missionare verschieden zu sein. Am glimpflichsten dürfte es den Goßnerschen Missionaren ergangen sein. Sie konnten bisher berichten, daß sie ohne wesent-

liche Einschränkungen ihrem Beruf haben nachgehen können. In der Präsidentschaft Madras wurden zunächst die Missionare nur unter Parole gestellt, sie durften sich aber frei bewegen und ihrem Beruf nachgehen. Der Besuch der Außenstationen und das Reisen durch den Distrikt wurde ihnen allerdings in der Regel nur nach Einholung einer Erlaubnis bzw. Ausstellung eines Passes von Woche zu Woche gestattet oder anderwärts auch nicht gestattet. Schwer zu ertragen war es für die Missionsgeschwister, lange gänzlich von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten zu sein und beständig in englischen Zeitungen von vernichtenden Niederlagen und haarsträubenden Greuelthaten der Deutschen zu lesen. In große Verlegenheit brachte sie die Schwierigkeit, sich Geld zu verschaffen. Bei einer Audienz, die der Gouverneur von Madras dem Leipziger Missionspropst Meyner gewährte, zeigte sich derselbe recht wohlwollend und versprach alle Hilfe, welche er bei den strengen Militärgesetzen zu leisten imstande sein würde. Von der Londoner Mission in Südindien verdient anerkannt zu werden, daß sie sich trotz eigener Schwierigkeiten in brüderlicher Weise der Nöte der deutschen Missionare anzunehmen suchte. Mit Beginn des neuen Jahres traten schärfere Maßnahmen in Kraft. Von den jüngeren Missionaren, die noch in militärpflichtigem Alter standen, wurden je zwei englische Bürgen verlangt, die sich für ihr Wohlverhalten verbürgten. Doch sind bisher nur drei Leipziger Missionare interniert.

Viel rigoroser ging man auf der Westküste gegen die Basler Mission vor. Dort sind sämtliche Missionsgeschwister deutscher Nationalität, etwa 150 Personen, in Kriegsgefangenschaft abgeführt. Die eigentlichen Militärgefangenen, d. h. 50 Brüder unter 45 Jahren, wurden nach Ahmednagar gebracht; die älteren Brüder, die Frauen, die Missionsschwester und die Kinder meist nach Bellary. Ein Grund für die Wegführung wurde nicht angegeben. Die schweizerischen Missionare durften bleiben. Die Missionsarbeit wird notdürftig weitergeführt, wenigstens die Gemeinde- und Schularbeit. In der Hauptsache muß sie von den eingebornen Gehilfen getan werden. Auf den Stationen in Nordkanara und Südmahratta, die zur Präsidentschaft Bombay gehören, erfreuen sich dagegen auch die deutschen Missionsgeschwister noch einer verhältnismäßigen Freiheit. Gleich den Baseler Missionaren sind auch sämtliche Schleswig-Holsteinischen Missionare unter 45 Jahren, ihrer 16, in das Konzentrationslager nach Ahmednagar gebracht; und dasselbe ist auch mit einer Anzahl jüngerer Hermannsburger Missionare nach den letzten Nachrichten geschehen. Ein bestimmter Grund für die verschiedene Behandlung der Missionare ist nicht erkennbar. Daß man überhaupt zu derartigen Maßnahmen gegriffen hat, deutet darauf hin, daß die Zustände in Indien doch nicht so ruhig sein dürften, wie die englischen Zeitungen schreiben. Die Engländer fürchten wohl doch, daß die Eingebornen durch die Missionare

Kunde von dem wahren Stande der Dinge in Europa erhalten könnten, und das wollen sie vermeiden. Selbst dem brüdergemeinlichen Missionar Francke in Leh (Tibet) ist das Mißgeschick begegnet, gefangen gehalten zu werden, obwohl gerade er der englischen Regierung schon wichtige Dienste geleistet hat. Um sich in Ahmednagar die Gefangenschaft einigermaßen erträglich zu machen, haben die Missionare dort eine Art „Universität“ gebildet, an der Vorlesungen über Dogmengeschichte, indische Geographie, Pflanzenbiologie, Sanskrit, Tibetisch, Telugu, Tamil usw. gehalten werden.

Diese unbillige Behandlung der deutschen Missionare wird übrigens auch von manchen ihrer englischen Mitarbeiter in Indien durchaus gemißbilligt und als eine unweise Maßregel der Regierung empfunden. So wirft sich z. B. The Harvest Field, eine bekannte südindische Missionszeitschrift, zum warmen Anwalt der deutschen Mission auf. Sie schreibt: Die deutschen Missionare sind nicht um persönlichen oder nationalen Vorteils willen nach Indien gekommen, sondern im Interesse der Einwohner dieses Landes. Ihre Arbeit, gleichviel ob evangelistischer, erzieherischer, ärztlicher oder geschäftlicher Art, diene allein zum Besten der Inder. Ihre Arbeiten haben nicht nur warme Anerkennung seitens britischer, amerikanischer und anderer Missionen gefunden, sondern auch von seiten der Regierung. Einige sind selbst mit Orden ausgezeichnet. Die deutschen Missionare haben von Anfang an den von ihnen gesammelten Gemeinden den Geist der Untertanentreue eingeflößt. Es sind jetzt vielerlei grundlose und törichte Gerüchte gegen sie in Umlauf gesetzt, vermutlich durch unzufriedene oder entlassene Angestellte der Mission; aber es ist ihnen nichts nachgewiesen. Wir sind damit einverstanden, daß militärpflichtige Deutsche interniert werden; aber in bezug auf die andern haben wir keine hinreichenden Gründe entdecken können, weshalb man sie von einer Arbeit, die anerkanntermaßen dem Lande zum Segen gereicht, trennen und sie als Feinde behandeln sollte, zuweilen in demütigender Weise. Alle Fremden, die sich gefährlicher Handlungen schuldig machen, sollen ihre Strafe erhalten, verdächtige sollen beobachtet und gehindert werden, Schaden anzurichten. Wir glauben, daß die Missionare eine derartige Probe ohne Makel bestehen werden. Besteht einer sie nicht, so werde er interniert und bestraft. Aber es ist unbillig, den ganzen Stand leiden zu lassen. Zum Schluß wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Regierung das Geschehene rückgängig machen und den Gefangenen die Rückkehr auf ihre Stationen gestatten werde.

Aus Hongkong wurden Ende Oktober mit den andern Deutschen auch die Basler Missionare ausgewiesen. Den Schwestern des Findelhauses und des Blindenheims erlaubte man es, da an ihrer Harmlosigkeit ja wohl nicht gut zu zweifeln war, zu bleiben. Freilich hatte man zunächst auch die Schwestern, ausgenommen je eine für beide Anstalten, ausweisen wollen.

Das schmerzlichste Kapitel bildet das Schicksal der deutschen Missionen in den deutschen Kolonien. Es war ein Frevel von den Engländern, den Krieg überhaupt in die Kolonien hineinzutragen. Es war natürlich für sie ein Leichtes, unsere meist schutzlosen Kolonien zu besetzen; für die endgültige Entscheidung hat das aber nicht die geringste Bedeutung, da auch über die Kolonien die Entscheidung auf den europäischen Kriegsschauplätzen fallen wird. Übrigens ist es den Engländern, Franzosen und Japanern auch nur teilweise gelungen, ihr Ziel zu erreichen. Die Südseeinseln sind zwar ihre leichte Beute geworden, ebenso Togo. Aber schon um Kamerun wird hart gekämpft, und bisher haben die Engländer und Franzosen im wesentlichen erst das Küstengebiet eingenommen; ob sie auch durch den unwegsamen, breiten Urwaldgürtel ins Innere vordringen werden, bleibt abzuwarten. Sehr bescheidene Erfolge haben sie bisher in Deutsch-Südwest erzielt. In Deutsch-Ostafrika, unserer größten Kolonie, haben sie sich sogar arg blutige Köpfe geholt. Diese ganze Kolonie dürfte von Feinden frei sein; Daressalam ist zwar von ihnen bombardiert, aber nicht eingenommen. Es scheint vielmehr, daß die Deutschen teilweise dort in britisches Gebiet eingedrungen sind. Das Schicksal Tsingtaus ist bekannt. Das ganze Vorgehen Englands gegen unsere Kolonien ist nur aus seiner unersättlichen Ländergier, die keinerlei Rücksichten kennt, zu verstehen. Es kümmert sich nicht darum, ob durch die Übertragung des Krieges in die Kolonien und das den Eingebornen gegebene Schauspiel dieses erbitterten Kampfes von Weißen gegen Weiße die Autorität der weißen Rasse aufs schwerste erschüttert wird, gar nicht davon zu reden, welche Schädigung durch solches Vorgehen das Missionswerk erleiden muß. Welche Verwirrung muß dadurch bei den Schwarzen angerichtet werden, wenn sie nun sehen, wie zwei Völker, deren Vertreter bisher als Sendboten des Evangeliums des Friedens zu ihnen gekommen sind, sich so leidenschaftlich zerfleischen! Und nicht nur bei den Schwarzen, auch bei den Kulturvölkern Asiens muß dieser Krieg ja eine Diskreditierung des Christentums zur Folge haben. Aber nicht bloß eines Frevels durch Verleugnung des gemeinsamen Kulturinteresses der weißen Rasse hat sich England schuldig gemacht, sondern auch einer Verletzung eines feierlich anerkannten Vertrages, der Kongo-Akte. Diese bestimmt § 10 ausdrücklich: „Falls eine Macht, welche Souveränitäts- oder Protektoratsrechte in dem im 1. Artikel erwähnten und unter das Regime der Handelsfreiheit gestellten Gebiet ausübt, in einen Krieg verwickelt würde, verpflichten sich die hohen Parteien, welche die gegenwärtigen Akte unterzeichnen, und diejenigen, welche ihr in der Folge beitreten, zur Anbieten ihrer guten Dienste, damit die Gebiete, welche dieser Macht gehören und in der vereinigten Zone der Handelsfreiheit einbegriffen sind, durch wechselseitige Einwilligung dieser Macht und des andern oder der andern kriegführenden Teile für die Dauer des Krieges

unter das Regime der Neutralität gestellt und als einem nicht kriegführenden Staate gehörig betrachtet werden. Alsdann würden die kriegführenden Parteien darauf zu verzichten haben, die Feindseligkeiten auf die solchermaßen neutralisierten Gebiete auszudehnen, sie auch nicht als Basis kriegerischer Operationen dienen zu lassen.“ Wenn in die so zu neutralisierende Zone auch Südwestafrika und Togo nicht hineingefallen wäre, so doch jedenfalls nach § 1 das ganze Kongobecken, Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Darum beantragte auch alsbald Belgien die Neutralisierung des Kongostaates und etwas später Deutschland die der hier in Betracht kommenden Kolonien. England hat diese Vorschläge nicht beachtet, da sie ihr nicht in ihre Raubpläne paßten. Gegenüber dem beliebten englischen Verfahren, die eigene Schuld Deutschland in die Schuhe zu schieben, muß nachdrücklich betont werden, daß sowohl in Kamerun als auch in Deutsch-Ostafrika England die Feindseligkeiten eröffnet hat.

Was nun die einzelnen Kolonien betrifft, so wurde gleich anfangs das kleine, rechts und links von englischem und französischem Gebiet begrenzte Togo nach kurzem Widerstande von den Engländern und Franzosen besetzt und auch sofort untereinander aufgeteilt. Von den Bremer Missionaren hatten 7 mit bei der Verteidigung geholfen, sie wurden als Kriegsgefangene — 6 nach Dahome, einer nach Freetown — gebracht. Die übrigen 10 durften auf ihren Posten bleiben, so daß nur 2 Missionsstationen ohne Missionare waren. Die Sonntagsgottesdienste durften weiter gehalten werden, ebenso der Schulunterricht, merkwürdigerweise sogar der deutsche Sprachunterricht. Das Lehrerseminar in Amedzowe — es hatte noch in der Friedenszeit eben sein 50jähriges Jubiläum gefeiert — nahm Ende September mit $\frac{3}{4}$ seiner Schüler den Unterricht wieder auf. Eine Stärkung für die Missionare war es, daß viele Gemeinden und Lehrer in der Stunde der Anfechtung die Treue bewährten. Sie leisteten auch zum Unterhalt der Gehilfen finanziell, was sie nur können. Angesichts der verminderten Zahl der europäischen Arbeiter war es doppelt erfreulich, daß gerade jetzt wieder 2 eingeborne Evangelisten zum Pfarramt ordiniert werden konnten. Leider ist neuerdings den Missionaren die öffentliche Predigt, sowohl die deutsche als die in Ewe, untersagt, und sie machen sich auch auf noch weitere Freiheitsbeschränkungen gefaßt. Denn wie in Kamerun so wüten die Engländer auch in Togo barbarisch gegen jede Spur deutschen Einflusses. Die deutschen Kaufgeschäfte in Keta und Lome sind mit allen Lagerbeständen kurzer Hand meistbietend verkauft, natürlich zu Schleuderpreisen. Sämtliche Bücher der deutschen Geschäfte sind an englische Kaufleute übergeben, welche die deutschen Geschäfte verwalten (!) sollen.

Im Hinterlande von Togo stehen auf einsamem Posten in Jendi ein paar Basler Missionare, von denen man in Basel endlich die erste Kunde erhielt (März-Nummer des Missionsblattes). An Mis-

sionsarbeit, schreiben sie, sei nicht zu denken, zumal ihr Verkehr mit den Eingebornen scharf kontrolliert werde; doch genössen sie noch die Freiheit des Ausgehens. Die Zeit des Stillstandes der Missionsarbeit gebe aber erwünschte Gelegenheit zum Sprachstudium. Schmerzliche Erfahrungen hatten sie leider mit der Treulosigkeit und Gemeinheit der Eingebornen zu machen. Um das zu verstehen, muß man aber in Rücksicht ziehen, daß sie erst etwa ein Jahr in Jendi sind.

In Kamerun besetzten die Engländer im Verein mit den Franzosen (14000 Mann stark) am 27. September zuerst Dualla und drangen von da aus dann allmählich nach Süden, Norden und Osten vor und brachten so das Küstengebiet in ihre Gewalt. Alle Deutschen, die hier ansässig waren, Beamte, Kaufleute, Farmer und auch die Missionare wurden gefangen und dann außer Landes geführt. Dabei wurde mit einer kaum glaublichen, geradezu zynischen Brutalität verfahren. Die baptistischen und auch die Basler Missionare haben über ihre Gefangennehmung und Fortführung Berichte veröffentlicht, die sich wie eine Passionsgeschichte lesen. Unter falschen Vorspiegelungen lockte man die Missionsgeschwister, Männer und Frauen unterschiedslos, von ihren Stationen fort, erlaubte ihnen nicht einmal, das Nötigste mitzunehmen. Unter den Augen der englischen Offiziere fingen die eingebornen Soldaten an zu plündern, auch Kapellen und Schulen; ja die Offiziere ermunterten gelegentlich dazu. Durch Dualla führte man die Gefangenen ausgesucht zum Schauspiel für die Eingebornen wie eine Schar Sträflinge. Bewacht wurden sie von Eingebornen, auch die Frauen; und die Wächter wichen weder Tag noch Nacht auch nur einen Schritt von ihnen. Die Engländer sahen es offenbar darauf ab, die Deutschen vor den Schwarzen zu demütigen; man wollte den deutschen Namen so recht durch den Schmutz ziehen. Auf dem Schiff wurden sie auf einem schmutzigen, engen Raum zusammengepfercht, die Männer auf freiem Verdeck schutzlos den Strahlen der tropischen Sonne preisgegeben. Für die Nacht erhielten sie eine Decke, wie sie in England die Zuchthäusler erhalten mit der dreifachen Aufschrift „Gefangener“. Das Essen war unappetitlich, ungenügend, zum Teil verdorben; eine Emailleschüssel hatte für 22 Personen als Eß-, Wasch- und Aufwaschschüssel zu dienen. Englische Offiziere entblödeten sich nicht, den Gefangenen ihre Barschaft abzunehmen. Den Gipfel der Gefühlsroheit bildete es, daß man in Christiansborg, wo die Gefangenen mehrere Tage blieben, der kranken Frau Missionar Märten nicht einmal den Besuch ihres Mannes gestattete; erst als sie im Sterben lag, ließ man ihn zu ihr. Fürwahr, diese Vorgänge bilden für alle Zeit ein weiteres Blatt der Schande in der Geschichte des christlichen England. Von Christiansborg sind dann die meisten Geschwister nach England überführt. Die ordinierten Missionare und die Missionsschwestern erhielten dort Erlaubnis zur Reise nach Deutschland, während die andern interniert sind. Einige

werden noch auf der Goldküste oder in Dahome zurückgehalten. Die Missionare schweizerischer Nationalität haben trotz ihres Protestes dieselbe Behandlung erfahren wie die deutschen. So stehen sämtliche Missionsstationen in dem von den Feinden okkupierten Gebiet verwaist, sowohl die Basler als die der Baptisten. In welchem Zustande werden ihre Besitzer sie bei ihrer Rückkehr, auf die sie im Vertrauen auf Gott hoffen, wieder antreffen? Auf den Stationen tiefer im Inlande wurde nach den letzten vorliegenden Nachrichten die Missionsarbeit noch fortgeführt. Dahin hatten sich auch manche Missionare aus dem Küstengebiet gerettet. Wie ein Märchen fast klingt es, daß zur selben Zeit, als sich im Küstengebiet diese traurigen Dinge abspielten, tief drinnen im Lande die Goßnerschen Missionare in allem Frieden den Grund zu ihrer ersten Kameruner Missionsstation (Goßnershöhe) legen konnten.

Aus Südwestafrika haben wir nur wenig Kunde. Die Engländer haben zwar Lüderitzbucht und Swakopmund an der Küste eingenommen. Wie weit ihnen aber ihr Vorstoß von dort ins Innere gediehen ist oder nicht, entzieht sich unserer Kenntnis. Der rheinische Missionar in Lüderitzbucht ist zusammen mit dem dortigen deutschen Pastor in ein südafrikanisches Konzentrationslager abgeführt. Ob bei der Beschießung von Swakopmund die dortige Missionsstation gelitten hat, konnte die Missionsleitung noch nicht feststellen. Wie es auf den Missionsstationen im Innern steht, ob und welche Missionare etwa zur Verteidigung des Landes zu den Waffen entboten sind, darüber fehlt noch jede Nachricht.

Ebenso ist über die Lage der Missionen in Deutsch-Ostafrika wenig zu sagen. Die günstige militärische Lage ist bereits erwähnt. Es steht zu hoffen, daß nach der blutigen Niederlage bei Tanga den Engländern die Lust vergangen ist, noch einmal einen Einfall zu unternehmen. Nach der Mitteilung eines deutschen Offiziers an einen Neukirchner Missionar brauchen die Missionare nicht mitzukämpfen, weil im deutschen Gebiet an waffenfähigen Männern kein Mangel sei. Auch leisten die paar Missionare wohl wichtigere Dienste, wenn sie auf ihren Stationen bleiben und die Eingebornen in Ruhe und Ordnung halten helfen. Daressalam ist von den Engländern beschossen; es steht zu befürchten, daß dabei die sehr exponiert liegende Berliner Missionsstation zu Schaden gekommen ist. In den ersten Kriegsmonaten ist mehrfach an der englischen Grenze im Kilimandscharo- und Merugebiet gekämpft, wobei aber die Engländer zurückgeschlagen wurden. Die dortige Leipziger Mission scheint dabei nicht gelitten zu haben. Anfang März erhielt man in Leipzig die erste direkte Nachricht von dort, wonach alles gut steht. Dergleichen haben auch die am Nyassa-See in der Nachbarschaft der Berliner und brüdergemeinlichen Mission stattgehabten Kämpfe diesen keinen Schaden zugefügt. Im ganzen darf man wohl annehmen, daß die deutschen Missionen in dieser Kolonie alle in verhältnismäßiger Ruhe ihre Arbeit treiben können. Es sind das

die Berliner, die Leipziger, die Betheler Mission, die Brüdergemeine, sodann neuerdings noch die deutschen Adventisten, die Schleswig-Holsteinische und die Neukirchner Mission. Die Missionare der englisch-kirchlichen Mission, die in den Landschaften Usagara und Usogo arbeiten, sind von der deutschen Kolonialregierung gebeten, ruhig auf ihrem Posten zu bleiben, weil dadurch am besten unter den Eingebornen Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten werden wird.

Tsingtau, der schöne, stolze Vorposten Deutschlands in Ostasien, ist nach heldenhafter dreimonatlicher Belagerung gefallen. Eine Heldentat haben die Japaner damit nicht vollbracht; der Berliner Missionssuperintendent Voskamp in Tsingtau schreibt, es läge auf den Gesichtern der siegreichen Japaner ein gewisser Verlegenheitsausdruck, wenn sie einem Deutschen gegenüberstehen. Sie schämen sich wohl ihres Vorgehens selbst. — Bei der Verteidigung der Stadt haben verschiedene Berliner Missionare, vom Allgemeinen protestantischen Missionsverein, rheinische und Liebenzeller mitgekämpft, die dann nach Japan in die Kriegsgefangenschaft gebracht sind. Die Missionare, die am Kampfe nicht teilgenommen haben, Superintendent Voskamp und Missionar *D. Wilhelm* vom Allg. protest. Missionsverein, der sich als Leiter des Roten Kreuzes verdient gemacht hatte, durften bleiben. Doch ist ihnen eine Wiederaufnahme der Missionsarbeit noch nicht gestattet. Die Missionshäuser beider Gesellschaften sind von der Beschießung arg mitgenommen. Die Gemeindeglieder der Berliner Mission haben sich meist zerstreut.

Von den Südseeinseln und den dortigen Missionen ist außerordentlich wenig zu berichten. Bekannt ist ja, daß Kaiserwilhelmsland, der Bismarckarchipel und Samoa von den Engländern, die Karolinen, Marschallinseln und Mariannen von den Japanern besetzt worden sind. Die Rheinische Mission hoffte, daß die Engländer bzw. Australier die Missionare dort lassen und in ihrem eigenen Interesse schon dafür Sorge tragen würden, daß die weiße Bevölkerung nicht hilflos den Eingebornen gegenübersteht; sah aber voraus, daß starke, äußere Schädigungen schwerlich ausbleiben würden. In den letzten aus Neuguinea eingetroffenen, aber noch vor dem Kriege geschriebenen Nachrichten hatten die Missionare geschrieben: „Unsere Arbeit ist auf allen Stationen zur Zeit so hoffnungsvoll, wie sie noch niemals war.“ Seitdem ist keine Nachricht mehr herübergedrungen. Auch nicht aus der Neuendettelsauer Mission im östlichen Kaiserwilhelmsland. Sie wurde gerade von Missionsinspektor Steck visitiert. Er scheint infolge der Okkupation an der Rückkehr verhindert zu sein. Auf den Karolinen haben die Liebenzeller Missionare, wie es in deren Missionsblatt heißt, auch unter japanischer Flagge fast ungestört weiterarbeiten dürfen. Wie es mit den Brüdern auf den Admiralitätsinseln¹⁾ steht,

1) Über den Beginn der dortigen Mission siehe S. 75.

ob sie noch dort sind oder wo sie sich sonst befinden, wissen wir leider nicht. Bis heute konnten wir nichts über sie erfahren, denn die „christliche“ englisch-australische Flagge weht über den Inseln. Gerade jetzt lesen wir, daß die englisch-australische Flagge auch auf den Karolinen gehißt worden sei. Amerika will wohl die Japaner nicht gern dort sehen, und weil Amerika den Engländern so treu Waffen, Munition usw. liefert, so hat England wohl Amerika den Gefallen getan, sich mit Japan über die Karolinen und Marschallinseln zu „verständigen“. Man muß gespannt sein, was die neuen Besitzer nun mit den ihnen, scheint's in aller Welt, im Wege stehenden Missionaren anfangen werden. Nach bisherigen Vorgängen haben wir nichts Gutes zu erwarten.“

In moslemischen Landen hat bisher der deutsche Protestantismus sich nur in bescheidenem Umfange an der Missionsarbeit beteiligt. Ausgesprochene Mohammedanermision betreibt sogar nur eine kleine deutsche Gesellschaft, die Sudan-Pionier-Mission (gegr. 1900), die, wie ihr Name sagt, ihr Arbeitsfeld im Sudan hat. Gleich zu Anfang des Krieges hat die englische Regierung, die bekanntlich Ägypten zwang, seinerseits ihrer Kriegserklärung beizutreten, und dann sogar kurzerhand Ägypten zum britischen Protektorat erklärt hat, sämtliche deutsche Missionsgeschwister aus Ägypten ausgewiesen. Zum Glück war der Missionsarzt Dr. Fröhlich ein Schweizer; als solcher durfte er bleiben und kann so auf den Missionsstationen nach dem Rechten sehen. Die eingebornen Missionsarbeiter wurden bis auf zwei einstweilen zur Entlastung der Kasse entlassen. Dr. Fröhlich hat dann unbehindert in Assuan seine ärztliche Praxis fortsetzen und eine eingeborne Lehrerin die Schularbeit wieder aufnehmen können.

Die andern im Orient arbeitenden deutschen Gesellschaften, Vereine und Anstalten bemühen sich in erster Linie um die Regeneration der altchristlichen Bevölkerung dieser Lande, helfen aber doch auch — durch ärztliche Dienstleistung, durch Unterricht und nicht am wenigsten durch das Vorleben eines lebendigen, praktischen Christentums — dem Evangelium den Weg zu den Herzen der Mohammedaner zu bereiten. Es sind dies hauptsächlich die beiden Unternehmungen zum Dienst an dem armenischen Volke in Kleinasien, die Deutsche Orient-Mission (Direktor Dr. Lepsius) und der Deutsche Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient (Pastor E. Lohmann); im Heiligen Lande der Jerusalemverein und das Syrische Waisenhaus und einige kleine Liebeswerke. Auch die Tätigkeit der Kaiserswerther Diakonissenanstalten im Morgenlande (Krankenpflege und Schulen) sind hierher zu rechnen. Die Deutsche Orient-Mission unterhält 4 Hauptstationen, 1 in Mesopotamien (Urfa), 2 in Persien (Choi und Urmia) und 1 in Bulgarien (Philippopel); auf den 3 ersten sind Waisenhäuser und Lehrwerkstätten in Betrieb, in Urfa auch ein Krankenhaus, in Philippopel befindet sich eine Missionsdruckerei. Der Deutsche Hilfsbund hat auf 5 Haupt-

stationen 16 Waisenhäuser, 2 höhere Knaben- und 2 höhere Mädchenschulen, je ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, etwa 30 Schulen. Die Zahl der Waisen (ca. 1500) und Schüler (ca. 3600) schwankt. In Marasch ist ein größeres Krankenhaus mit einem deutschen und einem armenischen Arzte und mehreren deutschen und eingebornen Pflegerinnen. Auf andern Stationen üben Krankenschwestern ärztliche Tätigkeit aus. Der Arbeiterstab besteht aus ca. 50 deutschen und etwa 240 armenischen Arbeitern, von letzteren 110 Lehrer. — Der Jerusalemverein widmet sich einerseits der Pastorierung der Deutschen in Palästina, andererseits der Evangelisation unter den griechisch-katholischen Arabern in Bethlehem, Jerusalem und einigen anderen Plätzen. Leider ist für diesen wichtigen Arbeitszweig seit dem plötzlichen Tode Pastor Bayers in Bethlehem noch immer kein passender Ersatz gefunden. — In der Kaiserswerther Orientarbeit stehen, auf 30 Plätze verteilt, 137 Schwestern; die wichtigsten Stationen sind Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Beirut, Aleppo, Haifa, Smyrna und Konstantinopel.

Nachdem die Wirkungen des europäischen Krieges sich auch schon vor dem Eintritt der Türkei in denselben bemerkbar gemacht hatten, ist das seit demselben noch vielmehr der Fall gewesen. Das Ausbleiben der Geldsendungen aus Deutschland und eine große Teurung der Lebensmittel nötigte das Syrische Waisenhaus, einen großen Teil seiner Pfleglinge heimzuschicken. Auch anderwärts mußte man sich zu dem gleichen Schritte entschließen. Manche Arbeiter wurden auch nach Deutschland zu den Waffen zurückgerufen. Die Stimmung der eingebornen christlichen Bevölkerung war gegen die Deutschen meist recht gehässig. Das erklärt sich vielleicht sowohl durch das Überwiegen des Einflusses der viel stärker vertretenen englischen und amerikanischen Missionen als auch daraus, daß nach den bisherigen Erfahrungen die eingebornen Christen von ihrer türkischen Regierung nicht viel Gutes zu erfahren gewärtig sind, so daß ihnen wohl eine Befreiung vom türkischen Joche lieber sein möchte als eine Stärkung desselben. Durch die Aufhebung der sog. Kapitulationen seitens der türkischen Regierung ist die Missionsarbeit insofern mit betroffen, als dadurch auch Missionsschulen unter Regierungsaufsicht gestellt werden. Direktor *D. Schneller* vom Syrischen Waisenhaus schreibt im letzten Zionsboten: „Die neuesten Erlasse der türkischen Regierung an alle christlichen Missionsgesellschaften und Missionsschulen, die uns im Zusammenhang mit der Aufhebung der Kapitulationen mitten im Kriege amtlich zur Kenntnis gebracht sind, zeigen unserer Missionsarbeit ein so strenges Gesicht, daß unsere bisherige Lage dagegen noch golden gewesen ist. Sie lassen alle und jede Freundlichkeit gegen unsere Missionsarbeit vermissen, ja sie suchen sie vollständig zu unterbinden.“ Auch darüber beschwert sich Direktor Schneller, daß die türkische Regierung gerade jetzt dem Syrischen Waisenhaus eine ganz unberechtigte, nachträgliche

Steuerforderung in einer geradezu abenteuerlichen Höhe präsentiert hat, wogegen von ihm die hoffentlich erfolgreiche Intervention des Auswärtigen Amtes angerufen werden mußte. Andererseits kann der Deutsche Hilfsbund mitteilen, daß die Freundschaft Deutschlands mit der Türkei seiner Arbeit wesentliche Vorteile gebracht habe. Es sei gar keine Frage, daß nach Beendigung des Krieges es Deutschlands Aufgabe sein werde, bei dem Aufbau der Türkei und besonders bei der Schularbeit einen tatkräftigen Anteil zu haben. Der Hilfsbund hat mehrere seiner Krankenhäuser als Kriegslazarette zur Verfügung gestellt, was dankbar angenommen wurde. An den verwundeten Kriegern wird gute Arbeit getan, nicht nur zur Heilung der Wunden, sondern auch zur Gesundung der Seele. In Persien hat die Deutsche Orient-Mission auf Befehl der persischen Behörden, die freilich auf russischen Druck hin handelten, die beiden Waisenhäuser schließen müssen; die Missionsarbeiter und -arbeiterinnen mußten über Rußland das Land verlassen.

Die Frage aber, welche uns bei dem Eintreten der Türkei in den Krieg am meisten bewegt, ist die: welchen Einfluß wird das auf die spätere Entwicklung der Mohammedanermision haben, und nicht nur auf sie; wird nicht das Aufflammen des islamischen Fanatismus auch in den mohammedanisch durchsetzten heidnischen Ländern, wie Ost- und teilweise auch Mittel- und Westafrika, Hinterindien, eine beträchtliche Erschwerung der Missionsarbeit zur Folge haben? Haben wir nicht auch bisher schon immer den Islam als den gefährlichsten Konkurrenten und Todfeind der christlichen Mission bezeichnen und als solchen bekämpfen müssen? Dazu noch ein Drittes: in welche unmittelbare Gefahr sind durch die Erklärung des Dschihad, des heiligen Krieges, und die Entfesselung der religiösen Leidenschaft die christlichen Bevölkerungsteile im Machtbereich des Islam gebracht! Da braucht offenbar nur ein Funke in das Pulverfaß zu fliegen, und wir erleben dann wieder wie schon so oft schaurige Christenmassakres. In der Tat, das sind ernste Sorgen, die sich nicht leichtthin von der Hand weisen lassen. So sehr wir darum eines Teils das Eingreifen der Türkei und die uns mittelbar dadurch gewordene Entlastung freudigst begrüßten, so ist es andern Teils doch verständlich, wenn von manchem das Zusammengehen Deutschlands mit der Türkei mit gemischten Gefühlen angesehen wird, wenn der Gedanke irgendeiner Mitverantwortlichkeit für die daraus sich ergebenden Folgen ihnen unbehaglich ist, wenn sie die jetzige Waffenbrüderschaft mit der bisherigen Kampfesstellung dem Islam gegenüber nicht in Einklang zu bringen sich imstande sehen; kurz, wenn sie sich von dem Anunsre-Seite-Treten der Türkei nur schwer einen Segen versprechen können. Die Stellungnahme in den Missionskreisen ist infolgedessen eine verschiedenartige. Haben wir aber die manchen Bedenken über diese bisher ungewohnte Kampfesgemeinschaft zwischen dem protestantischen Deutschland und der islamischen Türkei zum Aus-

druck gebracht, so wollen wir auch die andere Auffassung, die die Sachlage, auch durchaus nüchtern, aber doch von einer anderen lichterem und hoffnungsvolleren Seite anzuschauen lehrt, zu Worte kommen lassen. Der Missionsdirektor *D. Axenfeld* läßt sich in den Berliner Missionsberichten darüber folgendermaßen aus: Manche Zuschrift aus unserm Freundeskreis ließ die Sorge über die Kampfgemeinschaft unseres Landes mit der Türkei und anderen islamitischen Völkern erkennen. Gewiß ist die Beteiligung des Islam an diesem Kriege christlicher Völker von allergrößter Bedeutung, auch für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden. Die Sachlage aber ist doch nicht die, daß erst und nur durch Deutschland Mohammedaner in den Krieg gezogen worden seien. Von Anfang an haben auf beiden Seiten Christen, Juden, Mohammedaner und Heiden gekämpft. Die Verantwortung dafür aber tragen unsere Gegner, die, ohne Rücksicht auf Rasse, Religion und europäische Kulturgemeinschaft, den europäischen Krieg nach Afrika und Asien verpflanzt und heidnische und mohammedanische Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz geworfen haben. Sie haben auch von Anfang an sich um die Gunst der islamischen Völker beworben, und noch jetzt stehen gewisse mohammedanische Gruppen auf ihrer Seite. Konnte demgegenüber unser Vaterland, für das es um die Existenz ging, in der Annahme von Kampfgenossen nach religiösen Rücksichten verfahren? Ein Bündnis ist nicht geschlossen worden. Russische Feindseligkeiten gegen die Türkei haben den Krieg mit ihr ausbrechen lassen. Nun ist es sehr beachtenswert, daß er zwar als „heiliger Krieg“ erklärt ist, aber mit der ausdrücklichen und amtlichen Hinzufügung, es sei kein Krieg gegen das Christentum, sondern ein Krieg gegen die drei Nationen, die die Mohammedaner und den Islam (Verbot der Wallfahrt!) bedrückt hätten. In den Moscheen wird auch für Deutsche und Österreicher gebetet. Kann es nicht in Gottes Hand von Segen werden, daß mohammedanische Völker mit christlichen als ihren Freunden verbunden sind? Waren nicht die Erinnerung an die Kreuzzüge, Mißtrauen und Verbitterung gegen die Christenheit alt eingerostete Riegel, die den Zugang zu den Herzen der Mohammedaner versperren? Liegt es wirklich im Interesse des Christentums, daß islamische Völker unter der atheistischen Regierung Frankreichs oder unter der russischen Knute bleiben? Ist nicht auch in englisch-islamischen Gebieten die Mission von der Regierung oft gehindert worden? Kann nicht der Dienst der Missionare unter Umständen wirksamer werden, wenn die Christen nur als Boten ihres Heilandes, aber nicht als Fremdherrn kommen? — Ich verkenne die ungeheuren Gefahren der islamischen Bewegung nicht. Aber wir sollten angesichts dieser wie aller Gefahren, die aus diesem Weltkrieg im Zeitalter der Weltmission drohen, uns unter das Wort stellen: „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn!“ Er lenkt die Herzen der Völker, er

allein. Das ist gewiß, daß die Verantwortung unseres Volkes für die Zukunft der Welt des Islam ins Riesengroße gewachsen ist. Unser Gewissen kann nur darüber ruhig bleiben, wenn wir am Gebet für sie anhalten. Wir wollen es aber doch auch unserm Gott für Ostasien wie für Afrika und für die Welt des Islam von ganzem Herzen zutrauen, daß er „auch durch diesen Krieg sein Reich bauen wird!“

Vielleicht kann man noch weiter gehen. Könnte es nicht die göttliche Vorsehung so fügen, daß durch die engere Interessengemeinschaft mit Deutschland, dessen in Wahrheit uneigennützig Freundschaft und Hilfe die Türkei doch in der Vergangenheit schon reichlich erfahren hat und auch jetzt wieder erfährt, dort ein Umschwung auch in der religiösen Beurteilung des Christentums herbeigeführt wird? Ein anspornender Gedanke, daß gerade dem evangelischen Deutschland so von der göttlichen Weltregierung in der Zukunft eine führende Rolle in der Entwicklung dieser ehemals so reichen, jetzt aber verwahrlosten Länder zudedacht ist! Auf der Edinburger Weltmissionskonferenz wurde so manches gute Wort von dem Anteil geredet, der gerade Deutschland an der Christianisierung des Orients zufalle — wenn man sich dort freilich auch die Dinge anders gedacht hatte. Was die befürchtete Stärkung der Stellung des Islam in Afrika betrifft, so darf man darauf hinweisen, daß der bisherige Verlauf des Dschihad gezeigt hat, daß er in der Gegenwart doch nicht mehr den bedrohlichen Charakter hat wie wohl in vergangenen Zeiten. Jedenfalls dürfte uns Deutschen im Blick auf Deutsch-Ostafrika unsere Bundesgenossenschaft mit der Vormacht des Islam die Sorge um einen etwaigen Eingebornenaufstand, wie wir ihn vor einem Jahrzehnt, von mohammedanischen Hetzern geschürt, erlebten, diesmal ersparen. — Eine eingehendere Darlegung dieses ganzen einigermaßen verwickelten Problems mit gerechter Verteilung von Licht und Schatten gibt Prof. D. Richter in seiner Broschüre: Die Mission im gegenwärtigen Weltkriege, S. 22—37.

Welche Folgen im einzelnen diese schweren Kriegswirren für den Bestand der deutschen Missionen haben werden, läßt sich zur Zeit noch nicht absehen. Der Blick in die Zukunft ist uns verhüllt. Jedenfalls hat die deutsche Mission in der ganzen Zeit ihres Bestehens noch keine annähernd so schwere Krisis durchgemacht wie in der Gegenwart. Und diese Krisis wird sowohl eine Sichtung als auch eine Läuterung bewirken. Was nur „Holz, Heu, Stroh und Stoppeln“ war, wird von dem Feuer verzehrt werden: auf manche Verluste müssen wir uns gefaßt machen. Ebenso wird aber auch, was „Gold, Silber und Edelstein“ war, probehaltig erfinden werden. Bei der bekannten Solidität, mit der die deutsche Mission stets zu arbeiten sich beflissen hat, darf man die berechnete Hoffnung hegen, daß auch bei diesem verheerenden Sturm ihre Arbeit nicht zusammenbrechen wird. Durch manche schöne Zeichen

von Anhänglichkeit sind hier und da in den Tagen der Trübsal die Missionare erquickt worden. Offen bekundeten an der Goldküste die eingebornen Christen ihre Sympathie für ihre Missionare. Eingeborne Gehilfen bemühen sich redlich und treulich, soviel in ihren Kräften steht, die Missionare zu ersetzen und die verwaisten Gemeinden zu bedienen. Als in China die Berliner Missionsgemeinden vernahmen, daß sich die Missionsleitung aus Mangel an Mitteln genötigt sehe, die Arbeit einzuschränken, schrieben die Gehilfen und Gemeinden der betreffenden Gebiete, man möge sie nicht verstoßen, die Kinder wollten bei der Mutter bleiben und, wenn es sein müsse, die Not der Mutter teilen.

Die älteren Arbeitsfelder werden natürlich besser abschneiden als die jüngeren. Auf letzteren wird manche Arbeit vernichtet und ganz von neuem begonnen werden müssen. Es wird seine Zeit dauern, bis die durch englische Ruchlosigkeit angerichteten Schäden geheilt sein werden (s. o.!). Die jungen, innerlich noch wenig gefestigten Gemeinden werden möglichenfalls recht dezimiert werden. Dagegen werden auf solchen Feldern, wo die Mission jahrzehntelang und länger an der Arbeit gestanden hat, die schon gefestigten Gemeinden den Versuchungen besser standhalten. Auch sind ja dort meist auch schon mehr eingeborne ordinierte Geistliche vorhanden, die auch in missionslosen Zeiten Hirtendienste an den Gemeinden tun werden. In einer Beziehung wird wohl gar die Heimsuchung ihr Gutes haben: ungewollt wird sie die Missionsarbeit einen beträchtlichen Schritt auf dem Wege der Verselbständigung vorwärts bringen. Dies Problem hat ja die Missionsleitungen all die letzten Jahre aufs lebendigste beschäftigt. Und es mag mit an deutscher Art liegen, daß wir die heidenchristlichen Gemeinden mehr, als vielleicht erwünscht war, bevormundeten und gängelten, ihre eigene Initiative hintenanhielten. Nun sehen sich nicht nur die Missionare, abgeschnitten von der heimischen Missionsleitung, auf sich selbst angewiesen, sondern auch die Gemeinden werden viel mehr als bisher auf eigene Füße gestellt. Da werden heilsame Lehren für die Zukunft gelernt werden.

Eine andere sehr ernstliche Frage, die durch den Krieg aufgerollt worden ist, ist die nach der Fortführung deutscher Missionen in englischen Kolonien. Die auch früher schon erhobene Forderung, die deutschen Missionen sollten ihre Wirksamkeit ausschließlich deutschen Kolonien zuwenden, vor allem, sie sollten nicht durch ihre Arbeit die englische Kolonialmacht stärken, wird jetzt mit neuem Nachdruck erhoben. Sie kommt auch aus christlichen, auch aus missionsfreundlichen Kreisen. Bei der Ausdehnung der deutschen Missionsarbeit in den englischen Kolonien würde eine derartige Maßnahme von der einschneidendsten Bedeutung für die deutsche Mission sein. Einer unserer erfahrensten Missionsmänner, Direktor D. Öhler in Basel, äußert sich zu der Frage so:

Die ganze Frage kann positiv jetzt überhaupt noch nicht beantwortet werden, da man heute noch gar nicht weiß, wie sich der Kolonialbesitz der verschiedenen Völker nach dem Kriege gestalten wird.

Die Entscheidung wichtiger Missionsfragen vom rein nationalen Standpunkte aus widerstreitet dem Wesen der evangelischen Mission. Die evangelische Mission arbeitet, wenn sie sich ihres Wesens und ihrer Aufgabe bewußt ist, direkt weder für Deutschland, noch für England, noch für sonst ein irdisches Reich, sondern für das Reich Gottes. Im Dienste dieses Reiches arbeitet sie für das Heil der Völker, unter denen sie arbeitet, also in Indien für das Heil der Hindu, in Kamerun für das der Duala u. s. f. Daß diese Arbeit indirekt auch der Entwicklung der betreffenden Kolonien und somit auch dem dieselben beherrschenden Reich zugute kommt, ist allerdings richtig; aber das ist eine Nebenwirkung und nicht der eigentliche Zweck der Arbeit. Diese Nebenwirkung zum Hauptzweck zu machen, hieße den Standpunkt des Reiches Gottes in der Mission und ihr Prinzip verleugnen und infolge davon sie dem Verderben aussetzen. Der nationale Gesichtspunkt hat nur insofern eine Berechtigung, als eine nationale Pflicht besteht, denjenigen Völkern, über die ein christlicher Staat seine Herrschaft ausgebreitet hat, das Evangelium zu bringen.

Wenn demnach die Entscheidung getroffen werden muß vom Standpunkt des Reiches Gottes aus, so fragt es sich, woran der Wille Gottes zu erkennen ist. Da kann kein Zweifel sein, daß vor allem die Geschichte oder der Gang der Dinge in Erwägung gezogen werden muß, denn darin tritt eine göttliche Leitung zutage, auf die man achten muß.

Die Forderung, daß sich die deutsche Missionsarbeit auf deutsche Kolonien beschränken soll, ist so lange undurchführbar, als das deutsche Kolonialreich so bescheiden ist wie in der Gegenwart und überdies nur kulturarme Völker in sich schließt. Etwa die Hälfte der heidnischen Welt ist unter englischer Herrschaft. Von der andern Hälfte besitzt allein Frankreich in Afrika 10 Millionen Quadratkilometer. Schon wenn man den Umfang der deutschen Kolonien und ihre Bevölkerungszahl mit denjenigen der englischen und französischen vergleicht, kommt die Forderung darauf hinaus, daß die deutsche Mission gegenüber der englischen nur eine verschwindend kleine Rolle in der Weltmission spielen dürfte. Dazu kommt aber noch, daß England in Indien über eine Völkerwelt gebietet, die vermöge ihrer Begabung und Kultur wie ihres Umfangs berufen ist, eine Rolle in der Geschichte der Menschheit zu spielen, während dies von den Völkerschaften in den deutschen Kolonien, wenigstens auf lange hinaus, nicht zu erwarten ist. Soll nun wirklich der deutsche Geist in der deutschen Mission sich die Aufgabe, auf die Völker von menscheitsgeschichtlicher Bedeutung zu wirken, uehmen lassen und diese Aufgabe allein in die Hände der Eng-

länder und Amerikaner legen? Das bedeutete einen Verzicht auf den weltgeschichtlichen Beruf des deutschen Christentums gegenüber der noch nicht christlichen Welt und die Anerkennung, daß allein England und Amerika einen solchen Beruf haben; es bedeutete die Anerkennung einer geistigen Weltherrschaft der Engländer.

Auch was die Schularbeit der Mission angeht, so ist es irreführend, wenn man diese Arbeit einfach als eine Arbeit für England hinstellt, durch die mit deutscher Kraft und deutschem Geld den Engländern ihre Lehrer herangebildet werden. Daß unsere Schulen durch die Bildung, die sie erteilen, viele Hindu in den Stand setzen, in den indischen Schul- oder Staatsdienst zu treten, oder die Advokatenlaufbahn zu ergreifen, ist richtig; aber das ist eine Nebenwirkung. Der Zweck dieser Schulen ist aber, der Jugend, und zwar in den höheren Schulen bis zur Maturität oder noch weiter, das Evangelium nahezubringen und so die Massen des indischen Volkes, darunter auch die sonst schwer erreichbaren höheren Kasten, mit den Gedanken des Evangeliums zu durchdringen. Die Missionsschulen sind ein wichtiges Missionsmittel, das überall in der Mission angewandt wird, auch in den deutschen Kolonien, das aber eine besondere Bedeutung hat in den heidnischen Kulturländern, weswegen sich dieselbe Entwicklung des Missionsschulwesens, die wir in Indien finden, jetzt auch in China anbahnt.

Man könnte daran denken, an Stelle Indiens das selbständige, heidnische Reich China zum Hauptmissionsgebiet Deutschlands zu machen. Das würde der deutschen Christenheit ein ihren Kräften entsprechendes Wirkungsfeld bieten; allein schon heute ist weitaus der größte Teil Chinas die Domäne der Engländer und Amerikaner. Die deutsche Mission in China ist zwar nicht unbedeutend und kann auch noch ausgedehnt werden, aber doch gegenüber der englischen und amerikanischen Übermacht schwerlich so, daß durch die Arbeit in China die deutschen Missionskräfte ein ihnen genügendes Arbeitsfeld finden würden. Dagegen könnte für Deutschland die Mohammedanermision in Frage kommen; aber ob die mohammedanische Welt jetzt schon so weit vorbereitet ist, daß eine die deutschen Missionskräfte genügend in Anspruch nehmende Mohammedanermision getrieben werden könnte, wäre erst zu untersuchen. Übrigens hat auch in der mohammedanischen Welt die englische und amerikanische Mission heute den Vorsprung vor der deutschen.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, daß wir hier vor einer Frage stehen, die nach den verschiedensten Gesichtspunkten gründlich erwogen werden muß. Jetzt ist Gefahr, daß man durch den fanatischen Haß gegen England, den man ja angesichts des Unrechts, das England an Deutschland tut, verstehen kann, der aber so, wie er auftritt, aus dem Fleisch und nicht aus dem Geiste

stammt, eine schwere Sünde begeht, indem man das nach Gottes Leitung unternommene und von ihm gesegnete Werke in fleischlicher Leidenschaft preisgeben und dem Berufe, der der deutschen Mission bisher gegeben war, untreu werden will. Wenn die Frage über die Arbeit der deutschen Mission in englischen Kolonien erörtert werden soll, so muß man jedenfalls den Friedensschluß abwarten, nach welchem es erst möglich sein wird, die ganze Lage und alle Verhältnisse so zu beurteilen, daß eine wohlüberlegte und sachlich begründete Entscheidung möglich ist.

Mit unserm Volke hegen wir die feste Zuversicht, daß wir mit Gottes Hilfe den schweren Krieg, so opferreich er auch noch sein mag, zu einem glücklichen und siegreichen Ende führen werden, und daß dann dem deutschen Volke noch große Aufgaben in der Welt zugewiesen werden. Man hört jetzt oft das schöne Dichterwort, daß am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen soll — bisweilen allerdings in nationaler Eitelkeit gebraucht. Es im besten Sinne, im deutsch-christlichen Sinne zur Wahrheit machen zu helfen: möchte das der deutschen evangelischen Mission von Gott geschenkt werden! Und möchte dem deutschen Protestantismus, damit er sich zur Zeit der seiner wartenden größeren Aufgaben gewachsen zeigt, die gegenwärtige Heimsuchung dazu ausschlagen, daß er dadurch innerlich nicht geschwächt, sondern vielmehr geläutert und gestärkt werde!

Übersicht der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften Ende 1913. Zusammengestellt von Pfarrer Zinßer, Ponickau.

Missionsgesellschaften mit Angabe ihres Gründungsjahres		Hauptstationen		Nebenstationen		Europäische Missionsarbeiter			Eingeb. Miss.-Arb.			Heidenchristen (Getaufte)		Schulen		Schüler		Einnahmen (in M.)		Ausgabe im ganzen	M.	
		ordinierte	Miss.-Ärzte	sonstige	Miss.-Schw.	zusammen	ordinierte	andere besoldete	zusammen	Seelenzahl Ende 1913	1913getaufte Heiden	im ganzen	dar. Semln.	männliche	weibliche	in der Heimat	auf den Missions- gebieten					
1. Mission der Brüdergemeine .	1732	156	187	142	1	41	12	196	48	484	532	100606	865	1535	440	8	18492	17962	1150213	1073889	2287291	
2. Basler Missionsgesellschaft .	1815	73	816	228	7	142	40	417	58	2038	2096	72101	4266	5346	865	12	48113	8759	2076200	651900	2752000	
3. Berliner "	1824	95	669	133	2	18	31	184	31	1188	1219	73575	2309	5620	635	12	27 118		1102406	248017	1592197	
4. Rheinische "	1828	117	683	171	4	17	25	217	40	1285	1325	219153	16908	23625	846	7	39195	11401	1058449	226107	1173165	
5. Norddeutsche "	1836	9	166	24	—	3	7	34	6	245	251	11341	967	396	188	1	5431	1880	247614	79436	408542	
6. Gofßnersche "	1836	30	507	43	—	8	9	60	43	1010	1053	89491	1541	12125	344	4	7829	2343	419688	59445	560196	
7. Leipziger "	1836	47	325	62	2	8	19	91	27	1010	1037	25791	1006	1303	419	3	14411	8264	993611	994651	984722	
8. Morgenländ. Frauenverein .	1842	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20000	—	20000	
9. Hermannsbürger Miss.-Ges. .	1849	59	220	60	—	1	3	64	4	330	334	77213	1353	1769	290	4	5152	4915	566674	150643	755588	
10. Berliner Frauenverein f. China	1850	1	—	1	—	—	4	5	—	2	2	130	—	—	1	—	—	83	37571	9566	45509	
11. Jerusalemsverein	1852	2	3	1	—	3	1	5	3	22	25	354	—	—	12	—	500	500	139832	—	138232	
12. Breklumer Missionsgesellsch.	1877	15	64	24	—	7	33	—	—	441	441	16550	2075	7471	90	2	1633	1005	304565	5112	304351	
13. Neukirchner "	1881	20	37	34	—	—	9	43	—	85	85	2235	161	311	40	2	1989	473	191704	88545	238234	
14. Allg. ev.-prot. Missionsverein	1884	4	12	6	1	—	3	10	8	30	38	399	17	80	8	1	200	83	282725	24853	248652	
15. Bielefelder Missionsgesellschaft.	1886	16	62	19	—	25	6	50	—	104	104	2268	218	571	104	1	2565	1285	264010	14414	324578	
16. Neundetelsauer "	1886	17	29	27	(1)	11	2	40	c.	20	20	4058	378	1636	44	2	1045	478	390465	1985	324080	
17. Deutsche China-Allianzmiss.	1889	10	57	16	—	—	8	24	46	75	121	1369	310	963	19	—	715	79270	4440	83200		
18. Deutsche Blindenmission .	1890	2	2	—	—	—	7	7	—	21	21	140	110	—	3	—	—	80	34355	4768	116791	
19. Deutsche Baptisten-M.-Ges. .	1890	6	57	16	—	1	6	23	3	49	52	3128	312	c. 600	54	1	3277	305	151160	22838	192709	
20. Hannov. ev.-luth. Freikirche	1892	10	40	12	—	—	—	12	—	31	31	6495	205	353	21	—	1017	52223	5778	54719		
21. Pilgermission St. Chrischona	1895	3	9	—	—	3	6	9	—	7	7	146	37	?	3	—	31	16	12696	c. 555	12141	
22. Liebenzeller Miss. (Jugendb.)	1899	17	43	29	1	—	29	59	2	75	77	3290	175	588	50	—	1064	1241	257179	2870	235512	
23. Kieler China-Mission	1899	2	3	—	—	1	2	3	—	9	9	183	30	30	19	12	135	45	7945	86	7500	
24. Sudan-Pionier-Mission . . .	1900	3	1	3	1	—	8	12	—	11	11	3	—	—	3	—	35	160	45104	11148	56264	
25. Deutsche Orient-Mission . .	1900	5	4	2	1	2	4	9	2	13	15	—	—	—	4	—	100	120	135908	21514	157423	
26. Deutsche Adventistenmission	1903	22	36	10	1	19	—	30	—	57	57	331	178	235	57	—	3139	1567	152589	9257	161846	
Zusammen		741	4032	1063	21	305	248	1637	321	8642	8963	710350	33421	64557	4559	72	246	151	10174156	2811817	13233442	

Die Arbeit wird statistisch bei den Gesellschaften aufgeführt, in deren Dienst die Schwwestern stehen.

Wichtigste Missionsadressen:

1. Die Brüdergemeine.

Die Missionsdirektion der evangelischen Brüder-Unität:

Paul Hennig, Benj. La Trobe, John Taylor Hamilton, Bischöfe, Herm. Kluge, Leonhard Reichel, J. Hettasch.

Sitz: Berthelsdorf bei Herrnhut.

Postscheck Leipzig 7669. Fernruf Unitätshauptkasse Herrnhut 20.

„Missionsblatt der Brüdergemeine“, monatlich (durch Post: 1,40 M.). Herausgeber Pred. Bechler.

„Aus Nord und Süd“ (für die Jugend). Jährlich 0,25 M. und Porto.

„Kampf und Sieg“, reich illustrierte Monatsschrift, 1,20 M. fürs Jahr.

2. Evangelische Missionsgesellschaft in Basel.

Präs.: Pf. Paul Christ.

Dir.: D. Th. Oehler.

Insp.: für China: Pf. H. Dipper; für Indien: Miss. Lic. Frohnmeyer; für die Goldküste und Kamerun: Pf. Walter Oettli; Pf. Kieser für die Heimat.

Lehrer: Pf. Ludw. Mühlhäuser, Pf. Knapp und Pf. Weismann.

Adressierung für Briefe aus Deutschland:

An die Basler Missionsverwaltung, bezw. Basler Missionsbuchhandlung, St. Ludwig, Elsaß (nach Basel doppeltes Porto).

Postscheck Stuttgart 2027 Basler Missionsagentur. Fernruf Basel 2625. Telegr.-Adr. Missionshaus Basel.

„Ev. Missionsmagazin“, monatl. 3 Bogen, 4 M. (durch Post: 4,60 M.).

„Der Ev. Heidenbote“, monatl. 1 Bogen, 1 M. (durch Post: 1,40 M.).

„Der Heidenfreund“, Jugend-Missionsblatt, monatlich 25 Pf.

„Mitteilungen aus der Basler Frauenmission“, zweimonatlich 80 Pf.

3. Berliner Missionsgesellschaft.

Präs.: Direktor Spiecker, Berlin-Grunewald, Hagenstr. 11.

M.-Dir.: D. Axenfeld, Berlin NO 43, Georgenkirchstr. 70.

M.-Insp.: P. P. Gründler, H. Glüer, Wilde, S. Knak, Schöne, Berlin NO 43, Georgenkirchstr. 70.

Schatzmeister: Kaufmann D. Schlunk, Berlin SO 26, Reichenbergerstr. 4. Adresse: Berlin NO 43, Georgenkirchstr. 70.

Postscheck Berlin 3771. Fernruf Königstadt 3468.

„Berliner Missionsberichte“, monatlich 1 M. (durch Post: 1,40 M.).

„Missionsfreund“, monatlich 1 M. (durch Post: 1,40 M.).

„Mission und Pfarramt“, zwanglos, mindestens 9 Bogen jährlich, 1,75 M.

„Njassabote“, vierteljährlich, jährlich 1 M.

„Drache und Kreuz“, vierteljährlich, jährlich 1 M.

„Lagerstube“, dreimal im Jahre, jährlich 0,60 M.

„Kleiner Missionsfreund“, monatl. Schenkblatt für Sonntagsschüler.

„Kleiner Sammler“, vierteljährlich, Quittungsblatt des Sammelvereins.

„Mitteilungen des Berliner Vereins für ärztliche Mission“, zweimonatlich

4. Rheinische Mission.

Präs.: Kommerzienrat Heinr. Mittelsten Scheid, Barmen, Diekerstr. 62.

Dir.: P. Spiecker.

Insp.: P. P. Kriele, Wegner, Krafft, Stokmann, Becker und Hoffmann.

Sitz: Barmen, Rudolfstr. 137/139.

Postscheck Köln 6683. Fernruf Barmen 639.

Monatliche Zeitschriften:

„Berichte der Rhein. Miss.-Gesellschaft“, 1,50 M. (durch Post: 1,75 M.).

„Missionsblatt“ (Barmen), monatlich 1 M. (durch Post: 1,25 M.).

„Der Kleine Missionsfreund“, 0,60 M. (durch Post: 1 M.). Billige Ausgabe 0,20 M.

„Des Meisters Ruf“ (Frauen-Missionsblatt), erscheint vierteljährlich, 0,50 M.

5. Norddeutsche Missionsgesellschaft.

Präs.: Johs. Schröder, Bremen, Langestr. 86.

Insp.: P. P. M. Schlunk, Hamburg, Blumenau 144, E. Ohly, Bremen, Am Dobben 123. Fernruf 6043.

Rechnungsführer: H. Lahusen, Bremen, Aschenburg.

Sitz: Bremen, Am Dobben 123.

Postscheck Hamburg 1621. Fernruf Bremen 8861.

„Monatsblatt der Nordd. Missions-Gesellschaft“, monatlich 1,20 M.

„Missions-Kinderfreund“, 0,12 M. und Porto.

„Phoebe“, Mitteilungen aus der Schwesternarbeit der Nordd Miss.-Ges., vierteljährlich. Quartalblatt der Grotenkollekte.

6. Goßnersche Missionsgesellschaft.

Vors.: Konsistorialrat Dr. Conrad, Berlin.

Dir.: P. H. Kausch.

Insp.: P. P. H. Rotenberg, F. Zernick und K. Förtsch.

Adresse: Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20.

Postscheck Berlin 7950. Fernruf Pfalzburg 2175.

„Die Biene auf dem Missionsfelde“, monatlich 1,25 M., illustriert.

„Die kleine Biene“, Familienblatt, monatlich 0,75 M., illustriert.

„Mitteilungen an den Freundeskreis“, umsonst.

„Kindergruß aus der Goßnerschen Mission“, monatlich, illustr. je Nr. 1 Pf.

Jahrbuch: „Stand und Arbeit der Goßnerschen Missionsgesellschaft“, illustr., umsonst.

7. Evang.-luth. Mission zu Leipzig.

Vors.: Geh. Oberkirchenrat D. Bard, Schwerin.

Stellv. Vors.: Geh. Kirchenrat Prof. D. Ihmels, Leipzig.

Dir.: Prof. D. Paul, Missionshaus.

Insp.: P. Weishaupt, Karolinenstr. 17 I, P. Köberlin und Miss.-Sen. Gehring. Fernruf 12478.

Theol. Lehrer: Lic. Priegel und P. Jacobskötter.

Redakteur des Missionsblattes: Miss. Gehring, Karolinenstr. 17 II.

Missionshaus: Leipzig, Karolinenstr. 19.

Postscheck Leipzig 168. Fernruf 8639.

Verlag der Ev.-luth. Mission: Leipzig, Karolinenstr. 17.

„Evang.-luth. Missionsblatt“, 14tägig, 1,50 M. im Buchhandel; durch Post bezogen 1,75 M.

„Lydia“, Blätter aus der Leipziger Frauenmission, jährlich 12 Nummern, im Buchhandel 0,80 M., direkt vom Verlag bezogen 1,20 M.

Nur vom Verlag zu beziehen:

„Die Kleine Missionsglocke“ (für Kinder), monatlich je 1 Nr. 1 Pf.

„Nachrichten aus der Heidenwelt“, monatlich je 1 Nr. 1 Pf.

8. Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande.

Vorst.: vacat.

Schatzmeister: Geh. Rechnungsrat W. Beneke, Berlin N, Artilleriestr. 16.

Geistlicher Berater und Herausgeber des Missionsblattes: Hof- und Domprediger Ohly, Berlin NW, Hindersinstr. 7.

Adresse: Berlin, Missionsheim, Altmoabit 71.

„Missionsblatt des Frauenvereins etc.“, monatlich 1,50 M., durch Post: 1,50 M.

9. Hermannsburger Mission.

Dir.: Egm. Harms (in Afrika) und P. D. Haccius.

Hauptlehrer: P. P. Röbbelen, M. Harms, Raeder und Oberlehrer Habenicht.
Miss.-Schr.: W. Maneke.

Sitz: Hermannsburg, Prov. Hannover. Fernruf 5.

„Hermannsburger Missionsblatt“, monatlich, durch Post: 1,60 M.

„Missionsblatt für unsere liebe Jugend“, 10 Pf. ohne Porto. (Nach auswärts bei 12 Exemplaren portofrei.)

10. Berliner Frauen-Missionsverein für China.

Vorst.: Miss.-Insp. Glüer, Berlin NO 43, Georgenkirchstr. 70.

Schatzmeister: D. J. Schlunk, Berlin SO 26, Reichenbergerstr. 4.

Verantwortlicher Schriftleiter: Sup. a. D. Petri, Großlichterfelde, Albrechtstraße 8a.

Sitz: Berlin.

„Mitteilungen des Berliner Frauen-Vereins für China“, vierteljährlich an Mitglieder.

11. Jerusalemsverein in Berlin.

Vors.: Wirkl. Geh. Rat D. Graf von Zieten-Schwerin, Wustrau, Kreis Ruppın (Mark).

Schriftf.: Pf. Ulich, Wustrau, Kreis Ruppın (Mark).

Schatzmeister: Kommerzienrat O. Weber, Berlin C, Heiligengeiststr. 16.

Sitz: Berlin.

„Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande“, vierteljährlich, gegen einen Jahresbeitrag von wenigstens 1 M.

12. Breklumer Mission.

Vors.: vacat.

Erster Miss.-Insp.: P. Bracker; zweiter Miss.-Insp.: P. Lucht in Husum.

Senior: Miss. Pohl.

Sekretär: Chr. Wienberg.

Adresse: Schleswig-Holsteinische evangel.-luther. Missionsgesellschaft zu Breklum, Reg.-Bez. Schleswig. Postscheck Hamburg 3232.

„Schleswig - Holsteinisches Missionsblatt“, monatlich 1 M., durch Post: 1,20 M.

„Frauen-Missionsblatt“, monatlich 1 M.

„Der Kleine Missionsherold“, monatlich 0,75 M.

„Vort Missionsblad“ (dänisch), monatlich 1 M.

„Palmbblätter aus der Mission“ (Werbeblätter); auch dänisch.

13. Neukirchener Mission.

Insp.: P. Paschen, Neukirchen, Kreis Mörs, Reg.-Bez. Düsseldorf.

Für das Missionshaus: Insp. H. Schiefer.

Für die Missionsfelder: Insp. P. Nitsch.

Post: 2 M.
„Der Missions- und Heidenbote“ nebst Beiblatt, monatlich 1,75 M., durch

„Jugendmissionsblatt“, monatlich, 1½ Pf. die Nr.

„Die Ährenleserin auf dem Missionsfelde“, jeden Monat, jährlich 25 Pf.

14. Allgemeiner evang.-protest. Missionsverein.

Protektor: Se. Kgl. Hoheit Großh. Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar.

Präs.: Pf. D. Dr. Kind, Berlin W 8, Kronenstr. 70.

Miss.-Dir.: P. Lic. Witte, Berlin S 59, Hasenheide 56.

Miss.-Insp.: Pf. Knodt, Berlin SW 29, Mittenwalderstr. 42 IV.

Zentralbureau: Berlin SW 29, Mittenwalderstr. 42.

Fernruf: Moritzplatz 13 845.

Schatzmeister: Max Thieme, Charlottenburg, Friedbergstr. 15.

Postscheck 248, Berlin NW 7.

„Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“, monatlich.
Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45. 5 M.,
durch Post: 5 M.

„Missionsblatt des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins“, monatlich,
Heidelberg: 0,60 M.

„Jugendmissionsblatt“, monatl. (außer Juli) vom Zentralbureau unentgeltlich.

15. Bielefelder Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika.

1. Vors.: P. F. von Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld.

2. Vors.: P. Michaelis in Bielefeld.

Miss.-Insp.: P. Lic. Trittelvitz, P. P. Simon, Bethel bei Bielefeld.

Sitz: Bethel bei Bielefeld.

Postscheck Hannover 1115. Fernruf Bielefeld 478.

„Nachrichten aus der Ostafrikanischen Mission“, monatlich, 1,50 M.

„Kindergabe“ — Pfennigblatt, monatlich, auch wöchentlich.

16. Neuendettelsauer Mission.

(„Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der luther. Kirche“.)

Vors.: Kirchenrat E. Stirner, Rothenburg (Tauber).

Miss.-Dir.: M. Deinzer, Neuendettelsau.

Miss.-Insp. Steck.

Postscheck Nürnberg 3070.

Missionsblatt: „Neuendettelsauer Missionsblatt. Fortsetzung der Kirchl.
Mitteilungen aus und über Nordamerika, Australien und Neu-Guinea“, monatl.,
zu beziehen von der Missionsanstalt in Neuendettelsau, auch durch Post oder
C. H. Beck'sche Buchhandlung in Nördlingen für 1 M. pro Jahr.

17. Deutsche China-Allianz-Mission. E. V.

(Barmer Zweig der China-Inland-Mission.)

Geschäftsstelle: K. Engler, Barmen, Seifenstr. 3—5.

Organ: „Der China-Bote“, Monatsblatt, 1 M.

18. Deutsche Blindenmission unter dem weiblichen Geschlecht in China.

Vors. des Missionsvorst.: P. Schmedes in Springe (Deister).

Vorst.: Frl. Luise Cooper, Hildesheim, Sedanstr. 33.

Schatzmeister: Rentier A. Ehrenberg, Hildesheim, Hornemannstr. 6.

„Tsaukwong“ — grünes Pfennigblatt für groß und klein, monatlich 0,12 M.
und Porto (zu bestellen bei Frl. F. Hüser, Hildesheim, Herderstr. 6a).

19. Missionsgesellschaft der Deutschen Baptisten in Berlin.

Miss.-Insp.: Karl Mascher, Neuruppin.

Stellv. Insp.: E. R. Süvern (dieselbe Adresse).

Fernruf: Neuruppin 329. Postscheck Berlin 5939.

Missionsblatt: „Unsere Heidenmission“, monatlich 1 M.

20. Mission der Hannoverschen evang.-luther. Freikirche.

Vors. des Missionsausschusses: Sup. A. Heicke, Nettelkamp.

Leiter des Missionsseminars: P. Wolff, Bleckmar.

Postscheck Hannover 2209. Fernruf Bergen bei Celle (Hilfsstat. Bleckmar).

„Missionsblatt der Hannoverschen evang.-luther. Freikirche“, monatl. 1 M.,
durch Post: 1,20 M. Herausgeber P. Dreves, Hermannsburg.

21. Pilgermission von St. Chrischona bei Basel.

(Chrischonazweig der China-Inland-Mission.)

Adresse für Sendungen aus Deutschland: Inspektorat St. Chrischona, Post Grenzbach in Baden.

Insp.: F. Veiel.

Fernruf und Telegr.-Adr.: Chrischona, Basel.

Organ: „Der Glaubensbote“, monatlich, neben erbaulichen Aufsätzen hauptsächlich Berichte der „Evangelisten“ über ihre Evangelisationsarbeit und Berichte aus der China-Mission enthaltend, durch Post: 1,40 M. in Deutschland, 1,50 M. im Weltpostverein.

22. Liebenzeller Mission (im Verband der China-Inland-Mission).

G. m. b. H. — Liebenzell (Württemberg).

Insp.: Pfr. Heiner Coerper, Liebenzell, Württemberg.

Miss.-Schr.: Prediger E. Kirmann, Liebenzell, Württemberg.

Fernruf 12. Postscheck Stuttgart 3865.

Organ: „Chinas Millionen“, in Verbindung mit dem „Missionsboten aus der deutschen Südsee“, monatl. 1 M. Arbeitsgebiete: China und die Deutsche Südsee (Karolinen und die Admiralitätsinseln). Letzteres wird unterstützt vom deutschen Verband des Jugendbundes für entschiedenes Christentum, dessen Generalsekretär P. Blecher, Friedrichshagen bei Berlin ist.

23. Kieler China-Mission.

Leiter: P. Witt, Kiel, Holtenauerstr. 67.

Geschäftsstelle: Buchhandlung des Missionshauses, Holtenauerstr. 67.

Postscheck 2804 Hamburg 11.

Organ: „Er kommt“, halbmonatlich, durch Post: jährlich 1,50 M.

24. Sudan-Pionier-Mission. (S. P. M.)

Präs.: vacat.

Miss.-Insp.: Held, Wiesbaden.

Schatzmeister: Hotelbesitzer W. Häffner, Wiesbaden, Parkstr. 42.

Sekretariat: Wiesbaden, Emserstr. 12.

Organ: „Der Sudan-Pionier“, monatlich, 1,40 M. pro Jahr.

25. Deutsche Orientmission. Potsdam.

Vors.: Dr. Johannes Lepsius, Potsdam.

Stellv. Vors.: Sup. Roedenbeck, Klein-Glienicke.

Geschäftsstelle: Potsdam, Wilhelmsplatz 16/17.

Fernruf Potsdam 228. Postscheck Berlin 6698.

Monatsblatt: „Der christliche Orient“, durch Post: 1,74 M., vom Verlag: 1,50 M.

26. Siebenten-Tags-Adventisten-Missionsgesellschaft.

Europäische Abteilung (umfassend: Europa, Russisch- und Türkisch-Asien, Persien, Nord- und Ostafrika). Hamburg, Grindelberg 15a. Fernruf 6343.

Vors.: L. R. Conradi.

Schriftführer: G. Dail.

Schatzmeister: A. Küßner.

Kap. IV.

Juden und Judenmission.

Bearbeitet von Pastor em. Lic. de le Roi, Schweidnitz.

(Abgeschlossen März 1915.)

I. Jüdische Zustände.

Der gegenwärtige Krieg hat auch über die Juden in Russisch-Polen und Galizien schwere Not gebracht. Russen und Polen sind während desselben vereint über die Juden in ihrer Mitte hergefallen und haben neue Pogrome unter ihnen angerichtet. In 215 Ortschaften haben sie Tausende derselben hingeschlachtet und die entsetzlichsten Greuel an ihnen verübt. Dazu kommt, daß sich die Stimmung gegen die Juden in den slavischen Gebieten immer feindseliger gestaltet. Dieselben haben dort ja den größten Teil des Handels in ihren Händen und sind daselbst die hauptsächlichsten Kapitalsbesitzer. Dabei machen sie sich die wirtschaftliche Schaffheit der Bevölkerung in schlimmster Weise zunutze und wuchern sie aufs ärgste aus. So besteht denn auch eigentlich ein fortwährender Kriegszustand zwischen beiden Teilen, der dann gelegentlich zu furchtbaren Gewalttaten gegen die Juden führt.

In letzter Zeit ist von seiten der christlichen Bevölkerung im Osten vielfach ein Boykott über die Juden verhängt worden, der recht eigentlich ihre wirtschaftliche Existenz bedrohte, so daß besonders aus Galizien viele Juden nach Amerika auswanderten, die dann aber freilich im neuen Lande nach und nach neue Schwierigkeiten sich zu bereiten drohen, so daß sich z. B. auch in Amerika eine antisemitische Stimmung zu regen beginnt. Der eigentliche Antisemitismus aber hat in den Kulturländern sehr nachgelassen, so daß z. B. in Deutschland antisemitische Blätter ihr Erscheinen eingestellt haben.

Doch dauert die ungesunde Gestaltung des sozialen Lebens in der Judenschaft überall weiter fort. Ganz überwiegend wenden sie sich noch weiter dem Handel und Geldgeschäft zu. Die einfache produktive Arbeit, welche doch erst das Bestehen eines Volkes möglich macht, überlassen sie fast ganz den anderen, und

so sind sie kein wirklich gesundes soziales Element im Völkerleben. Dies vor allem und nicht religiöse Gründe läßt es auch noch immer nicht zur rechten Befreundung zwischen beiden Teilen kommen, und bewirkt es, daß die Juden fort und fort als Fremdlinge im allgemeinen Leben empfunden werden.

Eine Warnung wird ihnen dies jedoch nicht, sondern sie treten vielmehr mit stets neuen Forderungen an die übrige Bevölkerung heran und verlangen, daß ihnen dieselbe alles gewähre, was sie an Rechten und Gütern besitzt. Noch mehr. Sie haben sogar die Forderung erhoben, daß in dem Kriege mit Rußland die gefangengenommenen jüdischen Soldaten seines Heeres anders als die übrigen kämpfenden Russen behandelt werden, weil sie ja ihrer eigentlichen Gesinnung nach nicht Russen wären! Gleichzeitig aber verlangen sie, daß Rußland seinen Juden alle Rechte und Stellungen der anderen Bevölkerung einräume. Die jüdische Presse wird auch nicht müde zu berichten, wo ihre Forderungen Erfüllung gefunden haben, und wo es noch daran fehle. In der Tat haben hier aber die Juden stets neue Fortschritte zu verzeichnen, und sie nehmen dieselben gewissermaßen als Abschlagszahlungen auf das ihnen mit Recht Zustehende und weit Größere an. So drängen sie sich denn übermäßig in die Stände und Berufe hinein, welche die höhere soziale Stellung bezeichnen, und überlassen den Christen als etwas Selbstverständliches die einfachen Arbeiten. Besonders wandern sie in die großen Städte Berlin, Wien, Budapest und in die europäischen Hauptstädte, welche ihrem Streben den größeren Gewinn versprechen. Bei 5% in Berlin betragen die Juden 20% an den höheren Schulen, und mehr als die Hälfte der dortigen Ärzte und Anwälte sind Juden. Bei 0,92% Juden in Deutschland gibt es neben 2335 christlichen Dozenten auf den Hochschulen 213 Juden. Auch im Militär verlangen sie stürmisch eine ganz andere Stellung. Mit Genugtuung verzeichnen sie es, daß in Österreich ein Jude das erste Mal zum Regimentskommandeur ernannt ist, und daß sich jetzt auch im deutschen Heere mehr als 150 jüdische Offiziere befinden, allerdings fast ausschließlich Reserveoffiziere. Im englischen Heere dagegen gibt es 2 jüdische Generäle, 8 Obersten und 149 sonstige Offiziere, unter ihnen auch ein Rothschild, 2 Juden befinden sich im englischen Ministerium. Eine ganze Anzahl Eiserner Kreuze ist Juden zuteil geworden, und Rabbiner sind für die Juden im Heere als Feldprediger angestellt worden. Sehr bedenklich muß man es aber nennen, daß die deutsche und die österreichische Regierung die Juden Polens aufgefordert haben, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, wofür ihnen dann beim Friedensschluß die bürgerliche Gleichberechtigung vertragsmäßig zugestanden werden sollte. Übrigens hat das russische Parlament den Juden des Reiches eine eigene Kurie zugestanden.

Das alles aber genügt den Juden durchaus noch nicht, sondern sie fordern, daß die übrige Welt auch die Bedeutung des Juden-

tums für die ganze Menschheit anerkenne. So hat Fabius Schach einen Artikel über die Missionsidee in Israel im Israelitischen Wochenblatt 1914, Nr. 28 erscheinen lassen. Da heißt es: „Das jüdische System der Mission kann als das pädagogisch-ethische bezeichnet werden. Man sucht durch das eigene Leben und Wirken die anderen zur Anerkennung, zur Bewunderung zu zwingen. Die Vertreter dieser Mission suchen durch ihr sittliches Beispiel den Geist ihrer Lehre auf die anderen zu übertragen, den Geist, aber nicht die Lehre selber. Das ist die Mission, welche die Judenheit in ihrer ganzen Geschichte beseligte. Die Juden wollten allen Völkern den Gedanken der Einheit Gottes, den Urquell aller Sittlichkeit verkündigen. Sie wollten durch ihr Leben erzieherisch auf die Welt einwirken. Es lag keine Überhebung darin, und der Begriff des Auserwähltseins war kein Hochmut, sondern der innere Stolz ein Ansporn zur Reinheit, zur weiteren Veredelung. Diesem Programm ist Israel stets treu geblieben. Dazu mußte es sich soviel als möglich von den andern Völkern abschließen, und den Völkern kann es so nur die Grundzüge der Gottesidee und der Humanität bieten.“

Also das Ideal der Menschheit sind und bleiben die Juden! Und die Wirklichkeit? Man braucht nur Bekenntnisse nüchtern Blickender aus ihrer eigenen Mitte über das heutige Judentum zu hören. Der bekannte jüdische Gelehrte und sein Judentum stark betonende Prof. Cohen schreibt im Februarheft von Ost und West 1914 in einem Artikel „Das Gottesreich“: „Die Versöhnung des Menschen mit Gott bleibt das ewige Problem und die stetige Aufgabe des Bekenners der jüdischen Religion. Die Gegensätze werden und sollen bleiben.“ Karl Wolfskehl schreibt über „das jüdische Geheimnis“ und stellt als solches das Widerspruchsvolle und Gegensätzliche im ganzen jüdischen Wesen hin. Das Göttliche war immer im Hader mit ihm und ist immer mit ihm zusammen gewesen. Welch ein Zustand, welche Bewegungen, unzählbare Wege! Aber er findet auch noch mehr an den Seinen auszusetzen: „Wirkliche Religiosität ist in Israel wohl eine Erinnerung und vielleicht auch eine Hoffnung, aber keine Gegenwart.“ Was insbesondere das amerikanische Judentum betrifft, das doch allseitig volle Freiheit der Entwicklung und Bewegung besitzt, so sagt er: „Die Zustände sind nach ihren eigenen Berichten grauenvolle. Der Handel mit Dirnen ist nach ihren eigenen Berichten zu 95 % in jüdischen Händen, und die Prostitution unter dem weiblichen jüdischen Geschlecht eine entsetzliche.“ Gerade da, wo das Judentum am meisten von allen Schranken befreit ist, wie in Nord-Amerika, sinkt es am schnellsten und tiefsten.

Der Rabbinismus schwindet überall immer mehr dahin, besonders rasch in der jüdischen Jugend von Rußland und im ganzen Osten, da dort einem völligen Unglauben Platz zu machen. Einen religiösen Halt bietet aber überhaupt das Judentum aller Schattie-

rungen seinen Anhängern immer weniger. Sch. J. Hurwitz ruft in einem Aufsatz „Der jüdische Weltschmerz“ aus: „Wir haben nichts, und was noch schlimmer ist, in uns ist nichts. Wir haben in uns nichts, womit wir unsere Seele ausfüllen könnten.“ So bleiben auch alle Bemühungen jüdischer Männer, die Ihrigen religiös zu heben, fruchtlos, obwohl es durchaus an solchen nicht fehlt. Es sind z. B. wieder allerlei Schriften über die Geschichte, den Lehrgehalt, die Literatur und Denkwürdigkeiten des Judentums erschienen. Bergfelds Deutsche Bibel hat eine zweite Auflage erlebt. In Nord-Amerika hat sich die Jewish Publication Society gebildet, die 12000 Mitglieder zählt und die durch ihre Schriften das Judentum selbst stützen will. M. Buber sucht wieder durch die Jüdische Geheimlehre und Mystik der Kabbala die Gemüter der Seinigen anzuziehen, aber der Schaden sitzt zu tief, als daß ihm durch solche Mittel abgeholfen werden könnte.

Nur eins steht allen jüdischen Parteien fest, nämlich, daß ihm auf keinen Fall das Christentum die Hilfe bringen könne. Allerdings die jüdische Person Jesu lassen sich immer mehr Juden gefallen, aber nur als den edelsten Vertreter des sog. Judentums — den Sünderheiland hingegen weisen sie weit von sich hinweg. Dennoch läßt sie „die Frage Jesus“ nicht los. In dem Sammelbuch „Vom Judentum“, das 1913 in 4. Auflage, Leipzig, erschienen ist, wird sie eifrig behandelt und dabei der Ausspruch getan: „Die Frage Jesus kann nicht mehr totgeschwiegen werden.“ Überdem erschrecken die vielen Übertritte zum Christentum die Synagoge, die allerdings besonders in Rußland, wo die jüdischen Blätter von einer „Taufseuche unter den Juden“ reden, gar mahnend ihre Stimme erheben. Alle Abwehrmittel versagen da. Ebenso allerlei Nachahmungen des in der christlichen Kirche Üblichen. So hat Dr. E. Schwartz die Feier des Sonntags statt des Sonnabends empfohlen, und der jüngst verstorbene Rabbiner G. Klein in Stockholm hat die Kenntnis des Neuen Testaments in seiner Gemeinde zu verbreiten gesucht, weil die Juden durch dasselbe die Überzeugung gewinnen würden, daß Jesus nur Jude war.

Doch das alles hat den inneren Zerfall unter der Judenschaft nicht aufhalten können; das Vertrauen zu den alten Parteien nimmt auch stetig bei den Juden, und zumal bei dem neuen, heranwachsenden Geschlecht ab. Wie weit hier die Dinge gediehen sind, zeigt sich besonders in dem Hauptsitz des Judentums, in Rußland, das ja die Hälfte aller Juden der Welt in seinem Gebiete zu wohnen hat. Die Zionistische Welt malt uns in Nr. 25 dieses Jahres ein Bild des dortigen Judentums. Da lesen wir: „In den Jahren 1891—1899 entfiel im russischen Judentum jährlich eine Taufe auf je 4000 Juden, während es z. B. in Österreich ohne Galizien jährlich mehr als 2, in Deutschland mindestens 1 auf 1000 an das Christentum verliert. Und während im Westen die Massentaufen schon eine alltägliche und vollständig unabwend-

bare Erscheinung geworden sind, waren bis vor kurzem in Rußland nur Einzelfälle zu verzeichnen. Jetzt hat die Taufe auch schon in Rußland Eingang gefunden; auch hier ist bereits der Übertritt eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Nach den amtlichen Angaben sind im Jahre 1913 insgesamt 1147 Juden zur russischen Kirche übergetreten. Es muß aber dabei berücksichtigt werden, daß nur der kleinste Teil der Taufen auf diese Kirche entfällt. Die Mehrzahl tritt der evangelischen und armenisch-katholischen Kirche bei, weil das viel weniger umständlich ist und auch die Möglichkeit gibt, ein jüdisches Mädchen zu heiraten. Manche fahren daher nach Finland, wo die Sache besonders leicht ist: vor allem Wiborg und Helsingfors sind in der letzten Zeit Großlieferanten für die Armee der Täuflinge geworden. In Wiborg haben sich bei dem Pastor Rosen im Laufe der letzten 3 Jahre mehr als 300 Juden taufen lassen, und der schon berühmt gewordene Pastor Pirro in Helsingfors hat sogar 500 Juden zum Christentum bekehrt. Und wenn wir jetzt den jährlichen Verlust des russischen Judentums auf 3000 festsetzen, so ist diese Zahl wohl keineswegs zu hoch, sondern vielleicht sogar etwas zu niedrig. Es ist jetzt schon schwer, in Rußland eine jüdische Familie zu finden, die im Kreise ihrer näheren Verwandten keinen Getauften aufweist. Besonders grassiert die Taufe in den gebildeten Kreisen und unter der akademischen Jugend. Aber die Taufe beschränkt sich keineswegs bloß auf diese Schichten: sie schleicht sich bereits auch in die Kreise des Mittelstandes ein und macht auch dort unter der jüngeren Generation beträchtliche Fortschritte. Ist es denn aber wirklich der jüdischen Jugend so leicht, sich vom Judentum loszusagen, auf die jüdische Kultur zu verzichten, jedes Band mit der eigenen Nation zu zerreißen? Alle diese Fragen sind entschieden zu bejahen. Die Zeit ist schon lange vorüber, da Austritte aus dem Judentum mit schweren inneren Kämpfen, oft sogar mit einer Tragödie verbunden waren. Denn der Täufling von heute hat eigentlich keinen Grund, sich über seinen Glaubenswechsel aufzuregen. Er gibt nichts auf, weil er nie etwas besessen hat. Er zerreißt auch keine Bande mit dem jüdischen Volke: sie existierten niemals. Es stellt sich heraus, daß z. B. in Odessa 41% eine im nationalen Sinne gleichgültige Erziehung genossen haben; in Kiew war bei 41,7%, in Kasan bei 49,3% das Russische die Erziehungssprache. Dagegen ist die hebräische Sprache für 53,6% in Odessa und für 43% in Kiew vollständig tabula rasa. Sogar das Jiddische, das in den breiten Schichten des Volks bis jetzt noch die Umgangssprache ist, ist vielen von ihnen unbekannt. Religiös haben sich in Kiew 60% für ausgesprochene Atheisten erklärt. In dem Glaubenswechsel erblicken sie bloß eine Sache der Bequemlichkeit. Die jüdische Gesellschaft aber läßt es sich ruhig gefallen, daß die Getauften alle ihre früheren gesellschaftlichen Beziehungen beibehalten. Niemand regt sich darüber auf,

daß Getaufte in der Leitung vieler jüdischer Wohltätigkeitsvereine sitzen, daß sie an jüdischen Zeitschriften arbeiten — das alles nimmt man als etwas Selbstverständliches hin.“

Das ist die Lage der Dinge im heutigen Judentum. Es ist ganz offenbar geworden: die Tage des Rabbinismus sind in demselben dahin, wenngleich große Massen der östlichen Juden, die in das allgemeine Leben bisher nicht hineingezogen sind, ihm bisher noch anhangen, und alle Anstrengungen, die Juden beim Talmudismus zu erhalten, bleiben auf die Dauer erfolglos. Auf der anderen Seite geht in dem modernen Kulturjudentum die innere Zersetzung unaufhaltsam vorwärts. Beiden gehört denn auch nicht die Zukunft im Judentum. Dem Übertritt zum Christentum widerstrebt jedoch die weitaus größere Mehrzahl der Juden, und sie sehnt sich nur nach einem befriedigenden Ersatz für das Bisherige. Eben diesen nun hat ihnen Th. Herzl angeboten, und die Losung „nach Zion hin“ vor ihnen ausgegeben: Sie sollten und könnten wieder ein eigenes, selbständiges Volk im Lande ihrer Väter werden und dies durch ihre eigene Kraft und Klugheit. Jeder Jude dürfe durchaus noch weiter seinen religiösen Überzeugungen treu bleiben, und alles Gute, das die moderne Kultur den Juden geboten habe, sollten sie sich auch weiter zunutze machen — aber das Vereinigende solle und könne, nachdem sie an allem anderen gescheitert seien, nur das eigene Volk und Volkstum in der alten Heimat sein.

Von dem Volke also, dessen ganze Bedeutung auf einer religiösen Aufgabe und Stellung beruht, fordert der Zionismus, gerade mit diesem Gedanken zu brechen und das Verbindende vielmehr in dem bloßen Geschlechtzusammenhang zu erblicken. Eine stärkere Zumutung konnte ihm allerdings nicht gestellt werden. Kein Wunder, daß dies anfangs die meisten Juden völlig verblüffte, und daß auch heute noch ihre große Mehrzahl der neuen Fahne nicht folgen mag. Aber: wohin nun sich wenden? Mit den alten Wegen ist es vorbei, und der Hinkehr zu dem Sünderheiland Jesus Christus widerstrebt noch immer der alte, ungebrochene Trotz und Stolz der großen Masse unter ihnen. Hier aber gerade schmeichelt sich der Zionismus ein, und das bahnt ihm den Weg zu den jüdischen Herzen schon jetzt in immerhin bemerkenswerter Weise und wird ihm den Weg in der Folge noch viel stärker bahnen. Denn freilich, nichts ist falscher, als vom Zionismus eine Annäherung an das Christentum zu erwarten. Er ist rein irdisch gesinnt und widerstrebt darum innerlichst dem Christentum, zu dem der Eingang nur durch die enge Pforte der Buße und Bekehrung führt. Aufs bitterste sprach man sich denn auch auf dem letzten zionistischen Kongreß über die Getauften aus. v. Harling hat (Saat a. H. 1914, 1, 28) mit Recht gesagt: „Der Zionismus, so wie er ist, bezeichnet den äußersten Grad der Verblendung Israels.“ Und ähnlich ein amerikanisches Missionsblatt: „Der Zionismus vermehrt

nur die Gottlosigkeit unter den Juden und bereitet das Kommen des Antichristentums vor.“

Was nun den gegenwärtigen Stand des Zionismus betrifft, so liegen uns eigentlich nur Nachrichten aus den Monaten bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges vor. Die Zeit ist augenblicklich für ihn nicht günstig, da die Kriegsnöte auch die jüdischen Gemüter vor allem beschäftigen. Das zionistische Hauptblatt „Die Welt“ hat sogar für die Kriegszeit ihr Erscheinen eingestellt. Immerhin gewinnt er unter der geringeren Bevölkerung des Ostens an Anhang und dringt auch in orthodoxe, ja sogar in chassidische Kreise hinein. Daß aber seine Einnahmen in dieser Zeit zurückgegangen sind, ist kein Wunder. In Amerika hat er auch jetzt noch ein Vorwärtsgehen zu verzeichnen. Bei der Eröffnung der Federation of American Zionists am 28. Juli in Rochester haben sogar die christlichen Kirchen der Stadt geläutet; und in Amerika besteht auch noch die zionistische Organisation fort, die sich sonst für die Kriegszeit aufgelöst hat.

Gestorben ist der frühere zionistische Präsident David Wolffsohn, Herzls Nachfolger, der besonders den jüdischen Nationalfonds, die jüdische Kolonialbank und ihre Tochterinstitute gefördert hat. Sein Leichnam soll in Palästina bestattet werden.

Palästina zieht aber überhaupt seit dem Auftreten des Zionismus viele jüdische Gemüter mächtig an. Die Einwanderung und Ansiedelung daselbst nimmt fortschreitend zu. Gegenwärtig bestehen daselbst 35 eigene jüdische Kolonien mit 8500 Seelen. 2 % des Landes befinden sich in jüdischem Besitz. Die Palestine Development Cp. und ebenso die Maccabaen Land Cp. kaufen immer neue Grundstücke auf. Aber freilich Juden sind von den Arbeitern auf diesen Kolonien fast nur die Yeminiten aus Arabien; hingegen verlassen viele der bisher eingesessenen Araber wegen des Eindringens der Juden das Land. Von den Einwohnern Jerusalems, das immer mehr eine neue Großstadt zu werden beginnt, sind 75 % Juden. Der Handel und teilweise auch das Handwerk liegen in ihren Händen, und das Land durchzieht nun auch ein vollständiges Eisenbahnnetz. Mit dem Schulwerk geht es voran. Ein hebräisches Gymnasium in Jerusalem zählt 150 Schüler und Schülerinnen, das jüdische Technikum in Haifa macht weitere Fortschritte, und für Jerusalem ist auch eine Universität in Aussicht genommen. Nicht weniger als 50 Sprachen und Dialekte werden von den aus allen Enden herbeigeströmten Juden gesprochen; doch beginnt das Hebräische immer mehr die alle einigende Sprache zu werden. Ein rechtes Zeichen der Zeit aber ist es, daß in dem gegenwärtigen Weltkriege unter Engländern und Amerikanern der Gedanke erwacht ist, aus Palästina nach Besiegung der Türken einen jüdischen Pufferstaat zu machen, in dem alle religiösen Bekenntnisse völlige Freiheit genießen sollten. Höchst bedeutsam sind solche Gedanken, wenn man aus der Schrift weiß, daß in der antichristlichen Zeit

Juden als Volk, aber in ihrer großen Masse ungläubig das Land besitzen werden, und dort die letzte Entscheidung geschehen wird, welche Ganzisrael zur Bekehrung führt (Röm. 11, 26; Offenb. 11, 1—13).

II. Die Mission.

Ist es denn bei diesem Stand der Dinge aber noch recht und richtig, Mission unter den Juden zu treiben? Nun, dieselbe kennt die Weisung, welche ihr in der Schrift gegeben ist. Paulus erklärt nach dem Vorgange Jesu selbst, der von den Zeiten der Heiden spricht (Luk. 21, 24), daß Israel Blindheit widerfahren ist, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde (Röm. 11, 25. 26). Von einer Bekehrung seines Volkes weiß der Völkerapostel in dieser Zeit nichts, wohl aber von der Bekehrung einzelner Juden, die er selig machen will (Röm. 11, 14), wie er selbst durch Jesum überwunden und selig gemacht worden ist, und dies verkündigt er den Völkerchristen, damit sie wissen, wie die Sache zwischen ihnen und den Juden steht! Der Herr, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, heißt uns denn auch den Juden unserer Tage das Evangelium verkündigen und dies in der, von der Erfahrung auch stets aufs neue bestätigten Gewißheit, daß sich in der Tat noch immer so manche von ihnen retten lassen. Mögen denn auch die Gemüter von Christen wie von Juden durch den gegenwärtigen Krieg ungemein beschäftigt sein, die Heils- und die Ewigkeitsfrage soll ihnen unverrückt und unter allem Wechsel der Zeit nahe gebracht werden. Freilich werfen dann die Juden den ihnen das Evangelium Verkündigenden höhnisch vor, daß sie nichts davon merkten, wie der Welt durch die Botschaft von Christo der versprochene Friede gebracht worden sei. Aber sie wissen es ja aus eigener Erfahrung, daß ihr Volk die ihnen zuteil gewordene Kunde der Wahrheit im Laufe seiner Geschichte sehr oft recht schlecht aufgenommen hat, und daß dies nicht die Schuld ihrer heiligen Lehre, sondern lediglich ihre eigene Schuld war. Eine Entschuldigung gibt es hier also weder für die Christen noch für die Juden. Die Mission ist denn auch auf ihrem Posten geblieben und tut weiter in großer Geduld und Treue das Werk, welches sie sich vom Herrn angewiesen weiß. Mit ganzem Ernst aber verurteilt die evangelische Mission jenes Abtaufen, wie es in Rußland nicht bloß durch die Staatskirche, sondern leider auch durch einzelne evangelische Pastoren daselbst und hier und da auch anderwärts geschieht. Es ist denn auch ein verdientes Gericht, wenn viele Juden angesichts solcher Vorgänge über Taufen der Ihrigen ganz allgemein sehr scharf urteilen, und die Mission muß dasselbe ruhig ertragen, zumal sie selbst nur nach bestem Wissen und Gewissen die Taufe erteilt.

Die Berichte über das Missionswerk aber sind infolge des Krieges nur sehr lückenhaft zu erhalten gewesen. Insbesondere von den hauptsächlichsten, den Missionen Großbritanniens liegen sie uns nur bis zum Juli vor.

Gehen wir dann aber auf das Missionswerk näher ein, so ist vor allem hervorzuheben, daß erfreulicherweise noch unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges eine allgemeine und internationale Missionskonferenz stattfinden konnte:

Die neunte Internationale Judenmissionskonferenz in Hamburg, über welche Nathanael Heft 3 und 4, 1914 ausführlich berichtet.

Sie fand in der Woche nach Pfingsten statt. Vertreten waren die deutschen Missionen, 4 aus Amerika: die Presbyterianer von Kanada, die Chicago Hebrew Mission, die New York Evangelisation Society, die Nationalgesellschaft von Kuldell in Washington, sodann Dänemark, Finnland; aus Großbritannien: die Londoner, Briten, die Mildmay Mission, die Gospel Mission, die Irischen Presbyterianer, die Kirche von Schottland, die Edinburgh Mission, die Niederländer, die Mission der Reformierten Kirche in den Niederlanden, die Norweger; die Mission der Lutherischen Kirche in Polen, die Schweden: im ganzen, ohne die Damen, über 70 Personen. Prof. Strack in Berlin, der Vorsitzende der Konferenz, gab einen Überblick über die vorangegangenen Konferenzen und über das, was schon früher in Hamburg für die Mission geschehen ist, wo ja noch heute das älteste Missionsinstitut, die Edzard Esdras-Stiftung besteht, welche aus ihren Mitteln hier und dort Gaben für Judenmissionszwecke spendet. Prof. van Nees aus Leiden eröffnete am 4. Juli die Sitzung mit einer Predigt. Das erste Thema der Konferenz behandelte der Sekretär der Londoner Gesellschaft Denman, das Sup. Bieling deutsch vortrug: „Judenchristen als Heidenmissionare“. Eine ganze Reihe von judenchristlichen Heidenmissionaren wurde den Anwesenden vor die Augen geführt. S. Wilkinson von der Mildmay Mission trug vor über „den geistlichen Wandel des Judenmissionsarbeiters“ und betonte besonders, wie bei dem Judenmissionar alles auf die Herzensstellung zu Christo ankomme. Prof. Strack legte Resolutionen vor, welche die herzlichen Wünsche der Konferenz für das Zusammenwirken aller Missionare auf dem Missionsfelde aussprach, und wie sehr das Missionswerk bisher durch Zersplitterung in zu viele Teile gelitten habe. Der jüdische Versöhntag wurde als besonders geeignet zur gemeinsamen Fürbitte für Israel empfohlen, und daß alle durch Missionare Getauften in die einzelnen christlichen Gemeinschaften als Glieder derselben eingeführt werden möchten. Am zweiten Tage wurde besonders über die Mission in Nord-Amerika und Kanada berichtet. Von den $2\frac{1}{4}$ Million Juden in Nord-Amerika wohnen $1\frac{1}{4}$ in New York, der größten Judenstadt der Welt. S. Wilkinson

berichtete über das Missionswerk in Rußland, dem die russische Regierung die größten Schwierigkeiten bereitet. Der holländische Missionar Korff sprach über die geistliche Not der Juden und ihre Abhilfe; Bieling las den Aufsatz übersetzt und verkürzt vor. Eine öffentliche und gut besuchte Versammlung fand in dem großen Saal des Vereins junger Männer statt, bei der besonders Professor Torm aus Kopenhagen über das stellvertretende Leiden im Judentum und Christentum sprach. Prof. Strack „über die Pflicht der Christen gegen die Juden“.

Gehen wir sodann auf die einzelnen Missionen über.

a) Die deutsche Mission.

1. Die Berliner Mission.

Berlin N, Kastanien-Allee 22. Vierteljahrsblatt: Der Missiasbote. In Verbindung mit dieser Mission: Das wissenschaftlich gehaltene Vierteljahrsblatt Nathanael von Prof. Strack und P. Billerbeck. Verlag des Christlichen Zeitschriftenvereins in Berlin. Jahresberichte und Jahresberichte des Vereins für jüdische Proselyten in Berlin. Diese Mission arbeitet in den östlichen Provinzen Preußens, aber auch in Wien. Ihre Jahreseinnahme betrug 45000 M. 1913 fanden durch sie 25 Taufen statt, und seit 1822 beläuft sich die Zahl ihrer Taufen auf über 1100. Von ihren Arbeitern seien genannt: Schäffer, Mähl, Herzka, Löwen und Chinenberg. Erfreulich ist es, daß sich ein Laienbund der Missionsfreunde gebildet hat. Missionar Löwen gibt Hefte, Orechim genannt, im Jargon heraus, die von den Jargon sprechenden Juden viel gelesen werden. Schäffer und Mähl sind gegenwärtig unter christlichen und jüdischen Kriegsgefangenen beschäftigt. Prof. Strack ist unermüdlich in seinen Bestrebungen für die Israelsmission und wirkt überall in der evangelischen Welt für dieselbe anregend und anspornend. Er gibt stets neue Schriften heraus und veranlaßt andere, solche erscheinen zu lassen. In seinem Institutum Berolinense, das nun bereits 31 Jahre besteht, werden Studierende in das Judenmissionsgebiet eingeführt und mit der jüdischen Religion bekannt gemacht. Ein von ihm für das Institutum gesammelter Stipendienfonds ist schon auf 80000 M. angewachsen. Eine Vereinigung ehemaliger Mitglieder des Institutum hat sich gebildet, die nun auch die Mission an ihren Stellen fördern wollen.

2. Der Evangelisch-lutherische Zentralverein für die Mission unter Israel, Leipzig. Markt 2.

Quartalsblatt „Saat auf Hoffnung“ und populäres Quartalsblatt „Friede über Israel“. O. v. Harling und P. Levertoff, Dozenten am Institutum Delitzschianum in Leipzig, Missionar Irenius Fauerholdt in Lodz, O. Jacobskötter in Breslau, jetzt im Felde und einstweilen vertreten durch den Stadtmissionar Jahnke aus Lodz,

und in der Diaspora P. D. Zöckler in Stanislaw, der sich aber vor den Russen hat flüchten müssen. v. Harling hat eine große Vortragsreise in den lutherischen Gebieten Deutschlands gemacht; eine Folge derselben war die Bildung eines Zweigvereins in Hamburg. Fauerholdt hat das Leben des trefflichen Jos. Rabinowitsch beschrieben. Levertoff hat die Juden der russischen Ostseeprovinzen besucht und viel Interesse für die Mission in der Lutherischen Kirche Rußlands erweckt. Viele Juden in Litauen haben die hebräischen Schriften von Fauerholdt gelesen. Im Institutum Delitzschianum hat neben v. Harling und Levertoff auch P. Lic. Krüger anregende Übungen mit den Mitgliedern desselben veranstaltet, und dieselben werden dort in das Geistesleben der Juden wie in die Arbeit der Kirche an den Juden eingeführt.

3. Der Westdeutsche, früher Rheinisch-Westfälische Verein für Israel.

Cöln, Moltkestr. 80. Stationen: Cöln, Frankfurt a. M. Monatsblatt des Vereins und Cölner Zionsbote, vierteljährlich. Missionare sind: C. Wagner, früher bei der Mission der Freien Schotten in Budapest, P. Klose in Frankfurt a. M. und der Missionsbote Koblinsky. 1913 geschahen 14 Taufen, 1914 = 7. Ein Frauenverein unterstützt das Werk. Wagner wirkte auch an den englischen Gefangenen, sonst hinderte der Krieg das Missionswerk. Immerhin wurden noch viele Juden besucht und vor Christen Missionsvorträge gehalten. Zu erwähnen ist sonst die Gesellschaft der Freunde Israels in Lübeck.

Obwohl Deutschland über 600 000 Juden zählt, steht doch das deutsche Missionswerk stark hinter anderen zurück. Zu nennen ist nur noch ein kleines Missionswerk der Reformierten Freikirche unter P. W. Dehmel in Breslau. Viel bedeutender ist, was auswärtige Missionen in Deutschland an Missionsarbeit tun. Wir finden in Hamburg die Londoner und Irischen Presbyterianer, die Schweizer in Straßburg und neben ihnen einen Verein der Freunde Israels daselbst, die Briten in Königsberg, Hebrew Christian Testimony in Berlin, Mildmay Mission in Leipzig. Ob das judenchristliche Blatt Ephrata von Paulus Grün in Hamburg noch besteht, ist nicht bekannt geworden.

b) Die Mission auf dem Europäischen Festlande.

1. Die Schweizer Freunde Israels in Basel. Hebelstr. 129.

Blatt: Der Freund Israels, 6 Hefte, und L'Ami d'Israel von P. Naymark in Rovray für die französischen Kantone. An Missionaren arbeiten hier: P. Laub in Basel, Chr. Greiß in Prag, W. Salzberg und B. Rosenbaum in Wilna, P. Kol in Lodz, denen der Arzt Dr. Frohwein treu zur Seite steht. Die Einnahme beläuft sich auf 47 000 Fr. Auf vielen Reisen werden die Juden besucht. Laub unternahm in einem Jahre nicht weniger als 28 Reisen in

der Schweiz, Deutschland, Österreich und Rußland. Ein Bibelladen in Wilna gibt Gelegenheit in Verkehr mit vielen Juden zu treten. Vorträge werden vor Juden und Christen gehalten. Die russische Regierung läßt auch jetzt im Kriege diese Mission gewähren.

2. Die Niederländische Vereinigung für Israel.

Monatsblatt: *De Hope Israels*. Kinderblatt: *De Ladder Jakobs*. Sitz des Vereins Amsterdam, Erste Helmersstr. 151. Noch immer stehen im Dienste des Vereins die Missionare A. van Os und F. W. A. Korff. Das Haus Salvatori bietet Juden, welche den Unterricht erhalten wollen, Aufnahme. Die Schriftenverbreitung geschieht seit 49 Jahren. Die Einnahmen betrugen 8160 fl. und für das Haus Salvatori 4672 fl. Die Arbeit geht ihren stillen Gang. In Rotterdam befindet sich noch eine kleine Mission der Gereformeerden Kerken in Niederland, welche den Namen Mordecai führt. Sonst sind noch im Lande die Londoner tätig; die Freien Schotten unterstützen die Niederländische Vereinigung.

3. Dänemark.

Von den Dänen ist wenig zu berichten. Sie geben noch weiter ihr Blatt *Danske Israelsmissionen* in Kopenhagen heraus. Sekretär ist Prof. Torm, Holsteinsgade 55, Kopenhagen. Stationen sind das galizische Przemyśl, Grodno und im Verein mit dem Lutherischen Zentralverein zu Leipzig ist Stanislau besetzt, letzteres durch den jetzt von dort geflüchteten Zöckler.

4. Schweden.

Föreningen för Israelsmission in Stockholm unter P. Th. Lindström. Blatt: *Missionstidning för Israel*. In Schweden herrscht viel Missionsinteresse. Der Verein unterhält Stationen in Stockholm, Malmö, Odessa. Ph. Gordon verkehrt mit vielen flüchtigen russischen Juden in Stockholm und stand mit dem schon früher erwähnten Rabbi Klein im Verkehr. In Jassy besteht eine von vielen jüdischen Mädchen besuchte Missionsschule. Ph. Gordon und John Resnick geben vereint in Jassy das monatliche Jargonblatt *Berith Am* heraus, das mit hebräischen Lettern gedruckt wird.

5. Norwegen.

Norske Central Komité for Israelsmissionen. Sekretär Dr. Chr. Ihlen, Christiania. Middelthums Gade II. Missionsblad for Israel. Besetzt ist Galatz durch A. Johnson, der dort auch eine Schule mit 200 Kindern unterhält.

6. Rußland.

Rußland ist noch immer das Land, welches mehr Juden als sonst ein anderes in seiner Mitte zu wohnen hat. Die für die-

selben bestehenden Beschränkungen werden bald gemildert, bald wieder unvermindert neu hergestellt. Zwischen den Juden und den anderen Bewohnern besteht ein fortwährender sozialer Krieg, zu dem der Handel und Kapitalsbesitz der Juden den Anlaß gibt, und der dann immer wieder zu Pogromen unter den Juden führt. Mission unter den Juden zu treiben steht rechtlich allein der russischen Staatskirche zu und anderen nur durch stets wieder rückgängig zu machende Regierungserlaubnis; für Taufen außerhalb der Staatskirche muß jedesmal eine besondere Genehmigung erfolgen.

Von evangelischen Missionen finden wir vor die Finska Missionssällskapet. Direktor derselben ist Joseph Mustakallio in Helsingfors. Stationen sind Helsingfors und Czernowitz. Blatt: Missionstidning for Finland. Sonst besteht noch weiter das Asyl für jüdische Mädchen in Petersburg, welches jetzt schon 51 Jahre wirksam ist. Geleitet wird es durch Frau Therese v. Schwanebach in Petersburg. Hier werden jüdische Mädchen unterrichtet und erzogen, von denen nicht wenige in die evangelische Kirche eintreten. Die Baltische Lutherische Mission unter P. Faltin in Riga, der früher in Kischinew stand, hat bisher über 300 Juden getauft, unter ihnen so treffliche Männer wie R. Gurland. Auch die Lutherische Kirche in Polen betreibt seit 1904 in Verbindung mit dem Leipziger Zentralverein in Lodz die Mission. Außerdem erhält die Lettische Baptistische Mission ein Werk in Libau, vereint mit der Mildmay Mission. Der treffliche Paul Meyersohn, der 1874 durch Gurland in Mitau getauft wurde, begann 1882 in Petersburg unter den Juden zu arbeiten und unterrichtete hier viele Juden. Später ging er nach Minsk, wo er auch reichlich ihm zugesandte Schriften verteilen konnte. 25 Jahre hat er in Minsk und Umgegend sowie auf Reisen in Polen gewirkt und viele Juden zur Taufe geführt. Er starb 1913. Daß die Kirche durch Scheinübertritte in Rußland ungemein in der Achtung der Juden leidet, ist schon vorher bemerkt worden. Hierüber nun einige nähere Angaben. In Kiew haben sich 1913 80 jüdische Handelsschüler in der russischen Kirche taufen lassen, und ähnliche Vorgänge haben den Erzbischof von Odessa veranlaßt, eine Warnung vor Scheinübertritten an seine Geistlichen ergehen zu lassen. Der Übertritt zur evangelischen Kirche bietet Juden in Rußland nicht die gleichen Vorteile wie zur Staatskirche, und daher leidet die evangelische Kirche nicht in so hohem Grade an Scheinbekehrungen. Einige evangelische Pastoren aber haben, wie schon früher bemerkt, leider auch in diesem Stücke schmerzlich gefehlt. An auswärtigen Missionen finden wir in Rußland die Dänen (Grodno), die Briten (Kischinew), den Lutherischen Zentralverein (Lodz), die amerikanischen Norwegischen Lutheraner (Minsk), die Mildmay Mission und die Schweden in Odessa, die Mildmay Mission in Riga, Hebrew Christian Testimony in Witebsk, die Londoner und Mildmay Mission in Warschau, die

Briten und die Schweizer in Wilna, die Mildmay Mission in Wilkowitzki.

Die evangelische Kirche in Frankreich treibt gegenwärtig nicht mehr Judenmission, ebenso nicht die evangelische Kirche in Österreich-Ungarn. Dieselben haben das Missionswerk anderen überlassen: in Frankreich den Londonern, in Wien den Londonern, Briten und Berlin, in Krakau den Londonern, in Czernowitz den Finnen, in Prag den Baselern, in Preßburg den Briten, in Stanislaw den Dänen und dem Lutherischen Zentralverein, in Budapest der Schottischen Freikirche und Hebrew Christian Testimony, in Przemyśl den Dänen.

c) Die Mission in Großbritannien.

Das Bedeutendste in der Mission geschieht noch immer durch Großbritannien. Wegen des Krieges sind aber die Nachrichten über das Werk desselben nur für die erste Hälfte des Jahres 1914 zu erlangen gewesen, und so sind die diesmaligen Mitteilungen über dasselbe ganz lückenhafte. In den zum Türkischen Reiche gehörigen Gebieten haben die Missionen Großbritanniens ihr Werk einstellen müssen. Die äußeren Verhältnisse der Juden in Großbritannien sind die früheren, ihnen sehr günstigen. Im stehenden englischen Heere befanden sich nicht weniger als 2 jüdische Generale, 8 Obersten und 149 sonstige Offiziere. Auch werden ausländische Juden in Großbritannien leichter als Nichtjuden von anderen Völkern naturalisiert.

Unter den Missionen steht noch immer an erster Stelle

1. Die Londoner Gesellschaft.

London, S. W. Lincolns Inn Fields 16. Blätter: Monatlich The Jewish Missionary Intelligence. Für Kinder: The Beehive for young people. Works of Faith and Labours of Love. Ladies' Union and Girls' Jewish Guild. Jahresberichte. Sekretäre E. L. Langston und C. H. Gill.

Die Londoner Gesellschaft besteht nun 105 Jahre. Von ihren finanziellen Sorgen war sie im ersten Halbjahr 1914 fast völlig befreit; wie sich aber dieselben seit dem Kriege gestaltet haben, wissen wir nicht. Sie treibt ihr Werk auf 39 Stationen in Europa, Asien, Afrika und im amerikanischen Kanada. Sie unterhält 23 ordinierte Missionare, 24 Ärzte, 23 Frauen, 26 Laienmissionare, 35 Kolporteure, 109 Lehrer und 8 Apotheker. Missionskirchen und Hallen befinden sich in London, Liverpool, Manchester, Leeds, Dublin, Rotterdam, Hamburg, Bukarest, Jaffa, Jerusalem, Warschau, Konstantinopel, Safed, Smyrna und Teheran. Seit 1809 sind weit über eine Million Bibeln und $5\frac{1}{2}$ Million Traktate verbreitet. Schulen werden unterhalten in Jerusalem, Safed, Damaskus, Isfahan, Teheran, Smyrna, Tunis, Konstantinopel, Bukarest. Hospitäler in

Jerusalem und Safed. Heime in London, Jerusalem, Rotterdam und Hamburg. Von ihren Arbeitern sind 89 Judenchristen. Alle angeführten Zahlen zeigen, welch eine Fülle von Arbeit durch diese Gesellschaft geleistet wird.

Infolge der wachsenden Opposition der Juden ist die Schülerzahl etwas geringer geworden, sie beläuft sich auf 2345. Viele dieser Kinder und nicht wenige von ihnen auch in ihrem späteren Leben beweisen sich der Mission sehr dankbar. Auch die Parochialmission wurde fortgesetzt. Die Zahl der Taufen war diesmal eine sehr geringe, nur 53 wurden vermeldet. Die Palästina-Ausstellung in London hat die Aufmerksamkeit vieler Juden und Christen auf sich gezogen. Der Damenverein wollte 200 000 M. sammeln und diese Summe der Gesellschaft im Oktober 1914 als Arbeiter-Kapitalfonds zur Verfügung stellen; ob es geschehn ist, wissen wir nicht. Missionar Dolman in Hamburg hat in 8 Jahren daselbst 103 Personen getauft und gibt ein Monatsblatt „Israels Hoffnung“ heraus, jetzt in 70 000 Exemplaren. Endlich sind auch Nachrichten aus Abessinien angelangt. Die Falascha-Missionare haben im Lande viele Reisen gemacht. Der Widerstand, welchen Faitlowitsch gegen die Mission ins Leben gerufen hat, ist bis jetzt ohne erheblichen Erfolg geblieben. Eine Vereinigung von Judenchristen und anderen Christen in England, welche 150 Mitglieder zählt, veranstaltet besondere Versammlungen und Vorträge, um größeres Interesse für die Judenmission zu erwecken. Wieder wurde auch eine sog. Sommerschule abgehalten, welche die Erschienenen gründlicher in das Missionswerk einzuführen bemüht ist. Im Wandererheim zu London geschahen 6 Taufen. Die Arztmission in London behandelte nicht weniger als 6317 Patienten. Seit dem Eintreten des Zionismus wird die Mission viel stärker von den Juden angegriffen. So besonders in Jerusalem, wo 150 Kinder der Mädchenschule der Mission entzogen wurden. Auch das dortige Industriehaus litt unter dieser Feindschaft; doch ließen sich 4 Insassen desselben taufen. Einen besonderen Eindruck machte auf die Jerusalemer Judenschaft das Erscheinen eines Luftschiffes daselbst; sie glaubten, daß es die nahe Ankunft des Messias bedeuten solle. In Warschau geschahen 10 Taufen, unter ihnen die des Sohnes eines chassidischen Rabbis.

2. Die Britische Mission.

London 9 Gt. Jamesstr. Bedford Row. W. C. Monatsblatt The Jewish Missionary Herald. Die Gesellschaft klagt über sehr geringe Einnahmen. Ihre Arbeitsfelder waren wieder London, Irland, Österreich-Ungarn, Rußland. Gestorben ist M. Friedmann in Kischineff. N. Kameron in Wien leistet immer noch das Hervorragendste unter den Missionaren der Gesellschaft. Wieder hat er 42 Juden getauft, unter ihnen Ärzte, einen Dr. der Philosophie und Studenten. Unterstützt wird er durch ein Lady Helpers'

League. In London besteht eine Gilead Medical Mission unter H. Levinsohn. Das Sommerville House, errichtet zum Andenken an M'Cheyne bietet Gelegenheit zum Verkehr mit vielen dasselbe besuchenden Juden. Dr. Frohwein in Wilna berichtet noch immer wieder von Taufen, die er vollzogen hat.

3. Die Mildmay-Mission.

Unter Sam. Hinds Wilkinson. London 2. Central Hall. Philpotstr. Monatsblatt *Trusting and Toiling*. Diese Mission fährt fort in der bisherigen rührigen Weise ihr Werk zu treiben. Sie wirkt in England, in Rußland: Odessa, Otwozk, Riga, Libau, Warschau, Wilkowitzki, in Oran und Tanger. 71 Arbeiter stehen in ihrem Dienst. Durch Evangelisations-Versammlungen, Predigten, mündlichen Verkehr, Schriften und ärztliches Werk sucht sie die Juden zu erreichen; durch das Arztwerk findet sie besonderen Eingang bei den Juden im Osten Londons. Dort besteht auch ein Heim Hebron für genesende Jüdinnen und eins für Kinder, Berachah. Gestorben ist Missionar Simpson in Tanger, wo auch Dr. John Goldstein infolge von Überanstrengung sehr krank geworden ist. In Odessa wirkt seit 11 Jahren L. Rosenberg, der früher eine Zeitlang dem ausgezeichneten P. Gurland zur Seite gestanden hat. Die Missionskapelle daselbst zählt 500 Sitzplätze, viele Taufen geschehen in ihr. Judenchristen und Missionsfreunde in der Stadt haben die Summe von 26000 M. für einen Gebäudefonds gesammelt. Ein Blatt wird für die russischen Juden herausgegeben „Glaubensdienst an Israel“. P. Goraditsch besucht mit behördlicher Erlaubnis die jüdischen Gefangenen im Stadtgefängnis zu Grodno und findet bei ihnen Eingang. In Polen sind 19 Arbeiter tätig. In Riga befinden sich Sam. Joffe und P. Bjelous. Der alte Propst Faltin steht ihnen daselbst treulich bei. Max Boden arbeitet unter den Juden, welche auf der Leipziger Messe von allen Weltgegenden her zusammenkommen.

4. Kleinere englische Missionen.

Nur von einigen der kleineren englischen Missionen ist etwas bekannt geworden, und hiervon möge das Folgende berichten. Die Barbican-Mission to the Jews. Gorrington Park House, Mitcham, Surrey, London steht weiter unter dem Präsidenten Webb Peploe und Rev. C. T. Lipshytz. Vierteljahrsblatt *Immanuel's Witneß*. Sie unterhält ein Missionshaus, ein Heim für Bekehrte und Forschende, ein Kinderheim, eine Arztmission. In 17 Jahren sind 99 Juden getauft worden. Die erste Einnahme betrug 195 £, die letzte 4184. Sodann Hebrew Christian Testimony, Northfield, Charley Wood, Hertch seit 1893 unter Dav. Baron. Stationen: London, Budapest, Witebsk. Vierteljahrsblatt *The Scattered Nation*. In Verbindung mit dieser Mission steht Rudnitzky in Berlin-Steglitz, der dort ein Blatt „Der Ölberg“ herausgibt. Daß er den jüdischen

gefangenen Russen das Evangelium verkündigt, ärgert die Juden sehr. Zu nennen ist noch die Gospel Mission to the Jews von S. H. Barnett seit 1902. 832. Romford Road, Manor Park. London E. Vierteljahrsblatt Tidings of Toil. Stationen: London und Budapest. Der East London Fund for the Jews unter H. Heathcote, 71 Hamilton House, Bishopsgatestr. London bietet über 70 000 M. dar, um in 19 Parochien Londons 38 Arbeiter unter den dortigen Juden wirken zu lassen. In England bestehen 18 Gesellschaften oder Vereine.

5. Schottland und Irland.

Die Mission der Kirche von Schottland seit 1838, jetzt unter Geo. Anderson, wirkt in Schottland selbst, in Alexandria, Beirut, Konstantinopel und Smyrna. Monatsblatt Life and Work. Ein Frauenverein unterstützt das Werk. Das Hauptgewicht legt diese Mission auf Erziehung und Schulwerk, außerdem treibt sie das Arztwerk und unterhält in Smyrna ein Hospital. Unter älteren Schülerinnen besteht ein Verein „The Daughters of Peace“. Missionar Dr. James Christie in Konstantinopel hat das A. Testament in das Jüdisch-Spanische übersetzt. Rev. George Mackie schrieb Bible Manners and Customs. Die Einnahmen der Mission sind zurückgegangen.

United Free Church. Ihre Mission besteht seit 1843, jetzt unter W. Ewing, St. Allan's Road 48, Edinburgh, und wirkt in Glasgow, Budapest, Konstantinopel, Tiberias, Safed, Hebron. Monatsblatt The Missionary Record of the United Free Church of Scotland. Eine hervorragende Stelle nahm stets die Mission in Budapest ein, das jetzt 200 000 Juden zählt. Man beschränkt sich aber nicht auf die Hauptstadt, sondern sucht die Juden von ganz Ungarn zu erreichen. Deshalb sind 16 Kolporteurs ausgesandt, welche die Bibel in 12 bis 18 Sprachen verbreiten, und die Schottische Bibelgesellschaft kann immer wieder Bekehrungen von Juden melden, welche durch das Lesen der Bibel zur Erkenntnis Jesu Christi gekommen sind. In Budapest selbst sind während der letzten 10 Jahre 60 Juden getauft worden, viele andere, durch die Mission angeregte, haben dann durch Pastoren des Landes die Taufe erhalten. Ein heilsamer Einfluß wird auch auf manche Theologie Studierende durch die Missionare ausgeübt, die dem vielfach im Lande sonst herrschenden Rationalismus gegenüber laut und deutlich das wahre Evangelium verkündigen. J. T. Webster hat auch eine ungarische Heidenmission ins Leben gerufen und ist deren erster Leiter. Die umfangreichen Missionsbauten in Budapest sind jetzt vollendet. In den Knaben- und Mädchenschulen zu Konstantinopel erfahren die Missionare manche Ermutigung, ebenso durch das dortige Arztwerk. In Palästina werden auch die jüdischen Kolonien besucht, und auch die trotzigsten Zionisten daselbst hören das Zeugnis von Jesu Christo. An männlichen und weiblichen

Arbeitern zählt diese Mission 104 Personen, die Schulen werden von 1152 Kindern besucht. Seitdem hat aber der Krieg das Werk aller Missionen Großbritanniens in den Kriegsländern zum Teil oder völlig unterbrochen.

Von den Missionen in Irland sei die der Presbyterianischen Kirche erwähnt. Vorsitzender Rev. John Stewart, Dublin. Besetzt sind Damaskus und Hamburg. Blatt *The Missionary Herald*, und in Hamburg das Monatsblatt „Der Zionsfreund“. Das Bedeutendste und Beste leistet A. Frank in Hamburg, dessen Werk zu den trefflichsten in der heutigen Judenmission gehört. Frank hat es insbesondere auch verstanden, große Teilnahme für die Judenmission in Deutschland zu erwecken. Ihm ist es recht eigentlich gelungen, sich eine Missionsgemeinde zu schaffen, welche das ganze Werk tragen hilft. Besondere Anerkennung hat er durch Gründung eines Diakonissenhauses gefunden, dessen wachsende Schwesternschaft viele und besonders auch jüdische Kranke und im Kriege Verwundete pflegt. Für dieses Haus sind ihm viele Gaben zugeflossen, eine sogar von 100 000 M. Das Missionsblatt „Der Zionsfreund“ hat einen sehr großen Leserkreis, außerdem werden viele Missionschriften verbreitet. Besonders durch die zahlreichen Biographien von Judenchristen in seinem Blatt erhält man einen Eindruck davon, wie viele Frucht doch das Zeugnis von Jesu Christo stets unter Juden schafft. Eine ganze Reihe tüchtiger Proselyten ist auch aus dem Missionshause von Frank hervorgegangen. Eine Sonntagschule wird von 250 Kindern besucht. Aus der Missionsgemeinde stehen 35 Brüder im Felde.

d) Die Mission in Nordamerika.

Die Zahl der Juden in Nordamerika schwillt in fast unheimlicher Weise an. Die Zustände unter ihnen sind die gleichen wie im Vorjahre. Sie haben sich die Verhältnisse im Lande zunutze zu machen gewußt, und ihr äußeres Ergehen ist daher ein gutes — vielfach nennen sie Nordamerika jetzt Kanaan. In religiöser Beziehung aber geht es stets niederwärts. Eins ist aber auch dort die große Masse der Juden in dem, daß sie nicht Christen werden wollen, und die Mission gilt ihnen zumeist als Majestätsverbrechen an den Juden.

Die Mission nun in Nordamerika hat noch weiter ihren bisherigen Charakter behalten. Nur 4 Missionen beschäftigen 6—12 bezahlte Arbeiter; die übrigen weniger. Im ganzen bestehen jetzt daselbst 32 Missionen, darunter 14 von Kirchen und 18 nicht von Kirchen betrieben. 4 Missionen erhalten die Bischöflichen, 3 die Presbyterianer, 2 die Deutschen, 1 die Methodisten und reformierten Presbyterianer, 1 die Baptisten und Adventisten. Man zählt 135 Missionsarbeiter, und die jährlichen Einnahmen belaufen sich auf 160 000 Dollar. Die Heidenmission findet eine ganz andere Unter-

stützung im Lande. Von den vorhandenen Judenmissionen sollen hier nur einige erwähnt werden.

Die Chicago Hebrew Mission steht noch unter Leitung der Mrs. T. C. Rounds in Chicago. 1425 Solon Place. Diese Mission wird unterstützt von der Christlich-reformierten Synode und der besonderen Synode von Chicago wie von der Partikular-Synode der Holländisch-reformierten Kirche in Chicago. Ihr Vierteljahrsblatt ist *The Jewish Era*. In ihr wirken John Resnick in Jassy, 5 andere nicht ordinierte und mehrere weibliche Arbeiter und der noch im Colleg befindliche Judenchrist M. J. Neuberg. Der eigentliche Gründer dieser Mission, Wm. E. Blackstone, ist nach fünfjährigem Aufenthalt in China nach Amerika und zu seiner Mission zurückgekehrt. Besonders am Tage des jüdischen Neujahrs werden von den Juden gut besuchte Versammlungen gehalten. H. L. Hellyer vertrat diese Mission auf der Hamburger Konferenz. Derselbe ist Judenchrist und hat seine Bekehrung in einer Schrift: *From the Rabbis to Christ or A. Course of Truth* beschrieben. Die New Covenant Mission unter Maurice Ruben, 333, 42 d Str. in Pittsburg, Pa. Ihr Monatsblatt ist *The Glory of Israel*. Neben Ruben wirken Max Wertheimer, Elias Neuman und der aus Kanada gekommene A. Holzer und Frau Gleyden. Ruben und S. B. Rohold haben auch eine christliche Synagoge gegründet, eine Gemeinde von Judenchristen, welche durch ihr jüdisches Gepräge die Juden zu gewinnen hofft. Versuche dieser Art haben nie zum Ziele geführt. Viele Schriften werden verbreitet durch H. Markowitz, dem christliche Studenten hilfreich zur Seite stehn. Zur Heranbildung von Missionsarbeitern ist eine *Workers' Training Class* eröffnet worden. Auch eine Schul- und eine ärztliche Tätigkeit ist mit dieser Mission verbunden. Die New York Evangelization Society unter Thomas Chalmers, Brooklyn, N. Y., 63 Central Place gibt ein Blatt *Prayer and Work for Israel* heraus. Needleman und andere Proselyten sind in dieser Mission tätig. Die Immanuel Christian Mission to the Jews unter Ph. Sidersky, 300 N. Edenstr. in Baltimore. Sidersky, aus Rußland stammend, verkehrt mit russischen Juden im Jargon und hat das N. Testament im Jargon herausgegeben, das er neben vielen Traktaten im Jargon unter den Juden verbreitet. Ihm half bis zu seinem Tode der alte Benedict Zion. P. R. Kuldell verkündigt den Juden in Baltimore das Evangelium und läßt für sie das Monatsblatt *The Olive Tree* erscheinen. Marc Lev hat in Los Angeles, Kalifornien eine Schrift *Lectures on Messianic Prophecies* herausgegeben. Unter den 160 000 Juden in Kanada treffen wir 6 Missionen an. Eine derselben ist eine Hilfsgesellschaft der London Society. Die Toronto Mission unter H. Singer, 714 Blood Str., wirkt in Toronto, ebenso wie die Mission der Presbyterianischen Kirche, 20 Simpson Ave, welche S. B. Rohold beschäftigt. Letzterer hilft auch mit bei der Christian Synagogue der Prose-

lyten Tomak und Brown. Im kanadischen Montreal hat der Home Missionary Board of Canada neuerdings den Elias Newman als Missionar angestellt. Übrigens macht sich nach und nach der Einfluß der Mission den Juden in Nordamerika doch schon fühlbar, so daß sich ein Verein The Benai Israel Organization in Brooklyn gebildet hat, welcher sich die Bekämpfung der Mission zur Aufgabe gemacht hat.

e) Asien, Afrika und Australien.

Durch den Krieg sind die in türkischen Gebieten bestehenden englischen Missionen stark behindert. Das muß festgehalten werden, wenn nun über diese Missionen in jenen Ländern berichtet wird. Den Juden ist jetzt die türkische Regierung freundlich gesinnt. In Konstantinopel fand ein mohammedanisch-jüdisches Verbrüderungsfest statt. In Asien finden wir an Missionen tätig: Die Tabeetha Mission Schools der Schotten, Edinburgh, die Bombay Jewish Mission, Sekretärin Mrs. Cutler in Bombay, die Carmel Evangelical and Medical M. von D. C. Joseph in Haifa mit dem Vierteljahrsblatt *Messiah's Witness*. Ein Home for Jews, Sekretärin Miss Dunn in Bethlehem; die Old Church Mission wirkt unter den 30 000 Juden in Ostindien, in ihr steht Martin Price, Kalkutta, der dort und unter den Juden in Cochin wirkt und in einem freundlichen Verhältnis mit den Goßnerschen Missionaren unter den Kols steht. Sonst finden wir in Asien tätig: die Londoner in Damaskus, Isfahan, Jaffa, Jerusalem, Safed, Teheran, Smyrna; die Englischen Presbyterianer in Aleppo; die Britisch-Syrische Mission in Beirut, die Parochial Mission in Bombay; Christian and Missionary Alliance in Jerusalem; die Schottische Kirche in Beirut und Smyrna; die Frei Schottische Kirche in Safed, Tiberias, Hebron; die Jerusalem and East Mission in Beirut; die Church of England Zenana Mission in Kalkutta; die Nordamerikanischen Presbyterianer in Hamadan.

Von den eigenen Missionen in Afrika war diesmal nichts zu erfahren, aber auch von den ausländischen Missionen nur sehr wenig. Es stehen ja in Afrika die Londoner in Mogador, Alexandria, Tunis, Algier und Abessinien, die Schottische Kirche in Kairo, daselbst auch die Jewish East Mission, die Mildmay Mission in Tanger, in Johannesburg die Mission der Holländisch-Reformierten Kirche mit dem Missionar Philipp Cohen, Schalom, Third Avenue, Melville, Johannesburg, der gelegentlich herausgibt „The Messianic Jew“.

Australien herbergt nur etwas über 20 000 Juden. Von eigenen Missionen daselbst haben wir wenig erfahren. Genannt wird Australian Mission to the Jews unter M. Mc. Lean Smith. 267 Collins Str. Melbourne mit dem Quartalsblatt *The Friend of Israel*, und Mission to the Jews in Wellington unter Miss. Mc. Leod,

Miramar, Wellington. Sonst wirkt dort die englische Prayer Union for Israel in Melbourne und Wellington, Neu-Seeland, unter E. Chr. Ettmann.

Schlußbetrachtung.

Im ganzen wird evangelische Judenmission jetzt von etwas über 100 Gesellschaften und Vereinen getrieben, die über 900 Arbeiter beschäftigen. Ein großer Schaden in derselben ist aber die ungemeine Zersplitterung, die zuviel Kräfte verbraucht, welche vereint ganz anders wirken könnten, und die oft eine unschöne Konkurrenz im Missionslager herbeiführt. Allerdings jedoch erreicht das Evangelium die Juden der Gegenwart nicht bloß durch die Mission, sondern, wie weitaus der größte Teil der Juden in der Christenheit lebt, so dringt auch das Zeugnis von Christo aus ihrer Mitte auf allerlei Weise an die Herzen der Juden heran; und durch alle Jahrhunderte sehen wir immer wieder eine Anzahl Juden von der Macht des Evangeliums innerlichst überwunden werden. Aber in der Zeit der Völkerkirche sind dies freilich nur immer der kleinste Teil aus ihrer großen Zahl (Röm. 11, 14). Das jüdische Volk in seiner eigentlichen Masse widersetzt sich aufs äußerste der Bekehrung zu dem Sünderheiland. Ja, alle scheinbaren Annäherungsversuche derselben an die christlichen Völker führen doch nicht zu einer inneren, auf dem Grunde des gemeinsamen Glaubens entstehenden Verbindung der beiden. Gerade im Gegenteil werden die Juden in ihrer, äußerlich betrachtet, weiter fortschreitenden Annäherung an die christlichen Völker denselben stets gefährlicher. Durch ihre Kapitalsmacht und die Macht der Presse helfen sie stets mehr die christlichen Grundlagen der Völker untergraben und das Antichristentum immer schneller herbeiführen. Einen Gewinn bringt ihnen dies freilich nicht, sondern es führt sie vielmehr desto schneller ihrem äußersten Verderben entgegen, das gerade das Antichristentum über sie bringen wird. Da, wo sie dann ihr unausbleiblicher Untergang bedroht, erscheint ihnen in der Stunde der letzten Not der vom Himmel wiederkehrende Heiland Jesus Christus, und da begrüßen sie ihn als ihren Retter und Seligmacher (Matth. 24, 37—39; Offenb. 11, 13). So löst die göttliche Gnade das dunkelste Geheimnis der Weltgeschichte.

Kap. V.

Kirchliche Zeitlage 1914|15.

Bearbeitet von Pfarrer Schneider-Elberfeld.

(Abgeschlossen Anfang Mai 1915.)

I. Der Weltkrieg.

Der Krieg ist die große Probe auf die ethische Kraft der Völker, genau so, wie persönliches Leid, Verkennung, Trübsal u. dergl. das Kriterium sind für die sittliche Kraft und den Glaubensstand des Einzelmenschen. Wenn die Kraftprobe dieses Krieges, des „Weltkrieges“, an Schwere alles übertrifft, was jemals über unser deutsches Volk gekommen ist, so darf man doch, Gott Lob, erkennen und anerkennen: Nie zuvor haben Vaterlandsliebe, Opferfreudigkeit und Todesmut, Idealismus und sittliche Willenskraft sich so kraftvoll und standhaft erwiesen, als in unsern großen Tagen. Die stahlharte Entschlossenheit, den Feind zu werfen trotz aller Übermacht, die bei Kriegesausbruch aus den Augen der jungen Mannschaft strahlte, ist heute, nach neunmonatlicher Dauer noch genau dieselbe. Die bekannte Voraussage Bismarcks: Deutschland werde, wenn ihm ein frevelhafter Krieg an den Hals geworfen werde, von der Memel bis zum Bodensee aufflammen wie eine Pulvermine, ist buchstäblich zur Wahrheit geworden. Der Scharfblick dieses einzigartigen Mannes, dessen Zentenarfeier in das Kriegsjahr 1915 fiel, hat doch richtiger gesehen als die Pessimisten der vergangenen Jahre. Vor zehn Jahre konnte die Frage aufgeworfen werden: Gehen wir einem neuen Sedan oder einem neuen Jena entgegen? Das wollte doch heißen: Ist der Geist des Volkes imstande, die stürmende Kraft zum Siege aufzubringen, wie 1870, oder wird er versagen, wie in der weichherzigen Zeit der Sentimentalität anno 1806, wo starke Festungen ohne einen Kanonenschuß aus „Humanitätsrücksichten“ kapitulierten? An der Organisationskraft und Tapferkeit des Heeres sollte wohl nicht gezweifelt sein mit jener Fragestellung, wenigstens von Kennern der Sachlage wurde das nicht in Zweifel gezogen. Aber am Volksgeist, an der ethischen Kraft der Nation zweifelte man. Es lagen in der Tat Symptome vor, recht viele sogar, die diesen Zweifeln eine

gewisse Berechtigung zuzuerkennen schienen. Und doch fiel das alles vor der harten Wirklichkeit zusammen wie leichter Schaum. Die hyperästhetische Verfeinerung des äußeren Lebens — eine Folge des wachsenden Nationalreichtums — Histrionentum und Kunstsimpelei, ohne daß die Kunst wahrhaft Großes zu schaffen vermocht hätte, Epigonentum in der Literatur, eine Verarmung der Geisteswissenschaften bei gleichzeitiger Blüte der Naturwissenschaft und der Technik, Skeptizismus und ein auf die Spitze getriebener Individualismus, bei sklavischer, kritikloser Abhängigkeit der Masse von den „Ergebnissen der Wissenschaft“, und endlich eine in unfruchtbarem Hader sich zerfleischende Parteisucht auf politischem, religiösem und wissenschaftlichem Gebiet — das schienen die charakteristischen Merkmale der vergangenen beiden Jahrzehnte zu sein. Nun zeigt sich, daß das alles den gesunden Kern des Volkes eigentlich kaum berührt hat; es war zum großen Teil nur aufgetragener Lack und Firnis. Auch von den Gebildeten, die es in seinen Bann gezogen hatte, fiel das alles mit einmal ab, wie die Kinderpocken, als der Krieg kam. Die Ästhetik ging zwar manchem zugrunde, aber die Ethik kam. Der Skeptizismus und der kritische Scharfsinn kam manchem bald abhanden, als es zum Sturm ging, und der verschüchterte, in den Winkel gedrückte Glaube kam wieder zum Vorschein. Die Eigenbrödelei hatte schlechte Tage vor dem Kommando des Kompagniechefs. Die Unterordnung des Willens, der Verzicht auf Persönlichkeit war auf einmal Tugend und Kraft. Die Hyperästheten und lyrischen Dichter wurden schließlich ebenso stramme Grenadiere wie der pommersche Bauernknecht. Es war ja kein Wunder, daß die Völker Europas, die das deutsche Volk nur von außen zu sehen vermögen, und seiner Wesensart trotz aller internationalen Kultur noch heute so fremd gegenüber stehen wie nur jemals, an eine unrettbare heillose innere Zerklüftung glaubten. Niemand hat dem deutschen Volke die Stoßkraft zugetraut, besonders England nicht, der schlaue Rechner, weil er wohl mit Pfund und Schilling zu rechnen vermag, aber nie mit ethischen Werten.

Vielleicht freilich werden spätere Geschlechter, die den Zeitgeist der Vorjahre in größerem Abstand und darum ohne Verzerrung der Perspektive sehen können, zu dem Urteil kommen: Dieser harte schwere Krieg kam gerade noch zur rechten Zeit. Ein Jahrzehnt später wäre es vielleicht schon zu spät gewesen. Die Philosophie der Geschichte wird wahrscheinlich in dem Ausbruch, den wir erleben mußten, eine göttliche Providenz erkennen.

Prof. D. Seeberg schreibt in der *Reformation* (1914, Nr. 46):

„Ich war in den Tagen des Kriegausbruches an verschiedenen Orten des deutschen Vaterlandes. Ich habe einen gewaltigen Gesamteindruck gewonnen. Man begegnete in allen Kreisen und so auch bei der Jugend einem gesammelten Ernst und einer ruhigen Festigkeit, die an das Herz ging. Tränen sah man wohl,

aber man hörte kein Jammern. Und wie erhebend war es, den Gesprächen der Jugend zu lauschen! Es war immer der gleiche Ton: Unsere Sache ist gerecht, Gott wird uns helfen, und wiederum: Was liegt denn an uns einzelnen, es gilt das Vaterland! Es waren nicht bloß die Gebildeten, die so sprachen. Dieselben Worte erklangen auch auf dem Acker und in der Fabrik, im Laden und über der Arbeit des Handwerks. Die Jugend, der ja die Zukunft gehört, stellte eine Einheit dar, unzerstörbar und undurchdringlich. Es war uns ein froher Trost und zugleich eine Weissagung einer neuen, großen Zukunft.

Die Alten waren immer leicht in der Gefahr, über die Jugend zu klagen. Wer diese Tage mitten unter unserer Jugend durchlebt hat, dem stieg es heiß auf im Herzen vor Dank und Freude um diese unsere Jugend. Es ist etwas Herrliches um solche Tage. Tiefstes kommt zum Vorschein, Edelmetall springt heraus und die Kiesel verschwinden im Boden. Es war doch viel Maske bei all der Engländerei und dem Übermenschentum von gestern. Sie sind heute verschwunden, wie ein leichter Hautausschlag über Nacht vergangen. Das sind die wirklichen Menschen, diese Jünglinge, die in schlichten, tapferen Worten von dem Großen reden, das vor ihnen liegt und in dem sie stehen. Keine Großspurigkeit und keine Breitmäuligkeit. Die Maske ist gefallen. Deutsche und christliche Art sind überall wieder durchgedrungen. Schlichte Tapferkeit und innige Frömmigkeit — wie es in den größten Tagen unserer Geschichte stets war, so ist es auch heute wieder. Man hat über der blutigen Arbeit das Beten wieder gelernt, das manche über der friedlichen Arbeit vergessen hatten.“

Ja, der Krieg ist doch ein Volkserzieher von Gottes Gnaden. Der „männermordende“ Krieg ist der großartigste Volkserhalter und Volksverjünger. Die Umwälzung, die jeder große Krieg herauführt in der andersartigen Verteilung der politischen Macht, in der Verschiebung der territorialen Grenzen, ist noch ein geringes gegenüber der Verschiebung in der Welt der Ideen. Diese sind es, die das Volksleben beherrschen und das Schicksal bestimmen. Gedankenkomplexe, die scheinbar das ganze Kulturleben durchzogen und bestimmten, bricht der Krieg mit einemmal zusammen wie morsches Holz; und wieder, Vorstellungen, die man längst abgetan glaubte, über deren Naivetät man lächelte, wenn sie historisch repristinert zur Kenntnis kamen, gewinnen mit einmal wieder Kraft und Leben. Mit Fug und Recht kann z. B. Kadner in dem von ihm herausgegebenen Jahrbuch für die ev.-luth. Landeskirche Bayerns (1915, 15. Jahrg.) eine sehr lesenswerte Abhandlung schreiben über die „Niederlage des Individualismus“. Das ist eine Erscheinung, deren Tragweite noch kaum abzusehen ist, die noch tief hineinwirken wird in das Geistesleben der kommenden Zeit, nicht zum wenigsten auch in die kirchlichen Verhältnisse, vermutlich auch in die wissen-

schaftliche Theologie. Auch die entlegensten und abstraktesten Wissenschaften, selbst die philosophische Vorstellungswelt nicht ausgenommen trotz ihrer scheinbar über den Dingen stehenden Wesensart, werden von der Zeitlage der Gegenwart neue Impulse empfangen. Das alles läßt sich einstweilen nur ahnen; es sei hier nur programmatisch angedeutet.

Die Kölnische Zeitung (14. März 1915) schreibt unter dem Titel: „Der Krieg als Erzieher“, die beachtenswerten Worte:

„Wir haben alle umgelernt. Wie sehr, braucht heute niemand mehr zu sagen, das wissen wir alle so gut, daß wir es nie mehr vergessen. Das lebt so heilig in unsern Herzen, daß eine Scheu uns verhindert, einander zu sagen, wie sehr wir heute fühlen, daß wir zusammengehören. . . . In unser Leben ist wieder Größe und Schwung gekommen. Daß Millionen Männer monatelang in steter Todbereitschaft, abseits allem Luxus, aller kulturellen Verfeinerung gelebt haben, aufrechterhalten und angespornt von einem gemeinsamen höchsten Gefühl, das wird eine Wirkung äußern, die den Lebenden nicht mehr verloren gehen kann. Was wertvoll schien, ist als gleichgültig erkannt: äußerer Glanz, Luxus und Bequemlichkeit. Ein ganzes Volk hat der höchsten Not ins Auge geschaut, der Not um den weitem Bestand des Staates und des Vaterlandes, sie entschlossen abgewehrt und die Bereitschaft zu dieser Abwehr unter Hingabe alles dessen, was sonst das Leben wert macht, als das erkannt, worauf es ankommt. Aus dieser Erkenntnis fließt die richtige Beurteilung vom Werte des Menschen und Bürgers, nämlich, daß sie sich nur nach dem Grade dieser Bereitschaft zur Selbstaufopferung bemißt. Das ist die Größe der Zeit, das ist der Grundgedanke, der wieder in unser Leben beherrschend hineingekommen ist.“

Dieser ethischen Umwertung trat eine religiöse zur Seite, von der die politischen Zeitungen weniger zu reden pflegen, die uns an dieser Stelle aber das erwähnenswerteste ist, bedeutender als die Umprägung der sittlichen Ideenwelt. Mitten im Kriegslärm erhob sich die Bibel in alter Majestät und zeigte ihre unvergängliche Kraft. Das Alte Testament, das der modernen Kulturwelt ja längst veraltet erschienen war, höchstens ein interessantes Literaturdenkmal verwitterter Zeiten, wurde mit einmal wieder neu, höchst modern sogar. Die Psalmen erschienen, als wären sie für unsere Zeit gedichtet, nur kraftvoller, wuchtiger im Ausdruck, als ihn unsere Zeit zu geben vermag. Die alten Propheten erschienen wieder als kluge Beobachter der Zeit und als erstklassige Kenner des menschlichen Herzens. Das schlichte Evangelium erstand wieder in seiner trostvollen Kraft; der Gedankenreichtum der apostolischen Briefe, bislang so wenig begriffen, fand wieder offene Ohren und verlangende Herzen.

Wir sind weit davon entfernt, wenn wir das Vorstehende schreiben, zu behaupten, unser Volk habe nun mit einmal die alte

Stellung zu Gottes Wort zurückeroberet, wie sie zu Luthers Zeiten gewesen ist. Das anzunehmen wäre in der Tat ein verhängnisvoller Irrtum. Es muß zunächst genug sein mit der bloßen Feststellung der historischen Tatsache, daß das alte Gotteswort wieder imponiert, daß es heiß begehrt wurde und imstande war zu ermutigen, zu trösten, aus den Niederungen zu erheben. Die Frucht von dem allen muß noch wachsen. Von einer Wiedergeburt unseres Volkes, davon etliche Phantasten geredet haben, sind wir noch weit entfernt. Man wird in der Tat dem alten Wort des Philosophen Celsus „*primus commovet metus pietatem*“ (metus hier nicht in despektierlichem Sinn gebraucht), den Wert einer Dominante in der geschilderten Bewegung nicht absprechen können, aber von dem metus geht doch die Brücke zum timor dei und zur pietas. Diese Brücke zu schlagen, das ist jetzt geistliche Pionierarbeit und Aufgabe der Kirche. Die religiöse Woge wird abebben; daß es nicht so jammervoll geschehe, wie 1870, dazu hat der Dienst der Kirche zu helfen. Der Krieg an sich schafft nicht religiöse Belebung, er schafft nur Raum für diese. Die religiöse Wiederbelebung des deutschen Volkes wird nicht Gabe des Krieges, sondern Aufgabe in und nach demselben sein.

Von diesem Gesichtspunkt aus schreiben wir das Folgende. Das gewaltigste Ereignis dieser Zeit steht in diesem ersten Teil unserer Zeittumschau nur so weit zur Debatte, als es mit den Aufgaben der Kirche, der Gemeinde, mit der religiösen Pflege des Volkes, mit den diesen Zwecken dienenden Bestimmungen, Anordnungen und Erscheinungen zu tun hat.

1. Religiöse Wirkungen und Rückwirkungen des Krieges.

Gegenüber dieser Überschrift fühlen wir so recht die Unzulänglichkeit der Berichterstattung der Einzelpersönlichkeit. Zunächst kann ja nur von den Eindrücken des Moments die Rede sein, von der Umschaltung des religiösen Stromes, wie sie der Kriegsausbruch hervorgerufen hat. Ferner: diese Wirkungen werden nicht überall in gleicher Weise zutage getreten sein. Die Großstadt bietet ein anderes Bild als das Land; religiös interessierte Landesteile reagieren doch anders als indifferente. Referent hat zwar die Berichterstattung der Presse nach dieser Seite hin, besonders den ungeheuer reichhaltigen Stoff der führenden Kirchenzeitungen aller Richtungen in etwa gesammelt und exzerpiert. Aber die Autopsie läßt sich doch nicht ausschalten, wird im Gegenteil hier heranzuziehen sein. Das mag diesem Teil der Ausführungen des Jahrbuchs einen subjektivistischen Typus geben. Es muß ertragen sein. Die Pflicht tunlichster Objektivität der Darstellung soll dennoch nicht bewußt in die Ecke gestellt sein.

Wir geben darum hier zunächst (mit unwesentlichen Kürzungen) den Neujahrsartikel der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung“, der

in seinem geschlossenen Aufbau vieles Zerstreute, in der kirchlichen Presse gelegentlich Gesagte, zusammenfaßt.

. . . „Nur der versteht diesen Krieg, der ihn im Lichte des Wortes betrachtet: „Siehe, ich mache alles neu.“ Neu mußte das deutsche Volk werden, es war hohe Zeit dazu. Es selbst wollte es, aber es konnte nicht und zerrieb sich an der eigenen Erneuerung, seufzte unter seiner vergeblichen Mühe. Immer lauter wurde die Rede: So geht es nicht weiter; tritt nicht irgend ein Gewaltiges, Schweres ein, so treiben wir zum Untergang. Ganz wörtlich war das gemeint, denn der ärgste Fluch über einem Geschlecht, der Rückgang der Geburten, nahm immerfort zu. Man konnte es bereits ausrechnen, wann das mächtige deutsche Volk zu einem kleinen, schwachen geworden sein würde, ein Spielball und Spott der Völker. Man stemmte sich dagegen, gab Gesetze, hielt Vorträge, verbreitete Schriften. Nichts half. Wie ein dämonisches Verhängnis hatte es sich in die Volksseele eingeschlichen, daß in der jungen Männerwelt die Ehe mißachtet wurde und unter den Eheleuten der Kindersegen. Wenig oder keine Kinder zu haben, galt als klug und anständig, eine kinderreiche Mutter zu sein als töricht und unanständig. Man schloß bereits die Ehe mit dem Übereinkommen, kinderlos zu bleiben und war stolz auf diese Anteilnahme am Selbstmord des Volkes. . . . Wäre es nur eine vorübergehende Abnormität gewesen, so war noch etwas zu hoffen. Aber es war die notwendige letzte Frucht eines Baumes, der seit Jahren groß gezogen war und breitästig als ein Baum des Todes den Garten des deutschen Volkes überschattete. Dieser Baum war eine tiefgehende sittliche Entartung. Es gab ja zu allen Zeiten Ausschreitungen im ethischen Gebiet; aber sie trugen meist den Charakter einer starken, ungebändigten Leidenschaft und haben dann die Volkskraft als solche nicht zerstört; es sei an das alte Volk der Franken oder an das Mittelalter erinnert. Unsere Zeit dagegen hatte es nicht mit dem Starken, Überstürzenden zu tun, sondern mit dem Schwachen, Entnervten. Die Leidenschaften nahmen Züge der Krankheit, der inneren Verwesung an; die ganze Sinnesrichtung wurde eine entmannte, verkehrte. Man hat in der langen Friedenszeit das Wort von der Umwertung aller Werte geprägt; nirgends hat sich das erschreckender gezeigt als in der ethischen Auffassung. Die früheren Ideale, Treue, Wahrhaftigkeit, Edelmut, Zucht, Gehorsam, verloren ihren Kurs im Volke, dagegen stiegen die Werte der Treulosigkeit, Verlogenheit, Selbstsucht und Sittenlosigkeit. Man sehe sich die Theaterstücke der Zeit vor dem Kriege an, und welche Stücke am meisten zogen; oder die sog. schöne Literatur. Wodurch wurde denn Frenssen der berühmte Mann, durch seine „Drei Getreuen“ oder durch „Hilligenlei“? Es war wirklich nicht bloß künstlerisches Interesse, was das letztgenannte hoch brachte.

Es wäre nicht so weit gekommen, wenn nicht ein anderer Schatz

dem Volk abhanden gekommen wäre, seine Religion. So manche Neuerhebung in religiöser Hinsicht die letzten Jahre verzeichneten, das Volk im allgemeinen wurde immer gottentfremdeter. Das grellste Schlaglicht bot die große Kirchnaustrittsbewegung, deren Wellen bis hart an die Tore des Krieges schlugen. Bereits zogen sich die Kriegswolken zusammen, da machte das Komitee Konfessionslos noch bekannt, daß es im Herbst die Kirchnaustrittspropaganda in größerem Umfange in ganz Deutschland wieder aufnehmen werde.

Man irrt, wenn man hier nur künstlich genährten Kirchenhaß sehen wollte. Gewiß war auch ein solcher beteiligt; aber die Hauptsache lag in dem großen Absterben der Gottesfurcht und Gottesverehrung im Volke. Ohne das wäre es einem Horneffer nie gelungen, in Bayern freireligiösen Jugendunterricht durchzusetzen — der allerdings später wieder aufgehoben wurde — und Familien zu finden, die ihm ihre Kinder anvertrauten. Und was lehrte er die Jugend! „Der Glaube an Gott war das größte Unglück der Menschheit. Die Heilsbotschaft war eine Unheilsbotschaft. Wir müssen Gott gänzlich abschütteln, damit erst machen wir den Menschen wieder zum Menschen.“

Dachte so im südlichen Deutschland ein Lehrer der Jugend, so reichte ihm der Norden die Hand in der berüchtigten Rundfrage über den Gottesglauben, die Pastor Felden in Bremen bei seinen Konfirmanden anstellte. Von den ersten 50 Kindern erklärten 49: Es gibt keinen Gott. Er fragte weiter, und es ergab sich, daß von 410 Konfirmanden 370 auf demselben Standpunkt standen, 14 waren Skeptiker und nur 26 glaubten an ihn. So einzigartig diese Vorgänge erscheinen, so lassen sie doch in einen früher nicht vorhandenen religiösen Zusammenbruch des deutschen Familienlebens sehen. Und niemand wird leugnen, daß man auch sonst in Deutschland ähnliche Erfahrungen machte, wenn auch nicht in so schroffen Formen. Nicht das fromme Dorf oder die kirchlich gebliebene Kleinstadt ist ja hier maßgebend, sondern die Großstadt; dort aber mehrten sich die wahrhaft trostlosen Erfahrungen.

Man fragt, ob niemand einen Versuch macht, dem Volke die Religion zurückzugeben und es damit auch vor seinem ethischen Untergang zu retten? O Versuche genug! Vielleicht keine Zeit wurde so viel über Religion gesprochen, so viel in Religionsverbesserung gemacht, setzten Theologen und Schriftsteller so viel Wissen und Können für die Religion ein als in den letzten Jahren. Aber alle Versuche scheiterten an dem schwersten Verlust, der unser Geschlecht betroffen hatte, es hatte Gottes Wort verloren. Wer nicht mehr redet, hat auch keinen Einfluß mehr. Gott redete nicht mehr in seinem Wort, man ließ ihn nicht mehr darin reden; so wurde er ein stummer, ein toter Gott; er wurde ausgetan, vergessen. Mit welchem Eifer wurden die Kämpfe um Gottes Wort

geführt! Hüben wie drüben spürte man, hier ist der Lebensnerv, das Höchste und Letzte, um das es sich handelt. Aber jeder Anlauf, um es zurückzugewinnen, brach an der ehernen Mauer nieder, an der Wissenschaft. Es ist eine fast grandiose Tragik, daß die Wissenschaft, diese Gottesgabe, und die Theologie, diese Tochter Gottes, als Frucht eines langen, redlichen Fleißes den Zusammenbruch des Wortes Gottes bewirkte; einen Tempel traf sie an, eine Ruine ließ sie zurück. Zuerst löste sie den Leib der Schrift auf. Was im Alten Testament früher ein Ganzes war, zerfiel in einzelne Stücke, von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Zeitaltern stammend. Die heiligen Geschichten zerflossen in Sagen, die heiligen Gestalten in Nebel. Die göttlichen Gebote wurden Menschenwerk, die Aussprüche der Propheten Erzeugnisse ihrer persönlichen Gedanken; was sie weissagten, traf nicht ein, und was eintraf, hatten sie nicht geweissagt. Nachdem der Leib aufgelöst war, machte man sich an den Geist. Einzelne Erzählungen fand man noch sittlich verwertbar, einzelne Kapitel und Sprüche sogar bewundernswürdig. Aber dem Gesamtgeist wurde das Urteil gesprochen, vor allem dem Gott Israels selbst. Blut und immer Blut will dieser Gott sehen, mit Blut will er versöhnt werden, bluten müssen die Völkerschaften, die sein auserwähltes Volk bezwang. Räuber und Ehebrecher wie David werden seine Knechte genannt; humane Männer wie Saul werden von ihm verworfen. Blättert man durch das Alte Testament, so erstarrt man vor den vielen Kriegen, Ränken und Gewalttaten. Es wurde ganz unmöglich, das Alte Testament noch mit Ehrfurcht aufzuschlagen, als hätte man etwas Göttliches an ihm. Wir halten es mit dem Neuen Testament, lautete die Losung. Ja mit dem Neuen! Wie wenig wurde auch von seinem Leibe übrig gelassen. Zwar die erste Auflösung, welche fast alle Schriften als unecht erklärte, korrigierte die Wissenschaft selbst wieder. Dafür begann um so nachdrücklicher die Auflösung des Inhalts. Da die Geschichte Jesu fast nur aus Wundern sich zusammensetzte, von seiner wunderbaren Geburt an bis zu seiner wunderbaren Auferstehung, wurden sämtliche Wunder restlos als Legende gestrichen, im Namen der Wissenschaft. Die Wissenschaft kennt keine Wunder. Das Übrigbleibende wurde als das „wahre Leben Jesu“ gebucht, aber es war wirklich nicht mehr der Mühe wert. Auch die Schriften der Apostel entgingen nicht ihrem Schicksal. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist, so dachte man früher. Jetzt bewies die Wissenschaft, daß man eine Mischung von Rabbinismus und Hellenismus vor sich hatte. Wer konnte nun noch Gottes Wort im Neuen Testament sehen? Doch immerhin, mochte das äußere Gebäude zusammenfallen, wenn nur der Geist des Neuen Testaments die Probe hielt. Er hielt sie nicht. Die religiösen Anschauungen Jesu fand die Wissenschaft nicht mehr alle maßgebend; er hatte eine andere, veraltete Weltanschauung. Er dachte sich oben einen

Himmel, und in dem Himmel Gott wohnend; das war ein Irrtum, diesen Himmel gibt es nicht. Er lehrte die Menschen den Vater bitten; das war ein Irrtum, Gott läßt sich nicht durch die Gebete der Menschen beeinflussen. Er lehrte von Engeln und Teufeln; diese gibt es nicht, sie existieren nur für den Aberglauben. Er hielt sich für den Messias, wieder ein Irrtum. Er lehrte seine Wiederkunft zum Gericht, ein neuer Irrtum. Das religiöse Denken Jesu ist durch und durch von Irrtümern durchsetzt. Seine sittlichen Weisungen fanden zwar mehr Gnade. Doch auch hier war vieles veraltet und für heute unmöglich. Hielt der Geist des Meisters der Kritik nicht stand, so noch weniger der seiner Apostel. Denn das Zentrum ihrer Lehre, die Erlösung durch das Blut Christi, war ein für allemal überjährt, kein vernünftiger Mensch konnte heut eine Bluttheologie auch nur denken, geschweige zum Lebensinhalt machen.

So war Leib und Geist der Bibel in umfassender Weise aufgelöst worden. Damit soll gewiß nicht ein Urteil über die Theologenarbeit an sich ausgesprochen sein; die Wahrheitserforschung ist und bleibt ihre Pflicht. Nur das Resultat ist nicht in Abrede zu stellen mit seiner ungeheuren negativen Wirkung. Wie ein breiter Strom ergossen sich die sogenannten Ergebnisse der Wissenschaft in das Volk. Die Kinder hörten es von ihren Eltern und Lehrern; die Erwachsenen nahmen es aus Vorträgen und Schriften. Nur mit Ironie wurde noch die Frage gestellt: Glaubst du noch an die Bibel? Der Bibelglaube war eine Schande geworden, man liebte sie nicht mehr, las sie nicht mehr; die Wissenschaft hatte gesprochen. Wohl trauerten viele über diesen unersetzlichen Verlust, und unsere Offenbarungstheologen waren ritterlich auf dem Plan. Es gelang ihnen vieles, und mancher dankte ihnen die Rettung seines Bibelglaubens. Aber es waren doch nur Teilerfolge, das Volk im ganzen ließ sich nicht gewinnen, ihm war und blieb die Bibel verloren. Und es schien keine Macht der Welt zu geben, sie wieder zu Ehren zu bringen, selbst wenn Gott Fenster am Himmel machte. Dann aber mußte das deutsche Volk zugrunde gehen; es hatte keinen Leuchtturm mehr in der Irrfahrt seiner Geister, keinen Halt in seiner sittlichen Erschlaffung, keine Hilfe, um sich wieder emporzuarbeiten, mit einem Wort: keinen Gott mehr. Nun versteht man das große Seufzen: So kann es nicht weitergehen, und warum Tausende nach einer elementaren Erschütterung des ganzen Volkes ausblickten. Nur eine solche, nur ein gewaltiges Eingreifen Gottes konnte retten.

Da kam der Retter, ein Reformator mit furchtbarem Antlitz, der Krieg. Vor dem Schall seiner Stimme zerflattertem mit einem Schlag die schwülen Nebel, die auf dem deutschen Volk lagerten. Die weichlich gewordene Jugend wachte auf und stürmte zu den Fahnen; Männer wollten sie sein, Helden, die für des Reiches Herrlichkeit stritten. Die vorher nur Lebensgenießer sein wollten,

wählten jetzt den Kampf, die Entbehrung, den Tod. Es gehört zu den denkwürdigsten Erscheinungen dieses Krieges, diese unerhörte Todesverachtung deutscher Männer und Jünglinge, dieses jauchzende Hineinstürzen in die Lebensgefahr. Niemand fand mehr einen Geschmack an der bisherigen geistigen Nahrung, an modernen Romanen, modernen Gedichten, modernen Philosophien. Der Handel mit diesen Büchern stand völlig still; man durchschaute das Phrasenhafte, Unwahre, Gemeine und konnte es nicht mehr tragen. Man wollte Starkes, Männliches, Großes. Manches Alte, früher Verachtete wurde jetzt aus dem Staube hervorgeholt, weil es männlich war; Neues wurde zu schaffen gesucht, und wenn anfangs noch die Phrase sich einmischte, bald rang sich ein neuer Geist empor voll großer Gedanken, entsprechend der großen Zeit. Dichtungen entstanden von einer Kraft und Schönheit, wie die letzten 40 Jahre kaum eine zuwege gebracht hatten. Sogar die Witzblätter erlagen dem neuen Wesen; sie wurden vaterländischer, männlicher, großzügiger. Das Familienleben wurde nicht mehr verspottet, sondern im idealen Lichte gezeigt; war es doch auch in ein neues Licht getreten, denn der Vater war draußen im Krieg, daheim das einsame Weib und die Kinder, und der Sohn hatte sich vom Herzen der Mutter losgerissen. Deutsche Treue, deutsche Liebe kamen wieder zu Ehren und fanden ihre Sänger. Aber auch deutscher Glaube, deutsche Frömmigkeit. In der Weihnachtsnummer der „Jugend“ finden wir ein Bild, das in verklärtem Glanz Maria mit dem Christkind zeigt, wie eine Vision vom Himmel, und auf der Erde knien betend unsere Feldgrauen; darunter der kurze Spruch: Helm ab zum Gebet! Es ist nicht das einzige Beispiel. Soviel man immer noch dies und jenes aussetzen mag, unbestritten hat das Gute, ja das Fromme wieder Raum gefunden.

Jawohl, was allen unmöglich schien, das Fromme war im Volk neu erwacht. Bedeutsam war in dieser Hinsicht der Anfang des Krieges. „Geht in die Kirche, kniet nieder und betet“, rief der Kaiser nach der Kriegserklärung vom Balkon seines Schlosses dem Volke zu. Jedermann erinnert sich der erhebenden Tage, die diesem Kaiserwort folgten. Schwarz strömten die Scharen zur Kirche, lange verwaiste Gotteshäuser füllten sich, Kirchenentwöhnte kamen, die Altäre wurden nicht leer vom Altarsakramente; neue Gottesdienste mußten eingerichtet werden, um den Andächtigen zu genügen. Es war eine religiöse Bewegung einziger Art. Nun sind ja die vollen Kirchen nicht überall geblieben, aber etwas fast noch Besseres stellte sich ein, die Kirche baute sich draußen im Feld. Da waren die Menschen Gott näher, denn sie waren dem Tode und der Ewigkeit näher; und tief schrieb Gott seine Heilige Schrift in die Herzen der deutschen Krieger. „Herr Leutnant, da lernt man beten“, sagte ein Sozialdemokrat, als er nach heißer Feldschlacht abends neben dem Offizier lag. Beten lernten sie wieder, beten wollten sie, und sie vergaßen der früheren Gottesverachtung.

Ein Offizierstellvertreter, dem man mehrere Neue Testamente für seine Leute sandte, schrieb, die Kompagnie habe sich förmlich darum gerissen, und bat um weitere Sendung. Ein Großstadtgeistlicher in Sachsen bot der daheimgebliebenen Frau eines Sozialdemokraten ein Kriegsgebetbüchlein an und fragte halb zagend, ob sie es nicht ihrem Mann ins Feld schicken wollte. Sie meinte: Warum nicht? Bei der nächsten Begegnung erzählt sie, daß ihr Mann sich beklagt habe, warum nur er ein so frommes Büchlein bekam; seine Kameraden wollten auch eins haben. Nun stelle man sich die große Wandlung vor: Ein Sozialdemokrat als Verteiler von Gebetbüchern. Man hat über den Mangel an Feldgeistlichen geklagt. Aber man vergesse nicht, welchen köstlichen Ersatz Gott in aller Stille gegeben hatte: ein neuerwachtes Laienpriestertum. Ein Soldat dient dem anderen mit Gottes Wort, die Kompagnie bittet ihren Unteroffizier, mit ihr zu singen und zu beten; der Hauptmann, der Major hält Kriegsgottesdienst ab und ermahnt seine Leute zum Gottvertrauen, kniet mit ihnen nieder und betet. Wie vor einem Wunder stehen wir. Woher kommen plötzlich alle diese Beter? woher dieses Verlangen nach Gott in Männern, die Gott längst vergessen hatten? Woher alle diese frommen Gemeinden im deutschen Heer, die aus einem Volk hinausgezogen waren, in dem die Frömmigkeit erstorben schien? Merkt man nicht, wie gewaltig Gott der Herr an der Arbeit ist? Aber nun sehen wir weiter, wie die Bächlein und Flüßlein dieser Soldatenfrömmigkeit in unzähligen Feldbriefen in die Heimat zurückfluten. „Bete für mich“, schreibt der Gatte an die Gattin. „Die Kinder sollen für ihren Vater beten“, ein anderer. Und dann kommen gar noch die Briefe Verwundeter und Berichte über das fromme Sterben im Lazarett. Unmöglich konnte man das in der Heimat ignorieren. Es waren ja unsere tapferen Krieger, die für uns kämpften und litten und starben; jeder solcher Brief war ein Tropfen vaterländischen Blutes. Das fühlte jeder heraus, und so kann es nicht wundern, wenn eines der freisinnigsten Blätter Deutschlands jetzt Briefen Raum gibt, die vom Trost des göttlichen Wortes am Sterbebette, vom gläubigen Gebet, vom seligen Einschlafen im Glauben erzählen. Der Spott über die Frömmigkeit ist, mit wenigen Ausnahmen, aus der gesamten deutschen Presse verschwunden; die offene Leugnung Gottes muß sich verkriechen. Blätter wie der „Tag“ haben ihr Erscheinen ganz eingestellt [? d. V.]. Man würde das Volk geradezu reizen, wollte man ihm jetzt religiöse Frivolitäten anbieten. Das gehört der Vergangenheit vor dem Kriege an; das Volk im Kriege will die Religion und ehrt sie, es braucht und will Gott.

Und welche Religion? Nun eben die alte; seine alten Lieder will es wieder hören, die alten frommen Sprüche, die alte Bibel. Auch die Bibel? fragt man. Hatte vielleicht die Wissenschaft etwas unerwartet Neues entdeckt und trat mit neuen überraschenden

Ergebnissen hervor? Sie hatte nichts Neues entdeckt, sie hat überhaupt, sobald der Krieg kam, auf der ganzen Linie geschwiegen, soweit sie Bibelkritik war. Aber Gott schwieg nicht, und der Krieg schwieg nicht. Über die Köpfe der klugen Menschen hinweg holte der Reformator Krieg die Bibel aus dem Staube hervor und legte sie unter dem Donner der Kanonen auf den Tisch des deutschen Volkes. Und das Volk besann sich keinen Augenblick, alle Zweifelsfragen verstummten, mit beiden Händen griff es zu. Ja, das seltsamste: gerade das, was man früher als das Unleidlichste, Abscheulichste bezeichnet hatte, die vielen Kriege im Alten Testament und die vielen Kriegspsalmen, wurden jetzt teuerstes Gut. Man spürte heraus, das sind nicht Geschichten eines uns gleichgültigen orientalischen Volkes; in diesen Kriegen redete Gott selbst. Die Bibel erschien als das Buch der Bücher, das Kriegsbuch ohnegleichen, weil das Kriegsbuch des lebendigen Gottes. Zwar meinten einige zu Anfang, daß freilich das Alte Testament für den Krieg brauchbar sei, aber weniger das Neue, am wenigsten die Gestalt Jesu. Wie hatte man geirrt? Der große Menschen-Tröster Jesus für den Krieg nicht passend? Der Strom des Evangeliums ungeeignet für die Zeit der Not? Nie hat das Neue Testament heller geleuchtet als unter den Brandfackeln dieses Krieges. Nicht das Alte Testament allein, und nicht das Neue allein, die ganze Bibel wurde wieder das Buch des Volkes.

Denn in diesem Buche suchte und fand es Aufschluß über die schwersten Kriegsfragen. Zuerst, daß nicht der böse Rat und Wille der Völker den Krieg führt, sondern Gott, nicht ihre Heere entscheiden, sondern Gott. Er ist der oberste Kriegsherr und gibt den Sieg, welchem er will. . .

Ist es aber Gott, der den Ausschlag gibt, so ist das allerwichtigste für den Krieg, das lehrt die Bibel zum zweiten, Gott auf seiner Seite zu haben. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Und sie gibt auch Rat, was man hierfür tun soll. „Tut die fremden Götter von euch.“ Gott kann einem Volke nicht nahen, das ihm die Tür verschließt und den Dienst versagt. Es muß zu Gott umkehren. Und dann will Gott auch gebeten sein. . .

Zum dritten lehrt die Bibel, daß man zu Gott im Krieg Vertrauen haben muß. Gott täuscht die Menschen nicht, die ihm vertrauen: „Die auf den Herrn harren, werden nicht zuschanden.“ Daher schadet es nicht, wenn die Zahl der Feinde wächst und sie unüberwindlich scheinen. Gott ist noch größer und unüberwindlicher. . .

Wenn nun aber jemand getroffen wird und fällt? Wenn daheim das Weib zur Witwe und die Kinder zu Waisen werden? Auch für das Leid des Krieges ist die Schrift nicht stumm. Wer mit Gott gekämpft hat, stirbt auch mit Gott, fährt dahin mit Gott, wird in die Herrlichkeit aufgenommen und ist daheim bei Gott. Die aber zurückbleiben, erfahren erst recht den Trost Gottes. Vor

sie tritt Christus mit ausgebreiteten Händen: kommt her zu mir, ich will euch erquicken. . . Man kann wohl sagen, daß bei allem, was der Krieg mit sich bringt, die Bibel nirgends von solchen Lebensbrunnen rauscht, als wenn es gilt, Trauernde wieder aufzurichten. . .

Noch viel mehr sagt die Bibel vom und zum Krieg. Aber die angeführten Züge beweisen, warum das Volk ohne weiteres die Bibel wieder angenommen hat. Aber eben der Krieg mußte kommen, um ihm die Augen wieder zu öffnen. Nun sie ihm aber geöffnet sind, steht es jetzt in deutschen Landen so: Tausende und Hunderttausende könnten nicht mehr leben ohne die Bibel; viele Soldaten in den Schützengräben und vor dem Feinde könnten es ohne sie nicht aushalten, unsere Verwundeten ohne sie nicht hoffen, die Daheimgebliebenen ohne sie nicht hinüberkommen über die Tage des Wartens und der Angst oder über die blutenden Wunden, die ihnen der Krieg schlug. Gottes Wort, Gottes Wort, es hat einen Auferstehungsmorgen gefeiert, es ist wieder die große Sehnsucht und die große Freude im deutschen Volk geworden. Das aber heißt in Wahrheit eine Reformation. Gott hat das deutsche Volk heimgesucht.

Aber wird es nun so bleiben? Es wäre das Bitterste von allem, bitterer als dieser furchtbare Krieg selbst, wenn die Heimsuchung bald vergessen würde und alle die schweren Opfer, die der Krieg fordert, umsonst gebracht wären. Aber was sollen wir dazu tun? Nichts wäre verkehrter, als jetzt schon im einzelnen Pläne zu entwerfen, wie es in Schule und Kirche gehalten werden soll, mit dem Streit der Meinungen und dem Zusammenschluß Gleichgesinnter und dergleichen. Alles ist noch zu sehr im Fluß, und kein Mensch kann sagen, wie der Neubau wird, nachdem der Krieg eine Menge menschliche Bauwerke weggeschwemmt hat. Eine Aufgabe nur ist schon jetzt klar: die Augen offenhalten. Weder zu optimistisch noch zu pessimistisch sein, denn beides macht blind.

Nicht zu optimistisch! Wir sind noch nicht über den Berg. Denken wir an die äußeren Erfahrungen dieses Krieges. Zuerst das gewaltige Vorwärtstürmen in Belgien und Frankreich; aber diesem Siegestürmen folgte das lange, schwere Ringen, in dem unsere Heere noch jetzt stehen. So ist es auch mit der geistigen Bewegung in einem Volk. Die erste Stimme des Krieges hat vieles zum Schweigen gebracht, und es schien tot zu sein, aber es ist nicht tot. Ideen und Anschauungen, die Jahrzehnte in einem Volk genährt wurden, werden nicht in einem Augenblick beseitigt. Sie sind noch da und werden sich wieder hervorwagen. Da und dort rühren sie sich bereits, so, wenn in einer vereinzelt sozialdemokratischen Zeitung über die gespottet wird, die sich jetzt an den „Strohalm“ des Christentums klammerten, das sie in besseren Tagen selbst verachtet hatten; oder wenn es in einer

Lehrerzeitung heißt, daß der christliche Religionsunterricht abzuändern sei; denn man sehe ja an den christlichen Engländern, was ein solcher Unterricht wert sei. Oder wenn modern Religiöse die Losung ausgeben, jetzt sei es Zeit, dem Volk eine neue Religion zu schaffen, denn vom alten Katechismus habe der Krieg doch nichts übriggelassen als die einzige Zeile: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Und man spricht bereits von den Formen der kommenden neuen Religion? Das deutsche Vaterland sei Gott, deutsches Wesen erhalten sei die wahre Religion. Das sind zwar nur einzelne Stimmen, und ihre Wirkung geht nicht weit; die Kriegswagen gehen noch zu hoch, das Volk hört nicht auf sie. Aber man sieht doch, was im verborgenen sich regt. Man kann sich auch nicht verhehlen, daß, wenn der Stecken des Treibers Krieg weggenommen wird, vieles wieder zurückflutet. Auch hat bei vielen das Religiöse doch nur abergläubischen Charakter, der von selbst keine Gewähr bietet; endlich haben viele, sehr viele sich von dem neuen Geist überhaupt nicht ergreifen lassen. Das alles will im Auge behalten sein.

Andererseits nicht zu pessimistisch. Gott hat ein Neues gepflügt, er hat eine neue Saat ausgestreut. Es wird nicht so leicht gehen, das Volk in die frühere religiöse Wüste hineinzulocken, es aufs neue zum Kampfe gegen das alte Christentum zu reizen. Zwei Armeen hat Gott geschaffen, die nicht zu unterschätzen sind. Die eine ist daheim, die durch den Tod schwer Heimgesuchten, die in eine besondere Schule Gottes gekommen sind; auch andere daheim, die sonst sich vor Gott haben beugen gelernt. Die andere Armee erwarten wir aus dem Feld. Viele werden anders zurückkehren, als sie hinauszogen; sie haben draußen Schreckliches gesehen und Gott erlebt; sie haben Gottes Wort kennen, sie haben beten gelernt, als rings um sie der Tod brüllte und die Kameraden von ihrer Seite riß. Diese kampfgeprobten Männer werden denen etwas zu sagen haben, die vom bequemen Schreibsessel aus eine neue Religion machen und ihre alten Allüren nicht los werden können. Und sie werden die Größeren sein, weil sie gekämpft und gelitten, jene aber nichts getan haben. So wird die kommende Zeit nicht ohne eine Armee Gottes sein.

Dazu die größte Frucht dieses Krieges: das alte Wort des alten Gottes hat sich bewährt. Wie viele haben doch umlernen müssen. Ein junger Theologe schrieb von der Front in Frankreich an seine Eltern: Ich habe alle meine Theologie im Schützengraben gelassen; ich muß völlig umlernen. Man konnte zu Anfang des Krieges in modern religiösen Blättern das offene Eingeständnis lesen, daß man ratlos sei; denn die bisherige Religion, so schön und erhebend sie im Frieden schien, passe nicht für diesen schrecklichen Krieg. Andere haben in der Stille fast alles zurückgestellt, was sie sonst vertraten, und bemühten sich, möglichst schlichtes

Christentum zu bringen. Besonders hilflos war man gegenüber dem Schmerz des Todes. Man versuchte es zwar mit Trostworten, aber fühlte selbst heraus, wie wenig man mit Ästhetik und Philosophie Herzenswunden heilen kann. Einer bekannte ehrlich, daß er beim Anblick einer trostlosen Witwe einfach stumm wurde und sich schnell verabschiedete. So hat vieles versagt, wofür man vor dem Kriege mit begeisterten Reden gekämpft hatte. Der Krieg hat gewogen und vieles zu leicht befunden. Man mußte schweigen oder umlernen. Nur eines wurde nicht zu leicht befunden, das Wort Gottes, und die hatten nicht umzulernen, denen es schon bisher die Leuchte ihres Lebens gewesen war. Vertiefen mußten auch sie sich, umlernen nicht. Gott hat im Kriege das Siegel auf ihren Glauben gedrückt, ihnen und der Welt gezeigt, daß sie das Gold hatten, das auch im Feuer sich bewährte. Der langjährige Streit um das Wort Gottes empfing ein entscheidendes Urteil von Gott selbst. Die Theologie der Offenbarung hat ein Sigillum von der höchsten Instanz erhalten, das sie nie vergessen wird.

Das alles gilt es klar zu sehen, und danach bemißt sich die Aufgabe, wie wir zu handeln haben. Mögen sich die Dinge gestalten, wie sie wollen, auf alle Fälle müssen wir da, wo Gott die Furchen gezogen hat, eintreten; und wo Gott den Grund gelegt hat, weiterbauen. Sein Wort hat er wieder auf den Leuchter gestellt, sein Wort will das Volk wieder hören, sein Wort hat die Krieger in der Schlacht gestärkt, die Verwundeten erquickt, Witwen und Waisen getröstet. So laßt uns wahrnehmen des Wortes, wie der Hebräerbrief sagt. Keine höhere Aufgabe ist jetzt, als mit beiden Händen das Wort zu ergreifen und es im Volke hochzuhalten. Auch die Freunde des Wortes haben oft viel zu viel nach rechts und links gesehen, als müßten sie um Entschuldigung für das Wort bitten, für das Wort des höchsten Gottes. Damit haben sie es selbst seiner Würde entkleidet und ihm seine Wucht genommen. Diese Zeit ist nun vorbei. Das Volk selbst richtet uns, wenn wir ihm Gottes Wort bringen sollen, und wir bringen es ihm nicht. Manche Kirche ist nur darum wieder leerer geworden, weil der Prediger im Lakaiendienst der Zeitungsnachrichten stand, statt im Dienst seines Gottes. Manches Lazarett verlor jede Freude an den Lazarettgottesdiensten, weil die Verwundeten Gottes Wort erwarteten, aber man brachte ihnen blühende Rhetorik. Es ist heilige Zeit, priesterliche Zeit. Das Volk steht an den Toren und ruft nach Gottes Wort. Daß nun die Kirche und ihre Diener nichts versäumen. Solche Zeiten kommen nur einmal, sie kehren nicht wieder.

Leicht ist diese Arbeit am Wort Gottes gewiß nicht. Und schlimm wäre es, wenn die Prediger es sich leicht machen und denken wollten, als sei es auch jetzt mit schönen, frommen Worten genug. Das hieße der Seelen spotten, die jetzt vom Krieg tief

aufgerüttelt nach Gott hungern; es hieße die Gotteszeit verkennen und Gott selbst mißachten. Es hilft nichts, wer heute Gottes Wort treiben will, muß selbst in den Brunnen des Wortes hineinsteigen und sich darin baden. Jeder neue Kriegstag schlägt an das Gewissen der Prediger, sich ernster mit Gott zu vereinigen, treuer ihm zu dienen, völliger sich ihm hinzugeben. Aber das kann niemand mit Hilfe seiner eigenen Gedanken, auch wenn sie fromm sind. Gott muß der Mensch mit sich reden lassen, sein Wort in Herz und Gewissen aufnehmen; und so wird er erneuert und bekommt neue Gottesgedanken. So wird er ein Diener Gottes, der dann dem gottsuchenden Volk auch das rechte Wort sagen kann. Wenn auch nicht alles für diese Reformationszeit, aber sehr viel liegt an der inneren Erneuerung der Prediger.

Aber dann frisch hinein in das Volk mit allem Verständnis für die Zeit. Jetzt begehrt das Volk den Dienst der Prediger wieder, viel Mißtrauen ist geschwunden, Gott sei's gedankt; die Kirche hat wieder Anziehungskraft, Brücken zwischen Volk und Kirche sind geschlagen; da gilt es, die Brücken zu benutzen. Nur verfallt man ja nicht auf die mancherlei Mittel und Mittelchen, mit denen man vor dem Kriege das Volk zu gewinnen suchte, und die doch nichts halfen. Das Volk ist gewonnen, Gott hat es wieder gewonnen und es der Kirche wieder zugeführt; sie halte fest, was ihr Gott zugeführt hat. Den Weg zeigt wieder Gottes Wort. Liebe zeigen und Liebe üben lehrt das Wort; das Volk muß merken, daß die Kirche es liebt; daß es nirgends mehr Verständnis und Teilnahme in seiner Not findet als bei der Kirche. Keine Zeit muß den Pastor reuen, kein Gang ihm zuviel sein, um den Daheimgebliebenen beizustehen, zu helfen, wo er helfen kann, aufzurichten, zu ermutigen, der im Felde Stehenden zu gedenken; als wahrer Freund und Bruder, ja nicht als Herr! Dazu allen voran in vaterländischer Teilnahme, im Mithoffen, Mittrauern, Mitjubeln, ganz ein Mann des Volkes und doch nie vergessend und nie verleugnend, daß er zu allererst Diener seines Gottes und Heilandes ist, dem er die Menschen zuführen und bei dem er sie erhalten will. So wird sich das neugewonnene Band zwischen Volk und Kirche festigen, die Brücken werden zu Straßen werden und ganze Gräben ausgefüllt werden.

Und was dann weiter? Zunächst nichts weiter. Wir haben alle Hände voll zu tun, die gegebene Gottesstunde auszunutzen, jeder treu an seinem Posten, in Arbeit voller Gebet und Glauben, unermüdlich das neu geschenkte Wort Gottes treibend und es immer tiefer in die Herzen senkend. Für das Kommende sorgen wir nicht, dafür sorgt Gott. Wir werden die Augen offen halten, aber nicht jetzt zu neuem inneren Krieg rüsten, von dem wir nicht wissen, welche Gestalt er annehmen wird. Eines nur glauben wir schon heute sagen zu können, ein Krieg der früheren Parteien und der früheren Formen wird es kaum mehr sein. Die politische

Welt hat ein neues Wort empfangen, das alles neu gestalten wird, das Wort Vaterland. Und die religiöse, die kirchliche Welt hat ein neues Wort empfangen, das Wort Gottes. Gottes Wort, hier ist die Burg, auf der wir stehen, der Schatz, den wir unserem Volke erhalten müssen, der Reichtum, von dem wir nichts hergeben, das Panier, von dem wir nicht weichen zur Rechten noch zur Linken. Soll ja Vorarbeit für die Zukunft geschehen, so sei es die Zurichtung eines an Gott glaubenden Volkes, gegründet in Gottes Wort. Dieses Volk wird eine Kraft in unserem Vaterland werden, ein Sauerteig und Segen und wehrhaft für alles Kommende. Denn es steht nicht allein. Es ist schon zu Anfang gesagt worden, daß Gott wieder in die Mitte getreten ist; nicht wir machten diese neue Zeit, Gott machte sie und ist mächtig am Werk, abbrechend und zugleich aufbauend. So tut Gott mit keinem Volk, das er aufgegeben hat, sondern das er liebt und dem er eine Zukunft bereiten will. Er wird das angefangene Werk nicht liegen lassen, wenn nur wir nicht versagen. Nie früher sind wir mit so deutlichem, großem Bewußtsein in ein neues Jahr gegangen als diesmal: Gott mit uns! Seines Dienstes harren wir, auf seine Hände sehen wir, seiner allmächtigen Hilfe trauen wir; denn wir stehen in seiner großen Verheißung: „Siehe, ich mache alles neu.“

So weit die Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung. Wir gaben im vorjährigen Jahrbuch (S. 86—89) einen Aufsatz derselben Kirchenzeitung von W. L. im Auszug wieder, der bei offenem Blick für die Schäden der Zeit dennoch die Frage: „Hat das Christentum der Gegenwart noch die Art des wurzelechten Stammes, der auch dem Sturmwind trotz?“ — mit Energie bejahte. Wir pflichteten dem durchweg bei, und das hat uns eine ganze Reihe Zuschriften und Vorwürfe vorgetragen, unter denen der des „unheilbaren Optimismus“ noch der gelindeste war. Die Gegenwart hat die Anschauungsweise jenes Artikels durchweg gerechtfertigt. Übrigens halten wir, und zwar nach Gottes Wort, den „unheilbaren Optimismus“ noch für viel erträglicher, als den unheilbaren Pessimismus. Das wehleidige oft weinerliche Klagen vieler kleinen kirchlichen Blätter, die darin fast ein indicium fidei zu sehen schienen, hat uns nie sonderlich imponiert. Jedenfalls sind derartige Zeitbetrachtungen durch die Situation der Gegenwart einigermaßen ad absurdum geführt. Es will doch etwas heißen, wenn der Christushaß und die Bibelverachtung, die einem Teil unserer radikalen politischen Presse in Fleisch und Blut übergegangen war, auf einmal ausgerottet erscheint mit Stumpf und Stiel. Selbst ein Prophet des Optimismus hätte es nicht für möglich gehalten vor Jahresfrist, daß das Berliner Tageblatt, ausgerechnet dieses, schreiben würde (Abendausgabe vom 25. Sept. 1914), unter der Überschrift: Halten sie es aus? . . . Es gibt Mittel, Behelfe, die es ermöglichen, die Zeit zu ertragen; Bildungsmöglichkeiten. Welche

sind es jetzt? Die Kunst . . . Zerstreuung . . . Musik . . . Es gibt ein Buch, das keines ist, und wer die Welt und die Menschheit ertragen will in diesen Tagen, muß das Buch aus seinem Versteck hervorholen. . . Aber wer Glück hat, wird das Buch an der Stelle aufschlagen, wo es heißt, „alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Welche Erquickung und Hilfe, eine reine, warme Hand, die sich einem auf die Stirn legt, Hoffnung und Zuversicht, die warm durch die Poren dringt. Viele Menschen kehren heute zu dem Buch zurück und werden es nicht mehr missen können, nicht jetzt und nicht später. Denn es ist in ihm das einzige Mittel enthalten, nicht nur diese Tage auszuhalten, sondern auch dem Leben gewachsen zu sein, das uns nach diesen Tagen benötigen wird.“

Die Kölnische Zeitung schrieb einen Preis aus für das beste schlichte deutsche Tischgebet, das der Zeit Rechnung trage. Preisträger war unter mehr als 150 Bewerbern ein Remscheider Rechtsanwalt mit den Worten:

Herr, segne unser täglich Brot,
Bewahr uns vor des Krieges Not.
Mach unsrer Feinde List zu Spott,
Errette uns, du großer Gott. Amen.

Es war doch ein erhebender Moment, vielleicht auch für die kirchliche Zeitgeschichte bemerkenswert, als unsere Regimenter dröhnenden Schritts in Antwerpen einzogen unter brausendem Gesang des alten Lutherlieds: Ein feste Burg ist unser Gott, Evangelische und Katholiken durcheinander. Ein ausländischer Kriegsberichterstatte, der mit seinen Sympathien auf gegnerischer Seite steht, schreibt, daß es ihm in diesem Moment eiskalt über den Rücken gegangen sei, in dem Gedanken: wer will ein solches Heer werfen? und doch habe es ihn wider Willen hingerissen zur Begeisterung.

Ein heimischer Berichterstatte schildert einen vom Prinzen Max von Sachsen in der Kirche zu Epinal gehaltenen Gottesdienst, während draußen die Kanonen donnern. Ruhig liest der prinzliche Feldprediger seine Messe zu Ende, während zwei Kirchenfenster von Schrapnells zertrümmert werden. Andern Tags ist in der zerschossenen Kirche Feldgottesdienst. Soldaten aller Rangstufen und aller Altersklassen, beider Konfessionen, jeden Winkel füllend, stehen starr und unbeweglich, wie im Boden gewurzelt; sie saugen fast die Worte der Rede in sich. Und am Schluß das: Herr Gott dich loben wir . . — „ich habe noch nie in meinem Leben Leute gehört, die so kraftvoll, begeistert und überzeugt gesungen hätten. Diese Kraft des religiösen Gefühls ist mir, der ich nicht kirchengläubig bin, geradezu überwältigend. Sie ist die stärkste Kraft des deutschen Heeres. Es erhebt diese Menschen,

die in jeder Minute zwischen Leben und Tod stehen, zu einer geistigen Höhe, die sie von aller Hörigkeit der Mühe und des Schmerzes befreit. Es ist eine unermeßliche Kraft, die ihre Wurzeln im Geistigen hat und von hier zu einer körperlichen Gewalt heranwächst, die kein Hindernis kennt und keine Mühe scheut, eine Gewalt, die den Massen das Heldentum verleiht, das bisher nur die Tugend einzelner Individuen zu sein schien. Welche Armee, außer der unseren, verfügt denn heute noch über solche Kraft? Ja auch auf französischer Seite beginnt das religiöse Gefühl zu erstarken, aber das ist wie die augenblickliche Regung eines in Nöte geratenen Zweiflers, den die bittere Not beten lehrt. Bei uns steigt es auf aus der Tiefe der Volksseele, als etwas zu ihr Gehöriges.“

Als im Anfang des Krieges die Zahl der Feldprediger noch viel zu gering war — es wird weiter unten noch davon geredet werden — ging der Ruf durch viele Regimenter: schickt uns Feldgeistliche, schafft uns Feldgottesdienste. Da hat mancher wackere Offizier und Unteroffizier auch geistig seinen Mann gestanden — kraft des allgemeinen Priestertums. Überall sind Leute aufgestanden, die fröhlich willens und imstande waren, hier zu helfen und zu dienen. Es gehört zu meinen erfreulichsten Amtserfahrungen, von einem früheren Konfirmanden, der nun als Reserve-Offizier im Felde steht, hören zu dürfen, daß er wochenlang seiner Kompagnie sonntäglich und auch sonst bei gegebener Gelegenheit förmlichen Feldgottesdienst gehalten, das ihm bei Auszug übergebene Neue Testament und das Feldgesangbuch in der Hand. Seine Leute stellen ihn unendlich hoch. „Für den läuft jeder Mann der Kompagnie direkt in die Bajonette — sagte mir später ein Verwundeter seiner Kompagnie — und predigen tut er wie ein Pastor.“ Solche Offiziere sind wahrhaftig rite vocati, von der Kriegsnot berufen und zum Heil der Seelen verordnet. Das hier Geschilderte ist doch nicht vereinzelt. Die Qualifikation solcher Leute steht uns turmhoch über der mancher Laienprediger, für die man im Namen des allgemeinen Priestertums Berufung zur Wortverkündigung in der Kirche fordert. Das Verlangen unseres Heeres, Gottes Wort zu hören, die Bereitwilligkeit der Offiziere — ganz abgesehen vom geordneten Feldpredigeramt — ihm damit zu dienen, ist viel größer, nachhaltiger und intensiver als 1870. Die Zeiten sind flüssiger geworden. Viel hat dazu auch das köstliche Vorbild unseres Kaisers getan, der die Darbietung des göttlichen Worts — z. B. auf den Schiffen — zu einer Ehren- und Führerpflicht gemacht hat. Er hat durch das den Offizieren gegebene Vorbild unserem Heere einen ungeheuren Kraftquell erschlossen. Man halte dagegen etwaige von dem mystischen Mönch Rasputin souffierte religiöse Einflüsse des russischen Kaisers, oder gar die Tiraden der Herren Poincaré, Viviani und Delcassé.

Ein Offizier schreibt: „Abends, als wir in der ersten Zeit

noch richtiges Biwak hatten und singen durften, da kamen trotz der behaglichen, oft fröhlichen Stimmung, wie sie nach guter Mahlzeit sich einstellt, die sonst üblichen gemeinen Lieder nicht mehr auf; einer versuchte es einmal, aber von allen Seiten rief es: Schluß! Schluß! Dagegen erklangen markige Vaterlandslieder und ernste, sinnige Volkslieder. Sehr viel wurden auch einige unserer schönsten Kirchenlieder angestimmt. Das Lieblingslied meiner Leute war: „Harre, meine Seele.“ Selten habe ich es so schön und so feierlich singen hören als jetzt in Feindesland am lodernnden Wachtfeuer. Viel gesungen wurde auch unser altes Kampf- und Trutzlied: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ und das herrliche, glaubensfreudige altniederländische Dankgebet. Erstaunt war ich, daß fast alle Leute die Lieder auswendig konnten.“

Mehrere Leute hatten den Feldwebel gefragt, ob sie nicht Feldgottesdienst haben dürften. Bald kam die Zusage. Es war ein katholischer Feldprediger zur Hand. Das katholische Dorfkirchlein sah in seinen Mauern eine dichtgedrängte Schar feldgrauer protestantischer Sachsen, die mit inniger Andacht den einfachen schlichten Worten eines katholischen Pfarrers lauschten.

Eine wesentliche Hilfe für die Pflege des religiösen Lebens in unserm Feldheer ist auch der Umstand gewesen, daß unser deutsches Heer ein Volksheer ist, in dem die Leute aller Stände kameradschaftlich zusammenstehen. Da gab es eben überall geistig geförderte Leute, die sich verantwortlich wußten für die andern. Unsere jungen Theologen standen ja in Scharen bei den Regimentern; manch einer hat sich da auch in der militia Christi wacker erwiesen, wie der Sohn eines lieben Kollegen, der als Student im vierten Semester seiner Batterie, ja seinem ganzen Regiment ein wahrer Feldprediger gewesen ist. Nun liegt er auf dem Totenfeld von Neuve Chapelle. Auch viele unserer Lehrer waren da als Führer und Bewahrer der Volksseele wacker auf dem Posten. Einer derselben, dem 53. Inf.-Reg. angehörig, schildert folgende Szene: Abends am Lagerfeuer in offner Scheune, es wird gesungen, allerhand, meist Volkslieder. Zuletzt bitte ich um Ruhe: „Kameraden, ich glaube, wir haben in diesen Tagen alle beten gelernt, auch der, der früher nichts drum gegeben hat. Es ziemt sich wohl, daß wir zum Schluß ein geistlich Lied anstimmen.“ Kein Wort der Widerrede, allseitige freudige Zustimmung. Dann begann ich laut: So nimm denn meine Hände. . Alle fallen ein, manchem werden die Augen feucht. Dann sangen sie noch, als ich kurz gute Nacht gesagt und uns alle dem Schutz Gottes befohlen hatte, aus eigenem Antrieb: Großer Gott, wir loben dich. Eine Abendandacht, die Gott sicher gefallen hat. Die Leute sind alle anders, sie sind fromm geworden und schämen sich dessen nicht. Am andern Morgen kamen einige zu mir und bedankten sich. — Wenige Tage später gingen wir als Ablösungsmannschaft in die Schützengräben, 7 Uhr abends versammelten wir uns auf dem Feld. Zwei

Kompagnien bilden ein Viereck. In die Mitte tritt der Feldgeistliche, ein evangelischer Pastor aus Düsseldorf. „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ ist das Wort, das seiner kurzen schlichten Rede zugrunde liegt. Auch der Lieben daheim gedachte er und der entschlafenen Kameraden. Dann „Helm ab zum Gebet“. Ein Vaterunser, und die Musik setzt ein: Ich bete an die Macht der Liebe. So segnete uns der Pfarrer, vielleicht zum Sterben. Und dann geht's hinaus in die vom Mondlicht durchflutete Flur zum Schützengraben, festen Herzens und getroster Seele.

Es will doch etwas heißen, wenn z. B. eine einzelne Division in dem langen Positionskrieg in Nordfrankreich sich nicht weniger als 18 Predigtstätten geschaffen hat aus eigenem Antrieb, darunter 5 Kirchen, 3 Scheunen, 2 Höfe und 8 Höhlen. Die größte von diesen ist der „Dom“, ein Rundbau von 5 m Durchmesser und 6 m Höhe. Überall zimmergroße Nischen im Gestein. Ein Altar und entrollte Fahnen zu beiden Seiten. Ausbläser von Granaten, mit Sand gefüllt, als Leuchter. Und hier sind Sonntags, im Halbkreis um den Feldgeistlichen, bis in die Nischen hinein Offiziere und Mannschaften, oft bis zu 1000 Mann, bis weit vor den Ausgang versammelt.

Aus einem Feldbrief:

„Seltsam, wie der Mensch sich ändern kann! Ich entsinne mich der Zeiten, wo das Wort „Kirchgang“ bei vielen Soldaten ein unbehagliches Gefühl weckte. Und heute drängt sich alles mit allen Kräften dazu, man kann einen Mann kaum höher strafen, als daß man ihm die Möglichkeit nimmt, am Feldgottesdienst teilzunehmen. Ich kann's verstehen, mir geht's nicht anders, und als gestern abend für heute der Gottesdienst angesetzt wurde, habe ich mich sehr darauf gefreut. Der Mensch, der seinem religiösen Empfinden im Gottesdienst Ausdruck gegeben hat, kannte die Menschheit genau, kannte ihr tiefes Bedürfnis nach etwas, das ihr, unabhängig vom Gang aller Ereignisse, Ruhe und Frieden bot. Im Laufe der Zeit hat man dann die Erkenntnis für das, was einem gut und heilsam ist, verloren, da mußte dann erst der Krieg kommen, um das Volk wieder zur rechten Besinnung zurückzubringen. Man braucht keine alte Betschwester zu sein, um derartige Gedanken zu haben, jedem rauhen Kriegersmann drängen sie sich nach rauhen, blutigen Wochen beim Feldgottesdienst auf. Es war wunderschön heute morgen, als wir mit allen dienstfreien Truppen auf dem alten Marktplatz von Roye um den Altar standen. Ein eigenartiges Bild, die alten Häuser mit zum Teil zerschossenen Fassaden, die Kriegsleute im Viereck, so gut herausgeputzt, als das eben nach wochenlangem Aufenthalt im lehmigen Schützengraben möglich ist. Und in der Mitte der Altar, dessen blutrote Decke das Zeichen des Eisernen Kreuzes in schwärzer Seide schmückt. Der Gottesdienst nahm seinen erhebenden Verlauf.

Schöne Kirchenlieder mit Begleitung der Militärmusik, eine kurze, kernige Ansprache der Divisionspfarrer. Aber beim Klange der bekannten Weisen und beim Anblick des Pfarrers im schwarzen Talar vergißt man auf Augenblicke, daß man weit draußen in Feindesland ist, man träumt sich in die deutsche Heimat zurück. Und vergißt auf kurze Zeit all das unbeschreibliche Elend, das einen auf Schritt und Tritt anschreit.“

Ein Regiments-Adjutant berichtet aus Bixschoote:

„Hinter mir liegt die Kompagnie B., die unserm Regiment zur Reserve zugewiesen ist. Aus ihr ertönt mitten im Granatfeuer plötzlich, leise zuerst, dann immer lauter anschwellend und schließlich mächtig brausend der Choral: „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke.“ Wie aus Achtung vor diesem Gesang bricht plötzlich das tosende feindliche Feuer ab und etwa eine Viertelstunde lang herrscht tiefe Ruhe. Jetzt tritt einer vor die Kompagnie und hält in knappen kernigen Worten eine ernste Soldatenpredigt. In tiefer Andacht lauschen alle. Wir sind hier harte Männer geworden, aber diese weihevollen Feier mitten im Feuer hat alle aufs tiefste ergriffen, und mir brachen die Tränen aus den Augen.“

Das hier Gegebene sind Moment-Zeichnungen zu dem Thema: religiöse Wirkungen des Krieges. Wie der Krieg auf die Heimat wirkte in religiöser Beziehung, kommt später zur Darstellung. Unsere Feldprediger, die zurzeit Wichtigeres zu tun haben, werden später reicheren Stoff geben. Unter dem Titel: „Der Gottesbeweis des Weltkrieges — Tatsachen und Gedanken“, hat ein katholischer Ordensgeistlicher: Otto Zimmermann, S. J., — Münster, derartige Skizzen gesammelt, die um die Jahreswende schon in 5. Aufl. vorlagen.

2. Ethische Wirkungen und Rückwirkungen des Krieges.

Wir haben den „Triumph der Pflicht“ erlebt. Das ist etwas ungeheuer Großes. Es ist mehr als der hinreißende Schwung der Begeisterung des Augenblicks. Es ist die gottgewollte Ergänzung der ungeheuren Stoßkraft und der geduldigen Beharrungskraft unserer Heere. Der Philosoph von Königsberg, der bei Lebzeiten viel verkannte, der Prophet der Pflicht, ist glänzend gerechtfertigt. Er hätte diese Zeit mit Stolz durchlebt.

Es ging ein Ruck durch ganz Deutschland, als die Kriegserklärungen einliefen, eine nach der andern. Da geschah wirklich und tatsächlich eine Umwertung aller Werte. Ein hochgespanntes Pflichtgefühl war die Dominante aller Bewegungen dieser Tage. Auch die Widerwilligen riß es mit. Der enge Rahmen egoistischer Denkweise, dieser Fluch der Zeit, war mit einmal gesprengt. Jeder fragte, bis herunter zu den jüngsten Schulkindern, wo kann ich helfen? Und jeder fand auch ein Plätzlein zum helfen. Dank

der großartigen Organisationsgabe, die mit dem deutschen Volksgeist harmonisch verschmolzen ist, durch systematische Pflege des Pflichtgefühls. In dieser Organisationsgabe steckt Deutschlands ungeheure Überlegenheit. Das erkennen auch die feindlichen Völker zähneknirschend an. Da können sie nicht mit. Und eine Organisationskraft, wie sie unser Vaterland auf allen Gebieten beweist, nicht nur im tadellosen Funktionieren der großen Maschine des Heeres, nein auch im wirtschaftlichen Leben, ist nur da möglich, wo die Mehrzahl der Individuen von Kindheit auf gewöhnt ist zu fragen, nicht was will ich, sondern was soll ich? Die Pflicht als sittlicher Grundstock aller Lebensgemeinschaft, als oberste Tugend des Gemeinnsinns, hat in Deutschland ihre Heimat. Die systematische Untergrabung des Pflichtgefühls war das bedenklichste Symptom der hinter uns liegenden Jahre. Es ist eine wahrhaftige Erlösung gewesen, daß dem der Krieg ein plötzliches Ende gemacht hat. Davon muß viel hineingerettet werden in die Zukunft.

Unser Vaterland hat als erstes die allgemeine Wehrpflicht, die allgemeine Steuerpflicht, die allgemeine Schulpflicht gehabt. Und aus diesen und noch etlichen anderen Momenten hat sich ein konzentrierter Pflichtbegriff gestaltet auf praktischem Gebiet, wie Kant ihn im Reich der Idee theoretisch statuiert hat. Das ist nun der Nährboden geworden für alle sozialen Tugenden, der Untergrund der nationalen Kraft. Die plötzliche, durch den Krieg veranlaßte, ja erzwungene Rückkehr zur Pflicht fand diesen Nährboden vor. Nach drei Richtungen hin hat sich der Pflichtgedanke als wurzelecht zu beweisen Gelegenheit gehabt; in der restlosen Hingabe an die Staatsidee, schlicht gesagt in heißer Vaterlandsliebe, in unermüdlicher Opferwilligkeit und endlich in sittlicher Läuterung verbunden mit dem Wiedererwachen des religiösen Lebens. So schließt sich der Zirkel. Bismarck hat auch hier wieder recht mit dem Wort: „Der Krieg ist wie ein Gesundbrunnen. Wer ihn nicht verträgt, den bringt er um; wer ihn aber verträgt, den macht er gesund.“

Führende Geister im Ausland haben es, besonders bei Beginn des Krieges, kaum begreifen können, woher dem auf allen Seiten von Feinden umstellten Deutschland diese unzerbrechliche Siegeszuversicht komme. Erst neuerdings fangen sie an, etwas davon zu begreifen. Diese deutsche Siegeszuversicht hat eben eine ganz andere psychologische Zusammensetzung, wir möchten sagen eine andere chemische Struktur, als etwa die voreilige Siegesfreude des Franzosen mit seinem naiven Glauben an die Zielrichtigkeit des à Berlin; eine ganz andere auch als die arrogante Idee des Stockengländers, mit der Kriegserklärung von Old England sei eigentlich die Sache schon entschieden. Man hat ja alles Ernstes dort geglaubt, die englische Kriegsansage würde sofort Vergleichsvorschläge Deutschlands zeitigen. Wie wenig kennt man doch dort deutsches Wesen. Prof. Roethe-Berlin sagt in seinem Vortrag:

„Wir Deutschen und der Krieg“ („Deutsche Reden in schwerer Zeit“) . . „und dann — — England. Da ging ein tiefer Seufzer durch unser Volk, aber kein Seufzer des Bangens, sondern ein Seufzer des Schmerzes; dann aber, als wir nur erst ganz zu uns gekommen waren, ein Seufzer der Erleichterung. . . Von dem Augenblick an, da England sein wahres Gesicht zeigte, wuchs uns die Zuversicht.“ Von da an ergab sich der stahlharte Entschluß mit all seinen Konsequenzen: entweder Untergang oder Sieg. Wir müssen siegen, also wollen wir. Von der Zeit an gibt's einen unbeugsamen Siegeswillen in allen Ständen Deutschlands, der alles auf sich nimmt, weil es so sein muß. Es ist nun eiserne Pflicht einer eisernen Zeit.

Niemand, der gerecht denkt, wird den Schwung und die Kraft des französischen Patriotismus in Abrede stellen. Ergreifend war uns die Resignation eines verwundeten französischen Offiziers, der dem Ende entgegenwelkte: *je va mourir pour ma patrie et sa gloire*. Ganz gewiß hat die französische Vaterlandsliebe mehr Widerstandskraft hergegeben, als man bei uns erwartete. Aber das alles steht dort mehr auf dem Boden der Emphase und der Begeisterung, als auf dem des sittlichen Willens. Auch englische Standhaftigkeit und Bravour soll nicht in Abrede gestellt sein, aber woher soll dem Engländer das tiefe Verantwortlichkeitsgefühl für das Staatsganze kommen? Der Mammonismus atomisiert. Wir denken nicht daran, die heroische Aufopferungsfähigkeit und stumpfe Pflichterfüllung des russischen Frontsoldaten in Zweifel zu ziehen. Sie sind hingeopfert zu Hunderttausenden, die armen Leute, wie das Schlachtvieh. Aber über diesem Gehorsam lag doch der dumpfe Fluch der reinen Passivität. In unserm Vaterland verbanden sich alle sittlichen Kräfte der Nation zu einer einzigen gewaltigen aktiven Kraftäußerung. Jeder tat seine Pflicht. Weder bei den Engländern, noch bei den Franzosen, geschweige denn bei den Russen ist die Pflicht der freien Hingabe und zwingenden Verantwortlichkeit so wie bei uns Lebensmark des Volkstums geworden, der Kern des Könnens, der Wollen und Müssen in eins verschmilzt. Das war Deutschlands innere Überlegenheit.

Das Studium der bewegten Zeit des Kriegsausbruchs wird der Geschichte eine unerschöpfliche Ausbeute an psychologisch zu wertenden Tatsachen, an überraschenden Symptomen geben. Man hat viel geredet von der wachsenden „Reichsverdrossenheit“. Was ist sie nun eigentlich gewesen? Ein wirklich integrierender Bestandteil deutscher Geistesart? Man hat das gefürchtet. Die Furcht ist völlig grundlos gewesen. Sie war nur an den Biertischen und in den Volksversammlungen zu Hause. Sie verstob vor dem Kriege, wie der Wiesennebel vor dem Morgenwind. Ja, sie hätte eine schwere Gefahr werden können, diese uralte deutsche mit dem Gewand politischer Einsicht sich drapierende Nörgelsucht. Auch hier war der Krieg ein Erlöser. Wie hat man das deutsche Verfassungs-

leben heruntergerissen, so daß man z. B. in Nord-Amerika heute noch glaubt, wir wären das versklavteste Volk der Erde. Noch vor vier Jahren hörten wir deutsche Abgeordnete der radikalen Parteien ein Loblied nach dem andern singen über das Schulwesen des Auslandes, sogar Belgiens. Englische, amerikanische höhere Schulen wurden uns als Muster gepriesen. Wir haben im „Kirchlichen Jahrbuch“, gegen solche aller Sachkunde entbehrenden, lediglich aus dem politischen Agitationsbedürfnis herausgeborenen unrichtigen Angaben protestiert und im Kapitel „Kirchliche Statistik“ das Gegenteil unter Beibringung reichlichen Zahlenmaterials klipp und klar nachgewiesen. Der Krieg hatte eine viel überzeugendere Beweiskraft als alle wissenschaftlichen Argumente. Heute redet kein Mensch mehr von dieser angeblichen Überlegenheit des Auslandes. Und wenn es einer täte, keiner würde ihm mehr glauben.

Wie ist unsere Wirtschaftspolitik heruntergerissen worden. Heute ist sie unser Retter. Viele hatten es verlernt, sich zu freuen am Vaterland, und dankbar aufzuschauen zum Herrscherthron. Unsere Staatsverwaltung nannte man rückständig, unsere Rechtspflege Klassenjustiz, unsere Landwirtschaft, der wir jetzt das Durchhalten verdanken, verrottet und reif zum Untergang. Was im Ausland war und was vom Ausland kam, auch die abgestandensten Trivialitäten, wurde angestaunt, bewundert, nachgeahmt; das „Eigene“, Bodenständige, aus deutscher Wurzel Entsprössene zurückgesetzt. Vollends auf dem Boden der Kunst. Die jammervollsten Karikaturen, die Sonderlichkeiten der Pointillisten, Kubisten, Futuristen, die schwindstüchtigen Bildereien eines Picasso z. B. mußten in allen deutschen Museen zu finden sein. Kein Museumsdirektor wollte den Vorwurf der Rückständigkeit und Begriffsstutzigkeit tragen. Wo ist das alles jetzt? Es ist wieder Freude da am Reich, an deutscher Art. Davon muß viel herübergerettet werden in die Zukunft.

Daß das alles so plötzlich zusammenbrach, war doch der Beweis, daß es unserm Volke aufgepfropft worden war, aber noch nicht mit seiner Geistesart hat verwachsen können. Die Vaterlandsliebe war trotz allem noch wurzelecht. Sie war auch noch zu Hause bei denen, die man vaterlandslose Gesellen genannt hatte. Die Internationale war zu allen Zeiten mehr eine Idee, eine Vorstellung, als eine Kraft. Es mag sein, daß zu dem Entschluß der Sozialdemokraten, die Waffen wie jeder andere gegen den Feind zu tragen, auch rein opportunistische Ideen mitgewirkt haben. Der Zusammenbruch hätte den vierten Stand und mit ihm all seine Ideale, all seine Führer, all seine Fonds, auch seine ganze Suggestionskraft zuerst mit in die Tiefe gerissen. Man mußte mit. Gott segne dieses harte „Muß“, das zuweilen mit ehernem Schritt durch die Geschichte geht. Und weil man mußte, darum wollte man auch.

Für Lebenszeit unvergeßlich werden jedem die Eindrücke der Mobilmachungstage sein. Jeder unserer Leser wird anderes gesehen haben, und doch jeder im Grunde dasselbe. Es sei ein Momentbild gezeichnet. In unserer niederrheinischen Großstadt, die von starkem sozialistischem Einschlag durchzogen ist, fehlte bei der Einberufung zu den Waffen auch nicht ein einziger, der nicht etwa im Ausland war. Das ist noch niemals vorgekommen bei irgend einem Gestellungstermin. Jrgendwo gab es sonst immer einige Fahnenflüchtige oder Drückeberger. Aber 2000 junge Kriegsfreiwillige drängten sich tagelang herzu, die nicht gestellungspflichtig waren. Jetzt sind sie längst draußen, und manchen deckt schon der Rasen, — aber das Beispiel, das sie gaben, bleibt lebendig und wirkt. Es ist vor 100 Jahren auch nicht hinreißender gewesen, diese allgemeine Hingabe an das Vaterland. Das ist und bleibt doch eine der besten menschlichen Tugenden, und da die Kirche die Pflegerin der ethischen Kräfte ist, darf das auch in einem „Kirchlichen Jahrbuch“ zur Darstellung kommen.

Der Gefängnisgeistliche Pfr. Just aus Düsseldorf schreibt:

Durch die Predigten am 8. nach Trinitatis und am allgemeinen Landesbuß- und -bettage waren die evangelischen Gefangenen im Düsseldorfer Zentralgefängnis über den Ernst der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes belehrt worden. Da ging eine tiefe Bewegung durch die Gefangenengemeinde. Zahlreiche Leute baten um meinen Besuch. Gleich nach dem Gottesdienste suchte ich die Leute in ihren Zellen auf. Der eine fragte: „Steht es wirklich so schlimm?“ Und als ich ihm die Bestätigung gebe, ruft er: „Und ich muß hier sitzen! Lieber im Feld als hier bleiben!“ Ein anderer jammert: „Nie ist mir meine Strafe so schwer geworden wie heute!“ Ein dritter: „Zwei Brüder von mir dürfen mit, und ich — ich“ — ruft er weinend, „muß hier bleiben!“ Etwa 100 Gefangene, Reservisten und Wehrleute (20 Prozent der Belegschaft), sind in diesen Tagen beurlaubt worden und dürfen in das Heer eintreten. Der Rest der Strafe soll ihnen erlassen werden. Diejenigen aber, welche sich ehrloser Verbrechen schuldig gemacht haben, müssen zurückbleiben. Darunter befindet sich ein vor langen Jahren mit Zuchthaus bestraffter Mann. Dieser schrieb u. a. folgende zwar unvollkommenen aber tief ergreifenden Verse:

„Laßt doch Gnade an mir walten!
 Laßt mich ziehen in den Krieg!
 Laßt doch Gott, den Herren schalten,
 Ob ich sterbe oder sieg!
 Laßt mit meinem Blut bezahlen
 Meines Fehltritts bittere Qualen!
 Wollt mich doch zum Kampfe rufen,
 Denn ich habe auch ein Herz;
 Brechet ab der Sünde Stufen,
 Nehmt von mir der Seelen Schmerz!

Ach, das Vaterland braucht Streiter!
 Drückt das Schwert mir in die Hand,
 Laßt mich fort hier, laßt mich weiter,
 Halten laßt mich deutsches Land!“

In Aachen bringt eine ärmlich gekleidete Frau dem Roten Kreuz 4 M. mit dem Bemerken, sie werde jeden Monat dieselbe Summe bringen. Weitere Auskunft verweigert sie und übergibt verlegen einen geschlossenen Brief, darin stehe alles. Darin stand: 4 M. von einem armen Gefangenen, welcher wegen großen Leichtsinns noch 7 Monate abzubüßen hat und jeden ersten Sonntag im Monat von hier besucht wurde. Er verzichtet freiwillig auf den Besuch und bittet das Reisegeld, welches 4 M. beträgt, dem Roten Kreuz für die Soldaten im Felde zu übertragen. Achtungsvoll! Seine Mutter.

Das weibliche Geschlecht blieb an Willigkeit und Opferfreudigkeit nicht zurück. Der Heroismus der Mütter bestand eine harte Probe, aber er bestand sie. Als bei Ausbruch des Krieges hier am Rathaus angeschlagen war, daß junge Mädchen sich zur Verfügung stellen sollten zur Ausbildung im Roten Kreuz, zur Organisation der städtischen Armenpflege, für Suppenküchen, Frühstücksstuben und dergl., zur Bewirtung der durchziehenden Truppen auf den Bahnhöfen, mußte schon nach wenig Stunden eine Tafel ausgehängt werden: „bis auf weiteres können wegen Überfüllung Meldungen nicht mehr angenommen werden.“

Das alles war wirklich ein Heraustreten aus der Enge des kleinen selbstsüchtigen Lebens.

Schildern wir zu ideal? Es mag ja sein, daß es Leute gab, die in der Engigkeit blieben, unrettbare Egoisten; aber sie verschwanden, sie verbargen sich mit ihrer Geistesart. Wir reden hier nur von dem Geist der Zeit, und der war altruistisch, sozial und ideal wie nie zuvor. Auch Frankreich hat seine Begeisterung, seinen nationalen élan gehabt, aber diesen Geist hatte es nicht. Dort hat man immer noch zu tun mit den embusqués, den „Drückbergern“, die die militärischen Bureaus zu Tausenden bevölkern. Eine Anekdote, die möglichenfalls der historischen Tatsächlichkeit entbehrt und doch im eigentlichen Sinn des Wortes „wahr“ ist, mag das charakterisieren.

Ein französischer General findet einen wohlgebildeten Mann auf einem Militärbureau. Die Frage, warum sind Sie hier und nicht an der Front, beantwortet er verständnisinnig: protection, mon général. Ein deutscher General findet einen eisgrauen Grenadier im Schützengraben, einen Kriegsfreiwilligen, der den 60ern näher ist als den 50ern. Die Frage, „warum sind Sie alter Mann hier und nicht bei der Verpflegungskolonne“, — beantwortet er genau wie jener Franzose: Ich hatte Empfehlung, Herr General. Von Englands Werbekünsten darf man hier schweigen. Eine Nation, die als solche dem nationalen Gedanken gegenüber so völlig

versagt, wie England, hat ihren Platz in der Welt zu räumen — um der Ethik willen.

Es gibt eine Gerechtigkeit in der Geschichte. Von dem allen, was hier geschildert wird, ahnt in diesem Moment, da es geschrieben wird, die große Masse der Gebildeten in England, Frankreich und auch in Nord-Amerika noch kaum etwas. So grauenvoll hat sich die von England inspirierte Macht der Lüge gezeigt. Die Wahrheit wird sich durchsetzen bei denen, die sie hören wollen — wir denken in diesem Augenblick daran, daß dieses Jahrbuch auch in vielen Exemplaren ins Ausland geht — und dann wird es ein großes Erstaunen und — Verstehen geben.

Es sind zur Zeit nur wenige unter den führenden Geistern des Auslandes, die dieses trotzige Aufstehen des deutschen Volkes in seinen psychologischen Zusammenhängen zu verstehen imstande sind. Vor allem ist hier der ruhmreiche schwedische Forschungsreisende Sven Hedin zu nennen, der — das ist hier psychologisch auch wohl erwähnenswert und charakteristisch — auf seinen gefahrvollen Forschungsreisen die Bibel, das Buch der Wahrheit, nicht von sich ließ. Wir geben am Schluß dieses Teils der Ausführungen zwei Auslandstimmen, eine germanische und eine romanische, um zu zeigen, wie es in denen sich widerspiegelt.

Ein schwedischer Berichterstatter (nicht Sven Hedin) schreibt in der Stockholmer Zeitung: „Skanska Aftonblad“ (17. April 1915):

„Man muß den deutschen Boden unter den Füßen haben, um voll zu verstehen, welche Bedeutung der Kampf für Deutschland hat. Der bittere Ernst ist hereingebrochen über Deutschland, alle Kräfte werden angespannt, sind nötig, um das Ziel zu erreichen. Eine Welt von Feinden steht gegen das Deutsche Reich. Deutsche Unternehmungslust, deutsche Energie, deutscher Fleiß, deutsche Kraft soll zuschanden gemacht werden. Wird die Absicht Wirklichkeit werden? Ich glaube es nicht. Deutschlands Feinde haben mit seiner Kraft, welche die Macht der Feinde vielfach übertrifft, nicht gerechnet. Nach einem Kriege von neun Monaten gegen die ganze Welt stehen die siegreichen deutschen Heere im Osten und Westen in Feindesland. In tausenden von deutschen Häusern ist der Todesengel eingekehrt. Väter und Söhne haben das Leben gelassen, aber die Verzweiflung hat keinen Eingang gefunden. Daheim kämpfen Deutschlands Frauen, kämpft die bürgerliche Bevölkerung nicht minder schwer. Niemals in aller Geschichte hat die Einigkeit solchen Erfolg aufzuzeigen wie hier. Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau weiß und versteht, daß es dem Vaterland gilt. Das Bewußtsein hat alle Kraft und Stärke zusammengefaßt, und nie zuvor hat die Welt einen derartigen Anblick gehabt von Einigkeit und Opferwilligkeit, wie Deutschland und sein Herrscher sie zeigen in diesem eisernen Jahre der Prüfung.“

Der Italiener Luigi Ambrosini, Berichterstatter der „Stampa“, sieht das mit echt romanischen Augen an. Er weiß nichts von der durch vier Jahrzehnte bewährten Willigkeit des deutschen Volks, den Frieden zu halten. Er sieht in dieser harten Entschlossenheit, den Feinden zu wehren, nur Streitlust:

„Wer heute in der Seele des deutschen Volkes lesen kann, dem entrollt sich das Bild eines ebenso gewaltigen wie furchtbaren psychologischen Elementarereignisses, das Bild einer gierigen Kriegstrunkenheit, eines heißen Verlangens nach Selbstopferung, Kampf und Blut. Ich habe stets und immer in diesen treuherzigen Kindern, in diesen klassischen Pedanten, in diesen besonnenen und weitsichtigen Kaufleuten die rassechten Söhne der alten Streitgenossen Armins wiedererkannt. Der Grund der deutschen Volksseele ist in seinem Gemisch aus Altem und Jungem doch stets der alte kriegerische Kampfgeist geblieben. Sieht man bloß die Oberfläche des deutschen Lebens, so zeigt sich uns nur die Ruhe, die Disziplin, der Gehorsam, der Ordnungssinn, der Mystizismus, fromme Gläubigkeit, verträumtes Wesen und friedliches Behagen. Das Volk ist eben noch nicht seit Jahrhunderten durch den Geist der lateinischen Zivilisation (!!) gebändigt und dressiert worden. Es sind noch die Menschen aus der fernen, primitiven Zeit geblieben. . .

Ich habe mit eigenen Augen diese Kriegstrunkenheit (!) bei Jünglingen und Greisen, bei Frauen und Kindern beachtet und habe dabei den Eindruck eines schreckhaften Wunders davongetragen. Alle unsere moralischen, alle unsere menschlichen Werte sinken in Nichts zusammen vor diesem Schauspiel solcher Lebensenergie, vor dieser Todesverachtung der Generationen, die mit einer steinernen Ruhe in den Tod ziehen, hinter der sich das Delirium seelischer Begeisterung verbirgt. Ungezählte Male habe ich mir die Frage vorgelegt, wer dieses Volk niederzwingen und unterjochen könnte. Und wieder und wieder kam es mir zum Bewußtsein, daß alle auf diesen Punkt gerichteten Bemühungen des verbündeten Europas vergeblich sein dürften. Und wenn die Deutschen selbst geschlagen würden, so werden diese Menschen sich in der zweiten Generation mit unverminderter Kraft wieder erheben, um ihren Platz an der Sonne, ihren Anteil an der gewerblichen und handelspolitischen Herrschaft der Welt zu fordern. Vor einem solchen Ausblick bietet England nur noch das Bild einer versinkenden Götterdämmerung.“

*

*

*

Nach der Kraft des Krieges, der Wunden schlägt — die Macht der Liebe, die Wunden heilt. Auch die Opferwilligkeit hat ihre großen Tage erlebt. Auch das ist der Kirche beachtenswert, weil nichts ihrer Wirksamkeit härter entgegensteht als die Lust am Haben, die Habsucht. Es ist nicht sowohl die

Erfüllung des stillen, sanften Wortes: „Wohltun und mitzuteilen vergesset nicht“, was wir hier zu konstatieren haben, sondern die volle Erfassung des Pflichtgebots: was ich habe, gehört nicht zuerst mir, sondern der Not der Zeit. Es war ein Aufflammen der Opferbereitschaft, so zielbewußt und tiefgründig, daß es selbst die überraschte, die Großes erwarteten. Daß alle irdische Habe nicht Selbstzweck ist, sondern Mittel zum Zweck — diese Erkenntnis ist das wertvollste an der zu schildernden Erscheinung. Davon muß wieder etwas herübergerettet werden in die Zukunft. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, nicht: ihr sollt nicht, nein ihr könnt nicht. Diese Tatsache, an der England zugrunde zu gehen verdient, diese Alternative, die das deutsche Volk mit seinem wachsenden Nationalreichtum zu verstricken und zu verderben drohte, ist wieder in die Erkenntnis des lebenden Geschlechts getreten. Auch da kam der Krieg zur rechten Zeit.

Es ist noch lange nicht möglich, vielleicht niemals möglich, in irgend welcher zahlenmäßigen Schätzung anzugeben, was das deutsche Volk seither in diesem Krieg und für diesen Krieg geopfert hat. Das mag auch ruhig dahingestellt sein; wir haben es hier nicht mit der materiellen Leistung zu tun, sondern mit dem Geist, aus dem sie hervorging, und mit der Wirkung, die sie erzielte.

Man rühmt die Opferwilligkeit von 1813, sie hat den Typus des Rührenden, ihr fehlte noch nicht ganz der Charakter der inneren Weichheit und Hilflosigkeit, der die Zeit der Sentimentalität charakterisiert. Die Hilfsaktion von 1914/15 trägt auch den Charakter ihrer Zeit; sie ist männlicher, zielstrebig, selbstbewußter geworden. Der Organisationssinn des Volkes fand hier wieder einen bereiten Boden zur Entfaltung.

Vor 100 Jahren brachten die Freiwilligen ihre Feldausrüstung mit; die daheim blieben, opferten, was sie an Geldeswert besaßen, um nur das Heer zu rüsten und schlagfertig zu machen. Trotzdem ging die Landwehr in recht unvollkommener, dürftiger Ausrüstung ins Feld. Der preußische Staat war ja damals freilich ein armer ausgepöndelter Schuldner des großen Zwingherrn Europas. Jetzt steht Deutschland in voller wirtschaftlicher Kraft, kein Schuldner der andern, aber auch kein unproduktiver Rentenbezieher (wie Frankreich), der ängstlich am Gelde hängt, um den Kapitalbestand nicht zu mindern. Schnell verdientes Geld sitzt lose, solange es noch arbeitet und läuft. Das ist das Moment gewesen, was die ungeheure geldliche Leistung Deutschlands in diesem Kriege erklärlich macht und ihr die Wege bahnte.

Vor 100 Jahren mußte der Opfersinn des Volkes erst hundert Löcher stopfen, jetzt brauchte aus privaten Mitteln kein Pfennig zu kommen zur Heeresrüstung. Unsere Millionen waren bekleidet und gerüstet in einer Vollständigkeit, von der unsere Feinde trotz aller Vorbereitung des Krieges dennoch weit entfernt waren. Das

ist das Resultat der Tatsache, daß wir in vierzig Friedensjahren 50—60 Milliarden aufgewendet haben, um den Staatsbestand zu sichern. Sie waren allerdings nach der Ausdrucksweise des radikalen Journalismus dem „Moloch des Militarismus“ geopfert worden. Nun konnte, was das Volk aus Eigenem hinzutut, dem Besonderen dienen; die ungeheure Opferfreudigkeit gewann ein individuelles Gepräge, sie war karitativ, sie spezialisierte sich. Städte und ganze Landstriche konnten „ihre Regimenter“ mit Gaben bedenken. Ein edler Wetteifer entstand, bis es schließlich hieß, nun sind die „neuen Regimenter“ an der Reihe, die noch kein Hinterland, keinen Zivil-Kurator haben. Und auch sie wurden mit derselben Liebe als Pfleglinge angenommen. All die kleinen Postsendungen und Paketchen, deren Flut die Feldpost in den ersten Monaten völlig lahmzulegen drohte, waren doch ein geistig ungeheuer wertvolles Band zwischen Heimat und Kriegsschauplatz. Die „Posttage“ an der Front waren die Zufuhrstage der geistigen Munition. Der Gedanke: sie sorgen für uns, sie denken an uns, sie opfern für uns — hat unsere Truppen getrost erhalten und stark gemacht.

Der moderne Geist der Verkehrsfreudigkeit hat den langsamen Fluß und die gehemmte Entschlußkraft früherer Zeiten längst beseitigt. Jeder, der einen Verwandten im Felde hatte — und wer wäre da ausgenommen gewesen — fühlte sich gehalten, ihn zeitweilig mit Feldsendungen zu bedenken. Die Chefs schickten an ihre Angestellten, die Pastoren an ihre früheren Konfirmanden, die Lehrer an ihre ehemaligen Schüler, der Freund gedachte des Freundes, selbst den Biertischen waren ihre Lücken eine Erinnerung und Mahnung. Vielleicht ist das flache Land in dieser Beziehung zäher und schwerflüssiger gewesen; aber in der Großstadt war es des Guten zuweilen fast zu viel. Es gab Leute, die nicht zufrieden waren, wenn sie nicht pro Woche eine bestimmte Zahl von Liebesgabensendungen losgelassen hatten; sie fahndeten förmlich nach Adressen, wenn die Vetternschaft bis ins dritte und vierte Glied erledigt war. Eine ganze Liebesgaben-Industrie ist entstanden, die freilich die ungeheure Anpassungsfähigkeit des deutschen kommerziellen Geistes glänzend nachweist, aber auch viel Minderwertiges zutage gebracht hat und darum — mit Recht — von unserer wachsamsten Staatsverwaltung unter genaue Kontrolle genommen worden ist.

Wir möchten hier aus dem Bereich der eigenen Wahrnehmung heraus etliche Zahlen geben. Anfang Dezember wurde die Bürgerschaft einer niederrheinischen Industriestadt gebeten, zu Weihnachten auch solcher Krieger zu gedenken, die wahrscheinlich zum Fest nichts zugesendet erhalten würden, damit niemand in der Front der Weihnachtsfreude entbehre. Es wurden rund 9700 Weihnachtspakete allein aus dieser Stadt abgesendet, davon 3600 von einzelnen Familien fertig gepackt und 6100 in der Stadthalle fertig gemacht aus eingegangenen Gaben.

Zu Ausbruch des Krieges bewilligte dieselbe Stadt einen vorläufigen Kredit von 1 Million Mark zur Behebung des durch die Kriegsnot etwa entstehenden Mangels. Alle Einzelvereine traten in den Dienst des Ganzen. Es bildeten sich Verbände zur Pflege der Familien, deren Mann im Felde stand. Frühstücksstuben, Kinderhorte, Volksküchen wurden in großer Zahl gegründet. Jede Familie, deren Ernährer einberufen war, erhielt eine Monatsunterstützung von 31,50 M. und außerdem für jedes Kind unter 16 Jahren 11,50 M., so daß kinderreiche Familien, wiewohl eine Maximalhöhe vorgesehen war, sich fast besser standen als im Frieden. Von dem speziellen Dienst an den Verwundeten, von der Tätigkeit des Roten Kreuzes, für welche Zwecke unermüdlich geopfert wurde, soll hier geschwiegen sein. Ein besonderer Verband „Kriegshilfe“ übernahm von der städtischen Armenpflege die Mietszahlungen für bedürftige Mieter, die Verhandlungen mit den Hauseigentümern und dergleichen.

Die städtischen Armenbezirke (41) bewilligten in den Monaten des Jahres 1914 an

	Armen-Unterstützung	Arbeitslosen-Unterstützung	Kriegs-Unterstützung
August . . .	14 977,33 M.	53 782,97 M.	208 604,76 M.
September . .	15 474,20 „	90 427,70 „	285 039,51 „
Oktober . . .	15 889,50 „	77 847,29 „	283 292,32 „
November . .	15 745,45 „	61 640,68 „	293 028,83 „
Dezember . . .	16 018,20 „	48 841,40 „	296 362,56 „
Januar bis Ende März 1915	78 104,68 M. 46 067,25 „	332 540,04 M. 77 750,08 „	1 366 327,98 M. 1 013 476,34 „
Zusammen . .	124 171,93 M.	410 290,12 M.	2 379 804,32 M.

Das sind zusammen fast 3 Millionen M. Diese Summe ist inzwischen überschritten.

Die öffentliche Wohltätigkeit brachte in dieser Stadt auf vom Beginn der Mobilmachung bis Ende März 1915:

1. für den Hauptausschuß für Kriegswohlfahrtspflege:
 - a) bar für Kriegs-Liebestätigkeit 722 864,53 M.
 - b) „ „ Arbeitslose 166 728,44 „
 - c) „ „ Invaliden u. Hinterbliebene 22 768,86 „

Diese Sammlung unter c wurde erst kürzlich eröffnet und steht erst in den Anfängen ihres Wachstums.

2. Für den Verein Kriegshilfe (s. oben): 153 095,61 M.

An Sachgaben wurden an der städtischen Zentralstelle Gaben im Werte von mindestens 600 000 M. abgegeben.

Das alles umfaßt aber nur die städtisch-zentralisierte, sozusagen offizielle Wohltätigkeit. Was Vereine und Private direkt aus besonderer Anregung taten, ist nicht eingerechnet. So ergaben z. B.

zwei Abendsammlungen nach Vorträgen ostpreußischer Delegierter für diese Provinz je über 1000 M.

Das Vorstehende sei ergänzt durch den Bericht eines Pfarrers aus einem Dorf am Harz, um in einer Stichprobe aufzuzeigen, daß auch das Land an Gebefreudigkeit hinter den Städten nicht zurückstand. Er schreibt in der „Positiven Union“:

„Ich war am Bettage eine halbe Stunde aus dem Gottesdienste zurück, da erschien bei mir ein schlichter Mann, der den Mistwagen auf seinem Hofe allein belädt und jetzt seinen einzigen Sohn mit hinausziehen ließ, und erklärte mir: „Herr Pastor, ich will etwas tun. Worte helfen in diesen Tagen nicht. Ich will als erster 1000 Mark geben. Vielleicht folgen andere. Aber bitte, meinen Namen nicht nennen, damit es nicht heißt: er hat sich zeigen wollen!“ Ich habe dann weiter nichts getan, als von der Kanzel erklärt: „Ich habe 1000 Mark erhalten und nehme weitere Gaben für Kriegsfürsorge an;“ habe dann dies, nachdem ich einen Ortsausschuß gebildet hatte, auch im Dorfe öffentlich ausrufen lassen und Sonntags in der Kirche mitgeteilt, wieweit die Sammlung gediehen, auch welche besonders große Gaben dabei seien — habe aber nie einen Namen genannt. Ausgerufen wurde: Ortssammelstelle ist die Pfarre. Welcher Strom freudigen Opfern ist da in diesen drei Wochen auf mein Haus zugeflossen! Es war wohl wieder einmal Freude vor den Engeln Gottes (Luk. 15). Einige Angaben: Eine Gabe von 2000 M., zwei Gaben von je 1000 M., eine Gabe von 600 M., eine Gabe von 300 M., zwei Gaben von je 200 M., eine Gabe von 150 M., sieben Gaben von je 100 M., eine Gabe von 70 M., eine Gabe von 60 M., elf Gaben von je 50 M., dazu rund 200 andere Gaben zwischen 5 und 30 M. Da ich dies schreibe, sind genau 8269,16 M. zusammengekommen, und der Strom ist ersichtlich noch nicht zu Ende. Ich habe nie einen einzelnen aufgefordert; nahezu jeder bat mich, seinen Namen nicht zu nennen, alles wurde still und freudig mir ins Haus gebracht. In den Abendstunden herrschte oft ein starker Verkehr. Denn auch die Zusendung anderer Liebesgaben setzte sofort kräftig ein. Ein kleiner Imker, der dieses Jahr schlechte Ernte hat, spendete gleichwohl — prächtig verpackt — einen Zentner Honig. Ein Gastwirt gab seine ganze, fast neue Leihbibliothek, nachdem er jedes Buch trotzdem noch einmal ganz neu hatte einschlagen lassen. Eine Bauersfrau, die 150 M., dazu neue Hemden und dergleichen gebracht hatte, erklärte, sie würde alle jungen Hähne laufen lassen und halte sie für den Winter für Bedürftige zu meiner Verfügung. Ein Jäger versprach dasselbe von wilden Kaninchen. Wolle, Strümpfe und Hemden kamen in Menge ins Haus. Und zwei große Fuder Betten konnten wir mit vielen Überzügen und Laken an zwei benachbarte Lazarette schon absenden. Im Kreisblatt erschienen von Nachbarorten täglich Anzeigen sämtlicher Gaben. Ich habe es nie getan, auch nicht mit der Marke „Ungenannt“, die

mir ja freistand. Ich habe mich der Liebe gefreut, die keines Reizmittels bedurfte, sondern still und kräftig ihre Frucht trug. Aber in diesen Blättern, die in meinem Dorfe außer mir kein Mensch liest, will ich doch mit Dank gegen Gott und, wie ich hoffe, zur Freude manchen Freundes rühmen von dem Geiste von 1813, der auch in meinem stillen Dorfe in einem mich selber völlig überraschenden Maße in diesen Tagen wieder lebendig ward.“

Manche Einzelgabe trug in rührender Weise den Typus des Opfers, des wirklichen Opfers bis zur Grenze des Möglichen. Jeder Pastor im Deutschen Reich wird davon etwas zu sagen wissen. D. Traub berichtet, daß ihm in Düsseldorf nach einem seiner Kriegsvorträge eine schlichte, namenlose, offenbar dem Arbeiterstand angehörige Frau ein Kouvert mit einem 100 M.-Schein übergeben habe, ihre Ersparnisse. Eine Witwe schickt der Berliner Stadtmission 50 M. aus dem Brustbeutel ihres auf dem Felde der Ehre gebliebenen Mannes. Die eigene Sorge und Fürsorge wurde klein, gegenüber dem Wunsch, dem Vaterland dienen zu dürfen. Auch aus dem Felde kam manche Gabe zurück für allerlei Gemeindezwecke. Wohl ein Dutzend der bekannten blauen Postanweisungsabschnitte liegen in unserm Pult — wertvolle Zeichen einer opferwilligen Zeit. In Cöln brachte ein älteres Dienstmädchen ein Sparkassenbuch von fast 3000 M., die Ersparnisse ihres bescheidenen arbeitsreichen Lebens und wollte sich durch keinerlei Einrede dazu bestimmen lassen, einen Teil für sich zurückzubehalten. So viel, wie sie brauche, verdiene sie immer noch gut.

Und dazu eine wunderbare und erfreuliche Beobachtung, der wir als Vorsitzender einer synodalen Kollekten-Kommission Raum geben, von der wir freilich nicht wissen, ob sie allgemein gilt. Schon längst brachte die unaufhörlich steigende Zahl der Kollekten für kirchliche Wohltätigkeitszwecke von Jahr zu Jahr sinkende Erträge. Es lag in der Tat die Befürchtung nahe, daß die durch die Kriegsnot so sehr in Anspruch genommene Gebefreudigkeit auf die laufenden Kollekten lähmend wirken werde. Genau das Gegenteil trat ein, wenigstens bei sehr vielen. Das ständige Kirchenopfer für Arme, Spezialsammlungen z. B. für Altersstifte, Armenversorgung, Sammlungen zur Bekleidung dürftiger Konfirmanden u. dergl., haben höhere Erträge gegeben, als in den Vorjahren. Man hat den Segen des Opfern wieder begriffen. Das ist neben dem praktischen Resultat der ethische Gewinn. Auch davon muß etwas hineingerettet werden in die Zukunft.

* * *

Es ist ja bekannt, wie völlig überraschend und — ärgerlich für das feindliche Ausland der unbestreitbare Erfolg unserer beiden Kriegsanleihen gewesen ist. So ärgerlich, daß heute noch in Frankreich die Masse der Bevölkerung völlig unorientiert darüber ist, weil die Presse dank dem strengen Walten der Zensur davon

nichts berichten darf. Hier schneiden wir glänzend ab im Vergleich mit 1870. Damals hielten die kapitalkräftigen Kreise in weitem Umfang zögernd zurück, die Furcht vor Verlusten überwog das patriotische Empfinden. Ja, die Großfinanz zeigte nicht übel Lust, feindliche Anleihen zu zeichnen, bis Bismarcks ernstes quos ego die Möglichkeit einer Anklage wegen Landesverrats im Hintergrund auftauchen ließ. Diesmal verhinderte der Geist des deutschen Volkes ganz von selbst, was damals nicht unmöglich schien.

Die beiden Kriegsanleihen brachten folgende Ziffern.

	Zahl der Zeichnungen		Betrag in Mill. Mark	
	1. Anleihe	2. Anleihe	1. Anleihe	2. Anleihe
Bis 200 M.	231 112	452 113	36	71
300—500 "	211 804	581 470	111	254
600—2000 "	453 143	1 079 637	587	1 337
2100—5000 "	157 591	361 459	579	1 354
5100—10 000 "	56 438	130 903	450	1 057
10 100—20 000 "	19 313	46 105	307	745
20 100—50 000 "	11 584	26 407	410	926
50 100—100 000 "	3 629	7 742	315	648
100 100—500 000 "	2 050	4 361	509	1 066
500 000—1 000 000 "	361	538	287	440
über 1 000 000 "	210	325	869	1 162
Zusammen	1 177 235	2 691 060	4460	9 060

Für das feindliche Ausland ist es besonders schmerzlich, daß diese unerhörten Summen lediglich im Inland gezeichnet sind. Das war doch ein nicht wegzudisputierender Beweis nicht nur von dem überraschenden Wachstum des deutschen Nationalvermögens, sondern auch von einer starken Steigerung der sozialen und nationalen Kraft.

Wir sind über die Opferfreudigkeit der gegen uns im Feld stehenden Nationen zur Zeit noch nicht genau orientiert. Es wird gewiß auch dort der Opfersinn ein gutes Feld der Betätigung gefunden haben. Aber so viel kann mit Sicherheit behauptet werden, daß Deutschland auch hier die Spitze hält. Geradezu skandalös sind in dieser Beziehung die Verhältnisse in Paris, und zwar nach amtlicher Feststellung seitens der Staatsanwaltschaft des Seine-Departements. Nach Bericht des „Matin“ waren von 147 Wohltätigkeitsvereinen in Paris und Umgebung, die meistens erst zur Behebung der Kriegsnot gegründet waren, 75 in hohem Maße anrüchig; sie fuhrten unter der falschen Flagge der Barmherzigkeit, in Wirklichkeit dienten sie Geschäftszwecken, Vertreibung von Spezialartikeln oder Ausbeutung von Patenten. Manche dieser „Wohltätigkeitsvereine“ brachten ihrem Leiter mehr als 500 Frcs. täglich ein. Es muß schon arg gewesen sein, diese gemeine Ausbeutung des Opfersinns, so daß endlich die Justiz zugreifen mußte. Bei den Verhandlungen fanden die Gerichtspersonen unter den

unter Anklage gestellten oder als Zeugen geladenen „Vorstandsmitgliedern der Wohltätigkeitsgesellschaften“ eine ganze Reihe alter Bekannter wieder, die oft schon die Anklagebank der Straf- und Schwurgerichte mit ihrer Person geschmückt hatten. Auch waren Damen dabei, die in der Halbwelt ein gewisses Renommée hatten, jetzt Vorsteherinnen von Wohltätigkeitspavillons, dames de la pitié, vom heiligen Herzen Maria etc. Der „Generalsekretär“ einer solchen Gründung mit stolzem ehrfurchtgebietenden Namen wies elf Verurteilungen auf wegen betrügerischen Bankerotts, Urkundenfälschung u. dgl.

In der Heeresverwaltung hat Frankreich wohl fast ein Dutzend großer Skandale gehabt. Auch der glühendste Patriotismus ist dort kein Antidotum mehr gegen die ethische Fäulnis, die gerade in den gebildeten Schichten vorherrscht. Man kann sich denken, daß es weder die Zahlungsfreudigkeit der Steuerpflichtigen noch die Gebefreudigkeit der wohlthätig Gesinnten fördern kann, wenn sie sehen, wie ihre Gelder in unrechtmäßigen Taschen verschwinden.

Es ist auch in Deutschland vorgekommen, daß etliche Postangestellte, meist aber nur zum Hilfsdienst herangezogene, die nicht eigentliche Beamte waren, sich Liebesgabenpakete angeeignet haben; sie verfielen sofort harter Strafe und der öffentlichen Verachtung. Und doch ist das fast harmlos gegen das, was Paris aufzuweisen hat, „der Mittelpunkt der Zivilisation“. C'est le resultat de notre école sans Dieu — das hatte der Lehrer einer französischen Schule im Norden von Reims vor der Flucht der Dorfbewohner als letztes an die Schultafel geschrieben. Es waren in Frankreich schon vor etlichen Jahren Stimmen laut geworden, die darauf hinwiesen, daß die religionslose Schule das Pflichtgefühl untergrabe und die Volksseele systematisch verderbe. Man wollte nicht hören, nun wird man fühlen müssen. In puncto „Pflichtgefühl“ ist unser liebes deutsches Volk hart geprüft worden, aber es hat, aufs Ganze gesehen, gut bestanden.

* * *

Prof. D. Seeberg schreibt in seinem Buch: „Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert“: Wenn die Zeit sich ihres „Realismus“ rühmt, dann darf nicht die furchtbare Gefahr übersehen werden, die im Gefolge dieses Realismus geht, eine Gefahr, wie sie ernster und drohender nie über unserm Volk geschwebt hat; das ist die Ideallosigkeit, die Genuß- und Vergnügungssucht, „der praktische Materialismus“. Der Krieg hat auch hier reinigend gewirkt, er hat — wir urteilen hier nicht mit derselben Zuversichtlichkeit, wie in dem vorher Gesagten — zwar nicht mit einem Schlage die Auswüchse des modernen Kulturlebens auf diesem Gebiet beseitigt, aber doch einen Wandel der Dinge angebahnt. Er hat gezeigt, daß es auch ohne diese Dinge geht.

Die Frage: „Wirkt der Krieg verrohend?“ — wird in der Kreuz-Zeitung (1914, Nr. 626) — von einem Offizier, der lange im Felde stand, aufgeworfen und mit aller Energie verneint. Wir brauchen es deutschen Männern ja nicht zu sagen, daß all die Greuel und unsagbaren Roheiten, die unsern wackern Truppen nachgesagt worden sind, lediglich in der perversen Phantasie der Verleumder bestehen und in bewußter Verlogenheit ausgesprengt wurden, um den Haß Europas wachzurufen, im „Namen der Kultur“. Wir müssen jetzt im Urteil der Welt um uns her Barbaren sein, dawider hilft jetzt kein Protestieren. Die Zeit wird auch hier einmal die Wahrheit ans Licht bringen. Es ist eine harte Schule der Mißachtung, durch die jetzt das deutsche Volk, und mit ihm deutsches Christentum und evangelischer Glaube gehen muß. Und unsere englischen „Konfessions-Verwandten“ haben fast die Führung in diesem Verleumdungsfeldzug. Aber es ist auch eine scharfe Kur gegen den Kosmopolitismus auf kulturellem und religiösem Gebiet, der dem Deutschen seit Jahrhunderten in den Gliedern lag. Daß französische und belgische Soldaten in ihrem eigenen Lande auf dem Rückzug wie kulturlose Barbaren gehaust haben, ist hundertfach nachgewiesen. Das wird dann der Roheit der deutschen Truppen zur Last gelegt. Der oben genannte Offizier versichert, daß er weder Trunkenheit noch sexuelle Exzesse erlebt und gesehen habe, dagegen oft rührendes Mitleid mit den hartbetroffenen Bewohnern der besetzten feindlichen Landesteile, besonders mit den Kindern. Unlautere Elemente gibt es natürlich auch im Heere, aber die eiserne Disziplin hält sie in Schranken und bewahrt den Geist der Truppe vor Verrohung. „Die es gedankenlos nachschwätzen: „der Krieg verroht“ müßten sich einige Zeit bei der fechtenden Truppe aufhalten. Dort würden sie ernste Männer in Erfüllung der schwersten Lebensaufgaben finden, unter den denkbar größten Entbehrungen und Anstrengungen, täglich den Tod vor Augen. Jedem Kampf mit dem Feinde geht ein Kampf im Innern des Mannes voraus, der mit dem Siege der Pflicht endigen muß. Solche Seelenkämpfe wirken veredelnd und stählend; sie machen innerlich groß und unbeugsam, sie einigen und reinigen die Herzen, töten Selbstsucht, Neid und Haß. . . . Ich habe die Überzeugung, daß ein aus dem Kriege zurückkehrender Soldat ein Mann von geläutertem Charakter und vertiefter Frömmigkeit sein wird.“

Eine gewisse Schundliteratur, die sich tief eingefressen hatte im Volksleben, mußte sich erst vom Schlachtfeld her sagen lassen, daß sie nicht mehr zeitgemäß sei. Die Kölnische Zeitung (1914, Nr. 1123) veröffentlicht die bemerkenswerte Zuschrift eines Kompagniechefs:

„Ich habe bei der Verteilung der Postsachen an die Mannschaften verschiedentlich beobachtet, wie sich darunter Postkarten befanden, die die besiegtten Franzosen, Engländer und Russen in

geschmackloser Weise verhöhn̄ten. Der Eindruck dieser Postkarten auf unsere Leute ist ein höchst bemerkenswerter. Fast keiner freute sich über die Karte, im Gegenteil drückte jeder Mann sein Mißfallen darüber aus. Ist schon an und für sich eine solche Karte meines Erachtens äußerst geschmacklos, so wirkt sie hier im Felde angesichts unserer Toten und Verwundeten geradezu widerwärtig. Eine solche Karte paßt ins Feld genau so gut wie ein Clown auf ein Leichenbegängnis.“

So ist auch hier der Krieg ein Lehrmeister des Geziemenden geworden. Was wohl jetzt unsere Soldaten sagen würden, wenn ihnen der Simplizissimus (NB. wie er früher war) vor die Augen käme, dieses verlumpte Blatt Deutschlands, mit seinen stehenden Karikaturen der Offiziere und Pastoren, von denen erstere nichts als dumme Trottel und letztere nur schamlose Heuchler waren. Aber der Simplizissimus begriff bei Kriegsausbruch sofort die veränderte Situation, drei Wochen lang erschien er nicht — die vorbereiteten Klichés waren nämlich augenblicklich nicht zeitgemäß — aber

„sieh, dann kam er wieder,
patriotisch, brav und bieder.“

Er konnte auch anders. Und solch ein Blatt nahm eine „führende Stellung“ ein im Geistesleben der Nation! Der Krieg hat tatsächlich zuwege gebracht, was zuvor kein Staatsanwalt und keine Injurienprozesse, keine Konfiskation und kein Verbot (in der ganzen Schweiz war der Simplizissimus schon längst verboten gewesen) seither fertig gebracht hatten. Aber irren wir uns nicht, der Geist des Simplizissimus liegt augenblicklich nur an der Kette, er ist noch lange nicht tot. Die Armee-Kommandos haben zur Zeit die literarische Zensur; man merkt es zum Segen des Landes. Ein erfahrener Buchhändler sagte uns kürzlich, er habe eine so totale Veränderung des Büchermarktes, wie der Krieg sie hervorgerufen, nie für möglich gehalten. Eine ungeheure Produktion an Kriegsliteratur, bei der es natürlich auch an Minderwertigem nicht fehlt, aber doch auch Erzeugnisse von bester Gediegenheit, von bleibendem Wert. Und die früher so üppig ins Kraut geschossene pornographische Literatur ist auf einmal in den Winkel gedrückt. Sie lauert dort auf „bessere Zeiten“, möge sie sie niemals im alten Umfang wiederfinden. Nur die Reinen und Großen haben jetzt dem deutschen Volke etwas zu sagen. Die literarische Tagesproduktion hat noch nie eine so gründliche Umschaltung erfahren, wie durch diesen Krieg. Möchte davon etwas bleiben.

Auch das gesellschaftliche Leben ist nicht ohne Korrektur geblieben. Vielleicht etwas optimistisch schreibt der „Kölner Stadtanzeiger“:

„Die Wiedergeburt der Geselligkeit — früher sagte man „Reform“ — die wir seit vielen Jahren vergeblich angestrebt haben, hat sich plötzlich stillschweigend von selbst vollzogen, aus der Notwendigkeit der neuen Zeit heraus. Vergessen sind die

üppigen Gastmähler, und wir weinen ihnen keine Tränen nach. Die Ereignisse haben uns anspruchsloser gemacht. Nicht mehr die Zahl der Gänge, die Erlesenheit der Weine, die Anwesenheit besonders vornehmer Gäste nehmen wir zum Maßstab gesellschaftlicher Ereignisse, sondern kluges Männerwort und gütigen Frauensinn stellen wir wieder über alle diese Äußerlichkeiten. Gesellschaftlichen Zwang erkennen wir nicht mehr an, wir gehen nicht irgendwo hin, um dagewesen zu sein, sondern wir folgen nur unserm innern Drange, wenn wir einen Kreis von Freunden aufsuchen. Schlichtheit, edle Auswahl und Gediegenheit der Genüsse scheinen wieder zu Ehren zu kommen. Es ist eine Rückkehr zum Familientisch, die sich anbahnt. Um ihn sammeln sich selten mehr als acht bis zehn Menschen, und nur solche, die sich etwas zu sagen wissen. Der kräftige Braten und der gute Tropfen soll nicht verbannt sein, sie dürfen nur nicht den Zweck der Zusammenkunft bilden. Hoffentlich ist es für immer, wenn wir jetzt zu einer einfachen, warmherzigen, von persönlichen Werten getragenen Gastlichkeit zurückkehrten. Viel falscher Schein ist gestorben in diesen eisernen Monaten. Nun besinnen wir uns wieder auf uns selber und am feinsinnigen, geistig belebten und gemütvoll angeregten Familientisch spinnen wir Fäden zwischen uns und den Freunden. Die eine Sorge, eine Hoffnung, die uns jetzt alle vereint, wie nie zuvor, hat ein starkes Bedürfnis nach zwangloser Gemeinschaft bezweckt, zugleich nach einer tieferen Gemeinschaft. Die allem hohlen Getue feindliche Kraft des Erlebens lehrte uns, in der Stille, im engen Kreise zu genießen. Laßt uns diesen Segen festhalten für kommende Friedenszeiten.“

Daß viele Theater um ihre Existenz schwer zu ringen haben, mag um der Künstler und um der ernsten Kunst willen bedauert werden; aber die Zeiten sind ja wohl schon um anderthalb Jahrhunderte vorgeschritten, seit man die Bühne eine „moralische Anstalt“ nannte. Sie war mancherorts doch nichts mehr als eine Pflegstätte der Unmoral. Die Pariser Ehebruchsdramen sind auch auf dem Felde der Unehre geblieben. Es wäre ein ungeheurer Gewinn, wenn man sie endgültig bestatten könnte. Aber die Toten stehen auf.

In den Großstädten haben viele Wirtshäuser ihre Räume geschlossen; der Krach geht um. Der Krieg hat erst kommen und zeigen müssen, daß ihrer die Hälfte zu viel gewesen ist. Hoffentlich lehrt die harte eiserne Zeit die Stadtverwaltungen, die Bedürfnisfrage bei Konzessionierungen etwas „zeitgemäßer“ anzusehen.

Der Karneval mit seinen wüsten Unsittlichkeiten ist für diesmal auch des Krieges Beute geworden. Karnevalistische Lustbarkeiten, sonst nach der Meinung des Zeitgeistes etwas Unerläßliches und aus der „Misère der Alltäglichkeit“ Emporhebendes, waren auf einmal als überflüssig erkannt. Die Narrenkappe und die von

Blut rauchenden Schlachtfelder — diese Zusammenstellung wäre doch auch eine Schmach gewesen für deutsches Empfinden. Trotzdem blüht in den Großstädten noch immer der Tinsel-Tangel und — das Kino, nur daß der Schund militärisch drapiert wird. Wir wollen das Kino nicht an sich verwerfen — das sei gesagt, um Mißverständnissen zu wehren — aber seinen guten Zweck hat's nur sehr stellenweis erfüllt.

Auf all diesen Gebieten verbleibt denen, die die ethische Erhebung unseres Volkes während der Kriegszeit für die Zukunft nutzbar und heilsam gestalten möchten, vor allem der Kirche und ihren Organen, eine ungeheure Aufgabe. Die Kirche hat der Volksmission zu wenig gedient. Die Gemeinden haben sich zu wenig verantwortlich gewußt. Christlich-sozialer und evangelisch-sozialer Kongreß, Evangelischer Volksbund, der Kongreß für evangelische Gemeindearbeit sind längst auf dem Plan. Jetzt wird der Krieg ihr Gehilfe und ruft der Kirche und den Gemeinden zu: tua res agitur.

Es ist uns eine herzliche Freude, am Schluß dieses Abschnittes hinweisen zu können auf die Kundgebung der Kirchenvorstände sämtlicher evangelischer Gemeinden Nürnbergs, folgenden Wortlauts:

„Mehr Ernst! Unser Volk durchlebt eine gewaltige Gotteszeit. Es kämpft um Sein oder Nichtsein und bedarf des größten Ernstes wie durchhaltender innerer und äußerer Kraft, um zu bestehen und der Großtaten würdiger zu werden, die Gott mit ihm ausrichten will. Im üblen Gegensatz hierzu steht die Leichtfertigkeit, welche in so manchen Schaustellungen und nur dem Vergnügen dienenden Darbietungen oder Vereinigungen auch in unserer Stadt zum Ausdruck kommt. Die Kirchenvorstände der evangelischen Gemeinden Nürnbergs beklagen diese Leichtfertigkeit aufs lebhafteste, weil sie der Überzeugung sind, daß unser Volk nur dann durch die schwere Heimsuchung, welche es betroffen hat, sich durchringen und nur dann einen segensreichen Gewinn daraus davontragen wird, wenn der Aufbietung aller äußeren Macht auch das innere Gesammeltsein und der sittliche Ernst entspricht, der daheim das blutige Ringen unserer draußen kämpfenden Brüder begleitet. Möchte in unserer Stadt, zumal in den bevorstehenden Passionswochen, die Zahl derer wachsen, welche diese heilige Aufgabe als notwendige Pflicht erkennen, und möchten Veranstaltungen sich fernerhin als unmöglich erweisen, die, getragen von dem Geiste des bloßen Vergnügens, im grellen Gegensatz zu der Schwere unserer Tage stehen. Die evangelischen Kirchenvorstände bitten die Gemeinden Nürnbergs mit ihnen die Losung zu teilen „Mehr Ernst!““

3. Militär-Seelsorge. Die Gemeinden, das Pfarramt und der Krieg. Gottesdienstliches Leben und Seelenpflege — daheim und draußen.

Wir geben zunächst bezüglich der Seelsorge im Felde eine Aufstellung, welche uns vom Bureau der Feldpropstei in Berlin dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde. Die gegebenen Zahlen sind also authentisch. Sie geben den Status vom 1. April 1915.

I. Zur Ausübung der evangelischen Seelsorge befanden sich:	
1. im Felde auf beiden Kriegsschauplätzen	
a) etatsmäßige Feld-Divisionspfarrer	125
b) etatsmäßige freiwillige Feldgeistliche	145
c) Etappen-Lazarettpfarrer	79
2. im Okkupationsgebiet außerdem:	
etatsmäßige Garnisonpfarrer	23
3. bei der Marine:	
a) etatsmäßige Marinepfarrer	20
b) Marine-Feldgeistliche	12
II. An der Ausübung der evangelischen Seelsorge im Felde nahmen außerdem aushilfsweise teil: Geistliche, andere Theologen und nicht theologische Angehörige der Anstalten der Äußeren und Inneren Mission, die entweder mit der Waffe dienen, oder im Sanitätsdienst beschäftigt sind:	
1. beim Feldheer auf beiden Kriegsschauplätzen	404
2. im Etappengebiet	108
3. im Okkupationsgebiet Belgien	16
Zusammen	932

Diese Zahl hat doch etwas Beruhigendes gegenüber den mannigfachen Klagen über mangelnde geistige Versorgung des Feldheeres, die besonders zu Anfang des Krieges laut wurden. Es wurde Klage geführt, daß manche Regimenter wochenlang keinen Feldprediger gesehen und keinen Feldgottesdienst gehabt hätten, daß in den Feld- und Etappenlazaretten die Seelsorge der evangelischen Verwundeten weit zurückstehe hinter der der Katholiken, bei denen allerdings die zahlreichen Ordensgeistlichen aus helfend eintreten konnten. Wie meist bei impulsiven Erörterungen in der Presse wurde ein an sich richtiger Tatbestand doch nicht ganz aus dem Zusammenhang der Dinge heraus und darum in etwa verzerrt gesehen. Einzelne Mißstände wurden verallgemeinert und übertrieben. Der „Ev.-kirchl. Anzeiger von Berlin“ brachte die Zuschrift eines Militärpfarrers, der die ersten sieben Wochen des Krieges an der Grenze durchlebte. Er schreibt:

„Wer in jenen Tagen die Kasernenhöfe, die Musterungsplätze, die Geschäftszimmer — auch der höheren Stäbe! — gesehen hat, der staunte nachher, wenn das Chaos sich so günstig lichtete, und er begreift, daß zu dem nicht unbedingt Nötigen und daher Unterbliebenen oft der Gottesdienst gehörte. Der Pfarrer war da — die Zeit nicht. Wir hatten für ein Regiment einen besonderen Gottesdienst angesetzt, zweimal warteten wir umsonst. Erst zum

dritten Male gelang es, die — übrigens ergreifende — Feier zustande zu bringen. Wie aber, wenn inzwischen der Befehl zum Ausrücken unerwartet früh kommt? Im Interesse der Geheimhaltung erfuhr man ja nie etwas Genaueres darüber. Dann rückt eben die Truppe ohne einen Gottesdienst ins Feld. Nun kommen die Gewaltmärsche, und 4—5 Wochen vergehen leicht, ohne daß Gelegenheit zum Gottesdienst ist. In den ersten Wochen waren wir froh, wenn die Soldaten und die Schanzenarbeiter uns am Sonntag für einen Gottesdienst zur Verfügung standen. Ist der Pfarrer da, so ist die Zeit nicht da, oder die Truppen sind verschoben. Und ist die Zeit da, so fehlt vielleicht gerade der Pfarrer. Wir drei Militärgeistlichen hielten an einzelnen Sonntagen bis zu zwölf Gottesdienste; Zivilgeistliche halfen uns; die Kirchen der Stadt standen offen, trotzdem haben einzelne Mannschaften oder Truppenteile keine Feiern vor dem Ausrücken gehabt, Verteidigungen sind ohne Ansprache eines Geistlichen gewesen — — aber das bringt der Krieg mit sich. Wären wir dort noch mehr Geistliche gewesen — was Kraftvergeudung gewesen wäre —, es wären solche Mißstände doch nicht zu vermeiden gewesen.

Wer den Krieg in dem ungeheuren militärischen Apparat solch einer Festung mit der Mobilmachung der Garnison, dem Einrücken der Reserven, Landwehren und Landstürmer, dem Armieren der Werke durch Zehntausende und aber Zehntausende von Heeresarbeitern als ein Glied unter vielen mitgemacht hat, urteilt über solche Mißstände eben anders als der, der mitten im Reich das alles erlebt. Und ist es denn nun wirklich solch ein unchristlicher Zustand, wenn einmal, weil kein Pastor da ist, der Kandidat oder Student der Theologie, ein Lehrer oder ein Arzt seinen Kameraden eine Ansprache hält, wie es in Ostpreußen, wie es in Belgien der Fall war? Die Kirche der religiösen Selbständigkeit und des allgemeinen Priestertums sollte sich darüber freuen, daß ihre Glieder so handeln können. . . .“

Es wäre allerdings zu wünschen gewesen, daß man schon in den hinter uns liegenden Friedensjahren den gesteigerten Bedarf an Feldpredigern nicht nur vorausgesehen, sondern auch vorausbestimmt hätte, und zwar so, daß sofort mit der Mobilmachung die erforderlichen Kräfte zur Verfügung gestanden hätten. Das gehört doch zur Mobilmachung. Warum sollten wir nicht ein stehendes Feldprediger-Korps der Reserve haben, wie ein Reserve-Offizierkorps der Armee? Aber freilich, auch weitschauende Vorbereitungen würden ein solches Massenaufgebot, wie dieser Weltkrieg es erfordert hat, kaum ins Auge gefaßt haben. Auch die Reserve-Offizierkorps mußten immer neu aufgefüllt werden. Doch auch in dieser Beziehung wird der Krieg ein Lehrmeister der Zukunft sein.

Durchaus pflichtgemäß nahm der Feldpropst der Armee öffentlich das Wort zur Richtigstellung:

... „hätte der Verfasser (sc. der Klagen in der Presse) bei dem Kriegsministerium oder bei dem Feldpropst nachgefragt, so wäre er sachlich beschieden worden. Wie 1870, so ist auch diesmal Vorsorge getroffen, daß neben den etatsmäßigen Felddivisionspfarrern die gleiche Zahl außeretatsmäßiger Feldgeistlichen ausrückte und das nicht erst, wie etliche Zeitungen irrtümlich berichteten, durch einen Brief an die Kaiserin veranlaßt, sondern aus eigenster Initiative der zuständigen Stellen heraus. Die vermeintlichen Zionswächter mögen sich beruhigen; die Leitung der evangelischen Militärseelsorge bedarf keiner ungerufenen Ratgeber.“

Der Schlußsatz hat, mit einigem Recht, viel böses Blut gemacht und in der kirchlichen Presse heftige Proteste hervorgerufen. Mögen jene Tadler auch über das Ziel hinausgeschossen und in der Form ihrer Klage des rechten Wegs verfehlt haben, ihre Motive waren doch gut. Es hat sich ja auch bald gezeigt, daß die „gleiche Zahl außeretatsmäßiger Feldgeistlicher“ den Bedarf bei weitem nicht deckte. Aber andererseits sollte man in großer Zeit ein nervöses Wort auch nicht allzusehr auf die Wagschale legen. Wir wissen, daß die in dies unberechtigt scharfe Wort der Zurückweisung gekleidete Empfindung doch nicht nur dem Impuls des Augenblicks entsprang, daß in der sog. Soldatenmission in der Tat wohl „unberufene Kräfte“ sich vorgedrängt haben, besten Willens, und dabei die geordnete Tätigkeit des Militärpfarramts nicht unterstützt, sondern unterbunden haben. Das alles steht auf demselben Boden, wie die alten Mißhelligkeiten zwischen Pfarrer und freien Evangelisten, die man auch nicht schlankweg einem Teil allein zur Last legen kann.

Immerhin erweckte der beklagte Übelstand die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit in hohem Maße. Aber es wurde nicht nur geklagt, sondern auch geholfen. Auf Initiative und unter Leitung des rührigen Pfarrer *D. Weber* bildete sich ein „Ausschuß für Unterstützung der Evangelischen Militärseelsorge im Felde,“ unter Zustimmung der Militärkirchenbehörden und im Einvernehmen mit dem Zentralausschuß für Innere Mission, dem neben bekannten Persönlichkeiten aller kirchlichen Richtungen auch der Feldpropst, Vertreter vieler Kirchenbehörden und für das Volkswohl interessierte Laien angehören. Sein Ziel war ein doppeltes: Vermehrung der im Felde wirkenden geistlichen Kräfte und Übersendung religiösen Lesestoffes an die im Felde stehenden Geistlichen zur Verteilung an die Soldaten, also Wortverkündigung und Schriftenmission. Für die im Herbst ausgesandten 80 außeretatsmäßigen Feldgeistlichen, denen bald wieder 85 folgten, wurde die persönliche Ausrüstung, der sog. Amtskoffer, übernommen und die Schriftenversendung in die Wege geleitet. Viele Gemeinden, besonders des Westens, bewilligten Zuschüsse oder bestimmten die Sammlungen von Kriegsbetstunden für diesen Zweck. Eine Throneingabe des Pfarrer *D. Weber* betreffend die geistliche Versorgung

der Truppen wurde vom Preuß. Kriegsministerium (2. Nov. 1914) sehr entgegenkommend beschieden. Besonders wurde auch die seelsorgerliche Bedienung der Verbandplätze und Feldlazarette geregelt. Die Etappeninspektoren wurden ersucht, von ihrer Befugnis, für jede mobile Etappenkommandantur einen Lazarettpfarrer anzufordern, den weitesten Gebrauch zu machen, und auch einen darüber hinausgehenden Bedarf anzumelden. Die im Krankenpfordienst und Waffendienst befindlichen Geistlichen wurden autorisiert, zur Verstärkung der Seelsorge beizutragen. Der Ev. Oberkirchenrat in Berlin hatte schon im September die Bereitstellung von Mitteln zur Vermehrung der Feldgeistlichen bereitwillig zugesagt. Es ist später auch Bedacht darauf genommen, daß die zwischen dem Kriegsschauplatz und der Heimat verkehrenden Lazarettzüge, mehr als 150, tunlichst von einem Geistlichen begleitet werden.

Wir haben nicht gehört, daß seitdem in der Armee geklagt werde über Mangel an geistlichem Zuspruch. Daß aus der Front selbst auch helfende Kräfte aufgestanden sind, haben wir im 1. Abschnitt dieses Kapitels ausgeführt. Unsere Soldaten würdigen das aufopfernde und mutige Wirken unserer Geistlichen im Felde mit Dank und Anerkennung. Auch in der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 3. März sprachen Redner aller Parteien (v. Goßler im Namen der Konservativen, Viereck von den Freikonservativen, Eickhoff von der freis. Volkspartei) dem Wirken der Feldgeistlichen ihre Anerkennung aus. Ebenso äußert sich der Schwede Sven Hedin, der Freund des deutschen Volkes, auf Grund seiner Erfahrungen an der Front (Sven Hedin: Ein Volk in Waffen, S. 114): „Die Feldprediger sind ein Geschlecht für sich. Immer froh, munter, aufopfernd und freimütig. Sie sind die Seelsorger der Soldaten, den Lebenden predigend, die Sterbenden tröstend und erquickend. Die Konfession spielt keine Rolle mehr. Protestantische und katholische Priester verkehren wie Brüder. Alle haben einen Gott, und alle haben ein Ziel: die Wohlfahrt des Vaterlandes. Oft sieht man Priester zu Pferde dahergesprengt kommen, das Kreuz um den Hals, den schwarzen Filzhut auf dem Kopf, die weißviolette Binde am linken Arm des Feldrocks. Nicht selten sind sie mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, dann haben sie wohl mitten im Granatenfeuer von der Auferstehung und dem Leben gesprochen, oder mit unerschütterlicher Ruhe gepredigt, während feindliche Flieger über ihnen schwebten. Ja, vielleicht sind sie Sonnabend nachts in Kälte und Regen zwischen Büschen und Gras hindurch gekrochen, um an die Schützengräben zu gelangen und ihren Bewohnern am Sonntag Gottes Wort zu verkünden.“

Ein Brigade-Kommandeur tritt in der Kreuzzeitung (Nr. 583, 1914) für dauernde Vermehrung der Militärpfarrer ein; jedes Regiment, oder mindestens jede Brigade, müsse einen ständigen Geistlichen haben, je nach der Konfession der Mehrzahl des

Ersatzes. Auch die Armee Friedrichs des Großen hatte bei jedem Regiment ihren Feldprediger. „Bei der Mobilmachung würden wir gern eine größere Zahl von Truppenpfarrern, als bisher, auch im Frieden behalten.“ — Eine Reform des Militärpfarramts wird sich nach dem Kriege vielleicht von selbst ergeben. Es sollten auch gereifere Leute dauernd darin gehalten werden, auch wenn sie nicht Militär-Oberpfarrer sein können. Vor allem sollte das Militärpfarramt kein Durchgangsweg sein zu fetten Pfründen im Zivilpfarramt. Die Notwendigkeit der obligatorischen Zugehörigkeit der Militäroberpfarrer zu den Provinzialkonsistorien ist uns schon lange zweifelhaft gewesen; rein sachlich kann sie unseres Erachtens sehr beanstandet werden. *Suum cuique*: die Verwaltung der Provinzialkirche den Zivilkonsistorien, die Verwaltung der Heeresseelsorge der Feldpropstei. Der dermalige Zustand ist unklar und darum in der Organisation nicht ganz auf der Höhe.

* *

Und nun das religiöse Leben der Heimatgemeinde. Es war und ist unvergleichliche Saatzeit, denn: „Anfechtung lehrt auf das Wort merken.“ Aber mit dem Wort „Saatzeit“ sind auch die Grenzen der Beurteilung abgesteckt. Es würde für den Landmann gewiß ein gefährliches und voreiliges Beginnen sein, wenn er sofort nach Vollendung der Aussaat Berechnungen über den Ernteertrag anstellen wollte. Hier ist nur zu erörtern, ob die Zeit der Saat ausgiebig und gewissenhaft genutzt worden ist.

Das Wort unsers Kaisers, das er am Abend der Kriegserklärung am Schluß seiner kraftvollen Ansprache vom Balkon des Schlosses der begeisterten Menge zurief: „Und nun geht in die Kirche, betet zu Gott, daß er dem deutschen Heere und der deutschen Sache den Sieg verleihen möge“ war ein gesegnetes Wort „geredet zu seiner Zeit“ und hat überall offene Ohren und willigen Gehorsam gefunden. Wir erinnern uns nicht, jemals — auch 1870 nicht, das noch im Bereich unserer Jugenderinnerung liegt — so überfüllte Gotteshäuser gesehen zu haben, als in den Tagen des Kriegausbruchs. Man hat in den dem Kriege vorausgehenden Jahren der Landeskirche mehr als hundertmal ihre Überflüssigkeit bescheinigt und ihr den bevorstehenden Abbruch angekündigt. Auch treu kirchliche Leute gerieten in schwere Sorgen, wenn das Thema: „Die Zukunft der Kirche“ behandelt wurde. Eine bleischwere Gleichgültigkeit der Volksmassen, nicht nur in der Großstadt, auch auf dem flachen Land, ein weitverzweigtes außerkirchliches Christentum, das die Kirche blutleer machte und ihr die besten Kräfte zu entziehen drohte, schien in der Tat die Arbeit der Kirche immer aussichtsloser zu machen. Nicht als ob das religiöse Leben an sich erstorben gewesen wäre, aber die Kirche als Pflegerin und Trägerin desselben schien immer mehr auf ein Nebengeleis geschoben zu werden.

Mit einem Schlage änderte sich die Lage, als der Kriegsruf durch das Land brauste. Man wußte mit einmal wieder, wozu die Kirche da ist; man forderte etwas von ihr. Viel, unerbittlich, unaufhörlich. Und die Kirche hat nie bessere Zeiten, als wenn von ihr viel gefordert wird. Das sind ihre Großzeiten, vielleicht größere noch, als wenn ihr viel gegeben wird. Mit einmal fand die Kirche, was sie so lange gesucht und ersehnt hatte: Offene Ohren, verlangende Hände und zitternde Herzen.

Es wird an andern Orten nicht viel anders gewesen sein, als das Bild, das wir von der heimischen Industrie-Großstadt zeichnen. Schon am Sonntag den 2. August, ehe die Kriegserklärungen einliefen (am 2. die russische, am 3. die französische, am 5. die englische), waren die Gotteshäuser ausnahmslos stark gefüllt. Jedem Gottesdienst wurde eine Abendmahlsfeier angeschlossen, die bei uns, wiewohl aus dem Impuls des Augenblicks geboren, in vier Kirchen und zwei Bethäusern nahezu 1000 Abendmahlsgäste an den Altar rief. Der für den 5. August angesetzte „Allgemeine Landes-Betttag“ sah einen Kirchenbesuch, wie er wohl einzigartig bleiben wird. Die heimische Gemeinde hielt in sechs Gotteshäusern zwölf Gottesdienste (vormittags und abends), in keinem der Gotteshäuser war auch nur ein leeres Stehplätzchen zu entdecken. Die Türen waren umlagert, auf den Straßen standen Hunderte, lauschend, um ein paar Worte zu erhaschen; viele mußten unverrichteter Dinge heimgehen.

Besondere Kriegsbetstunden an den Abenden der Wochentage wurden fortan eingerichtet, bei uns vier jede Woche, je eine in den vier Kirchen der Gemeinde an verschiedenen Tagen; sie fanden in den ersten Monaten fast durchweg gefüllte, wenn Siegesnachrichten eingelaufen waren, übervolle Kirchen; erst die lange Gewöhnung durch den Winter hin ließ den Besuch spärlicher werden. Doch sind sie jetzt noch befriedigend besucht und die Frage der Einschränkung und Verminderung wurde seitens der Gemeinde selbst abgelehnt. Die bei uns für die einzelnen Pfarrbezirke je in den Konfirmandensälen gehaltenen Bibelstunden der Pastoren, deren jede einen Stamm treuer Christen als ständige Besucher zu haben pflegt, wurden weitergehalten. Um diesen alten Kern legten sich neue Schichten.

Die Kirche hatte wieder das Ohr des Volkes. Kirchgänger zu sein war auf einmal keine Rückständigkeit mehr. Jeder fühlte: das muß nun so sein; die große Zeit verlangt es. Wir haben Leute im Gotteshaus gesehen, die seit Jahrzehnten das Innere einer Kirche nicht mehr geschaut hatten. Und sie urteilten: es sei ja alles gar nicht so banal und töricht, so rückständig und den „Fortschritten der Wissenschaft“ widersprechend, was in der Kirche gesagt werde. Übrigens hörten wir dies Urteil zu einer Zeit, als die spezielle Kriegspredigt längst wieder in das Geleis der Gemeindepredigt zurückgebogen hatte. Auch die liturgischen Formen,

die manchem zur toten Schablone geworden waren, gewannen wieder Ausdruck und Leben. Die herbe Poesie und stille, tröstende Kraft der alten Kernlieder wurde wieder begriffen.

Auch der Abendmahlstisch, der oft so einsam und gemieden gewesen war, fand verlangende Gäste. Die heimische Gemeinde zählte 1914 fast 2000 Abendmahlsgäste mehr als im Vorjahre.

Vor allem aber fand die spezielle Seelsorge gesteigerte Pflichten und erhöhte Anforderungen. Man wußte mit einmal wieder, wozu Pastoren eigentlich da sind, nämlich nicht nur in allerlei zeitlicher Not zu raten und zu helfen — auch dafür wurden die Wege weit aufgetan — nein, auch der zagenden Seele Tröster und Führer zu Gott zu sein. Vor sechs Jahren konnte eine politische Zeitung, die sehr frei stand, nach der törichten Sitte der Zeit eine Rundfrage veranstalten bei ihren Lesern und sie bekannten Persönlichkeiten direkt unterbreiten: Ob für den Pastor eigentlich noch Raum sei im modernen Kulturleben. Schon damals fiel diese „Enquête“ überraschenderweise sehr günstig aus für die Notwendigkeit des geistlichen Amtes. Wahrscheinlich sehr viel günstiger, als die Veranstalter es sich gedacht hatten. Seine Überflüssigkeit behaupteten nur sehr wenige. Wir glauben nicht, daß man in absehbarer Zeit wieder wagen wird, eine solche Frage aufzuwerfen. Das Ansehen des geistlichen Amtes hat ganz ungeheuer gewonnen im öffentlichen Urteil. Man merkt das auf Schritt und Tritt. Warum denn? Nicht aus irgend welchen theoretischen Erwägungen heraus, sondern weil die harte Zeit die Augen aufgetan hat für seinen Wert, weil Tausende es an der eigenen Seele, in der eigensten Not, in schweren Stunden der Angst haben spüren dürfen, daß es etwas zu geben hat, „nicht wie die Welt gibt“, etwas Besonderes, etwas Einzigartiges. Das wird ein bleibender Gewinn sein.

Viel mehr noch als in der Großstadt wird der Pfarrer auf dem Lande zu äußerer Aufrichtung, Leitung und Hilfe begehrt worden sein, zur Führung von Korrespondenz, Einholung von Erkundigung, Vermittlung von Beihilfe u. dgl. Ein Pastor, der seine Zeit versteht, muß in der Kriegszeit einer der belastetsten Männer gewesen sein. Wir dürfen uns hier kurz fassen, weil der Abschnitt 5: „Die Kriegsarbeit der evangelischen Kirchengemeinde“ im 2. Kap. dieses Jahrbuchs das, was die Gemeinde in Verbindung mit dem Pfarramt auf diesem Gebiet gearbeitet hat, schon in knapper sachlicher Aufzählung schildert. Von zwei Spezialzweigen der Arbeit: „Vom Lazarettendienst der Zivilgeistlichen“ und von dem „schriftlichen Verkehr mit den ins Feld gerückten Gemeindegliedern“ sei hier noch einiges notiert.

Sechs Reserve-Lazarette zählt unsere Großstadt; an jedem wirken je ein oder zwei Geistliche als Seelsorger im Nebenamt. Das ist fast eine Gemeinde für sich. Sie verlangt sonntäglich Andachten, viele stillen vertraulichen Besuche, abgesehen von den

mehr kameradschaftlich gestalteten auf den einzelnen Sälen, eine intensive Fürsorge durch Schriftenmission, damit in dem reichlich gebotenen Lesestoff auch das still Erbauliche und Besinnliche nicht zu kurz komme. Auch zu den von privaten Kreisen oder der Lazarettleitung veranstalteten Unterhaltungsabenden ist oft genug der Pastor mit einer Ansprache erbaulichen oder patriotischen Inhalts herangezogen worden.

Der „Militär- und Lazarettseelsorge im gegenwärtigen Krieg“ hat Prof. D. Pfennigsdorf in Bonn im 12. Heft 1914 der Zeitschrift: „Der Geisteskampf der Gegenwart“ (Bertelsmann-Gütersloh) eine sehr lesenswerte Abhandlung gewidmet. Vielen unserer Verwundeten wird die stille Zeit der Wiederherstellung im Lazarett auch eine Zeit der Wiederherstellung ihres inneren, oft zerfahrenen und zerspaltenen Menschen gewesen sein. Wir wollen uns hier nicht utopistischen Erwartungen hingeben, aber daß von diesem stillen, treuen Dienst Segen ausgegangen ist, wird niemand leugnen, der die Wirklichkeit kennen gelernt und gesehen hat. Wir haben dafür sprechende Zeugnisse.

Auch der feindlichen Verwundeten und Gefangenen ist freundlich gedacht worden. Was war das für eine Freude etlicher schwer verwundeter Nord-Afrikaner, als ein des Arabischen und ihres heimischen Dialekts in etwa kundiger Pastor, der darum gebeten war, ihnen einen Nachmittag freundlicher Zwiesprache widmen konnte. Pfarrer Correvon von der französischen Kirche in Frankfurt a. M. hat in vielen Lazaretten und Gefangenenlagern Insassen französischer Nationalität und protestantischen Bekenntnisses besucht. In einem großen Lager durfte er zu 300 französischen Protestanten sprechen, auch Belgier darunter von der *église missionnaire de Belge*. Es sind das, so schreibt er, meist Proselyten, Bergarbeiter und Glasarbeiter aus den Industriebezirken Belgiens, der *Borinage* u. a. Sie sind treuer, wärmer in ihrem evangelischen Glauben als viele kalte und harte Nachkommen französischer Hugenotten, die es schwer hält zum Gottesdienst zu bewegen und die den Gottesdienst oft nur benutzen, um sich zu amüsieren. Auch einige protestantische Südfranzosen traf Pfarrer Correvon, ebenso evangelische Russen aus dem Süden des Reichs, Nachkommen von Württembergischen Kolonisten. Ähnliche Arbeit haben die Pfarrer Roesner aus Erfurt und Nicole aus Paris getan. Die sog. „Ausbreitungs-Gesellschaft“ hat die Seelsorge an den Gefangenen organisiert, Bibeln und Bibelteile in ihrer Sprache verteilen lassen. Darüber ist im Spezialbericht der Tätigkeit dieser Gesellschaft im Kapitel „Vereine“ zu berichten.

Der Zentralausschuß für Innere Mission hat einen interkonfessionellen Hilfsausschuß für Gefangenen-Seelsorge gebildet. Er beruft in Verbindung mit staatlichen und kirchlichen Behörden geeignete Persönlichkeiten für die Seelsorge an Kriegsgefangenen

in Deutschland und an gefangenen Deutschen im Ausland, und sorgt auch für religiöse Literatur.

Die Brüdergemeinde, die seit 190 Jahren in den russischen Ostseeprovinzen arbeitet, hat ihre dort tätigen beiden Prediger nach Deutschland zurückgezogen, damit sie den gefangenen evangelischen Esten und Letten in ihrer Landessprache, die in Deutschland nur wenige kennen, dienen können. Religiöse Flugblätter in estnischer und lettischer Sprache werden kostenlos von Herrnhut zur Verfügung gestellt.

Der Ev. Verein in Kaiserslautern gibt französisch geschriebene Traktate für Kriegsgefangene, die deutsche Ev. Buch- und Traktat-Gesellschaft Berlin N., französische und russische Traktate heraus, ebenso die Mission für Südost-Europa in Neurode (Schlesien).

Einen besonderen Wert hat unseres Erachtens der durch besondere Veranstaltungen (geregelter Korrespondenz, Schriftenverteilung u. dgl.) erzielte Zusammenhang der Heimatgemeinde mit ihren im Felde stehenden Söhnen gehabt. Es war ein glücklicher Gedanke, das echt deutsche Heimatgefühl auch in den Dienst der kirchlichen Bestrebungen zu stellen. In kleineren Gemeinden ist ja die Zahl der im Felde stehenden Söhne der Gemeinde leicht übersehbar. Gemeindeabende, in denen von ihrem Ergehen Kunde gegeben werden konnte, in denen ihre Briefe zur Vorlesung kamen, brachten dann auch wieder Grüße der Allgemeinheit ins Feld. Ein thüringischer Pfarrer, Amateurphotograph, war in der glücklichen Lage, jedem seiner im Kriege stehenden Gemeindeglieder ein Bild seines heimatlichen Hauses mit den Eltern und Geschwistern darauf, ins Feld zu senden. Dabei erfuhr man dann in den Schützengräben nebenher auch etwas von dem bürgerlichen Leben, von der Opferfreudigkeit, von der Begeisterung, auch von dem religiösen Leben der Heimat. Man hörte von den Verwundeten, von den Gefallenen, und wie die Heimat ihr Gedächtnis ehrte. Wo Sonntags- und Gemeindeblätter erschienen, wurden diese ausgesandt. Das Gemeindeblatt der Evang.-luth. Gemeinde Elberfeld — übrigens das älteste eigentliche Gemeindeblatt Deutschlands, nur für die Heimatgemeinde geschrieben, schon im 68. Jahrgang erscheinend — geht jede Woche in 2500 Exemplaren an die Front, auf die Übungsplätze und in die Lazarette an Gemeindeangehörige. Jeder Pastor sendet es allwöchentlich an die Adressen seiner Bezirksinsassen, die zum Heere eingezogen sind, besonders an alte Konfirmanden. Das Presbyterium, welches 2000 M. dafür ausgesetzt hat, hat kaum jemals einen für die Zukunft der Gemeinde glücklicheren Beschluß gefaßt als diesen. Auf die religiösen Bedürfnisse der im Felde stehenden Gemeinde wird bei der Abfassung jeder Nummer besonders geachtet. Das ist ja zwar nur möglich bei einem eigentlichen Gemeindeblatt, an dem alle Pastoren mitwirken, das jede Woche den Ereignissen und den Vorgängen in der Gemeinde und draußen zu folgen vermag. Darin steckt viel

mehr Segen, als in den kombinierten sog. Sonntagsblättern, die den vorgeschriebenen Text zu neun Zehntel liefern und für das Heimatliche nur einen knappen Raum lassen.

Im Gemeindeblatt werden nun seit Kriegesausbruch auch die Namen aller Gefallenen mit kurzem Nachruf wiedergegeben (bis zur Stunde 334 aus unserer einzigen, allerdings großen Gemeinde); das ist den draußen stehenden Freunden oft die erste Botschaft, den Hinterbliebenen eine schmerzliche Genugtuung.

Durch die allwöchentliche Aussendung — rührende Dankesbriefe zu hunderten bestätigen, wie willkommen sie ist — entsteht den Pastoren eine ungeheure Korrespondenz, aber es bietet sich ihnen zugleich eine sehr erwünschte Gelegenheit, in seelsorgerlicher Beziehung mit ihren Gemeindegliedern da draußen zu bleiben. So hat jeder Großstadtpfarrer bei uns jetzt eine doppelte Gemeinde, eine daheim mit erhöhten Ansprüchen, und eine draußen mit gesteigerter Empfänglichkeit, ja, wenn er nebenher auch noch Lazarettpfarrer ist — eine dreifache. Überflüssige Zeit darf ein rechter Pastor im Kriegsjahr nicht haben.

Noch wäre die wahrhaft ungeheure, reichhaltige literarische Produktion der Kirche, des geistlichen Amts und der für die Kirche und mit der Kirche arbeitenden freien Vereinigungen zu erwähnen. Eine bloße Aufzählung dieser Trost- und Erbauungsschriften, Ermunterungsblätter, Heroldsrufe, Ansprachen, Festblätter etc. würde allein schon viele Seiten füllen. Die Gegenwart läßt eine einigermaßen erschöpfende Übersicht überhaupt noch nicht zu. Auf diesem Gebiet ist nicht zu wenig, eher zu viel geschehen. Der Zentralausschuß für Innere Mission hat allein hunderttausende von Schriften ins Feld gehen lassen, ebenso die Berliner Stadtmission, die Preßverbände, der Evangelische Bund, die Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften, der Trostbund, die Jünglingsbünde, u. a. m.

Leider ist diese Tätigkeit auch mit sehr einseitig orientiertem Auge angesehen worden. Pfarrer *D. Foerster*, Frankfurt a. M., schreibt:

„Der „Gesamteindruck dieser von evangelischen Geistlichen herrührenden Literatur ist der von einem fast erstaunlichen Siege der sogenannten modernen Theologie. Natürlich nur von ihren Haupttendenzen: Unterscheidung von Religion und Dogma, Befreiung der Religion vom alten Welt- und Geschichtsbild (!), Auffassung der Person Jesu als menschlicher, ethischer und religiöser Größe ohne physischen und metaphysischen Hintergrund, Gleichsetzung von Offenbarung und Erlebnis, Betonung des unendlichen Wertes und des Geheimnisses der Persönlichkeit, immanente Fassung des Reichsgottesgedankens. Das Dogma tritt in dieser Literatur so weit zurück, daß man zu der Frage gedrängt wird, was ein Dogma wert ist, das man in großer Zeit zurückstellen kann, ohne damit der Darbietung etwas zu rauben, ja das geradezu

in den Hintergrund geschoben werden muß, um die Äußerungen der Religion den heute Lebenden verständlich und eindringlich zu machen, und das auf die Fragen, von denen diese Menschen wirklich bewegt werden, keinerlei Antwort bietet.“

Wir haben selten ein einseitigeres, voreingenommenes Urteil gelesen, als das. Ganz abgesehen davon, daß Foerster hier der „modernen Theologie“ Auffassungen vindiziert, die keineswegs ihr Spezifikum sind (z. B. Befreiung der Religion vom alten Welt- und Geschichtsbild), ist sein Überblick doch sehr einseitig orientiert. Es ist geradezu typisch für die Art (oder Unart) einer gewissen Richtung, oft moniert in den letzten Jahren z. B. von Seeberg, nur die Aufstellungen der eigenen Seite zu sehen, alles andere aber tunlichst zu ignorieren und dann zu sagen: da ist nichts. Von der ganz ungeheuren Produktion der auf dem Boden des „alten Glaubens mit seiner ganzen Massivität“ stehenden Kriegs- und Erbauungsliteratur hat D. Foerster, wie es scheint, kaum eine zutreffende Vorstellung; wenigstens quantitativ hätte er sie beachten müssen. Aber auch qualitativ ist hier derartiges geleistet, daß es auch der Beachtung von D. Foerster wert gewesen wäre. Wir erwähnen beispielsweise nur, ohne uns mit seinem Inhalt durchweg zu identifizieren, das Kriegswochenblatt „Einer für Alle“, das allwöchentlich in über 200 000 Stück ins Feld geht. Wir wollen nicht behaupten, daß das alles erstklassig sei; aber so ist es doch nicht, daß es ohne weiteres ignoriert werden könnte.

* * *

Ist die evangelische Kirche ihrer Aufgabe in dieser großen Zeit gerecht geworden? Wir geben — aufs Ganze gesehen — ein rundes Ja. Wir schließen uns durchaus dem Votum unseres verehrten Mitarbeiters, Prof. D. Schian (vgl. S. 72 dieses Jahrbuchs) an: „Versagt hat sie ganz gewiß nicht.“

Und doch ist das behauptet worden, und zwar von seiten eines Mannes, den viele als Führer zum „geistigen Leben“ verehren, dem wir aber auf diesem Gebiet all und jede Sachkunde absprechen müssen.

In Nr. 9 1915 der „Christlichen Welt“ erschien ein Artikel aus der Feder von Dr. Johannes Müller: Und die Kirche? — aus der wir die einleitenden Sätze zitieren: „Und die Kirche? — das ist die stumme drängende Frage, die seit Kriegsausbruch nicht nur mir, sondern wohl Tausenden durch die Seele geht. Je länger er dauert, um so tiefer entspringt sie, um so unruhiger macht sie uns, um so größer wird die Spannung. Und allmählich wird sie zu einem Schmerz und zu einer Angst. Wir spüren, daß dieser Krieg mit allem Guten und Bösen, das er über uns bringe, auch die Schicksalsstunde der Kirche wird. Ist sie noch das Herzwerk unseres Volkes? Ist sie die Hüterin der deutschen Volksseele und hört sie, versteht sie, beantwortet sie die Laute, die aus ihrer

Tiefe dringen? Lebt der Geist Jesu in ihr, der in alle Wahrheit leitet? . . . Vernimmt sie das lebendige Wort Gottes, das heute an unser Volk und die Menschheit ergeht, und vermag sie es auszusprechen?“ — „Wir warten und horchen. Die Spannung verzehrt uns fast. Um Himmelswillen das lösende Wort, das befruchtende Wort, das wegweisende Wort. Es muß ihr doch gegeben werden. Es ist doch so viel Treue, Eifer, Redlichkeit, Frömmigkeit, Hingabe in ihr lebendig, unter Theologen und Laien, und viele von ihnen mögen unter der Last dieser offenbarungsträchtigen Monate erbeben. . . .“ „Die Kirche ist eine Stätte des Tuns-als-ob, der religiösen Affektion und Selbstbefriedigung, des Wahns und Selbstbetrugs geworden. Und doch bleibt sie das Gerüst für den Bau des Reiches Gottes, so morsch und halsbrecherisch es sein mag, das wir vorläufig gar nicht entbehren können. . . . Seit dem Ausbruch des Krieges ist mir — trotz allem, was ich an ihr beklage — der Wert und die Bedeutung der Kirche auf religiösem und nationalem Gebiet noch ganz anders aufgegangen. . . .“

Eine wunderbare zerreißende Zwiespältigkeit vom Wert und Unwert der Kirche durchzieht diese Ausführungen; da ist nichts Ausgeglichenes, ganz abgesehen von der geschraubten Rhetorik der Eingangsfragen, die fast als in der Ekstase geredet erscheinen. Dr. J. Müller schließt: „Ich hörte neulich von einem Pfarrer, der von der Bedeutung der Stunde ergriffen ist, das schmerzliche Geständnis: „Die Kirche hat völlig versagt.“ — Und ich erschrak. Denn was soll dann werden? Aber ich kann es nicht beurteilen, ich kann nur fragen.“

Dr. J. Müller ist gewiß interessant als reinrassiger Ideologe, nur in der Welt der Vorstellungen und Ideen zu Hause, für die Wahrnehmung der realen Wirklichkeit fast ohne Organ. Wüßte man das nicht, man wäre fast versucht, ihm den Vorwurf der bewußten Entstellung zu machen. Sähe er die Dinge um sich her, und nicht nur die Idee in sich selbst, das vernichtende selbstkritische Urteil jenes Pfarrers, das er ein „schmerzliches Geständnis“ nennt, hätte ihm nicht so imponiert.

Der Herausgeber der „Christlichen Welt“ D. Rade rückt auch schon in einer Notiz derselben Nummer etwas ab von Dr. Müller: „Ob nicht M. in obigem Artikel der Kirche zuviel zumutet und zutraut? Es handelt sich um unsere äußere Organisation (?), die ist und bleibt schwach. Das Beste an ihr ist: das Pfarramt. Die Pfarrer haben aber in diesem Kriege ihre Schuldigkeit getan. . . .“ In der Folge brachte dann auch die „Christliche Welt“ zwei bemerkenswerte gegenteilige Ausführungen, in Nr. 13 einen Artikel von A. Pauli: Versagt die Kirche? der die rhetorischen Fragen Dr. Müllers auf ihr nüchternes Maß zurückführt und die Grundfrage selbst rundheraus verneint, ohne sich der Besorgnis zu entschlagen, daß letzterdings von dem gesegneten Wirken der Kirche in großer Zeit doch vieles versanden und verebben könnte.

In Nr. 14 nimmt Gen.-Sup. D. Lahusen zur Frage das Wort unter der Überschrift: „Und was tut die Kirche?“ Er spricht im Eingang in feiner Ironie seine Verwunderung aus, gerade von dieser Seite, der die Kirche doch eigentlich immer eine abbruchreife Ruine war, solchen Notschrei gehört zu haben, und nicht vielmehr die beruhigende Selbstgewißheit: hindert nur nicht das Leben, kommt nur nicht mit euren Empfindungen, euren Entschlüssen und Taten; laßt das Leben, das ursprüngliche Leben nur walten. . . .“ „Es dringt aus seiner stürmischen Seele wie ein Angstruf, ein Schrei nach der Kirche. Dieser Ruf kann uns Kirchenleuten fast zu kirchlich vorkommen.“ (!) Wir geben den positiven Aufbau seiner Gedanken am Schluß:

„Wir wissen, Gott sei Dank, was unsere Gottesdienste, unsere Kriegsbetstunden, unsere Abschiedsfeiern für die Krieger, unsere Gedenkfeiern für die Gefallenen, unsere Abendmahlsfeiern der deutschen Christengemeinde sind. Da ist die Kirche im Bau des vaterländischen Lebens die Hauskapelle, da sind in der Tat Quellorte wahren Lebens, und das Leben dringt in die Herzen der suchenden Menschen stärkend, mahnend, tröstend, und es dringt hinaus ins Feld, hinein in die Kämpfe. Die Gottesdienste der Gemeinde beleben den Mut, die Ausdauer, die Freudigkeit zum Kampf, die Treue gegen das Vaterland im ganzen Leben. Daß sie es mangelhaft tun, daß es Kirchen genug geben mag, in denen das Leben in Formen erstorben ist, das ist leider unzweifelhaft. Aber der Sturm des Krieges weht durch unsere Kirche und wird zum belebenden Hauch. Jetzt im Kriege ist die Liturgie fürwahr nicht mehr eine tote Form. Die Zeit drängt gewaltig, den Gottesdienst ganz lebensvoll, ganz einheitlich zu gestalten vom ersten Wort bis zum letzten, im frei gewählten Bibelwort, auch im freien Gebet. Nicht als ob wir die Gemeinde der Willkür der Pastoren preisgeben wollten, aber das Leben aus der Lage des Vaterlandes heraus, das Leben, wie es an einem bestimmten Sonntag die Gemeinde erfüllt, muß den Charakter des Gottesdienstes gestalten. Und wenn die Gemeinde so im Kultus feiert, so versagt sie im Volksleben nicht.

Das Leben des Glaubens beweist sich in der Liebe. Das geschieht in der Kirche immer in Friedenszeiten. Was wäre unser deutsches Volk ohne die unübersehbare Fülle von Anstalten und Werken der sorgenden und helfenden, erhaltenden und rettenden Liebe? Diese Liebe versagt im Kriege nicht. Die Kirche ist es ja, die Tausende von Diakonissinnen und Diakonen in die Lazarette entsendet, die ungezählte Frauen und Jungfrauen mit ernster Hingebung in unserem Volke arbeiten läßt — ich erinnere nur an die Frauenhilfe des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins — und die mit den nationalen und humanen Bestrebungen Hand in Hand treulich wirkt. . . .

Wir haben in unserer Kirche noch viel zu viel von der Pastorenkirche und viel zu wenig von der wahren Gemeindekirche. Aber der Krieg hat uns ein gut Stück weiter gebracht. Niemals hat wohl die evangelische Gemeinde so ihre Mitglieder berührt und umfaßt wie in diesem Kriege. Unzählige deutsche Soldaten haben in Feindesland die Gemeinde gefunden, die ihnen in der Heimat so nahe und doch so fremd war. Aus vielen Gemeinden wird den im Felde stehenden Gliedern jede Woche ein Gruß gesandt. Mit mütterlicher Liebe sorgt die Gemeinde für das äußere und innere Wohl der Krieger. Auf dem Lande packt vielfach der Pastor alle Pakete seiner Gemeindeglieder. Das Pfarrhaus ist ein Mittelpunkt des Trostes, des Rates, der Hilfe geworden, so herrlich, wie es uns früher noch nicht geschenkt war. Das Leben der Kirchengemeinden in der Sorge für die Arbeitslosen, die Einsamen, die Trauernden, die Kinder ist aufs reichste und mannigfaltigste ausgestaltet. Die Gaben für die vaterländischen Aufgaben fließen, als ob der Mammon seine Königsherrschaft verloren hätte. Die Menschen verschiedenen Standes finden sich an Gemeinde- und Familienabenden, durch die Besuche in den Häusern, im Leben der Gemeinde, wie wir uns im Vaterlande gefunden haben. Und nun erinnere ich noch an die Literatur der Kirche, die in den Kriegsmonaten erstanden ist. Gewiß werden viele Blätter bald verwelken, aber sie haben dann doch eine kleine Aufgabe erfüllt, und eine Literatur von Hunderttausenden, von Millionen von Schriften, Predigten, Liedern — das ist doch eine Macht in Heer und Volk.

Als der Krieg ausbrach, hat sich gezeigt, daß die im verborgenen wirkende und so vielfach verachtete Kirche ihr Werk nicht umsonst getan hatte. In diesem Kriege haben wir erfahren, was unsere Landeskirche für unser Volk bedeutet. Wenn unsere Soldaten, die nicht nur aus den Briefen der Ihrigen Kunde vom Leben und Lieben der Heimat erhalten haben, sondern mit denen auch ein fleißiger Briefwechsel in der Gemeinde gepflegt wird, einst heimkehren, dann wird sich gewiß zeigen, daß die Arbeit im Kriege nicht vergeblich war. Und die Gemeinde, in die sie zurückkehren, wird eine andere sein als die, die sie verlassen haben, wie sie selbst andere Männer geworden sind.“

So weit *D. Lahusen*. Die evangelische Kirche Deutschlands wird ihm für seine Worte dankbar sein dürfen. Die Zukunft wird sie, will's Gott, rechtfertigen trotz aller Ideologen der Gegenwart.

4. Akten und Dokumente: Kundgebungen staatlicher und kirchlicher Instanzen zum Krieg.

Wir geben das in der Überschrift Bezeichnete, nicht nur, weil es zur Psychologie des Weltkrieges gehört, sondern weil auch die dauernde Festlegung dessen, was autoritäre Stellen dem Volk und

der christlichen Gemeinde dazu zu sagen hatten, in ein „Kirchliches Jahrbuch“ hineingehört und für die Zukunft nicht ohne Wert sein dürfte. Wir übernehmen hier die Aufgabe der früher von Prof. D. Wiegand-Greifswald herausgegebenen „Kirchliche Bewegungen der Gegenwart — eine Sammlung von Aktenstücken“, die zu unserm lebhaften Bedauern leider nur in zwei Jahrgängen erschienen sind.

An die Spitze stellen wir drei Kundgebungen unseres Kaisers, als Dokumente des reinen Gewissens, der aufrichtigen Frömmigkeit und des mutigen Gottvertrauens, mit dem unser Landesherr den schweren Kriegsweg vom Beginn desselben bis zur Stunde gegangen ist.

1. Ansprache des Kaisers vom Balkon des Berliner Schlosses am Tage der Kriegserklärung:

Ich danke euch. Eure Kundgebung war mir ein Labsal. Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Wir sind im tiefsten Frieden in des Wortes wahrster Bedeutung überfallen worden. Durch den Neid unseres Feindes, der uns rings umgibt. 25 Jahre lang habe ich den Frieden geschirmt und gewahrt. Nun drückt man mir das Schwert in die Hand. Aber ich hoffe, es mit Ehren wieder einstecken zu können. Es werden euch enorme Opfer an Gut und Blut auferlegt werden, aber wir werden sie tragen. Das weiß ich. Dem Gegner werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland in so niederträchtiger Weise zu reizen, und nun empfehle ich euch Gott. Geht hin in die Kirche, betet zu Gott, daß er dem deutschen Heere und der deutschen Sache den Sieg verleihen möge.

2. Allerhöchster Erlaß betr. Abhaltung eines außerordentlichen allgemeinen Bettages. Vom 2. Aug. 1914:

Ich bin gezwungen, zur Abwehr eines durch nichts gerechtfertigten Angriffs das Schwert zu ziehen und mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht den Kampf um den Bestand des Reiches und unsere nationale Ehre zu führen. Ich habe Mich während Meiner Regierung ernstlich bemüht, das deutsche Volk vor Krieg zu bewahren und ihm den Frieden zu erhalten. Auch jetzt ist es Mir Gewissenssache gewesen, wenn möglich den Ausbruch des Krieges zu verhüten; aber meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges, bin Ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß. Schwere Opfer an Gut und Blut wird die dem deutschen Volke durch feindliche Herausforderung aufgedrungene Verteidigung des Vaterlandes fordern. Aber Ich weiß, daß Mein Volk auch in diesem Kampf mit der gleichen Treue, Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Entschlossenheit zu Mir steht, wie es in früheren schweren Tagen zu Meinem in Gott ruhenden Großvater gestanden hat. Wie Ich von Jugend auf gelernt habe, auf Gott den Herrn Meine Zuversicht zu setzen, so empfinde Ich in diesen ernsten

Tagen das Bedürfnis, vor Ihm Mich zu beugen und Seine Barmherzigkeit anzurufen. Ich fordere Mein Volk auf, mit Mir in gemeinsamer Andacht sich zu vereinigen und mit Mir am 5. August einen außerordentlichen allgemeinen Betttag zu begehen. An allen gottesdienstlichen Stätten im Lande versammle sich an diesem Tage Mein Volk in ernster Feier zur Anrufung Gottes, daß er mit uns sei und unsere Waffen segne. Nach dem Gottesdienst möge dann, wie die dringende Not der Zeit es erfordert, ein jeder zu seiner Arbeit zurückkehren.

3. Kundgebung des Kaisers vom 6. August 1914.

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit.

Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischem Überfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande.

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war!

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!

Berlin, 6. August 1914.

Wilhelm.

4. Verfügung des Evang. Oberkirchenrats zu Berlin, betr. die Abhaltung eines außerordentlichen allgemeinen Bettages. Vom 3. August 1914:

Es wird zunächst Bezug genommen auf die telegraphisch erfolgte Anweisung zur Abhaltung des Bettages auf den 5. August. Die Verlesung des Erlasses des Kaisers vom 2. August von den Kanzeln wird angeordnet. . . . „Durch den begonnenen Krieg werden zahlreiche Familien, deren Ernährer und Versorger dem Rufe zu den Waffen folgen, in schwere Bedrängnis geraten. Aller-

orten regt sich aber auch schon der wohlthätige opferwillige Sinn unseres Volkes, um solcher Not zu steuern, und es kann keinen geeigneteren Anlaß geben, für diesen Zweck freudig die Hand aufzutun, als den außerordentlichen Bettag.

Bei dem Gottesdienst ist daher an diesem Tage in den evangelischen Kirchen unseres Aufsichtskreises eine Kollekte für die zurückgebliebenen bedürftigen Familien der ins Feld gerückten Truppen abzuhalten (folgt spezielle Anordnung).

Wir sprechen den Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräten die Zuversicht aus, daß sie in der mannigfachen Not, welche der Krieg über die Gemeinden bringen wird, mit verdoppelter Treue und Hingabe ihnen mit dem Wort und Sakrament und mit seelsorgerlicher und brüderlicher Beratung dienen werden. Auch können wir den Wunsch nicht zurückhalten, daß überall, wo es tunlich ist, regelmäßige kirchliche Versammlungen zum gemeinsamen Gebet und zur Tröstung durch Gottes Wort gehalten werden, und daß unsere evangelischen Gemeinden ihre so oft bewährte Bereitwilligkeit, zu geben und zu helfen, wo mit Gaben der Liebe tröstend gewirkt werden kann, auch diesmal reichlich erweisen mögen.

Der treue Gott stärke und segne alle Geistlichen, Gemeinden und Gemeindeorgane und lasse aus der ernsten Prüfung, welche der Krieg uns bringt, ein reiches Maß von Segen und Leben erwachsen.“

5. Ansprache des Ev. Oberkirchenrats in Berlin an die Geistlichen und Gemeindekirchenräte (Presbyterien) der Gemeinden der Landeskirchen. Vom 11. August 1914:

Bereits in unserm Erlaß vom 3. August d. Js. haben wir die Geistlichen und Gemeinde-Kirchenräte (Presbyterien) unserer Landeskirche auf die großen Aufgaben hingewiesen, die der Bedienung der Gemeinden mit Wort und Sakrament, mit seelsorgerischer und brüderlicher Beratung aus dem Ernste dieser gewaltigen und schicksalschweren Zeit erwachsen.

Heute sehen wir im Blick auf die immer deutlicher zutage tretenden Bedürfnisse unseres evangelischen Volkes sowie in lebhafter Anteilnahme an allen Bestrebungen zur Milderung der auch über unsere Gemeinden hereinbrechenden Notstände uns veranlaßt, noch im besonderen auf folgende Punkte hinzuweisen.

Mit hoher Freude sehen alle, die unser Volk lieb haben, wie unter der Not des mit ungeheurem Frevelmut uns aufgezwungenen Krieges das religiöse Bedürfnis in unsern Gemeinden erwacht. Gotteshäuser und Gottesdienste füllen sich. Scheinbar erstorbene Glaubensfunken leuchten wieder auf. An vielen Orten sind die Heerspflichtigen unter Fürbitte der Gemeinde zur Armee gezogen. Man fühlt: Gott spricht in der Not der Schlachten zu unserem Volke. Und Gott sei Preis: unser Volk findet seinen Gott wieder

und spricht zu ihm als seinem festen Hort und seiner starken Zuflucht. Man kann sagen: ein Feld weiß und reif zu einer Geistesernte liegt vor uns!

So kommt denn alles darauf an, daß unsere Kirche die großen Zeichen der Zeit verstehe und sich fähig zeige, diese Ernte einzubringen. Sie steht dabei im Dienst ihres himmlischen Hauptes; mit seinem Reiche hat sie es zu tun. Aber indem sie das letztere baut, tut sie dem Vaterlande einen vielleicht nicht äußerlich greifbaren, aber dennoch bedeutsamsten und gesegnetsten Dienst. Sie hilft, daß aus der Not einer großen Zeit unser geliebtes deutsches Vaterland als ein innerlich erneutes und geeintes hervorgehe.

Wir erwarten daher von unsern Geistlichen, daß sie in Kraft des Glaubens und erfüllt von heißer Liebe zu unserm Volke durch das die Erlebnisse der Zeit deutende Wort der Predigt, durch je nach Ort und Verhältnissen abzuhaltende Kriegsbetstunden oder sonstige freie Vereinigungen, auch durch andere Veranstaltungen, wie etwa für stille Andacht geöffnete Gotteshäuser, keine irgendwie sich anbietende Gelegenheit verabsäumen werden, um die Gemeinde auf den Ernst dieser Tage hinzuweisen und beides, Buße und Beugung, Siegesjubiläum und Dank weihen und heiligen zu helfen durch Gottes Wort und Gebet.

Nicht weniger erwarten wir von allen Trägern der Gemeindeämter, daß sie diese große Gelegenheit zu treuer seelsorgerischer Beratung und Einwirkung auf ihre Gemeinden sorgfältig benutzen, mit Hausbesuch und Darbietung des Sakraments den Einzelnen persönlich nahetreten, und vor allem in den Familien der zum Heer Eingezogenen sich als die berufenen Berater, Tröster, Helfer und Freunde bewähren. Es erübrigt, an einzelnes zu erinnern, das überall verschieden sich gestaltet. Es mögen Korrespondenzen geführt, Erkundigungen ermittelt, Lesestoff dargereicht, in allem nur der tatkräftige Beweis geführt werden, daß die evangelische Kirche sich als die berufene Pflegerin in der Not betrachtet.

Wir können es wohl verstehen, wenn die patriotische Erregung dieser Tage auch unsern Geistlichen den Wunsch lebendig macht, in der Front unsrer Heere zu dienen oder doch den Verwundeten in den Lazaretten geistlichen Trost und Hilfe zu bringen. Aber wir weisen darauf hin, daß gerade unter den vorliegenden Umständen dem Gemeindegeistlichen doppelte, ja dreifache Arbeit zuwächst und täglich dem prüfenden Auge neue Felder der Betätigung sich erschließen. Auch dieser stille, selbstlose Dienst in der Gemeinde ist ein Dienst am Vaterlande, der seinen Segen in sich trägt. Möge er in Treue geschehen!

Neben dieser unmittelbar geistlichen Tätigkeit aber fällt der Kirche auch ein gutes Teil der Arbeit für die Vermittelung der materiellen Hilfe für die Zurückgebliebenen zu. Der Versorger fehlt; der Verdienst der Frau ist gering; die Arbeitslosigkeit wird sich mehren; die Kinder hindern die Mütter, auswärts Beschäftigung

anzunehmen; die Krankheit klopft an die Pforte. Überall hat als erste die unmittelbarste, im kleinsten Dorfe bestehende Organisation, die Gemeinde, einzugreifen.

Sie steht dabei nicht allein. Organisationen aller Art bieten sich ihr dar, auch solche, denen es nicht an reichen, für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Mitteln fehlt. Es ist eine dringende und ernste Notwendigkeit, daß die Gemeinde, sei es durch ihre geordneten Organe, sei es durch besondere zu diesem Zweck bestimmte Kommissionen mit diesen Vereinen — Vereine vom Roten Kreuz, Vaterländischer Frauenverein, Frauenhilfe, städtische oder Kreisvereine verschiedenster Art — in vollem Einvernehmen handle, die in ihr selbst bestehenden Vereine ihnen zur Mitarbeit zur Verfügung stelle und deren Hilfe für die ihr bekannten Notstände erbitte. Überall ist jedes Konkurrenzmachen fernzuhalten, jede Reibung zu vermeiden. Es kommt in allem allein darauf an, daß der Not gewehrt, den Notleidenden geholfen, der Druck des Krieges gemildert werde. Insbesondere der Kirche ziemt dieser Ernst des selbstlosen Dienens, wie sie anderseits ebenso energisch es als ihr Recht fordern muß, in der Reihe der Helfenden nicht übergangen zu werden, sondern mit einzutreten.

Insbesondere weisen wir ihr dabei auch die Aufgabe zu, durch Mobilmachung der in ihr vorhandenen weiblichen Kräfte an Stelle der ins Feld berufenen ausgebildeten Pflegerinnen Ersatz-Schwestern für den häuslichen Dienst zu stellen, die auch, wenn ihnen die technische Ausbildung fehlt, doch im Besuche der Familien und der Arbeit an Kleinkinderschulen, in der Übernahme äußerer Dienste in Küche und Verpflegung Wertvollstes leisten können. Möge so im engsten Anschluß an und im Einvernehmen mit den bestehenden Vereinen die Kirchengemeinde für ihre Kreise eine Frauenhilfe in weitestem Umfange organisieren!

Es lag uns am Herzen, auch nach dieser äußeren Seite hin nach Maßgabe unserer Mittel helfend mit einzutreten und dadurch unsere Kirchengemeinden zur Nachfolge aufzufordern. Im Einverständnis mit dem Generalsynodal-Vorstand haben wir daher dem Roten Kreuz für die Pflege der Verwundeten 10000 M. und der evangelischen Frauenhilfe zur Fürsorge für die Zurückgebliebenen in der Gemeinde 10000 M. im Namen der Landeskirche bewilligt.

An Stelle der großen und schweren inneren Kämpfe, denen wir ausgesetzt waren, hat der plötzliche Ausbruch dieses furchtbaren Weltkrieges die evangelische Kirche in anderem Sinne an einen großen und entscheidenden Wendepunkt gestellt. Sie soll in dem Ernst dieser Tage den praktischen Beweis liefern, daß der Glaube, den sie verkündet, auch unentbehrliche und unerschöpfliche Quellen der Liebe birgt. Aufs neue, wie in der Väter Tagen, wird mit unserm Volke auch unserer Kirche der hohe, heilige, unermessliche Beruf vorgehalten, den staunenswerten nationalen Aufschwung durch christlichen Sinn und Geist zu weihen. Wenn die Zerklüftung der

Stände, wenn der Abfall von den ererbten Glaubensgütern uns schwere Sorge bereiteten, hier ist eine von Gott selbst der Kirche gebotene Gelegenheit, Brücken zu schlagen, von Herz zu Herz, von Stand zu Stand, eine Gemeinschaft der Liebe darzustellen, in der das erwachende Glaubensbedürfnis seinen Ausdruck und seine Befriedigung findet. Möge die evangelische Kirche sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen und alle ihre Geistlichen und Gemeindeorgane mithelfen, daß sie erreicht werde. Das walte Gott!

Evangelischer Ober-Kirchenrat. D. Voigts.

Auch die übrigen deutschen Kirchenbehörden erließen Anfang August eine Reihe Verfügungen, betreffend das gottesdienstliche Leben während der Kriegszeit, so das Prot. Oberkonsistorium in München am 1. August, den allgemeinen Landes Buß- und Betttag betreffend, am 5. August Anordnung zur Ansetzung von Kriegsbetstunden, am 4. August betr. Offenhaltung der Kirchen. Das Evang.-luth. Landeskonsistorium von Sachsen am 3. August, mit Anfügung eines Kirchengebets zum sonntäglichen Gebrauch; das Württembergische Konsistorium in Stuttgart am 3. Aug., wegen des Buß- und Bettages und besonderer Betstunden während des Krieges, ebenso Baden, Hessen, Braunschweig, Oldenburg u. a. Bezüglich des Wortlauts verweisen wir auf das Allgemeine Kirchenblatt 1914, Nr. 16 und folgende Nummern.

Wir geben hier noch einige während des Krieges herausgegebene Spezial-Erlasse deutscher Kirchenbehörden, ohne deren Vollzähligkeit irgendwie verbürgen zu können.

6. Ansprache des Kgl. Bayr. Prot. Oberkonsistoriums in München an die im Felde stehenden und ins Feld ausrückenden Truppen zum landeskirchlichen Buß- und Betttag:

Liebe Freunde! Eure heimatliche Kirche begeht am 21. Febr. in vielen Hunderten von Gotteshäusern in Land und Stadt ihren alljährlichen Buß- und Betttag und tritt damit in die heilige Passionszeit ein. Wir möchten gerne, daß ihr, die ihr draußen im Felde steht oder noch hinausziehen werdet, mit uns, den Daheimbleibenden, euch vor Gott beuget als sündige Menschen, die einen gnädigen Gott brauchen und suchen, und daß ihr mit uns euch aufrichtet im getrosten Glauben an die große Gottesliebe, die euch in dem Gekreuzigten die Arme entgegenbreitet, und mit uns zuversichtlich singet und betet: „All Sünd hast du getragen, Sonst müßten wir verzagen. Erbarm dich unser, o Jesu! Gib uns dein' Frieden, o Jesu!“ Seinen Frieden! Das ist mehr als der Friede, der die Waffen zur Ruhe und euch in die Heimat zurückbringt. Sein Friede ist etwas, das man im Herzen trägt, das man auch in den Feldzug mitnehmen und im Schlachtenlärm bei sich haben kann. Sein Friede ist die Gewißheit, Gott nicht wider sich, sondern für

sich zu haben. Und diese Gewißheit erlangt der sündige Mensch nicht anders als durch die Vergebung seiner Sünden um Jesu Christi willen. Um diese Gabe bittet von Herzensgrund! Sie wird euch köstliche Dienste tun. Sie wird eure Seelen fest und stark machen, eure schweren Pflichten unverdrossen zu erfüllen, in mancher harten Geduldsprobe tapfer auszuhalten und dem Vaterland die Treue zu leisten, auf die es bei euch rechnet. Sie wird zugleich eure Herzen mild machen, daß ihr einander die echte brüderliche Liebe allezeit erzeiget, an der man ganz besonders die Christen kennt, und daß ihr auch dem Feind gegenüber euer Christentum nicht verleugnet, soweit nur irgend das rauhe Kriegshandwerk Raum dazu gibt, es ihn spüren zu lassen. Und sie wird bei schwerer Verwundung euch den Schmerz und in Todesnot euch das Grauen überwinden helfen und Helden aus euch machen, die für König, Kaiser und Vaterland zu leiden und zu sterben wissen, weil eine lichte Hoffnung ihre Leidenszeit und ihre Sterbestunde verklärt. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Aber gedenket doch ja auch, liebe Freunde, des Psalmwortes (Ps. 130, 4): Bei dir, Herr, ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Wer unter dem Kreuze Christi als ein Sünder sich beugt und als ein Begnadigter sich aufgerichtet hat, der ist der Sünde feind geworden und scheut nichts so sehr wie sie, weil sie, sobald sie wieder Herr wird über ihn, ihm antut, was kein Feind ihm antun kann: ihn von Gott scheiden. Es ist jammervoll, wie viele Menschen, die frohe und starke Gottesmenschen sein könnten, elende Sündenknechte werden, die die augenblickliche Befriedigung ihrer Begierden mit dem furchtbaren Preis der Trennung von Gott bezahlen. Aber das Allerjammervollste wäre, wenn in dieser großen Zeit, wo die heilige Sache des schwer bedrohten Vaterlandes jeden Nerv und jeden Funken Kraft seiner Söhne für sich verlangt und verlangen muß, deutsche Jünglinge und Männer der Versuchung erliegen, die da und dort im Feindeslande oder auch schon vor dem Ausrücken in den Standorten an sie heranschleicht, und sich wegwürfen an ein schändliches Begehren und Genießen, das ihren Körper schwer zu schädigen droht, das ihnen vor Müttern und Bräuten, vor Gattinnen und Kindern das gute Gewissen raubt und sie unlustig und unfähig macht, an Gott zu denken und sich an Gott zu halten. Liebe Soldaten, wir haben in diesen Kriegsmonaten schon sehr viel Gutes von euch gehört. Es wird in den Büchern der Geschichte zu lesen sein, was ihr als Soldaten geleistet habt. Auch eure Feldgeistlichen, die draußen den Dienst der Kirche an euch tun, haben euch, soweit ihr schon im Felde steht, manch erfreuliches Zeugnis ausgestellt. Viele von euch haben im Ernst der Zeit und der Lage von neuem begonnen, ihren Gott zu suchen im willigen und dankbaren Gebrauch des Wortes Gottes und des heil. Abendmahls und im fleißigen und ernstesten Gebet. O lasse doch keiner wieder zunichte werden, was so verheißungsvoll angesetzt hat und

was so überaus segensreich sich entfalten könnte für ihn selbst und für unser liebes deutsches Volk! Laßt keinen Raupenfraß über die Blüte kommen! Laßt nichts Herr werden über eure Seelen, was euch dem entfremden will, der mit seiner göttlichen Liebe um euch wirbt! Ihm treu zu dienen, sei der Entschluß, womit ihr den Buß- und Betttag und die Passionszeit des großen Jahres 1915 heiliget! Wir beten für euch, daß es euch gelinge. Der Friede des Herrn sei mit euch allen!

Die Mitglieder der evang. obersten Kirchenbehörde in Bayern r. d. Rh.
gez. Bezzel. Braun. Gebhard. Nägelsbach. Veit.

7. Anweisung des Oberkonsistoriums in München an die im Sanitätsdienst verwendeten protestantischen Geistlichen Bayerns.

Während des Krieges werden viele unserer Geistlichen mit der schweren Aufgabe betraut sein, als Sanitätspersonal dem Vaterland zu dienen. In seinen gräßlichsten Gestalten und in furchtbarer Massenhaftigkeit wird das Kriegselend auf sie eindringen. Tausende der Söhne unseres Volkes werden in ihre Hände gegeben sein, um von ihnen lindernde und heilende Pflege zu erhalten, von Tausenden werden sie eben nur noch die letzten Seufzer und letzten Wünsche und Anliegen entgegennehmen können. Möge Gott der Herr sie alle mit dem starken Herzen ausrüsten, welches sie brauchen, um all dem Schrecklichen, das ihnen bevorsteht, unerschüttert standhalten, es mutig bekämpfen und soweit als möglich überwinden zu können! Unser Herr Jesus Christus, der große barmherzige Samariter, welcher je und je mit dem Öl und Wein des Evangeliums durch die Christenheit hindurchgegangen ist, möge an ihnen willige Diener finden, damit er auch im Jammer dieses Krieges den Verwundeten, Kranken und Sterbenden hilfreich nahetreten, ihre Schmerzen lindern, ihre Gewissen trösten, in ihren brechenden Augen einen Strahl ewiger Hoffnung wachrufen könne. Der geistliche Stand der Pfleger möge durch seine ganze Haltung und Begegnung den mit Schmerz und Todesnot ringenden Kriegern kenntlich werden, und durch Zuspruch und Gebet mögen sie das Kreuz des Herrn vor den Augen aufleuchten lassen, damit es zu den dürstenden Seelen von der höchsten, unerschöpflichen Gottesliebe spreche. Wir sprechen den mit dem Sanitätsdienst betrauten Geistlichen das Vertrauen aus, daß sie ihren Dienst neben aller Pünktlichkeit in ihren äußerlichen Obliegenheiten seelsorgerlich auffassen und ausüben, um ihren Pflegebefohlenen die höchste Hilfe christlichen Glaubens und christbrüderlicher Liebe zu leisten. Die Größe der Not wird es oft unmöglich machen, daß ein Feldgeistlicher alsbald zur Stelle ist, wenn ein Glaubensgenosse nach Tröstung durch Beichte und Abendmahl verlangt. In solchen Bedarfsfällen brauchen die zum Sanitätsdienst berufenen Geistlichen kein Be-

denken zu tragen, wenn es nur durch ihre sonstigen Pflichten gestattet ist, aushilfsweise mit Abnahme der Beichte und Spendung des Sakraments ins Mittel zu treten. Gott geleite unsere Geistlichen auf ihrem schweren Berufswege und setze sie zum Segen für viele Söhne unseres Volkes und unserer Kirche, damit diese durch sie lernen, aus tiefer Not ihre Augen aufzuheben zu dem Helfer, der größer ist als alle Not!

8. Kundgebung des Württembergischen Konsistoriums an die evang. Geistlichen des Landes. Vom 8. Aug. 1914.

Eine große Zahl von Geistlichen ist eingezogen zum Dienst für die Verteidigung des Vaterlandes, und viele Gemeinden entbehren der seitherigen geistlichen Versorgung. Die im Amt verbliebenen Diener unserer Kirche werden — darauf vertrauen wir — willig in die Lücken treten und, soweit es nicht möglich ist, Hilfskräfte zu bestellen, in amtsbrüderlicher Aushilfe der verwaisten Gemeinden sich annehmen.

Die große Zeit, in der wir stehen, fordert Großes. Aber sie gewährt auch dem Geistlichen ein ungewöhnlich weites Feld, alle im geistlichen Amt beschlossenen Aufgaben und Kräfte zu entfalten. Treu im Dienst am Wort und an der Seelsorge, werden die Geistlichen auch in den mannigfach herantretenden Anliegen des äußeren Lebens ihren Gemeindegliedern, namentlich denen, deren Angehörige im Feld stehen, treue Berater sein, ihnen in Not und Heimsuchung durch Zuspruch und tatkräftiges Eintreten beistehen, sowie den für solche Unterstützungszwecke sich bildenden örtlichen Ausschüssen gern ihre Mitwirkung widmen und die hochnötige das ganze Land umfassende Arbeit des württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz in ihren Gemeinden nach Kräften fördern.

9. Anschreiben des Württembergischen Konsistoriums in Stuttgart an die im Felde stehenden Pfarrer. Vom 12. November 1914.

Aus der Heimat und Heimatkirche sendet Ihnen die Oberkirchenbehörde herzlichen Gruß und Segenswunsch.

In den Kampf, den das Deutsche Reich um Bestand und geschichtliche Stellung gegen eine Welt von Feinden zu führen hat, sind dem Ruf des Vaterlandes aus dem Dienst der württembergischen Landeskirche bis jetzt 151 Geistliche (darunter 40 ständige) und 20 neuexamierte Predigtamtskandidaten gefolgt, der größere Teil (92) zum Dienst mit der Waffe, die übrigen im Dienst der Krankenpflege oder der Seelsorge. Mit dieser Zahl von Kriegsteilnehmern steht die württembergische Geistlichkeit im Verhältnis zu den andern deutschen evangelischen Landeskirchen in vorderster Reihe.

Die geistliche Versorgung der Heimatgemeinden, gerade in jetziger Zeit besonders nötig und als dringendes Bedürfnis aller-

orts und nicht zum wenigsten gewiß auch von Ihnen lebhaft empfunden, hat sich bis jetzt ermöglichen lassen dank der hingebenden und aufopfernden Dienst- und Aushilfsbereitschaft der Geistlichen in der Heimat und sonstiger zum Eintreten williger Kräfte. Die Pastoration der Reservelazarette in der Heimat und der vom Roten Kreuz eingerichteten Vereinslazarette ist wohlgeordnet. Für die Feldtruppen sind bis jetzt 9 Feldgeistliche (bei jeder Division zwei und bei der selbständigen 53. Landwehrbrigade einer), für ein Kriegslazarett in der Etappenlinie 1 Feldgeistlicher aufgestellt; die vier Lazarettzüge des württembergischen Landesverbandes vom Roten Kreuz werden von je einem evangelischen Geistlichen begleitet.

Eine alle Truppenteile gleichmäßig erfassende Versorgung mit Feldgeistlichen begegnet, wie begreiflich, manchen Schwierigkeiten. Und doch besteht im Feld ein großes Verlangen nach seelsorgerlicher Bedienung mit Gottes Wort und Sakrament. Daraus erwächst den mit der Waffe oder in der Krankenpflege dienenden Geistlichen die schöne Aufgabe, nach Möglichkeit unterstützend einzugreifen. Schon bisher ist mit Zustimmung der zuständigen Befehlshaber vielfach ein solcher Vertretungsdienst, sei es durch den Divisionsfeldgeistlichen, sei es aus freien Stücken und ungesucht, eingerichtet und geübt worden. Die Oberkirchenbehörde kann solche Tätigkeit nur mit Dank anerkennen und, indem sie auch ihrerseits dazu, insbesondere im Blick auf die nicht in das Feldheer eingegliederten Truppen der Etappenlinien, einlädt und auffordert, erklärt sie ausdrücklich, daß die genannten Geistlichen von ihr aus ermächtigt sind, aushilfsweise pfarramtliche Amtshandlungen vorzunehmen, soweit es ihre sonstigen Pflichten gestatten. Wenn und soweit für solche pfarramtliche Funktion die Unterstützung und Fürsprache des Konsistoriums bei den zuständigen Heeresbehörden nötig erschiene, ist das Konsistorium hiezu auf entsprechende Mitteilung gerne bereit.

Ein wichtiges und wirkungsvolles Mittel zur Erhaltung und Belebung der inneren Verbindung zwischen Feld und Heimat ist die Darbietung von Heiligen Schriften und sonstigem gutem Lese- stoff. Wir freuen uns, Sie benachrichtigen zu können, daß den Feldgeistlichen und den die Lazarettzüge begleitenden Geistlichen zur Verteilung an das Heer von der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart Bibelteile, auf Wunsch auch Neue Testamente und Bibeln, von der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart und den mit ihr verbundenen Unternehmungen des Evangelischen Presse- verbands für Württemberg und des Zeitschriftenvereins christliche Zuschriften und sonstige gute Schriften, in beschränkter Anzahl auch Tageszeitungen, zur Verfügung gestellt und auf Bestellung geliefert werden. Ebenso werden im Zusammenarbeiten mit dem Württembergischen Landesverband vom Roten Kreuz (Bücherei- abteilung) die Lazarette im Feld und in der Heimat mit gesundem Lesestoff auf Wunsch gerne versorgt.

Teilnehmend und fürbittend begleitet die Oberkirchenbehörde die Geistlichen und Predigtamtskandidaten, die für des Vaterlandes Schutz und Zukunft selbstlos sich hingeben, und sie wird es mit Dank erkennen, wenn sie über das Ergehen der einzelnen von ihnen selbst oder durch Angehörige, Amtsgenossen oder Freunde Kenntnis erhält. Mit Schmerz und Wehmut hat sie bei manchem Namen vermerken müssen: „Gefallen für das Vaterland:“ diesen bis in den Tod Getreuen wird sie ein ehrenvolles Andenken bewahren. Mancher ist verwundet oder krank eingekehrt ins Lazarett: ihrer gedenkt sie mit warmer Anteilnahme. Manchen sieht sie mit Freude und Stolz im Ehrenschild des Eisernen Kreuzes. Von allen ist sie gewiß, daß sie treu vor Gott ihre Pflicht tun, ein Vorbild den Kameraden und Untergebenen. Er lasse auch diesen Ihren Dienst ausschlagen zur Ehre Seines Reiches, und Er sei Ihnen Schirm und Schutz (Ps. 91, 1 u. 2). Zeller.

10. Weihnachtsgruß des Württembergischen Konsistoriums in Stuttgart an die im Heere und in der freiwilligen Krankenpflege dienenden Geistlichen und Predigtamtskandidaten.

Unsere im Felde stehenden Geistlichen und Predigtamtskandidaten werden es schmerzlich empfinden, Weihnacht nicht in der Heimat und im Dienst einer Heimatgemeinde feiern zu dürfen. Wenn nun von allen Seiten her alles geschieht, um denen, die ferne sind, wenigstens einen bescheidenen Ersatz und einen freundlichen Abglanz der Weihnachtsfeier, die ja auch in der Heimat unter dem Zeichen des Krieges steht, zu bereiten, so möchte auch die Oberkirchenbehörde nicht unterlassen, ihren mit der Waffe oder als Feldprediger oder im Sanitätswesen dienenden Geistlichen einen Weihnachtsgruß zu senden zum Zeichen, daß sie ihrer in diesen Tagen besonders gedenkt. Weil aber andern Freude bereiten das Schönste an der Weihnachtsfreude ist, so glauben wir, ihren Wünschen am besten dadurch entgegenzukommen, daß wir jedem unter ihnen einige Bibelteile übersenden zu eigenem Gebrauch und zur Verteilung an ihre Umgebung. Diese Gabe wird ihnen, wie wir hoffen, eine willkommene Handreichung sein in dem Dienst, der auch im Krieg, ja gerade im Krieg aller evangelischen Geistlichen höchste Aufgabe wie schönstes Vorrecht bleibt: mit Wort und Werk das Evangelium des ewigen Friedens zu verkündigen. Der Herr schenke Ihnen und durch Sie denen, an denen Sie wirken dürfen, den rechten Weihnachtssegens. Zeller.

11. Erlaß des Badischen Evang. Oberkirchenrats, betr. die Aufgabe der Geistlichen während der Kriegszeit. Vom 5. August 1914.

An sämtliche Geistliche unserer Landeskirche!

Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Bemühungen. Wir sind nicht in der Lage, alle die Lücken auszufüllen, die durch

die Einberufung von Geistlichen zum Kriegsdienst verursacht werden. Die Zurückbleibenden müssen also darauf gefaßt sein, daß ihnen eine vermehrte Arbeit zufällt und sie sich besonders auch benachbarter und durch die Umstände verwaister Gemeinden werden annehmen müssen.

Dabei werden sich die Geistlichen bewußt sein, daß ihre Aufgabe über den eigentlichen amtlichen Rahmen hinausgeht. Namentlich in den Landgemeinden werden sie auch außerhalb der Predigt und Seelsorge jeder Unsicherheit, Aufregung und Verwirrung nach Möglichkeit um so mehr entgegenzutreten haben, als solche bedenkliche Stimmungen durch unüberlegtes Gerede und beängstigende Gerüchte hervorgerufen zu werden pflegen. Es sollte auch in den gelegentlichen Gesprächen darauf hingewiesen werden, wie unendlich viel darauf ankommt, daß die zu Hause Zurückbleibenden, besonders unsere deutschen Mütter und Frauen, ein festes Herz behalten.

12. Kundgebung des Ev. Oberkirchenrats in Berlin an die Ostpreußische Provinzialsynode. Vom 11. Dez. 1914.

Der Krieg hat Ostpreußen schwere Heimsuchungen bereitet. Ein großer Teil dieser schönen Provinz mit seinen blühenden Städten und Gemeinden ist von den feindlichen Heeren wiederholt besetzt und vielfach in brutaler Weise verwüstet worden. Die friedlichen Bewohner haben vor dem Andrang der Russen flüchtend ihr Hab und Gut im Stiche lassen und in der Fremde ein Unterkommen suchen müssen. Mit ihnen haben schweren Herzens auch Geistliche an den bedrängten Orten, der äußersten Not gehorchend, ihren Gemeinden folgen müssen. In aner kennenswerter Selbsthingabe haben sie als treue Hirten in den allermeisten Fällen ihren Herden als die letzten sich angeschlossen und sind, oft nur das nackte Leben rettend, den grausamen Bedrohungen der Feinde gewichen und ihren Gemeinden in die Zufluchtstätten der fernerer Heimat gefolgt. Einige von ihnen haben trotz des Einmarsches des Feindes im Angesicht der in Trümmer fallenden Kirche und des in Brand geschossenen Pfarrhauses in ihren Gemeinden ausgehalten, die verzagenden Gemüter aufrichtend, die Verwundeten tröstend, die Sterbenden mit dem Worte des Lebens stärkend. Unseren ostpreußischen Geistlichen für ihre hingebende, selbst den Tod nicht scheuende Treue im Namen unserer Landeskirche hohe Anerkennung und warmen Dank auszusprechen, ist uns aufrichtiges Herzensbedürfnis. Neben den großen Helden, denen die Provinz die Befreiung von den russischen Feinden verdankt, werden auch diese stillen Helden ein Ruhmesblatt in der Geschichte dieser Kämpfe finden. Von tiefem Mitgefühl mit unseren schwer heimgesuchten ostpreußischen Gemeinden bewegt, haben wir geglaubt, eine gleiche Teilnahme bei allen Gemeinden unseres Vaterlandes zu finden, die von der Drangsal des Krieges verschont geblieben sind.

Eingedenk des Apostelworts: wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit, haben wir die Gemeinden zu einer Sammlung in den Kirchen aufgerufen und die Freude erlebt, wie über alles Erwarten ein so volltöniges Echo auf unsere Bitte erscholl, daß der Ertrag der Sammlung eine Höhe erreichte, wie sie in gleichem Maße niemals auch nur entfernt bei einer Kirchensammlung erreicht worden ist. Und dies opferwillige Echo ist weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus erklungen. Das evangelische Deutschland kannte gegenüber der Not unseres Ostpreußens keine trennenden Kirchenschranken. Dem Aufruf des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten sind die Gemeinden der neuen Provinzen, der Bitte des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses sind die anderen deutschen Landeskirchen gefolgt. Auch sie reichen mit uns den ostpreußischen Gemeinden ihre Gaben dar. Der Gesamtbetrag der Kirchensammlung in unserer Landeskirche beläuft sich auf etwa 420 000 M. Seitens des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten konnte der aus den Kirchensammlungen in den neueren Provinzen zu erwartende reiche Betrag noch nicht bekannt gegeben werden. Aus den anderen deutschen Landeskirchen sind bisher über 85 500 M. angemeldet, bei den meisten von ihnen steht das Ergebnis der Kollekten noch nicht fest, in mehreren, auch einigen größeren Kirchengebieten, sind die Sammlungen noch nicht abgeschlossen. Es darf hiernach auch noch mit einer weiteren erfreulichen Vermehrung der zur Verfügung stehenden Mittel gerechnet werden.

13. Ansprache der Brandenburgischen Provinzialsynode an die evangelisch-märkischen Gemeinden.
Vom 14. Dez. 1914.

Schwere Zeit ist über uns gekommen. Gott hat unser Volk heimgesucht und es zugegeben, daß die halbe Welt in Neid und Haß sich verbunden hat, uns zu vernichten. Wir dachten den Frieden zu halten, sie haben uns gezwungen, zum Schwert zu greifen. Nun sind wir in einem Krieg, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Unsägliches Elend hat der Krieg über die Völker gebracht, auch über uns und unser liebes deutsches Vaterland. Draußen im Feld in Ost und West, auch auf dem Meere, kämpfen unsere Brüder und Söhne in Anstrengungen und Entbehrungen ohnegleichen. Viele haben ihr Leben gelassen. Viele füllen die Lazarette, viele schmachten im Elend in feindlicher Gefangenschaft. Eltern geben ihre Söhne, Kinder den Vater, Frauen den Mann hin. Bald ist kein Haus, wo nicht Not und Tod ihren Einzug gehalten hätten.

Gottes Gericht geht über die Erde. Wohl haben wir ein gutes Gewissen: am Ausbruch dieses Krieges tragen wir keine Schuld. Aber Gottes Gericht ist gerecht auch über uns. Wir wurden gesegnet mit Macht und Wohlstand, Handel und Industrie blühten,

in ungeahnter Weise waren die Kräfte der Natur uns dienstbar geworden. Aber Sitte und Zucht schienen zu verfallen, wir vergaßen, daß alle gute und vollkommene Gabe von oben herabkommt, vom Vater des Lichts, vergaßen, daß er allein im Regimente sitzt und die Geschicke der Völker und Menschen lenkt, und wir selbst in seiner Hand nichts sind als der Ton in der Hand des Töpfers. Nun kommt Gottes Heimsuchung über uns. Zur Einkehr, zur Umkehr, zur Buße will sie uns führen.

Das Leid, das dem einen geschickt wird, soll auch des andern sein. Wo ein Glied leidet, leiden die andern mit. Keiner soll mehr auf sich selbst sehen, keiner für sich nach Lust und Freude suchen oder nach Gut, Geld oder Ehre trachten. Gottes Gericht will uns zum Mitleid und zur Barmherzigkeit, zum Vergeben und Vergessen, und zur wahren christlichen Nächstenliebe leiten.

Der Krieg hat ein einzig Volk gefunden. Auf den Ruf des Kaisers erhob es sich wie ein Mann. Keiner blieb zurück. Alle kannten nur ein Ziel: das Vaterland von seinen mächtigen Drängern zu befreien, Geld und Gut und Leib und Leben zu opfern, um den ehrenvollen Sieg und den festen edlen Frieden zu erringen. Alle wußten es, in diesem Kampfe gilt es durchzuhalten bis zum Ende. Durchhalten aber können wir nur, wenn wir ein bußfertiges Volk bleiben, die Brüder lieben, fest im Glauben stehen und am Gebet anhalten.

Als der Kriegsruf erscholl, da ging es wie ein Rauschen durch die Seele des Volks: der alte Gott lebt noch, er ist ja unser Gott, unser Wehr und Waffen, unser Schirm und Schild und unsere feste Burg; wir sind ja Christen, erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden durch das heilige teure Blut unseres Herrn und Seligmachers, Jesu Christi. Da strömte das Volk in die Kirchen und beugte seine Knie vor dem, ohne den es keinen Segen und kein Durchhalten gibt. So soll es in unsern Gemeinden bleiben. Darum steht im Glauben, seid männlich und stark!

Und haltet an am Gebet! Daß sein Reich komme, sein Wille geschehe, daß er uns gnädig sei und die Sünden vergebe, den Sieg an unsere Fahnen hefte, und den Kaiser schütze und erhalte und ihm und seinen Heerführern weise Gedanken, unsern Truppen Mut und Entschlossenheit, Kraft und Stärke gebe und uns einen ehrenvollen Frieden schenke, damit wir in Gottseligkeit und Ehrbarkeit ihm dienen, seinen Willen tun und unser Werk verrichten können.

Stark ist ein Volk, das aufrichtig ist in der Buße, brennend in seiner Liebe für die Brüder, fest im Glauben und beharrlich im Gebet. Ein solches Volk kann durchhalten, und es kann nicht untergehen. Seine ganze Kraft stammt aus Gott, und was aus Gott stammt, muß auch vollendet und herrlich werden. Über Bitten und Verstehen hat der allmächtige Gott in der bisherigen Kriegszeit seine Hand über uns gehalten und uns gesegnet. Er bleibt auch bei uns, so wir nur auf seine Stimme hören. Und wann hat er vernehmlicher zum deutschen Volk, zu unserer evan-

gelischen Kirche geredet, als in diesen Zeiten? In Sturm und Wetter hat er seinen Advent angekündigt; er will zu uns, will zu unsern Gemeinden kommen. Darum naht euch zu ihm, hebt Hände und Herzen auf. Die Adventsbitte soll in dieser hohen, ernsten Zeit besondere Kraft beweisen: Ja komm, Herr Jesu. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

14. Ansprache der Provinzial-Synode und des General-Superintendenten der Provinz Westfalen an die westfälischen Gemeinden. Vom 24. November 1914.

„Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“, so ist der Krieg genannt, ehe er hereinbrach. Schicksalsstunde heißt für uns Gottesstunde, Heimsuchungszeit.

Darin sind wir eins: Davon, wie diese Stunde uns trifft, hängt noch das Los unserer Enkelkinder ab.

„Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott“: Der Ruf ist mächtig durch unser Volk gegangen. Er soll auch nicht verstummen. Darum soll er auch von dieser Stelle aufgenommen werden. „Begegne deinem Gott!“ Das mag nicht anders sein als bußfertig.

Gott sei Dank; wir haben bei diesem Kriege ein gutes Gewissen vor Gott. Unser Kaiser hat jahrelang zugesehen, wie sie sich beredeten und bereiteten, über uns herzufallen. Nicht eher ist er aufgestanden, als bis sie den Arm zu dem Schlage erhoben hatten, der uns vernichten sollte.

Dennoch erfahren wir diesen Weltkrieg als ein Weltgericht. Unser Geschlecht war ob all der unerhörten Fortschritte in Technik und Erfindung trunken vor Kulturseligkeit. „Entwicklung von unten nach oben,“ der Gedanke beherrschte alles. Gesetzmäßig vorwärtsdrängende Natur- und Geisteskräfte — bis zu welcher Höhe würden sie die Menschheit noch bringen! Ein lebendiger Gott hatte dabei keinen Platz mehr, sein heiliger Wille als fester Hort des alle verpflichtenden sittlichen Gesetzes, des Unterschiedes von gut und böse, bedeutete nichts mehr — Sünde und Schuld: trübe Erinnerungen an überwundene Entwicklungsstufen galt's ernstlich abzuschütteln. Jeder trug sein Gesetz in seiner Brust, die Macht, sich selber durchzusetzen, das schien allein Recht, das allein Pflicht. Dies Recht erst verbürgte Freiheit, und diese Freiheit mußte die neue vollkommene Menschheit mit der endlich menschenwürdigen Gemeinschaft schaffen. Statt durch Erlösung aus Gottes Gnade, sollte der Fortschritt und die Organisation des allmächtigen Menschenwillens den Himmel auf Erden bringen.

Nun kommt dieser Krieg. Wohin hat doch all die gerühmte Entwicklung gebracht? Macht ist Recht — der Wille sich durchzusetzen oberstes Gesetz: Wollt ihr sehen, was das heißt? Was ist heute Seerecht? Englands Wille. Wo sind die Kongoakte, nach denen Schwarze nicht in die Kriege gegen Weiße hineingezogen

werden durften? England hat sie zerrissen und ist stolz auf seine Tat. Macht ist Recht — heute seht ihr die Wahrheit dieses Wortes; es ist ein Meer von Blut und Tränen!

Und Humanität: edle Menschlichkeit. — Wollt ihr die Höhe ermessen, zu der sie gediehen ist? Dann vergeßt nicht, daß man uns Bestien in Menschengestalt, Senegalneger, Gurkhas und Sikhs an die Kehle hetzt, vergeßt nicht Dum-Dum-Geschosse, nicht die Aufpeitschung einer ganzen Bevölkerung bis zu sinnloser, meuchelmörderischer Wut, vergeßt nicht die Mißhandlung Verwundeter und Gefangener, nicht den Feldzug von Lüge und Verleumdung, dessen gleichen die Welt bis heute nicht gesehen hat.

Wirtschaftliche Interessen stehen heute im Vordergrund. Um der Vorherrschaft seines Handels willen führt England diesen Krieg. Gewiß: die diesseitigen, die irdischen Kräfte fassen sich letzten Endes alle in ein Wort zusammen, und dies heißt: Geld! Daher die Gier nach rotem Golde! Baut sie den Himmel auf Erden oder — die Hölle?!

Hier ist Gericht Gottes. Sie hatten ihn aus der Welt heraus entwickelt, sie hatten den Menschegeist auf den Thron gesetzt. Er schwieg. Sie wollten die Regierung in die Hand nehmen. Er ließ es geschehen. Aber als sie schon von der Vollendung träumten — da tritt er hervor wie der Held beim Kinderspiel, noch mehr: da fährt er auf in Sturm und Wetter, und siehe, all ihr Werk liegt am Boden! Enthüllt aber wird das Menschenherz mit seiner ewig alten und ewig neuen Selbstsucht und seinem irdischen Sinn; enthüllt wird die alte Weisheit: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld!

Unter Gottes Gericht ziemt sich Buße. Unvergeßlich soll es bleiben, daß unser Kaiser mit dem Ruf zu den Waffen den Ruf zur Buße und zum Gebet verband. Der Ruf darf auch nicht wieder verstummen. Denn nur ein bußfertiges Volk wird ein starkes Volk, stark im Glauben.

Wahre, weltüberwindende Kraft kommt im letzten Grunde nur aus der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Wahre Kraft gibt die Liebe Gottes in seinem Sohne, die an die Stelle der Selbstsucht den Glauben setzt. Daß der Mensch nicht mehr für sich, durch sich und aus der Welt, sondern durch Gott und für Gott leben will, das ist der Glaube. In diesen Glauben gibt Gott seine Fülle: Vergebung, Leben und Seligkeit. Da ist starker Friede und fester Trost. Da leuchtet Gottes Liebe hinein, und deshalb leuchtet sie auch heraus. Diese Liebe ist das Heiligtum und der rechte Quellbrunnen für alle Vaterlandsliebe. Sie hat Kraft durchzuhalten bis zum Tode, bis zum Siege. Diese Liebe sucht nicht das Ihre. Sie reinigt und heiligt. Sie verbindet, sie überbrückt die Abgründe. Keine menschliche Organisation kann diese Liebe hervorbringen, aber sie selbst schafft von innen heraus neue Ordnungen. Sie ist die wahre Kraft der Gemeinschaft derer, die da frei geworden sind in Gott.

Tritt denn auf, evangelische Gemeinde, in der Kraft bußfertigen Glaubens, in der Macht deines Trostes, in dem Reichtum deiner Liebe! Zeuge von der Herrlichkeit des Evangeliums und erringe in unserem Volke und für unser Volk den Sieg in der schweren Stunde der Not, den Sieg dann im Siege!

„Ein feste Burg ist unser Gott“: wie ist dies Lied wieder aufgelebt in unseren Tagen! Einem Erzengel Michael gleich ist es unserem Volke in blinkender Wehr vorangezogen zu Kampf und Sieg! Aber vergeßt es nicht, es ist das Heldenlied der Gemeinde, die in Buße und Glauben steht, die aus Buße und Glauben nicht von der eigenen Kraft, sondern von der Macht der Gnade und Liebe Gottes in Christo lebt.

„Ich weiß wohl, spricht der Herr auch heute zu unserem Volke, was für Gedanken ich über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“

Ein gläubiges Volk ist ein starkes Volk, denn es hat Zukunft und Hoffnung. Weil unser Glaube Gegenwart, gegenwärtige Kraft aus der heiligen Liebe Gottes ist, darum hat er Hoffnung. Was der Glaube in den Anfängen faßt, das ergreift die Hoffnung nach seiner herrlichen Vollendung. Was aus Gott ist, muß einst vollendet und herrlich werden. Auch das, was aus Gott in unserem Volke ist. Der Glaube aus den Tagen unserer Väter, den Tagen der Reformation, hat noch eine Weltaufgabe. Mit diesem Glauben ist diese Aufgabe unser! Aber nur mit ihm!

In unserer Hoffnung umfassen wir unser Vaterland. Aber sie reicht weiter. International: Das Wort, auf das wir stolz waren, hat heute einen schlechten Klang. Gott hat uns alles zerschlagen, was wir Internationales gebaut hatten. Auch den Weltbund der christlichen Jungmännervereine, der Jungfrauenvereine, der Mission u. a. m. — alles ist dahin. Wir haben wohl zuviel auf unsere Organisation gebaut.

Aber unsere Hoffnung umfaßt dennoch die Menschheit. Gott wird in ihr sein Reich vollenden. Das ist dem Glauben gewiß. Dann wohnt seine Ehre vollkommen unter den Menschenkindern. Dann geschieht sein Wille auf Erden wie im Himmel. Dann ist der Himmel auf Erden.

Auf diese Zeit rüstet er auch jetzt im Sturm und Wetter. Auf diese Zeit schicke dich, ihm zu begegnen, du Gemeinde Gottes: Bußfertig und gläubig, in Liebe und Hoffnung! Dann sei getrost: Das Reich muß uns doch bleiben.

Soest, den 24. Nov. 1914.

Die Provinzial-Synode
und der Gen.-Sup. der Prov. Westfalen.

15. Gruß der Berliner Stadtsynode aus ihrer Kriegstagung (26. April 1915) an die „Berliner“ im Felde.

Die zur Beratung über das Wohl und das Leben der evangelischen Kirche in der Stadt Berlin berufene Stadtsynode sendet

mitten aus ihrer Arbeit den Gliedern der Berliner Kirche im Felde und allen ihren deutschen Brüdern herzlichen Dank und Gruß und wünscht ihnen Gottes Segen im Glauben und in der Hoffnung, daß das, was draußen geschieht an Kampf und Treue, zum Segen werde für unser deutsches Volk und damit für unsere deutsche evangelische Kirche und unsere engere Berliner Heimat. Wir alle, die wir hier bleiben müssen, geloben, in treuer Liebe um die in der Heimat Verbliebenen zu sorgen, sie im Vertrauen auf Gottes Hilfe zu stützen und mit den Brüdern im Felde in dieser schweren Zeit bis zum siegreichen Ende durchzuhalten.

16. Adventsbrief des Gen.-Sup. D. Kaftan in Kiel an die Geistlichen im Herzogtum Schleswig.

Mein Auge ruht, wenn ich einen Adventsbrief schreibe, nicht nur auf der unmittelbaren Gegenwart, sondern auf dem ganzen anbrechenden Jahr. In diesem wird, so hoffen wir, der entsetzliche Weltkrieg sein Ende finden. Sein Ende aber beendet nicht die sonderliche Aufgabe, die der Krieg der Kirche gestellt hat. Das Ende wird ihr noch größere Aufgaben stellen als sein Verlauf. Wird das Ende ein anderes als das, welches wir erbitten und erwarten — ich brauche nicht zu sagen, welche Aufgabe darin für die Kirche beschlossen ist, damit aus der Niederlage ein neuer Aufschwung werde, aus der Tränensaat Ewigkeitsernte reife. Aber ich verfolge das nicht. Mit unserem ganzen Volk sind wir der Zuversicht zu Gott, daß er trotz der Sünden des deutschen Volkes die bösen Anschläge unserer Feinde nicht wird gelingen lassen, sondern uns einen ehrenvollen Frieden schenken wird. Dann aber, gerade dann ist unsere Aufgabe riesengroß. Uns Älteren lebt das Verhalten unseres Volkes nach den Siegen von 1870 in lebendiger Erinnerung. Mit Gottentfremdung und sittlichem Niedergang antwortete das deutsche Volk auf das Große, das Gott an ihm getan hatte. Das darf sich nicht wiederholen. Wir dürfen uns darüber keiner Täuschung hingeben, daß die gottlosen und dekadenten Elemente, deren es viele auch unter uns gibt, nur darauf lauern — sie beugen sich kaum der Zucht des Augenblickes —, wieder hoch zu kommen und das Leben weiter Kreise zu beeinflussen. Dem zu wehren und darum zu ringen, daß ein religiös-sittliches Aufwärts sich durchsetze als des Sieges Frucht, wird die Aufgabe sein aller edlen Kräfte im deutschen Volk. Unter diesen steht die der Kirche nicht am letzten Platz. Wir sind darauf angewiesen, daß die gesetzgebenden und regierenden Gewalten in unserem Volk dann ernster als zuvor Zucht üben und sittliche Kraft bewähren im Kampfe wider das Dirnentum. Wir sind darauf angewiesen, daß in den führenden Geistern unseres Volkes, denen die Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi verschlossen ist, der sittliche Wille eines Fichte sich durchsetze. Sonderlich aber wird es darauf ankommen, daß dann die Zahl der Persönlichkeiten unter uns wachse,

die, durch Jesum Christum gegründet in Gott, in klarer Erkenntnis und mit festem Mut eintreten für die Gottesherrschaft auf Erden. Und da liegt das Feld, auf dem die Kirche einzusetzen hat mit ihrer Arbeit. Wohl hat sie nach Vermögen auf das öffentliche Bewußtsein einzuwirken, ihr sonderlich Werk aber ist das Werk an den Seelen. Wir lesen und hören heute viel von dem religiösen Aufschwung, den unser Volk genommen hat. Wir wollen gern anerkennen, was es von Derartigem wirklich gibt; wir wollen uns nicht erfinden lassen als solche, die den glimmenden Docht auslöschen, sondern sorgfältig pflegen, was sich pflegen läßt. Laßt uns aber auch keiner Überschätzung dessen uns hingeben, das ist. Ich fürchte, es ist bei vielen im Großen nur das, was wir im Kleinen wahrnehmen, wenn wir bei entsetzlichem Unwetter lachende Gesichter ernst werden sehen. Allgemeine Strömungen und vorübergehende Eindrücke wirken nicht etwas, das Dauer hat. Bestand ist nur da, wo die Seele wirklich gegründet worden ist in Gott, und das geschieht nicht anders denn durch Bekehrung. Ich rede nicht einer Bekehrungsschablone das Wort. Aber ich glaube, daß ich eine im Leben sich immer wieder durchsetzende Wahrheit ausspreche, wenn ich sage: wer nicht seine Sündigkeit tiefernt erkennt und nicht im Glauben die Gnade vom Kreuz ergreift, wird nicht in Wahrheit ein Mensch Gottes. Hier gilt es einsetzen — heute schon, aber erst recht nach dem Kriege. Ich habe Berichte gelesen aus dem Felde, deren Schreiber behaupteten, da draußen nichts Gutes gesehen zu haben. Viel zahlreicher sind Gott sei Dank die Zeugnisse derer, die von einem der Menschen nicht achtenden Fragen nach Gott zu sagen wissen. Das ist meine Zuversicht, daß viele unserer Brüder aus dem Felde mit anderen Gedanken heimkehren werden als die, welche sie zuvor gepflegt. Das ist meine Zuversicht, daß in ungezählten Herzen daheim durch die Trauerbotschaften aus dem Felde Furchen gezogen sind, die geschickt sind, den Samen des Wortes in sich aufzunehmen. Da allenthalben gilt es einzusetzen, meine Brüder, in zartem Aufmerken auf die Eigenart jedes einzelnen, im tiefen Ernst der Schrift, in der heiligen Nüchternheit unserer lutherischen Kirche — jetzt und in den kommenden Tagen. Dienen wir dergestalt den Seelen, werden wir Streiter sammeln für Gottes heiligen Krieg und das ausrichten, das an uns ist, daß aus dem entsetzlichen Kriege der Gegenwart heilsame Frucht erwachse, Frucht von ewigem Wert, unserem Volke zum Heil und unserem Gott zur Ehre. Daß wir alle, ein jeder an seinem Teile, dazu helfen mögen — das schenke uns der Herr in Gnaden in diesem neu angebrochenen Jahr.

17. Erlaß des Oberkirchenrats in Schwerin an die Pastoren der Mecklenburgischen Landeskirche. Vom 25. August 1914.

Der Oberkirchenrat glaubt sich nicht zu irren in der Annahme, daß die Pastoren des Landes in der gegenwärtigen schicksals-

schweren Zeit von ihm ein ermunterndes und stärkendes Wort erwarten, das die Teilnahme des Kirchenregiments an ihrer doppelt ernst und bedeutungsvoll gewordenen Arbeit bezeugt und die Gemeinschaft am Evangelium zwischen ihm und der Landesgeistlichkeit befestigt.

Die erschütternde Größe des gegenwärtigen Augenblicks kann ja niemandem verborgen bleiben, der mit Bewußtsein lebt und den Gang der Weltereignisse mit verstehender Aufmerksamkeit verfolgt. Vollzieht sich in der Weltgeschichte zugleich ein Weltgericht, so hat sich jetzt der Allmächtige aufgemacht, Gericht zu halten über die Völker, und wir hören mit angehaltenem Atem in dem dröhnenden Marsch der Kriegsheere das Rauschen seiner Füße, unter denen das Erdreich zittert, und in dem Donner der Kanonen seine gewaltige Stimme, vor der die Herzen erschrecken. Gerade unser liebes Volk und unser teures Vaterland aber ist es, über dem das Kriegsgewitter sich entladet, dessen Blitze die Welt in Flammen setzen.

Lange schon haben die Ränke seiner Neider und Feinde versucht, es zu einem „odium generis humani“ zu machen, wie man einst die verfolgten Christen nannte, und nun glauben katholische Romanen, griechische Slawen und mit heidnischen Mongolen im Bunde eine ihr Blut und ihren evangelischen Glauben verratende Nation die Stunde gekommen, an ihm zum Henker werden zu können. So hat es gegen eine Welt von Feinden einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, in dem es sich um seine höchsten Güter, ja um seine völkische Existenz handelt.

Dies gewaltige Bewußtsein durchdringt auch alle Stämme und Stände der ganzen Nation und erfüllt sie mit opferwilliger Begeisterung, kraftvoller Entschlossenheit und überwältigender, allen bisherigen Parteihader zurückdrängender Einmütigkeit. Aber so herzerfreuend dieser Anblick, so siegverheißend unsere Rüstung, so gerecht unsere Sache ist, so darf unsere Zuversicht doch nicht darauf ruhen in den unberechenbaren Wechselfällen eines Krieges, wie wir ihn zu führen haben. Angesichts des furchtbaren Ernstes der Lage und der blutigen Schwere des Kampfes wäre nichts weniger angebracht als ein stolzes Selbstvertrauen, um so weniger angebracht, als der Christ die niederbeugende Frage nicht abweisen darf, ob die Kriegsnot, die über uns hereingebrochen ist, nicht auch ein Gericht des heiligen Gottes ist, der unser Volk heimsucht für den irdischen Sinn, die fleischliche Sicherheit, die Gottvergessenheit, die Verachtung des Wortes und der Kirche Gottes, die in den langen Friedensjahren um sich griffen und allen, die Gott und seine Kirche lieben und es gut mit unserem Volke meinen, so manche Klage abpreßten. Da müssen und sollen wir vielmehr bußfertig an unsere Brust schlagen und Vergebung suchen für die Gesamtschuld unseres Volkes, für die wir alle mitverhaftet sind, und den Beistand dessen suchen, der Sieg und Niederlage in seiner

allmächtigen Hand hält, der den Hoffärtigen widersteht, aber den Demütigen Gnade gibt. Nur wenn Gott für uns ist, können wir die Welt in die Schranken fordern und rufen: „Wer mag wider uns sein!“ „Es ist ja doch kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du unser Gott alleine.“

Gott sei Dank, daß die Anzeichen dafür nicht fehlten, daß auch dies Bewußtsein in der Mehrheit unseres Volkes lebendig ist oder doch wieder lebendig zu werden anfängt. Davon zeugt die Haltung der Nation an dem Buß- und Bettage, die vollen Kirchen seit dem Ausbruch des Krieges, das Verstummen der Kirchenfeindschaft in der Presse und in der Öffentlichkeit, der Widerhall des wahrhaft christlichen Aufrufs des Kaisers an das deutsche Volk in aller Herzen. Was ein namhafter Feldherr des Krieges von 1870 von dem Schlachtfelde bei Sedan schreibt: „Da war Darwin vergessen, aber den Namen des Erlösers rief man an und horchte mit ehrerbietiger Andacht auf die Predigt von ihm,“ das sehen wir auch jetzt sich erfüllen. Es geht wieder eine Welle religiöser Erhebung durch die Volksseele. Man muß inne werden, daß die gefeierte Hochkultur des 20. Jahrhunderts das sündige Menschenherz nicht wandeln, das Tier im Menschen mit seinen finsternen Leidenschaften nicht bändigen, die satanische Macht der Lüge und der Ungerechtigkeit in der Welt nicht überwinden, in Leid und Not und Tod nicht trösten kann, und besinnt sich wieder auf Gott, den man vergessen, und auf sein Evangelium, das man gering geschätzt hat.

Aber soll nicht diese religiöse Welle wie 1871 alsbald nach Beendigung des Krieges wieder fruchtlos abebben, so muß die Kirche des Evangeliums auf dem Plan sein und alle Kraft anspannen und durch die Tat beweisen, daß sie das beste Gut und die treueste Freundin unseres Volkes ist. So müssen ihre Diener mit verdoppeltem Eifer ihres hehren Amtes warten und mit den ihnen anvertrauten Gnadenmitteln an der Seele unseres Volkes arbeiten.

Das möchte der Oberkirchenrat den Pastoren so warm und dringend, wie er kann, ans Herz legen. Hat die Pflugschar der Kriegsnot den Boden der Herzen für den Samen des Wortes Gottes aufgeschlossen, sieht man jetzt auch solche in den Gotteshäusern, die sie sonst beharrlich mieden, so muß der höchste Fleiß auf die sonntägliche Predigt verwandt werden, daß sie die Hörer nicht leer lasse, daß sie den Suchenden den Weg weise, die Erweckten zu Gott führe, die Betrübten tröste, die Sorgenden mit Vertrauen und Hoffnung erfülle und allen einen Eindruck davon biete, daß das Wort Gottes Licht und Kraft von oben, der Glaube eine Macht und ein Segen, das Christentum Leben und Friede in Gott und die Heilsgüter, die es anbietet, eine Realität sind. Wer mit dem heißen Wunsche, dies zu erreichen, und mit andringendem Gebet zu Gott um Gelingen sich auf seine Predigt vorbereitet, dessen Verkündigung wird nicht ohne Frucht bleiben.

Sind bisher schon in den Gemeinden Bibelstunden gehalten für die, die nach Luthers Wort „mehr“ haben wollen, als der sonntägliche Gottesdienst ihnen bietet, so darf die Einrichtung von Kriegsbetstunden nicht unterbleiben, auf die der Oberkirchenrat bereits in der Verfügung vom 3. August hingewiesen hat. Über ihre Gestaltung sind keine besonderen Vorschriften erlassen. Doch mag bemerkt sein, daß die Verlesung einer Schriftstelle, umrahmt von dem Gesang einiger Verse aus den Kernliedern unserer Kirche, daran anschließend eine kurze, kernige Ansprache und ein Gebet, deren Inhalt durch das Schriftwort und die wechselnde Kriegslage bestimmt sein wird, zum Schluß wieder ein Liedervers, Vaterunser und Segen — ihre von selbst sich ergebende liturgische Form sein wird. Ebenso legen sich die Gesichtspunkte für die Auswahl der Schriftstellen von selbst nahe: bußfertiges Bekenntnis der Sünde, der Unwürdigkeit vor Gott, der Ohnmacht ohne Gott, Vertrauen einerseits auf seine sündenvergebende Barmherzigkeit, andererseits auf sein gerechtes Gericht über alles ungöttliche Wesen in der Welt, Dank gegen Gott für das Errungene, Bitte um seine gnädige, allmächtige Hilfe in den noch zu überwindenden Schwierigkeiten, Hinweis auf Gottes Liebe, die wohl züchtigt, aber nicht dem Verderben preisgibt, sondern alles zum Besten derer wendet, die ihn lieb haben, und auf das ewige Friedensreich Gottes, in dem Gerechtigkeit wohnt, das unbeweglich bleibt, wenn die Reiche dieser Welt wanken und stürzen, Warnung vor den Gefahren hoffärtigen Selbstvertrauens und eines blinden Nationalhasses, Ermahnung, auch dem Feinde die christliche Liebespflicht nicht zu versagen — das etwa werden die zu berücksichtigenden und durch den jedesmaligen Text zu individualisierenden allgemeinen Kategorien sein.

Endlich wird die spezielle Seelsorge — von jeher der Gegenstand einer lebhaften und leider in vielen Fällen nicht voll erfüllten Forderung der Gemeinden — in dieser schweren, bedeutungsvollen Zeit mit verdoppeltem Eifer zu treiben sein, beratend, zurechtweisend, mahnend, tröstend, aufrichtend, an den Hinausziehenden und Zurückbleibenden, in den Häusern, aus denen ein Familienglied im Felde steht oder gar verwundet, krank oder tot ist, an den in der Gemeinde sich aufhaltenden Verwundeten oder Genesenden, an allen, die in Not sind oder sich in der Lage befinden, der vorhandenen Not abhelfen zu können. Gerade in Zeiten wie der jetzigen soll der Pastor sich als „der Hirte“, als der geistige und geistliche Mittelpunkt seiner Gemeinde erweisen, überall mit angreifend und Hand anlegend, wo es gilt, die Hilfsbereitschaft und Hilfsarbeit in die rechten Bahnen zu leiten und vor Mißgriffen und Zersplitterung zu bewahren, sich auch der etwa verwaisten Schulen annehmen, die Verbindung der Zurückgebliebenen mit ihren Lieben im Felde pflegen, falsche Auffassungen zerstreuen, unbegründeten, schädlichen Gerüchten entgegentreten, gute, auf den Krieg bezügliche Schriften verbreiten und was dergleichen mehr ist.

Alle diese unsere Arbeit aber sei dem Segen des allmächtigen Gottes befohlen! Noch wissen wir nicht, was er mit unserem Volke vorhat und wohin der Donnergang seiner Gerichte zielt. Aber wir wollen ihn von ganzem Herzen anflehen, daß er uns nicht verlasse und verderbe in seinem Zorn, sondern unser liebes Vaterland und unsere teure evangelische Kirche gnädig schütze und erhalte, unserem Volke einen glorreichen Sieg über seine irdischen Feinde und seiner Kirche einen herrlichen, beständigen Sieg über alle Feinde des Evangeliums verleihe.

18. Aufruf des Evang.-soz. Kongresses und der Freien kirchlich-sozialen Konferenz vom Januar 1915.

An die evangelischen Geistlichen Deutschlands.

Es ist von Beginn des Krieges an die Hoffnung unserer Feinde gewesen, das im Felde schwer zu besiegende Deutschland finanziell und wirtschaftlich so zu schwächen, daß es, obschon unbesiegt, den Kampf aufgeben müsse. Bisher hat der überaus günstige und gleichmäßige Stand der gesamten deutschen Wirtschaft diese Hoffnungen der Feinde zuschanden gemacht. Um so mehr erscheint es als ein unerträglicher Gedanke, daß die gewaltigen Anstrengungen des ganzen Volkes, die blutigen Siege unserer Truppen, die furchtbaren Verluste gerade auch der Blüte der Nation, die großartige finanzielle und wirtschaftliche Rüstung zu nichte gemacht werden könnten, falls wir von Aushungerung betroffen würden. Eine solche droht aber, wenn dies Jahr eine ganze oder halbe Mißernte bringen würde. Je länger der Krieg währt, desto wichtiger wird rechtes Haushalten. Zum rechten Haushalten gehört, daß man das tägliche Brot ehrt.

Nach einem Wort unseres Kaisers in der Sitzung des Deutschen Landwirtschaftsrates vom 12. Febr. 1913 „steht außer allem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft technisch imstande ist, nicht nur die jetzige Bevölkerung des Reiches, sondern auch die künftige vermehrte Bevölkerung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln, insbesondere mit Brot, Fleisch und Kartoffeln in genügender Weise zu versorgen“. Es kommt nur darauf an, die bestehenden Vorräte richtig einzuteilen und sie der menschlichen Nahrung vorzubehalten. Geschieht dies, dann erscheint auch der Ausfall des bisher eingeführten Weizens als durchaus unbedenklich. Zur Friedenszeit gingen große Mengen von Roggen als Futtermittel in die Ställe. Es ist erforderlich, diese jetzt zur menschlichen Nahrung frei zu machen. Die Regierung hat zur Streckung unserer Vorräte bis zur Ernte vorgeschrieben, daß zum Weizenbrot ein bestimmter Zusatz von Roggenmehl und zum Roggenbrot ein bestimmter Zusatz von Kartoffeln und Kartoffelmehl verwandt wird.

Diese Maßnahmen gilt es nicht nur im Wege des Gesetzes energisch durchzuführen, sondern vor allem auch sie dem Volksgewissen eindringlich zu machen. Unsere städtische Bevölkerung

wird durch die verhältnismäßige Billigkeit von Weizen- und Roggenmehl dazu verleitet, mit Fein- und Weißbrot eine Verschwendung zu treiben, die es deutlich macht, daß in ihr das Bewußtsein von der furchtbar ernsten Gefahr einer Aushungerung noch nicht erweckt ist. Zur wirksamen Durchführung der neuen Bundesratsverordnungen, die am 11. und 15. Januar in Kraft treten, bedarf es der willigen Mitarbeit der ganzen Bevölkerung. Die neuen Pflichten unserem Volke ins Gewissen zu schieben und das Bewußtsein der uns drohenden Gefahr zu erwecken, zu klären und zu stärken, ist eine hervorragende patriotische Pflicht der Geistlichen und Lehrer. Wer heute Brotgetreide verschleudert oder wider das Gesetz verfüttert, verfehlt sich an der Bitte des Vaterunsers „Unser täglich Brot gib uns heute,“ bei der wir unseres ganzen Volkes eingedenk sein sollen. Solche Verfehlung ist aber eine Schmach angesichts der blutigen Opfer unseres Volkes in Waffen. Wir bitten darum, in jeder geeigneten Weise, auch in Predigt und Unterricht, unserem daheimgebliebenen Volke ein ernstes, sparsames Haushalten und die Ehrerbietung gegen das tägliche Brot als sittliche und nationale Pflicht in dieser großen Zeit einzuschärfen.

Gott der Herr wird unserem Volke nur dann den ehrenvollen Frieden schenken, wenn wir die Tatkraft und den Opfermut, den es im Felde beweist, auch in unserer Lebenshaltung daheim betätigen.

Evang.-sozialer Kongreß

Baumgarten, Frau Broicher, Delbrück, Francke, Gierke, Gregory, v. Harnack, Keller, Kirmß, Frä. Martin, Naumann, Schneemelcher, Adolf Wagner.

Freie Kirchlich-soziale Konferenz

Seeberg, Baumann, Behrens, Brandin, Braun, Frau v. Braunschweig, Bunke, Engel, Fahrenhorst, Henning, Hildebrand, Knebel, Frä. v. Knebel, Frä. v. Köller, Frau v. Kanneurff, Lange, Lepsius, Mahling, Mumm, Ortmann, Pfeiffer, Philipps, Schwartzkopff, Zimmermann.

Berlin, Januar 1915.

19. Aufruf deutscher Kirchenmänner und Professoren: An die evangelischen Christen im Ausland.

Im dem unvergleichlichen weltgeschichtlichen Zeitabschnitt, in dem der Christenheit die Brücke zu der gesamten nichtchristlichen Menschheit geschlagen und ein maßgebender Einfluß auf sie anvertraut war, stehen die christlichen Völker Europas im Begriff, in brudermörderischem Kriege sich gegenseitig zu zerfleischen.

Ein planmäßiges Lügengewebe, das den internationalen Telegraphenverkehr beherrscht, sucht im Auslande unser Volk und seine Regierung mit der Schuld an dem Ausbruch dieses Krieges zu belasten und hat es gewagt, uns und unserem Kaiser das innere Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes zu bestreiten. Daher ist es uns, die wir auch unter den Christen des Auslandes als

Männer bekannt sind, die an der Ausbreitung des Evangeliums unter fremden Völkern und an der Knüpfung kultureller Bande und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und anderen christlichen Nationen gearbeitet haben, ein Bedürfnis, vor aller Öffentlichkeit unser Zeugnis über diesen Krieg abzulegen.

Dreiundvierzig Jahre hat unser Volk Frieden gehalten. Wo irgend in anderen Ländern Kriegsgefahren aufstiegen, hat es sich bemüht, sie beseitigen oder mindern zu helfen. Sein Sinn ging auf friedliche Arbeit. Es hat zu dem besten Kulturbesitz der modernen Menschheit sein ehrliches Teil beigetragen. Es sann nicht darauf, anderen Licht und Luft zu nehmen. Es wollte niemand von seinem Platze verdrängen. In friedlichem Wettbewerb mit anderen Völkern entwickelte es die Gaben, die Gott ihm gegeben hat. Seine fleißige Arbeit brachte ihm reiche Frucht. Es gewann auch einen bescheidenen Anteil an der Kolonisationsaufgabe in der primitiven Welt und bemühte sich, seinen Beitrag zur Neugestaltung Ostasiens zu leisten. An der Friedfertigkeit seiner Gesinnung hat es keinem, der die Wahrheit sehen wollte, Zweifel gelassen. Nur unter dem Zwange der Abwehr frevelhaften Angriffs hat es jetzt das Schwert gezogen.

Während unsere Regierung sich bemühte, die gerechte Sühne für einen ruchlosen Königsmord zu lokalisieren und den Ausbruch des Krieges zwischen zwei benachbarten Großmächten zu verhüten, bedrohte eine von ihnen, während sie die Vermittlung unseres Kaisers anrief, wortbrüchig unsere Grenze und zwang uns, unser Land gegen Verwüstung durch asiatische Barbarei zu schützen. Da traten zu unseren Gegnern auch die, die dem Blute, der Geschichte und dem Glauben nach unsere Brüder sind, und denen wir uns in der gemeinsamen Weltaufgabe wie kaum einem anderen Volk der Erde nahe verbunden fühlten. Einer Welt in Waffen gegenüber erkennen wir es klar, daß wir unsere Existenz, unsere Eigenart, unsere Kultur und unsere Ehre zu verteidigen haben. Keine Rücksicht hält unsere Feinde zurück, wo ihnen nach ihrer Meinung die Aussicht winkt, durch Teilnahme an unserer Vernichtung einen wirtschaftlichen Vorteil oder einen Machtzuwachs, ein Stück unseres Mutterlandes, unseres Kolonialbesitzes oder unseres Handels an sich zu reißen. Wir stehen diesem Toben der Völker im Vertrauen auf den heiligen, gerechten Gott furchtlos gegenüber. Gerade weil dieser Krieg unserem Volke freventlich aufgezwungen ist, trifft er uns als ein einiges Volk, in dem die Unterschiede der Stämme und Stände, der Parteien und der Konfessionen verschwunden sind. In heiliger Begeisterung, Kampf und Tod nicht scheuend, sind wir alle im Aufblick zu Gott einmütig und freudig bereit, auch unser Letztes für unser Land und unsere Freiheit einzusetzen.

Auch die begreifliche Aufregung eines Volkes, dessen Neutralität, von gegnerischer Seite bereits verletzt, unter dem Zwang unerbittlicher Not nicht gewahrt bleiben konnte, entschuldigt Unmenschlichkeiten nicht und mindert nicht die Schande, daß solches auf altchristlichem Boden hat geschehen können.

Namenlose Greuel sind gegen friedlich im Auslande wohnende Deutsche, gegen Frauen und Kinder, gegen Verwundete und Ärzte begangen. Grausamkeiten und Schamlosigkeiten, wie sie mancher heidnische und mohammedanische Krieg nicht aufzuweisen hatte. Sind das die Früchte, an denen jetzt die nichtchristlichen Völker erkennen sollen, wessen Jünger die christlichen Nationen sind?

Ins Innere Mittelafrikas ist der Krieg skrupellos übertragen, obschon dortige militärische Unternehmungen für seine Entscheidung gänzlich belanglos sind, und obschon die Beteiligung von Eingeborenen, die erst seit wenigen Jahren pazifiziert sind, an einem Kriege von weiß gegen weiß die furchtbare Gefahr des Eingebornenaufstandes heraufbeschwört. Diese primitiven Völker lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zu Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit Waffen gegeneinandergeführt von den Völkern, die ihnen dies Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zertreten.

In den Krieg, den der Zar als den Entscheidungskampf gegen Germanentum und Protestantismus öffentlich proklamiert hat, ist jetzt unter dem Vorwand eines Bündnisses auch das heidnische Japan gerufen. Die Missionsfelder, die die Weltmissionskonferenz in Edinburg als die wichtigsten der Gegenwart bezeichnete — Mittelafrica mit seinem Wettbewerb zwischen Christentum und Islam um die schwarze Rasse und das sein Leben neugestaltende Ostasien —, werden jetzt Schauplätze erbitterter Kämpfe von Völkern, die dort in besonderem Maße die Verantwortung für die Ausrichtung des Missionsbefehls trugen.

Unsere christlichen Freunde im Auslande wissen, wie freudig wir deutschen Christen die Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft, die die Edinburger Weltmissionskonferenz der protestantischen Christenheit als heiliges Erbe hinterließ, begrüßt haben; sie wissen auch, wie wir nach besten Kräften daran mitgearbeitet haben, daß über den christlichen Nationen mit ihren konkurrierenden politischen und wirtschaftlichen Interessen eine in der Erkenntnis ihres gegenwärtigen Gottesauftrages einige und freudige Christenheit erstehe. Es war uns auch Gewissenssache, auf jede Weise politische Mißverständnisse und Verstimmungen aus dem Wege zu räumen und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen herbeiführen zu helfen. Wir tragen jetzt den Spott der Leute, daß wir dem christlichen Glauben die Kraft zugetraut haben, die Bosheit derer zu überwinden, die den Krieg suchten, und begegnen dem Vorwurfe, daß unsere Friedensbestrebungen unserem Volke nur die wahre Gesinnung seiner Feinde verhüllt haben. Doch reut es uns nicht, den Frieden so gesucht zu haben. Unser Volk könnte nicht mit so reinem Gewissen in diesen Kampf ziehen, wenn nicht führende Männer seines kirchlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sich so vielfältig darum bemüht hätten, diesen Brudermord unmöglich zu machen.

Nicht um unseres Volkes willen, dessen Schwert blank und scharf ist, — um der einzigartigen Weltaufgabe der christlichen Völker in der Entscheidungsstunde der Weltmission willen wenden wir uns an die evangelischen Christen im neutralen und feindlichen Auslande.

Wir hofften zu Gott, daß aus der Verantwortung der Stunde für die christlichen Völker ein Strom neuen Lebens entspringen werde. Schon spürten wir in unserer deutschen Kirche starke Wirkungen dieses Segens, und die Gemeinschaft mit den Christen der anderen Länder im Gehorsam gegen den universalen Auftrag Jesu war uns heilige Freude.

Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist, —
wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch Haß und Verbitterung verrohen, —

wenn in den germanischen Protestantismus ein schier unheilbarer Riß gebracht ist, —

wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung einbüßt, —

wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben schöpfen und der nichtchristlichen Menschheit darreichen sollten, verunreinigt und verschüttet werden, —

so fällt die Schuld hieran, dies erklären wir hier vor unseren christlichen Brüdern des Auslandes mit ruhiger Gewißheit, nicht auf unser Volk. Wohl wissen wir, daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt. Darin aber wissen wir uns mit allen Christen unseres Volkes einig, daß wir die Verantwortung für das furchtbare Verbrechen dieses Krieges und alle seine Folgen für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von unserem Volk und seiner Regierung abweisen dürfen und müssen. Aus tiefster Überzeugung müssen wir sie denen zuschieben, die das Netz der Kriegsverschwörung gegen Deutschland seit lange im verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken.

Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Ruchlosigkeit in der großen Gottesstunde der Weltmission die Christenheit ihrer Kraft und Legitimation zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.

Der heilige Gott führt seine Sache auch durch den Sturm der Kriegsgreuel und läßt sich von menschlicher Bosheit sein Ziel nicht verrücken. So treten wir vor ihn mit dem Gebet:

„Dein Name werde geheiligt!

Dein Reich komme!

Dein Wille geschehe!“

Miss.-Dir. Lic. K. Axenfeld (Berlin). Prof. Dr. med. Th. Axenfeld (Freiburg). Oberverwaltungsgerichtsrat D. M. Berner (Berlin). Oberkonsistorialpräs. D. H. v. Bezzel (München). P. F. v. Bodelschwingh (Bethel bei Bielefeld). Prof. D. Ad. Deißmann (Berlin). Oberhofpred. D. E. Dryander (Berlin). Prof. Dr. R. Eucken (Jena). Prof. D. Ad. v. Harnack (Berlin). Prof. D. G. Haußleiter (Halle). Miss.-Dir. P. O. Hennig (Herrnhut). Prof. D. W. Herrmann (Marburg). Gen.-Sup. D. Th. Kaftan (Kiel). Gen.-Sup. D. Fr. Lahusen (Berlin). Past. Paul Le Seur (Berlin). Prof. D. Fr. Loofs (Halle). Prof. Dr. C. Meinhof (Hamburg). Prof. D. C. Mirbt (Göttingen). Ed. de Neufville (Frankfurt a. M.). Miss.-Dir. D. C. Paul (Leipzig). Bankdir. D. W. Frhr. v. Pechmann (München). Prof. D. J. Richter (Berlin). M. Schinckel (Hamburg). Dir. der Deutsch-Ev. Miss.-Hilfe A. W. Schreiber (Berlin). Dir. D. F. A. Spiecker (Berlin). Miss.-Dir. Joh. Spiecker (Barmen). Miss.-Insp. D. Joh. Warneck (Bethel bei Bielefeld). Prof. D. G. Wobbermin (Breslau). Prof. Dr. W. Wundt (Leipzig).

20. Vaterländische Kundgebung des Bundes freikirchlicher Prediger von Berlin und Umgegend.

Eine gewaltige Zeit ist über die deutschen Lande herein-gebrochen. Und große Zeiten stellen besondere Anforderungen an die Zeitgenossen. Heute braucht das deutsche Vaterland nichts dringender als Menschen der Tat. Seit der eherne Mund der Kanonen auf blutgetränkten Schlachtfeldern im Osten und Westen und auf nahen und fernen Meeren spricht und in rascher Folge sich ein großes Stück Weltgeschichte abrollt, hat glücklicherweise das deutsche Volk seine politischen und wirtschaftlichen Parteikämpfe eingestellt. Auch auf kirchlichem Gebiet ruht in der Hauptsache der Streit.

Hingegen ist die evangelische Allianz zu unserem tiefsten Schmerz mit den Christen der feindlichen Länder, insbesondere mit England, in die Brüche gegangen. Dazu haben sogar englische Christen, auch die evangelischen Freikirchen Englands, es gewagt, das deutsche Volk, seine gerechte Sache zu verdächtigen und zu beschuldigen, seinen friedliebenden und gottesfürchtigen Kaiser als den Friedensstörer Europas zu verleumdern und den deutschen Christen das Recht abzusprechen, ihre vaterländische Sache, die Bitte um Sieg, im Gebet vor Gott zu vertreten.

Die deutschen Freikirchen stehen in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis zu dem englischen Freikirchentum, und darum haben sie auch nicht die geringste Pflicht, den unwahren und anmaßenden Äußerungen englischer evangelischer Freikirchen entgegenzutreten oder sonst sich ihnen gegenüber zu erklären.

Wenn der Bund freikirchlicher Prediger zu Berlin und Umgegend in dieser Stunde dennoch das Wort zu dieser Kundgebung

ergreift, so geschieht es aus Pflichtgefühl gegen die von ihm vertretenen außerstaatskirchlichen Gemeinschaften und im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle der Kirche und Gottes.

Die evangelischen Freikirchen haben während jahrzehntelanger Friedenszeit dem Reiche gedient durch Verbreitung und Pflege biblischen Christentums unter dem Volk, durch Hebung christlicher Sittlichkeit und Moral, durch systematische Jugendpflege und soziale Fürsorge sowie durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit auf dem Gebiete der Diakonie. Sie haben ihre christliche Liebesarbeit still und pflichtgetreu, ohne Anspruch auf Anerkennung oder Lohn getan, sich aber auch in keiner Weise durch Tadel oder Undank davon abhalten lassen. Sie nahmen stets an allen Fragen und Vorgängen teil, durch welche unser Volk bewegt wurde. Und nun dienen sie wie alle anderen Patrioten Kaiser und Reich im Krieg und wollen in werktätiger Liebe zu ihrem treuen Vaterlande hinter niemand zurückstehen. Ihre an Hand der Bibel und der Geschichte gewonnene Erkenntnis lehrt sie, daß blutige Völkerkriege eine Naturnotwendigkeit der gegenwärtigen Verhältnisse bis an das Ende dieser Weltzeit sind. Ebenso sehr sind sie gewissenhaft davon überzeugt, daß weder Deutschlands Kaiser noch das deutsche Volk diesen blutigen Krieg wollte; daß alles, was menschenmöglich war, geschehen ist, um ihn noch in letzter Stunde abzuwenden. Es ist indessen unwiderleglich nachgewiesen, wer die Kriegshetzer waren, und auf wessen Schuldkonto dieser Weltkrieg zu setzen ist. Wir anerkennen es dankbar, daß durch die weitausschauenden Maßnahmen unserer Regierung der uns nach drei Fronten hin aufgezwungene Krieg unser Volk nicht unvorbereitet fand, und hoffen zuversichtlich, daß es infolgedessen und weil die gesamte Nation einmütig der kaiserlichen Führung folgt, mit Gottes Hilfe gelingen wird, den vollen Sieg zu erringen.

Dazu tragen auch die deutschen Freikirchen reichlich das Ihrige bei. Ihre heeresdiensttaugliche Mannschaft steht draußen in den langgestreckten Schlachtfrenten, und ficht, blutet und stirbt Seite an Seite mit den Streitern anderer Konfessionen für des geliebten Vaterlandes Ehre, Freiheit und Weltmachtstellung; ihre Diakonissen und ihre Krankenanstalten haben sie freudig in den Dienst der Verwundetenpflege gestellt, ihre Presse und Prediger beeinflussen weite Volkskreise in vaterländischem Sinne; in ihren zahlreichen Gotteshäusern und Betsälen werden jetzt Sonntags und Werktags Kriegspredigten und -betstunden abgehalten, und in allen freikirchlichen Familien wird in diesen Tagen schwerer vaterländischer Not priesterlich für den Kaiser, das Heer und das Volk gebetet.

Die Gliederschaft der deutschen Freikirchen wird mit dem gesamten deutschen Volke durchhalten, es komme, was da wolle; sie ist fest entschlossen, die notwendig werdenden Kriegslasten

mitzutragen und alle Einschränkungen, die im Wirtschaftsleben der Nation im Interesse des Gelingens des Ganzen gemacht werden müssen, willig auf sich zu nehmen und am Altare des Vaterlandes alle die Opfer zu bringen, die diese große Zeit fordert.

Die deutschen Freikirchen blicken aber auch mit allen Volksgenossen hoffnungsvoll in die Zukunft. Denn wir glauben, daß eine sittliche Weltordnung besteht, in welcher Gott seine Hand hat und so zu den Zielen gelangt, die er sich gesteckt hat. In diesem Glauben beten und arbeiten die deutschen Freikirchen beharrlich und treu, bis daß der Herr Jesus kommt!

R. Neupert und H. Schädel, Prediger der Methodistengemeinde.
R. Kücklich und C. Schuler, Prediger der Evangelischen Gemeinschaft.
C. Burbulla und P. Fehlhaber, Prediger der Baptistenkirche.
E. Golz, Prediger der „Freien evangelischen Gemeinde“.
H. Großmann, Prediger der „Gemeinde freier Christen“.

5. Was der Krieg zerstörte: Kulturseligkeit und Wahrhaftigkeit. England und wir. Schädigung in Ostpreußen und den Reichslanden.

Was der Krieg zerstörte — wir reden hier nicht von den herben Verlusten, die unzählige Familien erlitten haben, von den entsetzlich schweren Blutopfern, die Volk und Vaterland haben bringen müssen bis dahin. Es gibt keinen Krieg in der Weltgeschichte, der solche Opfer gefordert hätte auf den Schlachtfeldern. Ihre Zahl wird bei uns wohl die zehnfache sein, wie die des Krieges 1870/71. Wie viel hoffnungsvoll erblühende Intelligenz und Tatkraft liegt begraben auf den Blutfeldern von Flandern und in den Ebenen Polens, in der Tiefe des Meeres und auf den Berg Höhen der Karpathen. Es darf uns nicht trösten, daß unsere Feinde ebenso hart, nein viel härter noch getroffen sind, daß Frankreich verblutet und die erbarmungslose Roheit eines russischen Großfürsten die Söhne des Landes wie das Schlachtvieh in den Tod treibt. Deutschland wird nicht verbluten. Es liegt etwas Heroisches in der das ganze Volk durchdringenden Willigkeit, diese unerläßlichen Opfer zu bringen um des Bestandes der Zukunft willen. Man klagt in der Stille, aber man beklagt sich nicht. Niemand denkt daran, um der Opfer willen weich und mutlos zu werden. Man hat die Heldenschar eines Leonidas durch die Jahrhunderte gerühmt; manches deutsche Armeekorps kann jenen völlig Gleichwertiges an die Seite stellen. Die spartanischen Mütter sind sprichwörtlich gewesen, manche deutsche Mutter darf sich ihnen vergleichen. Es ist doch ergreifend, wenn eine deutsche Offiziersfrau den Tod zweier in kurzer Frist gefallener Söhne anzeigt, nachdem einer schon zuvor im Felde geblieben, mit der stillen Bitte, daß Gott ihr den letzten lassen möge, und dann bald darauf auch den verlieren muß.

Im „Geisteskampf der Gegenwart“ schreibt L. Jacobskötter-Bremen (Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen): „Drei Fahnen zogen vor dem Sarge her. Es war der dritte gefallene Sohn. . . Alle drei sind mit Kopfschuß beim Sturme gefallen. Der Regen schauerte in die seidenen Fahnen und schwarzen Trauerflore und auf die grauen Helme der Träger und auf die Eltern, die ohne Schirm dem Wetter trotzend, hinter dem Sarge hergingen. Mein Herz aber schrie vor Gottes Thron gegen die, die solchen Jammer zu verantworten haben. Nie ist mir so gewiß gewesen, daß es ein jüngstes Gericht geben muß.“

„Heute früh las ich von einem Vater in Tirol, der an seine Haustür ein Täfelchen angebracht und mit grünen Fichtenzweigen umsteckt und darauf geschrieben hat:

„Drei Bub'n hab ich gegeben
Dem Kaiser auf die Hand.
Tut keiner mehr leben,
Der Herrgott behüt's Land.“

Die schweren Opfer werden getragen, bei uns und drüben, im Heldentum der Selbstverleugnung.

Unsere Gefallenen sind Saat auf Hoffnung. Ihr früher Tod läßt Segen hinter sich. Sie sind nicht umsonst gestorben. Ihr Andenken wird in der kommenden Zeit vielen Millionen ein steter Trieb zur religiösen Vertiefung, zum Einwurzeln im Glauben sein.

Was der Krieg zerstörte: — zunächst den Glauben an tiefgreifende Wirkungen der Kultur und der Humanitäts-Ideale, den modernen Kosmopolitismus, die Idee vom Weltbürgertum. Goethe und Herder sind vor 100 Jahren seine Pfleger gewesen, die Freiheitskriege haben ihn auch damals auf die Seite geschoben. Das ist der Beruf aller Kriege, die um nationaler Güter willen durchgehalten sein müssen. In weichen Zeiten wächst er immer wieder nach.

Mit grauenvoller Deutlichkeit ist es der Mitwelt klar geworden, daß „Kultur“ und „Zivilisation“ eigentlich gar nicht das sind, was ihr Name besagt und wofür man sie hielt. Sie versagen überall da und stellen sich als unechte Legierung heraus, wo sie nicht auf religiösem Boden eingewurzelt sind. Die moderne Kulturseligkeit hat einen harten Stoß erhalten.

Als höchste Blüte unserer Kultur galt die Friedensbewegung. Ihren Idealismus zu verkennen wäre ja freilich Ungerechtigkeit und Torheit. Aber sie war nur idealistisch in der Vorstellung ihrer Träger. Sie litt an einer phantastischen Weltfremdheit; sie lehnte es fast aus Prinzip ab, mit den harten Realitäten zu rechnen. Sie strich sie. Sie war völlig unpsychologisch von jeher, wie aller Phantasmus. Nie ist in der Geschichte der Ideen ein System schärfer desavouiert worden durch die Tatsachen der Geschichte, als dies. Was internationale Verträge sind, hat der Weltkrieg zur klaren Deutlichkeit ans Licht gestellt, nämlich etwa so viel, wie

der private Handschein eines böswilligen Bankerotteurs. Wer an ihre verpflichtende Kraft in der Zukunft noch zu glauben gedenkt, ist ein unrettbarer Utopist. Es gibt zurzeit auf Erden keinen überflüssigeren Bau als den Friedenspalast im Haag. Hoffentlich hat man ihn wenigstens zu einem Lazarett gemacht.

Auch das hat der Krieg gelehrt, wie verfehlt es war, Probleme der Ethik, der Politik, der Kunst, der Wissenschaft a priori auf internationalen Boden zu stellen und von dieser Grundlage aus sie zu fördern und zu lösen. Alles wahrhaft Große, das die Völker hervorbringen, auf welchem Gebiet es auch sei, baut sich immer auf der Grundlage eines starken nationalen Selbstbewußtseins auf. Das gilt, wie von der Politik der Staaten, so auch von der Kunst und Wissenschaft. Der Nationalismus wird hier tonangebend sein, auf lange hinaus, nicht nur bei uns, auch bei den Gegnern. Nicht als ob Anregungen hin und her, Einwirkungen hin und wieder ausgeschlossen sein sollten; der Nationalismus schließt sie nicht aus, aber er gibt sich ihnen nicht preis. Der Internationalismus nivellierte und suchte sie zu beseitigen. Damit wird's einstweilen vorbei sein. Hätten wir unsere Wirtschaftspolitik nach internationalen Grundsätzen gestaltet, wie der doktrinäre Liberalismus lange erstrebte, — jetzt ist er auch hier wohl eines Besseren belehrt — wir wären längst verloren gewesen. Es darf vielleicht sogar gehofft werden, daß die Sozialdemokratie ihren Internationalismus um einige Pföcke zurückstecken wird, zugunsten nationaler Ideen. Denn sie hat das Prinzip der Internationale doch lediglich aus opportunistischen Erwägungen übernommen und gepflegt. Mit ihrem Grundzug an sich hat es nichts zu tun.

Der am schwersten Verwundete des Krieges aber ist — die Wahrhaftigkeit. Man hat einst einem russischen Politiker und General den „Ehrentitel“ des „Vaters der Lüge“ gegeben, jetzt dürfen der russische Generalstab, die englische Regierung und vielleicht auch das französische Oberkommando um die zweifelhafte Ehre dieses Titels streiten. Die Kriegslüge an sich ist ein normales Produkt kriegerischer Spannung. Schon Bismarck hat darauf hingewiesen. Das alte Wort ist unumstößlich: nie wird mehr gelogen, als vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd. „Was aber“ — so schreibt ein Artikel „Kriegslügen“ in der Allgemeinen Ev.-luth. Kirchenzeitung (1915 Nr. 18): — „in diesem Völkerkrieg an Lügen geleistet wird, übertrifft alles Frühere bei weitem; keines der kriegführenden Völker ist davon ganz rein geblieben, auch das deutsche nicht. Nur ist vielleicht im allgemeinen der Unterschied wahrzunehmen, daß die Deutschen der Lüge nachforschen, sie, wo es geht, zur Strecke bringen und öffentlich den Irrtum berichtigen. Unsere Gegner dagegen halten an ihr fest, bauen ihre ganze Politik darauf auf, und wenn man ihnen die Wahrheit zu bringen sucht, sehen sie den Wahrheitsbringer

mit drohenden Augen an, ob er etwa ein Freund der Deutschen sei. Wo bliebe denn auch das schöne Aufgebot sittlicher Enttötung, wenn die den Deutschen nachgesagten Greuel als Schwindel sich erwiesen? Was sollten vor allem die evangelischen Prediger jener Länder anfangen, die damit besonders Markt hielten?“ In Frankreich wird ihnen die „deutschriechende Religion“ nur dann nachgesehen, wenn sie als nationale Hetzer ersten Ranges sich ausweisen.

Auch in Deutschland ist viel Geschwätz gewesen, das vor der Wahrheit nicht bestehen konnte, an den Biertischen, auf den Gassen, in der Kleinpresse. Die Sensationslust erfindet, die Phantasie vergroßert, und das Unwahrscheinlichste begierig Glaubende finden sich an allen Ecken. Die Kriegslüge hat ihre besondere Psychologie; sie ist unausrottbar. Aber sowohl in Rußland als in Frankreich und besonders in England ist die Lge, die bewußte Verlogenheit, eines der stärksten Kampfesmittel der verantwortlichen Stellen des Landes geworden. Das wird man — man darf es ohne Pharisäismus getrost behaupten — Deutschland niemals nachsagen können. Seine offizielle Kriegsberichterstattung wird der späteren Geschichtschreibung standhalten; das merkt man doch allmählich im neutralen Ausland. In England wird selbst die nationale Presse, soweit sie sich mit der Regierung parteimßig im Gegensatz weiß, mißtrauisch. Dennoch darf man getrost behaupten, daß es zurzeit in England und auch in Frankreich nur sehr wenig Leute gibt, die auch nur eine ungefähre Vorstellung haben von dem wirklichen Stand der Dinge. Ein Volksbetrug von so grauenhaftem Umfang, wie die Presse der „ersten Kulturländer Europas“ zurzeit ihn pflegt, ist noch niemals dagewesen und in der Geschichte völlig unerhört. Es ist ein totaler Schiffbruch der Wahrhaftigkeit, ein vernichtendes Zeugnis für die Kultur des 20. Jahrhunderts.

Wir geben nur einige Stichproben: Ein verwundeter französischer Gefangener, dankbar für die gute Pflege, die er in einem deutschen Lazarettzug gefunden, ist starr vor Staunen und will sich kaum überzeugen lassen, daß die blühende Stadt, die er eben passiert hatte, Köln gewesen sei. Man hat ihnen schon vor drei Wochen offiziell mitgeteilt, Köln sei erobert und im Sturm zerstört. Viele französische Gefangene, angstdurchzittert, atmen auf, als man ihre Frage: was nun mit ihnen geschehen werde, dahin beantwortet: Abführung in das Innere Deutschlands. Es ist ihnen durch Befehl ihres General-Kommandos bekannt gegeben: „die deutschen Barbaren erschießen alsbald die Gefangenen.“ Das alles nur, um Desertionen zu verhindern. Das 12. Bureau des grand quartier général erlt ein offizielles Schriftstück: „die Verluste der Deutschen betragen drei Millionen, man verhungert in Deutschland; die Russen haben den Versuch eines deutsch-sterreichischen Angriffs im Keim erstickt; man gibt französischen Gefangenen

einen Aufguß von Eicheln und verschimmeltes Brot; deutsche Soldaten vergewaltigen alle französischen Frauen; der Sieg der Alliierten ist der Sieg von Recht, Freiheit und Sitte etc.“ Wenn verantwortliche Stellen in Frankreich derart mit der Wahrheit umgehen, darf man sich nicht wundern, daß die Presse die größten Phantastereien aufischt, die den Erdbreis durchlaufen und bei allen Romanen geglaubt werden, gerade wie 1870, daß z. B. das französische Heer in Stuttgart eingezogen sei, daß die deutsche Flotte in einer Seeschlacht völlig vernichtet sei, daß Hamburg dem Erdboden gleichgemacht, der deutsche Kronprinz mit 300 000 Mann gefangen sei, und dergleichen Märchen. Einiges davon hörte Pastor D. Schneller im September 1914 in Alexandrien. Die eisenstirnige Schamlosigkeit der Lüge, wie sie der russische Generalstab neuerdings beweist, ist kaum zu überbieten. Nachdem die russische 3. Armee in Westgalizien nahezu zertrümmert ist und fast 150 000 Gefangene der 3. und 8. Armee in deutschen Händen sind, wird „amtlich“ (6. Mai) gemeldet: „Die feindlichen Angriffe an der ganzen Front hatten nicht den geringsten Erfolg. Der Feind, dessen Verluste riesig sind, zeigt Anzeichen von Erschöpfung.“ Im ganzen neutralen Ausland wurde durch die russischen Gesandtschaften, in Washington z. B. als vom russischen Minister des Äußeren Sasonow selbst gezeichnet, die Kundgebung amtlich veröffentlicht: „Die kaiserlich-russische Gesandtschaft ist ermächtigt, alle aus Berlin und Wien stammenden Nachrichten über den angeblich großen deutsch-österreichischen Sieg in Westgalizien kategorisch zu dementieren. Die Kämpfe, die in dieser Gegend stattfinden, lassen noch nicht einmal von einem Teilerfolg der feindlichen Heere reden.“ Diese bewußte Verlogenheit hat selbst unser Auswärtiges Amt zu einem ernsten Protest veranlaßt. Die ruhmreiche 48. Division unter Führung des tapferen Befehlshabers General Korniloff habe, obgleich von allen Seiten umzingelt, die feindlichen Linien glatt durchbrochen — diese Rodomontade beantwortete unsere Heeresleitung mit der humoristisch gefärbten Richtigstellung: der ruhmreiche Führer und die tapfere Division befanden sich bereits auf dem Abtransport in das Innere Österreichs. Englands Staatsmänner verheimlichen ganz systematisch schmerzliche Verluste. Mit einer ungeheuren Heuchelei Englands begann dieser Krieg, als setze England sich aus reinem Pflichtgefühl für die Neutralität Belgiens ein. Das glauben heute noch führende Geister der englischen Kultur und Wissenschaft. Jeder Engländer ist überzeugt, daß sein Vaterland den selbstlosen „Schutz der Schwachen“ auf seine Fahne geschrieben habe, ein Anspruch, den die Geschichte in eigenartiger Weise illustriert, und den die Gegenwart mit der brutalen, gewalttätigen Anmaßung Englands, z. B. dem autokratischen Schalten und Walten auf den griechischen Inseln, grell beleuchtet. Noch ist im ganzen englischen Volke der Glaube an die „belgischen Greuel“, an gemordete Priester, an ab-

gehackte Kinderhände, an mißbrauchte Nonnen, an gemarterte Männer ziemlich unerschüttert. Im Augenblick glaubt man wieder das Märchen von drei gekreuzigten australischen Offizieren. Die Verantwortlichen in England brauchen solche Sensationen, zur Aufpeitschung der Leidenschaften. Es wird einmal ein furchtbares Erwachen geben. Man hat es früher für spezifisch katholisch gehalten, daß das Dogma die Geschichte korrigiere. Darnach wäre ganz England katholisch, denn das unerschütterliche Dogma von dem abgrundtiefen Barbarentum Deutschlands und der Deutschen korrigiert dort augenblicklich die Zeitgeschichte. Nur durch völlig bewußten Mißbrauch der Wahrheit kann England im Augenblick seine Weltherrschaft behaupten. Und gerade dadurch ist es wert, sie endgültig zu verlieren.

Chamberlain, von Geburt Engländer, sagt in seinen „Kriegsreden“, nachdem er die mit Brutalitäten begründete und mit schamloser Hinterlist aufrechterhaltene Niederwerfung Indiens durch Hastings geschildert: „Genau ein solcher Mann ist Sir Edward Grey. Seit Jahren führte er bei Konferenzen zur Erhaltung des Friedens stets den Vorsitz (!! — damit nur ja der beabsichtigte Krieg nicht ausbleibe; seit Jahren sucht er „Annäherung an Deutschland“ — damit die redlichen deutschen Staatsmänner und Diplomaten nur ja die Absicht des fest beschlossenen Vernichtungskrieges nicht merken. . . Sonst perhorresziert England den Königsmord — jetzt, wo das Unerhörte geschieht, daß aktive (serbische) Staatsbeamte und Offiziere ihn vorbereiten . . kein einziges Wort des Entsetzens, sondern Grey entdeckt Englands Mission, die „kleinen Staaten zu schützen“. . Das ist das heutige politische England, wie Burke [s. Z. der Ankläger Hastings] es vorausverkündigt hatte. Hehler, Heuchler, Lügner, Falschspieler. . Die Propheten unter uns — ein Burke, ein Carlyle, ein Ruskin — haben schon seit 100 Jahren und mehr auf die erschreckende Abnahme der Wahrheitsliebe — einst in England so heilig gehalten — aufmerksam gemacht.“

Wie viel Leute in England mögen davon wissen, daß der englische Gesandte in Christiania, Mstr. Findley, tatsächlich überführt ist, durch Vorlage seiner Original-Anerbietungen den Versuch gemacht zu haben, den National-Jren Sir Roger Casement durch Meuchelmord zu beseitigen. Er ist abberufen von seinem Posten. Roger Casement hat vor der Kulturwelt diese Anklage feierlichst erhoben. England schweigt. Und die englischen Christen auch. Wissen sie davon nichts? Mag die Sache liegen, wie sie will, mögen die ehrlichen Leute in England orientiert sein oder nicht — es ist doch ein furchtbarer Niederbruch der Ethik.

Frederico Larranaga, ein spanischer Lizentiat der Philosophie, schreibt in einem Brief an den Reichsboten:

„Der gegenwärtige Krieg ist eine wahre Rüstkammer voller Lehren für die, welche aus gewisser ehrerbietiger Entfernung den

Lauf der Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgen. Die Rollen sind vertauscht: Gebildete, humane Völker gelten als ungebildete und Barbaren. Perfide, treulose und heuchlerische Völker bilden sich ein, edel und ehrenvoll zu sein. Völker, die Vernunft, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, geben sich den Anschein, für dieselben als die alleinigen und richtigen Verteidiger zu kämpfen. Aber die Wahrheit wird sich schließlich doch Bahn brechen, und da Deutschland siegen muß, wird es zu seiner Zeit mit der Kraft des Rechts oder mit dem Rechte der Kraft der ganzen Welt beweisen, wer als Urheber und Verursacher dieser furchtbaren Hekatombe, die Himmel und Erde erzittern läßt, zu bezeichnen ist. — — Wolle Gott, daß bald, trotz aller Trübsal und Kummer, die Stunde des ungeheuren und gewaltigen Deutschlandssieges kommen möge, der in der Weltgeschichte seinesgleichen nicht haben wird.“

* * *

England und wir — nicht die völkische oder staatliche oder wirtschaftliche Bedeutung dieser Gegenüberstellung interessiert hier, sondern lediglich die religiöse. In diesem Sinn ist es nicht möglich zu sagen: „Frankreich und wir“, geschweige denn „Rußland und wir“. Wohl haben die religiösen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands auf diese beiden Länder gewirkt, aber eine Gegenwirkung von nennenswerter Bedeutung ist kaum vorhanden gewesen. Wir haben die evangelische Sache in diesen beiden Ländern gestützt, aber gegeben haben uns die evangelischen Minderheiten jener Länder kaum etwas, weder auf dem Boden der Theologie noch auf dem des religiösen Volkslebens und des kirchlichen Gemeindelebens. Daß die Fäden gerissen sind, trägt uns nichts aus.

Anders mit England. Die Einflüsse des englischen religiösen Lebens auf deutsche gemeindliche und kirchliche Verhältnisse, seit einem halben Jahrhundert immer deutlicher in die Erscheinung tretend, waren gerade in den letzten Jahren sehr stark geworden. Gemeinsame Organisationen, z. B. auf dem Gebiet der Heidenmission (Weltmissions-Kongreß von Edinburg), die Überführung der englischen Erweckungspraxis auf deutschen Boden, das Eindringen der englischen Erbauungsliteratur in christlich-deutsche Kreise, die Abhängigkeit der Evangelischen Alliance von der englischen Vorstellungswelt (z. B. in der Fassung der Programme für die Gebetswoche) hatten schon seit mehr als zwei Jahrzehnten derart bestimmend auf das religiös-kirchliche Leben der deutschen Christenheit gewirkt, daß manchen längst peinlich dabei zu Mute wurde. Der deutsche Pietismus, einst die Brunnenstube geistlichen Lebens, hat seine Eigenart, seine Kraft und Tiefe immer mehr verloren gegenüber englischen Einflüssen. Nur in Württemberg und am Niederrhein, seinen alten Erbländen, hielt er sich noch in einiger Reinheit und Bestimmtheit, aber er war auch da auf sin-

kendem Schiffe. Die außerordentlich folgenschwere Verflachung des geistigen Lebens, wie sie in diese Kreise einzudringen drohte, begünstigt durch die Wirksamkeit der sog. Zeltmissionen (die zum allergrößten Teil nach dieser Richtung drängten), die Verplattung des Begriffs „Bekehrung“, wie die Heilsarmee ihn längst vertritt — das alles kam von England und Amerika, das alles wurde den deutschen Christen eigentümlicherweise als „Vertiefung“ des religiösen Lebens entgegengetragen. Daß es verkehrt wäre, die Gemeinschaftsbewegung als solche auf englischen Ursprung zurückzuführen, wird in den folgenden Darstellungen nachgewiesen (vgl. Kap. VII. dieses Jahrbuchs). Aber es steht doch außer Frage, daß die im Anfang der neunziger Jahre einsetzende Gemeinschaftsbewegung, von der viele damals im Überschwang des Phantasmus fast eine neue innere Reformation erwarteten, — eine Erwartung, die längst mit Resignation ad acta gelegt ist — wesentliche Züge der englisch-kirchlichen Denkweise trug. Die sog. „revivals“ waren direkt importiert. Fast die ganze asketische und Erbauungsliteratur des neueren Pietismus wurde von England geistig alimentiert, es war oft eine jammervolle Abhängigkeit. Stöcker mußte gelegentlich seufzen: „Erbauungsbücher soll ich empfehlen? Aber nicht wahr, dann müssen sie doch von Engländern geschrieben sein!“ Wir haben selbst, auf exponiertem Posten, diesem Taumel, dieser so echt deutschen Lakaienhaftigkeit gegenüber, gelegentlich schweren Stand gehabt. Es war ein Verbrechen, an der Gedicgenheit des englischen Christentums zu zweifeln. Das konnte nur erklärt werden mit „Unglauben“. Ein Teil der Führer der Gemeinschaftsbewegung in den neunziger Jahren (*nomina sunt odiosa*) stand ganz naiv und unerschüttert auf diesem Boden. Vor zehn Jahren machten wir eine eigene Erfahrung. Von einer Buchhandlung, die diesen Tendenzen dient, wurde uns ein populär wissenschaftliches, religiös erbauliches Werk zugesandt, mit der Bitte um literarische Empfehlung, aus dem Englischen übersetzt, verfaßt von einem bekannten Geistlichen Londons mit deutschem Namen, der auch kürzlich wieder sich unangenehm bemerklich gemacht hat. Der beiliegende Waschzettel pries dieses Werk als edelste Blüte der englischen theologisch-erbaulichen Literatur; darum die deutsche Übersetzung. Ganz unkritisch wurde das von der neupietistisch beeinflussten deutschen Leserwelt geglaubt. In Wirklichkeit war alles seichteste Mittelmäßigkeit, Emphase ohne Gedicgenheit, Breite ohne Gedanken; zuweilen einmal Oasen in der Wüste, gedankenreiche Ausführungen, aber gerade diese waren zuvor der deutschen Theologie entnommen gewesen (Lütgert, Stange, v. Orelli, auch Hofmann u. a.). Gewiß, wir freuen uns, wenn englische Kirchenmänner ihrem Volke die deutsche theologische Gedankenwelt erschließen, aber die Notwendigkeit, ihre Bemühungen nach dieser Richtung hin ins Deutsche zurückzuübersetzen, vermögen wir nicht recht einzusehen. Doch jene Geistesrichtung des deut-

schen Protestantismus, der nun die Schuppen von den Augen gefallen sind, wollte es nicht anders haben. Es ist dieselbe Geschichte, wie mit den englischen Kleisenwaren, die man in Haspe macht, oder dem „echt-englischen“ Stahl, den man in Solingen schmiedet, oder den „echt englischen Tuchen“, die aus Forst in der Lausitz kommen. Wir erwähnten diesen Fall nur, weil er keineswegs vereinzelt dasteht, sondern geradezu typisch ist für einen nicht unbeträchtlichen Teil der englisch-theologischen Literatur.

Die Kriegserklärung Englands gegen uns, und vor allem das völlige Versagen des christlichen Gewissens in England, hat eine völlig veränderte Situation geschaffen. Schon das durch eine Rede von Prof. Harnack hervorgerufene Schreiben von zehn englischen Theologen (27. August 1914) an denselben, wiewohl in der Form verbindlich gehalten, ließ erkennen, daß hier von einer Verständigung in absehbarer Zeit schwerlich die Rede sein könne. Das Schriftstück ist getragen von einer nationalen Verblendung, die man fast versucht ist, eine Verstockung wider die Wahrheit zu nennen. Es war Prof. Harnack ein leichtes, die tatsächlichen Aufstellungen jenes Schreibens durch einen offenen Brief vom 10. Sept. 1914 ad absurdum zu führen. Er konnte mit Recht sagen: „Ich sehe in diesen Behauptungen zum mindesten eine furchtbare Selbsttäuschung.“ Die Folgezeit hat in der deutschen Presse, auch in den deutschen Kirchenzeitungen ein ungeheures Material zu diesem Thema beigebracht. Die vortreffliche Schrift von Pfarrer D. Steinlein in Ansbach: „Die schwere Schuld der englischen Christen in diesem Krieg“ (Ansbach, Brügel u. Sohn 0,40 M.) wirkt wie eine vernichtende Anklage. Es ist gewiß anzunehmen, daß die Mehrzahl der englischen Christen, dank der diabolischen Verlogenheit ihrer Regierung, die Tatsachen einfach nicht kennt. Aber auch hier gilt das Wort: „Ihr habt nicht gewollt.“ Man könnte vieles wissen, wenn man nur wollte; das christliche Gewissen könnte aus dem, was man weiß, noch reichlich Anlaß nehmen zu Einsprache, aber der englische National-Charakter läßt das nicht zu. Man protestiert gegen die angeblichen belgischen Greuel, keine Stimme erhob sich gegen die tatsächlichen russischen Greuel in Ostpreußen. Die Missionare in Kamerun und auf der Goldküste wurden in der entehrendsten Weise deportiert, ja mißhandelt, der Willkür der verachteten Schwarzen preisgegeben. Die englische Regierung stellte die Tatsache glatt in Abrede. Missionsinspektor Dr. Oehler in Basel trat den Tatsachenbeweis an unter reichlicher Beibringung von Material, mit Angabe von Namen, Ort und Zeit. Die englischen Missionsfreunde schwiegen. D. Steinlein schreibt: „Eins geht aus dem Vorgesagten mit aller Deutlichkeit hervor: Für die Engländer, und zwar auch für die erdrückende Mehrzahl der englischen Christen, gelten als oberster Maßstab für die Beurteilung der Dinge nicht die Wahrheit, die Sittlichkeit, das Ge-

wissen; höher als all das stehen ihnen vielmehr die Interessen Englands. Ganz gleichartige Schlechtigkeiten werden, je nachdem es diese Interessen zu erfordern scheinen, das eine Mal mit größter sittlicher Entrüstung verurteilt, das andere Mal dagegen als ganz harmlos behandelt. Ja sogar für die Feststellung von Tatsachen sind je nachdem die englischen Interessen von ausschlaggebender Bedeutung. Von den Greueln der Belgier im fernen Afrika erfuhr man in England. Dagegen von den Greueln, die auf dem nahen europäischen Festland von den Freunden der Engländer verübt wurden, wissen jene 42 englischen Kirchenmänner absolut nichts.“

Wir ergänzen das durch eine geschichtliche Erinnerung: die grauenvollen Mißhandlungen der Schwarzen im Kongostaat durch belgische Offiziere und Regierungsbeamte erregten vor fünf Jahren, als England selbst den Kongo zu erwerben trachtete, einen Sturm der Entrüstung. Englische Missionare brachten sie ans Licht, englische Menschenliebe konnte sich nicht genug tun, sie in den Grund der Hölle zu verdammen. Die Kongo-Liga bildete sich. Auch Deutschland leistete Vorspann. Der Edinburger Missions-Konferenz sollte ein flammender Protest dawider unterbreitet werden; aber inzwischen hatte man ja mit Belgien ein stilles politisches Abkommen. Es gelang dem Vorsitzenden des Kongresses, den geplanten Protest in eine völlig farblose und indifferente Resolution zu verwandeln. Und man gab nach — leider auch deutscherseits. So ist schon immer der englische Missionsgedanke von opportunistischen Ideen bestimmt gewesen und das englische Christentum durch nationale Interessen bestimmt worden.

Die Zeitschrift: „Christentum und Gegenwart“ bemerkt unter dem Stichwort: „Englische Frömmigkeit“. „Bei dem normalen Engländer hört Kenntnis, Vernunft und Gewissen auf mit den Grenzen seiner Nation. Wenn je ein Volk sich für das „ausgewählte“ gehalten hat, so ist es das englische. Ganz naiv wird — und zwar nicht nur in der Mission — das Interesse des britischen Weltreichs mit den Interessen des Reiches Gottes verwechselt. Eine Regierung, die ganz rücksichtslos für die Mehrung der britischen Macht sorgt, wird immer bei weitaus dem größten Teil des englischen Volkes kritikloser Zustimmung gewiß sein.“ Gewiß besteht für die Glieder jeden Volkes die Gefahr, daß durch nationale Rücksichten das rechte Urteilsvermögen und der Wahrheitssinn getrübt werden. Wir alle müssen hier auf der Hut sein. Aber bei den Engländern handelt sich's nicht bloß um eine unbewußte Gefahr. Bei ihnen ist das alles vielmehr zum Prinzip erhoben. Wir haben hier nichts anderes vor uns, als den ins Englische übersetzten vorgeblichen Jesuiten-Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel. — Der nordische Schriftsteller R. Kjellen sagt in seinen sehr lesenswerten Aufsätzen über die Psychologie des englischen Nationalgefühls: „Es kann sich bis zum vollständigen

Jesuitismus in Palmerstons: right or wrong, my country — steigern.“

Das Unmoralische wird erst dadurch ganz gefährlich, daß es zum Prinzip erhoben wird. Das hat England getan, und das englische Christentum hat dem nicht nur nicht gewehrt, sondern hat das sogar geduldet. Das ist sein Bankerott.

Das neupietistische englisch gefärbte Christentum der letzten Jahrzehnte bei uns ist schon immer unlauter gewesen, unbewußt unlauter, in sich zwiespältig, vom Subjektivismus zerfressen, der Selbsttäuschung preisgegeben. Es hat auch bei den Einzelindividuen sich sehr oft nicht erwiesen als ein Christentum der Zucht und der Kraft. Wir haben da erschütternde Beispiele erlebt von hohem christlichen Selbstbewußtsein, verbunden mit völligem moralischem Verfall. Man nennt seine Träger „Heuchler“ — es wird ja jetzt allerorten vom „heuchlerischen Christentum“ Englands geredet — sie sind's nicht im trivialen Sinn des Worts; sie gehören zu der sehr zahlreichen Klasse von Menschen, die sich selbst betrügen, systematisch und aus Prinzip. Schon Brieger hat in seiner „Reformation“ darauf hingewiesen, daß die Wurzeln, die Träger und die Motive der Kirchenerneuerung im 16. Jahrhundert in Deutschland und England grundverschieden gewesen sind. Hier Luther, der Mann des deutschen Gewissens, der nichts weniger war als ein Opportunist, dort Heinrich VIII., sittlich verkommen, roh und brutal, den Luther unter die „Teufel und Teufelslarven“ rechnete, wiewohl jener schon seinen Beruf als „Reformator“ entdeckt hatte, dem der deutsche echte Reformator schon anno 1522 zurief: „Ich will dir den Lügenkützel wohl vertreiben.“

Die vorher geschilderte Zwiespältigkeit ist stets im englischen Christentum vorhanden gewesen. Es war immer, nicht zwar heuchlerisch, aber unterwertig. Die persönliche Frömmigkeit sehr vieler echter Christen unter den Engländern soll damit nicht angetastet sein. Wir reden hier von der Frömmigkeit der Volksseele. Die hat in England von jeher schlecht bestanden vor dem ersten aller Gebote: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Das Württembergische Kirchenblatt redet in vortrefflichen Ausführungen unter dem Stichwort: „Die erkrankte Kultur“ von dem schweren Niedergang der englischen Moral, im Anschluß an die Schrift von Prof. Dr. Sombart: „Händler und Helden“. Auch das Wort Jesu: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ ist Englands Frömmigkeit verhängnisvoll gewesen, mehr als nach außen in die Erscheinung trat. Und es fing an, auch uns sehr gefährlich zu werden. Der Krieg ist nach beiden Seiten hin ein reinigendes Gewitter. Sombart schreibt: „Kein Zweifel: die händlerische Kultur war vor dem Kriege drauf und dran, sich die Welt zu erobern. — So viel steht fest: in England war die Menschheit zuerst an der händlerischen Weltanschauung erkrankt. Aber die

„englische Krankheit“ hatte dann weiter um sich gegriffen und hatte auch den deutschen Volkskörper schon befallen.“

Auf den S. 209 dieses Jahrbuchs gedruckten Aufruf: „An die evangelischen Christen im Ausland“ gaben 42 englische Kirchenmänner, darunter der Vertreter der britischen Bibelgesellschaft, J. Herbert Darlow in Cambridge, eine überaus dürftige Entgegnung, in der der angebliche deutsche Neutralitätsbruch (als wenn Belgien nicht längst auf Englands Veranlassung seine Neutralität preisgegeben hätte) die übliche Rolle spielte. Sie unterschieden zwar zwischen Anlaß und Ursache des Krieges, für letzteren war natürlich Deutschland allein verantwortlich, deren Geist werde repräsentiert durch Bernhardi (dessen rein militärtechnisches Buch in Massen in England verbreitet worden war) und Treitschke, den Geschichtschreiber von nationalem Schwung, der ausdrücklich dem Staat die Verfolgung sittlicher Ziele zur Aufgabe stellt. Auf die deutlich gekennzeichneten deutschen Beschwerden: Grausamkeiten und Schamlosigkeiten gegen deutsche Frauen und Verwundete, die Herbeirufung des heidnischen Japan, die Überspielung des Krieges auf das Missionsfeld etc. ging man eigentlich kaum ein, wiewohl der Aufruf mit einem Appell an das Gewissen der christlichen Brüder schloß. Das hat nichts erreicht als völlige Verstockung wider die Wahrheit und schließlich, je größer die Enttäuschung Englands wurde, wütenden Haß. Maßgebend wurde immer mehr für das englische Kirchentum, was Lord Asquith in einer Parlamentsrede am 22. Oktober zu sagen wagte:

„Die Nachwelt soll wissen, wie in diesem Kriege England, Frankreich, Belgien, Rußland und Deutschland vorgegangen sind. Wir könnten wegen des deutschen Vandalismus Rache nehmen, aber dazu müßten wir auf eine zu tiefe Stufe heruntersteigen. (!) Überlassen wir das Urteil lieber der Geschichte. Nicht alle Deutschen billigen die Mittel des Schreckens, die dem Kaiser gefallen. Viele haben die Verurteilung ausgesprochen, denn jeder zivilisierte Mensch muß sich dagegen aufbäumen. In der Tat hat ein großer Teil Deutschlands den Weg menschlichen Fortschrittes betreten; aber nur äußerlich, denn in Wirklichkeit ist das teutonische Volk eine Gesellschaft, die mehr als ein Jahrhundert hinter unserem Zeitalter zurückgeblieben ist. Äußerlich mögen die Deutschen Universitätslehrer und Professoren der Philosophie sein, moralisch sind sie aber weniger wert als der letzte Pariser Apache. Nicht alle Deutschen sind mit diesen Brutalitäten einverstanden, das beweist der Rücktritt von Moltkes, der, angeekelt durch so viel Bestialität, auf sein Amt verzichtete, um nicht teilzuhaben an den wahnsinnigen Verrücktheiten des Kaisers und des Hofes von verächtlichen Fanatikern, der diesen umgibt. Wenn man die deutschen Soldaten Hunnen nennt, so beschmutzt man sogar das Andenken Attilas, denn wer kaltblütig einem Geschöpf die Hände abschneidet und schamlos eine wehrlose Frau verstümmelt, kann

nicht unser Nächster sein. Die Deutschen gehen mit den Gefangenen in ihrer Gewalt ebenso um, wie seinerzeit mit den unglücklichen Afrikanern, so daß sie also schon eine lange Erfahrung darin haben. Darum muß Deutschland von der Weltkarte verschwinden, niemals darf sich ähnliches in der Geschichte wiederholen, denn das ist eine Schande, die nicht allein auf die Teutonen fällt, sondern auf alle anderen, die da dulden, daß ein Volk von Barbaren mitten unter den zivilisierten Völkern bestehen darf.“

Nun wurde auch in den Kirchen aufgerufen zum „heiligen Krieg“ und Rekrutenlisten ausgelegt; die einzelnen Denominationen: Hochkirche, Baptisten, Kongregationalisten wetteiferten untereinander. Die Namen der Angeworbenen wurden von den Kanzeln verkündet. In der Folge streiften die Gebete mancher Geistlichen an Blasphemie, so wenn im Temple in der London-City der Archidiakon gegen den „preußischen Antichrist“ betete. Oder: „Du hast den Geist des deutschen Kaisers mit Wahnsinn umnachtet, du hast den deutschen Kronprinzen veranlaßt, Selbstmord zu begehen. Nun laß, o Herr, deines Zornes genug sein und sei ihnen wieder gnädig.“ Eine Schrift der bekannten Evangelistin Mrs. Penn Lewis (Keswick-Konferenz) bemühte sich, unter viel Aufwand von hysterischer Kraft und Schwarmgeisterei nachzuweisen, daß „Wilhelm II. von Dämonen besessen sei.“ Das wurde von den englischen Christen mit Heißhunger gelesen. Die Zeitschrift „Life of Faith“ brachte in der Korrespondenz von A. L. die bescheidenen Fragen: Ist es recht, daß das sog. christliche England mithilft, die halbasiatischen russischen Horden auf Europa zu hetzen? Ist es recht, daß das sog. christliche England bei dem heidnischen Japan Hilfe sucht, um eine andere sog. christliche Nation zu erdrücken? Das brachte Aufregung. Einer schrieb: Wenn Europa überflutet werden soll, so ist es besser, es werde von den Russen überflutet, als von den barbarischen Horden des deutschen Kaisers. Ein anderer: Ich will lieber Schulter an Schulter mit einem Heidenvolk in den Kampf gehen, als mit einem sog. christlichen Volke, das Scheußlichkeiten begeht, die die ganze Welt mit Entsetzen erfüllen. Bezeichnend die Entgegnung eines dritten: die Bemerkung des A. L. hat sicher manche Leser überrascht. Mein einziger Trost ist die Überzeugung, daß der Schreiber gewiß kein Engländer ist. Als in demselben Blatt ein allgemeiner Buß- und Betttag für England verlangt wurde, schrieb ein Leser, das sei gewiß nicht zu empfehlen, denn die Feinde Englands könnten daraus schließen, es läge in den Ursachen des gegenwärtigen Krieges etwas, darüber das englische Volk Buße zu tun hätte. „Unsere Sache ist Gottes Sache, Christus selbst hat uns das Schwert in die Hand gedrückt zum Heil der Völker, ja selbst zum Heil Deutschlands.“ Der „Guardian“, das angesehenste anglikanische Kirchenblatt, dessen Leser meist den gesellschaftlich hochstehenden kirchlichen Kreisen angehören, schrieb (Nr. 3590): man müsse draußen und in den Kirchen auf

schreiend buntem Papier Plakate aushängen: „Warum müssen wir Deutschland anpacken? — weil seine anmaßende Brutalität eine Bedrohung der Zivilisation ist, weil es herrliche Städte und historische Kathedralen zerstört, weil es auf offenem Meere Minen hat (England wohl nicht?), weil es auf das geheiligte Rote Kreuz feuert (!), weil sein geschwornes Kampfziel Britanniens Zerschmetterung ist.“ Das ist natürlich in den Augen der englischen Christen die Sünde wider den heiligen Geist. Deutschlands geplante Zertrümmerung dagegen ist ein heiliges Werk Gottes. Im Leitartikel der nämlichen Nummer schreibt der „Guardian“:

„Die willkürliche und wohlüberlegte Zerstörung der Rheimser Kathedrale hat die berechnende Ruchlosigkeit der deutschen Kriegsführung besiegelt. Diese brutale Barbarentat wird erhöht durch die Tatsache, daß das Rote Kreuz auf dem Dome wehte und derselbe deutsche Gefangene und französische Verwundete barg. Aber, wenn die Horden grausamer und oft betrunkenen Wilder, die auf Befehl des Kaisers gegen Frankreich und Belgien losgelassen sind, nicht einmal Weiber und Kinder achten, dann kann man nicht erwarten, daß sie ein reines Symbol, wie die Flagge des Leidens, werthalten. Die Beschießung und Verbrennung der Rheimser Kathedrale hat die Welt noch mehr als die Zerstörung von Löwen davon überzeugt, daß ein Heer, das sich über alle Kriegsgesetze, alle Regeln des Völkerrechts hinwegsetzt, das vor keinem Akte der Grausamkeit zurückschreckt und unter Nachsicht, wenn nicht gar Aufstachelung der höchsten Kreise in Schurkerei schwelgt, sich außerhalb der Zivilisation stellt.“

Ja, es wurde sogar in Vorschlag gebracht, alle englischen Denominationen sollten den Protestantismus ablehnen, weil er aus Deutschland stamme. So in der Hochkirche, ebenso bei den Dissenters. Der „Brüderbotschafter“ schrieb aus der Feder eines englischen „Bruders“: Die deutschen Soldaten — sie kommen, sie trinken, sie betrinken sich, sie schießen auf uns und zünden unsere Häuser an . . (dieser naive Bruder hatte nach der Kriegserklärung Englands von den Deutschen wahrscheinlich erwartet, daß sie die Waffe schleunigst niederlegen würden) . . , das Evangelium der Deutschen sind Nietzsche und Bernhardi; wir Engländer haben ein anders geartetes Christentum.“ Wer denkt bei dem Schlußsatz nicht an Luk. 18, 11?

Im Life of Faith schreibt F. S. Webster aus London, eine in christlichen Kreisen bekannte Persönlichkeit: „Ich bin fest überzeugt, daß dieser Krieg Gottes Streit ist und nicht Englands. Ich glaube, daß er in dem Sinne ein heiliger Krieg ist, daß wir uns in denselben nicht eingelassen haben aus Gewinnsucht oder Verlangen nach Ausbreitung unseres Reiches. Wir begannen denselben, um das Recht zu verteidigen und unsere Ehre zu wahren.“ Auch der Jesuitenpater Vaughan eiferte in Kriegsreden

wider Deutschland. Der „Zentralrat der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu“ erließ dagegen folgenden Einspruch:

Über die Kriegsreden des Vaters Vaughan (London) haben wir uns nicht äußern wollen, bevor der authentische Text seiner Ausführungen vorlag. Diese sind erst jetzt in Buchform in unsere Hände gelangt. Mit Genugtuung stellen wir fest, daß die tiefkränkenden, höchstbedauerlichen Worte, die Pater Vaughan in seinen Reden gegen die Person Sr. Majestät des Kaisers gebraucht haben soll, sich in der Schrift nicht vorfinden. Leider enthält aber das Buch andere Aufstellungen und Wendungen, die als schwer beleidigend und verletzend für das Oberhaupt des Deutschen Reiches und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit empfunden werden müssen. Im Namen der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu erhebe ich dagegen den nachdrücklichsten Protest. Unsere ganze Ordensprovinz hat nur mit dem schmerzlichsten Bedauern von diesen Angriffen Kenntnis genommen und weist dieselben in der entschiedensten Weise zurück. Exaten, 6. Januar 1915. J. A.: P. Hans Groß, S. J., Rektor des Kollegs von Exaten.

In England selbst blieben warnende Stimmen ganz vereinzelt. Der Zionist Israel Zangwill hielt in London und Leeds große Protestversammlungen, in denen er das Unmoralische des Bundes mit dem Zarismus und dem Heidentum Japans geißelte. Die englische Regierung ließ ihn alsbald verhaften. Ein deutsches Gemeinschaftsblatt, das seither große Stücke von dem englischen Christentum gehalten hatte, schreibt verzweifelt: „Das war ein Jude, der ein so deutliches Empfinden von der Ungerechtigkeit und Schändlichkeit dieses Krieges hatte. Wo sind die Christen? Ist denn keiner da, der es wagt, der Regierung zu sagen, wie sie sich mit Schimpf und Schande bedeckt? Ist keiner da, der es wagt, wie einst Elias zum König Ahab ging und Johannes der Täufer zu Herodes?“

Doch einer war da. Der Reverend H. J. Dixon schrieb in einem Organ der englischen Arbeiterpartei — sonst öffnete sich ihm wohl keine englische Zeitung:

„Wir kämpfen gegen das wissenschaftlichste, das unternehmungsreichste und das fortschrittlichste Volk in Europa. . . Wir kämpfen gegen ein Volk, das die größten Philosophen, die vornehmsten Theologen, die angesehensten Gelehrten und Komponisten sowie einige der ersten Schriftsteller aufzuweisen hat; gegen ein Volk, das uns die Druckerpresse, den Kindergarten, die Volksversicherung, den internationalen Sozialismus und die protestantische Reformation geschenkt hat. In der Absicht, dieses Volk zu zerschmettern, haben wir uns verbündet mit dem entsetzlichsten und grimmigsten Despotismus der Gegenwart und suchen Europa mit seinen barbarischen Horden zu überschwemmen. Und damit nicht genug. Wir haben die ehrenvollen europäischen Überlieferungen verletzt und haben Mohammedaner, Götzendiener und Teufelsanbeter herbeigeht, um für uns und in unserer Reihe zu

kämpfen. Unsere führenden religiösen Zeitungen erklären, daß der unternommene Krieg ein heiliger Krieg sei, ein Streit zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christentum und Barbarentum, ein Kampf für die Freiheit. Die Wahrheit, das Licht, die Freiheit, das Christentum — sie haben in der Tat wunderbare Gefolgsleute gefunden! Wir brüsten uns auch als die Beschützer der kleinen Völker und geben uns das Ansehen von ständigen Förderern ihrer Unabhängigkeit, Unverletzlichkeit und Berechtigung. Aber wir unterlassen es, uns an Persien, Ägypten, Armenien, Tripolis, die Burenstaaten und die indischen Völkerschaften zu erinnern! Wir haben uns verstrickt in diesen Kampf durch Bündnisse und Verträge ohne Zustimmung und ohne Wissen des Volkes und des Parlaments.“

Aber die englische Christenheit schwieg. Nur einige matte Stimmen ließen sich hören: die Quäker, nicht eigentlich aus Gerechtigkeitsgefühl, sondern weil sie grundsätzlich gegen jeden Krieg sind. Aber ein Teil von ihnen machte dennoch die Hetze mit; wieder grundsätzlich, weil es den „deutschen Militarismus“ zu stürzen gelte. Erst neuerdings werden unter den baptistischen Denominationen warnende Stimmen laut; sie sind noch sehr vereinzelt. Das Blatt „Auf der Warte“ (Nr. 12, 1915) teilt einige daraus mit.

Auch im neutralen Ausland, soweit germanisches Blut reicht, wird Englands folgenschwere Verstockung beklagt. Das Berner evangelische Volksblatt „Brosamen“ (Nr. 48, 1914) schreibt:

„. Es geht überhaupt gegenwärtig von England eine unheimliche, schauerliche Lügenmacht aus. Es ist uns Gewissenspflicht, gegen solche Lüge und Verleumdung kräftig Stellung zu nehmen, wo und wie wir können. Wir werden dies um so kräftiger tun, als die verleumdete deutsche Nation erst durch die Entlarvung Englands gerechtfertigt werden kann. „Lieber Brücken schlagen“, ruft man uns zu. Wir antworten: alles hat seine Zeit, klagen, anklagen und Brückenschlagen. Leider kann es sich jetzt ums Brückenschlagen nicht handeln zwischen Deutschland und England. Auch nicht in der Weltmission. Der Riß, den England verschuldet, erweitert sich von Tag zu Tag und wird zum Abgrund, der immer tiefer klappt. Und wenn einst in ferner, ferner Zeit dieser Abgrund wieder ausgefüllt werden soll, so muß es damit beginnen, daß England seine Schuld einsieht und bereut. England hat den Krieg unter die Heidenvölker getragen, es läßt deutsche Kolonien rauben und deutsche Missionare gefangen nehmen. Es setzt sich in seinem hochmütigen Weltbeherrschungswahn und in seinem grämlichen Neide offen über jede Rücksicht hinweg und macht die christliche Mission unter Mohammedanern und Heiden zum Spott. Täuschen wir uns nicht: der Krieg zwischen den evangelischen Großmächten Europas zerstört alle gehegten Missionshoffnungen. Eine Missionsepoche scheint zu Ende gegangen. Es

wird ja einmal ein neuer Missionstag anbrechen. Aber wann? Das weiß Gott allein.“

Was der Krieg zerstörte? — Für lange hinaus die Geistesgemeinschaft englischen und deutschen evangelischen Christentums. Auch die religiösen Richtungen innerhalb des deutschen Protestantismus, die sich seither geistig ernähren ließen von England, machen sich frei davon. Ein Mitglied des deutschen Zweiges der Evangelischen Allianz schreibt im Beiblatt des Reichsboten Nr. 25, 1915:

„Es dürfte endlich der Zeitpunkt gekommen sein, wo wir uns von diesem englischen Christentum lossagen, das gerne in hohen Tönen von Bekehrung, Heiligung und Kindern Gottes redet, im Völkerleben aber keine Gerechtigkeit anerkennt und bis in die Reihen der leitenden Persönlichkeiten der Heilsarmee hinein niemals einen Nichtengländer als gleichwertig und gleichberechtigt anerkennt. Wir haben gewiß manches von den englischen Christen lernen können und dankbar auch von ihnen gelernt, leider mancherorts auch allzuviel von ihnen angenommen. Wo Christen in den grundlegendsten Punkten der Moral neben dem Christentum stehen, deshalb, weil letztere für ihre Regierung nichts Verpflichtendes haben, muß jede Verbindung mit ihnen aufhören. Die an sich gute Sache der Evangelischen Allianz wird darum bei uns nicht zu kurz kommen, der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz wird freilich das englische Komitee zuerst zu einer Erklärung veranlassen, bevor er eine endgültige Entscheidung treffen kann.“

In der „Reformation“ Nr. 12, 1915 schreibt E. Pfeiffer unter dem Titel: „Zusammenbruch“:

„Das englische Volk ist mit den Völkern der halben Erde über uns hergefallen zu dem gar nicht sonderlich verhüllten Zwecke, uns durch Vernichtung unseres Handels zu bestehlen und auszurauben. Sollten da nicht wenigstens unsere englischen evangelischen Mitbrüder gegen uns eine gewisse Gerechtigkeit zeigen? Zuviel verlangt! Gut, seien wir bescheidener: haben sie wenigstens menschliche Achtung bekundet vor der sittlichen Majestät eines großen Volkes, das sein alles setzt an seine höchsten Güter? Nichts von alledem! Was wir sehen, ist ein einziger großer, schnöder, undankbarer Bruderverrat! Und je tiefer deutsche Christen den Gedanken evangelischer Brüderschaft und Einigkeit im Geist erfaßt hatten, desto schrecklicher ist die Katastrophe, die sie jetzt erleben. In welchem Volke hätten denn auch die Christen treuer und hingebender an diesem herrlichen geistigen Einheitsbaue arbeiten können, als gerade im deutschen Volke? . . .

Das öffentliche Christentum des englischen Volkes hat Bankerott gemacht. Unsere Missionsnachrichten über die englischen Quälereien gegen unsere Missionare, gegen Frauen, ja

gegen sterbende Frauen, gegen Unschuldige und Kinder, die Mitteilungen über alle die Kolonialgreuel gegen Weiße, über die todbringenden Konzentrationslager, das alles beweist, daß wir es nicht mit Verfehlungen einzelner zu tun haben, sondern mit einem satanischen System, das Zeugnis davon gibt, wie tief der Adel dieses einstigen Missionsvolkes in den Schmutz gesunken ist. Welcher deutsche Missionar wird noch einem englischen in Zukunft die Hand drücken können? Müssen sich die englischen Christen jetzt nicht von schwarzen und gelben Heiden in der Menschlichkeit beschämen lassen?

Eins ist nach alledem endgültig vorbei: das Vorbild des englischen Christentums; das ist gerichtet. Sorgen wir nur, daß nun unser Tempel sauber werde und bleibe!

Nicht nur die geistliche, sondern damit auch die organisatorische Gemeinschaft haben die Engländer geschändet. Der Sekretär des englischen Welt-Allianz-Komitees Mr. M. Gooch hat uns deutschen Christen ebenso freche wie lügenhafte Beleidigungen ins Gesicht geschleudert. Diese Organisation muß für uns so lange erledigt sein, als dieser Heiligsprecher englischen Strolchtums an dieser Stelle steht.

In Zukunft müssen die deutschen Christen sich mehr auf ihr deutsches Christentum besinnen. Die alberne Ausländerei muß auch bei uns Christen aufhören. Wir werden Wahres und Gutes anerkennen, auch wenn es in fremdem Gewande kommt; aber wir müssen in Zukunft aufhören, dem ausländischen Kleide nachzulaufen. Mehr Tempelkontrolle brauchen wir! Wir werden keinen Ehrlichen aus unserer Gemeinschaft stoßen; englische ehrliche Christen werden wir aber künftig aufnehmen nicht mehr weil, sondern trotzdem sie Engländer sind. Nach dem erlebten schmählischen Bruderverrate heißt es doppelt: Prüfet alles!

Englisches Unwesen ist in manche unserer Kreise tief eingedrungen; da gilt es: ausfegen! Vertiefen und erhöhen wir unsere deutsche Art und deutsche Form. Deutsch in der Ausprägung sei auch bei uns im religiösen Leben mehr und mehr die Lösung.

Von dem Zusammenbruche, den wir jetzt an England erlebt haben, wird es wohl kaum ein Aufstehen mehr geben. Aber, Gott sei Dank, es wird ein Neues kommen, weil ein Neues kommen muß; denn es bleibt auch in Zukunft, daß Gott in jedem Volke die Seinigen hat. Doch die Gemeinschaft, die wir neu errichten möchten, muß ganz neue Grundlagen haben, es muß eine Erneuerung aus der Tiefe heraus sein. Und wenn wir das sagen, dann wollen wir uns selber demütig mit einschließen; denn wir sind deutsche Christen!“

So weit die Reformation.

Wesentliche Verluste befürchten wir unsererseits von dem kirchlichen Bruch mit England nicht, nicht einmal für die Zukunft der Mission. Es wird sich auch hier bestätigen: „und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

*

*

*

Was der Krieg zerstörte -- an äußeren Werten im deutschen Vaterland, fällt zum größeren Teil der Provinz Ostpreußen, zum geringeren den westlichen Grenzbezirken in Oberelsaß zur Last.

Bei der Tagung der Ostpreußischen Provinzialsynode am 15. Dezember 1914 sagte der Konsistorialpräsident *D. Kähler*:

„Die Heimsuchung unserer Provinz und ihrer evangelischen Kirche ist größer denn je in ihrer an Prüfungen reichen Geschichte. Fast ein Viertel unserer Kirchengemeinden sind zurzeit aufgelöst. Ihre Glieder sind zum Teil vom Feinde getötet, schwer mißhandelt und vergewaltigt oder nach Rußland verschleppt. Unter den Flüchtlingen hat der Tod schon auf den Landstraßen reiche Ernte gehalten; Kinder sind dort geboren. Viele sind bettelarm, siech und elend geworden. Mancher hat, losgelöst von Zucht und Sitte, zu handeln gelernt nach dem Willkürsatz: Not kennt kein Gebot. Tausende und aber Tausende weilen fern von der ostpreußischen Heimat und laufen Gefahr, ihr entfremdet zu werden. — Mit ihren Gemeinden schwer heimgesucht ist eine große Zahl unserer Geistlichen. Drei Geistliche sind bei der ersten Invasion — zwei als Geiseln, einer als Kriegsgefangener — nach Rußland verschleppt, und das letztere Los scheint jetzt weiteren drei geworden zu sein. Etwa 120 sind zurzeit genötigt, ihrem Amtssitz fernzubleiben.“

Nun ist der äußere Druck ja gehoben, hoffentlich für immer. Auch der äußere Aufbau der Gemeinden wird seinerzeit erreicht werden, aber schwere Narben wird das kirchliche Leben auf lange hinaus tragen müssen. Etwa 400 000 Ostpreußen sollen als Flüchtlinge noch außerhalb der Grenzen der Provinz weilen. Viele werden nie wiederkehren, manche Landgemeinde wird veröden.

Nach einer Aufstellung der Kreuz-Zeitung (1915, Nr. 139) sind beim ersten Einfall der Russen, wiewohl diese damals mancherorts schonend und human verfahren, dennoch 4000 wehrfähige Männer sowie Frauen und Kinder weggeschleppt worden, deren Schicksal heute noch in Dunkel gehüllt ist. 2000 Zivilpersonen wurden von disziplinelosen Horden getötet und nahezu 10 000 Gebäude zerstört. Der zweite Russeneinfall würde noch viel verheerender gewütet haben, da von Disziplin in der russischen Armee kaum noch die Rede war, wenn nicht ein viel kleinerer Teil der Provinz ihm ausgesetzt gewesen wäre. Trotzdem sind auch da wieder rund 4000 Männer, Frauen und Kinder ermordet worden oder weggeschleppt, — das Schicksal vieler ist noch ganz ungewiß, — und mindestens 10 000 Gebäude zerstört und rund

80 000 völlig ausgeraubt. — Das Beutemachen war, wie nachher in Memel völlig organisiert, von den Offizieren geleitet. In Memel fand man bekanntlich bei der Wiedereroberung ganze Züge, zur Abfahrt nach Rußland fertig, gepackt mit Mobiliar, Bildern, Hausgerät, Klavieren und dergleichen. Das alles ist doch eine vernichtende Anklage gegen die „Kultur“ Rußlands. Aber dort freilich gilt ja im eigenen Land das Stehlen kaum als Unrecht. Bewundernswert ist die Fassung, die stille Geduld, der ausharrende Mut, mit dem die Bevölkerung den schweren Druck der harten Zeit getragen hat.

Über die Zahl der zerstörten und verbrannten Kirchen, Gemeindehäuser und Pfarrhäuser können wir zurzeit noch keine Gesamtaufstellung geben. Die Zahl der völlig zerstörten Kirchen ist nicht so groß, als man annehmen sollte, mancherorts sind sie geschont worden mitten in den niedergebrannten Ortschaften, so berichtet der Provinzialkonservator Baurat Prof. Dr. Dethlefsen im Zentralblatt der Bauverwaltung. Manche Kirchen, die unsrerseits beschossen werden mußten, weil der Feind sie als Beobachtungsstand benutzte, sind wiederherstellbar, so in Gerdauen, Glockstein, Possessern. Ein Verlust ist die völlige Zerstörung der alten Kirche in Allenstein. Sie wurde mit dem geschichtlich interessanten Inneninventar von den Russen völlig ausgebrannt und der feste Turm noch besonders gesprengt. Auch die alte Ordensburg Tapiau ist schwer beschädigt, während Neidenburg und Soldau besser wegkamen. Dagegen liegen in Lyck und Schirwindt die Kirchen mit dem Ort in Trümmern.

Nach einer Aufstellung des Konsistoriums sind alle kirchlichen Wertgegenstände im Kriegsgebiet geraubt worden, darunter auch wertvolle Goldschmiedearbeiten alter Zeit. So verschwanden in Groß-Engelen (Diöz. Wehlau) sämtliche Abendmahls- und Taufgeräte. In Schwentainen (Diöz. Ortelsburg) wurden silberne Armleuchter, silberner Kelch, Hostiendose, Patene, Weinkanne, Altarkruzifixe und Kranken-Kommuniongeräte gestohlen, in Ortelsburg ebenso Abendmahlsgeräte. Molthainen verlor eine wertvolle Patene aus dem 15. Jahrhundert. In den größeren Orten war es meist möglich, die Wertgegenstände der Kirchen vor dem Einbruch in Sicherheit zu bringen. Die 21 beraubten Kirchengemeinden sind meist kleinere Landgemeinden, in die der Feind überraschend einbrach.

Ostpreußens Pastoren haben sich als treue Hirten erwiesen. Sie blieben auf ihrem Posten, bis die Behörde sie abrief. Eigenmächtig fortgegangen ist keiner, viele haben ein schweres Martyrium auf sich genommen, den Verlust ihrer gesamten Habe getragen, ja etliche haben die Treue mit dem Tode besiegelt. Im Verein mit den Ortsvorstehern, oft genug auch allein, waren sie einem heimtückischen und grausamen Feind gegenüber die aufrechten und mutvollen Sprecher ihrer Gemeinden, und oft genug gelang es ihnen allein durch ihren Amtseinfluß, durch den Respekt, den sie

den russischen Offizieren einzufößen wußten, das Schwerste abzuwenden. Viele wurden ihrer gesamten Barschaft beraubt, etliche sind deportiert. Die Superintendenten Bury in Lyck und Skierlo in Johannisburg, sowie einige Pfarrer aus den masurischen Orten sind nach Rußland verschleppt und einstweilen für die Ihrigen verschollen. Über 30 vertriebene ostpreußische Pfarrer, deren Gemeinden einstweilen völlig verödet und verlassen sind, wurden vom Ev. Oberkirchenrat in unbesetzten Pfarrstellen anderer Provinzen vorläufig untergebracht. Viele bedürfen der pekuniären Durchhilfe. Die Pfarrvereine (man sehe den betr. Passus im Kap. „Vereine“) haben brüderliche Handreichung getan in jeder Beziehung und werden damit noch lange nicht müde werden dürfen.

Nach einer auf Anfrage uns freundlichst zugestellten Mitteilung des Herrn Konsistorial-Präsidenten D. Kähler in Königsberg (vom 31. Mai 1915) sind etwa 30 Kirchen und 20 Pfarrhäuser Ostpreußens derartig zerstört, daß ihre Wiederherstellung einem Neubau gleichkommt. Beträchtlich größer an Zahl sind Beschädigungen kirchlicher Gebäude. Aus den stehengebliebenen Pfarrhäusern haben die Russen Geld und Wertsachen gestohlen, Hausrat und Möbel zum Teil fortgeschleppt, zum Teil mutwillig vernichtet. Nach Rußland wurden sechs Geistliche verschleppt, vier davon mit ihren Familien, die meisten nach Sibirien, von einem hat man noch keinerlei Nachricht. Fälle von Tötung der Geistlichen sind dagegen nicht vorgekommen, wohl aber eine schwere Verwundung.

Ein Einzelbild der ostpreußischen Gemeindenot und Pastoren-treue gibt der Direktor des Evangel. Preßverbandes, P. W. Starck, auf Grund persönlicher Augenzeugenschaft: Tapiau am Pregel wurde 14 Tage lang durch einige Landsturm-bataillone gehalten wider die auf Königsberg vordringenden Russen. Dir. Starck schreibt:

„... Von echtem Heldenmut zeugt das Verhalten des Orts Pfarrers Superintendenten Kittlaus, der seine Gemeinde nicht verließ, als sie auch schon auf nur einige Wenige zusammengeschmolzen war, der der treue Berater und Mithelfer in der furchtbaren Not blieb, als die Granaten in die in Tapiau gelegene Irrenanstalt schlugen und ein furchtbares Blutbad unter den Irren anrichteten: 15 Tote und 31 Verwundete! 500 Irre ohne Nahrung, nur 1 Arzt, 3 Pfleger und 7 Pflegerinnen zu ihrer Obhut, und die Granaten schlagen ins Mauerwerk und zünden die Häuser, daß es Tag und Nacht brennt, reißen die Wege auf, zerschmettern das Kirchtor — in dieser Lage den Kopf oben behalten und Hirt der verängsteten Gemeinde zu bleiben, dazu braucht man mehr als Bravour!

Der Arzt will sich zurückziehen. Wer will's ihm verdenken? Er kann's nicht sehen, wie die Irren verhungern, und ihnen die Morphiumspritze zu geben, dazu fehlt ihm, wie er mit erstickter Stimme sagt, der Mut. Doch der Pfarrer schafft Rat. Das Proviantamt hilft noch einmal aus. Er ist in dieser Schreckenszeit

alles. Sein Amtszimmer müßte eigentlich sieben Schilder erhalten: Pfarre, Standesamt, Magistrat, Verpflegungsbüro, Auskunft, Kasino, Gerichtsstätte! Da kommt auch über ihn eine Stunde des Zagens! Aber in derselben Stunde bittet ihn der Kommandant, der wie ein Vater zu seinen Soldaten steht, einen Gefallenen mit militärischen Ehren zu begraben. Jetzt weiß der Pfarrer wieder, daß er hier unentbehrlich ist. Er hält aus. . . In der Frühe eines Tages wird er gefragt: „Ist heute Kirche?“ Er fragt dagegen: „Ja, ist denn aber heut Sonntag?“ Und nun steigt er selbst auf den Kirchturm und läutet die Glocken — sein Glöckner ist geflohen — deren Klang sich mischt mit dem Donner der Kanonen. Bald füllt sich das Gotteshaus, ein Leutnant spielt die Orgel, kompagnienweise strömt das Militär in die Kirche, deren Bänke erst von den Glassplittern gesäubert werden müssen, und bald tönt's durchs alte Gotteshaus, zuerst noch beklommen: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ Aber dann braust's trutzig zum Gewölbe empor: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Jedes Wort wird bei der Predigt von des Pfarrers Lippen verschlungen, zum Abendmahl bleiben alle abkömmlichen Krieger, und Ewigkeitsfrieden ruht über der heiligen Feier, während draußen die Kanonen donnern! Ein unvergeßlicher Gottesdienst, ein heller Lichtstrahl in den Sorgen nach den Schreckenstagen von Tapiau. Und solange ihrer in der deutschen Geschichte gedacht werden wird, wird man in Ehren den Namen des Superintendenten Kittlaus nennen.“

Im Oberelsaß ist die Lage der evangelischen Kirche und sind die Verluste der protestantischen Gemeinden noch nicht klar zu übersehen, weil in den Vogesentälern noch französische Heeres-teile stehen. Im Thanner und Masmünstertal ist seit Beginn des Krieges kein evangelischer Pfarrer mehr tätig. Pfarrer Liebrich aus Masmünster wurde von den Franzosen verschleppt. Pfarrer Hanich-Felleringen fand den Tod im Beruf. Er wurde von einer Granate getroffen, als er die Beerdigung eines Gefallenen vornahm. Viele Gemeinden auf der deutschen Seite des Besetzungsgebietes müssen notdürftig von Nachbarpfarrern bedient werden, da ihre Pastoren als Feldgeistliche, Lazarettpfarrer und dergl. verwendet werden. Am schlimmsten sind die Gemeinden dran, deren Pastoren von den Franzosen als Geiseln verschleppt sind. Diese werden im Innern Frankreichs gefangen gehalten. Der „Kirchenbote“ berichtet von einer Gemeinde in den südlichen Vogesen, daß in Abwesenheit fast aller Männer und des Lehrers Frauen abwechselnd Gottesdienst und auch Unterricht abhalten. Die Gemeinden Altmünsterol und Felleringen, die hin und her geworfen werden im Besitz der feindlichen Heere, sind nahezu aufgelöst in ihrem Bestand. In Altmünsterol durchschlug eine Granate das Pfarrhaus. In Lutterbach haben die Franzosen den Betsaal zum Wachtlokal gemacht, den Schrank mit den gottesdienstlichen Geräten ein-

geschlagen, die Altardecken als Putzlappen verbraucht und mit den Ornaten ihren Spott getrieben. Die hinteren Gemeinden des Münstertals, Stoßweier und Sulzern sind schwer erschüttert, ihre Geistlichen deportiert, ihre Kirchen Pferdeställe. Die größeren Stadtgemeinden: Colmar, das eine Zeitlang geräumt war, Mülhausen, das zweimal von den Franzosen besetzt war, leiden unter dem Wegzug der altdeutschen und auch vieler reichsländischen Gemeindeglieder.

Die vom Ev. Oberkirchenrat angeordnete Kollekte zur Linderung der Kriegsnot der evangel. Gemeinden des Reichslandes ergab seither rund 250 000 M.

6. Der religiöse und kirchliche Neubau nach dem Krieg.

Wir haben mit Anerkennung, optimistisch vielleicht, im ersten Abschnitt dieses Kapitels von den religiösen Wirkungen und Rückwirkungen bei Kriegesausbruch und während des Krieges geredet. Es ist nun ein uralter Fehler der menschlichen Beurteilungskraft, Erfolge des Augenblicks gleichzusetzen mit dauernder Veränderung der Situation, und die Beharrungskraft des in irgend einem Moment durch eine neue Geistesbewegung überdeckten alten zu unterschätzen. An diesem Fehler hat der ganze Betrieb der Evangelisation, zu meist in seinen Anfängen, schwer gekrankt. Darin hat für sie viel Enttäuschung gelegen, und diese Enttäuschung war für sie nicht unverdient. Man gewinnt die Massen nicht im Sturm für Gott; selbst der Krieg kann das nicht, wiewohl er von jeher die gründlichste Evangelisation gewesen ist. Man hat von einer „religiösen Neugeburt der deutschen Volksseele“ geredet. Das sind Utopien, gerade jetzt wird unendlich viel darauf ankommen, klar zu sehen und nüchtern zu urteilen.

Gehen wir von dem Gewissen aus, dafür Übereinstimmung vorausgesetzt werden kann. Daß das Berichtsjahr 1915 ein epochemachendes Jahr in der Geschichte des deutschen Volkes sein wird, so oder so, ist unbestreitbar. Änderungen, sehr tief greifende Änderungen, vielleicht in der politischen Machtverteilung, gewiß aber in der Gestaltung der Geisteswelt werden von diesem Jahr ausgehen. Auch die Kirche steht vor einem Neubau, vielleicht vor einem Umbau ihres eigenen Wesens. Wir möchten nicht ohne weiteres behaupten, daß spezifisch neue Aufgaben, von denen die Vergangenheit nichts gewußt hat, an sie herantreten werden, aber die Erfüllung ihrer alten Aufgaben wird mit gesteigerter Kraftanstrengung, zum alten Ziel, aber mit neuen Mitteln, nach alten Prinzipien, aber mit neuen Methoden erstrebt werden müssen. Im Moment des Friedensschlusses beginnt der Geisteskampf der Kirche um den Besitz der Volksseele. Jetzt ist Mobilmachung. Alles bis dahin Erstrittene und Gewonnene ist Vorpostengewinn, Augenblicks-

erfolg. Ihn zu halten, zu befestigen, zu vertiefen, zu mehren — das ist Aufgabe der Zukunft.

Es wird ja auch auf sozialem Gebiet, für das bürgerliche und Geistesleben der Nation viel erwartet. Der gewaltige Sturm, der verheerend dahinbraust, werde — so meint man — von selbst nicht nur große Veränderungen, sondern erhebliche Verbesserungen für das Volksleben bringen. Dem Herabsinken in den Materialismus werde ein neugeborner Wille ein Halt zurufen, ein reiner Idealismus werde aufsteigen. Vaterland und Gemeinsamkeit des völkischen Empfindens würden mehr bedeuten als jemals zuvor. Wir würden an ihm neuen Glanz entdecken, nachdem so viel deutsches Blut dafür geflossen sei. Eine große Versöhnung aller Stände werde sich anbahnen als Frucht gemeinsam getragener Not. Der öde Parteihader werde auf Nimmerwiederkehr ausgetrieben sein. Das monarchische Empfinden werde fortan fest verankert sein im Volksbewußtsein, und vor allem weite Kreise des Volks würden dem Christentum, das einen unwiderleglichen Beweis seiner Lebenskraft und Unverwüstlichkeit und Unentbehrlichkeit geliefert habe, nicht mehr ablehnend gegenüberstehen. Gewiß von dem allen kann viel gewonnen werden, aber nur durch intensive Arbeit. Diese Ideale sind nicht unerreichbar, aber realisierbar nur durch religiöse Unterbauung. Von selbst kommt von dem allen nichts. Die Geschichte berechtigt uns keineswegs, das anzunehmen oder gar zu erwarten, auch nicht die Geschichte der Zeit nach den Freiheitskriegen. Das Jahrzehnt 1870—1880 ist sogar eine sehr ernste Warnung. Es gibt gerade für die evangelische Kirche Deutschlands keinerlei Siegespreis, keinerlei Ruhmestitel her. Kaum jemals zuvor war die Kirche so arm, so ohnmächtig, so entschlußlos, so gelähmt, als nach jenem siegreichen Krieg. *Discite moniti.*

Man konnte jahrzehntelang in den Kirchenzeitungen bewegliche Klagen lesen über den „Tanz ums goldene Kalb“, über den Mammonsdienst, der damals Zeitsignatur war. Der große Kirchenabfall begann. Und doch hatte auch 1870 eine religiöse Vertiefung gebracht. Wo war sie geblieben? Man hatte den Aberglauben geglaubt, sie beharre automatisch. Man hat sie wohl nehmen wollen, aber man hat wenig dazu getan, man hat ihr nichts gegeben. Da zerrann sie. Es geht immer wieder nach dem alten Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, das er hat.“ Wir möchten auch hier illustrieren. Als Redaktor unseres Gemeindeblatts, das bereits im 68. Jahrgang erscheint und speziell für die Gemeinde verfaßt wird, ließen wir uns bald nach Kriegesausbruch den Jahrgang 1870 und 1871 vorlegen, um zu sehen, was damals die Väter geschrieben, und zu lernen. Wir machten da eine eigenartige Entdeckung. Man kann — so unglaublich es klingt — die Jahrgänge der Kriegszeit durchlesen, ohne auch nur zu ahnen, daß damals ein das Volksleben erschütternder und emporreißender Krieg

gewesen ist. Nirgend ist Bezug darauf genommen; nur in einer gelegentlich abgedruckten Predigt wird das in der Einleitung gestreift. Der Tenor des Blattes bringt keinerlei Kriegsnachricht, nichts von der Sorge der Zeit, nichts von den Gefallenen. Es ist, als sei der Krieg nicht da. Wir forschten nach den Ursachen dieser völlig unerwarteten Tatsache, dieser erstaunlichen Weltabgewandtheit. Etliche Alte konnten uns noch sagen, das alles sei damals so gewollt gewesen, man habe aus Prinzip die „politischen Bewegungen“ der Zeit ausgeschieden aus dem Gebiet des Religiösen, der Erbauung, der Gemeinde. Das alles war „Welt“, und man hatte es nur mit dem „Glauben“ zu tun. Uns war diese Feststellung ein Blitzlicht der Erkenntnis. Es wird gewiß nicht überall so gewesen sein. Aber wenn das an einem Orte geschehen konnte, der damals vielen als eine Pflegstätte des Glaubens galt, als ein besonderes Treibbeet im Garten der Kirche, so versteht man die Psychologie der Zeit nach 1870. Zwischen dem deutschen Volk und seinem Erleben, und den „Kindern Gottes“ und ihren Zielen stand damals eine Scheidewand. Kluge Leute glaubten, im Interesse der Kirche und zur Pflege des religiösen Lebens diese Scheidewand sorglich erhalten, ja verstärken zu müssen. Darf man sich eigentlich wundern, wenn der so vertretenen Kirche, die dem Volke alle Tage sagte in dem, was es aufs tiefste bewegte: „das geht uns nichts an“, wenn dieser Kirche von seiten der modernen Kultur die Antwort wurde: „du gehst uns auch nichts an“? Der Kirchenabfall 1870—1880 war nicht nur Verhängnis, er war auch Schuld. Die oben erwähnten Klagen vieler Kirchenzeitungen über den Mammonssinn und die Kirchenfeindschaft jener Zeit bedürfen starker Einschränkung. Das Gericht beginne am Hause Gottes.

Wie anders ist jetzt die Allgemeinsituation. Aus allen kirchlichen Richtungen heraus ist ein neuer Geist geboren worden. Männer wie Stöcker und Sulze — wir nennen nur diese — haben doch nicht umsonst gelebt. Die großzügige, zielbewußte Arbeit der letzten drei Jahrzehnte, die Kirche — oder sagen wir lieber, das von der Kirche gepflegte: Gottesfurcht und Gottesglaube, — wieder einzubürgern im Volksleben, sind doch nicht vergeblich gewesen. Männer aller kirchlichen Richtungen haben dafür sich eingesetzt. Organisationen verschiedener Tendenzen sind dafür tätig gewesen: der Evangelisch-soziale Kongreß so gut als der Evangelische Volksbund, die Freie christlich-soziale Konferenz ebenso wie die Innere Mission, und nicht zuletzt die Preß-Organisationen der Kirche. Auch die eigentlich kirchlichen Organisationen sind lebendiger, aktiver geworden; denken wir nur an allerlei Instruktskurse und dergleichen. Die Kirche als solche hat doch jetzt breiteren Boden im Volksleben, als vor einem halben Jahrhundert; nicht als ob unser Volk frommer geworden wäre als damals. Das soll nicht behauptet werden. Aber die Kirche ist weitsichtiger und aktionsfähiger geworden, freier in der Vertretung

ihrer Interessen und freudiger in der Durchführung dieser Interessen. Einen automatischen Rückschlag in dem Umfang von 1870—1880 haben wir darum jetzt nicht zu befürchten; aber die Momente, die diesen Rückschlag in etwa bedingen, sind genau so da, wie damals. Das muß zunächst klar erkannt sein. Dagegen hat die evangelische Kirche jetzt ihre Kraft einzusetzen. Wir brauchen jetzt in der Tat eine Volksmission in großem Stil, — wir vermeiden hier ganz absichtlich das Wort „Evangelisation“, wiewohl der Name an sich ganz zutreffend wäre, aber die damit bezeichnete Sache meinen wir nicht. Wir brauchen auch eine Mobilmachung der Laienwelt, der Inaktiven und Reserven. Wir brauchen vor allem eine Verlebendigung der Kirchengemeinden selbst im Sinn der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit. Wir brauchen eine verständnisvolle Seelenpflege des vierten Standes. Die Großstädte — unser *ceterum censeo* — müssen aufhören Stiefkinder der Kirche zu sein.

„Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau“ — finden sich jetzt in jeglicher Qualität, nach allerlei Richtungenweisend, zu Hunderten in den Kirchenzeitungen. Die Allgemeine Ev.-Luth. K.-Z. gibt unter diesem Titel eine ganze Artikelreihe. *D. v. Bezzel* schreibt in derselben Zeitung (1915 Nr. 8—10) über die „Pflichten lutherischen Kirchentums gegenüber der Zeitlage“. Er übersieht nicht die Anzeichen des Wiedererwachens christlichen Lebens, aber er warnt vor Überschätzung. „Durch die Theologie ging es wie ein alter Ton. Stellvertretung des Leidens rühmten die einen, das „für euch“ fand eitel gläubige Herzen. Die Predigt ward wieder christozentrisch. Der ganze Ernst des Evangeliums erwachte. Reinigend ging das Kriegswetter auch über die Fluren der deutschen Literatur. Die trübe Zote, deren Eindeutigkeit nur durch ihre Gemeinheit überboten ward, der öde, fade Witz, die unwürdige Zänkerei verschwanden. Das freche Unkraut ward zwar nicht ausgerissen, noch in Bündlein gebunden und dahin geworfen, wohin es gehört, — aber die größten Auswüchse wurden beseitigt; die Straße ward von den Rudeln gesäubert, die sonst der Kraft und Ehre des Mannes nachstellten. Eine neue Zeit schien angebrochen. Aber zuviel hat die Kirche in ihrem Werdegang und auf ihrer Wanderschaft durch die Welt gelernt, um die Wetterwendigkeit des Menschenherzens vergessen zu können. Während der Strafe bekennen wir, was wir getan haben. Nach der Strafe vergessen wir, was wir bereuten. Wenn du deinen Arm, o Herr, ausstreckst, versprechen wir, das Rechte zu tun. Aber sobald das Schwert zur Seite steht, ist das Versprechen vergessen. Wenn du schlägst, bitten wir laut, daß du schonest. Und wenn du schonest, reizen wir dich wieder, daß du schlägst. So Augustinus. „Wir erleben zuviel, als daß wir etwas recht durchleben könnten, und bei der Häufung der Eindrücke haftet nur der letzte.“ *D. v. Bezzel*

verweist dann auf die alten Schätze der Kirche: Bibel, Katechismus, Kirchenlied.

In der vielbeachteten Artikelreihe der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung: „Was haben uns unsere Theologen zum Kriege zu sagen?“ ist besonders beachtenswert die Abhandlung von D. Ihmels: „Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart.“ Wir greifen hier nur einen Passus heraus, durch dieselben Beobachtungen veranlaßt, die auch D. Ihmels dies Wort in die Feder diktierten:

„Womit aber soll die Kirche dienen? Könnte sie mit etwas anderem dienen wollen als mit dem Worte Gottes? Aller andere Dienst, so wichtig er auch sein mag, bleibt zuletzt doch Vorhofsdienst. Nur ein Mittel zur Ausrichtung ihres spezifischen Dienstes hat die Kirche: das Wort Gottes. Dies Wort predige sie; ich möchte sagen, zur Zeit oder zur Unzeit. Ob sie zur Buße ruft oder Trauernde tröstet oder Ausziehende und Daheimbleibende zu heiligem Patriotismus entflammt, immer geschehe es allein durch das Wort Gottes. Die Kirche weiß nichts anderes und darf nichts anderes wissen als Gottes Wort. Es ist selbstverständlich. Ich würde es auch nicht so stark betonen, wenn nicht von verschiedenen Seiten versichert würde, daß die Predigt der Kirche in diesem zentralen Punkte vielfach versage. Stimmen unter der Kanzel klagen, daß manche Prediger sich für verpflichtet hielten, auch in der Kirche wesentlich nur dieselben Töne anzuschlagen, die außerhalb der Kirche laut werden. Ich kann mir gar kein Urteil darüber erlauben, ob die Klage begründet ist. Aber sie trat mir wiederholt mit solchem Ernste entgegen, daß ich nicht unausgesprochen lassen wollte: wäre die Klage berechtigt, so bedeutete sie den einfachen Bankerott der Kirche. Denn wenn die Kirche in der gegenwärtigen Lage den Christen kein Gotteswort zu sagen imstande wäre, welchen Beruf hätte sie dann noch? Alles, was sonst zu sagen ist, kann man auch außerhalb der Kirche hören, und kann es vielleicht dort viel besser hören, als wir es zu sagen imstande wären. Entweder hat die Kirche auch in der Gegenwart den Gemeinden Gottes Wort zu sagen, oder sie hat ihnen nichts zu sagen.“

In der Christlichen Welt (1915 Nr. 7) wird aus der Feder von H. Beckmann eine Beurteilung der Kirche laut, die von der wegwerfenden Art bedeutsam abweicht, mit der z. B. die „Freiheitsfreunde“ von ihr zu reden pflegen. Es heißt da:

„ . . . Wir wollen und dürfen uns dieser Bewegung freuen. Es ist doch etwas Großes, zu wissen, daß viele Menschen diese einzige Zeit vor Gott erleben. Und daß wir mit ihnen darin Gemeinschaft haben können. Dies Bewußtsein gibt uns die Gewähr unserer Hoffnung auf die bleibende Kraft der Bewegung.“

Gewiß, wir wollen sie auch nicht überschätzen. Diese Warnung vor der Überschätzung der Bewegung wird meistens dahin gewandt, daß es nun nötig sei, sie zu vertiefen. Gewiß, das ist

nötig. Aber ich habe den Eindruck, daß es dieser Bewegung viel mehr an der Breite als an der Tiefe mangelt. Ich sehe nicht eine Zurückgewinnung der Massen und habe nicht den Mut, eine solche zu hoffen. Aber ich glaube, daß überall im Volk mehr Führer und bessere Führer da sein werden nach diesem Krieg als vorher. Und diese vorsichtige Abschätzung der Bewegung kann mir in keiner Weise die Freude an ihr nehmen, mich nur zu immer neuer Arbeit ermuntern.

Zur Besinnung und zur Arbeit auch in manchen mehr äußerlichen Dingen unseres kirchlichen Lebens. Nach den Erfahrungen, die wir in diesem Krieg gemacht haben, werden wir noch ganz anders als vorher den Wert frommer Sitte schätzen. Und werden, wenn anders ich recht sehe, manche rein idealistische und individualistische Art des Denkens über kirchliche Dinge ablegen. Die besondere Art der Verbindung zwischen öffentlichem Leben und Kirche, genauer gesagt, zwischen Staat und Kirche, wie sie sich in der deutschen Geschichte herausgebildet hat, ist sicher auch denen, die in Friedenszeiten aus guten Gründen den Gedanken der Trennung zu dem ihren machten, wieder wertvoller geworden. Wir wollen und werden gewiß nichts preisgeben von manchen Reformgedanken, die uns in der Geschichte der letzten Jahrzehnte als heilsam und notwendig aufgegangen sind. Aber ich hoffe, daß wir alle zur Einsicht gekommen sind, welcher Segen und Reichtum in der engen Verbindung zwischen Staat und Kirche nach der deutschen Weise liegen.

Aber selbstverständlich unsere eigentliche Arbeit liegt in den inneren Fragen des frommen und kirchlichen Lebens. Wir werden die, die mit neuem Staunen und mit dankbarer Freude in den alten Ländern frommen Glaubens nun wieder wandern, bitten und mahnen, sich und ihr Haus fest hineinzugewöhnen und heimisch werden zu lassen in diesem Land.“

Ein anderer Artikel der Christl. Welt (1915 Nr. 16) von A. Petras: „Gedanken über die Aufgabe der Kirche nach dem Kriege“ würdigt zwar den Organismus der Kirche ebenso, wie die vorstehenden Sätze von Beckmann:

„Es gibt doch schon eine Organisation des Volkes unter dem Gesichtspunkt der Hinleitung des Volkes zu den höchsten Gütern. Diese Organisation ist die Kirche. Wozu also einen neuen Anfang machen, wenn schon längst die Vorarbeit getan ist! Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kirche eine große Volksbildungs- und Erziehungsanstalt gewesen ist und zum Teil — man denke an das Land, an Auslandsgemeinden — noch heute ist.“

Aber dann wird gerade die spezifisch religiöse Wirkung der Kirche sehr gering gewertet und die Wortverkündigung — sachlich in denkbar schärfsten Gegensatz zu D. Ihmels — als nebensächlich behandelt. „Die Kirche — mag sie das auch noch so oft be-

haupten — ist gar keine rein religiöse Anstalt (!), sie hat stets gleichzeitig irgendwie, ob bewußt oder unbewußt tut nichts, moralisch, politisch, ja auch ästhetisch und wissenschaftlich gebildet und erzogen.“ „Die Religion gibt gar nicht Anlaß, viel von ihr zu reden“ [hier scheint uns wieder die alte, schon von Lagarde so spöttisch gegeißelte Verwechslung von Religiosität und Religion vorzuliegen. — Der Verf.]. „Es gibt einen sichereren Weg, die Religion darzustellen, als die Rede, das ist die Tat. — Das Leben, das die Kirche pflegt, ist nur ein dürftiger Kommentar zu ihren Reden. Wir sind mit der direkten religiösen Äußerung überfüttert; über diese Tatsache kann der vermehrte Kirchenbesuch während des Krieges uns nicht täuschen. Die Kirche muß lernen, auf andere Weise den Beweis ihres Glaubens zu führen als durch das Wort, nämlich durch die hilfsbereite Tat . . . Man denke deshalb beizeiten darüber nach, auf welche Weise und in welchem Umfang sich die religiösen Kräfte der Kirche in Zukunft statt in Worte in fruchtbare Arbeit umsetzen lassen.“

Prof. D. Deißmann-Berlin behandelte auf der Kurmärkischen Konferenz in Potsdam (3. Mai 1915) das Thema: „Der Krieg und die sittliche Erneuerung des Volkslebens.“ Er stellt durchaus in Abrede, daß der Krieg Deutschland in einem Tiefstand seines religiösen Lebens gefunden habe. Den offenkundigen schweren Schäden, die aber schwerlich größer waren als die anderer Zeiten, stand doch auch eine offenkundige Steigerung des religiös-sittlichen Interesses und eine beträchtliche latente religiöse Kraftentfaltung gegenüber innerhalb und außerhalb der kirchlichen Verbände. Der Krieg brachte allen Konfessionen eine unerhörte seelische Hochspannung, indem er die lebendige Religion stärkte, die ruhende weckte, die verweichlichte härtete, die komplizierte vereinfachte und die getrübt läuterte. Der Zerstörer Krieg hat sich für das religiöse Volksleben als Erneuerer erwiesen. Die christlichen Kirchen haben den großen Aufgaben dieser einzigartigen Zeit gegenüber im allgemeinen nicht versagt, wenn auch deutlich geworden ist, einmal wie außerordentlich viel Christliches innerhalb der staatlichen, kommunalen und freien Organisationen bereits säkularisiert ist und als selbstverständliche bürgerliche Pflicht aufgefaßt wird, sodann, wie viele christliche Kräfte auch ohne besondere kirchliche Vokation an der Front und in der Heimat mobil und aktionsfähig gemacht worden sind. Die deutsche religiös-sittliche Erweckung war das Ergebnis nicht unserer Leistung, sondern der göttlichen Leitung. Gerade deswegen aber war sie nicht magische Verwandlung des Volksganzen, und die in einer einzigartigen Weltzeit erlebte religiös-sittliche Hochspannung kann kein Alltagsdauerzustand sein. Dies Urteil stammt nicht aus mattem Pessimismus, sondern aus der ehrfurchtsvollen Beugung unter ein Geheimnis der göttlichen Weisheit, die den einzelnen und die Volksgemeinde nicht vergewaltigen, sondern erziehen will.

Die Schicksalsfrage für die Seele Deutschlands ist heute die: ob das ungeheure seelische Aufgebot religiöser und moralischer Kräfte in der gewaltigen Erschütterung dieses Krieges sich selbst allmählich verbraucht, oder ob ein wesentlicher Teil der gegebenen Energien aufgestaut werden kann als Kraftzentrum deutscher christlicher Zukunft. Da die durch den Krieg geweckten seelischen Kräfte ein von Gott anvertrautes Gut sind, haben wir ein Recht, mit ihrer Erhaltung zu rechnen. Deswegen ist es uns aber auch selbstverständlich, daß die Einzelwirkungen dieser Kriegskräfte von uns nicht aufzufassen sind als lästige und vorübergehende Notmaßnahmen einer in der Zeit der Gefahr sich duckenden Angstgenossenschaft, sondern als die gottgewollten und notgesegneten Neuanfänge einer durch den Krieg stolzer und reiner gewordenen und dem kommenden Reich Gottes ernster sich entgegenreckenden Volksgemeinde.“ Dahin rechnet Prof. D. Deißmann: die Vereinfachung der Lebenshaltung, die Gesundung unserer Auffassung von den Pflichten des nationalen Daseins, den sozialen und interkonfessionellen Burgfrieden, die heroischere an Jesus und seinen Evangelien genährte Auffassung des Christentums, die Vertiefung und Bereicherung der Gemüter durch die gebrachten ungeheuren Opfer und die daraus resultierende stärkere Konzentration auf die Gewißheit des ewigen Lebens.

Auf der Kreissynode Berlin-Köln Stadt (18. Mai 1915) behandelte Geh. Ober-Kons.-Rat Propst D. Kawerau die Frage: Wie hat bisher der Krieg auf unser kirchliches Leben eingewirkt, und vor welche Aufgaben stellt er unsere Kirchengemeinden und ihre Vertreter? Wir geben hier seine Leitsätze:

„1. Das bei Ausbruch des Krieges in überraschender Weise hervorgetretene religiöse Bedürfnis ist zwar bei vielen ohne Bestand gewesen; gleichwohl ist ein erhöhtes Verlangen nach Gottes Wort und eine Zuwendung zu der Kirche und ihren Gottesdiensten in zahlreichen Fällen wahrnehmbar.

2. Daraus erwächst für die Kirche die dringende Aufgabe, das sich regende geistliche Leben zu pflegen und zu befestigen.

3. Der Predigt fällt die verantwortungsschwere Aufgabe zu, im Verständnis für die Bedürfnisse der Seelen vertiefend die Suchenden weiterzuführen. Es bedarf einer Predigt, die auf die Fragen, Sorgen, Nöte und Ängste der Hörer eingeht, aber dabei nie bei einer religiös gefärbten patriotischen Seele stehen bleibt, sondern zu Christo führt, als in dem allein das unruhige Menschenherz Vertrauen zu Gott, Halt und Trost gewinnt.

4. Der Seelsorge ist ein weites Feld der Beteiligung aufgetan; es gilt, die Gelegenheiten, die sich ihr bieten, in Treue wahrzunehmen. Unter diesen seien die Fälle hervorgehoben, wo der Krieg Todesopfer gefordert hat, aber auch wo man um Verwundete, Vermißte, in Gefangenschaft Geratene in Sorge schwebt, oder wo der Krieg die wirtschaftliche Existenz bedroht.

5. Wichtig ist, daß die einzelne Kirchengemeinde mit ihren ins Feld gezogenen Gliedern Verbindung sucht und, wo sie gefunden ist, sie aufrecht zu erhalten sich bemüht. Das wird nach dem Ende des Krieges Frucht bringen in bezug auf die in der Großstadt so daniederliegende Wertschätzung des kirchlichen Verbandes.

6. Besonders dringend ist die Aufgabe, sich der Ehefrauen der Krieger anzunehmen, sie zum Verständnis der Gedanken und Absichten Gottes in dieser Kriegszeit anzuleiten, sowie ihre Gewissen zu schärfen für die Pflichten, die ihnen jetzt gegen Mann und Kinder und Vaterland obliegen.

7. In unsern kirchlichen Vereinen bieten sich die mannigfachsten Gelegenheiten, zeitgemäße Fragen zu behandeln und ein tieferes Verständnis der Zeit im Lichte des göttlichen Wortes zu vermitteln.

8. Gott hat uns Gelegenheiten wie nie zuvor gegeben, um unserm Volke den Segen und die geistlichen Kräfte unserer kirchlichen Gemeinschaft nahezubringen; unser ist die Verantwortung dafür, daß wir die Zeit auskaufen.“

Auf der ebenfalls am 18. Mai 1915 tagenden Synode Friedrichswerder I referierte Pfr. Stövesandt: Wie ist die religiöse Bewegung, die der Krieg gebracht hat, einzuschätzen und für das kirchliche Gemeindeleben fruchtbar zu machen? Er kommt zu denselben Resultaten etwa wie *D. Kawerau*; erwähnt wird noch die Forderung der Heranziehung gereifter christlicher Persönlichkeiten zum Aufbau des Gemeindelebens.

Völlig buntscheckig ist in der zeitgeschichtlichen Darstellung die psychologische Beurteilung der Geistesart des wiedergewonnenen Glaubenslebens, offenbar durchaus abhängig vom Standpunkt des Beschauers und von der Farbe seiner Brille. Das wird ja überhaupt bei seiner Vielgestaltigkeit und bei der noch embryonalen Anlage in genere schwer zu beurteilen sein. Die einen sehen hier ein naives Christentum von originaler Kraft, ohne all und jede dogmatische Gestaltung, die andern ein Wiedererwachen bisher schlummernder Vorstellungen im Rahmen der alten Dogmatik, ja manche eine Wiederbestätigung von früheren im Zweifel verloren gegangenen Gedankenlinien. So schreibt Prof. *D. Hilbert-Rostock* in jener schon genannten Artikelreihe: Was haben uns die Theologen zum Kriege zu sagen? in Nr. 49. 1914 der Allgem. Ev. luth. K.-Z.: „Die Schicksalsstunde der Volkskirche“:

„Wie ist diese seligmachende Wahrheit verspottet worden in unserem Volke als finsterster Aberglaube! Es erschien als Gottes „unwürdig“, daß er ein blutiges Opfer begehre, statt frei umsonst zu vergeben, wie der Vater dem verlorenen Sohn im Gleichnis. Und es galt dem modernen Individualisten geradezu für sittlich unmöglich, daß einer für den anderen leide und sterbe, seine Schuld zu sühnen. Und jetzt zwingt der Krieg einen jeden zu

der Erkenntnis, daß im „blutigen Opfer“ die höchste sittliche Leistung liegt, in der freien Hingabe des Lebens in den Tod! Und jetzt hat der Krieg den falschen Individualismus zerschlagen: das Einzelleben ist oft wie völlig zersprengt von der aus den Tiefen emporsteigenden Allgewalt des Gemeingeistes; das Individuum tritt ein für das Volk und eben damit auch für jedes andere Glied des Volkes. Überall drängt sich dem sittlichen Bewußtsein auf die Wahrheit des stellvertretenden Opfertodes. Unsere Krieger bluten und sterben für das Vaterland, für uns; und Deutschlands Leben wird erkaufte durch den Tod seiner Söhne. Diese Erfahrung des Krieges, wie ist sie geeignet, für das Geheimnis des stellvertretenden Opfertodes Christi das ahnende Verständnis zu erwecken! Auch die Menschheit lebt davon, daß der einzig Gute sich freiwillig hingab an den Zornwillen des heiligen Vaters; und wer sich ihm im Glauben verbindet, der darf sich seines Opfers getrösten: Er starb für mich. Vom Krieg zum Kreuz — das ist der Weg, den der Prediger des Evangeliums die Seelen zu führen hat, die sich als verlorene und verdammte Sünder erkennen, auf daß sie Frieden finden in ihrem Gewissen durch das Blut Jesu Christi und am Kreuz der Gnade und Treue dessen gewiß werden, der des eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben . . .

Deutschlands Schicksalsstunde ist gekommen: wir kämpfen um unsere nationale Existenz. Zugleich aber ist der Krieg die Schicksalsstunde nicht für das ewige Evangelium, auch nicht für die Kirche Christi — die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden —, wohl aber für die deutsche Volkskirche. Eine einzigartige Gelegenheit schenkt uns Gott: er hat durch die Not des Krieges das deutsche Volk aufs neue verbunden mit der deutschen Volkskirche. Diese Gabe aber unseres Gottes stellt uns die schwerste Aufgabe. Wer weiß, ob uns je wieder solch eine Stunde geschenkt wird. Es gilt das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist. Es gilt alle Kräfte anzuspannen, auf daß in der Not des Krieges unser Volk es wiederum lernt, wie einst in der Väter Tagen als Ganzes die Knie zu beugen vor dem Herzog unserer Seligkeit.“

Ähnlich auch Prof. D. Feine-Halle in einem Aufsatz: „Das Kreuz Christi und der Krieg“ (Allgem. Ev.-luth. K.-Z. 1915 Nr. 13): „Vor allem die Gedanken des Opfers, der Stellvertretung und des Leidens sind in unserm Volk wieder lebendig geworden. Das Volk opfert willig auf dem Altar des Vaterlandes das Kostbarste, was es hat, das Blut seiner Söhne, Väter und Brüder. Wenn in diesen Zeiten mit Anwendung auf den gegenwärtigen Krieg in christlichen Kirchen über das Wort des ersten Johannesbriefes gepredigt worden ist: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“ (1. Joh. 3, 16), wer will sagen,

daß das nicht im Geiste des Evangeliums geschehen ist? Wer will behaupten, es sei ein falscher Gedanke, daß das Sterben unserer Krieger das Vaterland befreit? Wie viele und große Opfer an Geld und Gut, an persönlicher Beschränkung, an Zeit und Lebenskraft werden tagtäglich von Unzähligen jetzt gebracht. Der Gedanke, daß einer für andere einzutreten habe, ist oft gerade auch mit Beziehung auf Christi Opfertod als unüberwindliche Schwierigkeit der christlichen Heilslehre hingestellt worden, weil der moderne Individualismus auch in der religiösen Beziehung jeden auf sich selbst anweisen wollte. Jetzt sehen und fühlen wir, wie wir als Volk, als Nation eine untrennbare Einheit bilden, in der jeder für den anderen einzutreten hat und das, was der einzelne tut, ein Glied ist in der Summe des gesamten Volkswillens, aus dem wir uns gar nicht lösen können. Mit ganzem Herzen stellen wir uns hinter und unter unseren Kaiser und nehmen aus seiner Hand, was er als Haupt und Vertreter unseres deutschen Volkes tut. Ist dann aber nicht die Brücke geschlagen zu der Grundanschauung, von der aus das Handeln Jesu am Kreuz verständlich und wirksam wird? Er ist das Haupt der Menschheit, in dem wir alle beschlossen sind, sein Tun für uns alle bestimmt, und wir die Menschen untereinander Glieder und sein Leib?“

Im allgemeinen glauben wir sagen zu dürfen, daß die Neuorientierung des religiösen und christlichen Sinnes sich nicht in der Richtung des religiösen Subjektivismus bewegt. Es wird das alles kompakter, konkreter, objektiver, nationaler. Von der Ausscheidung des englischen Talmi-Christentums war schon die Rede, das aber war durchaus subjektivistisch orientiert. In diesem Punkt traf der neupietistische Zug zusammen mit dem kirchlich radikalen unserer Freiheitsfreunde. Wir wiesen schon darauf hin, daß man mehr Sinn und Verständnis gewonnen hat für die Kirche als Institution, für die objektiven Normen derselben. Dazu ein anderes: der Glaube an die allgemeine Güte des Menschenherzens, ein alter Rest aus rationalistischem Nachlaß, der immer noch pietätvoll gehütet wurde, hat völlig abgewirtschaftet; die ungeheure uns überall umgebende Macht der Lüge hat das Wort dem Verständnis wieder nahegebracht: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“. Allgemein: die Anerkennung der furchtbarsten Tatsache der Weltgeschichte, der Sünde und ihres Verderbens, ist im Zunehmen. Der humanistische Traum ist ausgeträumt, und damit sind auch eine Reihe von Glaubensanstößen ausgeräumt. Man kann zuweilen in radikalen Kirchenzeitungen der äußersten Linken Sätze finden, die man sonst nur auf der Rechten zu hören gewohnt war. Das Protestantenblatt (Nr. 44. 1914) redet von dem Herzensschatz, den früher viele verstauben ließen: Bibel und Gesangbuch. Es findet treffende Worte gegen das „verweichlichende feminine Ästhetentum“, es warnt vor dem Versinken in das ebenso „glaubenslose wie gedankenlose Sinnes-

wissen der Gegenwart“. Gewiß der Krieg wird trotz des Burgfriedens, der doch nur ein ad hoc gebotener Waffenstillstand ist, die Gegensätze des religiösen Denkens nicht aufheben. Das ist auch gar nicht nötig. Aber vielleicht schließt die Neugestaltung dieses religiösen Lebens doch eine etwas engere Zusammenziehung der seither, und besonders in den kirchenpolitischen Streitigkeiten der letzten Jahre, weit auseinanderstrebenden religiösen und kirchlichen Gedankenlinien ein. Doch das sind Dinge, die nicht gemacht werden können. Entweder werden sie, oder sie bleiben aus. Dafür zu sorgen, mag der „Diener am Wort“ getrost der göttlichen Providenz überlassen. Einstweilen sehe jeder auf seinem Posten, wie er das geistige Kriegeserbe mehre.

Der „Wandsbecker Bote“, Matthias Claudius, dessen 100. Gedächtnistodesfeier (21. Januar 1815) in unser Berichts- und Kriegsjahr fällt, schrieb vom Kriege seiner Tage: „Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland und durch fast alle Länder von Europa wütete, als nun, hat den Menschen die Güter, daran sie ihr Herz hängten und davon sie in Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nun umsahen nach Gütern, die nicht genommen werden können. Er hat dem Dünkel, der Selbstweisheit und Selbsthilfe den Mut gebrochen. Er hat für die Hilfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht. Ja wenn das würde — wenn die Bösen gut, die Unbekehrten bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein würden auf Erden; wenn die Welt nicht lieb gehabt, sondern eine Herberge würde, wo man sich eben behilft; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist würde; in Summa, wenn Jesus Christus erkannt würde in Hütten und Palästen — so wäre auch dieser harten Zeit Leiden nicht wert der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbar werden.“

II. Kirchliche Lage und kirchenpolitische Bewegungen der Gegenwart.

1. Allgemeines. Der Burgfriede. Versuchte Rehabilitation Traubs und Ablehnung derselben. Freigeistige Agitationen vor und während des Krieges; Berliner „Maifest der Gottlosen“, Komitee Konfessionslos. Th. Kappstein, Heydorn-Hamburg und Prof. Ostwald.

Die innerkirchliche Lage steht unter dem Zeichen des „Burgfriedens“. Die kirchenpolitischen Bewegungen, in den Vorjahren in Sturm und Drang, sind nahezu zum Stillstand gekommen. Was zu verzeichnen ist, sind nur Nachwehen. Die Kirchenaustrittsbewegung ist völlig abgeflaut, der Krieg hat ihr ein unverhofftes aber gründliches Ende gemacht. Wir sind in der erwünschten

Lage, von diesem Teil unserer kirchlichen Zeitschau knapp und kurz zu berichten.

Die Bestrebungen der Positiven Berlins, dem Minoritäts-Gottesdienst breiteren Raum und offizielle Anerkennung bei den Kirchenbehörden zu verschaffen (im vorjährigen Bericht nahmen die diesbezüglichen Darlegungen einen breiten Raum ein; vergl. Kirchliches Jahrbuch 1914, S. 158—170), wurden bald nach Ausbruch des Krieges eingestellt; auch den behördlichen Bedenken gegen die Beteiligung aktiver Pfarrer an ihnen scheint einstweilen keine weitere Folge gegeben zu sein.

Der kirchlich-liberale Zentralverein zu Berlin gab bekannt, daß während der Dauer des Krieges das Zentralorgan der kirchlich-liberalen Vereine Groß-Berlins „Kirchlich-Liberal“ nicht erscheinen werde, und daß auch der Zentralverein seine Tätigkeit bis auf die allernotwendigsten Arbeiten einstellen werde. Er hat die angeschlossenen Vereine aufgefordert, sich jeder kirchenpolitischen Tätigkeit in dieser Zeit zu enthalten und ihre ganze Kraft und ihr Vermögen einzig in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Auch in den Provinzen ist die Kirchenpolitische Kontroverse nahezu völlig verstummt. An kleinen Eskapaden, an gelegentlichen Beschuldigungen hin und her, wider den Burgfrieden gefrevelt zu haben, hat es zwar nicht gefehlt. Besonders tragisch sind sie aber nicht genommen worden.

Für die im Herbst 1915 zu tätigen Kirchenwahlen in Berlin, die allerdings in ihrer wilden rücksichtslosen Agitation seither wenig Erbauliches boten, ist ein besonderes Abkommen im Sinn des Burgfriedens geschlossen worden, vereinbart am 18. März 1915 zwischen der kirchlich-positiven und kirchlich-liberalen Partei, dem alsbald auch die Vertreter der Mittelpartei beitraten. Es hat folgenden Wortlaut:

„Im Herbst dieses Jahres stehen die gesetzlich vorgeschriebenen Erneuerungswahlen für die kirchlichen Körperschaften der meisten Gemeinden im Berliner Stadtsynodalbezirk bevor. In einer Zeit, in der alle Glieder unseres Volkes einmütig nur das eine Ziel vor Augen haben, den äußeren Feind zu besiegen und dem Vaterlande einen dauernden Frieden zu gewinnen, erscheint es geboten, von inneren Kämpfen Abstand zu nehmen und die Waffen ruhen zu lassen, vor allem in der Kirche. Die Vertreter der positiven und der liberalen Partei haben sich zu folgendem Abkommen zusammengefunden:

1. Gewährleistung des Besitzstandes am 1. April 1915 für die Hauptwahlen 1915 und 1916. Treten vorher Wechsel in den Körperschaften ein, so gelten dieselben Grundsätze.

2. Gewährleistung dieses Besitzstandes auch bei den Ersatzwahlen bis zu den nächsten Haupt-Kirchenwahlen 1918.

3. Keine Agitation zur Eintragung in die kirchliche Wählerliste.

4. Keine Wählerversammlungen der Parteien.
5. Keine Partei-Flugblätter.
6. Keine Preßfehde.
7. Kein Herbeiholen der Wähler am Wahltag.
8. Die Vertreter der positiven und der liberalen Partei bzw. ihre Ersatzmänner gelten während der Dauer dieses Abkommens bei entstehenden Streitigkeiten als Schiedsgericht.

Wir richten an alle Kirchenwähler die herzliche Aufforderung, durch Befolgung dieses Abkommens den Kirchenwahlen einen friedlichen Verlauf zum Heil unseres Vaterlandes und unserer Kirche zu sichern.“

Namens der positiven Partei:

Boettcher, Geheimer Baurat. Adolf Deyhle, Kaufmann. Dr. Evers, Gymnasial-Direktor. Lange, Pastor, Königin-Luise-Gedächtnis. von Loebell, Polizeirat. D. Philipps, Pastor. Schwartzkopff, Pastor, Direktor der Berliner Stadtmission.

Namens der liberalen Partei:

Jul. Blauert, Rektor. Hallensleben, Justizrat. D. Kirmß, Pfarrer. Fr. Kroll, Lehrer. Niedlich, Pfarrer an St. Markus. Dr. Schepp, Schulinspektor. Aug. Weidling, Kaufmann.

Vorstehendem Abkommen treten als Vertreter der Evangelischen Vereinigung bei:

D. Scholz, Geh. Konsistorialrat, Steinbach, Superintendent.

Schon zum 15. Februar 1915 hatte der General-Superintendent von Berlin, D. Lahusen, in der Dreifaltigkeitskirche die Geistlichen Berlins zu einer Besprechung geladen über das Thema: „Was für Aufgaben stellt die durch den Krieg geweckte religiöse Bewegung unserer evangelischen Kirche.“ D. Lahusen eröffnete die Besprechung selbst mit dem Hinweis, daß der Dank für all das Große, das Gott unserm Volke in den vergangenen 6 Kriegsmonaten geschenkt habe, nicht von der Sorge entbinde, daß dennoch die Kirche den Einfluß des Augenblicks nicht behalte. Es sei nötig, sich zusammenzuschließen, um innerlich stark zu werden.

Oberhofprediger D. Dryander sprach als erster über die religiöse Bewegung der Gegenwart:

Die Bewegung ist da, ist wie eine Offenbarung aufgerauscht. Unsere Hauptsorge ist die, daß sie nicht verloren gehe, sondern festgehalten und vertieft werde. Aber wie? An eine Vermehrung der geistlichen Kräfte, die geplant ist, ist jetzt nicht zu denken. Es gilt also mit den vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten zu arbeiten, und zwar fordert Dryander die innerlichste und intensivste Arbeit im geordneten Amt gegenüber aller freier Vereinsarbeit und individualistischen Bestrebungen in und neben der Landeskirche. Sie ist noch eine Macht, und eine einzige Welle genügte, in ihr die Schätze religiösen Lebens wieder zu heben;

sie weiterzugeben, wird jetzt die ihr gegebene Aufgabe sein, und ihre Pflicht, daß sie ihrer Aufgabe sich gewachsen zeige.

Er wolle und könne kein Programm vorlegen und keine Beschlüsse fassen lassen, nur die alten, bewährten Mittel dringend empfehlen: die Predigt, neben der Kriegsbetstunde geeignete Vorträge, unter Austausch der Redner, den Hausbesuch unter Zuziehung geeigneter Gemeindeglieder, vor allem der Frauenwelt, besondere Frauenabende, ferner jede mögliche soziale Betätigung — und dies alles im Geiste helfender Liebe.

Für die Predigt als das Hauptstück des geistlichen Amtes forderte er, daß sie nicht zur patriotischen Rede herabsinke, sondern volle, unverkürzte Heilsverkündigung sei, aber ohne Poltern und Schelten, in froher Wahrhaftigkeit, um die hungernden, dürstenden Seelen mit Strömen des Lebens zu füllen. Dabei gilt es, Zank und Streit zu meiden, Trübes und Trauerndes zurückzustellen und die Treuga Dei, eingedenk des bekannten Kaiserwortes, zu bewahren. Unsere Kirche steht in ernster Krisis vor der Frage: ob Landes- oder Freikirche? Heute ist Gelegenheit, große Gebiete wieder zurückzuerobern. Unsere Landeskirche allein verfügt über Ewigkeitskräfte, ohne die unser Volk nicht seine Aufgabe lösen kann, weder jetzt, noch in Zukunft. Stahlharte Männer werden aus dem Kriege heimkehren und fragen nach den Realitäten des Lebens. Sollen sie finden, was sie suchen, müssen wir uns entschließen, einander zu verstehen, zu tragen, nicht zu zanken, sondern zu lieben.

Als Vertreter der Kirchlich-Liberalen sprach Pfr. D. Kirmß, mit religiöser Wärme und in kluger Selbstbeschränkung das hervorhebend, was an Gemeinsamem zwischen rechts und links besteht. Er wies auch mit Recht darauf hin, daß die von der Sorge getragene religiöse Bewegung zu Anfang des Krieges schon ein Nachlassen zeige, in dem Maß, als jene Ursache zurücktrete.

Jetzt stehen viele Gemeindeglieder vor der Entscheidung, ob sie zu bewußtem Glauben oder Unglauben kommen, während viele der Kirche noch treue Glieder durch den Krieg und seine Schrecken in Zweifel an Gottes Dasein geraten. Sie können nicht durch die Forderung: „Beuge dich unter Gottes Hand!“ sondern durch den Hinweis auf die Bedeutung des Opfers in der geistigen Welt zur Religion geführt werden. Kirmß empfiehlt ferner Zurückhaltung in der Anwendung des Buß- und Gerichtsgedankens in der Predigt. Der Krieg sei nicht als Strafe, sondern als Erziehung darzulegen, nicht das Gesetz, sondern das Positive, Erhebende, Befreiende im Evangelium müsse verkündet und die Gemeinde von der Notwendigkeit zu der Freiheit des Opfers erzogen werden, die aus 1. Kor. 7, 29 ff. spricht. Wir müssen diese Zeit mit der Gemeinde durchleben, wie es die alttestamentlichen Propheten, wie die Väter 1813 es taten. Die brennende Zeitfrage ist: Gott und das deutsche Schicksal. Und sie fordert, daß wir in der Kirche das Trennende

vergessen und zusammenstehen in dem, was uns eint. Jede Partei hat ihre Wahrheit, die ans Licht drängt. Nur dann wird unsere Kirche ihrer Aufgabe gewachsen sein, wenn wir uns gegenseitig verstehen, tragen und aneinander emporwachsen. Die Männer, die in die Heimat zurückkehren, werden nicht nach unseren Streitigkeiten fragen, sondern nach Gott und dem Vater in Jesu Christo.

Es wurde von positiver Seite unter Zustimmung zu dem Gesagten doch auch geäußert, daß die Treuga nur da festwurzeln könne, wo man auf gemeinsamem Glaubensboden stehe. Von weiterer Diskussion sah man ab.

* *

Das Wort des Kaisers: Ich kenne keine Parteien mehr, machte der Vertretung zu St. Reinoldi in Dortmund Mut, am 30. Sept. 1914 beim Ev. Oberkirchenrat die Rehabilitation Traubs zu beantragen. Die Eingabe hat folgenden Wortlaut:

„Unter Berufung auf den Wunsch unseres Kaiserlichen und Königlichen Herrn, daß es in dieser ernsten und heiligen Zeit des Krieges keine Parteien mehr geben möge, glaubt das Presbyterium von St. Reinoldi den Zeitpunkt für gekommen, die oberste Kirchenbehörde um einen Akt kirchenregimentlicher Versöhnlichkeit zu bitten. Wir kennen allerorten nur Deutsche. Wo gefehlt war, hat die königliche Gnade Platz gegriffen. Erkannte Strafen sind erlassen oder herabgemildert. Zuversichtlich hoffen wir nun, daß auch die oberste Kirchenbehörde in dieser heiligen Zeit dem leidigen Fall unseres früheren Pfarrers Dr. Traub ein versöhnliches Ende bereiten wird. Nach § 49 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886 liegt es in der Hand der obersten Behörde, die Rechte des geistlichen Standes einem dienstentlassenen Pfarrer wieder beizulegen. Deshalb bitten wir dringend darum, Herrn Dr. Traub gegenüber von dieser allein dem Ev. Oberkirchenrat vorbehaltenen Befugnis Gebrauch zu machen. Dr. Traub hat auch nach seiner Dienstentlassung stets treu zur Landeskirche gehalten und sich besonders um die Verhinderung der hier in Dortmund wie auch in Westfalen und Rheinland einzusetzen drohenden Kirchenaustrittsbewegung ein unbestreitbares Verdienst erworben. Unserer Kirche, der Dortmunder, wie auch der Provinzialkirche hat er dadurch einen großen Schaden abgewandt. Wo er nur vermochte, hat er ferner jede Gelegenheit ergriffen, um in kirchlichem Sinn seine reichen Kräfte zu verwenden. Besonders jetzt in der schweren Zeit des Krieges ist er zahllosen bedrückten Herzen ein starker Tröster und Helfer gewesen. Wir bitten deshalb um einen Akt der Versöhnlichkeit, der die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder mit dankbarer Genugtuung erfüllen würde. Auf Wunsch sind wir bereit, eine Abordnung zu entsenden, welche in mündlicher Verhandlung weitere Aufklärung geben könnte.

Das Presbyterium von St. Reinoldi, gez. Hartog, Pfarrer.“

Darauf erging ein ablehnender Bescheid folgenden Wortlauts:
Königliches Konsistorium

der Münster i. W., den 12. Dez. 1914,
Provinz Westfalen. Domplatz 3.

Der Ev. Oberkirchenrat in Berlin beauftragt uns, das Presbyterium auf die Eingabe vom 30. September d. J. — Nr. 385 —, betreffend Wiederverleihung der Rechte des geistlichen Standes an D. Traub, dahin zu bescheiden, daß der Anregung bei aller Würdigung der darin bezeugten Anhänglichkeit an den früheren Pfarrer der Gemeinde schon um deswillen keine Folge gegeben werden könne, weil die Ausführungen des Presbyteriums zur Begründung seines Gesuches diejenigen Gründe, welche im Disziplinarverfahren die Dienstentlassung des D. Traub und den damit verbundenen Verlust der Rechte des geistlichen Standes seinerzeit unerläßlich gemacht haben, überhaupt nicht berührt, geschweige denn erschüttert hätten, noch auch sonst diese Gründe hinfällig erscheinen ließen. Die von dem Presbyterium wiederholt hervorgehobene Bitte um einen Akt der Versöhnlichkeit komme nicht in Frage, da die Entscheidung über eine Wiederbeilegung der Rechte des geistlichen Standes unter anderen Gesichtspunkten als dem der Versöhnlichkeit zu erfolgen habe.

v. Sydow.

Es hat nicht an scharfen Stimmen gefehlt, die in dieser Ablehnung eine unnötige Härte, einen „Bruch des Burgfriedens“ sahen, dem sie offenbar in subjektiver Auffassung einen Charakter beileigten, den er nach Lage der Sache nicht haben kann. Wir übergehen hier die sich daran anhängende Kontroverse, eben um desselben Burgfriedens willen. Auf positiver Seite wurden wieder die Vorträge Jathos jun. in Berlin über seinen verstorbenen Vater und die sich daran anhängenden Anklagen gegen die Verständnislosigkeit der Kirchenbehörden als ein Bruch der Treuga dei empfunden. Doch das alles war nur Schaumgekräusel.

* * *

Bezeichnend für die Berliner Atmosphäre im Sommer vor dem Krieg war das von der Freireligiösen Gemeinde veranstaltete „Große Maifest der Gottlosen“, das von einer geradezu verächtlichen Roheit der Gesinnung in diesen Kreisen Zeugnis ablegte. Wir geben hier zum Gedächtnis späterer Zeiten das Programm:

„Großes Maifest der Gottlosen.“ Großes Gartenkonzert. Chor- und Sologesang. Humoristische Vorführungen. Die Reise nach dem Blocksberg, Dichtung mit lebendem Bild. Klein Elfhens Maientraum. Märchenszene mit Elfenreigen, dargestellt von Kindern der Gemeinde (!!). Der Gottlosen Höllenfahrt. Frei nach Dantes göttlicher Komödie. Worte vom Stadtverordneten Waldeck Manasse. Festvortrag des Landtagsabgeordneten Adolf Hoffmann: „Warum sind wir gottlos?“ Festzeitung. Massengesänge.

An der Orgel: Organist Himmel. Von 2 Uhr ab ist die Kaffeeküche geöffnet zum Brauen des schwärzesten Hexentranks. Großer Ball. . . Die Freireligiöse Gemeinde. J. A.: Ad. Hoffmann.“

Der Zehngebote-Hoffmann und Waldeck Manasse als Träger einer neuen Kultur! Die schwere harte Zeit der Gegenwart hat diese Geister gründlich desavouiert.

Die Zeitschrift „Der Weg“, herausgegeben von Dr. Zepler, der für die Tendenzen des „Komitees Konfessionslos“ allezeit eingetreten war, veröffentlichte aus der Feder eines Mitarbeiters (H. Fernau-Paris) einen Artikel „Inwieweit uns die Präventivmittel interessieren.“ Der Verfasser kam zu folgender „Schlußfolgerung“:

„Wir haben ein enormes Interesse daran, daß die deutschen Geburten weiter schnell abnehmen. Damit wird die deutsche Siegesicherheit im Angesicht der weiter enorm wachsenden, halbzivilisierten slavischen und russischen Volksmassen beizeiten so gering, daß Deutschland sich nach „Hilfe“ umsehen muß. Andererseits erhalten die demokratischen Strömungen im heutigen Deutschland mit der stationär bleibenden Bevölkerung endlich jene wirtschaftliche Grundlage, die zu ihrem Durchbruch unbedingt erforderlich ist. Bedroht von rechts und links, im Innern mehr und mehr beeinflußt von demokratischen Prinzipien, wird Deutschland den Franzosen die gewünschte kleine Konzession in Sachen Elsaß-Lothringens machen, ihnen über diesen dummen Zankapfel hinweg die Hand zum Verteidigungsbund gegen das Slaventum reichen, und auf diese Weise werden wir, gesetzt diese Entwicklung vollzieht sich noch zur rechten Zeit, jenes Kriegsgewitter vermeiden können, das sich unter dem Drucke der slavischen Volksmassen langsam am östlichen Himmel Europas zusammenballt. . . . Ich wünsche fast, daß der Gesetzgeber die Präventivmittel verbietet, denn ich bin sicher, daß dann diese Entwicklung noch schneller gehen wird. Und — wir haben keine Zeit zu verlieren. Je schneller, je besser.“

Derartige Schreibereien, die in der Tat an Hochverrat streifen, waren vor dem Krieg noch möglich. Dieses Kulturorgan, „Der Weg“, hat denn auch bald ein ruhmloses Ende gefunden. Das „Komitee Konfessionslos“, dem von der entrüsteten Umwelt diese Auslassung aufs Konto geschrieben wurde, rückte schleunigst davon ab, formal vielleicht mit Recht, aber die geistige Mittäterschaft blieb doch an ihm hängen. Herr Lehmann-Rußbüldt, sein Geschäftsführer, und Herr Dr. Zepler, der Herausgeber des „Wegs“ zur neuen Kultur waren seither Arm in Arm in die Schranken getreten. Für den Herbst plante das „Komitee Konfessionslos“ im Sommer 1914 neue Agitationen und sandte Drucksachen mit der Bitte um Beiträge in Massen aus. Von den Unterschriften nennen wir die von Arthur Drews, Ernst Haeckel, Ad. Hoffmann, Hans Leuß, Wilh. Ostwald, Heinrich Pëus, Kurt v. Tepper-Laski,

Bruno Wille, Lilly Jannasch. Die Kriegskasse des Komitees ist ungefüllt geblieben und die geplante Agitation ungetätigt. Das hat auch der Krieg getan. Die monistische Zeitschrift „Die Tat“ ging, wie ihr Verleger E. Diederichs-Jena bekanntgab, bei Kriegesausbruch „in die Ferien“. Man darf in dem Zugeständnis, daß sie in ernster Zeit überflüssig sei, einen Akt der Selbsterkenntnis sehen. „Es sei überflüssig zu reden und zu schreiben, wenn gehandelt wird“ — so heißt es in der Erklärung des Herausgebers. Aber dennoch: wenn der Krieg vorüber, werde man wieder das Wort nehmen: „Sei der Ausgang des Kampfes, wie er wolle, wir müssen aus der heutigen Zivilisation heraus eine neue Kultur schaffen.“ Sie kommt vielleicht ohne monistische Mitwirkung zustande.

* *

Zu einem bezeichnenden Zwischenfall kam es auf der Tagung der Kreissynode Friedrichswerder II in Berlin im Frühsommer 1914. „Der „Theologe“ des Berliner Tageblatts, Schriftsteller Th. Kappstein, Mitglied jener Kreissynode, hat vor zwei Jahren ein Werk herausgegeben „Bibel und Sage“ — „Sage, Mythos und Legende in der Bibel“, ganz im Sinn der freigeistigen Agitation verfaßt, wenig beschwert von wissenschaftlicher Tiefe, ein Werk, das auf positiver Seite sehr energische Ablehnung hervorrief, schon wegen der Frivolität seines Tones. Aber auch Kappsteins Erwartung, in wirklich wissenschaftlichen liberalen Kreisen Eideshelfer zu finden, wurde zu Wasser. Prof. D. Gunkel-Gießen, auf den sich Kappstein berufen hatte, sprach in der „Christlichen Welt“ (1914, Sp. 330 ff.) sein „Befremden darüber aus, daß Ergebnisse, deren Mangelhaftigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit ihm (dem Vertreter der alttestamentlichen Theologie) selbst nur zu genau bekannt sein, hier einfach als bare Münze ausgegeben seien. . . Mit dem Geist der Arbeit, von dem einzelne Proben mitzuteilen mir erspart sein möge (!), hat die wissenschaftlich theologische Forschung keine Gemeinschaft. Selbst über den Gottesglauben macht der Verfasser seine Witze.“ Die Besprechung schließt: „Unsere theologischen Kämpfe sind uns zu ernst, und die Geschichte der israelitisch-jüdischen Religion ist uns zu ehrwürdig und zu lieb, als daß wir dem Berliner Witz in diesen Dingen eine Stimme geben möchten.“ So das Urteil eines Fachmanns der liberalen Seite. — Auf der Kreissynode wurde von positiver Seite der Antrag gestellt, daß bei etwaiger Revision der Synodalordnung die Qualität der „angesehenen und kirchlich verdienten Männer“, die als Synodalen tauglich seien, fest umschrieben werde, um die Gemeinden vor ungenügend qualifizierten Vertretern zu schützen. Der Antrag wurde abgelehnt, aber selbst die Linke wies die Geistesgemeinschaft mit jenem Werk Th. Kappsteins ab. Der Synodale Pfr. v. d. Heydt warf die Frage auf: „Ist es möglich,

daß einer, der in der Synode das Gelübde abgelegt hat und dann ein solches Buch schreibt, sich wirklich in einer solchen Gemeinschaft wohl fühlt (Synodale Kappstein: Ja wohl). . Ich würde an Ihrer Stelle die Konsequenz ziehen und meinen Austritt aus der Synode erklären. . Sie würden uns allen, auch manchen auf Ihrer Seite, wie ich weiß, eine große Freude damit machen.“ Der Synodale Kappstein jedoch blieb unentwegt, sprach aber im Namen des Verlags dem Antragsteller den besten Dank aus für die „schöne Reklame“, die er seinem Buch gemacht habe. Da sprach wohl etwas vom Atavismus des Orientalen mit.

Ein Charakteristikum möchten wir hier nicht unerwähnt lassen. Die bekannte Familienzeitschrift „Über Land und Meer“ brachte in Nr. 29, 1914 folgende lit. Anzeige des genannten Werks: Th. Kappstein, der wohlbekannte Religionsforscher [!], gibt bei Haude und Spener eine Reihe von Aufsätzen über Sage, Mythos und Legende in der Bibel unter dem Sammelitel „Bibel und Sage“ heraus, die keiner ungelesen lassen darf, der über biblische Fragen wissenschaftlich mitreden will. Gezeichnet ist die Rezension: Eduard Engel. Wir möchten dessen Beruf, über „biblische Fragen wissenschaftlich mitzureden“ und Theologica zu beurteilen, ernstlichst bezweifeln. Von einer Zeitschrift wie „Über Land und Meer“ sollte man eigentlich erwarten, daß sie für wissenschaftliche Fragen Fachleute als Rezensenten bestellte, wenn sie überhaupt dieses Gebiet betreten will, wofür aber keinerlei Notwendigkeit vorliegt. Diese leichtgeschürzte Art des Urteilens und die geistige Höhenlage so vieler unserer „Familienblätter“ gehört leider auch zum „Zeitungseld“ unserer Tage.

* * *

Der bekannte Pastor Heydorn in Hamburg (vgl. vorjähriges Jahrbuch S. 211—216) schrieb in einem Flugblatt (oder Gemeindeblatt für Hammerbrook):

„Was andere rühmen, nämlich daß jetzt viel mehr gebetet wird als früher, empfinde ich als ein bedauerliches Zeichen von Schwäche in all dem Großen, sofern dies Beten ein Bitten um Sieg und um Erhaltung der Lieben ist. Den Gott, der durch das gleichzeitige Sieg-Erflehen von Engländern, Franzosen, Russen und Deutschen in Verlegenheit gebracht wird und der auf deine Bitte hin eine Kugel etwas abseits lenkt, gibt es nicht. Über den Sieg auf dem Schlachtfelde und über Leben und Tod entscheiden höchst irdische Faktoren. Darum laßt uns in dieser Beziehung nicht beten, sondern studieren und handeln.“

Der allgemeinen Entrüstung gaben die „Hamburger Nachrichten“ (Wochenübersicht vom 20. Sept.) also Ausdruck:

„Wir wollen mit dem Geistlichen nicht darüber rechten, ob, wenn es einen Gott gibt, dieser nicht alles kann, weil dies nicht unsere Aufgabe ist. Oder ob es in den Wind gesagt ist: Rufe

mich an in der Not. Oder ob nicht nach seiner Methode jedes Gebet ein Zeichen der Schwäche sein müßte. Oder ob unser Kaiser ein Schwächling war, als er beim Beginn des Krieges die Hände faltete und unsere Sache Gott ergab, wie einst Theodor Körner mit seinem: Gott, dir ergebe ich mich. Oder endlich, ob die Kirchenbehörde sich die ganz persönliche Dogmatik ihres Geistlichen noch lange gefallen lassen darf. Alles das sei dahingestellt. Wir beschränken uns darauf, diesem Geistlichen als Seelsorger, der er ja ist, die Bitte vorzutragen: er möge ernstlich mit sich zu Rate gehen, ob es wohl in dieser Zeit, in der all unser Sinnen nur noch Siegeswille sein darf — ersprießlich und recht ist, solche Wirrungen in die christliche Gemeinde zu werfen! Niemand kann sich darüber im unklaren sein, daß innerhalb der Gemeinde dadurch Ärgernis erregt wird, und daß gar leicht ein wenig Ausgereifter es verlernen könnte, wie ein liebes Kind den lieben Vater zu bitten und ihm alle seine Sorgen vorzutragen. Welch unendliches Gut wird dadurch dem Suchenden aus dem Herzen gerissen. Kein Geistlicher hat das Recht, sein eigenes Dogma zu verkündigen: Das gibt es, das gibt es nicht. Er ist Diener am Wort. Das Wort: „Rufe mich an in der Not“ ist ein Befehl; und das Wort soll insbesondere der Geistliche stahn lassen. Es ist das Wort, das rings auf den Schlachtfeldern unseren kämpfenden Soldaten geboten wird, das ihnen Trost und Kraft gibt, und das sie geistig verbindet mit ihren Lieben in der Heimat, die für sie beten. Jeder mag innerlich sich dazu stellen, wie ihm ums Herz ist; aber den Abfall davon sollte ein christlicher Geistlicher nicht fördern; am wenigsten in diesen Tagen, wo keiner Zeit hat, philosophische Probleme zu lösen. Wir glauben, das Recht und die Pflicht zu haben, von unseren Geistlichen zu verlangen, daß sie dergleichen unterlassen.“

Das „Hamburger Kirchenblatt“ trat noch energischer in die Schranken: Wie die Militärdiktatur dafür gesorgt habe, daß man in Hamburg wieder Tag und Nacht unterscheiden könne, so müsse sie nun vielleicht auch dafür sorgen, daß man in Hamburg Heidentum und Christentum unterscheiden lerne. In der Tat verfiel Heydorns literarische Tätigkeit sehr bald der Zensur der Militärbehörde. Das Forterscheinen seines Blattes wurde verboten.

Dasselbe Generalkommando (9. Arm.-K.) verbot auch die Abhaltung adventistischer Versammlungen und die Tätigkeit der „Zeltmission“.

Auch Prof. Ostwald machte in der Kriegszeit wieder von sich reden. Wo irgend welche freigeistige und kirchenfeindliche Bewegungen in Gang kamen, war ja in den letzten drei Jahren sein Name mit Sicherheit zu lesen. Diesmal hat die außergewöhnliche Taktlosigkeit seines Auftretens ihm außer der Bloßstellung vor dem Nationalbewußtsein der Gegenwart dazu noch eine offizielle Reprimande eingetragen. Prof. D. Rendtorff in Leipzig schreibt im „Leipziger Kirchenblatt“ darüber:

„In den letzten Oktobertagen weilte der frühere Leipziger Professor der Chemie Ostwald in Stockholm, um die gebildeten Kreise Schwedens als „intellektueller Kriegsfreiwilliger“, aber „in halboffiziellem, diplomatischem Auftrag“, wie er, bisher ungestraft, hat behaupten dürfen, über die Absichten Deutschlands in dem gegenwärtigen Krieg aufzuklären. Es sei ein „Organisationskrieg“, den Deutschland unternommen habe, um die europäische Karte in Ordnung zu bringen und die Verhältnisse der Nationen zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen: in der Mitte ein mitteleuropäischer Verband als Zentralmacht, auf ihn gestützt ein baltischer Staatenbund, der auch Polen und Finnland umfassen, und in dem Schweden, wenn es sich während des Krieges „der Situation gewachsen“ (!) zeige, die Hegemonie nach dem Vorbild Preußens erhalten solle. Auf die Frage, wie er über die seit dem Kriege offenbar wachsende Bedeutung der Kirche in Deutschland denke, hat Ostwald dann nach einem wörtlichen Bericht in „Dagens Nyheter“ vom 28. Oktober erklärt: „Das ist eine Folgeerscheinung, der nicht auszuweichen ist; ein Zustand, wie der gegenwärtige Kriegszustand erweckt die atavistischen Instinkte in weitem Umkreis zu neuem Leben. Doch will ich erklären, daß Gott Vater bei uns für des Kaisers persönlichen Gebrauch reserviert ist. Einmal trat er im Generalstab auf, aber wohlgemerkt, er ist da nicht wieder aufgetreten.“ Auf die erstaunte Frage, ob das absichtlich geschehen sei, antwortete er: „Ich weiß es nicht bestimmt, aber ich sollte es beinahe glauben. Übrigens müssen wir uns gerüstet halten gegen die kulturelle Reaktion, die unzweifelhaft einer solchen Kraftanstrengung folgen wird, und müssen die Schulter gegen den Wagen stemmen, daß er nicht rückwärts und bergab geht.“ Als hierauf die verwunderte Frage folgte, was er denn mit seinem Besuch in Schweden wolle, gab er die stolze Antwort: „Kulturarbeit!“

Diese Ausführungen Prof. Ostwalds waren nicht, wie man anfangs annahm, in öffentlicher Versammlung gefallen, sondern im Gespräch mit schwedischen Berichterstatlern. Die „Deutsche Tageszeitung“ brachte sie zur Kenntnis des deutschen Publikums, wo sie, wenigstens in national-christlichen Vereinen, unliebsames Aufsehen und Entrüstung erregten, Prof. D. Rendtorff urteilt dazu im Leipziger Kirchenblatt:

„Wir Deutschen können sie nur als Zeugnisse einer schamlosen Frivolität bezeichnen und müßten es tief beklagen, wenn die Roheit und Niedertracht, die aus ihnen spricht, ihrem Urheber (der übrigens Russe ist und erst bei seinem Antritt des Leipziger Lehramts 1887 deutscher Reichsangehöriger wurde) ungestraft hingehen sollten — ganz abgesehen von dem unerträglichen Gedanken, daß ein Mann, der diese, die edelsten Regungen in der Seele unseres Kaisers und unseres Volkes roh verhöhnenden Sätze von sich gegeben hat, unwidersprochen sich mit einem Auftrag des Auswärtigen Amtes sollte decken können.“

Leider hat das „Auswärtige Amt“ sich in keinerlei Weise darüber geäußert, ob Prof. Ostwald sich mit einem Mandat desselben zu decken das Recht hatte. Es wäre eigentlich zu erwarten gewesen. Rektor und Senat der Universität Leipzig jedoch, deren Lehrkörper Prof. O. angehört hat, veröffentlichten folgenden Protest:

„Der emeritierte, aber nicht mehr dem Lehrkörper der Universität Leipzig angehörige Professor Dr. Wilhelm Ostwald hat vor einigen Wochen im Gespräche mit schwedischen Berichtserstatlern Deutschlands angebliche politische Zukunftspläne entwickelt, insbesondere die Bildung eines mitteleuropäischen Bundes in Aussicht gestellt, der die nordischen Völker unter Deutschlands oberster Leitung zusammenschließen solle; er hat sich ferner in einer weite Kreise verletzenden Art über die gegenwärtige Erstarkung des religiösen Lebens in Deutschland ausgesprochen. Diese Äußerungen sind, ohne daß Prof. Ostwald sie widerrufen hat, in die Zeitungen der verschiedensten Länder gedrungen. Wir beklagen es tief, daß ein Professor einer deutschen Universität sich solche unverantwortlichen Aussprüche hat zuschulden kommen lassen, und mißbilligen das Verhalten des Herrn Prof. Ostwald, durch das er unserem Lande großen Schaden zugefügt hat, auf das schärfste.“

Darauf erwiderte Prof. O. in der Leipziger Presse: Er habe am 8. Dez. ein Schreiben des Rektors der Universität erhalten, in dem dieser um Auskunft über die in Schweden gefallenen Äußerungen ersucht habe. Da er darin die Absicht einer akademischen Zensur erblickt habe, habe er jede Auskunftserteilung abgelehnt, die er sonst, wenn sie in privater Anfrage ergangen wäre, gegeben haben würde. Am 14. Dezember habe dann eine amtliche Vernehmung in Leipzig stattgefunden und gleich darauf sei die öffentliche Verwahrung von Rektor und Senat erfolgt. Es werde nun Sache der aktiven Professoren aller Universitäten sein, Stellung zu dieser Beeinträchtigung der akademischen Freiheit (!) zu nehmen. „Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sagen dazu: „Mit der „akademischen Freiheit“ hat diese Sache nun freilich nichts zu tun. Prof. O. gehört zwar dem Lehrkörper der Universität noch an, übt aber sein Lehramt schon seit acht Jahren nicht mehr aus. So kann auch seine akademische Freiheit nicht bedroht sein. Es handelt sich hier ja doch nicht um Lehrfreiheit, sondern um die Frage, ob ein deutscher Professor sich im Ausland so weit vergessen darf, eine Bewegung, die dem deutschen Volke Herzenssache ist, lächerlich zu machen. . .“ Die politisch freisinnige Presse in Leipzig (Leipz. Tageblatt) nahm leider Partei für O. und glaubte dem Senat der Universität eine Vorlesung über „Freiheit der Lehrmeinungen“ halten zu dürfen. Auch das Sächsische Kultusministerium hat, nach Meldungen der Presse, Stellung zur Sache genommen, auf Grund von Vernehmungen sich der Anschauung des Senats angeschlossen, und Prof. Ostwald „das Nötige eröffnet“, was Prof. O. wieder ablehnte, da er dem Kultusministerium nicht mehr unterstehe.

2. Der Heeresdienst der Theologen. Behördliche Erlasse betr. Seelsorge im Felde und Fürsorge in der Heimat. Kriegsschroniken. Ehrenfriedhöfe. Gedächtnistafeln Gefallener etc.

Die Deutsche Wehrordnung enthält die Bestimmung: „Personen des Beurlaubtenstandes, welche ein geistliches Amt in einer mit Korporationsrechten innerhalb des Reichsgebiets bestehenden Religionsgesellschaft bekleiden, werden zum Dienst mit der Waffe nicht herangezogen.“ Diese im Verlauf des Krieges tatsächlich auf die Seite geschobene Bestimmung hat in den Pfarrervereinblättern und etlichen Kirchenzeitungen eine lange Debatte eingeleitet über den Heeresdienst der Geistlichen, über seine Reformbedürftigkeit, über die Inkonsequenz der bestehenden tatsächlichen Lage. In der Tat liegt hier eine gewisse Halbheit vor, ein Rest aus der längst gestrichenen Dienstfreiheit der Theologen. Es wurde auf der einen Seite gefordert, mit Berufung auf protestantische Grundsätze, man solle alle Ausnahmestellung des geistlichen Standes von vornherein beseitigen, auf der andern Seite, man solle die Dienstpflicht mit der Waffe, wie bei den Ärzten, auf ein halbes Jahr beschränken und das zweite Halbjahr der Verwendung im Sanitätsdienst zuweisen, mit weiteren Übungen zur Erlangung der Qualifikation als Etappenpfarrer und Felddivisionspfarrer der Reserve. Bald nach Kriegsausbruch wandten sich 26 rheinische Superintenden ten mit folgendem Telegramm an den Kaiser:

„Euere Kaiserliche und Königliche Majestät bitten untertänigst 26 Superintenden ten der Rheinprovinz und der von Hohenzollern zugleich im Namen vieler Amtsbrüder, den evangelischen Geistlichen des Beurlaubtenstandes, die von ihren Presbyterien für abkömmlich erklärt werden und in der Militärseelsorge oder der Krankenpflege keine Verwendung finden, gestatten zu wollen, dem Vaterland in gegenwärtiger außergewöhnlich ernster Kriegszeit auch mit der Waffe dienen zu dürfen.“

Darauf ist am 22. September aus dem Hauptquartier folgende telegraphische Antwort eingelaufen:

„Se. Majestät der Kaiser und König lassen für die patriotische Kundgebung der Superintenden ten der Rheinprovinz und von Hohenzollern danken. Angesichts der großen Arbeit in der Militärseelsorge und der bedeutungsvollen Aufgaben auf dem Gebiete der Seelsorge für die Verwundeten und die Familien der im Felde gefallenen und noch kämpfenden Helden vermögen Se. Majestät jedoch die erbetene Erlaubnis zum Waffendienst der Geistlichen nicht zu erteilen. Auf allerhöchsten Befehl: Der Geh. Kabinettsrat v. Valentini.“

Die Allgem. Ev.-Luth. K.-Z. bemerkt dazu: „Jedenfalls ein seltsames Bild: die Vertreter des kirchlichen Amtes drängen sich zu den Waffen, weil ihnen der Ernst der Kriegszeit das zu er-

fordern scheint, und der oberste Kriegsherr verweist sie um derselben Ursache willen auf die Aufgaben ihres kirchlichen Amtes! Wer hat wohl am besten Christi Sinn und den Willen Gottes erkannt?“

Die „Chronik der christlichen Welt“ (1915. Nr. 1) schreibt: „Nach dem Krieg wird durch ganz Deutschland der Heeresdienst der Geistlichen neu zu regeln sein. Und zwar ist eine befriedigende Regelung nur dann zu erwarten, wenn die Sonderbestimmungen fallen, die den ordinierten Theologen militärisch entrichten, und wenn die Pfarrer fortan grundsätzlich alle militärischen Rechte und Pflichten mit den übrigen deutschen Männern teilen. Alle sollen ihr Leben opfern, nur der Pfarrer nicht? Allen soll es vergönnt sein, den Krieg, die Einsetzung aller Kräfte für das Vaterland, tätig mit zu erleben, nur dem Pfarrer nicht? Gewiß würden dem Pfarrer die Auswüchse des Reserveoffizierswesens übel zu Gesicht stehen; gewiß obliegt ihm die seelische Mobilmachung des Volkes; gewiß stellt der Krieg auf dem Gebiet der Predigt und Seelsorge die gewaltigsten und lohnendsten Anforderungen an den Pfarrer. Aber das alles vermag den Makel nicht von ihm zu nehmen, daß er, der einzige, um seines Standes willen grundsätzlich vom Kriegsdienst ausgeschlossen, der „heiligen Flamme“ ferngehalten wird. Der Pfarrer mag während des Kriegs in seinem Amt Übermenschliches leisten: das Höchste leistet er erst, wenn er sich anschickt, sein Leben für die Brüder zu lassen. Soll er aber sein Leben nicht zwecklos aufs Spiel setzen, so muß er während des Friedens im Zusammenhang des Heeres bleiben, muß sich, gleich allen andern, für den Krieg rüsten und darf auch das Odium des „Pfarrers und Leutnants der Reserve“ nicht scheuen.“

Das Verbandsblatt der Deutschen-evangelischen Pfarrervereine: „Wir wollen nicht, daß die Pastoren einen privilegierten Stand im Volke bilden, dem das höchste Recht eines Bürgers, für das Vaterland kämpfen, bluten und sterben zu dürfen, versagt sein soll. Wir wollen an der Seite aller deutschen Männer stehen in den größten und schwersten Tagen unseres Volkes. Wir wollen uns nicht dem Spott der Gemeindeglieder aussetzen, als seien wir, von denen viele noch heute als Reserveoffiziere den Rock des Königs zu tragen berechtigt sind, feige oder unbrauchbare Gesellen, wo der Staat alle seine Kräfte gebraucht. Jetzt ist die Gelegenheit gekommen, für die Kirche und ihre Diener, den Fluch der Unpopularität abzuwerfen und im besten Sinn des Wortes populär zu werden.“

Es wurde von unkundiger Seite in der Debatte hin und her tatsächlich den Kirchenbehörden der Vorwurf gemacht, als hinderten sie den geistlichen Stand an der erwünschten Opferfreudigkeit, während doch die oben erwähnte Bestimmung der deutschen Wehrordnung nicht ohne weiteres der Abänderung seitens der Kirchen-

behörden unterlag. Es wurden auch Stimmen laut, die betonten, daß der im Amt stehende Pfarrer eben nicht den Impulsen des Moments, und seien sie noch so edel und gut, zu folgen habe, sondern seine seelsorgerliche Pflicht in Selbstverleugnung auszurichten habe unter Ausschaltung aller persönlichen Wünsche. Die Kreuz-Zeitung (1915. Nr. 50) schreibt: „Auch andere Beamte, deren bürgerlicher Dienst in Kriegszeiten für das Ganze wertvoller ist als ihr Dienst mit der Waffe, werden durch das sogenannte Unabkömmlichkeitsverfahren vom Dienst mit der Waffe zurückgestellt. Und ist es nicht tatsächlich in einer Zeit, die so viel ernste und erhebende Gelegenheiten zur Seelsorge wie zur Evangelisation bietet, für das Ganze wertvoller und notwendiger, wenn die Geistlichen mit dem Wort und Sakrament dem evangelischen Volke dienen, wenn sie berufsmäßig Tröster und Ermahner des Volkes, die Träger der freiwilligen Liebestätigkeit daheim und die Seelsorger unserer Soldaten im Felde wie in den Lazaretten sind, als wenn unsere Millionenheere um 5 oder 8 000 felddienstfähige Pastoren vermehrt wird? Hier sind sie zu entbehren, zu ersetzen. Wer aber tritt an ihre Stelle in dem Amt, das ihnen zunächst aufgetragen ist. Wir haben volles Verständnis für die Geistlichen, die nicht zu Hause bleiben konnten und wollten, als der Ruf erklang: „Alldeutschland zu den Waffen.“ Aber wir möchten es verhüten, daß die eigentliche Aufgabe des geistlichen Amtes in der evangelischen Volkskirche unterschätzt wird, daß vielleicht gar Steine auf die geworfen werden, die sich um des Gewissens willen zu dem Entschluß durchgerungen haben, daheim zu bleiben auf ihrem Posten. Der Volkstümlichkeit der evangelischen Volkskirche dienen die einen so gut wie die andern. Eine prinzipielle Entscheidung der Frage, nach der heute laut gerufen wird, wird auch in Zukunft unmöglich sein. Denn es ist eine Frage des einzelnen Gewissens. Die Kirchenbehörde hat mit ihrer Stellungnahme jedenfalls keine Vorwürfe verdient, sondern den Dank aller, die unsere evangelische Volkskirche lieb haben.“

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat im Herbst 1914 unter gewichtiger Betonung der seelsorgerlichen Pflicht der Geistlichen, dennoch den Pfarrern, welche abkömmlich sind, den Weg ins Feld geebnet und den Dienst mit der Waffe gestattet. Das Württembergische Konsistorium in Stuttgart hat jedoch als erstes, gleich bei Kriegesausbruch, die Pfarrer der Landeskirche grundsätzlich für den Kriegsdienst freigegeben. Andere Kirchenregierungen sind nachgefolgt, fast ohne Ausnahme. Und so hat denn eine sehr große Zahl aktiver Pfarrer nicht nur im seelsorgerlichen Heeresdienst, sondern im Kriegsdienst mit der Waffe dem Vaterland den Zoll der Treue gezahlt. Und viele haben ihn mit ihrem Blut besiegelt. Emeritierte Pastoren haben sich in beträchtlichem Umfang für die Kriegszeit zur Bedienung verwaister Pfarrstellen bereit finden lassen.

Wir machten den Versuch, durch eine statistische Rundfrage bei den einzelnen Kirchenregierungen bzw. Provinzial-Konsistorien die Beteiligung der Geistlichen am Kriegsdienst mit der Waffe zahlenmäßig festzustellen. Die meisten preußischen Konsistorien wollen darüber erst Zahlenmaterial nach Beendigung des Feldzuges geben. So liegen uns nur Bruchstücke vor. In Bayern sind von ordinierten Geistlichen (die Zahlen beziehen sich immer auf die Zeit bis zum 1. April 1915) ins Feld gezogen: 148, davon 24 im aktiven Heeresdienst mit der Waffe, die übrigen im seelsorgerlichen Heeresdienst und im Lazarettendienst, gefallen sind 4, verwundet 3. In Württemberg standen gar 85 im Dienst mit der Waffe, außerdem 62 im Sanitäts- und seelsorgerlichen Heeresdienst, gefallen sind 18 (die in der Chronik der christlichen Welt Nr. 1, 1915 gegebene Zahl: 41 ist nicht zutreffend), verwundet 9. Baden stellte 58 Geistliche, davon 27 mit der Waffe, es fielen 5, verwundet wurden 5. Hessen 29, davon 15 mit der Waffe, es fielen 3, verwundet 5. Mecklenburg (beide) stellten 13, davon 3 zum Dienst mit der Waffe. Sachsen-Weimar nicht weniger als 28, davon 20 im aktiven Heeresdienst (2 verwundet). Braunschweig 13. Sachsen-Meiningen 7. Anhalt 22. Hamburg 8. Das Reichsland stellte keine aktiven Geistlichen zum Waffendienst, aber 23 zum seelsorgerlichen Heeresdienst und zum Lazarettendienst in der Front.

Wir können erst im nächsten Jahrgang eine erschöpfende Aufstellung geben. Die Zahl der Pfarrerssöhne, die im Felde geblieben sind, ist sehr hoch. Die Verbandsblätter der Pfarrervereine bringen darüber lange Listen. Jedenfalls hat das evangelische Pfarrhaus so viel Blutopfer gebracht, daß es an idealer Opferfreudigkeit hinter keinem Bürgerhaus zurücksteht.

*

*

*

Dem „Ausschuß zur Unterstützung der Militär-Seelsorge“ ging zu Händen des Pfarrers em. D. Weber folgender Bescheid des Kriegsministeriums vom 2. November 1914 zu:

„Euer Hohehrwürden Throneingabe von 4. Oktober 1914 ist auf Allerhöchsten Befehl hierher zur Prüfung abgegeben worden. Nach erfolgter Prüfung wird Ihnen Nachstehendes ergebenst mitgeteilt.

Mit Euer Hohehrwürden ist das Kriegsministerium darin einig, daß namentlich in Kriegszeiten der geistlichen Versorgung der Truppen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. Es sind deshalb bereits etwa 80 evangelische Geistliche, die sich in dankenswerter Weise freiwillig zur Verfügung gestellt haben, über den planmäßigen Bedarf hinaus zum Feldheere ausgesendet worden. Ferner ist jetzt eine abermalige Vermehrung der Seelsorgekräfte bei dem Feldheer in Aussicht genommen. Hierzu wurde jedoch erforderlich, zunächst die militärischen Dienststellen im Felde zu

hören, da diese in erster Reihe in der Lage sind, ein sachgemäßes Urteil über den Bedarf abzugeben. Von den Auskünften wird es abhängen, in welchem Umfange noch weitere freiwillige Geistliche den Truppen zuzuteilen sein werden. Bei der Vermehrung der Geistlichen ist namentlich auch an die seelsorgerliche Bedienung der Verbandplätze und Feldlazarette gedacht.

Was die Etappenlazarette anlangt, so sind die Etappen-Inspektoren ersucht worden, von ihrer Befugnis, für jede mobile Etappen-Kommandantur einen Lazarettpfarrer anzufordern, den weitesten Gebrauch zu machen und einen darüber hinaus noch erforderlichen Bedarf anzumelden. Ferner können die im Krankenpflegedienst und Waffendienst befindlichen Geistlichen durch Ausübung seelsorgerlicher Verrichtungen neben ihrem eigentlichen Dienst zur Verstärkung der Seelsorge beitragen.

Euer Hohehrwürden wollen hieraus entnehmen, daß das Kriegsministerium auf eine ausgiebige geistliche Versorgung der Truppen bedacht ist.“

Über die Wirksamkeit des Ausschusses ist schon im vorhergehenden Abschnitt berichtet worden, auch daß inzwischen noch weitere 85 Geistliche ins Feld gesandt wurden. Nach dem im Mai 1915 ausgegebenen dritten Bericht sind über 60 000 M. aufgewendet worden zur Schriftenversendung ins Feld und zur Ausstattung der ins Feld gesandten Geistlichen mit Amtskoffern etc. Die vasa sacra, die ihnen gegeben wurden, sollen nach dem Krieg eventuell für Diasporagemeinden zur Verfügung gestellt werden — ein sehr guter Gedanke. Besonders die kirchlichen Vertretungskörper im Westen sind für die Bestrebungen dieses Ausschusses eingetreten. Die Westfälische Provinzialsynode übernahm die Ausstattung und die persönliche Fürsorge für die außeretatsmäßigen westfälischen Feldgeistlichen auf die Kasse der Westfälischen Gemeindehilfe und bewilligte aus eigenen Mitteln 2000 M. für Schriftenverbreitung im Heere. Ebenso die Rheinische Provinzialsynode 1000 M. Die Pastoralhilfsgesellschaft für das Rheinland übernahm die für rheinische Feldgeistlichen gemachten Auslagen.

An Schriften schickt der Ausschuß jede Woche etwa 125 Kisten fort an die Feldgeistlichen, nicht nur Flugblätter, sondern auch Bücher — das Beste aus der reichhaltigen Literatur des Krieges. Sie werden sehr begehrt.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin empfahl (5. Mai 1915) den Kirchengemeinden, die im Besitz eigener Friedhöfe sind, die Anlegung besonderer Plätze für Kriegergräber.

„Dem Vernehmen nach haben da und dort Kommunen die Anlegung besonderer Kriegergräber auf den ihrer Verwaltung unterstehenden Friedhöfen beschlossen. Der Gedanke dürfte auch für alle die Kirchengemeinden, die im Besitze eigener Friedhöfe sind und in denen unter den gegebenen Verhältnissen eine größere Anzahl von Todesfällen verwundeter oder erkrankter Krieger zu

erwarten steht, sich zur Nachfolge empfehlen. Wir stellen es daher der Erwägung anheim, ob und inwieweit den Gemeindegemeinderäten (Presbyterien) die Herstellung und besondere Ausstattung solcher Anlagen auf ihren Kirchhöfen möglich und wünschenswert erscheint, und nehmen dabei an, daß gerade die unentgeltliche Darbietung einer solchen würdigen Ruhestätte vielen durch den Heldentod ihrer Mitglieder schwer getroffenen Familien die Teilnahme der Kirchgemeinde wohlthuend bezeugen und dazu beitragen könne, die Herbigkeit des Verlustes versöhnend zu mildern. Gleichzeitig würde dadurch den wirtschaftlich weniger gut Gestellten eine erhebliche, in der gegenwärtigen schweren Zeit doppelt begrüßte Erleichterung gewährt werden.

Aber auch da, wo, wie meistens es der Fall sein wird, die Angehörigen der Gemeinden in fremder Erde ruhen, und vielfach selbst die Stätte, wo sie ruhen, sich der Kenntnis der Hinterbliebenen entzieht, wird sich nicht selten das Bedürfnis geltend machen, wenigstens Namen und Gedächtnis eines für das Vaterland Gebliebenen durch irgend ein Gedenkzeichen (Tafel, Spruch oder dgl.) auf dem Kirchhof seiner Gemeinde zu verewigen, namentlich dann, wenn andere Familiengräber auf derselben Stätte ihre Ruhe gefunden haben. Wir sehen kein Bedenken, vorausgesetzt, daß die Ausführung in sachgemäßer und würdiger Weise geschieht, etwaigen derartigen Bitten und Wünschen entgegenzukommen, und dabei von der Erhebung etwa entstehender Gebühren und Aufwendungen je nach den vorliegenden Umständen abzusehen. Auch mit derartigen Veranstaltungen wird die Kirche den Beweis erbringen, wie sehr ihr die pietätvolle Verbindung mit den in großer Zeit für das Vaterland Gestorbenen am Herzen liegt, und mithelfen, daß in der Erinnerung an die Treue der Dahingeschiedenen ein kommendes Geschlecht in gleicher Gesinnung heranwächst.

Auf einen solchen bleibenden, das Gemütsleben unseres Volkes tief berührenden und für die kirchliche Bestattungssitte immer wieder gewinnenden Eindruck wird um so mehr zu rechnen sein, je mehr solche Gedenkmale den Bestrebungen edler Friedhofskunst Rechnung tragen, wie diese wiederum aus den ergiebigen Aufträgen der Kirchengemeinden mancherlei Anregung empfangen mag.“

Bezüglich der sachgemäßen und würdigen Ausführung, besonders auch bei Anbringung von Gedenktafeln in den Gotteshäusern hat der Oberkirchenrat sich noch vorbehalten, Anweisungen zu geben.

„Die Frage der Gestaltung dieser Gedenktafeln bedarf noch sehr der künstlerischen Klärung, um Geschmacklosigkeiten, unschöne Auswüchse, Plattheiten, der Weihe des Gotteshauses nicht Entsprechendes zu verhindern. Daß Geschmacklosigkeiten in dieser Beziehung tatsächlich bereits drohen, geht aus Mitteilungen des Brandenburgischen Konsistoriums hervor, wonach in einzelnen dortigen Gemeinden die Absicht hervorgetreten ist, den gefallenen

Kriegern eine besondere Ehrung dadurch zu bereiten, daß ihre Photographien mit besonderem Schmuck im Altarraum oder an anderer Stelle in der Kirche aufgehängt werden. Es schweben bereits Verhandlungen mit geeigneten sachkundigen Stellen, um künstlerisch einwandfreie und wertvolle Entwürfe für Gedenktafeln etc. zu erlangen, und der Evangelische Oberkirchenrat hofft, in Bälde den Gemeinden auch nach dieser Richtung Fingerzeige geben, sie mit Rat und Tat unterstützen zu können.“

Doch wird schon jetzt betont, daß für die Gotteshäuser selbstverständlich nur Sammeltafeln mit den Namen aller in der betreffenden Gemeinde Gefallenen in Betracht kommen können, nicht aber Einzeltafeln, weil das Gotteshaus der Sammelpunkt der ganzen Gemeinde sei und nur auf diese Weise unerwünschte Unterscheidungen fernzuhalten seien. Die Einzel-Konsistorien haben dringend geraten, in kirchlichem, künstlerischen und konservatorischen Interesse von allen äußerlich hervortretenden Maßnahmen zur kirchlichen Ehrung Gefallener einstweilen noch abzusehen und diese Angelegenheit bis nach Beendigung des Krieges zu verschieben.

Über die Führung von Kriegschroniken verfügte der Evangelische Oberkirchenrat folgendes:

„Die gewaltige Bewegung des gegenwärtigen Existenzkampfes unseres Vaterlandes, deren Wellen bis in das entlegenste Dorf spürbar sind, die Bedeutung dieses Kampfes für die Erneuerung und Gestaltung des kirchlichen Lebens, ferner die erstaunliche Opferwilligkeit, die aus Anlaß dieses Krieges in allen unsern Gemeinden auf den mancherlei Gebieten der Soldaten- und Verwundeten-Fürsorge, wie der allgemeinen Kriegswohlfahrtspflege sich gezeigt hat, endlich die Einmütigkeit der Erhebung, die durch alle Volksschichten gleicherweise hindurchgeht und zur Übernahme auch der schwersten persönlichen Opfer jeden einzelnen bereit macht, lassen es uns als dringend erwünscht erscheinen, daß in allen Gemeinden unserer Landeskirche ein deutliches Bild davon, wie der Krieg in das Leben der einzelnen Gemeinden und ihrer Glieder eingegriffen hat, unter Aufzeichnung charakteristischer Einzelzüge für alle Zeiten erhalten bleibt.

Wir veranlassen deshalb die Königl. Konsistorien, die Geistlichen seines Amtsbezirks auf die aus obigen Erwägungen sich ergebende Verpflichtung zu einer gewissenhaften Führung einer besonderen Kriegschronik neben einer etwa schon angelegten Gemeindechronik hinzuweisen, indem dabei auch auf den Wert und die Bedeutung einer solchen Kriegschronik als Materialsammlung und Unterlage für etwa einzufordernde Berichte über die Teilnahme der Einzelgemeinde an den Aufgaben des Krieges bzw. über das unmittelbare Betroffensein derselben von den Kriegsereignissen hinzuweisen sein wird. Dabei empfehlen wir den Königl. Konsistorien, daß sie den Geistlichen durch entsprechende, die provinziellen

und örtlichen Verhältnisse nach Möglichkeit berücksichtigende Verfügung Anleitung zu einer sachgemäßen und erschöpfenden Anlegung und Führung der geforderten Kriegschronik geben wird, wie dies zu unserer Freude von einigen Konsistorien bereits geschehen ist.“

Das Oberkonsistorium in München gab am 27. Oktober 1914 eine EntschlieÙung bekannt wegen der Anlegung einer Kirchlichen Kriegschronik. Darin heiÙt es:

„Der Krieg, in welchen unser Volk zurzeit verwickelt ist, hat in der Geschichte nicht seinesgleichen. Die Frage nach seinen Ursachen führt nicht bloÙ auf wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse, sondern auch auf nationale und religiöse Gegensätze, und sein Ausgang wird für die Weltgeschichte und die Geschichte des Reiches Gottes von der allergrößten Bedeutung sein. Nichts aber ist für die Lokalgeschichte von größerem Interesse als die Einwirkung weltgeschichtlicher Ereignisse auf die einzelne Gemeinde, und der Kirche mag es zur Rechtfertigung vor sich selbst und der Nachwelt dienen, wenn sie den Nachweis erbringen kann, daÙ sie unserem Volke bei dem gewaltigen Kampf um seine Existenz als Helferin und Trösterin wirksam zur Seite stand.“

Sodann wird die Anlegung einer Kriegschronik angeordnet, die sich auf folgende Punkte zu erstrecken hat:

1. Besondere kirchliche Veranstaltungen,
2. Beteiligung der Gemeinde an der Kriegshilfe,
3. Sonstiges (Zahl und Schicksal der Gefangenen, Kranken und Vermißten; Mitteilungen aus Briefen der Kämpfer).

Auch für Hessen (Oberkonsistorium in Darmstadt), Württemberg (Evangelisches Konsistorium in Stuttgart) und Baden (Evang. Oberkirchenrat in Karlsruhe) sind inhaltlich ähnliche Verordnungen ergangen.

Aus den deutschen evangelischen Landeskirchen.

3. Preußen. Evangelisch-theologische Fakultät Münster. Provinzialsynoden. Positive Minoritätsgottesdienste in Berlin. Die Kontroverse Kübel-Seeberg.

Mit Beginn des Wintersemesters 1914/15 trat auch die neubegründete Evang.-theol. Fakultät Münster ins Leben. Es war eigentlich eine Anomalie, daÙ die volkreiche Provinz Westfalen, die fast zur Hälfte evangelische Einwohnerschaft hat und aus den alt-evangelischen Landesteilen (Ravensberg, Mark, Siegerland) nicht wenig junge Theologen ins Amt führte, so lange einer evang.-theol. Fakultät entraten mußte, erklärbar nur durch den früheren konfessionell katholischen Charakter der vormaligen „Akademie“ Münster. Schon vor 30 Jahren wurden die Wünsche nach dem jetzt endlich Erreichten laut. Mit Erweiterung der Akademie zu einer Universität war ihre Erfüllung nicht nur eine Notwendigkeit, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Wir konnten schon im vorjährigen Jahrbuch (S. 55) den Personalstatus der Professoren und Dozenten geben. Hinzuzufügen ist noch, daß auch der Kons.-Rat Prof. Lic. Dr. Simon innerhalb der Fakultät einen Lehrauftrag für allgemeine Religionsgeschichte erhalten hat und der Kenner der westfälischen Kirchengeschichte Pfr. em. D. Dr. Rothert, vormals in Soest, mit dem Halten von Vorlesungen beauftragt ist.

Die Eröffnung der Fakultät erfolgte am 16. Oktober 1914. Nachdem die neu ernannten Professoren dem Universitätskurator Oberpräsidenten Dr. Prinz von Ratibor und Corvey den Diensteid geleistet, begrüßte der Rektor Prof. Dr. Spannagel — in Felduniform — die Mitglieder der neuen Fakultät. Die Universität Münster sei nicht in dem Maße, wie vielfach angenommen werde, überwiegend oder fast ausschließlich Provinzialuniversität. Aber immerhin setze sich ihr Studentenbestand etwa knapp zur Hälfte der Hörer aus Westfalen zusammen, und gerade die evangelischen Teile der Provinz wiesen starke theologische Interessen und Neigungen auf. Die Einrichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät komme also zunächst einem provinziellen Bedürfnis entgegen, und er hoffe, daß es ihr, wenigstens nach Beendigung der Kriegszeit, an einem starken und tüchtigen Stamm westfälischer Studenten der Theologie nicht fehlen werde. Aber nicht nur aus diesem Nützlichkeitsgrunde begrüße er den neuen Zuwachs. So fest die Lehre Luthers im Minden-Ravensbergischen, dem größten Teil der Grafschaft Mark und des Siegerlandes sowie einem Teil der Roten Erde wurzele, ebenso bodenständig sei der katholische Glaube in den Bezirken des alten westfälischen Bistums, besonders auch seit den Tagen der Niederwerfung der Wiedertäufer im Münsterland gewesen. Daran würden die Herren der neuen Fakultät selbstverständlich nicht rütteln wollen. Aber der spezifisch-katholische Charakter Münsters habe der hiesigen Hochschule in Verbindung mit ihrer eigenartigen frühern Entwicklung auswärts — dabei brauche man nicht allzuweit über die Grenzen des Münsterlandes hinauszugehen — vielfach den Ruf einer einseitigen konfessionellen Anstalt eingebracht. Die Errichtung der evangelisch-theologischen Fakultät werde dazu beitragen, daß diese falsche Vorstellung in vielen Köpfen richtiggestellt werde. Historisch scheine Münster als Heimat zweier theologischer Fakultäten seit dem Westfälischen Frieden vorausbestimmt zu sein. Den Dozenten der neuen Fakultät komme man mit dem Vertrauen entgegen, auf das ihre Persönlichkeit und ihre wissenschaftlichen Leistungen Anspruch hätten.

Der erste Dekan der neuen Fakultät, Prof. D. Smend (früher in Straßburg i. E.), ein Sohn der Roten Erde, erwiderte:

„Unter schwierigen Verhältnissen muß die neue Fakultät ihre Arbeit beginnen. Wo die Hörsäle der alten Fakultäten sich leerten und vergeblich der Hörer harren werden, wie sollen die neuen sich füllen? Der Anfang geht gewiß per aspera. Mit der Fakultät

hoffen wir auf kommende bessere Tage und wünschen ihr, daß sie nach Beendigung des Krieges ihre Friedensarbeit mit Freuden möge treiben können an zahlreichen empfänglichen und dankbaren Hörern.“

In der neubegründeten Fakultät waren während des Kriegswinters 1914/15 35 Studenten der Theologie immatrikuliert.

* * *

Der Tagung der altpreußischen Provinzialsynoden, die zum Herbst 1914 zur Einberufung standen, sah man vor dem Krieg mit einiger Spannung entgegen, im Hinblick auf die Generalsynode von 1915 und die geplante Agendenreform (cf. S. 170 ff. des vorjährigen Jahrbuchs). Diese Materie ist nun inzwischen vertagt, und alle Provinzialsynoden sind wegen des Krieges nur zu kurzen geschäftlichen Tagungen zusammengetreten. Die vorgenommenen Wahlen, sonst oft ein Zankapfel der kirchenpolitischen Parteien, standen unter dem Einfluß des Burgfriedens. Nur auf der Brandenburgischen Provinzialsynode, wo die Linke eine größere Berücksichtigung bei den Wahlen wünschte, kam es zu Differenzen. Die beiden Parteien der Rechten lehnten jede Verschiebung pro tempore unter Berufung auf den Burgfrieden ab. Die dann getätigte zeitraubende Zettelwahl gab der Linken statt der gewünschten zwei doch einen Vertreter im Vorstand (*D. Kirmß*), worauf auf den zweiten verzichtet wurde, um Zurufswahlen tätigen zu können. Auf der ostpreußischen Provinzialsynode wurden wichtige Mitteilungen gemacht über die Störungen und Schädigungen, die der Krieg auch über die evangelischen Gemeinden der Provinz gebracht hat (cf. S. 233).

Der Evang. Oberkirchenrat hat inzwischen, im Einvernehmen mit dem General-Synodal-Vorstand beschlossen, für 1915 eine Tagung der Generalsynode in gewöhnlichem Umfang nicht vorzunehmen, sondern nur eine kurze Tagung zu berufen zur Vornahme der Wahlen und Erledigung geschäftlicher Dinge.

* * *

Der Kampf um die positiven Minoritätsgottesdienste in Berlin hätte im Sommer 1914 fast eine unerwünschte Zuspitzung erfahren. Der General-Superintendent von Berlin *D. Lahusen* veranlaßte einige Gemeindegeistliche, die sich an der Predigtstätigkeit der Minoritätsgottesdienste (Trinitatis in Charlottenburg) beteiligt hatten, wohl privatim und freundschaftlich, sich von dieser Tätigkeit zurückzuziehen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, gegen ausdrückliche Bestimmungen der Kirchenbehörde zu verstoßen. Diese Bestimmung, die die selbstverständlichen Ordnungen der Landeskirche in Erinnerung bringe, sei provoziert durch die Anträge an den Evang. Oberkirchenrat aus der Trinitatisgemeinde heraus, besonders den Antrag, daß dort monatlich Gottesdienste von anderen Pastoren gehalten werden sollten. Es wurde damit der Fortbestand der sogenannten Minoritäts-Gottesdienste geradezu in Frage gestellt.

Im Juni faßte eine Versammlung der positiven Gottesdienstbesucher in Charlottenburg auf Antrag von *D. Philipps* den Beschluß, von einer Weiterverwendung im Amt befindlicher Geistlicher zur Abhaltung dieser Gottesdienste einstweilen abzusehen, eventuell die Berufung eines jüngeren noch nicht ordinierten Theologen ins Auge zu fassen, dem Oberkirchenrat aber sofort die folgende Eingabe zu unterbreiten:

„Da die Kirchenbehörden, wie sie uns vor Jahresfrist mitgeteilt haben, nicht in der Lage waren, den positiven Kreisen der Trinitatisgemeinde eine Möglichkeit zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse entsprechend der göttlichen Offenbarung der Heil. Schrift und dem Bekenntnis unserer evangelischen Kirche innerhalb der Trinitatisgemeinde zu schaffen, haben die Positiven in Trinitatis sich zu eigenen gottesdienstlichen Versammlungen in einem Saal Schillerstr. 37/38 zusammengeschlossen. Mit großer Freude und Dankbarkeit haben sie es begrüßt, daß ihnen in ihren Gottesdiensten bibelgläubige und bekenntnistreue Pastoren der Landeskirche und der Inneren Mission bis vor kurzem ungestört haben dienen dürfen. Seit einigen Wochen ist darin eine Änderung eingetreten. Der Herr General-Superintendent von Berlin hat sich an die einzelnen Geistlichen gewandt und sie veranlaßt, sich von dieser Predigt-tätigkeit zurückzuziehen. Um der geistlichen Not willen, in der sich die Positiven in der ganz liberalen Trinitatisgemeinde befinden, bitten sie dringend, den Pastoren, die sich freudig und freiwillig zu solchem Dienst bereit erklären, nicht hindernd entgegenzutreten, sondern ihnen die Verkündigung des Evangeliums auch unter den Positiven in Trinitatis freigegeben zu wollen.“

Eine gleiche Versammlung fand im Wartburgsaal in Berlin statt und beschloß eine parallele Eingabe an den Oberkirchenrat:

„Die unterzeichneten Mitglieder der Adventsgemeinde in Berlin schließen sich der Eingabe der Mitglieder der Trinitatisgemeinde in Charlottenburg, wie sie in der dortigen Versammlung vom 12. d. M. beschlossen ist, vollinhaltlich an und bitten auch ihrerseits den hochwürdigen Evang. Oberkirchenrat, den Pastoren, die sich freiwillig bereit erklären, der positiven Minderheit in Advent in ihren Gottesdiensten zu dienen, nicht hindernd entgegenzutreten, sondern ihnen die Verkündigung des Evangeliums auch unter den Positiven in Advent freigegeben zu wollen.“

Der bald darauf ausbrechende Krieg hat die Angelegenheit vertagt. Eine prinzipielle Regelung steht noch aus. Diese ist auch nicht damit gegeben, daß etwa in Berlin durch Verfügung des Konsistoriums so oder so in dieser Sache entschieden wird. Es ist uns nicht ersichtlich, ob vor der Einwirkung des General-Superintendenten *D. Lahusen* ein diese Materie betreffender Spezialerlaß des Brandenburgischen Konsistoriums tatsächlich ergangen ist. Zutreffendenfalls wäre sein Eingreifen gewiß ein Akt vorbeugender

Weisheit gewesen. Aber selbstverständlich würde damit auch den liberalen Minoritätsgottesdiensten im Westen (Elberfeld und Barmen) das Todesurteil gesprochen sein. Wir führten im vorjährigen Jahrbuch aus, daß das sogenannte Parochialrecht und der aus ihm abzuleitende Parochialzwang eine automatische Regelung dieser Angelegenheit kaum ergibt. Die Freizügigkeit ist längst auf unsern Kanzeln heimisch. Die „Kirchliche Rundschau“ (Barmen Nr. 16, 1914) wünscht in einer „dringenden Bitte Aufklärung“, ob die Einwirkung des General-Superintendenten D. Lahusen seelsorgerlich-privater oder amtlicher Natur gewesen sei, ob ein ad hoc gegebener Erlaß vorliege oder subjektive Anwendung früher allgemein grundsätzlicher kirchenregimentlicher Bestimmungen.

Die Frage ist ungelöst geblieben. Der Krieg hat den prinzipiellen Austrag einstweilen suspendiert. Die liberalen Minoritätsgottesdienste im Wuppertal werden weiter gehalten und wohl auch die positiven in Berlin. Wir schrieben im vorjährigen Jahrbuch vor dieser Komplikation der Sachlage: „Eine klare Umschreibung und gesetzliche Fixierung dessen, was vom Parochialrecht mit seiner Konsequenz, dem Parochialzwang, noch haltbar ist und des Ausbaus wert, ist vielleicht jurisdiktionelle Aufgabe der Zukunft. Diese Frage wird nicht von der Tagesordnung verschwinden, denn sie ist zu eng verkoppelt mit dem Fortbestand der Landeskirche.“ Die Zeit nach dem Kriege wird sie zu lösen haben.

Wie scharf in Berlin vor dem Kriege die Spannung zwischen „liberal“ und „positiv“ war, was man von radikaler Seite von der Agendenreform erwartete, möge folgendes „Glaubensbekenntnis“ illustrieren, das im Organ der kirchlich-liberalen Vereine Groß-Berlins zum liturgischen Gebrauch, etwa abwechselnd mit dem Apostolikum, vorgeschlagen wurde:

„Ich glaube an Gott, die wunderbare Kraft der Natur, die ich zwar nicht kenne, aber überall täglich empfinde, die Pflanzen wachsen, Sommer und Winter werden läßt, und die ich an jedem Menschen, an jedem Kinde, an allem Schönen mit inniger Freude fühle. Ich glaube, daß Jesus ein Mensch war, ein Kind Gottes, wie wir es alle dem Ideale nach sind, der mit vollem Bewußtsein sein Leben eingesetzt hat, um sich selbst und seiner göttlichen Überzeugung getreu zu sein, und der durch sein ganzes Leben den Menschen das edelste Vorbild gegeben hat. Ich glaube an den heiligen Geist, den heiligen Funken in uns, der uns Menschen zum Denken anregt und uns begeistert zu allem Guten und Schönen, der uns unsere Lebensaufgabe erkennen und uns die Freude der göttlichen Natur empfinden läßt. Ich glaube an ein ewiges Leben. Unser Tun hat einen Einfluß auf die Entwicklung des Menschengeschlechts. Das Gute fördert dieselbe und bleibt darum dauernd — ewig — bestehen. Darum sind wir alle, jeder einzelne und in jedem einzelnen Falle verantwortlich unsern Mit- und Nachmenschen gegenüber; wir sind winzige Körnchen am Berge der Menschheit.“

Dies „Glaubensbekenntnis“ sei hier als ein interessantes „Kultur-dokument“ vor der Vergessenheit bewahrt. Solche blutleeren kraftlosen Abstraktionen werden die harte Zeit des Krieges wohl kaum überdauern.

* * *

Eine Kontroverse, die auf das kirchenpolitische Gebiet hinüberspielte und in der ersten Hälfte des Jahres 1914 nicht unbeträchtliches Aufsehen machte, erwähnen wir jetzt nur in der Form der geschichtlichen Registrierung. Bei Abfassung der vorjährigen „Kirchlichen Zeitlage“ war sie noch in vollem Fluß; jetzt gehört sie, da der Krieg ganz andere Probleme in den Vordergrund gestellt hat, fast schon zu den vergessenen Dingen.

Eine Schrift des Herausgebers der „Chronik der christl. Welt“, Pfr. J. Kübel in Frankfurt: „Seeberg — positiv oder liberal? — sprach auf Grund der Berichte über Vorträge, die Prof. Seeberg in Riga und Helsingfors gehalten hatte, seine Verwunderung darüber aus, wie die kirchliche Rechte Seeberg zu den „Positiven“ rechnen könne und wie er selbst — in seiner Theologie weit abgerückt von der positiven Dogmatik — doch kirchenpolitisch die Geschäfte der „Orthodoxie“ besorgen könne (z. B. in seinem Protest gegen die Wahl von Pfr. Heyn an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin). Die Schrift entfesselte eine monatelange Polemik in den Kirchenzeitungen pro et contra, auf deren Einzelheiten wir nicht mehr eingehen. Die Zeitschrift Deutsch-Evangelisch (Maiheft 1914) brachte eine Zusammenfassung in der Chronik aus der Feder von Prof. D. Schian. Nachdem die Reformation (Nr. 11, 1914) zunächst in der Schrift Kübels eine „Kirchenpolitische Machination“ sah, und weiter in Nr. 12 in einem „Offnen Brief“ aus der Feder von Pfr. Bunke an Prof. Seeberg diesem zur Rechtfertigung die Turnierschranken öffnete, nahm Prof. Seeberg dann in Nr. 13 der Ref. ausführlich das Wort. Ganz gewiß ist eine nicht unbeträchtliche Differenz zu konstatieren zwischen den christologischen Aufstellungen Seebergs und der der theologischen Rechten. An Widerspruch (z. B. von Prof. Schlatter Allgem. Evang.-Luth. K.-Z. 1914, Nr. 15, ebenso Prof. Bachmann) hat es seitens der Rechten in der Folge auch nicht gefehlt. Aber die Schrift Kübels inkriminierte ja nicht die Theologie, bzw. Christologie Seebergs, sondern seine kirchenpolitische Stellung. Dazu sagte Seeberg in dem angezogenen Artikel der Reformation:

„Frägt man mich, warum ich mich auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens nach rechts gehalten habe, so kann ich nur sagen, weil ich innerlich dorthin gehöre. Erste und entscheidende religiöse Eindrücke, mancherlei persönliche Beziehungen, vor allem aber Übereinstimmung in dem Verständnis der Religion und den großen praktischen Zielen der Kirche sind es, die mir meinen Platz rechts anweisen. Ich habe mich dessen nie geschämt, habe auch nie aus meiner Stellung ein Hehl gemacht. Wenn ich mich frage, wo die

geschichtliche Kraft des Christentums ihre Wurzeln am festesten in den Boden unseres Volkes senkt und wo diese Wurzeln am treuesten gepflegt werden, so antworte ich mit vielen, daß das in dem positiven konservativen Christentum der Fall ist. All das Goethechristentum mit seinen idealistischen Stimmungen tut es nicht, da ist nicht Kraft. Das zeigt uns das bekannte Buch Zastrows wieder. Aber die positive Kraft des Christentums braucht unser Volk, wenn es nicht zusammenbrechen soll. Hier und nur hier haben die Grundpfeiler der Landeskirche festen Grund. Deshalb richte ich meine Tätigkeit, sofern sie praktischen Charakter hat, auf die Förderung des Lebens der kirchlichen Rechten. Das ist zugleich Förderung der Kirche überhaupt.“

Zu einer der kirchlichen Parteien habe er nie gehört noch auch sich um Einfluß auf sie bemüht. Auch stehe er keineswegs für alles ein, was in der Kirchenpolitik der Rechten geschehe, ja, er habe der Rechten schon herbe Wahrheiten gesagt.

Kübel führte die Polemik weiter in der Christlichen Welt (1914 Nr. 17) und betonte, daß es ja nicht auf die religiöse und kirchliche Haltung Seebergs ankomme, sondern auf seine kirchenpolitische Stellungnahme. Im Theol. Lit.-Bericht (Nr. 5, 1914) trat Prof. D. Dunkmann mit aller Energie für das Recht Seebergs ein, sich kirchenpolitisch so zu rubrizieren, wie er getan, trotz dogmatischer Abweichungen von der Gemeindeorthodoxie. Das hat wieder eine literarische Kontroverse entfesselt, die in ihrem Verlauf den ganzen Sommer 1914 ausfüllte, bis der Krieg ihr ein Ende machte. Eine Aufzählung der Artikel pro et contra findet sich in der Chronik der christlichen Welt 1914 Nr. 26, und eine Nachlese in Nr. 34.

4. Bayern. Aufhebung des freireligiösen Religionsunterrichts. Organisatorische Veränderungen in Nürnberg. Verselbständigung der Konsistorien in Ansbach und Bayreuth. Dekanat München I u. II. Reform der Emeritierungsordnung und der theol. Prüfungen.

Die vorerwähnte Schrift Kübels contra Seeberg entfesselte auch in der Bayrischen Landeskirche eine Kontroverse. D. Geyer-Nürnberg kam in der Zeitschrift: „Christentum und Gegenwart“ (März 1914) auf die Angriffe Kübels zu sprechen: „Es ist so, wie Kübel es witzig formuliert, daß viele Kähne und Schiffe „liberal“ befrachtet sind, aber eine positive Flagge führen und dadurch ihr Ziel erreichen, während andere, bei denen der liberalen Ladung auch die Flagge entspricht, in den Grund gebohrt oder auf den Sand gesetzt werden.“ Politische Tagesblätter (Erlanger Tageblatt 1914 Nr. 73) griffen das auf, und es kam zur Beschuldigung, die die Positiven des Landes um ihres Schweigens willen der Unehrlichkeit beschuldigte.

Auf der Tagung des Bundes der Bekenntnisfreunde, 15. April in Nürnberg, wurde folgende Resolution gefaßt:

„Der Bund der Bekenntnisfreunde in Bayern hält sich nicht für berufen, die Schriften und Vorträge des Berliner Dogmatikers Seeberg, auch nicht dessen neuerliche Vorträge in Riga und Helsingfors vor sein Forum zu ziehen und auf Grund derselben ein Urteil über die Richtung dieses Theologen abzugeben. Wenn aber versucht worden ist, das Schweigen des Bundes so zu deuten, als ob es ihm nicht allein, oder doch nicht zunächst, um das von ihm betonte Bekenntnis, seinen Inhalt und seine Geltung, sondern um irgend welche Zwecke anderer Art zu tun sei, oder als ob er einem Schiff zu vergleichen wäre, das unter falscher Flagge segelt, so muß dieser Versuch und der darin liegende schwere Vorwurf als durch nichts gerechtfertigt zurückgewiesen werden, mit der Ruhe des guten Gewissens, aber auch mit dem schmerzlichen Bedauern darüber, daß ein solcher Vorwurf laut werden konnte, durch welchen die vorhandenen Gegensätze in verhängnisvoller Weise verschärft, ja geradezu vergiftet werden müssen.“

Im „Korrespondenzblatt“ sah Kirchenrat Sperl in den Beschuldigungen der liberalen Seite einen schweren Angriff auf die Christenehre der positiven Geistlichen vor ihren Gemeinden. D. Geyer betonte, daß er die Bekenntnisfreunde durchaus nicht persönlich angreife, und den Vorwurf gegen die Kirchenpolitik der mit Seeberg Gehenden nicht im Sinne der Unehrllichkeit, sondern der Ungerechtigkeit gemeint habe. Auch hier zog sich die Debatte hin, bis der Krieg den Burgfrieden verkündete.

Von einiger Bedeutsamkeit war die Aufhebung des bisher nicht nur gestattet gewesen, sondern staatlich sanktionierten „freireligiösen Religionsunterrichts“ in Bayern. In den Jahren 1911—13 war es den „Freireligiösen Gemeinden“, mit den Monisten zusammengeschlossen zum „Kartell freierlicher Vereine“ (cf. S. 183 des vorjährigen Jahrbuchs), gelungen, für Erteilung „freireligiösen Religionsunterrichts“ und die diesen betreffenden Lehrpläne und Lehrbücher die Genehmigung der Kreisregierungen in München, Frankenthal, Landau, Ludwigshafen, Nürnberg, Fürth, Schweinfurt und Augsburg zu erhalten, auf Grund der Ministerialentschlüssen von April und November 1910.

Die Öffentlichkeit nahm zunächst wenig Notiz davon; die propagandistische Tätigkeit Dr. Horneffers in München richtete die Aufmerksamkeit auf dessen Lehrpläne, deren Tendenz die unten gegebene Ministerialentschließung erkennen läßt. Im November 1913 stellte eine Interpellation im Landtag den Kultusminister scharf zur Rede. In Ludwigshafen erfolgte ein vom bischöflichen Ordinariat unterstützter Protest gegen die Genehmigung des dortigen Unterrichts. In der Kammer der Reichsräte am 17. Juli 1914 regte der Graf von Arco Zinneberg bei der Generaldiskussion des Kultusetats die Frage wieder an. In der Diskussion sprach sich auch der

Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums *D. von Bezzel* mit Energie gegen den Geist und die pädagogische Art dieses „Religionsunterrichts“ aus: „Wer Gelegenheit genommen hat, in gewisse Lehrbücher, die dem sogenannten konfessionslosen Moralunterricht zugrunde liegen, Einblick zu gewinnen, wird über zweierlei erschrecken: über den Mangel an pädagogischem Geschick . . . und daß mit einer ganz bestimmten fast ironischen Färbung die Lehren des Christentums nicht nur in Frage gezogen, sondern einem sehr niedrigen Spott ausgesetzt werden.“ Der Minister gab im Reichsrat bekannt, daß die angeordnete Nachprüfung in der Tat das Ergebnis des Verbots des genannten Unterrichts gehabt habe. Am 17. Juli, demselben Tage noch, erschien das Verbot offiziell und wurde am 18. Juli im Bayrischen Staatsanzeiger veröffentlicht.

In dem ersten Teile der Entschließung wird ein historischer Rückblick auf die Frage und ihre politische Entwicklung gegeben. Im zweiten Teil wird näher eingegangen auf die Gutachten der Universitätslehrer. Von ihnen wird gesagt, daß sie zwar in ihren Schlußfolgerungen und Urteilen nicht unwesentlich voneinander abweichen, aber über Inhalt und Ziele des freireligiösen Unterrichts ein so umfassendes Tatsachenmaterial zutage gefördert hätten, daß es dem Ministerium ermöglicht sei, zu der Frage, ob die bisherigen freireligiösen Unterrichtseinrichtungen fernerhin geduldet werden können, auf gesicherter Grundlage selbständig Stellung zu nehmen. Zunächst sei durch das Gutachten einwandfrei dargetan, daß es sich bei dem sogenannten konfessionslosen Moralunterricht keineswegs um einen Sittenunterricht, sondern in weitem Umfange um einen Unterricht in Religionsgeschichte, Kosmologie und Weltanschauungslehre handle. Die Mehrzahl der Gutachter habe, da die Lehrpläne der in Betracht kommenden Unterrichtsanstalten nicht hinreichend Aufschluß gaben, neben diesen das freireligiöse Schrifttum überhaupt in Betracht gezogen, besonders von den in Bayern im freireligiösen Unterricht tätigen Lehrkräften.

Es folgt dann eine Blütenlese aus diesen Schriften. Hier seien folgende meist aus den Büchern Dr. Ernst Horneffers genommenen Stellen zitiert: „Der Glaube an Gott war das größte Unglück der Menschheit. Diese Heilsbotschaft war eine Unheilsbotschaft. Wir müssen Gott gänzlich abschütteln, damit erst machen wir den Menschen wieder zum Menschen.“ „Der persönliche Gott war eine stete Qual für den Menschen.“ „Wenn du an Offenbarung glaubst, wenn du ein Unfreier bist, ein Gebundener; wenn du die Ketten willst, den festen Reif um die Geister, dann nenne ich dich niederer Abkunft. Du bist ein Hemmschuh deinem Volk, und ich ärgere mich deiner. Du bist unschuldig und kein Verbrecher: aber es wäre deinem Volke besser, du wärest nicht geboren.“ „Das Christentum war nach meinem Dafürhalten in der europäischen Geschichte auf europäischem Boden von Anfang an ein Unding. Das Christentum war vom ersten Tage seines Erscheinens auf

europäischem Boden die fürchterlichste Vergewaltigung des europäischen Geistes.“ „Dann können wir getrost rufen: der Wahrheit getreu und unserm tiefsten Herzen folgend: Tod der Kirche, Tod der Gemeinde!“ „Wer an Gott glaubt, der kann ebenso an Riesen, Gespenster, Zwerge, Feen, Nixen und Elfen glauben. Denn diese wie jener sind durch die Einbildung der Menschen geschaffen worden. Wir dagegen glauben an die Menschen.“ Aus diesen Beispielen wird gefolgert, daß beim freireligiösen Unterricht die moralischen Forderungen nicht auf den Glauben an einen gerechten Gott und auf eine künftige Vergeltung begründet werden, und daß deshalb auch die von der Gottesauffassung des Christentums und des Judentums ausgehenden starken sittlichen Antriebe durch diesen Unterricht nicht ersetzt werden können.

Die angeführten Stellen ließen, so heißt es weiter, ersehen, daß in der freireligiösen Literatur neben einer Art von unklarem Pantheismus streng atheistische und materialistische Anschauungen weit verbreitet seien, daß es in dieser Literatur nicht an Äußerungen fehle, in denen sich leidenschaftlicher Haß gegen das Christentum oder wenigstens gegen die Kirche und ihre Anhänger bekunde, daß diese Literatur den Glauben an einen persönlichen Gott bekämpfe, zum Atheismus erziehe, unsichere wissenschaftliche Hypothesen als sichere Ergebnisse ausbebe, daß auch der sogenannte konfessionslose Moralunterricht atheistisch, offenbarungsfeindlich, antichristlich sei und reichliche Hypothesen als angeblich feststehende Tatsachen verwende.

Der dritte Teil des Erlasses beschäftigt sich zunächst mit dem Nachweis der verfassungsrechtlichen Bedenken gegen einen solchen Moralunterricht bzw. dem Nachweis der Berechtigung, einen solchen zu untersagen und mit den Bedenken rein pädagogischer Art gegen diesen Unterricht. Der vierte Teil setzt ausdrücklich die Regierungserlasse, die seinerzeit den konfessionslosen Unterricht in verschiedenen Städten genehmigt haben von Oberaufsichts wegen außer Wirksamkeit, erklärt jedoch mit Hinblick auf die bisherige Rechtsprechung, daß den Eltern die freireligiöse Unterweisung im Familien- und Hausverband unverwehrt sei, und verwahrt sich gegen den Einwand, daß nun die freireligiösen Kinder sittlicher Verwahrlosung preisgegeben seien.

Einen Fortschritt in organisatorischer Beziehung hat die Bayrische Landeskirche r. d. Rh. auf Nürnberger Gebiet gezeitigt. Hier sind die sämtlichen protestantischen Kirchengemeinden der Stadt — mit Ausnahme der reformierten Pfarrgemeinde St. Martha — unbeschadet ihres gesonderten Fortbestandes — zu einer protestantischen Gesamtkirchengemeinde Nürnberg vereinigt, welche alle baulichen Angelegenheiten und die Finanzverwaltung von sich aus leitet. Also ein ähnlicher Fortschritt, wie ihn in Preußen die sogenannten Parochialverbände darstellen. Diese Gesamtkirchenverwaltung beschloß Ende April 1914 eine örtliche Kirchenumlage

von 5 %, wovon die Hälfte zu Bauten bestimmt ist. Damit wird die Erbauung neuer Kirchen eingeleitet; geplant sind solche in St. Johannis-Nürnberg, eine Reformationsgedächtniskirche am Marsfeld und eine in Lichtenhof. Bedeutungsvoll für Bayern ist der weitere Beschluß der Nürnberger Zentralverwaltung, vom 1. Juli 1914 ab alle Stolgebühren in Wegfall zu bringen. Ausgenommen sind nur die Haustaufen, sofern sie keine Nottaufen sind, Taufen außerhalb der dafür festgesetzten Kirchzeit, und Trauungen, die außerhalb des zuständigen Pfarrsprengels gehalten werden. Damit wurden die bisherigen Klassenunterschiede für die Amtshandlungen der Geistlichen aufgehoben. An Stelle der Stolgebühren-Ausfälle werden den Nürnberger Pfarrern feste Zuschüsse gewährt, je nach der Größe der Gemeinde abgestuft und steigend mit den Dienstjahren.

Die Einführung der sogenannten „Landeskirchensteuer“ hat ihrerzeit einen langen kampfreichen Weg gehen müssen: sie ist für Bayern und für die Verselbständigung der Bayrischen Landeskirche von viel größerer Bedeutung, als etwa die landeskirchlichen Umlagen in Preußen, weil den bayrischen Pfarrgemeinden das Recht der kirchlichen Umlage fehlte. Der Pfarrer D. Steinlein-Ansbach hat sich um ihre Durchsetzung besonderes Verdienst erworben. Im Jahre 1901 berechnete man ihren mutmaßlichen Ertrag (5 % des Staatssteuersolls der evangelischen Bewohner des Landes) auf etwa 400 000 M. Die erste außerordentliche Steuersynode (1910) konnte schon 600 000 M. in den Etat setzen; der Voranschlag 1914—1917 lautet auf 840 000 M. Die Befürchtung, welche bei Ausbruch des Krieges auftauchte, daß die Bestände und Intraden sich derart mindern könnten, daß die für Unterstützung der Kirchengemeinden ausgesetzte Summe (77 150 M.) nicht gezahlt werden könnte, hat sich als grundlos herausgestellt. Nach anfänglicher Zurückhaltung sind die Beträge im Januar 1915 nachgezahlt.

Ein weiterer Schritt zur Verselbständigung der Kirche in Bayern bedeutet auch die Ernennung selbständiger Konsistorial-Direktor-Stellen in Ansbach und Bayreuth, die seither von den betreffenden Regierungsdirektoren im Nebenamt geleitet wurden. Diese Personalunion war jeweils in dem katholischen Bayern nicht ohne Gefahr gewesen. Das Pfälzer Konsistorium hat diesen Fortschritt schon vor 60 Jahren erzielt, in Ansbach und Bayreuth war seit 100 Jahren der alte Zustand unangerührt geblieben. Am 1. Januar 1915 trat die Neuordnung in Kraft.

Auch die Teilung des dem Oberkonstorium direkt unterstellten Dekanats München mit 110 000 Seelen in zwei Dekanatsbezirke liegt auf dieser Linie. Das neue Dekanat München II hat seinen Sitz in Ingolstadt.

Für die Pfälzer Kirche, welche noch reines Pfründensystem hat, sind Maßnahmen in die Wege geleitet, welche der General- und Steuersynode von 1917 eine Änderung ermöglichen sollen.

Ein besonders wunder Punkt war früher die mangelhafte Emeritierungsordnung der Bayrischen Kirche, die eine geschlossene Zahl von Emeritenstellen vorsah, welche zudem dem vorhandenen Bedürfnis weitaus nicht genügte. Daraus ergab sich eine Überalterung des Pfarrerstandes und ein ausgedehntes Vikariatswesen. Erst der Ertrag der Landeskirchensteuer ermöglichte die Durchbrechung des *numerus clausus* der Emeriten, aber die Bezüge waren noch zu gering. Seit August 1914 hat die protestantische Landeskirche Bayerns r. d. Rh. eine neue Emeritierungsordnung, welche Ruhegehälter festsetzt in folgender Skala: im 12. Dienstjahr 2000 M., vom 13. 2200 M., vom 18. 2400 M., dann von drei zu drei Jahren steigend um je 200 M. bis zum höchsten Ruhegehalt von 4200 M. mit dem 45. Dienstjahr. Das bleibt immer noch hinter dem Preußischen Höchstsatz von 6000 M. zurück, ist aber doch ein bedeutsamer Fortschritt gegen früher; auch insofern, daß nun in Bayern etwa 80 altgediente Pfarrer ihres Feierabends froh werden dürfen, während es früher wenig über ein Dutzend waren, und manche das ersehnte *otium cum dignitate* nie erreichten.

Auch die theologischen Prüfungen sind den Anforderungen der Gegenwart näher gebracht, das mehr schulmäßige (die Klassifikation nach Nummern spielt in Bayern immer noch eine große Rolle) trat etwas zurück; den schriftlichen Arbeiten wurde erhöhter Wert beigemessen, beim zweiten Examen, das früher eigentlich nur eine Wiederholung des ersten war, unter Wegfall der Prüfungsfächer, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Ethik, und Aufnahme des Fachs der Pastoraltheologie, mehr als bisher der Gesichtspunkt der praktischen Befähigung betont.

5. Württemberg. Kriegsdienst der evang. Theologen. Zentralisation der Bestrebungen der Inneren Mission.

Wir erwähnten schon im ersten Teil dieser Rundschau, daß die Württembergische Kirchenbehörde die erste in Deutschland war, welche bei Ausbruch des Krieges den Geistlichen und Kandidaten den Dienst mit der Waffe völlig frei gab. Wir geben die „Bekanntmachung betr. den Kriegsdienst der evang. Geistlichen“ vom 3. August (dem 2. Mobilmachungstag) hier im Wortlaut:

1. „Diejenigen Geistlichen, welche als Einjährig-Freiwillige gedient haben und dem Beurlaubtenstand angehören, werden unbeschadet des Fortbestandes ihres kirchlichen Dienstverhältnisses hiermit allgemein ermächtigt, sich zum Dienst mit der Waffe zu melden (in einer Anmerkung wird gesagt, daß diese Ermächtigung sich auf die für unabkömmlich erklärten Geistlichen natürlich nicht bezieht).

2. Diejenigen Geistlichen und neuexaminierten Predigtamtskandidaten, welche zum Dienst mit der Waffe nicht ausgebildet sind, dagegen eine freiwillige militärische Übung in der Kranken-

pflege mitgemacht haben oder einer Vereinigung für freiwillige Krankenpflege im Krieg angehören, können sich für den Dienst der Krankenpflege zur Verfügung stellen.“

Es folgten dem Ruf sofort 151, nämlich 40 ständige, 91 unständige Geistliche (Vikare) und 20 neuexamierte Pfarramtskandidaten; davon 92 zum Dienst mit der Waffe, die übrigen zur Krankenpflege und Seelsorge. Es sind bis 1. April etwa 20 gefallen, darunter auch die württembergischen Privatdozenten der Theologie Süßkind-Tübingen und Lempp-Kiel.

Württemberg stellt 11 Feldprediger, dazu noch einige Hilfsgeistliche, welche Lazarettzüge begleiten. Von den 182 Studierenden des Tübinger Stifts rückten 155 ins Feld.

Zentralisation der Inneren Mission. Seit Jahren waren in Württemberg Bemühungen im Gange, einen engeren Zusammenschluß der evangelischen Verbände, Vereine und Anstalten des Landes herbeizuführen, die auf dem Gebiete der kirchlichen Liebesarbeit tätig sind. Als Abschluß ausgedehnter Vorbesprechungen fand am 14. April 1914 unter dem Vorsitz von Direktor v. Römer eine von geladenen Vertretern der in Betracht kommenden Vereine zahlreich besuchte Gründungsversammlung im Saale der Evangelischen Gesellschaft statt. Nachdem ein von den Vertretern der Evangelischen Gesellschaft vorgelegter Satzungsentwurf genehmigt war, wurde die Gründung einer „Landesvereinigung für Innere Mission in Württemberg“ einstimmig beschlossen. Hierauf berichtete Stadtpfarrer Wurm-Ravensburg, der sich um das Zustandekommen der Vereinigung besondere Verdienste erworben hat, über die Ziele und Aufgaben der neuen Organisation. Die „Landesvereinigung für Innere Mission in Württemberg“ will zwischen den verschiedenen Arbeitsgebieten der kirchlichen Liebestätigkeit des Landes eine engere Fühlung herstellen, um die Kenntnis der Arbeit der Inneren Mission zu vertiefen und zu erweitern, ihr Recht und ihre Eigenart zu vertreten und die Lösung neuauftauchender Fragen gemeinsam zu fördern. Ihren Zweck sucht die Vereinigung zu erreichen durch Veranstaltung einer jährlichen öffentlichen Wanderversammlung und Förderung von Festen der Inneren Mission in den verschiedenen Landesteilen, durch Organisation des Vortragswesens sowie Beratung in Fragen der kirchlichen Liebesarbeit. Die Selbständigkeit der einzelnen Vereine und Anstalten auf ihrem Arbeitsgebiet wird durch den Zusammenschluß nicht berührt. Zum Vorsitzenden wurde der derzeitige Vorstand der Evangelischen Gesellschaft, Direktor v. Römer, zum Geschäftsführer Pfr. Löffler gewählt.

6. Baden. Der Agenden-Entwurf und die General-Synode. Tod D. Helbings.

In keiner deutschen Landeskirche war die kirchenpolitische Lage vor dem Kriege so gespannt als in Baden. Die bevor-

stehende General-Synode, der von derselben zu beratende neue Agendenentwurf (wir berichteten darüber im Jahrbuch 1913 S. 239 ff. 1914 S. 189 ff.), die angedrohte Separation der Gemeinschaftsleute und kleinere Vorkommnisse (Kirchenstreit in Lörrach) ließen in der Tat befürchten, daß der aufs äußerste gesteigerte Gegensatz der Richtungen die Landeskirche geradezu sprengen könne.

Der zweite Kongreß des „Allgemeinen Positiven Verbandes“ wurde auf badischem Boden, in Heidelberg, gehalten. Wiewohl die Vorträge rein sachlich gehalten waren und speziell badische Verhältnisse nicht berührten, wurde doch die Tatsache an sich als „positive Invasion“ empfunden, ja geradezu als Demonstration gegen das badische Kirchenregiment. Die bald darauf (Anfangs Juni) getätigten Wahlen zur Generalsynode brachten in der Tat eine unerwartet große Verstärkung der Rechten, die 2 geistliche und 5 weltliche Sitze gewann.

Von den 24 Sitzen weltlicher Deputierten erlangte die Rechte 12, von den 24 Sitzen geistlicher Deputierten 11, 12 der Linken, 1 Mittelparteiler, so daß von den gewählten 48 Mitgliedern 23 der Rechten, 24 der Linken angehörten, dazu ein Mittelparteiler. Die Zusammensetzung der vorgehenden Generalsynode war gewesen 18 der Rechten, 3 Mittelparteiler, 27 der Linken. Von den vom Großherzog ernannten Synodalen gehörten 3 der Rechten, 4 der Linken an, dazu der Prälat (Schmitthenner-Karlsruhe) von positiver Grundrichtung. So waren die Parteien fast in gleicher Stärke auf dem Plan, die liberale Majorität, falls vorhanden, jedenfalls sehr knapp. Die Wahlen standen durchaus unter der Parole der Annahme oder Ablehnung des neuen Agenden-Entwurfs, den die Oberkirchenbehörde den einzelnen Diözesen zur Kenntnisnahme und Beurteilung vorgelegt hatte. In den Diözesanversammlungen hatten sich, zusammengerechnet, etwa 560 für, 230 gegen den Agendenentwurf in seinem allgemeinen Teil ausgesprochen. Aber hier standen prinzipielle Gesichtspunkte nicht im Vordergrund. Und dazu hatten auch viele Zustimmende nochmalige Überarbeitung nach der formalen Seite und weitestgehende Berücksichtigung der Wünsche betreffs dieses Teiles zur Bedingung gemacht.

Schärfer wurde der Gegensatz im Bekenntnisteil der Agende, d. h. in den Tauf- und Konfirmationsformularen (Parallelformular zum Apostolikum etc.). Hier stimmten nur 406 im ganzen für den Entwurf, 382 dagegen. Die Mehrheit war also genau so knapp, wie später auf der Generalsynode selbst.

Man erwartete geradezu auf der Rechten nach Bekanntwerden dieser Zahlen, daß eine so „fundamentale Änderung des Bekenntnisstandes“, wie sie der Entwurf in der vollkommenen Freigabe des Apostolikums vorsehe, mit einer so geringen Mehrheit wohl kaum versucht werde.

Zu Anfang Juli wurde die Generalsynode einberufen und wählte Landgerichtspräsident Dr. Uibel-Freiburg (inzwischen zum Ober-

kirchenratspräsidenten ernannt) zu ihrem Leiter. Am 23. Juli, als schon der politische Himmel sich verfinsterte, stand der Beschluß über die Agendenreform auf der Tagesordnung. Der Referent der Kultus-Kommission betonte, man habe den Wünschen der Rechten tunlichst Rechnung getragen und in der Apostolikumfrage weitgehendes Entgegenkommen bewiesen. Es sollten in dem Entwurf die gottesdienstlichen Sprüche (Voten etc.) in ihrer originalen biblischen Gestalt wiederhergestellt werden, ebenso die Gebete nochmals auf ihren biblischen Geist geprüft werden. Die Kultus-Kommission habe mit 8 gegen 7 Stimmen zum Taufformular (an Stelle des Apostolikums) folgendes Bekenntnis zugelassen:

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Er ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Gott hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über alles. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen außer durch den heiligen Geist. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Sind wir aber Gottes Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, denn wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft uns mag scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“

Der Berichterstatter der Positiven (Pfr. Bender-Schallhausen) bat dringend, wiewohl das vorstehende Taufbekenntnis absichtlich aus Sprüchen der Schrift zusammengestellt, völlig unanstößig sei, es doch nicht an Stelle des Apostolikums zu setzen. Der Synodale v. Hollander-Mannheim gab namens der Rechten die Erklärung ab:

„Wir bedauern, daß der Oberkirchenrat dem mit kleiner Majorität gefaßten Beschluß der Generalsynode vom 26. Juli 1909 Folge geleistet hat. Wir protestieren dagegen, daß durch die Zulassung eines anderen Bekenntnisses neben dem Apostolikum die Bekenntnisgrundlage unserer Kirche in Frage gestellt wird. Wir beklagen, daß dadurch Verwirrung in unsere Kirche getragen, ein großer Teil der gläubigen Gemeindeglieder in seinen heiligsten Empfindungen gekränkt und der vorhandene Gegensatz zwischen den Gliedern unserer Landeskirche vertieft wird.“

Der Präsident D. Helbing bedauerte seinerseits diese Erklärung und bestritt energisch, daß der Bekenntnisstand alteriert werde durch Veränderungen auf kultischem Gebiet. Es sei ein biblisches Bekenntnis, das vereinbart worden sei. Der Entwurf wurde schließlich mit 29 gegen 27 Stimmen angenommen, aber eine weitere Überarbeitung durch eine zweite Kommission ins Auge gefaßt. Schon

vor der Synode hatte der „Verwaltungsrat der I. M. Augsburgischen Bekenntnisses“ — d. h. die Zentrale der Gemeinschaften an den Großherzog die dringende Bitte gerichtet, dem Agendenentwurf für den Fall der Annahme durch die General-Synode die Genehmigung zu versagen. Der Landesherr gab die Eingabe dem Oberkirchenrat zur Beantwortung und dieser erteilte am 7. Juli einen ablehnenden Bescheid, gegen welchen die Gemeinschaften wieder mit einem Protest ins Feld traten. („Reichsgottes-Bote“ vom 26. Juli 1915.)

Andere Beratungsgegenstände der Synode waren: Änderung der Visitations-Ordnung, Religions-Unterricht an Volksschulen, Hinterbliebenen-Versorgung der Geistlichen und sonstige Finanz-Angelegenheiten, Katechismusfrage, Gutachten des Oberkirchenrats-Präsidenten bei Berufung der Professoren der Theologie in Heidelberg u. a. m.

Der warme Appell an das gegenseitige Tragen in brüderlicher Liebe und Geduld, den Exz. Helbing am Schluß den Synodalen zurief, war sein Schwanensang. Gleich nach Schluß der Synode kam der Krieg, und so ist durch diesen auch der vielumkämpfte Beschluß in Sachen der Agendenreform noch ohne gesetzliche Sanktion geblieben. Freilich wird schon in Baden die Klage laut, daß seitens der Linken nach dem Agendenentwurf verfahren werde auch ohne Bestätigung. An der gesetzlichen Einführung nach dem Kriege, wenn auch in teilweiser Umänderung, ist wohl kaum zu zweifeln.

Mit dem am Ende des Jahres (30. Dez.) aus dem Leben geschiedenen Präsidenten *D. Helbing* — einem „Kirchenfürsten“ von eminenter Begabung — verliert die badische Landeskirche eine markante Persönlichkeit. Er war der erste Theologe, der in Baden das Amt des Oberkirchenrats-Präsidenten bekleidete. Die Allgem. Evang.-luth. K.-Z., die ihm sachlich oft scharf entgegengetreten ist, schreibt von ihm: „In seinem Amt entfaltete er eine unermüdliche Tätigkeit. Mit Dank erinnern wir uns der Zeiten, wo seine konservative Gesinnung ein starker Damm war gegen die liberalen Strömungen; so noch im Jahre 1905, wo es seinem Einfluß zuzuschreiben war, daß der Bassermannsche Antrag auf eine partielle Beseitigung des Apostolikums nicht durchging. Großherzog Friedrich I. schätzte seinen Rat hoch, und als der edle Fürst auf dem Sterbebett lag, war *D. Helbing* sein treuer Seelsorger. Wir konnten es deshalb nicht verstehen, daß der eiserne Präsident, von vielen mehr gefürchtet als geliebt, in der Agendenfrage von 1914 völlig umfiel, obwohl die Zahl der Positiven in der General-Synode noch nie so groß gewesen war. . . Die beim Tode und beim Begräbnis *D. Helbings* sich kundgebende große Wertschätzung war unverkennbar und allgemein.“

Inzwischen wurde der Präsident der letzten Generalsynode, der politisch auf dem rechten Flügel des Liberalismus stehende Landgerichtspräsident *D. Uibel* aus Freiburg in das Amt des verstorbenen *D. Helbing* berufen. In seinem Begrüßungsschreiben an die Geistlichkeit des Landes hat er sich mit außerordentlich sympathischen Worten eingeführt:

„Meine Neigung drängte mich zum Studium der Theologie, mein Lebensideal war der Landpfarrer. Infolge eines mißtönenden Streites aber, der von Heidelberg aus auch in der Landeskirche nachwirkte, wurde ich der Rechtswissenschaft zugeführt. Und jetzt — nach reich belebter, mich tief beglückender Richterlaufbahn — gelange ich durch das Vertrauen unseres gnädigsten Landesbischofs im Alter dahin, wohin die Jugendneigung einst mich zog, in Ihre Mitte, meine verehrten Herren Pfarrer.“ Über die Agendenreform sagt Uibel: „Nun wurde er (*D. Helbing*) abgerufen, und ich habe sein Erbe angetreten. Ich will es auch mit Gottes gnädigem Beistand zu verwalten suchen als ehrlicher Testamentsvollstrecker, pietätvoll — und doch in Wahrung meiner Selbständigkeit. Dabei hoffe ich innigst auf die treue Hilfe der Ihnen bekannten verdienstvollen Mitarbeiter meines Vorgängers. Ob wie bisher die Ausschlußarbeit auch fernerhin während des Krieges ruhen soll, muß ich weiterer Erwägung vorbehalten. Aber so wichtig diese Dinge für die innere Entwicklung unserer Kirche auch sind, sie rücken in zweiter Linie hinter die Anforderungen dieser großen Zeit.“

7. Hessen. Neue Ordensgesetzgebung.

In dem konfessionell stark gemischten Hessen erregte die beantragte und durchgeführte Revision der Ordensgesetzgebung bei dem evangelischen Bevölkerungsanteil einiges Mißtrauen. Auf Anregung des bischöflichen Ordinariats in Mainz hatte die hessische Regierung dem Landtag eine Vorlage zugehen lassen, um den katholischen Orden und ordensähnlichen Kongregationen eine größere Entwicklungsmöglichkeit zu verschaffen. Diese erschien den katholischen Stellen notwendig, da die Zahl der katholischen Theologen in Hessen nicht mit dem Wachstum der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten habe, da ferner die Anforderungen an katholisch-konfessionelle Mädchenerziehung und karitative Betätigung gewachsen seien; und sie erschien wünschenswert, da die Orden in Preußen und anderwärts eine größere Bewegungsfreiheit genießen, als in Hessen selbst nach Annahme der Vorlage.

Im Juni 1914 stand die neue Vorlage im hessischen Landtag zur Beratung. Sie stellt im wesentlichen nichts weiter dar als eine Erweiterung der bestehenden Befugnisse der Ordensniederlassungen, entsprechend der Vermehrung der Bevölkerung seit dem Erlasse des Gesetzes von 1875. So wird für die krankenpflegenden Orden die Möglichkeit geschaffen, mit Zustimmung der Regierung neue Niederlassungen zu gründen, wenn ein Bedürfnis vorhanden ist. Ebenso kann diesen Orden die Leitung von Waisenanstalten, Armenhäusern, Rettungsanstalten usw. gestattet werden. Ferner können die Seelsorgeorden in ihren zurzeit bestehenden Niederlassungen ihren Mitgliederbestand auf die Höhe vom 1. Oktober 1874 bringen. Mit Genehmigung der Landstände können ferner diese Orden neue Niederlassungen in Bensheim und Offenbach gründen, und für Mainz

ist die Möglichkeit der Schaffung einer Benediktinerniederlassung gegeben.

Damit sind im wesentlichen die Erleichterungen umschrieben, die das neue Gesetz für die Orden schafft. Man erkennt daraus, daß die Tragweite vielfach überschätzt worden ist, denn an positiven Zugeständnissen bringt die Vorlage wenig, und für die neuen Niederlassungen haben sich die Kammern ihre Zustimmung vorbehalten. Einen Angelpunkt der Angelegenheit bildete die Frage der Institute der Englischen Fräulein, die von manchen Seiten scharf bekämpft wurden, während von anderen darauf hingewiesen wurde, daß diese Institute eine Durchbrechung des Prinzips der Simultanschule darstellen, wie es in Hessen zu fast reiner Durchführung gekommen ist. Ein Antrag von freisinniger Seite versuchte daher, ihnen die Existenz durch eine Bestimmung zu untergraben, wonach sie das gleiche Schulgeld wie die höheren Mädchenschulen erheben müßten. Der Antrag hatte jedoch keine Aussicht auf Annahme und wurde daher zurückgezogen. Dagegen wurden die Institute der Englischen Fräulein nach einem Antrag von derselben Seite auf ihren Bestand vom 1. April 1914 beschränkt. Damit schwanden die aus dem simultanen Prinzip hergeleiteten Bedenken. Man hatte in den Kreisen der Abgeordneten die Befürchtung, daß in diesen mit der Ordensvorlage verbundenen Schulfragen möglicherweise eine Festlegung für die demnächst erfolgende Revision des Schulgesetzes erblickt werden könne, und daß dann den jetzt zustimmenden Abgeordneten Schwierigkeiten entstehen könnten bei der Frage der Beseitigung oder Einschränkung der Privatschulen. Dieser Befürchtung wurde durch die Annahme einer Resolution von national-liberaler Seite begegnet, die ausdrücklich feststellt, daß in dieser Beziehung aus der jetzigen Entscheidung kein Präjudiz für die Zukunft hergeleitet werden könne.

Die Kirchenvorstände sämtlicher evangelischer Gemeinden Darmstadts hatten, ähnlich wie eine große Zahl anderer Kirchenvorstände, vor Abstimmung in der zweiten Kammer folgende Kundgebung veröffentlicht:

„Angesichts der jüngsten Verhandlungen über das Ordensgesetz fühlen wir uns verpflichtet, im Namen unserer Gemeinden an die beiden Kammern folgende Erklärung zu richten:

1. Wir sprechen dem Vertreter der evangelischen Landeskirche in der Ersten Kammer, dem Prälaten D. Dr. Flöring, unsere volle Zustimmung zu seinen Ausführungen und unsern wärmsten Dank für sein mannhaftes Auftreten aus.

2. Wir teilen mit den weitesten Kreisen der evangelischen Bevölkerung das Empfinden, daß die Regierungsvorlage ernste Gefahren in sich schließt für den aus der Reformation hervorgewachsenen Staatsgedanken und die nationale Volkserziehung.

3. Wir wünschen der katholischen Kirche zur Ausübung der Krankenpflege und Seelsorge an ihren eigenen Gliedern dasselbe

Maß von Freiheit, das wir für die evangelische Kirche in Anspruch nehmen, aber wir wünschen nicht, daß im Namen dieser Freiheit die Türen immer weiter geöffnet werden auch für solche Ordensleute, die erfahrungsgemäß zu den seelsorgerlichen Aufgaben auch die Propaganda, zumal in Mischehen, rechnen.

4. Wir wollen den konfessionellen Frieden erhalten, aber nicht unter Preisgabe von kulturellen und religiösen Gütern, die das wertvollste Erbe unserer Geschichte und die sicherste Grundlage für eine gesunde Weiterentwicklung bilden. Wir appellieren darum an das geschichtliche Verständnis und das Verantwortungsgefühl für das Geschichtserbe, das uns im Lande Philipps des Großmütigen erwachsen ist.

5. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die vielen, ernstwarnenden Stimmen aus der evangelischen Bevölkerung dazu dienen, noch in letzter Stunde eine Entscheidung abzuwenden, in der wir keinen segensvollen Fortschritt, sondern einen unheilvollen Rückschritt erblicken.“

8. Norddeutsche (außerpreußische) Landeskirchen.

Im Königreich Sachsen hat die Austrittsbewegung, die im Winter 1914 sich durch Deutschland wälzte, wenig Erfolg gehabt, wiewohl der Abgeordnete Pëus sich die denkbarste Mühe gab, ihr hier Anhänger zu gewinnen. Von monistischer Seite wurde versucht, insbesondere die Lehrer zu gewinnen, ebenfalls mit geringem Erfolg. Die katholische Kirche, die in Sachsen in verlustreicher Diaspora-Position steht, entfaltet in der Stille eine rege Propaganda. Es erregte seinerzeit die Feststellung beträchtliches Aufsehen, daß die Borromäerinnen in Bautzen 43 evangelische Kinder in ihr Kinderheim aufgenommen hatten. Das rief seinerzeit auch im Landtag eine lebhafte Aussprache über die Niederlassungen der katholischen Schwestern hervor.

Sachsen hat in dem Konvertiten Pater Expeditus Schmidt, dessen Schrift: „Vom Lutheraner zum Franziskaner“ (1913) einiges Aufsehen erregte, einen Vertreter katholischer Propaganda.

Seit 1906 bemüht sich die sächsische Landeskirche um ein neues Pfarrbesoldungsgesetz, das zwar nicht eine allgemeine Aufbesserung der Pfarrgehälter erstrebt — in dieser Beziehung steht die sächsische Landeskirche nicht ungünstig da — sondern mehr eine Beseitigung von Härten und Ungleichheiten erzielen und besonders die Alterszulagen auf eine Pfarrbesoldungskasse übertragen will. Der Entwurf wurde nach sorgfältiger Vorbereitung und Vorberatung durch die kirchlichen Instanzen vom Landtag angenommen, von der ersten Kammer jedoch abgelehnt, da die Vertreter der Großstädte verhältnismäßige Mehrbelastung fürchteten. Sie forderten weitere statistische Unterlagen. Einstweilen ist die Sache ad calendas graecas vertagt.

Auch in Anhalt ist die Agitation für den Kirchenaustritt nahezu ohne Erfolg gewesen, abgesehen von etlichen größeren Städten, wo sie im Arbeiterstand geringen Gewinn erzielte. Die Agendenfrage steht auch hier im Hintergrund des Kommenden. Den Kreispastoralversammlungen war für 1914 das Thema gestellt: „Wie weit ist bei voller Wahrung des Bekenntnisstandes und bei möglichstster Beibehaltung ihrer bisherigen Gliederung eine inhaltliche Ergänzung und eine formelle Abänderung der evangelischen Agende für das Herzogtum Anhalt wünschenswert?“ Im allgemeinen wünschte man keine fakultativen Parallelformulare. — Eine geplante Erhöhung der Pfarrgehälter, nach der Norm der Gehälter der Oberlehrer, ist noch in der Schwebe. Das Maximalgehalt, mit 27 Dienstjahren erreicht, beträgt 7200 M. einschließlich des Werts der Dienstwohnung. Im Landtag fand der Entwurf Entgegenkommen, der Minister lehnte jedoch eine außerordentliche Synode für diesen Zweck trotz des Antrags der Pfarrervereine ab, so daß erst die ordentliche Synode von 1916 der Vorlage nähertreten kann.

In Braunschweig ist die Kirchenaustrittsbewegung, die zuerst kräftig und erfolgreich einsetzte, bald abgeflaut. Bemerkenswert für die Landeskirche des Herzogtums ist die Kunstaussgabe des neuen Braunschweigischen Gesangbuchs, dessen Ausstattung und Druck (Titelbild, 6 ganzseitige und 40 kleinere Abbildungen) sehr anspricht. Als Vorbild diente wohl die von Spitta und Smend besorgte Gesangbuchsausgabe für das Elsaß. Über das am 1. April 1914 zur Einführung gekommene neue Schulgesetz berichteten wir schon im Kirchl. Jahrbuch 1913, S. 244. Eine Katechismus-Revision ist im Werke.

Bei einem Teil der Geistlichkeit des Landes hat die Verringerung der „General-Inspektionen“ und Inspektionen Widerspruch gefunden. Die verhältnismäßig kleine Landeskirche (noch nicht 270 Pfarrer und Parochien) zählte früher neben 2 Stadtinspektionen (Braunschweig und Wolfenbüttel) nicht weniger als 6 General-Inspektionen, die tatsächlich zu alter Zeit jede ihren „General-Superintendenten“ hatten, und 22 Inspektionen, die von Superintendenten geleitet wurden. Die braunschweigische Landeskirche war also das Land der kirchlichen Ehren und Würden. Die Zahl der General-Superintendenten ist längst auf 3 reduziert. Auch das ist, nach preußischem Maß gemessen, noch sehr reichlich. Die Inspektionen sind in den letzten Jahren immer mehr zusammengelegt. Die durch das neue Schulgesetz gegebene Entlastung der Superintendenten ließ das ohne weiteres zu. In der Situation an sich lag es längst. Der Landespredigerverein beschloß, an die Regierung das Ersuchen zu richten, daß Änderungen in der Organisation des Konsistoriums nicht vorgenommen würden, ohne daß die Landessynode Gelegenheit gehabt habe, dazu Stellung zu nehmen. Es scheint, daß auch hier Reduktionen befürchtet werden. Das Konsistorium zählte seither 3 geistliche und 3 weltliche Mitglieder.

Sachsen-Meiningen hatte September 1914 eine kurze Tagung der Landessynode, wesentlich zur Aufstellung des Voranschlags der Landeskirchenkasse für 1915—1917. Bestrebungen für größere Verlebendigung der Kirche sind am Werke. Die gegen früher freiere finanzielle Bewegungsfähigkeit der Synode will Mittel für allgemeine kirchliche Bedürfnisse: Instruktionskurse, praktische Ausbildung der Kandidaten, Begründung von Preßverbänden etc. flüssig machen. Auch die Begründung eines Predigerseminars für Thüringen wird geplant — bei der politischen und kirchlichen Zerrissenheit Thüringens eine nicht leichte Aufgabe.

Die Umlage zur Landeskirchenkasse beträgt 8 % des Steuerolls; die örtliche Kirchensteuerumlage ist mancherorts nicht unbeträchtlich.

In Schwarzburg-Rudolstadt verlangte im Vorjahr (cf. Jahrbuch 1914 S. 203) die Mehrheit des Landtags die Aussonderung der Kirche aus dem Budget des Staates, also die Einstellung aller staatlichen Zuschüsse. Die Regierung hat dem freilich keine Folge gegeben. Aber seitdem waltet in einigen kleineren Landeskirchen, so auch in Meiningen, das Bestreben ob, die kirchlichen Staatszuschüsse sicherzustellen und von den wechselnden politischen Majoritäten unabhängig zu machen. Ein Gesetzentwurf in der Meiningenschen Landeskirche, der das zum Ziel hat, ist in der Vorbereitung.

Der verstorbene Herzog Georg II. von Meiningen wachte mit Gewissenhaftigkeit darüber, daß die Selbständigkeit der Kirche nicht angerührt wurde, und hat persönlich für kirchliche Zwecke: Bau von Pfarrhäusern, Ausstattung von Kirchen, große Opfer gebracht. Für die Belebung des Kirchengesangs war er besonders interessiert (Salzunger Kirchenchor).

Nach dem Bericht der Chronik der Christlichen Welt (1914 Nr. 22) bildete sich in Hamburg im Januar 1914 eine christlich-unitarische Gemeinde. Der Name „unitarisch“ ist nicht im Gegensatz zur Trinität, sondern allgemein als „einigend“ gedacht. Zufolge ihren „Mitteilungen“ vom März will die Gemeinde alle diejenigen sammeln, die, auf christlichem Boden stehend, von ihrer Religiosität und ihrem Pflichtgefühl getrieben werden, ihr Leben und ihre Ethik der Allgemeinheit dienstbar zu machen. Dabei wird an Stelle der Theorie einer bindenden Lehre die Tatsächlichkeit eines einenden Innenlebens gesetzt, das sich gründet auf dem Erfassen und dem Erlebnis der Gottesidee als der Gewährleistung der Unvergänglichkeit der Natur und der Realität des Ideals der Sittlichkeit. Außerdem will die Gemeinde die Bestrebungen des Pastors Heydorn innerhalb der Landeskirche unterstützen. Jede verneinende Spitze gegen die Kirche liegt der Gemeinde fern; sie betrachtet vielmehr die Kirche als ihre vornehmste Verbündete und „würde auch ohne weiteres an dem Tag in der Kirche aufgehen, an dem die Kirche an Stelle des Lehrbekenntnisses das

wahre Glaubensbekenntnis gleicher Gesinnung, der Gesinnung Jesu setzt“.

Man darf wohl in dieser Gründung ein Produkt des „Fall Heydorn“ sehen, der im Jahrbuch 1914 S. 211—214 zur Darstellung kam. Daß inzwischen Heydorn sich wieder in der die alte Gottesfurcht wieder zu Ehren bringenden Kriegsbegeisterung unliebsam bemerkbar machte, so daß das Armee-Kommando sogar sein Kirchenblatt verbot, ist in vorstehendem erwähnt. Ob der „unitarischen Gemeinde“ nach dem Krieg eine besondere Blüte beschieden sein wird, steht wohl noch sehr dahin.

Bremen. Fast wunderbar will es uns erscheinen, daß die kirchliche Presse die Feststellungen von Pastor Felden an St. Martini: „Der Gottesglaube und die Kinder“ überhaupt ernsthaft beachtet hat. In Horneffers (!) Zeitschrift „Die Tat“ wurde das Resultat einer statistischen Umfrage wiedergegeben, die den Konfirmanden vorgelegt worden war. Felden kam auf folgende Weise zu seiner Enquête. Er unterrichtete 410 Schüler, Knaben und Mädchen, im Alter von 12—14 Jahren; alle Stände waren vertreten, höhere Schulen und Volksschulen. Eines Tages fragt ein größerer Schüler, warum man denn immer von Gott rede, obwohl es keinen gebe. F. erkundigte sich nun, wer den Standpunkt des Fragenden teile. Es ergab sich das Resultat, daß von 50 Kindern 49 erklärten: es gibt keinen Gott. F. entschloß sich nun, auch in den anderen Abteilungen Erkundigungen einzuziehen. Er hält die Resultate jedoch nicht in demselben Maße für einwandfrei, wie das in der ersten Abteilung erzielte. Die Kinder hatten sich nämlich, wenigstens teilweise, den Gegenstand der Besprechung mitgeteilt. Doch zeigten die Begründungen der Antworten pro und contra keine gegenseitige Beeinflussung. Das Resultat der Umfrage war folgendes: Von den übrigen 360 Schülern beiderlei Geschlechts erklärten 26, daß sie an Gott glaubten, 13, man könne es nicht wissen; 321 aber bekannten ihren Unglauben. „Von 410 Konfirmanden bezw. Katechumenen standen also 370 auf dem Standpunkte, daß es keinen Gott gäbe,“ 14 waren Skeptiker, nur 26 glaubten an ihn. Die Kinder gaben dazu die Erklärung ab, an deren Wahrheit F. nicht zweifelt, daß ihre Altersgenossen und Mitschüler ebenso oder ähnlich dächten wie sie selbst. Als F. bemerkte, die meisten der anderen gingen doch zu den „gläubigen“ Pastoren in den Unterricht, erhielt er die Aufklärung: „Sie glauben das doch nicht. Sie tun nur so, als ob sie es glaubten, weil sie sonst hinausgeschmissen werden.“

Wirklich statistischen Wert haben solche Feststellungen natürlich nicht; eine wissenschaftliche Statistik hat es nicht mit Gesinnungen zu tun — hier ist der Illusion und der Suggestion ein zu weiter Spielraum gelassen — sondern mit Tatsachen. Immerhin sind die Ergebnisse psychologisch interessant, bezeichnend aber nicht sowohl in erster Linie für die befragten

Kinder, sondern für die Atmosphäre, in der sie geistig leben, und besonders für ihren Religionslehrer. Was würde man von einem Lehrer der Geographie sagen, der seine Schüler endlich zu der Meinung brächte, die ganze Wissenschaft der Geographie sei Unsinn? Man sollte eigentlich logischerweise meinen, Pastor Felden habe sich gehütet, derartige Resultate seines Religionsunterrichtes zu verkünden, oder er würde sich wenigstens ihrer schämen. Aber nein, sie werden urbi et orbi triumphierend verkündet. Sie gingen durch alle politischen Zeitungen; sie wurden verallgemeinert. Uns gingen aus Süd-Afrika und Nord-Amerika politische Blätter zu, die diese „Statistik“ reproduzierten und schlankweg schlossen: das ist die religiöse Situation Deutschlands.

Wie falsch das war, hat der Krieg gezeigt. Aber sind nicht die, die solche Statistiken aufstellen und ausnutzen, geradezu blind vor Fanatismus? Der „Bremer Beobachter“, eine politische Wochenschrift, forderte (Ende März 1914) ein Einschreiten des Kirchenregiments und des geistlichen Ministeriums, dem Felden angehöre. Auch das Bremer Kirchenblatt (1914, Nr. 17—18) nahm zur Sache scharf ablehnend Stellung, betonte jedoch, daß das Ministerium keinerlei Disziplinargewalt habe. Doch wurde Felden der deutliche Rat gegeben, tunlichst bald nicht nur sein Amt, sondern die evangelische Kirche überhaupt zu verlassen. St. Martini könne keine freireligiöse Gemeinde werden und seine Fonds seien nicht dazu da, freireligiöse Propaganda zu machen. Felden gab zu seiner Rechtfertigung eine Broschüre heraus, in der er feststellte, daß im allgemeinen bei Kindern eine „kolossale Gleichgültigkeit Gott gegenüber“ bestehe, daß das Gebet der Kinder lediglich Dressur sei, im übrigen „habe er die Wahrnehmung gemacht, daß nun die meisten Kinder davon überzeugt seien, daß man von einem „Gott“ sprechen dürfe“. War ihm inzwischen zum Bewußtsein gekommen, daß die Enquête in erster Linie ihn selbst blamiere, oder hatte er das völlig Unmaßgebliche, das Labile einer solchen Umfrage begriffen? Viel Weisheit und psychologischer Scharfsinn steckt in der ganzen Affaire jedenfalls nicht. Deshalb mag es ertragen sein, daß hier von irgend welchem disziplinaren Einschreiten — nach Bremer Tradition und Kirchenverfassung — nicht die Rede sein konnte. Das ruhige Urteil der Umwelt ist da der beste Disziplinargerichtshof.

Das vom Senat der „Bürgerschaft“ vorgelegte Gesetz betr. den Kirchenaustritt — wir brachten das Wesentliche darüber im Kirchlichen Jahrbuch 1914 S. 217 — ist von dieser nicht angenommen worden, sondern an den Senat zurückverwiesen. Angefochten wurde besonders der § 4 mit der Antragstellung und der Fristbestimmung, daß der Antrag sich von selbst erledigt und als zurückgenommen gilt, wenn nicht innerhalb zweier Monate eine definitive Erklärung abgegeben wird. Es wurde auch in den Debatten — vielleicht mit einigem Recht — der Bestand einer

„Bremischen Landeskirche“ überhaupt bestritten und gesagt, daß hier mit einem Begriff operiert werde, den es überhaupt nicht gebe. Endlich befürchtete man auch von der Verabschiedung des Gesetzes eine Konsolidation der Bremer Kirche — die andere für unerlässlich halten — und die Einführung einer allgemeinen Kirchensteuer.

Darüber wird ohnehin in Bremen schon lange verhandelt (cf. Kirchliches Jahrbuch 1913 S. 253). Die finanziellen Maßnahmen des „Evangelischen Vereins“ und des „Liberalen Ausschuß“ tun Pionierarbeit; der Gedanke der allgemeinen Kirchensteuerpflicht marschiert. Im Landgebiet und den Hafenstädten besteht längst eine kirchliche Umlage. Die der Kirchenvertretung der Stadt gemachte Vorlage (29. Session April 1914) wurde von der Hälfte der Gemeinden abgelehnt. Im allgemeinen waren die radikalen und fortschrittlichen die — rückständigsten. Die radikale St. Martini-Gemeinde (Felden) lehnte ab, weil die Kirchensteuer die Gefahr in sich berge, daß eine engere Verbindung von Kirche und Staat entstehe und ein „Bekennniszwang“ aufgerichtet werde. Das ist natürlich der Kinderschreck aller Radikalen. Auch werde die Selbständigkeit der „Einzelgemeinde“ beeinträchtigt; also nur „Freiheit“, wenn auch die Wohlfahrt zugrunde geht. Aber auch die positive St. Pauli-Gemeinde lehnte ab, weil eine allgemeine Kirchensteuer von den Kreisen, die ihre Einführung beschließen — die Bürgerschaft — wahrscheinlich auch mit der Forderung des uneingeschränkten allgemeinen Wahlrechts verbunden werde. Einzelne Gemeinden (z. B. St. Stephani) haben ihre Glieder tunlichst zu festen Beiträgen bestimmt, aber das können die armen volkreichen Vorstadtgemeinden nur mit geringen Erfolgen nachahmen.

Die jetzige Situation ist auf die Dauer unhaltbar — ein Produkt der Gemeinde-Eigenbrödelei. Es wird vor allem auch das Fehlen einer allgemeinen Bremischen Pensionskasse bedauert; nur reiche Gemeinden haben da Vorsorge getroffen.

Die letzte Session der Kirchenvertretung hat nach einem Bericht ihres Schriftführers, Pastors Dr. Veeck, eine Resolution fast einstimmig angenommen, die einen Weg zur Aufhebung dieses Notstandes weisen will: „Die Bremische Kirchenvertretung hält eine würdige Feier des Reformationsfestes im Jahre 1917 für erforderlich. Sie ersucht den Senat, die Feier unter Zuziehung von Vertretern der evangelischen Gemeinden Bremens vorbereiten zu lassen, und gibt ihrer Ansicht dahin Ausdruck, daß nicht nur eine allgemeine Feier stattfinden solle, sondern auch eine dauernde Einrichtung für die Zwecke der evangelischen Kirchengemeinden Bremens geschaffen werden möge, wie etwa eine Pensionskasse für Geistliche und deren Witwen und Waisen.“

Wir halten es nicht für besonders würdig, daß die in Aussicht stehende Jubelfeier der Reformation dazu herhalten soll, die Bremische Kirchenfinanzpolitik aus ihrer Rückständigkeit zu er-

lösen. Eine Kommission ad hoc ist auch beauftragt, bis 1917 einen neuen Entwurf eines Bremischen Gesangbuchs vorzulegen. So hat eine Gedächtnis-Jubelfeier doch etlichen Wert zur Beschleunigung verlangsamter Entwicklung und zur Auffrischung stockig gewordener Verhältnisse. Wenn nur die Parole „Vorwärts“ immer vertreten würde von denen, die den Fortschritt für sich reklamieren. Man kann an der Lage Bremens sehen, daß das moderne Ideal der Souveränität der Einzelgemeinde auch seine starken Schattenseiten hat.

Kap. VI.

Einwirkungen des Krieges auf die Heimatgemeinde.

Von Generalsuperintendent D. Klingemann-Coblenz.

Nach der Frucht des unter schweren Opfern erstrittenen Sieges zu fragen ist unsres Volkes gutes Recht. Unvollziehbar bleibt für den vaterländisch Gesinnten der Gedanke, daß ein Friede kommen könnte, der dem gewaltigen Einsatz nicht entspräche, daß etwa als Ergebnis des blutigen Ringens uns nichts andres beschieden wäre als die Aufgabe, in der alten Enge ringsum bedrohten Raumes die Grundlagen für unsres Volkes friedliches Gedeihen neu zu errichten und die Schäden des Krieges mühselig auszubessern. Für Volk und Vaterland, für das Reich und den Staat hoffen wir auf eine Zeit des Segens und der Blüte.

Aber gerade darum schauen wir auch nach geistlicher Frucht des großen Kampfes aus und können eine neue Blütezeit unsres Volkes nur von innerer Erneuerung erhoffen. Es ist wohl gar in der Erinnerung an den vor hundert Jahren geprägten Sprachgebrauch von einer Wiedergeburt unseres Volkes geredet worden. Damals hatte das Wort sein gutes Recht schon in der Tatsache, daß unser Volk aus der Vernichtung seines staatlichen Daseins zu neuem Leben sich erhob. Und es war kein Zufall, daß mit jener Erhebung eine Neugestaltung des Glaubenslebens zusammenfiel, die geradezu eine Wendung, den Beginn einer neuen Zeit in unsrer Kirchengeschichte bedeutete. Aber wenn das Wort Wiedergeburt auf ein ganzes Volk, auf eine ganze Zeit, nie ohne Einschränkung angewendet werden darf, so werden wir vollends in unsern Tagen im Gebrauch dieses Wortes Vorsicht üben müssen. Je mehr es in die Tiefen des Innenlebens, in des persönlichen Glaubens Erfahrungen hineinweist, um so weniger ist es geeignet, auf Bewegungen der Volksseele angewendet zu werden, die auf der einen Seite über das Gebiet des Glaubens weit hinausreichen, auf der andern nicht minder hinter dem zurückbleiben, was als Ziel des Glaubens uns erscheint. Denn der Glaube hat es mit Gott und göttlichen Dingen zu tun, während doch edelste vaterländische Begeisterung ohne Beziehung auf Gott immerhin denkbar ist.

Gerade solche Beschränkung in der Einschätzung und Bezeichnung dessen, was unserm Volk in dieser Zeit als inneres Erlebnis zuteil wird, ermöglicht es uns aber, der Größe und Bedeutung dieses Erlebnisses gerecht zu werden. Wir haben es mit Freuden erkannt, wie die Größe und die Not der Zeit vielen den Weg zu Gott gewiesen haben, wie vorhandenes Glaubensleben zu neuer Kraft sich erhoben hat, wie schlummerndes zu bewußtem Leben erweckt worden ist. Von der Unentbehrlichkeit des Gottvertrauens, von der Macht des Gebetes sind uns Zeugnisse geworden, wo wir sie kaum erwartet hätten, und manches, was unlängst noch als veralteter Dogmenkram beiseite geworfen wurde, Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünden, ist als Notwendigkeit, als die nicht zu missende Grundlage wahrer Tapferkeit erkannt und bezeugt worden. Und während vor dem Kriege die Redensart von einem Frommsein ohne Kirchlichkeit bis zum Überdruß gepflegt worden ist, fand man auch den Weg zur Kirche und ihrem Gottesdienst zurück. Die gefüllten Kirchen, die überall als Bedürfnis empfundenen besondern Kriegsandachten und Betstunden, die ergreifenden Abendmahlsfeiern für Scheidende und Bleibende; das alles redete doch eine gewaltige Sprache. Und wie der Ruf nach vermehrter Seelsorge, nach Darbietung des Wortes vom Kriegsschauplatz in die Heimat drang, so zeigte sich auch daheim ein vermehrtes Bedürfnis nach persönlicher Seelsorge. Nicht nur die gefüllten Lazarette stellten neue Anforderungen an unsere Pfarrer, auch die Gemeinde forderte in neuer Weise ihr Recht; der Pfarrer wurde wieder zum Tröster, zum Vertrauensmann für viele, die sonst seinem Amt schier unerreichbar waren. Und dazu kam als besondere köstliche Aufgabe der Verkehr des geistlichen Amtes mit den ausgerückten Söhnen der Gemeinde. Aus unsern großen Gemeinden wurde der Kirchliche Anzeiger oder sonst ein kirchliches Blatt ins Feld gesendet, besondere Blätter dienten dem Verkehr und Austausch mit den im Felde stehenden Gemeindegliedern, und es entstand über die trennende Ferne hinweg ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine Wertschätzung der Gemeinde, wie wir sie zu andern Zeiten nicht gekannt haben. Und als besonders erfreuliches Zeichen neu erwachten Lebens begrüßten wir eine Opferwilligkeit von kaum gehofftem Umfang. Unsere Frauen und Mädchen stellten sich in Scharen in den Dienst der pflegenden Liebe, unsere Diakonen- und Diakonissenhäuser boten dem Vaterlande ganze Regimenter von geschulten Hilfskräften. Die Willigkeit zum Geben hat sich ja wahrlich nicht auf kirchliche Kreise beschränkt, aber die Gebefreudigkeit trat uns doch im kirchlich-gottesdienstlichen Leben in ganz besonderer Weise entgegen. So ergab die Kirchensammlung für unser armes Ostpreußen im Rheinland mit rund 47000 M., das Fünfzehnfache einer gewohnten Sonntagssammlung, in Preußen über 400000 M., im Reich weit über eine Million. Es wären solcher Zeichen noch mehr zu nennen,

aus denen zum mindesten so viel sich ergibt, daß eine Bewegung zum Glauben entfacht ist, deren Pflege unserer Kirche am Herzen liegen muß, damit dauernde Früchte daraus erwachsen mögen.

Es wird dann um so wichtiger sein, auch die Schwierigkeiten und Gefahren ins Auge zu fassen, die der Arbeit und dem Leben der Kirche aus der Kriegslage entstehen. Wir dürfen dabei auch Äußerliches nicht übersehen. Es ist unverkennbar, daß die Dauer des Krieges die geldliche Leistungsfähigkeit nicht nur kleiner Gemeinden, sondern gerade auch mancher Großstadt- und Industriegemeinden auf schwere Proben stellt. Der äußere Betrieb unserer Gemeinden im Westen ruht wesentlich auf dem Ertrag der Kirchensteuer, und es muß ferner in zahlreichen Gemeinden mit den hohen Schuldenlasten gerechnet werden, die eine Zeit rascher Entwicklung und reger Baulust aufgehäuft hat. Dazu kommt die neuzeitliche Versicherungsgesetzgebung mit ihren bedeutenden Umlagen, deren Festlegung nach den Maßstäben des Friedens und Gedeihens erfolgt ist. Hier ist die Befürchtung nicht unbegründet, daß nicht wenig Gemeinden für längere oder kürzere Zeit an einem bedenklichen Steuerrückgang leiden werden und daß Notstände auftreten mögen, deren Hebung die Provinzial- und Generalsynode beschäftigen muß. Auch an die Armenpflege unserer Kirchengemeinden werden nach dieser Zeit hochgespannter Opferwilligkeit dauernde Anforderungen gestellt werden, die durch keine staatliche und bürgerliche Leistung abgelöst werden können. Schon jetzt müssen manche sonst gepflegte Liebeswerke hinter den zwingenden Forderungen der Kriegswohltätigkeit zurücktreten, und es wird nicht immer leicht sein, die alte Höhe der Leistungen wieder zu erreichen. Mit ganz besonderer Sorge erfüllt uns der Gedanke an die Heidenmission, vor allem unsere heimatliche Rheinische Mission. Die Schäden, die unseren Missionen im Heidenland durch den Krieg erwachsen, werden sich erst nach geraumer Zeit ermessen lassen. Daß in der Heimat der Betrieb der Missionshäuser eine fast völlige Unterbrechung erleidet, liegt auf der Hand. Und daß mit einem starken Rückgang der Einnahmen vorerst gerechnet werden muß, ist nur allzu wahrscheinlich. Nicht anders wird auch unser Gustav-Adolf-Verein zu leiden haben, dessen Aufgaben eine Unterbrechung um so weniger ertragen, als die Not der Gemeinden in der Zerstreuung durch die Kriegslage nur wachsen kann. Es wird überall eine wichtige Aufgabe sein, die Gemeinden daran zu erinnern, daß ihr eigenes Liebeswerk unter den besondern Anforderungen der Kriegszeit nicht Schaden erleiden darf.

Ganz besondere Aufgaben erwachsen zweifellos unserer Innern Mission. Was sie zur Zeit leistet, wird einen Ehrenkranz in ihrer gesegneten Geschichte bedeuten. Kaum eine ihrer Anstalten, die nicht in besonderer Weise Kriegsdienst tut! Möchte doch auch davon dauernde Frucht bleiben! So manche junge Mädchen lernen jetzt die Schönheit des Dienstes an den Verwundeten und Kranken

kennen. Und es sind nicht wenige unter ihnen, die in dieser Zeit die schönste Lebenshoffnung begraben müssen. So mag auch die Hoffnung ausgesprochen werden, daß vielen der Diakonissenberuf neuen Inhalt des Lebens, den Trost gesegneter Arbeit schenken wird.

Für die Krüppelpflege eröffnet die Not der Zeit völlig neue Aussichten. Es sollte dabei nicht vergessen werden, daß unsere Innere Mission hier bahnbrechend vorgegangen ist und in dem Reichtum ihrer Erfahrung einen bedeutsamen Vorsprung vor allen neu entstehenden Veranstaltungen besitzt. Gilt es nun für unsere an sich vollkräftigen und vollsinnigen Verstümmelten Fürsorge zu treffen, so wird man diese Erfahrungen der Inneren Mission nicht entbehren können. Ich darf hoffen, daß unseren Pfarrern Gelegenheit geboten wird, sich über dieses Gebiet der Fürsorge zu belehren, um dann in den Gemeinden mit Rat und Tat helfen zu können.

Bedeutsam genug sind alle diese äußeren Einwirkungen des Krieges auf die Heimatgemeinde, aber sie treten doch zurück hinter den inneren Einwirkungen, die wir erwarten und zum Teil schon jetzt verspüren. Hier gilt es vor allem, gerüstet zu sein. Denn neben den großen und erfreulichen Bewegungen der Volksseele, deren Pflege und Vertiefung uns am Herzen liegen muß, verzeichnen wir auch Gefahren, auf deren Abwehr wir bedacht sein müssen. Es ist uns schmerzliche Kunde geworden über sittliche Gefährdung unserer Streiter, besonders derer, die den mühseligen, oft langweiligen Staffeldienst hinter der Schlachtreihe zu leisten haben. Daß da Unzucht und Trunksucht ihre Opfer fordern, ist für jeden, der mit des Lebens Wirklichkeiten zu rechnen gelernt hat, an sich nicht verwunderlich, und betrübende Einzelercheinungen können uns in der stolzen Freude an unseres Heeres Gesamtgeist und sittlicher Höhe nicht beirren. Und solange im heimatlichen Großstadtleben Genußsucht und gemeine Sinnlichkeit in alter Weise sich breit machen, haben wir wahrlich keinen Anlaß, Steine auf die zu werfen, die in der Eintönigkeit eines aus gewohnter geistiger und geistlicher Gemeinschaft gerissenen Lebens den Versuchungen erliegen. Aber der Gedanke bleibt uns unerträglich, daß die von den Waffen des Feindes verschont gebliebenen Söhne unseres Volkes draußen an Seele und Leib den schlimmsten Schaden erleiden, daß, wo so viel blühende Hoffnung dahingehen muß, auch in das Leben des Hauses das Gift der Verseuchung getragen werde. Wie es unsere Pflicht ist, für die rechte Fürsorge an unsern in Feindesland stehenden Brüdern und Söhnen laut die Stimme zu erheben, so fordert auch der Schutz der Heimatgemeinde, des christlichen Hauses, neue, vertiefte Arbeit, ernsten Kampf wider die Feinde, die am Mark unseres Volkes zehren. Ein entartetes Volk vermag auch den Sieg nicht zu ertragen, und kein äußerer Siegespreis könnte uns gegen die Gefahr des inneren, sittlichen Niederganges sichern. Daß unser Heer, daß die Heerespflicht auf

unseres Volkes Leben erziehlich wirkt, haben wir in Dankbarkeit neu erfahren. Gehorsam, Aufopferung, Mannesmut und Treue durften wir als Frucht dieser Erziehung erkennen. Aber das alles würde der Krone entbehren ohne den Geist der Zucht. Und weil wir mit unseres Hauses Gliedern, mit unsern Brüdern und Söhnen selbst zum Heere gehören, haben wir auch ein Recht zu fordern, daß Reinheit des Herzens, Reinheit des Leibes als unseres Volkes Kleinod in den Jahren der Dienstpflicht gehütet werde.

Eine in ihrem Umfang noch gar nicht zu übersehende Aufgabe, an der die Heimatgemeinde und ihr geistliches Amt wesentlich beteiligt sein wird, muß aus der Wiederherstellung des gewohnten Arbeitslebens uns erwachsen. Es ist für viele nichts Geringes, durch die alles Erwarten schon heute übersteigende Dauer des Krieges, ihren alten Beschäftigungen entwöhnt, entfremdet zu sein. Mögen viele sich nach der alten, friedlichen Arbeit sehnen, so werden andere aus der Aufregung und Spannung der großen Zeit nur schwer wieder in das Kleine, Alltägliche gewohnter Pflichterfüllung sich zurückfinden. Und ich fürchte mich vor all der Fest- und Vereinsseligkeit, die trotz Verlust und Trauer über unsere Heimgekehrten hereinbrechen wird. Es wird eine große Aufgabe unserer Geistlichen sein, die Begrüßung und Aufnahme unserer heimkehrenden Krieger würdig zu gestalten, für Maß und Zucht zu sorgen, den Übergang zur Arbeit und Alltäglichkeit in die Wege zu leiten. Nur ein nüchternes arbeitsfrohes Volk wird den Sieg und den Frieden ertragen können. Da werden sich für die Seelsorge im einzelnen und an den Einzelnen eine Fülle von Aufgaben ergeben.

Die Einwirkungen des Krieges auf die Heimatgemeinde haben wir von vornherein wohl am deutlichsten an der Predigt verspürt. Die Predigt ist anders geworden als zuvor, und ich darf das Urteil wagen, nicht schlechter; sie ist männlicher, klarer, knapper geworden und hat sich von viel Weichlichkeit und Redensart befreit. Daß auch hier manches Bedenkliche und Minderwertige mit unterläuft, darf nicht verschwiegen werden. Es gibt Pfarrer, die es über sich bringen, ihre Predigten völlig frei von den Einwirkungen der Zeitereignisse zu halten, und wieder andere tragen Ausführungen auf die Kanzel, die als vaterländische Leitaufsätze in den Tagesblättern erscheinen könnten. Besonders der Zorn gegen das „christliche England“ treibt hin und wieder wenig predigtgemäße Blüten. Das sollte doch feststehen, daß die Gemeinden von uns Geistlichen erwarten, daß wir unter denselben gewaltigen Eindrücken stehen, von denen aller Herzen sich bewegt wissen. Unsere Zeit fordert besondern Trost, besondere Erhebung und Ermutigung, und wo unsere Predigt darin versagt, wird sie auch sonst wirkungslos bleiben. Uns Dienern am Wort sollte doch in dieser Zeit der Reichtum, die Größe der Schrift in neuer Weise aufgegangen und darum möglich sein, schriftgemäß und zeitgemäß

zu predigen. Jetzt ist der Augenblick, wo wir den oft erhobenen Vorwurf, unsere Predigt rede nicht die Sprache unserer Zeit, mit der Tat widerlegen sollten. Unsere Gemeinden aber suchen auch in ihrer durch die Zeit gegebenen Zusammensetzung die Predigt des Evangeliums, die Botschaft vom Heil. Wenn wirklich die Frage aufgeworfen worden ist, ob in der Predigt unserer Zeit, in der Kriegspredigt Raum für Jesus sei, so richtet sich diese Frage selbst. Wenn ja, so ist es uns jetzt unentbehrlich, Jesus der Weg zum Vater, Jesus in seinem Urteil über die Dinge seiner Zeit, Jesus in der Klarheit seines Heldentums, in der Größe seines Leidensgehorsams, und mehr als das alles Jesus der Heiland, dessen versöhnendes Opfer mit neuer Eindringlichkeit einem Geschlecht verkündigt werden kann, das selbst ein großes Opfer zu bringen hat. Gerade für unsere Predigt, für unsere Heilsverkündigung müßten die Erlebnisse und Eindrücke der Zeit die Brücke zwischen dem Dienst am Wort und der Gemeinde schlagen. Schon das müßte uns das rechte Wort auf die Zunge geben, was wir von eigener Not, von Sorge und Hoffnung, von Trauer und vaterländischer Freude auf dem Herzen tragen. Wir alle spüren mit dankbarer Bewegung, daß von unserer Predigt etwas gefordert wird, wir erfahren auch etwas von der uns verheißenen Erntefreude, wo wir meinten, immer nur Säemannsarbeit zu tun; wir dürfen davon dauernde Frucht erhoffen, soweit der Ernst der Zeit uns selbst reinigt und vertieft.

Eine auf den ersten Blick nur erfreuliche Einwirkung des Krieges auf die Heimatgemeinde ist die Ruhe in so manchem sonst wogenden Streit. Aller echten Friedensgesinnung wollen wir uns von Herzen freuen und es als einen hoffentlich dauernden Gewinn verzeichnen, daß wir gelernt haben, über Trennendes hinweg uns die Hände zu reichen und viel kleinlichen Streit zu begraben. Aber der sogenannte Burgfriede ist insofern keine mit ungemischter Freude zu begrüßende Erscheinung, als er vorhandene Gegensätze nur verschleiert und gelegentlich zu trügerischer Sicherheit verführt. Wir müssen damit rechnen, daß die alten Kämpfe nach der Zeit des Krieges wieder ausbrechen werden, und haben es da mit unabweisbaren Notwendigkeiten zu tun. Die Austrittsbewegung, die einen Kampf gegen unsere Kirche in breiter Schlachtreihe bedeutete, ist zum Stillstand gekommen; sie wird ohne Zweifel wieder aufleben und verlangt, daß wir gerüstet bleiben. Die erfreuliche vaterländische Haltung der Sozialdemokratie kann uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß die Strömungen der Kirchen- und Christusfeindschaft nach wie vor geschäftig sind und des günstigen Tages erharren. Der Monismus hat sich an den Burgfrieden kaum gebunden erachtet und wird im Kampf gegen den Glauben der Kirche eine Haupttriebkraft bleiben. In dem allen ist die beste Rüstung, daß unsere Kirche im Wort und Werk den Beweis ihrer Lebenskraft erbringt, daß die durch den Krieg bewirkte Sammlung

der Gemeinde in die Bahn einer dauernden Gemeinschaft geleitet wird. Jetzt ist der Augenblick, die gebildeten Kreise vom Wert des Gemeindelebens zu überzeugen, und so wenig das Leben der Kirche im vaterländischen Gedanken aufgehen darf, so bedeutsam ist es doch, daß gerade unsere Kirche sich als Trägerin dieses vaterländischen Gedankens in seiner reinsten Gestalt erweist.

Die Weltanschauungskämpfe müssen ihren Fortgang nehmen, und mit ihnen hängen die Fragen des öffentlichen Lebens innig zusammen. Die große Zeit, die gewaltige, ruhmvolle Kraftanstrengung unseres Volkes darf uns nicht blind machen für die Entartungserscheinungen, die gestern noch uns besorgt machten und bekümmerten. Wenn wir mit schmerzlicher Sorge das Blutopfer unseres Volkes erwägen, den Verlust an edelster Manneskraft, die der Fortdauer und Fortpflanzung am würdigsten erschien, wenn daneben der Weltkrieg uns über den Wert der Zahl gewaltige Lehren einprägt, wird die Frage der Volksvermehrung und des Geburtenrückgangs uns noch wichtiger sein als zuvor. Pflege häuslichen Sinnes und häuslichen Lebens, Pflege gesunder Anschauungen über Ehe und Kinderzucht, Sittenreinheit und Einfachheit der Lebenshaltung, das wird in neuer Weise zeitgemäße Aufgabe der Kirche sein. Und wenn wir hier wie auf so manchem Gebiet der Volkswohlfahrt in Krieg und Frieden der Bundesgenossenschaft der römisch-katholischen Kirche uns freuen, so werden wir doch in voller Selbständigkeit unsere eigenen Wege gehen müssen. Auch der Gegensatz der Kirchen läßt sich nicht durch einen angesagten Burgfrieden aus der Welt schaffen. Möchte er allezeit nur mit edlen Waffen des Geistes ausgetragen und darüber nie vergessen werden, daß wir hüben und drüben eines Volkes Kinder, eines Vaterlandes Söhne, eines Staates Bürger sind.

Auch die inneren Kämpfe in unserer Kirche können und werden nicht ruhen. Möchten sie in jenem Geist der Weitherzigkeit geführt werden, der im Gegner die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit anerkennt, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen! Auf ihren Besitz an Wahrheit kann die Gemeinde nicht verzichten, aber auf dem Boden gemeinsamer Arbeit können verschiedene Auffassungen sich begegnen und nähern. Je mehr tätige Beteiligung am Leben der Gemeinde, an ihrem Gottesdienst und ihrem Liebeswerk von den verschiedenen Richtungen erstrebt und geübt wird, um so mehr werden die Wege zur gegenseitigen Verständigung geebnet.

Groß wie die Zeit sind die Aufgaben, die sie uns stellt. Möchte diese große Zeit auch in Kirche und Gemeinde ein ihrer würdiges Geschlecht finden!

Kap. VII.

Innerkirchliche Evangelisation.

Bearbeitet von Pastor Ernst Bunke-Spandau.

(Abgeschlossen am 1. Mai 1915.)

1. Der Krieg.

Im Mittelpunkte unserer Gedankengänge steht seit langem der Krieg. Was ist natürlicher als die Frage, in welchen Beziehungen die Innerkirchliche Evangelisation zum Krieg steht. Es geht dieser Bewegung so wie der Kirche selbst. Der Krieg ist zu einem Prüfstein geworden, was die Evangelisationsbewegung in den 25 Jahren seit der ersten Gnadauer Pfingstkonferenz an Erfolg gezeitigt, an Frucht geschafft hat. „Im Felde, da ist der Mann noch was wert, da wird ihm das Herz noch gewogen.“ Im Felde muß es offenbar werden und kommt es auch wirklich an den Tag, wie viele Kernchristen in unserem Volke vorhanden sind, wie viel Zeugengeist unter unserer kriegesischen Mannschaft lebt. Wir werden nicht fehlgehen mit der Behauptung, daß zwischen dem Kriege von 1914/15 und dem von 1870/71 in dem Punkt ein großer Unterschied ist. Ohne Zweifel hat auch in jenem Krieg die deutsche Frömmigkeit sich geoffenbart, aber sie war bei weitem nicht so zeugnisfreudig, missionseifrig wie heute. Es sind allerdings nicht zumeist die Glieder der Gemeinschaften, die ein gutes Zeugnis durch Wort und Wandel unter ihren Kameraden ablegen, sondern wohl mehr noch die Mitglieder der Jünglingsvereine, besonders die älteren. Aber wir haben kein Recht, diese kurzweg von der Evangelisationsbewegung zu scheiden. Denn auch die Jünglingsvereine sind zum guten Teil durch den Einfluß jener Bewegung anders geworden als vorher. Die Betonung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen ist schon seit Wicherns Tagen durch die Innere Mission reichlich geschehen, aber sie ist nicht im selben Umfang auch verwirklicht worden. Die Gemeinschaftsbewegung erst hat hier bahnbrechend gewirkt. Sie hat insbesondere in den Christlichen Vereinen junger Männer, aber auch in den Jünglingsvereinen die Selbsttätigkeit und Mitarbeit der Glieder hervorgerufen. Evangelisationsbewegung, Innere

Mission und Kirche haben zusammengewirkt, um im gegenwärtigen Kriege dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen einen Einfluß zu verschaffen, wie er unter deutschen Verhältnissen noch nicht dagewesen ist. Sowohl der Ruf nach mehr Seelsorge, wie er am Anfang des Krieges besonders laut geworden ist, geht auf diese Kreise zurück, weil sie das Bedürfnis danach erkannt und gewürdigt haben, als auch die Befriedigung des Bedürfnisses durch Glieder der Truppe selbst, mochten es nun einfache Gemeinschaftsglieder oder ausgebildete Diakonen und Evangelisten oder Lehrer oder jüngere Theologen sein. Es ist ohne Zweifel eine auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Christenheit neue Erscheinung, daß innerhalb des Heeres so viele den Mund zum Zeugnis vor kleinem und großem Kreise geöffnet haben, die nicht amtlich berufene Theologen waren und sind. Die Erlebnisse im Feld werden auf das kirchliche Leben daheim zurückwirken. Die Wortverkündigung durch Laien, durch Gemeindeglieder wird durch die Träger des Amtes schwerlich mehr angefochten werden können. Die Innerkirchliche Evangelisation darf insofern den Krieg als eine Bestätigung ihrer göttlichen Sendung zur deutschen evangelischen Christenheit ansehen. Eins ist nur zu bedauern, daß sie nicht noch mehr Zugang bei der jungen Männerwelt gehabt hat. Wie viel besser wäre es für die sittliche Haltung unserer Truppen, wenn der rückgratfesten Bekenner Jesu Christi noch viel mehr in ihrer Mitte weilten.

Wie die Kirche und die Innere Mission, so hat auch die Innerkirchliche Evangelisation gezeigt, daß sie in der Ausbreitung des göttlichen Worts unter den Soldaten rüstig am Werk ist. Pfennigblätter sind von den Gemeinschaftskreisen ja schon von Anbeginn vertrieben worden, ja, sie haben nach Stöckers Vorgang mit der Pfennigpredigt diesen Blättern in Deutschland Bahn gemacht. Für die Truppen ist auch von der Evangelischen Gesellschaft in Elberfeld, der ältesten Evangelisationsgesellschaft in Deutschland unter Schriftleitung von Pfr. Gauger ein besonderes Soldaten-Pfennigblatt ins Leben gerufen worden, „Einer für Alle“. Daß es zur rechten Zeit kam und den rechten Geist atmete, bewies die Höhe der rasch erreichten Auflage von 100 000 Stück, die inzwischen längst überholt ist. Auch die Zeugnisse eines alten Soldaten von General von Viebahn machen ihren Weg zur Truppe. Die Zahl der kirchlichen Blätter ist groß, aber die Gemeinschaftskreise behaupten ihren Platz daneben. Ja, gelegentlich geben sie sich selber das Zeugnis, daß wohl niemand so eifrig in der Schriftenverbreitung unter den Soldaten sei als sie. Wenn man die Zahl ihrer Glieder mit der Zahl der Kirchenglieder sonst vergleicht, wird das schon stimmen. Jedenfalls haben die Evangelisationskreise es an sich nicht fehlen lassen.

Sieht man auf den Inhalt der Zeugnisse, die daheim in Versammlungen, im gedruckten Wort, draußen an der Front durch

den Mund einzelner und in den mancherlei Schriften laut geworden sind, so ist es vor allen Dingen der Ton der Buße, der hier vorschlägt. Aus der Buße heraus soll der Glaube erwachsen, der sich der Gnade Gottes getröstet und im völligen Vertrauen, in ganzer Hingabe an Gott gipfelt. Was die besten Zeugen der Gnade in der Kirche vergangener Tage und der gegenwärtigen Zeit predigen, das findet hier einmütigen Widerhall in den Gemeinschaften. Mit einer gewissen Einseitigkeit betonen sie die Notwendigkeit der Buße, der Umkehr; aber wann wäre das auch nötiger, als in den Kriegszeiten, wo der Tod eine furchtbare Ernte hält und zahllose Menschen vor den ewigen Richter stellt?!

Warum in den Gemeinschaftskreisen die Notwendigkeit der Buße so stark betont wird, lehrt der Jahresüberblick über die sächsische Gemeinschaftsbewegung im „Sächsischen Gemeinschaftsblatt“:

„Im August waren die Versammlungen so gut besucht, daß wir auch glaubten, Gott wolle uns die schon lang ersehnte und ersehnte Erweckung schenken. Wir stimmten deshalb so leise „Licht und Leben“ bei, als es sagte, „der Krieg sei ein Evangelist mehr als 10 000 Schrenk“. Leider hat sich das bis heute nicht bestätigt. Die Evangelisationen und Konferenzen sind jetzt meist schlechter besucht wie vor dem Kriege. Wir haben nach den Ursachen dieser Erscheinung gesucht und sind zu folgenden Resultaten gekommen:

1. Unser Volk ist durch die in erster Zeit so rasch aufeinanderfolgenden Siege siegestrunken und sicher geworden.

2. Man hat sich an den Krieg und an die furchtbaren Verlustlisten gewöhnt.

3. Die Not hat noch nicht ins eigene Fleisch geschnitten.

4. Manchen waren die Kriegsgebetstunden und sonstigen christlichen Versammlungen genau das, was anderen abergläubischen Menschen die Himmelsbriefe und Amulette waren. Als der Mann, die Söhne, der Anverwandte doch fiel, da sagte man sich, der Kirchenbesuch und das Versammlungsgehen nützt doch nichts.

5. Es ist bei vielen nur zu einem Glauben an einen lieben Gott gekommen, zu dem sie beten, daß er sie behüten soll vor äußeren Gefahren; aber einen heiligen Gott, der einen heiligen, ihm wohlgefälligen Lebenswandel fordert, mag man nicht: Ein gewisses Gottvertrauen, aber keine Gottesfurcht.

6. Bei den meisten ist der Krieg das einzige Interesse geworden.

Wir haben auch keine Verheißung, daß alle, die von großen Nöten getroffen werden, sich auch bekehren. Gewiß, die meisten Gotteskinder sind durch Trübsal zum Herrn gekommen, aber sind die nicht viel zahlreicher, die durch die Not sich noch vielmehr verbittert haben? Wie furchtbar und fast unglaublich klingt es, wenn wir z. B. Offenb. 16, 10 lesen: „Und der fünfte Engel goß

aus seine Schale auf den Stuhl des Tieres, und sein Reich ward verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen und lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und ihren Drüsen und taten nicht Buße für ihre Werke.“ Vergl. auch Offenb. 9, 13—21; 17, 8. 9 und Vers 17—21.“

Durch solche Anschauung wird der Eifer zur Evangeliumsverkündigung sicherlich angespornt.

Neben dem Zeugnis vom Glauben geht der Dienst der Liebe her, wobei es ganz unmöglich ist, einzelne Beispiele anzuführen. Die Zusammengehörigkeit der Gemeinschaftsleute mit den übrigen Gemeindegliedern im Rahmen der Kirche wird gerade jetzt in den Kriegszeiten offenbar, indem die Gelegenheit zur dienenden Liebe, zum trösten und helfen, zum mahnen und opfern gegeben ist. Die Gemeinschaftsleute sind die treuesten Besucher der Kriegsbetstunden, an den kirchlichen Opfern also hervorragend beteiligt.

Eine besondere Gelegenheit zu solchem Opfersinn haben die Gemeinschaften durch ihre Liebesgaben für Ostpreußen gehabt. Diese Provinz, die durch russischen Einfall zweimal heimgesucht wurde, ist ein Herd evangelischen Gemeinschaftslebens seit alter Zeit. Die litauischen Kukatianer (Ostpreußischen Gebetsvereine), die Gemeinschaften, die von Chrischonabrüdern ins Leben gerufen und gepflegt wurden, die jüngeren, die ihren Ursprung den Pastoren der Gemeinschaftsbewegung und dem mit ihnen verbundenen Brüderrat verdanken, und endlich die selbstständigen Gemeinschaftskreise, die mit den andern nicht zusammengeschlossen sind, sie alle haben unter den Russeneinfällen sehr gelitten. Ihre Gemeinschaftshäuser sind allermeist zerstört, beschädigt oder verwüstet, sie selber an ihrer Habe geschädigt, viele lange Zeit flüchtig, der Heimat beraubt, ein Gegenstand christlichen Erbarmens und evangelischer Bruderliebe. Die Preußische Landeskirche hat durch eine Kirchenkollekte ihre brüderliche Teilnahme der ostpreußischen Provinzialkirche reichlich bezeugt. Es ist wohl die reichste Kollekte, die jemals dagewesen ist. Die Gemeinschaftskreise haben es an sich auch nicht fehlen lassen. In dem Gemeinschaftsbrüderhause zu Pr. Bahnau, Kreis Heiligenbeil, hat Pastor Lange mit seiner Frau weitgehendste Gastfreundschaft an den Flüchtlingen geübt und ihnen während der Zeit das Heil bezeugt; wie er selbst schreibt, nicht ohne Frucht. In den Gemeinschaftskreisen ganz Deutschlands ist für die Ostpreußischen Gemeinschaften gesammelt worden. Das Band der Zusammengehörigkeit ist dadurch gefestigt, die Zuversicht der schwer heimgesuchten Brüder und Schwestern gestärkt worden. Man wird annehmen dürfen, daß die Evangelisationsarbeit nach dem Kriege mit unvermindertem Eifer, wenn auch vielleicht nicht überall in gleichem Umfange, fortgehen wird. Sieht man auf das Ganze, so wird das Urteil wohl allgemeine Anerkennung finden, daß auch die Evangelisationsbewegung die Gelegenheit zum Dienst in der gegenwärtigen

Kriegszeit nicht versäumt hat. Ihrer Eigenart gemäß ist sie darauf bedacht gewesen, die Sache des Herrn Jesus Christus zu führen, aber sie hat sich auch bemüht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und das Beste des deutschen Volkes gesucht.

2. Die deutsche Eigenart.

Der tiefste Schmerz für alle bewußten evangelischen Christen in der gegenwärtigen Zeit ist wohl der gewesen, daß das englische Volk uns mit Krieg überzogen hat. Wir fühlen mit dem Kaiser, der sich so viel Mühe gab, eine Verständigung zwischen den beiden Völkern anzubahnen, die als Weltmächte im Bunde mit den Amerikanern den Protestantismus, das evangelische Christentum in der Welt zu vertreten haben. Es waren vornehmlich drei Kreise innerhalb der deutschen evangelischen Kirche, welche die Verbindung mit England pflegten: der Zeitfolge nach zu nennen, die Kreise der Evangelischen Allianz, der Mission und der liberalen Theologie. Aus diesen Kreisen sammelten sich die Freunde der Verständigung zwischen den beiden großen Völkern. Hier ist der Riß am tiefsten gegangen und hat am wehesten getan. Der Krieg hat allenthalben zu einer Selbstprüfung getrieben, inwieweit die vorher gepflegte Verbindung berechtigt und wahrhaftig war. Auch die Gemeinschaftskreise haben sich selbst besonnen und ihre deutsche Eigenart herausgestellt. Waren bis dahin in der Evangelischen Allianz, die alle auf biblischem Grunde aufgebauten Kirchen als gleichberechtigt erklärt und brüderlich verbinden will, doch immer die Engländer in der unbestrittenen Führung, so hat sich jetzt das Blatt gewandt. Haben lange Jahre hindurch die englischen Erbauungsschriften ihre Verbreitung vor allen Dingen in Gemeinschaftskreisen gefunden, so bahnt sich auch hier ein Umschwung an. Auch hinsichtlich der Bewertung und des Gebrauchs der aus England herübergekommenen Lieder ist eine Auseinandersetzung der Gemeinschaftskreise selbst erfolgt. Von einer Überschätzung des englischen Christentums innerhalb der Evangelisationsbewegung kann keine Rede mehr sein, wenigstens zurzeit nicht. Es scheint auch unwahrscheinlich zu sein, daß in Zukunft der frühere Zustand sich wieder einstellen sollte.

Es ist auch nicht so, wie dies vielfach angenommen wird, als ob die gegenwärtige Evangelisationsbewegung englischen Ursprungs sei. Der gegenwärtige Vorsitzende der allgemeinen deutschen Gemeinschaftskonferenz in Wernigerode und Führer des Gnadauer Verbandes, Direktor Theodor Haarbeck vom Johanneum in Barmen, hat sich auf eine entsprechende Anfrage in „Auf der Warte“ folgendermaßen geäußert:

„Sie wünschen von mir eine Antwort auf die Frage: „Stammt unsere Gemeinschaftsbewegung aus England?“ Um

keine Unklarheit aufkommen zu lassen, möchte ich zunächst aus der Frage das Wort „Bewegung“ ausschalten und so formulieren: „Verdanken unsere Gemeinschaften ihre Entstehung englischen Einflüssen?“ Diese Frage ist ohne weiteres mit „nein“ zu beantworten. Wir verstehen ja hier unter Gemeinschaft den freien Zusammenschluß bibelgläubiger Christen innerhalb der Landeskirche mit eigenen loseren oder festeren Ordnungen und den Zusammenschluß solcher Gemeinschaften zu kleineren und größeren Verbänden (also der Hauptsache nach dem Gnadauer Gemeinschaftsverband). Solche Einrichtungen und Veranstaltungen kennt man weder in England noch in Amerika. Sie können also auch nicht englischen Ursprungs sein. Die Quellen und die Anfänge unseres deutschen Gemeinschaftswesens liegen vielmehr in dem lutherischen und reformierten Pietismus des 16. und 17. Jahrhunderts. Es ist hier nicht der Ort, dies näher auszuführen. Ich habe mich eingehender darüber geäußert in einem Artikel: „Die Aufgaben der Gemeinschaften gegen die Kirche“ in der „Allg. Evang.-luth. Kirchenzeitung“ vom 10. und 17. Juli 1914, Nr. 28 und 29.

Aber wenn von unserer Gemeinschaftsbewegung die Rede ist, so denkt man dabei vielleicht weniger an unsere Gemeinschaftsordnungen als an die Geschichte und Entwicklung des christlichen Lebens in den letzten Jahrhunderten in Deutschland überhaupt. Dann ist die Frage die, ob das jetzt unter uns vorhandene christliche Leben auf englische Einflüsse zurückzuführen ist. Dabei denke ich an den großen Unterschied zwischen 1870 und 1914. Was 1870 an Betätigung christlichen Lebens im Kriege vorhanden war, hält keinen Vergleich aus mit dem, was wir heute beobachten dürfen. Der französische Krieg hat auch keine religiöse Bewegung zur Folge gehabt. Auf die damals schon vorhandenen Gemeinschaftskreise in Württemberg, Baden und der Schweiz, im Rheinland und im Siegerland, z. T. auch schon im Norden und im Osten, ist das rege christliche Leben in unsern Tagen auch nicht zurückzuführen. Im Gegenteil, die Gemeinschaftskreise klagten nach dem französischen Kriege über innere Armut und Trockenheit, und ernste, gläubige Vertreter der Kirche stimmten darin mit ihnen überein. Die älteren unter uns erinnern sich noch sehr wohl, wieviel in der Zeit 1873 und 1874 um Belebung der Gläubigen und um eine neue Geistesmitteilung gebetet wurde. Und diese Gebete wurden auf eine ganz unerwartete Weise erhört. Die Belebung kam durch Vermittlung des amerikanischen Fabrikanten Pearsall Smith im Jahre 1875. Den gewaltigen Einfluß dieses Mannes leugnen, hieße einfach die Geschichte vergewaltigen. Also nicht von England her kam diese Bewegung, vielmehr kamen die christlichen Kreise in England gradeso unter den Einfluß der

Smithschen Verkündigung wie die deutschen. Ich erinnere nur an die großen Konferenzen in Oxford und Brighton 1874 und 1875. Auch in Deutschland und der Schweiz fanden in jenen Jahren zahlreiche, starkbesuchte Konferenzen statt, die z. T. von Smith selbst, z. T. von seinen Freunden, unter denen sich hervorragende Kirchenmänner befanden, geleitet wurden. Die Predigt von der Heiligung durch den Glauben brachte vielen Befreiung von einer gesetzlichen Auffassung des christlichen Lebens.

Also ist unsere neue Gemeinschaftsbewegung amerikanisches Gewächs? Keineswegs! Was amerikanisch war an der ganzen Smithschen Bewegung, haben wir abgestreift; was von Gott war, haben wir behalten. Amerikanisch war einerseits der Mangel an theologischer Durchbildung der Lehre und andererseits eine gewisse Oberflächlichkeit in der Auffassung des christlichen Lebens. Was von Gott kam, war die starke Betonung der frei und fröhlich machenden Gnade und des siegverleihenden heiligen Geistes. Es waren deutsche Männer, wie Rappard, Schrenk, Prof. Christlieb und die Gründer und Väter der Gnadauer Konferenz, die die gegebenen Anregungen in deutscher Art für deutsche Verhältnisse fruchtbar zu machen suchten. Es kam die Zeit der Evangelisation, und zwar nicht nur zeitlich auf die Erweckung folgend, sondern auch durch sie angeregt, und als ihre Wirkung eine ungeahnte Ausdehnung der Gemeinschaftssache, auch in solchen Gegenden, die vom alten Pietismus unberührt geblieben waren. Daß das, was wir vom Ausland gelernt haben, original deutsch und biblisch gründlich durchgearbeitet worden ist, davon zeugt schon der starke Rückgang im Gebrauch der englischen Lieder nicht erst seit Beginn des Krieges, sondern schon seit 20 Jahren, und nicht minder das Außerkursgeraten mancher fremder Schriften, z. B. derjenigen von Torrey, die anfangs massenhaft gekauft wurden.

Wenn also dies die Frage ist, ob wir fremdartiges Wesen aufgenommen und uns angeeignet haben, das zu der uns von Gott gegebenen deutschen Art nicht paßt, so müssen wir leider mit Reue zugeben, daß dies im Anfang vielfach geschehen ist, und zwar nicht zu unserm Vorteil. Zugleich muß aber auch anerkannt werden, daß die Ausländerei, d. h. die kritiklose Bewunderung dessen, was übers Wasser zu uns kam, in unseren Kreisen überwunden ist. Wir behalten gerne und dankbar eine gewisse Bereicherung unseres Liederschatzes und unserer Literatur durch englische Erzeugnisse, aber wir wollen mit deutscher Gründlichkeit und nach deutscher Eigenart unsere Aufgaben erfassen und mit Gottes Hilfe durchführen.“

Die Kreise der Evangelischen Allianz, die überwiegend aus der Evangelisationsbewegung stammen, sind das Bindeglied zwischen der englischen und deutschen evangelischen Christenheit gewesen.

In den Anfangszeiten der Evangelisationsbewegung mag die Verehrung des englischen Christentums viel weiter gegangen sein, als sich gebührte, aber wie Direktor Haarbeck mit Recht betont, es ist schon seit langem anders geworden, und die Kreise, die das englische Christentum als dem deutschen überlegen ansahen, sind immer kleiner geworden. Jedenfalls hat der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz sich schon seit längerer Zeit ganz selbständig gemacht. Er hat es nicht unterlassen, zur Zeit des Burenkrieges seine Stimme gegen England zu erheben, was ihm natürlich übelgenommen worden ist. Er hat auch in den letzten Jahren nicht mehr wie früher das Programm der allgemeinen Gebetswoche der Evangelischen Allianz einfach nach Deutschland übernommen, sondern es nach deutschen Bedürfnissen selbständig ausgestaltet. Besonders die Kreise, die sich um „Licht und Leben“ sammelten, haben die deutsche Eigenart und das besondere deutsche Bedürfnis für die Gebetswoche stark betont und durch Handreichung zur Vorbereitung derselben gefördert. Im Jahre 1914 aber war es von vornherein klar und allgemein als selbstverständlich empfunden, daß die deutschen Freunde der Evangelischen Allianz sich nicht von den englischen Mitgliedern ein Programm für die Gebetswoche würden aufnötigen lassen. Man ist also ganz seine eigenen Wege gegangen.

Wie weit die Verselbständigung der deutschen Allianzkreise gegenüber den englischen gegangen ist, zeigt eine Erklärung der freikirchlichen Prediger von Berlin und Umgebung. Wir erwähnen sie an dieser Stelle um deswillen, weil zu ihnen Männer gehören, die aus der Evangelisationsbewegung hervorgegangen sind und an der Spitze kirchenfreier Gemeinden stehen, wie z. B. Prediger Großmann. Aus der Erklärung geben wir folgende Sätze wieder:

„Hingegen ist die Evangelische Allianz zu unserem tiefsten Schmerz mit den Christen der feindlichen Länder, insbesondere mit England, in die Brüche gegangen. Dazu haben sogar englische Christen, auch die evangelischen Freikirchen Englands, es gewagt, das deutsche Volk, seine gerechte Sache zu verdächtigen und zu beschuldigen, seinen friedliebenden und gottesfürchtigen Kaiser als den Friedensstörer Europas zu verleumden und den deutschen Christen das Recht abzusprechen, ihre vaterländische Sache, die Bitte um Sieg, im Gebet vor Gott zu vertreten.

Die deutschen Freikirchen stehen in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis zu dem englischen Freikirchentum, und darum haben sie auch nicht die geringste Pflicht, den unwahren und anmaßenden Äußerungen englischer evangelischer Freikirchen entgegenzutreten oder sonst sich ihnen gegenüber zu erklären.

Wenn der Bund freikirchlicher Prediger zu Berlin und Umgebung in dieser Stunde dennoch das Wort zu dieser Kundgebung ergreift, so geschieht es aus Pflichtgefühl gegen die von ihm ver-

tretenen außerstaatskirchlichen Gemeinschaften und im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle der Kirche und Gottes. . . .

Die Gliederschaft der deutschen Freikirchen wird mit dem gesamten deutschen Volke durchhalten, es komme, was da wolle; sie ist fest entschlossen, die notwendig werdenden Kriegslasten mitzutragen und alle Einschränkungen, die im Wirtschaftsleben der Nation im Interesse des Gelingens des Ganzen gemacht werden müssen, willig auf sich nehmen und am Altare des Vaterlandes alle die Opfer zu bringen, die diese große Zeit fordert.“

Es ist begreiflich, daß bei den früheren nahen Beziehungen in den Gemeinschaftskreisen die Frage nach der Stellung zu den englischen Christen am eingehendsten erörtert wurde. Die innere Scheidung geht so weit, daß sie auch auf die Allianzkreise der neutralen Schweiz Eindruck machte. Natürlich handelt es sich dabei nur um die deutsche Schweiz; denn daß die französischen Schweizer blind auf der Seite der Franzosen stehen, ist allgemein bekannt. Zunächst hatten die Allianzkreise der deutschen Schweiz eine Veröffentlichung erlassen, die sich mit der Frage der Schuld an dem Kriege und der Stellung der Christen in den verschiedenen Ländern überhaupt nicht auseinandersetzte und nur die allgemeinen Gesichtspunkte des Reiches Gottes betonte. Aber der Einspruch deutscher Allianzkreise machte doch auf die schweizerischen Allianzfreunde entschiedenen Eindruck und führte zu einer Veröffentlichung, die der Vorsitzende der schweizerischen Kreise, Prediger Limbach — allerdings als Privatperson — erließ, worin er bestimmt Stellung nahm. Wir führen daraus einen Abschnitt an, den man wohl als ein Spiegelbild derjenigen Anschauung bezeichnen kann, die sich von dem Haß gegen England freihalten, aber doch der Wahrheit die Ehre geben möchte.

„Es wäre noch zur Not zu begreifen, wenn die Christen Englands über die Entstehung des Krieges und über die Schuld Deutschlands im unklaren wären. Sie bekamen von Anfang an von ihren Zeitungsschreibern eine Brille aufgesetzt, die ihnen ein falsches Bild der Sache bot. Aber in zwei Stücken sind sie ohne Entschuldigung:

1. Daß sie — vorab die Männer der Edinburger Weltmissionskonferenz — nicht wie ein Mann dagegen protestiert haben, daß England das heidnische Japan auf das christliche Deutschland gehetzt, und daß es den Krieg in die heidnischen Völker (die Kolonien) hineingetragen hat, und daß es heidnische Truppen für den europäischen Krieg als Hilfstruppen beizog. Und

2. daß die Gläubigen Englands nicht gegen den teuflischen Gedanken der völligen Vernichtung Deutschlands, gegen diese Raub- und Mordpolitik, der kein Mittel zu gering ist, mit Macht protestiert haben.

Diese zwei Stücke hätten die Gläubigen Englands als unchristlich und ungöttlich erkennen müssen, trotz der einseitigen Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch die Presse. Mochte Deutschland und der Kaiser all die Fehler haben, die ihm aufgedichtet worden sind, so durften Christen nicht mit Christen umgehen. Auch wenn Deutschland wirklich so schlimm gehandelt hätte, wie es in England dargestellt wird, so dürften englische Christen nicht einstimmen in den Ruf: „Vernichtet es!“ sondern sie müßten für Deutschland beten, daß Gott es demütige und dadurch zur Buße führe.

Indem sie von diesem heidnischen, ja, dämonischen Haß sich blenden lassen, beweisen sie, daß

ihr Christentum einen Defekt

hat. Nicht hält sich's also, wie deutsche Brüder meinen, daß nun das ganze englische Christentum nichts sei. Aber englische Christen haben sich von den drei Nationallastern nicht frei gehalten und haben sie übertragen aufs religiöse Gebiet:

1. Sie haben sich für das erwählte Volk Gottes angesehen, das berufen sei, allen anderen Christen erst das wahre Christentum zu bringen.

2. Sie sahen die Heidenvölker der Erde an als Englands Erbe, das ihm von Gottes und Rechts wegen zugehört, ihm und keinem andern, und

3. sie haben gemeint, mit Zwängen und Drängen sich den Geist Gottes erzwingen zu können durch Massenpetitionen und ausdauernde Beharrlichkeit, statt auf dem Wege demütigen Gehorsams, und so sind sie — nicht unter die Gewalt des heiligen Geistes, wohl aber unter den Einfluß eines falschen Geistes gekommen, wie weiland Josaphat, als er sich mit dem gottlosen Ahab verbündete (1. Kön. 22).“

Der Evangelist Lohe in Halle schreibt über das Verhältnis der deutschen Gemeinschaftsbewegung zum englischen Christentum unter anderem folgendes:

„Der deutschen Art der Selbständigkeit liegt die Innerlichkeit und Tiefgründlichkeit zugrunde.

Wenn wir auch nicht leugnen, daß unsere deutsche Gemeinschaftsbewegung bisher von englischer leichter Methode nicht unbeeinflusst blieb, so trifft uns doch nicht der Vorwurf, die ganze Methode unserer Bewegung sei englisch. Wer das sagt, hat die Entwicklung unserer Bewegung persönlich nicht mitgemacht.

Aber das ist wahr: Unsere Gemeinschafts-Rechtfertigungslehre und Bekehrungspraxis wird sich noch mehr von der leichten Art der englischen Auffassung in dieser Beziehung losmachen müssen.

Seit etlichen Jahren kommt das auch in manchen Evangelisationen stark zum Vorschein. Die Evangelisten, die früher nach englischem Muster ganze Versammlungen zu einem „Ja“ für Jesus

aufforderten, oder die auch auf die Leute in den Nachversammlungen einen starken Bekehrungsdruck ausübten, sind heute bei ihren Werbungen für Jesus individueller, vorsichtiger geworden, und das ist kein Schade für unsere Bewegung.

Ebenso haben wir in unserer Gemeinschaftsbewegung in der Heiligungslehre vielfach treuer und gewissenhafter vorzugehen als bisher.

Das englische plötzliche Akt-Christentum, wie es auch vielfach in unserer Mitte gelehrt wurde, ist um unserer tieferen Erfassung willen unverständlich. Der Glaube, der bei uns noch keine Bewährungen durchgemacht hat, ist uns kein realer Besitz. Jedenfalls ist es besser, vor dem Rühmen des „an Gott ganz hingegeben zu sein“, abzuwarten, ob diese völlige Hingabe auch in den verwickeltsten und schwierigsten Lebenslagen standhält. In der Heiligungslehre schwebt uns das Wort Hebr. 12, 4 vor: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden.“

Also auch hier die Einkehr bei sich selbst und die Abwehr von englischer Oberflächlichkeit.

Auch hinsichtlich der Erbauungsschriften englischen Ursprungs ist in den Evangelisationskreisen die Ernüchterung fortgeschritten. Die schlimmste Enttäuschung hat vielen unter ihnen die Schriftstellerin und Rednerin Mrs. Penn Lewis bereitet, die in Deutschland noch immer als eine Hauptvertreterin der um die Keswickkonferenz sich sammelnden Kreise galt. Von solchen, die genau Bescheid wußten, erfuhr es dann die deutsche Öffentlichkeit, daß diese englische Dame in England selbst schon abgewirtschaftet habe. Sie ist bis zu der Behauptung fortgeschritten, daß der Deutsche Kaiser unter der Herrschaft eines bösen Dämons, einer teuflischen Macht stehe. Nur so sei zu erklären, daß er sich in vergangener Zeit so oft für den Frieden ausgesprochen und gewirkt habe, während er jetzt die Ursache des Weltkrieges und der damit verbundenen Greuel sei.

Aber auch hinsichtlich anderer Erbauungsschriftsteller, wie des bekannten Evangelisten F. B. Meyer ist eine schmerzliche Enttäuschung in den Gemeinschaftskreisen eingetreten. Man hat ihr auch offen Ausdruck verliehen. So darf man annehmen, daß für lange Zeit die Vorliebe für englische Erbauungsschriften einen tödlichen Stoß erlitten hat. Es soll übrigens dabei nicht vergessen werden, daß keineswegs überall in den Gemeinschaftskreisen diese Vorliebe bestanden hat. Man muß sich immer dessen erinnern, daß die Kreise der Innerkirchlichen Evangelisation im weiten deutschen Vaterlande keineswegs einheitlich gestimmt sind. Jedenfalls hat die Gemeinschaftsbewegung sich auf ihre deutsche Eigenart auch nach dieser Richtung besonnen.

Das gleiche gilt von dem Gebrauch des englischen Liedes. Die Auseinandersetzung hierüber ist nicht etwa von außen her jetzt bei Gelegenheit des Krieges in die Gemeinschafts-

kreise hineingetragen worden, sondern sie geschieht schon seit langem. Mehrfach ist im Laufe der Jahre schon der Versuch gemacht worden, neben die „Reichslieder“, die das allgemein übliche Gesangbuch der Evangelisationskreise sind, andere Liederbücher zu stellen. Dabei hat das Bestreben vorgewaltet, die englischen Lieder in den Hintergrund zu drängen; aber bisher ist es keinem der andern Liederbücher gelungen, erfolgreich den Wettbewerb mit den „Reichsliedern“ aufzunehmen. Das hat vermutlich neben anderem auch darin seinen Grund gehabt, daß die „Reichslieder“ selbst ihre Art wesentlich geändert haben. Man hat darauf nicht sehr geachtet, aber anläßlich der jüngsten Erörterung ist es nachdrücklich hervorgehoben worden. Die Evangelische Gesellschaft in Elberfeld, die in Pfarrer Gauger einen überaus rührigen Leiter der Schriftenmission hat, ging daran, für ihre eigenen Gemeinschaftskreise ein neues Liederbuch herzustellen. Sie wollte dabei das englische Erweckungslied nicht ausschalten. Sie selbst sagt darüber: „Das englische Erweckungslied hat Verdienste, und ganz können wir es nicht entbehren. Es lebt ein frischer, anpackender, glaubensfreudiger Geist in ihm. Die Gemeinschaft tritt darin als Evangelistin auf und ruft zur Mitarbeit auf. Dadurch ist es eine nötige Ergänzung der alten deutschen Weise. Gleichwohl aber ist es weder dem Inhalt noch dem Gedankengehalt nach dem Liederborn gleichwertig, der aus dem alten und neueren Pietismus Deutschlands entsprungen ist. Die Glaubensbegeisterung der neueren Lieder hat auch nicht die Gründlichkeit und Tiefe eines in langer Erfahrung der Gnade bewährten Herzens. Mit ihren leichtgeschürzten, schnell in die Ohren fallenden Weisen haben diese Lieder zwar das Glaubensleben leicht angeregt, aber sie haben es auch verflacht. Der breitgewordene Strom der Gemeinschaftsbewegung bedarf daher ganz notwendig der Vertiefung. Die Rückkehr zu dem Lied des deutschen Pietismus kann und muß dazu helfen.“

Die Evangelische Gesellschaft hat zunächst versucht, mit dem Verlage der „Reichslieder“ sich ins Einvernehmen zu setzen und richtete an ihn die Bitte, er möge prüfen, ob er nicht die neue Sammlung künftig als „Reichslieder“ aufnehmen, den gemeinsamen Verlag mit der Evangelischen Gesellschaft führen und dafür die bisherige Zusammensetzung der Reichslieder nach Aufzehrung des Bestandes fallen lassen wolle. Das war im Juni 1914. „Es wurde uns Prüfung der Frage zugesagt. Jetzt im November bekamen wir auf nochmalige Anfrage hin eine freundlich gehaltene Absage. Die Art der Reichslieder entspreche einer von uns verschiedenen Art des Gemeinschaftschristentums, und beide Arten können wohl nebeneinander bestehen.“ So ist denn der „Evangelische Psalter“ erschienen, der sich um die Einführung in den weitesten Kreisen bemüht. Pfarrer Gauger hat im übrigen vorher gesagt, daß die Besinnung auf die deutsche Eigenart auch in den

„Reichsliedern“ eine weitere Änderung hervorbringen werde. Die erste Auflage war ganz undeutsch, die dritte und die folgenden Auflagen sind zugunsten des deutschen Liedes sehr stark verändert.

Der Evangelist Heinrich Dallmeyer bestreitet, daß das englische oder von England beeinflusste Heilslied den Grundton in den „Reichsliedern“ angibt. Er schreibt u. a. in „Auf der Warte“:

„Ich habe das Reichsliederbuch daraufhin durchgesehen und gefunden, daß dies Liederbuch 321 Choräle, 169 deutsche Lieder, 87 englische Lieder, 55 Lieder von für mich unbekannter Herkunft und 22 Lieder von Gebhardt enthält. Ich gebe zu, daß mir bei Feststellung dieser Zahlen ein geringer Irrtum mit untergelaufen sein mag, aber der ist ganz gewiß nicht wesentlich. Ein jeder mag nachprüfen, es ist eine Tatsache, daß die „Reichslieder“ rund 500 kerndeutsche Lieder enthalten. . . .

Alle Gesangbücher und Liederbücher enthalten eine Anzahl Lieder, die als toter Bestand mitgeschleppt werden. Auch in den „Reichsliedern“ stehen einige Lieder das ganze Jahr müßig, und sie werden gewiß seinerzeit die frische Luft zum Erbe bekommen.

Die Kirche würde uns Evangelisten sehr zu Dank verpflichten, wenn sie selbst die kirchlichen Lieder etwas pflegen würde. Ich war vor 20 Jahren im Wuppertal und glaube, daß man dort sehr gut evangelisieren kann, ohne ein englisches Lied zu gebrauchen. Dort hat man einen kräftigen Kirchengesang und, was nicht weniger bedeutet, in vielen Familien auch einen kräftigen Hausgesang. Aber, aber! wie selten trifft man eine Gegend, wo man das eine (guten Kirchengesang) wirklich findet. Und wo, so frage ich den reisenden Evangelisten, trifft man Gegenden, wo sowohl ein guter Kirchen- als auch ein guter Hausgesang ist? In den Kirchen führt vielerorts die Orgel allein das Regiment, und der Gesang hat hier nichts zu bedeuten. Die Leute, die zu uns in die Evangelisationsversammlungen kommen, können vielfach kein geistliches Lied singen, selbst dann nicht, wenn man ihnen gratis ein Liederbuch gibt, und wenn elektrisches Licht den Saal erhellt. Sie sitzen, um mit Pastor Fleisch zu reden, „stumm und dumm“ vor einem, besonders dann, wenn Gemeinschaftsleute fehlen. Nun hat man in solchem Saal keine Orgel, sondern meistens ein verstimmttes Klavier, oder wenn es hoch kommt, ein für eine Wohnstube bestimmtes Harmonium, und ist man dann ganz froh, wenn man eine leichte Melodie hat. Ein Evangelist schrieb einmal an mich, als er in einer Kirche evangelisierte: „Komm doch, bitte, mit deiner Gemeinschaft herüber und hilf ein wenig heizen.“ Er war nicht um Steinkohlen verlegen, denn er war mitten im Kohlenrevier; es handelte sich um eine andere Wärme. So habe ich schon manchmal rufen mögen: „Kommt herüber und helft uns ein

wenig singen.“ Ein englisches Lied ist immerhin noch besser als deutscher Schlaf. . . .

Es wäre doch ein Jammer, wenn wir in der Gemeinschaftsbewegung dahin kämen, wo die Kirche sich befindet, daß in jeder Provinz ein anderes Liederbuch zu finden ist. Es verstehe, wer es verstehen kann, daß gerade in der Evangelischen Gesellschaft ein solches Buch erscheint, deren Inspektor (Redakteur von „Licht und Leben“) seit Jahren des Schreibens nicht müde wird, um in Deutschland ein einheitliches Gesangbuch zu bekommen. Ist das nicht ein Widerspruch?“

Auf beiden Seiten ist also die Überzeugung gemeinsam, daß nach Inhalt und Form das deutsche Kirchenlied den neueren englischen Liedern überlegen ist. Ob der „Evangelische Psalter“ sich in weiteren Kreisen einbürgern wird, muß abgewartet werden. Jedenfalls werden die „Reichslieder“ in der Bevorzugung des deutschen Liedes weitere Fortschritte machen. Vielleicht kommt es noch dahin, daß die gemeinsame Herausgabe des Liederbuchs für die Evangelisationsbewegung verwirklicht wird, die jetzt noch ihre Ablehnung erfuhr. Man wird die englischen Lieder voraussichtlich nur so weit heranziehen, als sie für den Zweck der Evangelisation nicht entbehrt werden können, oder bis geeignete deutsche Lieder an ihre Stelle treten. Auch hier also ist die Selbstbesinnung auf deutsche Eigenart zu verzeichnen. Die Liederbücher der Gemeinschaftskreise werden nicht im Gegensatz zu den kirchlichen Gesangbüchern stehen. Ein Riß zwischen Kirche und Gemeinschaft braucht um ihretwillen weder einzutreten noch offen zu bleiben.

3. Das Verhältnis zur Kirche.

Seitdem die Zungenbewegung aus der Evangelisationsbewegung ausgeschieden war, stellte sich eine starke Ernüchterung ein. Damit war eine Annäherung an die kirchliche Lehrweise verbunden. Auch die Wertschätzung der Landeskirche, die in einem großen Teil der Gemeinschaftskreise von altersher lebendig war, breitete sich aus. Kurz, in der öffentlichen Meinung verbesserte sich das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaft. Ein Zeichen dafür war der Verlauf des Allgemeinen Positiven Kongresses in Heidelberg im Mai 1914. Der Allgemeine Positive Verband (A. P. V.) stellt es sich zur Aufgabe, die Positiven in allen Landeskirchen Deutschlands zusammenzuschließen. Gemeinsam ist ihnen allen ihre Stellung auf dem Grunde der Apostel und Reformatoren, dem biblischen Bekenntnis zu dem Herrn Jesus Christus nach dem zweiten Artikel. Der Kongreß war nach Baden eingeladen, um die positiven Glieder der Badischen Landeskirche in ihrem Glauben und Bekenntnis zu stärken. Sie stehen dort in einem ernsten Kampf um den Bekenntnischarakter der Landeskirche. Im Jahre 1915 ist eine Agende angenommen worden, die

Bekenntnisformulare sowohl für die Positiven als für die Liberalen enthält. Die Gemeinschaftsleute, die sich dort um den Verein für Innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses scharen, haben mit den Gliedern der Evangelischen Konferenz in Baden, dem Sammelpunkt der kirchlich Positiven, gemeinsame Sache gemacht, um in der Badischen Kirche für das gute Recht des positiven Bekenntnisses einzutreten. Der Kongreß verlief unter großem Zulauf und in ungetrübter Einigkeit. Neben anderen Verhandlungsgegenständen wurde auch über das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft verhandelt. Der Herausgeber der „Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Kirchen-Zeitung“, Pfarrer Laible aus Leipzig, behandelte den Gegenstand von Seiten der Kirche aus, Direktor Haarbeck vom Johanneum in Barmen vom Standpunkt der Gemeinschaft. Auf beiden Seiten zeigte sich das ernste Bemühen, sich gegenseitig zu verstehen und zu fördern. Auch in der Besprechung ergab sich kein Mißklang. Beide Vortragende waren darin einig, daß gegenseitiges Vertrauen die richtige Stellung sei, daß die Freiheit der Evangelisationsbewegung aber nicht angetastet werden dürfe. Von besonderer Bedeutung dürfte sein, daß der Allgemeine Positive Kongreß eine Entschließung annahm, die der Abendmahlsnot der Gemeinschaftskreise volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Der gegenwärtig in Heidelberg tagende Kongreß beauftragt den Vorstand des Allgemeinen Positiven Verbandes der Deutschen evangelischen Kirchenkonferenz (Eisenach) die bestehende große Abendmahlsnot innerhalb der Gemeinschaften in aller Ehrerbietung vorzutragen. Da es sich um eine Gewissensnot tiefster Art handelt und die ernste Gefahr vorhanden ist, daß, indem die Gemeinschaften außerhalb der Kirche ihr Abendmahlsbedürfnis zu befriedigen suchen oder zum Laienabendmahl greifen, die Einigkeit der Landeskirche dauernd gestört wird.“

Bei den Gemeinschaftsleuten ist diese verständnisvolle Haltung des Allgemeinen Positiven Verbandes dankbar anerkannt worden. Sie hat ohne Zweifel dazu beigetragen, das gegenseitige Verhältnis zu verbessern.

In der von dem Heidelberger Kongreß eingeschlagenen Richtung bewegte sich ein Erlaß des Schleswig-Holsteinschen Konsistoriums vom 28. April 1914, der die besonderen Abendmahlsfeiern des Gemeinschaftsvereins betrifft. Er lautet:

„Es muß grundsätzlich daran festgehalten werden, daß die kirchlichen Abendmahlsfeiern als Gemeindefeiern von der Kanzel abgekündigt werden und allen Gemeindegliedern zugänglich sind.

Mit Rücksicht auf die besonderen Wünsche des Gemeinschaftsvereins und in der Erwartung, daß er auch sonst den Zusammenhang mit der Landeskirche aufrechterhalten wird, wollen wir aber

keine Bedenken dagegen geltend machen, daß ihm bei größeren Verbandsfesten ein landeskirchliches Gotteshaus für seine Feier eingeräumt wird und daß in Verbindung mit diesem Gottesdienst oder nebenher in der Kirche eine besondere Abendmahlsfeier für die Festteilnehmer veranstaltet wird.

Anträge auf Hergabe des Gotteshauses für eine solche Feier sind an den zuständigen Kirchenvorstand zu richten und von diesem an erster Stelle zu entscheiden. Die Einräumung des Gotteshauses ist in allen Fällen von der Bedingung abhängig zu machen, daß sich die Feier in den Formen der durch das Kirchengesetz vom 10. April 1892 (Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt S. 35) verkündeten Gottesdienstordnung in der evang.-luth. Landeskirche der Provinz Schleswig-Holstein erfolgt.

Dagegen wird eine öffentliche Ankündigung der Feier als Gemeindefeier nicht zu fordern sein, da im Gegensatz zur Ortsgemeinde nur die durch den besonderen Anlaß des Jahresfestes vereinigte Festgemeinde als Abendmahlsgemeinde in Betracht kommt.

Besteht der Wunsch, daß der zuständige Ortsgeistliche das Abendmahl austeilt, so wird sich der Gemeinschaftsverein selbstverständlich deswegen mit ihm in Verbindung zu setzen haben. Soll die Austeilung durch einen anderen landeskirchlichen Geistlichen erfolgen, so ist von dem Gemeinschaftsverein die Zustimmung des zuständigen Ortsgeistlichen (Dimissoriale) einzuholen, die gegebenenfalls durch den Synodalausschuß und auf weitere Beschwerde durch uns ergänzt werden kann.

Dasselbe Verfahren findet statt, wenn ein anderer als der zuständige Ortsgeistliche bei einer in einem Vereins- oder Privathause abzuhaltenden Abendmahlsfeier zu amtieren beabsichtigt. Hierzu bemerken wir aber, daß wir erwarten, daß der Gemeinschaftsverein in Zukunft in erster Linie bemüht sein wird, bei derartigen Festen ein landeskirchliches Gotteshaus für seine Feiern zu erhalten, und daß wir unseren landeskirchlichen Geistlichen die Mitwirkung bei der Austeilung des Abendmahls in Vereins- und Privathäusern in der Regel nur dann werden gestatten können, wenn die Einräumung des Gotteshauses unter Zusage der Erfüllung der oben angegebenen Bedingungen vorher erbeten, aber verweigert worden ist.

Endlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die vorstehenden Grundsätze sich nur auf, ihrer Bedeutung und der Zahl der Teilnehmer nach, größere Feste beziehen. In zweifelhaften Fällen ist von den Beteiligten unsere Entscheidung einzuholen.“

Der Erlaß wurde in dem Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte“ dankbar begrüßt. Er gewährte gute Aussichten für die Zukunft.

Nun kam der Krieg. Die vaterländische Not hat Kirche und Gemeinschaft am selben Werke gefunden. Das Arbeitsfeld ist

riesengroß. Man hätte annehmen können, daß die gegenseitige Stimmung dadurch nur verbessert worden wäre; aber das ist doch nicht durchaus der Fall gewesen. Wir haben vorher gesehen, wie in den Gemeinschaftskreisen selbst die deutsche Eigenart stärker betont wurde. Aber es stellte sich heraus, daß die Feindschaft gegen England und das englische Wesen auch zu scharfen Angriffen auf die Evangelisationskreise führte. So schrieb im „Schleswig-Holsteinschen Kirchen- und Schulblatt“ ein Pastor folgendermaßen:

„Fort mit allem englischen Wesen, das in unsere lutherische Landeskirche sich eingeschlichen hat! Vielfach ist's üblich geworden, beim Gebet zu knien. Das ist nicht deutsche Weise, sondern wir stehen beim Gebet; das Knien geschieht nur bei feierlichen Anlässen. Darum fort mit dem Knien, das ist englisch!

Es kommt sogar vor, daß beim Beten die Hände vor die Augen gehalten werden. Wir Deutsche haben immer die Hände gefaltet. Diesen Brauch wollen wir beibehalten. Fort mit den englischen Bräuchen!

Insbesondere aber sind die Deutschen zu schelten, daß sie kraft- und saftlose Melodien und geistliche Lieder von den Engländern entliehen haben. Auch in dem sonst trefflichen Anhang zum Gesangbuch unserer Landeskirche kommen leider englische Weisen vor. Jeder gut deutsch und gut lutherisch Gesinnte wird schon lange sich darüber geärgert haben, daß z. B. das elende, süßliche Lied: „Komm zu dem Heiland“ usw. darin steht. Wenn geltend gemacht wird, daß gerade dieses Lied allgemein im Volk beliebt ist, so ist sehr zu bedauern, daß der religiöse wie ästhetische Geschmack so vieler unserer Landsleute so gründlich verdorben ist. Die englischen Weisen und Lieder taugen alle nichts. Unser Konsistorium möchte ich daher auffordern, bei einer neuen Auflage des Buches den gesamten englischen Mist mit eisernem Besen auszufegen. Eisern ist unsere Zeit geworden, und das ist gut. So werden wir wohl wieder lernen, deutsche Art zu achten und zu pflegen: schlicht und gerade, derb und grob, aufrichtig und wahr, ohne Ziererei und Tändelei. Fort mit dem weichlichen Pietismus! Fort mit dem krämerhaften Methodismus! Fort mit allem englischen Wesen!“

Man wird sich nicht wundern dürfen, daß der scharfe Angriff eine ebenso scharfe Abwehr erfuhr. In „Auf der Warte“ schrieb der Herausgeber Direktor Möbius so:

„Man ist versucht, die Liste fortzusetzen: „Fort mit der Erweckungspredigt, sie ist englisch und methodistisch zugleich und beunruhigt bloß unsere braven Christenleute, die Forderung der Bekehrung ist auch englisch (†††) und durchaus unangebracht bei Deutschen, die ohne weiteres durch die Taufe Christen sind. Fort mit den Pietisten und Gemeinschaftsleuten, sie haben nie in unsere deutschen Gemeinden gepaßt, haben uns armen Pastoren von jeher

um unsere Ruhe gebracht und unsere Gemeinde um den Kirchenschlaf. Jetzt ist die beste Gelegenheit, die ganze Gesellschaft los zu werden. Die Herren Pastoren, welche so für das „deutsche“ Christentum eintreten, können den Monisten und andern Freigeistern die Hand reichen, die fordern schon seit Jahren dasselbe und wollen das Christentum so gründlich von allen fremden Bestandteilen reinigen, daß zuletzt nur ein deutscher Wodanskult übrigbleibt. Wir deutschen Gemeinschaftsleute wollen uns durch diese Erscheinungen nicht das Ziel verrücken lassen. Es sind unsere Freunde nie gewesen, die jetzt den Haß gegen sog. englisches Christentum predigen; nicht dieses wird ja im letzten Grund mit solcher Abneigung bedacht, sondern überhaupt alle Äußerungen lebendigen Christentums in Gemeinschaftskreisen und Freikirchen. Jemand hat diese einmal das anklagende Gewissen der Landeskirche genannt, jetzt scheint die günstige Gelegenheit da zu sein, dies unangenehme Gewissen unschädlich zu machen, indem es als „englisch“ gebrandmarkt wird. Wir wollen Gott bitten, uns ein feines Gernerke zu schenken für alles Menschliche im geistlichen Gewand, damit wir es seinem Wert bzw. seinem Unwert nach einschätzen, komme es aus England oder von der Landeskirche oder von sonst wo her. Gott wolle uns aber auch bewahren vor einem Nationalfanatismus und -dünkel, der jede Verständigung mit Gläubigen anderer Zunge ausschließt und Haß statt Liebe predigt. Die Fehler der englischen Christen ermächtigen uns noch lange nicht, mit gleicher Münze heimzuzahlen.“

Als Angriff gegen die Gemeinschaftskreise wurde es auch empfunden, was im „Reichsboten“ ein ungenannter Vetter (Pastor?) und Superintendent D. Nelle über die englischen Lieder schreiben:

Geehrter und lieber Herr Gevatter!

In Ihrem schönen Aufsätze über den Wert unseres Gesangbuches in Kriegszeiten entdeckte ich eine Lücke. Und da ich höre, daß Sie aufgefordert sind, Ihren Aufsatz ins Volkstümliche für die Gemeindeglieder zu übertragen, damit er als Flugblatt ausgehen könne, so möchte ich Sie bitten, für das Flugblatt diese Lücke auszufüllen, damit wir endlich von einer gemeinschädlichen englischen Wasserpest befreit werden. Ich meine die englischen Lieder. Und da würde ich an Ihrer Stelle etwa so schreiben:

Diese Kriegszeit, die so manches Eitle, Hohle, Fadenscheinige in seinem Unwert uns erkennen lehrt, ist nun auch ein Prüfstein für die krankhaft schwächlichen, nervös erregten Erzeugnisse geistlicher Sängerei aus England. Ach, wie viele Deutsche hatten an ihnen einen Narren gefressen, ähnlich wie etliche ehrvergessene Weiber, törichte Jungfrauen auf unseren Bahnhöfen an den durchziehenden gefangenen Franzosen oder Turkos. Ich denke, über ihre Armseligkeit gehen uns Deutschen nun endlich allerwärts

die Augen auf! In den Lampen dieser Lieder ist kein Öl! Im Ernstfalle verlöschen sie. In Kriegszeiten sind sie gewiß nichts wert. Und darum können wir sie auch in Friedenszeiten nicht gebrauchen. Weisen wir sie aus, und lassen wir sie nimmer wieder ein! Wir Deutschen gaben den Engländern Handel, mit dessen heldenhafter, unvergänglicher Musik sie sich an all ihren hohen Tagen der Kirche und des Volkslebens schmücken, und nun gingen wir und borgten von ihnen den Bettlertand ihrer geistlichen Couplets, als wären wir nicht auch im echten kirchlichen Volksliede unvergleichlich viel reicher als sie!

Nun, lieber Vetter, Sie werden es wohl besser zu sagen wissen als ich. Aber gesagt muß es werden, und das gründlich!

Dies erwartet von Ihnen in alter Liebe und festem Vertrauen

Ihr wohlgeneigter Vetter.

Mein lieber Herr Vetter!

Sie haben mir aus der Seele geschrieben. Besser, als Sie es gesagt haben, wüßte ich es nicht zu sagen, was mir so oft die Schamröte auf die Wangen getrieben hat: daß wir unsere unermeßlichen Liederschätze nicht kennen und darum nicht achten und lieben und dafür den Eintagsfliegen von jenseits des Kanals schmachtend nachlaufen und uns an ihnen abquälen. Dennoch bin ich froh, daß ich die Dinger in meinem Aufsätze nicht erwähnt habe, und ich werde sie auch in dem volkstümlichen Flugblatte mit keinem Hauche berühren. Denn dazu sind mir unsere herrlichen deutschen Kirchenlieder zu gut, als daß ich sie in einem Atem mit dem englischen Singsang und Klingklang nennen sollte. Ich werde mich wohl hüten, mir meine Aufsätze mit dem zu verderben. Aber dem „Reichsboten“ will ich Ihren Brief einschicken. Ich freue mich in Gedanken an dem kräftigen Widerhall, den Ihre Worte in den Herzen aller Leser finden werden. Und damit Gott befohlen und dem Trost seines Evangeliums und der Kraft unseres deutschen Kirchenliedes! Erhalten Sie Ihre alte Zuneigung

Ihrem Ihnen allezeit dankbar anhänglichen Vetter

Nelle, Hamm i. Westf.

Wieder war es Direktor Möbius, der in „Auf der Warte“ das Wort zu einer längeren Erwiderung ergriff, aus der wir folgende Stelle wiedergeben:

„Die Gemeinschaftsleute, denn auf diese ist das Pamphlet gemünzt, mit ehrvergessenen, hysterischen Weibern zu vergleichen, so weit haben es die ärgsten weltlichen Gegner der Gemeinschaften noch nicht gebracht. Es blieb einem Vertreter der Landeskirche vorbehalten, im Simplizissimuston Glieder seiner Kirche, die ihr Bestes wollen, derart mit Schmutz zu bewerfen. Warum werden die englischen Lieder bei uns so oft gebraucht? Ihre poetischen

und musikalischen Mängel sind uns immer bewußt gewesen, und es ist alles andere als Engländerei, warum sie gesungen werden. Einmal sind die Melodien sehr leicht lernbar im Gegensatz zu vielen Choralmelodien, besonders derer in Moll. Die schönsten Texte verlieren an Wert, wenn die Gemeinde sie nicht oder nur stümperhaft singen kann. Zweitens sind die englischen Liedertexte oft auch viel verständlicher. Viele unserer Choräle sind in einem recht schwerfälligen altertümlichen Deutsch gedichtet, und sie erfordern manchmal so komplizierte Gedankengänge, daß einfache Leute sich überhaupt nichts mehr beim Singen denken. Die englischen Lieder bringen viel anschaulicher das Heil der Heilandstat dar, immer und immer wieder werden die großen Heilstatsachen wiederholt, bis der Sänger sie ergriffen hat. Drittens wird durch die englischen Lieder eine bedauerliche Lücke in unserer Gesangsbuchliteratur ausgefüllt. Uns fehlen die deutschen Erweckungslieder. Wie wenig leichtverständliche, erweckliche Choräle haben wir doch; wir besitzen auch fast nichts über das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Die Rubrik „Arbeit für den Herrn“ fehlt ganz in unserm Gesangbuch, sintemal nach landläufiger Anschauung diese vom Pastor allein zu machen ist. So mußten wir denn notgedrungen auf die englischen Lieder zurückgreifen, und unser souveräner Gott hat diese mangelhaften Melodien und Lieder an vielen tausend Menschenseelen in Gnaden gesegnet, wo die künstlerisch einwandsfreien Choräle oft keinen Widerhall fanden. Wir stehen vor der unbestreitbaren Tatsache, daß einzelne englische Lieder einen Segensgang durch unser Vaterland hinter sich haben, dessen Frucht wohl erst die Ewigkeit voll offenbaren wird. Die Gemeinschaftsbewegung hat mit den englischen Liedern Tausenden von Menschen das Heil in Christo geradezu in die Herzen hineingesungen, und diese verspotteten Lieder sind einer großen Schar von Menschenseelen der Anlaß gewesen, den Heiland zu suchen und zu finden. Der grobe Herr Vetter versündigt sich unserer Meinung nach schwer, wenn er das, was Gottes Werkzeug gewesen ist, mit Bettlertand und gemeinschädlichen Couplets bezeichnet.“

War durch die vorher geschilderten Auseinandersetzungen die Stimmung schon gereizt, so ist dies erst vollends eingetreten durch einen grundsätzlichen Angriff in der „Preußischen Kirchenzeitung“, dem Organ der Preußischen Mittelpartei. Unter der Überschrift „Eine ernste Frage an unsere evangelische Kirche“ hat Vikar Südmeyer-Jöllenbeck bei Bielefeld einen dreifachen Vorwurf gegen die Evangelisationsbewegung erhoben.

Zunächst sieht er den Fehler und die Gefahr darin, daß die Gemeinschaftschristen in einer verkehrten Weise das allgemeine Priestertum zu verwirklichen suchen. „Sie drängen geradezu darauf hin, solchen Laien den Mund zu öffnen, die der eigentlichen

Sache gar nicht gewachsen sind, und verzichten dann gerne auf berufsmäßige Redner. . . . Für die hörende Menge kommt alles darauf an, daß irgend jemand in möglichst verschwommenen Gedankengängen und unklaren Vorstellungen ein Innenleben demonstriert, was sofort etwas äußerlich Treiberisches zur Folge hat. Wer dieses am besten versteht oder am besten Gebetsworte machen kann, ist ein entschiedener Christ. . . . Unser Vorwurf richtet sich also in erster Linie gegen das Treiberische im religiösen Leben. Der deutsche Pietismus hat mit dieser Art nichts gemein, im Gegenteil, er kennzeichnet sich durch die stille Zurückhaltung und tiefe Innerlichkeit ganz im Sinne des Evangeliums. Glaubensgemeinschaft in der Stille zu pflegen und das übrige den Berufenen zu überlassen, das sind seine Merkmale.“

„Ein anderes, das unseren Gemeinschaftschristen, Sekten und auch den Freikirchen der Methodisten und Baptisten den Vorwurf des Englischen eingebracht hat, ist, um es kurz zu sagen, das Judaistisch-Römisch-Gesetzliche. Lieber lassen sie das Getreide auf dem Felde vergehen, als das Sonntags-Heilungsgebot zu verletzen, selbst wenn das Wohl des ganzen Volkes dabei auf dem Spiel steht. . . . Wahrlich, ein leichtes, einfaches Christentum, das sich dreht um die Fragen, ob jemand am Sonntag kein Werk tut, ob jemand den Gottesdienst jeden Sonntag, wenn möglich zweimal aufsucht, ob jemand auf den Tanzboden geht oder einen Tropfen Alkohol genießt. Dazu kommt noch das andere, ob er „bekehrt“ ist. . . . Christliche Erkenntnis fehlt in den meisten Fällen ganz. Wohl verfügen sie über eine gute Bibelkenntnis und verstehen sich wohl darauf, die Schrift für ihre Zwecke sich dienstbar zu machen nach eigener Auslegungsmethode.“

„Ein drittes, was uns an den Gemeinschaftschristen, den Sekten und Freikirchen als englisch erscheint, ist das Sentimentale und das Süßliche, wie es so stark in vielen Liedern und Melodien zum Ausdruck kommt. Wir finden solche Lieder und Melodien in den Vereinsliederbüchern, Posaunenbüchern und auch wohl in manchen Missionsharfen. . . . Es ist wahrlich Zeit, diese Bücher einer Revision auf das Englische hin zu unterziehen, aber dies ist nicht die einzige Ware, die England zur Veräußerlichung des deutschen Christentums uns zugeführt hat. Viel gefährlicher ist die starke Verbreitung von christlichen Blättern, die nach englischen Mustern und im englischen Geiste redigiert werden. . . . Welch ein oberflächlicher, flacher Geist ist doch in all diesen Traktätchen an der Arbeit. Er macht alles so mundgerecht, so wohlschmeckend, es ist doch nichts anderes als ein tödliches Gift. Schriften, wie „Für Alle“, auch wohl der „Leuchtturm“ und andere, tragen deutlich die Spuren des englischen Christentums an sich. Gerade hier sollten unsere Sonntagsblätter, die doch unser deutsch-evangelisch-kirchliches Gemeindeleben pflegen

wollen, helfend und klärend mit eingreifen, daß unser Gemeindeleben und damit unsere ganze evangelische Kirche von diesem Krebseschaden geheilt würde.“

Man wird verstehen, daß die Entgegnungen darauf nicht fehlten.

„Licht und Leben“ geht am kürzesten darüber hinweg. Pfr. Gauger schreibt:

„Als Verfasser hat sich herausgestellt ein Kandidat der Theologie, der daran geht, seinen ersten Schritt ins Amt zu tun. Wir nehmen an, daß er zu seiner Torheit nicht auch noch hochmütig ist, deswegen wird er dankbar sein, daß wir seinen Namen verschweigen. Ernsthafter als die Äußerung des Jünglings ist die Tatsache, daß die „Preußische Kirchenzeitung“ das Gerede eines Unreifen aufnimmt. Ist die innere Gegnerschaft gegen die, denen es zum mindesten zuzuerkennen ist, daß sie mit Ernst Christen sein wollen, so groß, daß jeder Anlaß willkommen geheißen wird, ihr Ausdruck zu geben?“

In der „Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ schreibt Pfarrer Laible Folgendes:

„Die Gemeinschaftsleute sind an der Front vielfach unschätzbar im Seelendienst geworden; da sie der Rede gewöhnt waren, haben sie mit aller Treue ihren Kameraden mit Gottes Wort und Gebet dienen können, nicht nur den Verwundeten und Sterbenden, sondern auch den zum Kampf sich Rüstenden. Sie wurden den andern vorbildlich im ruhigen Gottvertrauen, in wortloser Pflichterfüllung, in der Freudigkeit, für Kaiser und Reich zu sterben; sie scheuten sich auch nicht, gegen Versuchungen ein ernstes Wort zu reden, und haben manchen vom Irrweg zurückgehalten. Nicht wenige Offiziere haben ihre Dienste anerkannt; sogar in der deutschen Literatur (Tritschchen) wurde ihnen ein Denkmal gesetzt. Und nun kommt eine deutsche „Kirchenzeitung“, um den Bannstrahl gegen sie zu schleudern. Man versteht nicht, wie sie jetzt mitten im Krieg, wo die Gemeinschaftsleute ihr Blut für das Vaterland vergießen so gut wie die „Theologen“, wo sie in der Heimat für die Not des Vaterlandes zusammen beten, die Angefochtenen sammeln und aufrichten, diesen Gemeinschaften so bittere Worte zuruft und es als wichtige Aufgabe für die nächste Zukunft der Kirche bezeichnet, dem Gemeinschaftswesen den Garaus zu machen.“

Am bittersten äußert sich begreiflicherweise „Auf der Warte“, dessen Herausgeber ein Nichttheologe ist. Möbius schreibt u. a.:

„Biblich läßt es sich ganz und gar nicht darlegen, daß die Priesterkaste allein zum Dienst am Reiche Gottes und zum Dienst am Evangelium im besonderen berufen ist. Zu diesem Dienst ist geschickt, der mit heiligem Ruf von Gott berufen ist, und genügt es nicht, eine bestimmte Anzahl Semester abgesessen, seine bestimmten Examen bestanden zu haben und vom Konsistorium berufen worden zu sein, ohne den göttlichen Auftrag zu haben. . . .

Es entspricht nicht der Wahrheit, daß in den Gemeinschaftskreisen die Leute zum Predigen gedrängt werden, und zwar gerade diejenigen, die solcher Aufgabe nicht gewachsen sind. Der Herr Pastor scheint die Gemeinschaften wirklich so einfältig zu halten, daß sie sich möglichst viel mit ihren Rednern zu blamieren suchen. Wir halten es jedoch für unsere Pflicht, bei unseren Gemeinschaftsleuten die Gabe zu wecken, die in ihnen ist, und da finden wir genug andere, als gerade die zum Reden. Sie ist uns lange nicht die wirksamste und schönste. . . .

Was der Verfasser über den Pietismus sagt, so ist darauf nur zu erwidern, daß wir aus unserer Geschichte doch so viel gelernt haben, um nicht nochmals in dieselben Fehler zu verfallen. Der alte Pietismus ist vieler Ort unfruchtbar geworden und verknöchert, weil er sich auf die Pflege der Innerlichkeit und der Glaubensgemeinschaft beschränkt hat. Wir wollen betätigen, was wir in der Gemeinschaft der Gläubigen lernen. Glaubensgemeinschaft muß zur Arbeitsgemeinschaft führen, sie bleibt sonst unfruchtbar und verliert sich in ungesunder Mystik. Ach, wir können es den kirchlichen Herren nie recht machen. Vor dem Kriege wurde uns immer eine falsche Weltflucht vorgeworfen, wir würdigten nicht den irdischen Beruf usw. Jetzt möchte man uns wieder in die „Stille“ einkapseln, um „alles übrige den Berufenen zu überlassen“. . . .

Ich habe in den Gemeinschaftskreisen noch keinen gefunden, dessen Christentum sich erschöpft im Heilighalten des Sabbats, in Kirchen- und Versammlungsbesuchen, in Enthaltksamkeit usw. Unser Christentum dreht sich um Christus, den Gekreuzigten, der uns zur Freiheit berufen hat. Was wir aber mit allem Ernst unseren Gliedern predigen, ist: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“

Freilich, wenn die Gemeinschaften erst so weit gesunken sein würden, daß sie die Mehrzahl ihrer Glieder in Tanzlokalen und Bierwirtschaften zusammensuchen müßten, dann würde kein Pastor mehr über sie schelten, denn dann sind die Unterschiede geschwunden, die ihnen, wie es jetzt fast scheint, Kummer machen. . . .

Das englische Erweckungslied wird so lange bleiben, bis wir Deutsche uns mehr solche selber geschaffen haben. . . .

Solche Blätter, die nichts wollen, als das alte Evangelium der rettenden Gnade Jesus zu verbreiten, als tödliches Gift und Krebschaden zu bezeichnen, gehört mit zu den Ungeheuerlichkeiten, an denen der Artikel nicht arm ist. . . .

Man wolle es uns nicht übelnehmen: Wir fangen an zu zweifeln an der Ehrlichkeit der Kirche uns gegenüber: wir wollen gern mitbauen an den zerbrochenen Mauern — die „Berufenen“ leiden es nicht. — Wir können das Elend um uns nicht länger ansehen, die Sünden unseres Volkes drücken uns die Seele ab, seine geistliche und leibliche Not — die „Berufenen“ wollen uns am liebsten in die Stille verbannen. — Wie hat man von kirchlicher Seite die

Gemeinschaftsbewegung umworben. Schöne Worte sind geredet worden über die Notwendigkeit der Laienhilfe, über Förderung der Laienpredigt usw., und jetzt diese Verunglimpfung einer Bewegung, durch die Hunderttausende unserer Volksgenossen zur Rettung ihrer unsterblichen Seelen gekommen sind.

Und doppelt bitter wirkt diese Kritik, da sie in einer Zeit geübt wird, wo die Gemeinschaftsleute wie alle anderen dem Vaterland Blut und Leben opfern, wo die Gemeinschaften sich durch eine geradezu großartige Opferwilligkeit hervortun (siehe Ostpreußenhilfe, Blätter- und Bibelverbreitung im Heer, Soldatenmission usw.). Es wird auch wenig Gemeinschaftskreise geben, die sich nicht ein und mehreremal in der Woche zur Kriegsgebetstunde vereinigen. Draußen in den Schützengräben zeitigt das Gemeinschaftschristentum seine schönsten Früchte; zu Hause wird es als englisch an den Pranger gestellt. . . .

Die Gemeinschaftsbewegung wird, als von Gott legitimiert, ihren Weg weitergehen und ihre Arbeit ferner tun, wir wünschen mit der Kirche, wenn man aber auf ihre Hilfe glaubt verzichten zu müssen, dann trotz der Kirche.“

Wir können unsererseits nur bedauern, daß während der Zeit des Burgfriedens diese Fehde ausgebrochen ist. Direktor Möbius hat aber unseres Erachtens die Angelegenheit zu tragisch genommen. Selbst wenn die Preußische Mittelpartei sich mit den Ausführungen des jungen Pastors einverstanden erklärte, was uns durchaus nicht ausgemacht ist, so wäre auch die noch nicht „die Kirche“. Wir sind überzeugt, daß der Vorstand des Gnadauer Verbandes sich durch die geschehenen Angriffe keineswegs in seiner kirchenfreundlichen Haltung irremachen lassen wird. Wenn der Krieg vorüber sein wird, wachsen die Aufgaben der deutschen evangelischen Christenheit so sehr ins Riesengroße, daß zum streiten zwischen solchen, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, kaum Zeit sein wird. Die führenden Kreise in den meisten Kirchenregimenten und auf den Synoden werden schwerlich nach dem Kriege zum Angriff auf die Evangelisationskreise blasen. Wollten sie es tun, würden sie sich nur ins eigene Fleisch schneiden.

Daß die Gemeinschaften nämlich selbst unter rein äußeren Gesichtspunkten für die Kirche wertvoll sind, nämlich als Schutzwehr gegen Freikirchen und Sekten, ist längst von allen Einsichtigen anerkannt. Einen Hinweis darauf fanden wir im Berichtsjahre in der Monatsschrift „Der Reichsgottesarbeiter“, Organ der Vereinigung von Reichsgottesarbeitern in Deutschland. Dort fand (August-Oktober 1910) eine Auseinandersetzung zwischen landeskirchlichen Gemeinschaftlern und Baptisten statt, die eine gründliche Gegnerschaft gegen baptistische Proselytenmacherei atmet. Wieviel mehr Erweckte würde in unseren Tagen die Landeskirche verlieren, wenn sie nicht in den Gemeinschaften Halt

und Pflege fänden! Darum schon, aber nicht nur darum, sondern vorerst aus inneren Gründen, darf es nicht heißen: Kirche wider Gemeinschaft und umgekehrt, sondern Kirche und Gemeinschaft.

4. Allerlei.

Von dem weiten Felde der Evangelisationsbewegung bringen wir zuletzt noch einige Einzelheiten, die uns beachtenswert erscheinen.

Von den Führern der Evangelisationsbewegung sind einige gestorben, deren Einfluß in ihrem Kreise groß war.

Freiherr v. Tiele-Winckler auf Rotenmoor in Mecklenburg hat um das Vordringen der Evangelisationsbewegung in diesem Lande sich besonders bemüht. Er war im Christlichen Verein junger Männer zu Berlin durch den Einfluß seines Freundes Forstmeisters v. Rothkirch zum Glauben gekommen und hat dann seine persönliche Kraft und seine großen Geldmittel eingesetzt, um die Evangelisation zu fördern. Er war der Vorsitzende des Brüderrats in Mecklenburg, hat selber große Säle da und dort gemietet, vor Hunderten von Menschen das Wort verkündigt, und damit in diesem lange Zeit verschlossenem Lande die Bahn für die Evangelisation gebrochen. Als Graf Bernstorff starb, der damalige Vorsitzende des Schleswig-Holsteinschen Gemeinschaftsvereins, wurde Freiherr von Tiele-Winckler zum Nachfolger gewählt. Eine Reihe von Glaubenskongressen hat er geleitet, besonders auch die in Blankenburg. Die Gemeinschaftsbewegung hat also damit einen großen Verlust erlitten. In Schleswig-Holstein ist zum Nachfolger im Vorsitz des Gemeinschaftsvereins Inspektor Ihloff aus Neumünster gewählt, der schon bis dahin die Seele der Arbeit gewesen war.

In Schlesien ist hochbetagt Major v. d. Oelsnitz gestorben, der in den letzten Jahren wenig mehr in der Öffentlichkeit hervorgetreten ist. In der Anfangszeit der Evangelisationsbewegung war er unter den Vorkämpfern, besonders in Schlesien. Die ältesten unter den dortigen Gemeinschaftspastoren haben ihm sehr nahe gestanden, ihm zum Teil durch seine Einladung zur Konferenz nach Gnadenberg den Anstoß zu ihrer Lebensrichtung verdankt. So eifrig er für die Evangelisation und so warm er für die Gemeinschaftspflege war, so nüchtern war er auch. Es war ihm darum ein persönlicher Schmerz, daß vor Jahren die sogenannte „östliche“ Richtung in Schlesien die Oberhand gewann, die zuletzt in der Zungenbewegung entartete. Damals wurde er als Vorsitzender des Schlesischen Brüderrats beseitigt. Die Schwärmer waren rücksichtslos vorgegangen und der alte Herr wollte natürlich nicht um den Platz kämpfen, da es ausgesehen hätte, als suchte er seine eigene Ehre. Den Zusammenbruch der Schwarmgeisterei hat er dann noch erlebt.

In Ostpreußen ist der Führer der Ostpreußischen Gebetsvereine der litauische Bauer Christoph Kukat gestorben. Er verstand die litauische Muttersprache besser als das Deutsche und darum hat er in diesen engeren Kreisen seinen größten Einfluß geübt. Mit der neueren Gemeinschaftsbewegung hielt er keine Fühlung. Er unterschied sich auch von ihr durch die Art der Lehre. Die Kukatianer halten streng am lutherischen Katechismus und an der Augsburgischen Konfession fest, während bekanntlich die Evangelisationsbewegung dies in der Lehre von der Taufe und in der von den letzten Dingen nicht tut. Der Ostpreußische Gebetsverein hat sich durch die Binnenwanderung von Litauen nach dem westlichen Deutschland über die Grenzen der engeren Heimat ausgebreitet. Zur Evangelisationsbewegung muß man immerhin auch die Kukatianer rechnen, da sie auf Heilsgewißheit und Missionsarbeit drangen und sich im engeren Kreise zusammenschlossen.

Ist durch den Heimgang der genannten Männer eine Lebensarbeit zum Abschluß gekommen, so ist im vergangenen Jahre auch die Zurücklegung eines Lebensabschnittes zu verzeichnen. Das Gemeinschaftsblatt „Licht und Leben“ hat 25 Jahre seines Dienstes hinter sich. Unter seinem Begründer, Pfarrer Julius Dammann, war es in erster Linie auf Erweckung abgesehen und kämpfte tapfer für die Evangelisationsbewegung. Unter seinem jetzigen Leiter, Pfarrer Gauger, hat es diese Aufgabe nicht mehr nötig sich zu setzen. Die Evangelisationsbewegung ist erstarkt, jetzt kommt es mehr darauf an, sie auf den rechten Bahnen zu erhalten und ihr Wege zu weisen, sich mit den Zeiterscheinungen und dem Verhältnis zur Kirche auseinanderzusetzen. In dieser Richtung ist die Bedeutung von „Licht und Leben“ so weit wir sehen, noch gestiegen. Es sammelt eine große Gemeinde um sich.

Zwei neue Anfänge von Evangelisationsarbeit sind zu verzeichnen. Der eine aus der Provinz Posen. Pastor Grell berichtet davon, daß die Posensche Provinzialsynode bei ihrer letzten Tagung eine Bewilligung von 2000 M. für kirchliche Evangelisation ausgesprochen hat. Generalsuperintendent D. Blau hat eine Reihe von Posenschen Pastoren mit der Arbeit beauftragt. Es waren die Pastoren Kiehl, Hoffmann, Suderow, Jakubski, Pfeifer, August, Martin, Schwarz und Grell. Die Pastoren empfanden es dankbar, daß sie zu zweien entsandt wurden. Sie erlebten überall, daß sich der Besuch von Tag zu Tag hob, bis zuletzt vor vollen Kirchen gesprochen wurde. Leider waren für einzelne Städte nur zwei oder drei Tage bestimmt. Das ist nach ihrer Überzeugung zu wenig, um Frucht zu schaffen. Manchmal hatten sie das Gefühl, es wären noch einige Tage der Arbeit an den betreffenden Orten nötig, um den Sack zuzubinden. Es ist zu erwarten, daß die Arbeit ihre Fortsetzung findet.

Eine andere Evangelisationsarbeit ist unternommen von der Wichernvereinigung zur Förderung christlichen Volkslebens. Der Missionsschriftsteller Ludwig Weichert hat sich bereit finden lassen, im Dienst der Vereinigung Evangelisationsvorträge zu halten, und hat dies an verschiedenen Orten unter großem Zulauf getan. Auch er hat Freudigkeit gewonnen, das Werk weiterzutreiben. Die Wichernvereinigung, die der Vorsteher des Rauhen Hauses in Hamburg, Pastor D. Hennig, anlässlich des 100jährigen Wichernjubiläums ins Leben gerufen hat, genießt auch in kirchlichen Kreisen Ansehen. Es dürfte ihr also vermutlich gelingen, auch an manchem Ort Evangelisationen zu veranstalten, wo die Pastoren und Gemeindeglieder einer solchen Arbeit weniger geneigt sind.

Der Gnadauer Verband hat seine Jahresversammlung, die Allgemeine deutsche Gemeinschafts-Konferenz in Wernigerode noch vor Ausbruch des Krieges halten können, während die Blankenburger Konferenz, die ihre Tagung im August hat, ausfallen mußte. Die Gäste, die in der Pfingstwoche nach Wernigerode kamen, wußten im voraus, daß sie nicht auf dramatisch zugespitzte Vorgänge zu rechnen hatten. Die großen Entladungen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung sind vorüber, die Scheidung der Geister ist durch Aussonderung der Zungenredner eingetreten. Es kommt wieder die ursprüngliche Aufgabe zur Geltung, die Fragen des inneren Lebens und der christlichen Missionsarbeit tiefgründig zu erörtern. Ein Ton der Selbstprüfung zog durch die Pfingstkonferenz hindurch, das zeigten uns schon die Verhandlungsgegenstände. „Stehen wir in der Gnade“? „Dienen wir einander in der Liebe“? „Sind wir an unserm Teil Salz der Erde und Licht der Welt“? „Verstehen und erfüllen wir unsere Aufgabe an unseren verirrt und verführten Volksgenossen“? „Herrscht biblische Ordnung und Geistesucht in unseren Gemeinschaften und Gemeinschaftsorganisationen“? Nach allgemeinem Zeugnis waren die Vorträge in guten Händen, wenn sie auch zu lange hinausgedehnt wurden. Besonders ist zu bemerken, daß die Gemeinschaftsbewegung sich nicht auf die Pflege der Stillen im Lande beschränken will, sondern daß sie ihre Evangelisationsaufgabe klar erkennt und zielbewußt fördern will. Es ist also tatsächlich der Evangelisationsgedanke noch immer das eigentlich Charakteristische der Bewegung im Unterschied von der Gemeinschaftspflege des früheren Pietismus. Hier ist der der Inneren Mission verwandte Zug, der die Innerkirchliche Evangelisation für das Leben der evangelischen Kirche so bedeutungsvoll macht.

Der Gnadauer Verband veranstaltete in den letzten Jahren regelmäßig auch eine größere Herbstversammlung, aber in dem Kriegsjahr hat er sie ausfallen lassen. Dagegen ist die Vertrauens-

männerversammlung in gewohnter Weise einberufen worden und hat über das Wohl und Wehe der Bewegung beraten. Von besonderer Bedeutung sind die fortgesetzten Bemühungen, Eintracht herzustellen zwischen den auseinander treibenden Kräften innerhalb der Evangelisationsbewegung. Die Kreise des Blauen Kreuzes nehmen eine Sonderstellung ein und nicht überall regiert in dem Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Blaukreuz-Verein die Weisheit und Liebe. Da aber die Vertreter des Barmer Bundes sich auch im Vorstande des Gnadauer Verbandes finden, so ist friedlicher Ausgleich durch brüderliche Behandlung möglich. Zwei wichtige Beschlüsse sind auf der Vertrauensmännerversammlung gefaßt worden:

1. Der Anschluß an den Gnadauer Verband kann nur von größeren landeskirchlichen Körperschaften nachgesucht, resp. solchen angeboten werden, die Gemeinschaftsarbeit treiben nach Gnadauer Grundsätzen.

2. Da der Gnadauer Verband kein eigenes Organ besitzt, die „Philadelphia“ dazu auch nicht genügt, weil sie nur einmal im Monat erscheint, soll am Wohnort des 1. Vorsitzenden eine Art Preßbureau eingerichtet werden für Nachrichten, Mitteilungen und sonstige Artikel, die unsere Gemeinschaftssache betreffen. Derartige Blätter werden nach Bedarf herausgegeben und unseren Vorstandsmitgliedern sowie den Schriftleitern unserer Gemeinschaftsblätter zugesandt.

Zugleich bittet die Barmer Zentralstelle (Adresse: Direktor Haarbeck, Johanneum, Barmen) um gefl. Zusendung von Satzungen der Gemeinschaftsverbände und einzelner Gemeinschaften, von Dienstanweisungen usw. zum Zweck der Auskunfterteilung und der Aufbewahrung im Gnadauer Archiv.

Als ein Ergebnis der Verhandlungen dürfen wir wohl auch folgende Veröffentlichung von Direktor Haarbeck ansehen:

Sieben Richtlinien für unser Gemeinschaftsleben.

1. Die presbyteriale Verfassung unserer Gemeinschaften verlangt unbedingt, daß unsere Ältesten (oder Brüderatsmitglieder oder Vorstandsmitglieder) den sittlichen Anforderungen von 1. Tim. 3, 1—13 entsprechen; besonders wichtig ist V. 7. Dies ist ebenso nötig für den provinzialen Brüderrat als für den lokalen Brüderrat. In diesem Punkt müssen die verantwortlichen Leiter Rückgrat und heilige Entschlossenheit zeigen. Gottes Wort und Wille müssen ihnen mehr gelten als irgendwelche menschliche Rücksichten. Klagen über Älteste aus der Gemeinschaft sind nach 1. Tim. 5, 19 zu behandeln. Fehlbare Älteste dürfen in ihrer Stellung bleiben, wenn sie Buße tun; dagegen müssen sie ausscheiden, wenn sie öffentliches Ärgernis erregt haben.

In der Blütezeit der reformierten Kirche in der Schweiz und am Niederrhein wurde regelmäßig von Zeit zu Zeit ein sog. „Zensus“ abgehalten, d. h. Zusammenkünfte der Prediger mit den Ältesten, wo jeder einzeln nach seinem Wandel und Wirken genau nach dem Worte Gottes geprüft wurde. Auch in unseren Kreisen kann das christliche Leben nicht gedeihen, wenn es die Vorsteher nicht genau nehmen mit einem vorbildlichen, heiligen Lebenswandel.

2. Es ist wünschenswert, daß der provinziale Brüderrat sich für die einzelnen Gemeinschaften verantwortlich fühlt. Er sollte sich z. B. darum bekümmern, ob die lokalen Gemeinschaftsordnungen nach Form und Inhalt dem wohlgefälligen Gotteswillen entsprechen, ob das Verhältnis zwischen dem örtlichen Brüderrat und dem Gemeinschaftspfleger ein geistliches und liebevolles ist, ob in bezug auf Verwaltung und Kasse gute Ordnung herrscht, ob Mitarbeiter herangezogen werden, ob Missionssinn geweckt und gepflegt wird, ob die Leute zu fröhlichem Geben erzogen werden usw. Solches liebevolle persönliche Nachfragen, verbunden mit einer Gemeinschaftsstunde oder Evangelisation, kann viel Segen stiften. Die Gemeinschaft und ihr Pfleger werden sich über solche Besuche freuen, und sie dienen wesentlich zur Befestigung und Belebung der Zusammengehörigkeit.

3. Der einzelnen Gemeinschaft wünschen wir eine freie, selbständige Entwicklung, und den einzelnen Gliedern der Gemeinschaft, daß sie nicht Kinder bleiben, sondern reife, mündige Männer in Christo werden. Aber die Selbständigkeit darf nicht in Selbstherrlichkeit, Selbstgenugsamkeit und Ungebundenheit ausarten. Die Einzelgemeinschaft ist doch auch ein Glied des Ganzen. Sie wird darum ebenso herzlich als dringend ermahnt, in den in Nr. 2 erwähnten Stücken in aller Demut sich helfen und raten zu lassen. Der provinziale Brüderrat ist keine polizeiliche und keine kirchliche Behörde, wohl aber ein von Gott gesetzter brüderlicher Rat, der seine Aufgabe nur erfüllen kann, wenn er Vertrauen und Anerkennung findet.

4. Es ist eine feine Sache, wenn unsere Finanzen wohl geordnet sind. Verlegenheiten und Schwierigkeiten haben ihren Grund nicht immer im Mangel an Geld oder an Opferfreudigkeit; es fehlt manchmal nur an der rechten Anleitung zum Geben und an der Ordnung im Geben (vgl. 1. Kor. 16). Zweckmäßiges und regelmäßiges, geordnetes Geben nach Vermögen gehört zum Christentum, und die liebevolle, sorgfältige Anleitung gehört zu den Aufgaben des Gemeinschaftspflegers und noch mehr des Brüderrats. In manchen Kreisen werden die Leute dazu angeleitet, nur für die eigene Sache zu geben, weil sie es nötig habe. Das ist ein Fehler. Die Erfahrung lehrt, daß da, wo man auch dem Sammeln und Geben für allerlei Missions- und Liebeszwecke freien Spielraum

läßt, die eigene Sache am besten gedeiht. Nur muß die Ordnung innegehalten werden, daß Vortragsreisen auswärtiger Redner, die mit Geldsammlungen verbunden sind, der Zustimmung des provinzialen Brüderrates bedürfen.

5. Als Glieder unseres Volkes, in dessen Mitte wir unser Licht leuchten lassen sollen, und dem wir gerne zu seiner Rettung dienen möchten, ist es unsere heilige Pflicht, an den großen Volksschäden und Volkslastern nicht unbekümmert vorüberzugehen. Wir müssen uns an dem Kampf gegen die Trunksucht und Unzucht beteiligen. Dies können wir tun einerseits durch Vorbild und Seelsorge in einzelnen Fällen, andererseits durch kräftige Unterstützung der Veranstaltungen, die in großzügiger Weise den Kampf gegen diese Laster aufgenommen haben. Das Blaue Kreuz und das Weiße Kreuz verfügen über eine sehr große Zahl vorzüglicher Traktate, die wir noch viel mehr verbreiten helfen könnten. Zwischen den Blaukreuz-Vereinen und den Gemeinschaften bestehen Abmachungen, die in jedem Fall ein freundliches und brüderliches Verhältnis möglich machen. Durch Mitmachen unchristlicher und undeutscher Mode wird in unseren Kreisen von Frauen und Mädchen noch manchmal Ärgernis gegeben. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, das gilt auch von der Kleidung (1. Petr. 3, 2).

6. Als Glieder der Kirche bleiben wir bei unserem alten Grundsatz, daß wir uns innerhalb der Kirche frei und unabhängig bewegen. Wir sind dankbar, wenn wir bei den Dienern der Kirche Schutz, Anerkennung und Hilfe finden. Wo dies nicht der Fall ist, wollen wir unter allen Umständen in der Gesinnung Jesu Christi bleiben, und nie persönlich unliebenswürdig, unhöflich oder unehrenerbietig werden. Im übrigen ist es unsere Aufgabe nicht, über die Kirche und ihre Mängel und Fehler zu schelten, sondern in aller Sanftmut und Entschiedenheit den süßen Geruch Christi zu verbreiten. Daran sollen die Leute merken, daß Gott auf unserer Seite ist.

7. Unsere Berufsarbeiter (Gemeinschaftspfleger, Evangelisten, Sendboten) haben in erster Linie die Aufgabe, inneres Leben zu wecken und zu fördern. Dabei gilt ihnen als Ziel Kol. 1, 28. Als Mittel zu dieser erziehenden und erbauenden Tätigkeit dienen außer der Wortverkündigung: fleißige Hausbesuche, Bibelbesprechung, Einführung in die Schriftlehre, Anleitung der Redebegabten zum öffentlichen Reden. Daneben soll aber der Gemeinschaftspfleger sein Augenmerk richten auf Zucht, gute Sitte, Ehrbarkeit, Zuverlässigkeit im bürgerlichen Leben, auf mustergültiges Eheleben und Familienleben, auf willige Unterordnung unter jede Autorität, kurz auf alles, was zum „Wandel“ gehört. „Seht genau zu, wie ihr wandelt“ (Ephes. 5, 15). Unter dieses Wort stellen sich die Brüder in erster Linie selbst. Sie tun ihren verantwortungsvollen Dienst nicht um des Geldes willen, sondern um des

Herrn willen mit Hingebung ihres Lebens. Sie bedürfen selbst sehr der Ermunterung und Liebe. Danach möge man mit ihnen umgehen (Ebr. 13, 7 u. 17). Wenn Fehler oder Versäumnisse bei ihnen vorkommen, wird es genügen, daß sie von älteren Brüdern in Liebe und Demut darauf aufmerksam gemacht werden. Alles wird mit Gott gelingen, wenn der Bruder für die ihm anvertrauten Seelen regelmäßig betet und ebenso die Gemeinschaftsglieder für ihren Seelsorger.

* * *

Wir nehmen an, daß diese Richtlinien ebensowohl der inneren Kräftigung des Gemeinschaftslebens wie der Klärung der äußeren Verhältnisse dienen sollen.

Wie der genannte Gnadauer Verband sich fester zusammenschließt, einheitlicher ausgestaltet und dadurch kräftiger zur Abwehr, wie zur Mission wird, so geschieht es auch in den einzelnen Provinzen und Ländern. Wir wollen für diesmal nur das neueste Beispiel anführen, das ist das Gemeinschaftsleben in der Rheinprovinz. Man hätte denken sollen, daß dort schon längst ein fester Zusammenschluß stattgefunden hätte, aber das Gegenteil war der Fall. Nirgends gab es so viel Sondervereinigungen wie dort. Das Gemeinschaftsleben äußert sich am kräftigsten im Wuppertal, in der Gegend von Essen und Düsseldorf und im Bergischen Lande. Der Evangelische Brüderverein, der seine Stellung zwischen der Kirche und den freien evangelischen Gemeinden hat, arbeitet seit Jahrzehnten und faßt die ihm angeschlossenen Kreise durch das Monatsblatt „Der Säemann“ zusammen. Die Evangelische Gesellschaft in Elberfeld hat im Rheinland im ganzen 37 Gemeinschaftspfleger und eine Stadtmissionarin angestellt. Auch sie hat ihre Kreise fest in der Hand. Sodann gibt es einen Oberbergischen Gemeinschaftsverein, eine Bergische Gemeinschaftsvereinigung und den Niederrheinischen Gemeinschaftsverein, der von Neukirchen aus gegründet worden ist. In der Gegend von Saarbrücken arbeitet die Chrischona. In Mülheim an der Ruhr hat die Tersteegensruh-Konferenz weite Kreise gesammelt. Sie ist von der Höhe ihrer Besucherzahl herabgesunken, seitdem die Zungenbewegung in Mülheim spaltend auftrat. Möglichst viel Selbständigkeit zu besitzen ist der demokratischen Art des Rheinlands erwünscht. Deswegen hat der Brüderrat auch bisher keine große Bedeutung gehabt. Es ist aber im letzten Jahr ein Schritt weiter gegangen worden. Der Rheinische Brüderrat hat sich mit der Tersteegensruh-Konferenz zu einem Rheinischen Gemeinschaftsbunde vereinigt. Derselbe ist ein freier Zusammenschluß von Rheinischen Gemeinschaften und Gemeinschaftskreisen innerhalb der Landeskirche. Die Obliegenheiten des Brüderrates sind vor allem Vertretung des Rheinischen Gemeinschaftsbundes im Gnadauer Verband, Veranstaltung der jährlichen Gemeinschaftskonferenz in Mülheim an der Ruhr, Ver-

anstellung einer Vertrauensmännerkonferenz in Verbindung mit der Mülheimer Konferenz und Veranstaltung von kürzeren Herbstkonferenzen. Die Mülheimer Konferenz soll den geschichtlichen Namen Tersteegensruh-Konferenz beibehalten und auch in ihrer Art und ihrem Gepräge keine Veränderung erfahren. Die Vereinigung beider Organisationen geschah, um die Tersteegensruh-Konferenz und die Vertrauensmänner-Konferenz zusammenzufassen und die innerlich verwandten Kreise fester zusammenzuschließen. Vorsitzende des Gemeinschaftsbundes sind Pastor emer. Müller in Koblenz und Pastor Simsa in Barmen. Es ist wohl keine Frage, daß das Rheinische Gemeinschaftsleben seine Sonderart auch ferner behaupten wird, aber in dem Gemeinschaftsbunde ist doch ein Gegengewicht gegen die Eigenbrödelei gegeben und das Schwergewicht der im Gnadauer Verbande zusammengeschlossenen Gesamtheit der Evangelisationskreise wird sich mit der Zeit geltend machen.

Der Eisenacher Bund, der evangelische Gemeinschaftspflege und positive Theologie verbinden will, hat seine 15. Tagung in Posen abgehalten. „Die Zukunftsfrage der Menschheit: Was kommt?“ war sein Verhandlungsgegenstand. Die Erwartung der Heidenwelt: „Das große Geheimnis kommt“ (P. D. Jeremias-Leipzig). Die Hoffnung Israels: „Das Reich Gottes kommt“ (Prof. D. Sellin-Kiel). Die Zuversicht der Christenheit: „Der Herr kommt“ (Prof. D. Müller-Erlangen). Die Angst des Islam: „Das Gericht kommt“ (Pastor Simon-Bethel).

Die Allgemeine christliche Studenten-Konferenz in Wernigerode mußte des Krieges wegen ausfallen. Aber die Frühjahrskonferenz der D. C. S. V. fand in Freudenstadt unter großer Beteiligung und reichem Segen statt.

Endlich noch eine literarische Mitteilung. Pastor Fleisch-Loccum hat sein umfassendes Werk „Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland“ mit erstaunlichem Fleiß so weit gefördert, daß er im Jahre 1914 den ersten Teil des zweiten Bandes mit dem Sondertitel: „Die Zungenbewegung in Deutschland“ (Leipzig, H. G. Wallmann, 4 M., geb. 5 M.) herausgeben konnte. Diesem Teil seines Werkes ist auch von seiten der Evangelisationskreise die Anerkennung geworden, daß die Darstellung sorgfältig, umfassend und zutreffend sei. Sowohl für die kirchliche Gegenwart als für die Kirchengeschichte der Zukunft ist diese den Ereignissen so rasch folgende Darstellung der schwarmgeistigen Bewegung äußerst wertvoll.

Das Geschick unseres Vaterlandes ist zurzeit noch ungeklärt. Aber es ruht sicher in Gottes Hand. Diese Zuversicht haben wir ebenso für die religiöse Zukunft unseres Volkes. Soweit unser

menschliches Auge dringt, wird auf alle Fälle nichts nötiger sein als eine entschlossene Zusammenfassung und Anwendung der Kräfte, die der Herr der Kirche Jesus Christus in allen weckt, die an ihn wahrhaftig glauben. Wie sollte da die Kirche diejenigen entbehren können und wollen, welche — unbeschadet aller menschlichen Irrtümer und Fehler — mit Ernst Christen sein wollen!? Die Aufgabe der Zukunft liegt da, wohin der Anfang der Bewegung reicht, bei der Evangelisation. Die Gemeinschaftsbewegung wird erst sein, was sie sein soll, wenn sie wird, was sie in unserem Bericht heißt: Innerkirchliche Evangelisation.

Kap. VIII.

Evangelisation und Lage der evangelischen Kirche in der ausländischen Diaspora.

Bearbeitet von Pfarrer H. Neumann, Godesberg a. Rh.

(Abgeschlossen Mai 1915.)

1. Rußland.

Unter dem Sturmwetter des großen Völkerkrieges hat auch das evangelisch-kirchliche Leben in der ausländischen Diaspora schwer zu leiden. Fast alle Arbeitsgebiete, über die wir seither berichtet haben, sind vom Kriege mittelbar oder unmittelbar betroffen. Die Verbindung mit der Heimatkirche ist fast gänzlich unterbrochen. Nur spärliche Nachrichten dringen zu uns herüber. Und die zu uns gelangen, schildern uns meist die schwere Lage, in die der Krieg unsere evangelischen Glaubensbrüder gebracht hat.

Die langersehnte und vom Zaren längst feierlichst zugesagte Glaubensfreiheit in Rußland ist mit dem Ausbruch des Krieges erst recht in den Hintergrund gedrängt. Zur Sicherstellung der Glaubensfreiheit war von 32 Mitgliedern der Reichsduma ein Gesetzesantrag eingebracht worden. Das Gutachten, welches der Oberprokureur des heiligen Synod über diesen Gesetzesantrag dem Ministerpräsidenten eingereicht hat, kennzeichnet die unduldsame Anschauung der herrschenden russischen Kirche und Machthaber in einer Weise, die wenig Hoffnung auf eine gesetzliche Sicherstellung der Glaubensfreiheit läßt. Der Oberprokureur erklärt, die Wünsche der Antragsteller stünden in direktem Widerspruch zu den Grundgesetzen und gingen auf einen radikalen Bruch mit dem gegenwärtigen Verhältnis zwischen Kirche und Staat hinaus. Rußland sei nach den Grundgesetzen ein konfessioneller Staat und die Orthodoxie sei die Staatsreligion. Der Gesetzesantrag verwerfe aber das Prinzip der Staatsreligion, indem er alle Lehren vor dem Gesetze gleich und die Religion zur Privatsache mache. Es sei unbegreiflich, daß die Antragsteller von der Gleichberechtigung aller Religionen eine Versöhnung der Rußland besiedelnden Völkerschaften erwarteten.

Viel wahrscheinlicher sei eine Empörung der orthodoxen Gläubigen. Der Gesetzantrag widerspreche dem Artikel 32 der Dumaordnung, der die Grundgesetze für unantastbar erkläre. Das Ressort für orthodoxe Kirchenangelegenheiten spreche sich daher kategorisch gegen den Gesetzantrag aus. — Solange die gesetzliche Sicherstellung der Glaubensfreiheit in Rußland von der unduldsamen Stellung des heiligen Synod abhängig gemacht wird, ist wenig Aussicht auf Erfolg vorhanden.

Der Streit um das Apostolikum, von dem wir im vorigen Jahre berichteten, hat durch einen an die Konsistorien gerichteten Erlaß des Evangelisch-Lutherischen Generalkonsistoriums in Petersburg vorläufig seine Erledigung gefunden. In demselben wird ausgeführt:

„Das Evangelisch-Lutherische Generalkonsistorium ist sich dessen bewußt, daß die Überwindung solcher gegen die Grundfesten unseres kirchlichen Glaubens und Lebens andrängenden Strömungen nicht mit äußeren Machtmitteln unterdrückender Reglementierung erreicht werden kann, sondern wesentlich durch die Geistesmacht des Evangeliums zu erfolgen hat. Daß durch solche Geistesmacht das religiöse Leben gestärkt und vertieft werde, darauf gilt es daher vor allem zielbewußt und mit ganzer Kraft hinzuwirken. Dabei darf jedoch derjenigen Richtung nicht nachgegeben werden, welche für die Diener der evangelisch-lutherischen Kirche unbegrenzte Lehrfreiheit fordert. Bei aller weitherzigen Berücksichtigung der individuellen Freiheit, wie sie unser evangelisch-lutherischer Bekenntnisstand mit sich bringt, kann und darf unsere Kirche ihren Lehrauftrag nicht der Willkür der von ihr bestellten Amtsträger preisgeben.“ Die Aufgabe des Wächteramtes sei in dieser Beziehung den Konsistorien übertragen. Bei seiner Ausübung müssen diese „auf ein richtiges Verhalten und die nötige Selbstbescheidung der von ihnen mit dem Lehramt in Kirche und Schule betrauten Amtsträger rechnen können. Namentlich muß es als nicht statthaft betrachtet werden, daß Pastoren Verfügungen und Maßnahmen der Konsistorien — sei es nun des ihnen unmittelbar übergeordneten oder eines anderen — in der Tagespresse kritisieren und auf diese Weise die Öffentlichkeit gegen das Kirchenregiment in Erregung bringen. Dadurch wird das gerade Gegenteil von der an sich so erstrebenswerten Mitbeteiligung der Gemeindekreise am Bau des kirchlichen Lebens erreicht. Die Pastoren haben andere Wege und Möglichkeiten zum Aussprechen und Austragen ihrer theologischen Ansichten und Überzeugungen. Preßfehden von Pastoren gegen ihre kirchliche Obrigkeit machen die Stellung der Konsistorien nur noch schwerer, als sie unter den herrschenden Zeitverhältnissen schon an sich ist.“ Die Pastoren sind „zu genauer Einhaltung der angegebenen Richtlinien anzuhalten. Es darf erwartet werden, daß ein dahinzielender mahnender Appell an das Taktgefühl und die Selbstzucht der Pastoren genügen wird. Sollten

sich nichtsdestoweniger Fälle einstellen, wo Pastoren diese Erwartung nicht erfüllen, so sind sie kirchenordnungsmäßig zur Verantwortung zu ziehen.“

Wie wir im vorigen Jahre berichteten, sollte mit Rücksicht auf die auffallend große Zahl der in Finnland vollzogenen Judentaufen von kirchlicher Seite eine einheitliche Regelung für ganz Finnland angestrebt werden (s. Jahrb. 1914 S. 354 f.).

Inwieweit diese Frage geregelt ist, haben wir nicht erfahren können. Jedoch hat der finnländische Senat dahin erkannt, daß, falls eine Person jüdischer Konfession in Finnland von einem Geistlichen nicht orthodoxen Bekenntnisses getauft worden ist, sie deswegen noch nicht in den Genuß der den Christen in Rußland zustehenden Rechte tritt.

In den Ostseeprovinzen hat sich die Lage der evangelischen Deutschen seit Ausbruch des Krieges recht schwierig gestaltet. Die alte Russifizierungssucht und Unduldsamkeit gegen das evangelische Deutschtum machen sich in verschärfter Form bemerkbar. Gegen die Universität Dorpat ist der letzte vernichtende Schlag geführt worden, indem man die theologische Fakultät, deren Mitglieder noch deutsch lesen durften, aufgehoben und in ein lettisches und estnisches Seminar für Theologiestudium verwandelt hat. Eine große Anzahl altadliger baltischer Familien sind in Gemeinschaft mit Verbrechern in die nördlichen Gouvernements sowie nach Sibirien verschickt worden. Auf den Straßen darf kein Wort Deutsch gesprochen werden; die deutschen Schilder mußten von Wohnungstüren entfernt werden. Ein Verbot, deutsche Gottesdienste zu halten, wurde in ernstliche Erwägung gezogen. Ob ein solches erlassen ist, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Dagegen sind nach zuverlässigen Nachrichten neuerdings 14 kurländische Geistliche nach Sibirien verschickt worden.

Wir hoffen, daß der für uns siegreiche Ausgang des Krieges die Lage des evangelischen Deutschtums in den Ostseeprovinzen besser gestalten und den etwa 6 1/2 Millionen evangelischer Glaubensgenossen in Rußland die heißersehnte Glaubensfreiheit bringen wird.

2. Österreich-Ungarn.

Eine zahlenmäßige Gesamtübersicht über die evangelische Bewegung im Jahre 1914 liegt zurzeit noch nicht vor. Soviel läßt sich jedoch jetzt schon sagen, daß sie auch im letzten Jahre ihren ruhigen Fortgang genommen hat. In Steiermark hat die Zahl der Übertritte sogar die des vorhergehenden Jahres wesentlich überschritten. Während sie im Jahre 1913 406 betrug, ist sie im letzten Jahre auf 502 gestiegen. Nach einer Zusammenstellung der „Wartburg“ verteilt sich diese Zahl auf die einzelnen Gemeinden folgendermaßen: Ramsau 2 (seit 1898: 16); Schladning — (30); Gröbning — (13); Aussee 1 (18); Rottenmann 3 (84); Wald — (16);

Leoben 53 (917); Knittelfeld 3 (324); Judenburg 3 (62); Mürz-zuschlag 28 (311); Bruck mit Maria Zell 24 (404); Peppau — (108); Graz I 108 (2950); Graz II 55 (924); Eggenberg 10 (124); Stainz 4 (183); Fürstenfeld 4 (54); Feldbach mit Waiz 2 (56); Leibnitz mit Egydi 11 (123); Radkersburg 5 (59); Marburg 176 (1827); Mohrenberg 1 (83); Pettau 3 (183); Cilli 6 (384).

In Böhmen hat sich die Übertrittszahl im Jahre 1914 zwar nicht auf der Höhe des Vorjahres erhalten, ist vielmehr um 115 gesunken. Jedoch hat sich hier die Zahl der Austritte aus der evangelischen Kirche gegen früher um 96 verringert. Nach einer Zusammenstellung der Wartburg ergibt sich für Böhmen folgendes zahlenmäßiges Bild:

1. Ascher Superintendenzen. Asch 25 (1913: 32); Neuberg 3 (5); Roßbach 4 (4). — 2. Egerseniorat: Budweis 7 (10); Deutsch-Horschowitz 7 (13); Eger 23 (12); Falkenau 204 (212), den Hauptanteil hat hier wieder die Predigtstation Graslitz mit 126 Übertritten; auf Falkenau selbst entfallen 37, auf Chodau 41; Fleißen 6 (2); Görkau 2 (4); Karlsbad 36 (40); Komotau 20 (8); Marienbad 4 (9), Pilsen 18 (20); Saaz 15 (10); Weipert 13 (8); — 3. Elbeseniorat: Aussig 78 (70); Bodenbach 51 (44); Brüx 21 (20); Dux 19 (17); Haber 5 (10); Karbitz 17 (18); Leitmeritz 16 (24); Obersiedlitz 10 (24); Prag 48 (64); Rosendorf 16 (13); Teplitz 107 (115), wovon auf die Predigtstation Eichwald 32 (26), auf Turn 22 (31) kommen. — 4. Iserseniorat: Braunau 2 (5); Friedland 11 (18); Gablonz 65 (92); Grottau 56 (56); Haida 7 (3); Hermannseifen 5 (7); Hohenelbe 7 (10); Morchenstern 8 (14); Reichenberg 114 (156); Rumburg 21 (12); Trautenau 28 (21); Warnsdorf 22 (25). Zusammen 1121 (1236).

In Deutschböhmen gibt es 38 evangelische Pfarrgemeinden mit einer Gesamtseelenzahl von 84 013. Die Namen der einzelnen Gemeinden und ihre Seelenzahl sind folgende: Asch 18 846, Roßbach 6066, Teplitz 5460, Neuberg bei Asch 4454, Aussig 3760, Reichenberg 3700, Gablonz a. N. 3249, Bodenbach 3200, Prag 3000, Eger 2492, Karlsbad 2250, Rumburg 2081, Falkenau 2000, Brüx 1660, Fleißen 1630, Hermannseifen 1397, Grottau 1391, Friedland 1380, Warnsdorf 1370, Komotau 1350, Dux 1200, Leitmeritz 1051, Morchenstern 1050, Haber 1030, Trautenau 1026, Pilsen 1000, Obersiedlitz 920, Karbitz 765, Saaz 743, Deutsch-Horschowitz 730, Weipert 673, Rosendorf 609, Hohenelbe 519, Braunau 472, Budweis 461, Görkau 440, Haida 408, Marienbad 300.

An dem inneren und äußeren Ausbau des Gemeindelebens ist weitergearbeitet worden. Vor allem sucht man die großen Pfarrgebiete in kleinere, übersehbare und darum seelsorgerlich leichter zu bedienende zu zerlegen. Freilich macht sich hierbei immer wieder der Mangel an geistlichen Kräften hemmend bemerkbar. Man darf hoffen, daß der seit Ende 1913 erfolgte Übergang des Theologen Heims in Wien in landeskirchliche Verwaltung fördernd

auf die Heranbildung inländischer Theologen und Vertiefung des Studiums wirken wird. Der Besuch der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien hat seitdem tatsächlich eine Steigerung erfahren.

Die in Wien Studierenden der evangelischen Theologie haben sich zum Kriegsdienst zur Verfügung gestellt. Um ihren Eintritt zu ermöglichen, war die teilweise Aufhebung des § 29 des W.-G. erforderlich, die das Landesverteidigungsministerium von der Zustimmung des k. k. evangelischen Oberkirchenrats abhängig machte, die von diesen umgehend erteilt wurde. Es meldeten sich insgesamt 39 deutsche Theologen und 3 Polen zum Dienst mit der Waffe, während 2 andere Deutsche, die als untauglich erklärt worden waren, und 6 Tschechen den Dienst bei der Sanitätstruppe wählten. Außerdem stellten sich 25 tschechische Theologen dem Roten Kreuz zur Verfügung.

Der Krieg stellt auch an die evangelische Kirche Österreichs neue und große Anforderungen, denen sie durch treue aufopfernde Arbeit gerecht zu werden sucht. Beim Ausbruch des Krieges richtete der k. k. Evangelische Oberkirchenrat in Wien an die evangelischen Pfarrämter folgenden Erlaß:

„Als die Jahre lang um des Friedens willen ertragenen unablässigen Anschläge eines Nachbarstaates auf unsere Monarchie unerträglich geworden waren und seinen gehässigen Umtrieben nach dem entsetzlichen Verbrechen in Serajewo ein Ende gemacht werden mußte, haben dem einen Feinde mächtige Beschützer sich zugesellt.

Nun ist ein Krieg entbrannt, so groß und furchtbar wie keiner zuvor, nun steht die ganze Wehrmacht des Reiches unter den Waffen, um im Vereine mit jener des treuen Bundesgenossen das Vaterland zu schirmen gegen eine Welt von Feinden.

In todesmutiger Begeisterung sind unsere Söhne und Brüder zu den Fahnen geeilt, beseelt von der freudigen Zuversicht, daß der Allmächtige unseren Waffen glorreichen Sieg verleihen wird, da es gilt, für eine heilige und gerechte Sache zu kämpfen.

Auch in den Herzen derer, die nicht mit bewaffneter Hand für Kaiser und Reich eintreten können, ist in diesen Tagen gemeinsamer Not und Sorge die liebevolle und opferfreudige Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus und an das gemeinsame Vaterland mächtig emporgeflammt.

So findet diese große schwere Zeit die Völker der Monarchie, auf deren Zwietracht die Feinde gebaut hatten, als ein einzig Volk von Brüdern, die keinen anderen Streit untereinander kennen als den edlen Wetteifer in opferfreudiger Hingebung für den geliebten gütigen Kaiser und das teure Vaterland.

Zur Betätigung solcher Hingebung ruft dieser Krieg mit seinem unvermeidlichen Gefolge von Tod und Vernichtung, von Jammer und bitterer Not auch alle die auf, die dem Vaterlande nur mit Werken des Friedens dienen können.

Vor allem gilt es, das erhabene Samariterwerk des Roten Kreuzes an den verwundeten oder im Felde erkrankten Kriegern sowohl durch Widmung von möglichst reichlichen Geldmitteln als auch durch eifrige, unermüdliche Mitarbeit nach allen Kräften zu fördern.

Sicherlich werden überall auch die treuen Seelsorger unserer Gemeinden an dieser Liebesarbeit beispielgebend Anteil nehmen, werden Gemeinden, Vereine, Anstalten und einzelne Glaubensgenossen gern alle in ihrem Besitze befindlichen Gebäude oder Räumlichkeiten, die sich zur Unterbringung von verwundeten oder nach schwerer Krankheit sorgfältiger Pflege bedürftigen Offizieren und Mannschaften eignen und die nur irgend entbehrt werden können, für diesen edlen Zweck zur Verfügung stellen und soweit möglich, mit vereinten Kräften auch für die Ausstattung derselben mit Betten und sonstigen Einrichtungsstücken Sorge tragen, und werden alle jene Gemeindeglieder, welche Eignung zur Krankenpflege besitzen und welche nicht durch andere Pflichten in Anspruch genommen sind, sich dieser schönen Aufgabe widmen, auf daß sie allesamt sich als treue Jünger des Heilandes erweisen, der uns im barmherzigen Samariter ein leuchtendes Vorbild vor die Augen gestellt hat und auch jedem von uns zuruft: „So gehe hin und tue desgleichen!“ (Luk. 10, 37).

Wenn wir — jeder nach seinen Gaben und seinem Vermögen — an diesem Liebeswerke, aber auch an der Fürsorge für unsere im Felde stehenden Brüder, für die bedürftigen und aus öffentlichen Mitteln nicht genügend versorgten Familien Einberufener sowie für die Witwen und Waisen derer, die nach Gottes Ratschluß nicht mehr lebend wiederkehren sollen, liebevoll teilzunehmen uns bemühen, wird das alles doch nur ein Geringes sein gegenüber den Opfern, welche unsere braven Krieger dem Vaterlande bringen, und werden wir dadurch doch nur zu einem kleinen Teile den Dank abstatten, den wir ihnen schulden.

Desgleichen wird es gelten, auch gar manche andere durch den Krieg hervorgerufenen Notstände nach Kräften zu lindern, sich den vielen hilfreich zu erweisen, die erwerbs- und arbeitslos geworden sind, und den vielen anderen beizustehen, welchen die nötigen Arbeitskräfte fehlen.

Möchten darum in dieser Zeit schwerer Prüfung allenthalben die Nachbarn einander brüderlich und schwesterlich zur Seite stehen, möchten die auf Arbeitsvermittlung und Heranziehung dringend benötigter Arbeitskräfte gerichteten Maßnahmen auch in unseren Gemeinden werktätig unterstützt werden, möchten alle in opferfreudiger Liebe ihren Mitbürgern und dem Vaterlande dienen eingedenk der Mahnung des Apostels: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!“ (Gal. 6, 2).

Der Oberkirchenrat ist überzeugt, daß die hochhehrwürdigen Pfarrämter in allen diesen Belangen den ihrer Obhut anvertrauten

Gemeinden mit Rat und Tat an die Hand gehen und nach allen Kräften bemüht sein werden, allen auf den Schutz des Vaterlandes, auf die Fürsorge für die vor dem Feinde stehenden Brüder, auf die Linderung der Not der Daheimgebliebenen und auf die Förderung des öffentlichen Wohls abzielenden Bestrebungen nach Tunlichkeit zu unterstützen.

Gewiß werden in diesen ernsten Tagen viele Glaubensgenossen das Bedürfnis empfinden, nicht im stillen Kämmerlein zum Herrn zu flehen, sondern öfter auch im Gotteshause Trost und Erquickung für ihre bekümmerten Seelen zu suchen und sich zu gemeinsamem Gebete zu versammeln.

Es wird sich darum sehr empfehlen, nach dem Vorgange einiger Gemeinden, in welchen solches schon geschieht, jetzt überall die Kirchen auch an Wochentagen offen zu halten und soweit tunlich auch im Laufe der Woche kurze Gottesdienste zu veranstalten, auf daß die Gemüter gefestigt werden in der Zuversicht auf die Verheißung des Herrn: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ (Hebr. 13, 5).“

Das kirchliche Vereinsleben hat auch im letzten Jahre weiter kräftig sich entwickelt und im Dienst der Kirche segensreiche Arbeit geleistet. Der Österreichische Gustav-Adolf-Hauptverein sowie der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark haben trotz mancherlei Schwierigkeiten und Hemmungen, die der Krieg mit sich brachte, treu und erfolgreich ihre Pflicht getan. Der Evangelische Zentralverein für Innere Mission, dessen Gründung wir im vorigen Jahr berichteten, erstrebt die Zusammenfassung, Erweiterung und Vertiefung aller Zweige evangelischer Liebesarbeit. Er hat überraschend schnell festen Boden in den Gemeinden gewonnen. Auf der vorjährigen Jahresversammlung zu Graz konnte der Obmann des Zentralvereins, Pfarrer D. Zöckler-Stanislaus, über eine erfolgreiche Tätigkeit berichten. Vor allem hat er erreicht, daß in vielen Gemeinden das Pflichtbewußtsein gegenüber den religiösen, sittlichen, sozialen und nationalen Notständen erwacht und gestärkt worden ist. Neuerdings hat der Zentralverein einen Reiseprediger für die in den Lazaretten und Spitälern Ungarns befindlichen zahlreichen evangelischen Verwundeten angestellt. Derselbe soll sich auch nach Möglichkeit der evangelischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina annehmen. — Der Österreichische Hauptverein für Äußere Mission, der im Jahre 1912 begründet wurde und sich anfangs nur auf Wien beschränkte, hat sich die Aufgabe gestellt, durch die Presse, durch Vorträge und Missionskurse das Interesse und Verständnis für die evangelische Heidenmission in weiten Kreisen des evangelischen Volkes in Österreich zu wecken und zu stärken und hilft dadurch mit zur Stärkung der Lebensregung der evangelischen Kirche. Die Evangelische Gesellschaft in Österreich arbeitet seit drei Jahren an der Weckung und Vertiefung des evangelischen

Lebens. Während des Krieges entfaltet sie in der geistlichen Kriegsfürsorge eine besonders rege Tätigkeit.

Die Seelenzahl der tschechisch-reformierten Kirche in Böhmen und Mähren beträgt nach den von den beiden Superintendenten auf den Diözesankonventen erstatteten Berichten insgesamt 129 321, und zwar in Böhmen 85 829 und in Mähren 43 492. An Pfarrgemeinden zählt man in Böhmen 61 und 5 Filialgemeinden, in Mähren 24 und 4. Außerdem gibt es in Böhmen 60 Predigtstationen, in Mähren deren 24, von denen einige in Diasporagebiete zusammengeschlossen sind. Die meisten werden von den Pfarrern der Muttergemeinden bedient, so daß sich die Predigtstätigkeit mancher Pfarrer auf 3—4, oft sogar auf 6—7 voneinander bedeutend entfernte Orte erstreckt. Wenn auch die geistliche Versorgung der Diaspora sich gegen früher bedeutend gebessert hat, so bleibt doch noch viel zu wünschen übrig. In den alten Gemeinden ist zwar viel Verständnis und Opferwilligkeit für die Pflege der Diaspora vorhanden, aber es fehlt doch noch an den erforderlichen geistlichen Kräften und an geeigneten Bethäusern. Besondere Schwierigkeiten liegen auf dem Gebiete des Schulwesens. Die Volksschule ist in Österreich zwar interkonfessionell; nach Lage der tatsächlichen konfessionellen Verhältnisse läßt sich jedoch eine wirklich evangelische Erziehung nur in eigenen konfessionellen Volksschulen durchführen. Für die Errichtung und Erhaltung kirchlicher Schulen fehlt es aber an den erforderlichen Mitteln. In Böhmen besitzt die reformierte Kirche gegenwärtig 25 Schulen, in Mähren nur 1. Fast in jedem der letzten Jahre sind kirchliche Schulen aus Mangel an Mitteln eingegangen. Neben den kirchlichen Schulen wird an mehr als 540 Orten für insgesamt rund 11 500 Kinder evangelischer Religionsunterricht erteilt, wozu die Pfarrer verpflichtet und außerdem mehrere Lehrer besonders angestellt sind. In Mittelschulen erhalten gegen 700 Schüler und Hospitantinnen evang. Religionsunterricht. Zur Erleichterung und intensiveren Gestaltung der religiösen Erziehung wäre eine bessere Zentralisation der evangelischen Mittelschüler, etwa durch Einrichtung von Alumnaten, erforderlich, wozu jedoch die kirchlichen Mittel nicht ausreichen. — Sonntagschulen bestehen in Böhmen an 176, in Mähren an 19 Orten. Jugendvereine gibt es insgesamt 52, und zwar in Böhmen 38, in Mähren 14. An kirchlichen Vereinen, die beide Kirchen, augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses, umfassen, zählt man: 6 Bildungsvereine, 5 Wohltätigkeitsvereine, 2 literarische und 1 historisch-archäologischen Verein. Zeitschriften bestehen 8, von denen eine zweimal im Monat, die andere monatlich erscheinen.

Die reformierte Kirche in Böhmen und Mähren rüstet sich schon seit geraumer Zeit auf die 500jährige Gedächtnisfeier des Märtyrertodes des Johannes Hus. Als ein Denkmal der Dankbarkeit gegen den großen Vorläufer der Reformation, auf den die

reformierte Kirche sowie der gesamte Protestantismus in Böhmen seinen Ursprung zurückführt, soll in Prag ein „Hushaus“ errichtet werden, welches den Mittelpunkt der kirchlichen Arbeit und hauptsächlich den Sitz eines zu errichtenden Predigerseminars bilden soll.

Die evangelischen Gemeinden in Galizien und der Bukowina sind durch den Krieg hart betroffen worden. Beim Einbruch der Russen flohen die Gemeindeglieder; es gibt nur ganz wenige Gemeinden, die sich der allgemeinen Fluchtbewegung nicht angeschlossen haben. Zahlreiche Gemeinden lagen mitten im Kampfgebiete und sollen gänzlich verwüstet sein, so das Ruthenendorf Horocholina, wo die größte deutsch-evangelische Filialgemeinde von Stanislaw ihren Sitz hatte, ferner Nadworna und Solotwina, wo sich aufblühende Gemeinden befanden. Am meisten haben wohl die deutschen Siedlungen, die rings um Lemberg bestehen, gelitten. In Dornfeld ist ein großer Teil des Dorfes in Schutt und Asche verwandelt. Ebenso ist Weinbergen hart mitgenommen; 36 deutsche Gehöfte sind niedergebrannt. Die anderen Gemeinden, welche weniger durch Verwüstung gelitten haben, sind gänzlich ausgeraubt und geplündert worden, so Baginsberg, Slawitz, Ugartstal, Landestreu und Sapiezanka. Eine der blühendsten Anstalten evangelischer Liebestätigkeit in Österreich, das evangelische Kinderheim in Stanislaw, hat besonders gelitten. Beim Einbruch der Russen mußte Pfarrer *D. Zöckler* mit dem Kinderheim fliehen, und hat nach langer, mühseliger Flucht in Gallneukirchen bei Linz in Oberösterreich Zuflucht gefunden. Auch andere zahlreiche galizische evangelische Flüchtlinge fanden hier freundliche Aufnahme. Gallneukirchen ist dadurch zur Heimat einer großen galizischen Flüchtlingsgemeinde und zugleich auch der Mittelpunkt einer ausgedehnten Fürsorgearbeit für die in ganz Österreich zerstreuten flüchtigen Glaubensgenossen geworden. Das von Pfarrer *D. Zöckler* herausgegebene „Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina“ erweist sich gerade jetzt in dieser schweren Zeit als ein festes Band für all die vielen zersprengten Glieder der galizisch-bukowiner evangelischen Diözese. Den Bemühungen *D. Zöcklers* ist es auch zu danken, daß zahlreiche deutsche Glaubensgenossen aus Galizien und der Bukowina, die zerstreut und vereinsamt in anderssprachiger und andersgläubiger Umgebung waren, in evangelischen Pfarrgemeinden Ober-Österreichs Aufnahme gefunden haben.

Auch sonst hat sich eine lebhafte Fürsorgetätigkeit für die evangelischen Flüchtlinge entfaltet. In Wien bildete sich ein Fürsorgekomitee, an dessen Spitze Universitätsprofessor Dr. Raimund Kaindl steht. Nach dem „Evang. Gemeindeboten für Österreich“ besteht die Haupttätigkeit des Komitees darin, die Interessen der deutschen Flüchtlinge aus den beiden östlichen Kronländern vor allem bei der Regierung zu vertreten. Das Komitee ist unermüdlich und mit Erfolg bestrebt, dafür zu sorgen, daß die deutschen Volksgenossen bei den Verteilungen der Regierungsunterstützungen an-

gemessen berücksichtigt werden, ebenso tritt es bei der Regierung nachdrücklich für die günstige Erledigung der Gesuche deutscher Volksgenossen um besondere Beihilfen, Flüssigmachung von Pensionen, Erziehungsbeiträgen, Gewährung von zoll- und frachtfreier Einfuhr von Lebensmitteln und Kleidern, die für die deutschen Flüchtlinge bestimmt sind, die Unterbringung deutscher Flüchtlinge in deutschen Gegenden usw. ein. Auch die Gewährung einer Regierungsunterstützung zwecks Auszahlung von Vorschüssen an Besitzer von Spareinlagen in den deutschen Raiffeisenkassen bildet gegenwärtig den Gegenstand der Bemühungen des Komitees.

Außerdem entfaltet der Zentralverein für Innere Mission in Österreich sowie der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark für die evangelischen Flüchtlinge eine rege und segensreiche Tätigkeit. Abgesehen von dieser „freien Liebestätigkeit“ nimmt sich die evangelische Kirchenbehörde, an der Spitze der evangelische Oberkirchenrat, der notleidenden Glaubensgenossen tatkräftig an. Insbesondere sorgt der Oberkirchenrat für die flüchtigen Pfarrer und Lehrer, indem er ihnen Stellen und Unterstützungen verschafft, und unterstützt in jeder Weise die Arbeit der anderen Hilfsorganisationen, mit denen er engste Fühlung hält.

Ungarn. In Ungarn vollzieht sich ein auffallender zahlenmäßiger Rückgang des Protestantismus. Dr. Daniel Zimányi hat dies in seinen Aufsätzen im „Evangelikus Lap“ 1913 überzeugend nachgewiesen. Danach ist von 1840—1910, also in einem Zeitraum von 70 Jahren, die Einwohnerzahl des Landes von 12 880 406 auf 20 744 744, mithin von je 100 auf 161 gestiegen; dagegen haben die Evangelischen nur eine Steigerung von 100 auf 132, die Reformierten auf 140, die Unitarier auf 155 erfahren, während die Römisch-Katholischen auf 173, die Juden sogar auf 380 gestiegen sind. Unter den 182 373 Eheschließungen des Jahres 1912 gab es 22 107 Mischehen. In 6346 dieser Mischehen wurde die Konfession der Kinder vorher bestimmt. Auf die katholische Kirche entfielen dabei 3274 (51,59 %), auf die griechisch-katholische 328 (5,17 %), auf die reformierte 2001 (31,53 %), auf die evangelische 530 (8,35 %).

Übertritte gab es nach den amtlichen Feststellungen in demselben Jahre insgesamt 6421. Hierbei gewann die römisch-katholische Kirche 1123, die Baptisten 264, während, abgesehen von den übrigen Konfessionen, die reformierte und evangelische Kirche nur Verluste zu verzeichnen haben, und zwar die reformierte 213, die evangelische 137. Die zahlenmäßige Vermehrung ist nicht immer ein Zeichen der den „Konfessionen innewohnenden Kräfte“, wie Dr. Zimányi meint; es können auch rein äußerliche Umstände dabei mitwirken, z. B. Wanderbewegung. Hat doch gerade die evangelische Kirche im Jahre 1912 durch Auswanderung 6468, die reformierte 6431 Seelen verloren. Immerhin gibt dieser zahlenmäßige Rückgang zu denken und mahnt zur Wachsamkeit.

Was die äußere Organisation der evangelischen und reformierten Kirche betrifft, so trat im Dezember 1913 zum erstenmal seit 1893/4 die Synode zusammen, auf welcher die Kirchengesetze von 1893/4 beraten wurden. Der Vorstand der Synode setzt sich zusammen aus dem Generalinspektor der Gesamtkirche, Baron Desiderius Prónay und dem dienstältesten Bischof *D. Friedrich Baltik*, während die Mitglieder der Synode meist aus Senioralinspektoren und Senioren bestehen. Der von einer Anzahl Synodalen angeregte Versuch, den Schwerpunkt der Verwaltung, der bis jetzt in den Konventen liegt, in die Kommissionen, bezw. in die Konsistorien zu verlegen, fand nicht die Billigung der Synode. Hinsichtlich der Regelung der Pfarrgehälter hat der Staat bereits fünfjährige Alterszulagen zu 400 Kronen bewilligt. Nach dem von der Synode beschlossenen Gesetzentwurf soll außerdem jedem Pfarrer mit einer Gemeinde unter 1000 Seelen jährlich eine Kanzleipauschale von 100 Kronen und über 1000 Seelen eine solche von 200 Kronen gewährt werden. Aus einem anzusammelnden kirchlichen Pfarrdotationsfonds sollen ferner alle Pfarrer, welche Kinder in auswärtigen Schulen unterrichten lassen, eine der Kinderzahl entsprechende Unterstützung erhalten. Ein Antrag betreffend die Lehrzucht, wonach alle kirchlichen Beamten, also auch die Mitglieder der Presbyterien und Kirchenausschüsse, auf die Bekenntnisse der Kirche verpflichtet werden sollten, wurde von der Synode nicht angenommen; wohl aber wurde beschlossen, daß die Pfarrer, Religionslehrer und die in evangelischen Schulen angestellten Oberlehrer und Lehrer disziplinarisch bestraft werden können, wenn sie sich mit der Lehre des Bekenntnisses der evangelischen Kirche in Widerspruch setzen. Hinsichtlich des Disziplinarverfahrens fordert der Vorschlag des betreffenden Ausschusses, daß im Falle der Berufung auf die höhere Instanz das Appellationsgericht auch befugt sein soll, das Urteil zu ungunsten des Appellanten zu verändern und zu verschärfen. Die Vorbereitung auf die Ausgabe einer neuen Agende ist im Gange. Drei Bischöfe sind mit der Ausgabe der einzelnen Teile (ungarisch, deutsch und slawisch) beauftragt.

An Stelle des alten reformierten Kollegiums in Debreczin wurde aus den zur Verfügung gestellten reichen Mitteln der reformierten Kirche und insonderheit der reformierten Gemeinde zu Debreczin eine staatliche reformierte Universität errichtet. Auch ein Diakonissenmutterhaus ist in Debreczin errichtet worden. Ferner hat der reformierte Pfarrverein mit Hilfe staatlicher Unterstützung in Hajdúböszörmény ein Waisenhaus für 150 verwaiste Pfarrerskinder gegründet. Durch zahlreiche Neugründungen von Muttergemeinden in der Diaspora wird besonders von der reformierten Kirche für die Sicherung und Zusammenschließung der zerstreuten Glaubensgenossen Sorge getragen.

Aus all diesen Lebensäußerungen geht hervor, daß die evangelische Kirche in Österreich-Ungarn auch während der schweren,

prüfungsreichen Zeit durch stille Arbeit treu ihre Pflicht erfüllt. Will's Gott, so wird aus dieser Friedensarbeit während der Kriegszeit auch für die Zukunft neuer Segen entstehen.

3. Frankreich.

Auf der Synodalversammlung der lutherischen Kirche in Paris im Juni vorigen Jahres nahm wie gewöhnlich die Finanzlage wieder einen großen Teil der Verhandlungen ein. Die ernste finanzielle Lage macht es der Synode zurzeit unmöglich, Gemeinden, die aus der Inneren Mission hervorgegangen sind, Aufnahme in den Konsistorialverband zu gewähren. Ein aus der Synode hervorgegangener Vorschlag, monatlich die Beiträge der Kirchenmitglieder zu erheben, wurde zum Beschluß erhoben. An der Synode nahmen auch zwei Vertreter der algerisch-lutherischen Kirche teil.

Auf der Nationalsynode im Oratoire du Louvre zu Paris ist die Vereinigung der Eglises reformées mit den Eglises réformées unies einstimmig beschlossen worden. Nach der Trennung der Kirche vom Staat 1905 hatte sich die Synode der evangelischen (positiven) Gemeinden nicht dazu entschließen können, sich mit den Liberalen zu einer Kirche zu vereinigen. Infolgedessen bildete sich unter Führung von Wilfred Monod eine neue kirchliche Vereinigung, welche nicht eine Parteikirche neben den beiden anderen sein, sondern über den Parteien stehen und die Grundlage bilden wollte, auf der sich alle reformierten Gemeinden jenseits aller dogmatischen Meinungsverschiedenheiten vereinigen sollten. Nach kaum sechsjährigem Bestehen hat sich diese Vereinigung wieder aufgelöst und den Anschluß an die alte Organisation wiedergefunden.

Durch den Krieg ist auch das kirchliche Leben des französischen Protestantismus hart getroffen worden. Wir haben zwar nur spärliche Nachrichten, weil der größte Teil der kirchlichen Blätter seit Ausbruch des Krieges sein Erscheinen eingestellt hat, da die Redakteure und Drucker zu den Fahnen eilten. Aber das Wenige, was wir hören, bringt nur wenig Erfreuliches. Die Macht der Lüge, die die Feinde Deutschlands seit Beginn des Krieges ins Feld geführt haben, hat auch das Urteil des französischen Protestantismus so verwirrt, daß ihm jedes Maß der Wahrheit und Gerechtigkeit abhanden gekommen ist. Der „Temps“ brachte folgende „Kundgebung des französischen Protestantismus zum Kriege“:

„Der Vorstand des Verbandes der protestantischen Kirchen Frankreichs drückt im Namen des ganzen französischen Protestantismus seinen tiefen Schmerz darüber aus, daß er sehen muß, wie nach so vielen Jahrhunderten des Christentums zwei große Kaiserreiche systematisch die besten Ordnungen des Völkerrechts verletzen. Er ist mit der ganzen zivilisierten Menschheit empört über die Zerstörung Lüttichs und die Beschießung der Kathedrale von Reims. Er mißbilligt den Gebrauch frommer Redensarten, deren

sich seit Beginn der Feindseligkeiten die Kaiser von Deutschland und Österreich in Ärgernis erregender Weise schuldig gemacht haben. Er stellt mit Trauer fest, wie groß die Gefahr einer Bloßstellung der Religion durch diese Ausbeutung Gottes vor dem modernen Bewußtsein ist. Er weist endlich vor der ganzen Christenheit auf den Schaden hin, der durch Maßnahmen verursacht wird, die unter dem Deckmantel evangelischer Worte zu einer Verneinung der Religion der Propheten und Jesu Christi führen. Für den ins Feld gerückten Präsidenten: Jules Pfender, A. Juncker, stellvertretende Präsidenten; Raoul Allier, Schriftführer; O. Prunier, Sekretär.“

Gegen eine von der Schweizer Evangelischen Allianz an die Christen der streitenden Länder erlassene Kundgebung, in welcher zur Aufrechterhaltung der Glaubensgemeinschaft aufgefordert wurde, ohne auf die Frage nach Recht und Unrecht dieses Krieges einzugehen, erschien in dem Organ der Mittelpartei „Evangile et Liberté“ ein Protest von dem Pfarrer Louis Lason, in dem es u. a. heißt:

„Was tut man außerhalb Frankreichs, um der Gerechtigkeit zum Triumph zu verhelfen? Wo bleiben die entrüsteten Proteste der Christen der neutralen Länder, der Schweiz, Schwedens und Amerikas gegen die blutigen Überflutungen des deutschen Satanismus? Schließt die politische Neutralität die Neutralität des christlichen Gewissens ein? Oder finden diese Jünger Christi, daß noch nicht genug gebrochene Eide und abscheuliche Barbareien vorhanden sind, um ihnen ein Wort der Verurteilung oder wenigstens des Protestes zu entlocken? Ich bemerke nur einige schwache Echos einer Gewissensauflehnung, die über die Welt wie der Sturm eines heiligen Zornes gehen sollte. Man bietet uns den schalen Tee einer evangelischen Allianz oder das Kataplasma eines internationalen Schiedsgerichts an, man bietet dieses Mittel einer guten Frau einer Christenheit an, die an moralischer und religiöser Blutarmut stirbt. Beten mit denen, die laut verkünden, daß der Krieg die Moral und Ehre unterdrückt, beten mit denen, die Kinder aus militärischem Grundsatz totschießen und Greise und Weiber in die Flammen werfen, um eine niedere Rasse auszurotten und Platz zu schaffen einem Volke, das sich als auserwähltes Gottes ansieht, Bruderhände diesen Banditen zu reichen, bevor sie ihre Verbrechen gesühnt — niemals!“

Und nicht nur mit Zeitungskundgebungen und Protesten hat man sich begnügt. Die von Paul Doumergue geleitete Zeitschrift „Foi et vie“, die man früher wegen ihres gediegenen Inhalts schätzen mußte, hat sich dazu hergegeben, Vorträge zu organisieren, in denen über das Thema: „Die Moral und die Politik der Kriegführenden“ gesprochen wurde. Zu Rednern wurden bestimmt: der belgische Minister Vandervelde, der über Belgien, Steed von der Times, der über England, Haumant, der über Serbien, Strowski, der über Polen, Boutroux und Doumergue, die über das politische, ökonomische, moralische und religiöse Deutschland und

Abbé Wetterlé und Pfarrer Charles Wagner (!) Paris, die über das Elsaß von gestern und heute sprechen sollten. Was für ein Geist diese Vorträge organisiert hat und in ihnen weht, läßt sich schon aus der Tatsache beurteilen, daß man einen Wetterlé als Vortragenden herangezogen hat. — Ebenso veranstaltete die „Fédération protestante“ Vorträge über „Gestalten und Dinge des Elsasses; bei unseren Verbündeten und Freunden; der Konflikt der zwei Kulturen“ usw. Bei diesen Vorträgen traten namhafte Vertreter des französischen Protestantismus auf, wie Prof. Viénot, Lichtenberger, der bekannte Verfasser des Buches: „à travers l'Allemagne moderne“, Weiß, der Sekretär der Société centrale du protestantisme u. a.

Wohlthuender wirkt die Kundgebung der Pariser Synode der evangelisch-lutherischen Kirche Frankreichs, weil sie nicht auf jenen verhetzenden, die Wahrheit entstellenden Ton gestimmt ist. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

„Die Pariser Sondersynode der evangelisch-lutherischen Kirche Frankreichs, welche zum erstenmal seit dem Ausbruch des Krieges zusammentrat, pries, nachdem sie ihre Gebete für den nahe bevorstehenden Erfolg Frankreichs und seiner Verbündeten an Gott gerichtet hatte, den wunderbaren Aufschwung und die vollkommene Einheit der Nation; sie wird unsere Heere mit ihren glühendsten Wünschen bis zur völligen Vollendung des Werkes, welches sie unternommen haben, begleiten; sie begrüßt im voraus mit einem bewegten und fröhlichen Herzen die Rückkehr der Provinzen, welche vierundvierzig Jahre getrennt waren, zu Frankreich und sendet zu Weihnachten einen brüderlichen Gruß an diejenigen ihrer geistlichen oder Laienmitglieder, welche in verschiedenen Eigenschaften die Ehre gehabt haben, zu den Fahnen gerufen zu werden. Sie drückt ihr lebhaftes Beileid allen betrübten Familien aus und schickt einen Gruß und die herzlichsten Wünsche an die Kinder unserer Gemeinden, welche für ihr Vaterland kämpfen, sie hat Vertrauen zu ihrem Glauben und ihrer Tapferkeit.“ Ein Stück dieser Tagesordnung ist auf Veranlassung der Synode an alle Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche Frankreichs, welche unter den Fahnen stehen, gesandt worden. — Wie es allerdings mit der „Rückkehr der Provinzen“ wird, welche die Synode schon „im voraus mit einem bewegten und fröhlichen Herzen begrüßt“, wird der Ausgang des Krieges lehren.

Durch den Eintritt zahlreicher Geistlichen in das Heer ist die geistliche Bedienung vieler Gemeinden äußerst schwierig, vielfach sogar völlig unmöglich geworden. Von den 450 reformierten, dem rechten Flügel der reformierten Kirche angehörenden Pfarrern stehen 280 im Heer. Mehr als 200 Gemeinden sind dadurch ohne geistliche Bedienung, so daß die öffentlichen Gottesdienste eingestellt werden mußten. Vielfach hat man den Versuch gemacht, Laien anzustellen. Auch die Pfarrfrauen helfen vielfach aus Unter-

richt und Krankenbesuche. — Von den lutherischen Pfarrern in Paris stehen zwölf im Feld. Zur Aufrechterhaltung der Gottesdienste haben sich einige Laienkräfte zur Verfügung gestellt, welche nicht nur den liturgischen Teil des Gottesdienstes übernehmen, sondern auch ausgewählte Predigten lesen.

Über die Aussichten des Protestantismus in Frankreich nach dem Krieg heißt es in „Evangile et Liberté“:

„Das Frankreich von morgen wird nicht dem Frankreich von gestern gleichen. Es vollzieht sich eine Wiedergeburt in Frankreich. Aber der Protestantismus, der vorn in der Front so viel Opfer bringt, begreift hinter der Front die neue Zeit nicht. Er hätte sich seit zehn Jahren auf einen Réveil rüsten sollen; er hat es nicht getan. Der Protestantismus ist in sich gespalten. Die vorgefaßten Meinungen bleiben bestehen. Törichte Streitereien haben ihn geschwächt. Er hat sich selbst die Kraft entzogen, ein Werkmeister am Bau des nationalen Glaubens zu sein. Er erntet jetzt seine eigene Unfähigkeit, die er reichlich gesäet hat. Die Wiedergeburt des Glaubens wird katholisch sein. Was wir tun können, ist nur dies, daran zu arbeiten, daß der gute Katholizismus das Übergewicht bekomme über den schlechten. Wir werden das nur zustande bringen durch wirksame und unablässige Sympathie, durch Erweiterung unseres eigenen Horizonts, durch die den Katholiken dargebotene Hand.“ — Das klingt seltsam aus dem Munde eines Protestanten. Was hier zum Ausdruck kommt, bedeutet nichts anderes als Preisgabe der im wahren Protestantismus wohnenden Lebensmächte und Verzicht auf den Sieg der eigenen Sache.

Die 9. Konferenz der deutsch-evangelischen Geistlichen Frankreichs tagte im Mai vorigen Jahres in Marseille. Am Eröffnungstage fand in der geschmückten Kirche der deutschschweizerischen evangelischen Gemeinde ein Gemeindefestgottesdienst statt, in welchem Pastor Zinßer-Paris über Ephes. 2, 19—22 predigte. In der öffentlichen Gemeindefeier am Abend berichteten die Pfarrer Weber-Cannes, Eckstein-Lyon und Zinßer-Paris über ihre vielfach so eigenartigen Gemeindeverhältnisse, Erfahrungen und Aufgaben. Eine in den beiden Veranstaltungen abgehaltene Sammlung ergab 150 Fr., von denen 100 Fr. für den Kirchenbau in Lyon und 50 Fr. für das neue Arbeitsheim in Paris bestimmt wurden. In den drei an den beiden folgenden Tagen im Saal des neuen Gemeindehauses abgehaltenen Konferenzsitzungen war den Teilnehmern reiche Gelegenheit zu gegenseitigem Gedankenaustausch geboten. Pfarrer von Steiger sprach über „Einheit und Einigkeit im protestantischen Glauben und in der protestantischen Kirche“.

Dem Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß in Berlin ist es zu danken, daß diese für das Leben der evangelischen Gemeinden höchst wichtigen Konferenzen stattfinden. Die Konferenz

sprach ihm auch diesmal den wärmsten Dank für seine Unterstützung aus. — Die acht deutsch-evangelischen Gemeinden in Frankreich: drei in Paris, je eine in Bordeaux, Lyon, Marseille, Nizza und Cannes sind natürlich durch den Krieg besonders hart getroffen worden, sie sind fast völlig aufgelöst. In einigen Gemeinden halten die zurückgebliebenen deutschen Schweizer die Organisation noch aufrecht. Ob die deutschen evangelischen Gemeinden in Frankreich nach dem Kriege sich wieder neu organisieren können und weiterbestehen werden, wird die Zukunft lehren.

4. Belgien.

Die Belgische Nationalkirche, die Union des églises Protestantes de Belgique, hielt ihre 78. Synode im Juni 1913 in Brüssel ab. Man hat sie Evangelisationssynode genannt, weil die Frage der Evangelisation den Hauptteil der Verhandlungen bildete. Eine Anzahl an die Synode angeschlossener sogenannter Evangelisationsgemeinden hat sich, ähnlich wie die Belgische Missionskirche, die Evangelisation unter den Katholiken zur Aufgabe gemacht. Solche Gemeinden bestehen in Brügge, Roulers, Mecheln, Löwen, Roursée, Cuesmes, Jolimont, Douvraix, Herchiers und Ittre. Der Haushaltsplan für diese Evangelisationsgemeinden betrug in Einnahme und Ausgabe 30 000 Fr. Außerdem besteht noch ein von dem holländischen Pfarrer de Jonge im Jahre 1880 gegründetes Evangelisationswerk, welches mit der Synode in loserem Zusammenhang steht. Es zählt im ganzen sieben Evangelisationsstationen, die in und um Brüssel gelegen sind. Die bedeutendste von diesen ist die in einem Arbeiterviertel Laekens bei Brüssel gelegene Station Silo. Der Eröffnungsgottesdienst der Synode wurde in der Kapelle von Silo gehalten. Die Evangelisationsgemeinde Silo hat neuerdings die staatliche Anerkennung erhalten. Eine neue kleine Gemeinde ist in Renaix in Flandern entstanden. Die Nationalkirche umfaßt außerdem noch drei deutschsprachige Gemeinden, zwei in Antwerpen und eine in Brüssel, ferner zwei deutsch-französische Gemeinden in Lüttich und Seraing, 7 französische, 5 holländisch-flämische und 2 englisch-schottische Gemeinden. — Eine Witwenversicherungskasse ist neuerdings zugunsten der Witwen der Pfarrer, Evangelisten und Kolporteure ins Leben getreten.

Die Belgische Missionskirche hielt ihre 64. Jahressynode im Juli 1913 in Brüssel ab. Die Seelenzahl weist einen kleinen Rückschritt gegen das Vorjahr auf. Während dieselbe im Jahre 1912 insgesamt 11 145 (7508 Erwachsene und 3637 Kinder) betrug, zählte man im Jahre 1913 nur 10 865 (7390 Erwachsene und 3475 Kinder). Die Missionskirche leidet nach wie vor an Geldnöten. Sie könnte ihr Werk noch ausdehnen, wenn die notwendigen Mittel vorhanden wären. Auch die Bedienung der einzelnen Gemeinden bereitet vielfach Schwierigkeiten, weil die Pfarrer, die meist keine

Belgier sind, nur vorübergehend im Lande bleiben und bei ihrem Weggang die Besetzung der verwaisten Pfarrstellen aus Mangel an geistlichen Kräften nicht möglich ist. Es gibt Gemeinden, die jahrelang verwaist sind, bis sie einen Pfarrer erhalten können.

Durch den Krieg ist auch das evangelische Gemeindeleben in Belgien schwer getroffen worden. Der „Evangelische Basler Volksbote“ brachte seinerzeit einen kleinen Auszug aus den Briefen des Generalsekretärs Anet, woraus wir über das Schicksal der evangelischen Kirche Belgiens während der Kriegszeit folgendes erfahren:

„In der Stadt und Provinz Lüttich hat keine einzige Kirche Schaden genommen; auch die Druckerei von Nessonvaux steht noch aufrecht da. Die sonntäglichen und die Wochengottesdienste nehmen ihren regelmäßigen Fortgang und sind sehr gut besucht. Viel gelitten hat die Provinz Namur, namentlich die Hauptstadt Namur und Andennes. Die Kirche von Namur wurde indes nicht beschädigt, so daß der nur durch ein Wunder dem Tode entgangene Pfarrer Andry regelmäßig seine Gottesdienste halten kann. Nebenbei dient Herr Andry seinem Vaterland als Krankenwärter. Auch das Gebiet von Charleroi, das durch die Pfarrer Bouton und Wietrich bedient wird, ist nicht erheblich verwüstet worden. Die Hauptkirche von Charleroi hat zwar während des Bombardements etwelchen Schaden genommen, doch kann in ihr noch gepredigt werden. Die Häuser von verschiedenen Gemeindegliedern sind dagegen vollständig zerstört; manche der Geschwister wurden verwundet. Traurig sieht es aus in Soire-sur-Sambre-Erguelines, der Filiale von Courcelles; das hübsche neue Kirchlein liegt in Trümmern. Außerdem sind die Häuser von vielen Gemeindegliedern in den Flammen aufgegangen. Manche haben ihre gesamte Habe verloren. Die übrigen Stationen dieses Distrikts, Mons usw. (Pfr. Hoyois), Bois-de-Bossu (Pfr. Bauler) und Frameries (Pfr. Peter) blieben verschont, wenn auch einzelne Häuser und Werkstätten beschädigt wurden. Zu Jemappes brach Feuer im Pfarrhaus aus, während der Geistliche (Hr. Gautier) ein Gemeindeglied besuchte. In Hornu (Pfr. Michotte) wurde das Kirchendach durch eine Granate zerstört und das Pfarrhaus beschädigt. Die dortigen Gemeindeschwestern widmen sich mit großer Treue der Pflege der Verwundeten. Die Berichte aus der Provinz Brabant lauten günstig. Überall nehmen die Gottesdienste ihren gewohnten Fortgang. Brüssel ist ja, wie bekannt, vom Kriegsunglück verschont geblieben. Aus Antwerpen, Alost, Gent und Ostende fehlen die Nachrichten. Herr Anet schließt seinen Bericht mit folgenden beweglichen Worten: „... In unserer Angst und unserer tiefen Gebeugtheit blicken wir unablässig nach oben, zum Herrn. Wir schämen uns unserer Sünden und der Sünden unseres Volkes; aber wir haben die Gewißheit, daß der Herr uns, unsere Kirche und unser armes belgisches Vaterland nach dieser schweren Prüfung noch einmal segnen will. Ich glaube, daß unsere Sache eine gerechte gewesen ist, und so halten wir uns

fest an den großen Herrn der Gerechtigkeit, den Gott der Liebe, der sich uns in unserm Herrn und Heiland Jesus Christus geoffenbart hat . . .“

Evangelische Soldatenheime sind von dem Evangelischen Jünglingsbund in Lüttich, auf dem Truppenübungsplatz Beverloo, in Ostende und Antwerpen errichtet worden. Von der Kommandantur wurde die Errichtung durch Bereitstellung passender Gebäude unterstützt. Die Heime erweisen sich gerade in Belgien für unsere Truppen, wo sie besonderen sittlichen Gefahren ausgesetzt sind, als ein großer Segen.

Das Band, das die deutsche evangelische Kirche, insonderheit die Gustav-Adolf-Stiftung, seit vielen Jahren mit den evangelischen Kirchen Belgiens verband, ist durch den Krieg leider gelockert bzw. zerschnitten worden. Die Belgische Nationalkirche hat inzwischen den Gustav-Adolf-Verein gebeten, das alte Verhältnis wiederherzustellen. Die Nationalkirche hat denn auch wieder die früher gewohnten Unterstützungen seitens des Gustav-Adolf-Vereins erfahren. Dagegen hat die Belgische Missionskirche unter dem 21. April 1915 folgendes Schreiben an den Gustav-Adolf-Verein gerichtet:

„Der Verwaltungsausschuß unserer Kirche hat sich in der letzten Woche zum erstenmal versammelt, seitdem Sie uns infolge der zwischen Herrn Prof. D. Rendtorff und Herrn Pastor Meyhoffer gewechselten Briefe Ihrerseits 500 Mark und verschiedene Unterstützungen, die Sie von verschiedenen Vereinen für unsere Kirche erhalten hatten, gesandt haben.

Anläßlich dieser Gaben, die Sie uns freundlichst sandten, hat der Verwaltungsausschuß geprüft, welche Stellung unsere Kirche angesichts der ernsten Ereignisse von 1914 in Belgien und der schmerzlichen Lage unseres Vaterlandes zum Gustav-Adolf-Verein einnehmen müsse.

Er hat zuerst einstimmig die Gefühle der Dankbarkeit ausgedrückt, die er Ihnen gegenüber stets empfunden hat und die er bewahrt für die so brüderlichen Beziehungen, die seit so viel Jahren zwischen der Belgischen Missionskirche und dem Gustav-Adolf-Verein bestehen, und für die zahlreichen Bezeugungen der Sympathie, die Sie unserer Kirche dadurch gaben, daß Sie auf Ihren verschiedenen Versammlungen unsere Abgesandten stets mit so viel Liebenswürdigkeit aufnahmen. Er ist aber weiter, und nicht ohne Empfindungen des Bedauerns, zu dem Entschlusse gelangt, daß es angesichts der augenblicklichen Lage unseres Volkes vorzuziehen sei, daß die Beziehungen zwischen Ihrer Gesellschaft und unserer Kirche einstweilen suspendiert werden. Er hat mich gebeten, Sie von dieser Entscheidung in Kenntnis zu setzen und Sie dabei zugleich der Dankbarkeit und der ganzen Hochachtung zu versichern, die er Ihrem Verein bewahrt, und der

Hoffnung Ausdruck zu geben, daß diese Beziehungen eines Tages wieder aufgenommen werden können.

Genehmigen Sie, geehrte Herren Brüder, unsere brüderlichen und hochachtungsvollen Grüße.

Im Namen des Verwaltungsausschusses:

Kennedy Anet, Generalsekretär.

Die Missionskirche ist denn auch vorläufig aus dem Unterstützungsplan ausgeschieden. — Wir hoffen, daß nach dem Krieg die jetzt zerrissenen Bande von der Missionskirche im Interesse ihres weiteren äußeren und inneren Wachstums wieder angeknüpft werden.

5. Italien.

Mit großem Interesse und aufrichtiger Freude haben wir seit her stets die äußere und innere Entwicklung der Waldenserkirche verfolgt. Mit Wort und Tat haben wir ihre für den italienischen Protestantismus bedeutungsvolle und segensreiche Arbeit, wo und wie wir nur konnten, unterstützt. Wieviel Freundschaft haben ihre Vertreter auf ihren Kollektenreisen in Deutschland gefunden, und wie viel deutsches Geld ist für ihr Werk nach Italien geflossen. Die Waldenserkirche hat wohl keine treueren Freunde gehabt als die deutschen Protestanten. Um so größer war unser Erstaunen und unsere Enttäuschung, als wir beim Ausbruch des Krieges sehen mußten, welch eine ungerechte, feindselige Haltung die Waldenser gegen Deutschland und insonderheit gegen den deutschen Protestantismus einnahmen. Wir haben im Verlaufe des Krieges ja noch eine andere bittere Enttäuschung von Italien erlebt. Italien, das über 30 Jahre mit Deutschland verbündet war und in diesen langen Jahren die größten politischen Vorteile aus diesem Bündnis eingeheimst hat, ließ uns beim Ausbruch des Krieges nicht nur treulos im Stich, sondern ist unserem Bundesgenossen und uns schließlich nach schnödem Treubruch mit den Waffen in den Rücken gefallen. Unserem deutschen Empfinden, unserer deutschen Auffassung von Treue und Pflicht wird es schwer, sich mit dieser einzigartig in der Weltgeschichte dastehenden Tatsache des Treubruchs abzufinden. Ebensovienig verständlich war uns die Haltung der Waldenser gegen den deutschen Protestantismus beim Ausbruch des Krieges, also zu einer Zeit, da man von jenem, nunmehr vollzogenen politischen Treubruch Italiens noch nichts ahnte. Die in Rom erscheinende Waldenser-Wochenschrift „La Luce“ vom 6. und 13. August 1914 schrieb in bitterster und verhetzender Weise gegen Deutschland. Der deutsche Kriegs-Buß- und Bettag wurde für eine horrende Profanation, ja für eine unerklärliche Gotteslästerung erklärt; unser für sein Volk und den Sieg der gerechten deutschen Sache betender Kaiser in eine Linie mit den zur Madonna betenden Briganten und Mördern gestellt. „Welch eine Rasse von Religion!...

Wenn man sieht, wozu gewisse Gläubige fähig sind, so möchte man sich das Antlitz verhüllen und sich Glück wünschen, daß man kein Christ sei — wenigstens keiner von dieser Sorte!“ — so wagte das Waldenserblatt deutschen Glauben und deutsche Frömmigkeit zu schmähen! Der uns von unseren Feinden aufgezwungene Krieg, durch den das deutsche Volk nicht nur zur Verteidigung seiner nationalen Ehre, sondern seiner Existenz und Zukunft gezwungen ward, wird „Brigantenkrieg“ genannt, „von den Deutschen hervorgerufen.“ — Wenn wir so etwas in der englischen oder französischen Presse gelesen hätten, wären wir nicht allzu sehr erstaunt gewesen. Wir haben uns seit Ausbruch und im Verlauf des Krieges an so manches gewöhnen müssen, was dort blinder Haß und Lüge gegen uns erdichtet und ins Feld geführt hat. Aber daß die uns befreundete Waldenserkirche, so ernste, christliche Kreise wie die Waldenser zu einem so ungerechten, unwahren Urteil und zu solch gehässiger Sprache gegen uns fähig wären, das hätten wir nicht für möglich gehalten.

Freilich ist von deutscher Seite, insbesondere von dem Zentral-Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins energischer Protest erhoben worden. Auf der Tagung der Waldensersynode in Torrepellice am 9. September 1914 ist denn auch die Sache zur Sprache gekommen. Der durch seine Reisen in Deutschland bekannte Waldenserpfarrer Calvino in Lugano hat, wie er mitteilte, vor der Synode gegen die „Luce“ protestiert, und Prof. Rivoire, der Verfasser der schlimmsten Schmähartikel, hat „eine Kopfwaschung erhalten, die er sein Leben lang nicht vergessen wird“. Die waldensische Kirchenbehörde wurde beauftragt, die nötigen Schritte zu tun, um dem deutschen Protestantismus gegenüber ihre und der Waldenserkirche Verantwortlichkeit von der der „La Luce“ zu trennen. Zwischen dem Zentralvorstand und dem Moderamen der Waldensersynode hat denn auch ein mehrfacher Schriftwechsel stattgefunden. Aus demselben geht hervor, daß die Synode wohl die Artikel und Sätze bedauert, durch welche die Herzen der bewährten deutschen Freunde hätten schwer verwundet werden können. Man hat es auch als Ungerechtigkeit empfunden, „irgend welches Urteil auszusprechen über die Aufrichtigkeit religiöser Erklärungen weithin sichtbarer Persönlichkeiten, sei es über die Ursachen des Krieges, sei es über die für denselben Verantwortlichen, sei es über Anklagen der Grausamkeit, die von den Zeitungen berichtet werden, solange noch nicht alle Elemente, die zu einer richtigen Beurteilung der Ereignisse nötig sind, zur Kenntnis des Publikums gelangt sind.“ Sodann hat man seinem Schmerz über den Krieg, der Europa zerfleischt, und den aufrichtigen Wünschen für baldige Wiederherstellung des Friedens Ausdruck gegeben. Eine Anzahl Waldenserpfarrer hat außerdem im Dezember 1914 folgendes Schreiben an ihre Freunde in Deutschland gerichtet:

„Verehrte liebe Freunde!

In dieser trüben Schicksalsstunde sei es uns erlaubt, ehe das Jahr zu Ende geht, Euch einen kurzen, aber herzlichen Gruß und Segenswunsch zu senden.

Wir Unterzeichneten kennen Deutschland und lieben es, weil wir, der eine längere, der andere kürzere Zeit, alle aber gerne in Deutschland gewellt haben und viele Freundlichkeit und Liebe von den Glaubensgenossen haben erfahren dürfen, so daß nichts imstande sein wird, unsere Herzen anders als zum Dank und zur Gegenliebe zu stimmen. Und wir wissen, daß die meisten unserer Stammesgenossen in Italien, wenn sie auch nicht persönlich mit deutschen Gotteskindern bekannt sind, unseren Sinn und unsere Gefühle teilen. Wer anders urteilt, redet aus Unkenntnis oder aus anderen Gründen. Gott kennt unser Herz, und das genügt uns. Es blutet uns das Herz beim Gedanken an all die unzähligen Opfer dieses Krieges, an die vorzeitig ins Grab gesunkenen hoffnungsvollen Jünglinge in der Blüte ihrer Jahre, an die Familienväter in der Manneskraft, an die unzähligen Witwen und Waisen, an die fürs Leben Verkrüppelten, an den bösen Samen von Haß, der in unabsehbarer Zukunft neue gefährvolle Verwicklungen nach sich ziehen wird in dieser haßerfüllten Menschheit, an den unermeßlichen Schaden, den die edelsten christlichen Werke der Inneren und der Äußeren Mission erleiden werden, und nicht zum wenigsten an die Entfremdung, die zwischen den gläubigen Gotteskindern der verschiedenen, sich nun hart bekämpfenden Nationen entstehen wird, unter denen mancher von uns teure Freunde, nahe Verwandte und Angehörige zählt, die schon unter der Erde oder mit zerschmetterten Gliedern auf dem Krankenlager liegen.

Wir haben keine Stimme im Rat der Mächtigen der Erde; es bleibt uns aber der Zugang offen zum Thron des Allmächtigen, vor dem wir unser Herz ausschütten und beten und seufzen: „Herr, wie lange! Herr, erbarme dich der armen irreführten Menschheit! Herr, mach dem Blutvergießen ein baldiges Ende, daß die Mütter ihre Söhne, die Frauen ihre Männer, die Kinder ihre Väter wiederbekommen, und daß die Blutschuld der Christenheit nicht größer werde.

Unser heißester Wunsch ist, daß dieser Krieg, so furchtbar wie er ist, auch dazu dienen möge, eine Erneuerung des christlichen Lebens innerhalb der Menschheit herbeizuführen und dem Kommen des Reiches Gottes die Wege zu bahnen.

Nie haben wir eine wärmere Liebe für Deutschland empfunden wie in dieser so ernsten Zeit, nie ist uns klarer zum Bewußtsein gekommen, was wir Deutschland verdanken, dem Deutschland, wo wir, sowohl in den Universitäten, wie in den Gotteshäusern, wie im Verkehr mit vielen Familien, intellektuelle Anregung, Gemütsbildung, körperliche Pflege, wenn wir krank waren, und manche andere geistigen Güter von unseren Glaubensgenossen und Freunden

erhalten haben. Wir wissen ja, daß nicht um unserer Wenigkeit willen uns alle diese Güter zuteil geworden sind, sondern mit Rücksicht auf eine höhere Aufgabe, die der Herr der Kirche auf unsere schwachen Schultern gelegt hat: die Arbeit an der Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi in unserem Vaterlande Italien. Wir verachten keinen Zweig der menschlichen Kultur, betrachten aber als tiefste Grundlage und höchste Blüte derselben das Kommen des Reiches des Friedefürsten, dessen Untertanen ein sichtbares Merkmal tragen: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“ (Joh. 13, 35).

Würde das Opfer unseres eigenen Lebens genügend sein, um die Bruderliebe (Hebr. 13, 1) zwischen den gegenwärtig widereinander kämpfenden Glaubensgenossen wiederherzustellen, so würde jeder von uns mit Freuden bereit sein, dieses Opfer zu bringen. Wir sind überzeugt, daß zwischen Euch deutschen Brüdern und uns Waldensern diese Liebe bleiben wird, und in diesem Geist und mit dieser Gesinnung bitten wir Euch, die Versicherung unserer herzlichsten Teilnahme und unserer dankerfüllten aufrichtigsten Anhänglichkeit entgegenzunehmen.

Waldensertäler, Dezember 1914.

Eure Brüder in Christo:

Paolo Calvino, Pastor in Lugano. D. Peyrot, Pastor in Turin, Direktor der italienischen Diakonissen-Anstalt. Dr. Alex. Vinay, Com. Prof. in Torre-Pellice. Arturo Vinay, P. Dr. Giov. Grilli, Pastor in Florenz. Paolo Coisson in Rom. E. Garrou, P. in Perero. A. Comba, P. in S. Germano Ch. G. Peyronel, P. in Massello. G. del Pesco, P. in Turin. Rinaldo Malan, P. in Catania. Dr. Forneron, prof. Pomaretto.

Wir müssen aber gestehen, daß das gegebene Ärgernis damit allein nicht aus der Welt geschafft ist. Man hat von Waldenserseite nichts unternommen, die erhobenen unwahren, gehässigen Vorwürfe richtigzustellen. Wäre eine sachliche Darstellung in dem Waldenserblatt, das durch seine Schmähartikel das Urteil seiner Leser Deutschland und insonderheit dem deutschen Protestantismus gegenüber vergiftet hatte, nicht am Platze gewesen? Wäre man nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit: Audiatur et altera pars nicht dazu verpflichtet gewesen? Man hat es unterlassen. Das bleibt trotz aller Freundschaftsbezeugungen als bitterer Stachel zurück. Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins hat die Beziehungen mit der Waldenserkirche vorläufig abgebrochen und spricht die Erwartung aus, daß alle Hauptvereine ihre Stellung der seinen gemäß gestalten würden. — Man darf diesen Abbruch der Gemeinschaft mit den Glaubensbrüdern bedauern. Aber er ist uns eine nationale Pflicht, zumal jetzt, nachdem Italien gegen uns die Waffen erhoben hat. Wir hoffen, daß mit dem Sieg der deutschen Waffen auch die Wahrheit wieder siegen wird, und die Waldenser ihr durch lügenhafte Darstellungen getrübbtes Urteil

berichtigen werden. Nur dann wird es möglich sein, das alte Verhältnis der Freundschaft wieder anzubahnen.

Über die deutsch-evangelischen Gemeinden Italiens kann nichts berichtet werden, weil durch den Krieg mit Italien die Verbindungen völlig abgebrochen sind.

6. Spanien.

Das deutsche Evangelisationswerk in Spanien nimmt einen ruhigen, steten Fortgang. Anfang 1913 ist in Madrid ein Arbeitsausschuß gebildet worden, der sich in die verschiedenen Arbeitsgebiete teilt, bestehend aus den Pfarrern Theodor, Georg und Hans Fliedner und den spanischen Pfarrern Cándido Rodríguez und Augustin Arenales. In mehreren Sitzungen sind von denselben die laufenden Geschäfte erledigt und neue Anregungen gegeben worden. Das Gemeindeleben hat ein erfreuliches äußeres und inneres Wachstum zu verzeichnen. Trotz der früher erfolgten Abtrennung der Schülergemeinde in Gymnasium hat die Zahl der Abendmahlsgäste in der Jesuskirche zugenommen und ein regeres Leben sich entfaltet. Es fanden im letzten Berichtsjahre (1913) 120 Gottesdienste statt, je 6 Familienabende, Religiös-soziale Versammlungen und Gebetstunden, die durchweg gut, von etwa 300 Personen besucht wurden. Auch die finanziellen Leistungen der Gemeindeglieder haben zugenommen, was einerseits der wachsenden Seelenzahl, andererseits der zunehmenden Opferfreudigkeit zuzuschreiben ist. An regelmäßigen Gemeindebeiträgen gingen 233,75 Pts. ein (79,75 mehr als im Vorjahre). Die Gesamtleistung für Gemeindegzwecke betrug 511,08 Pts. (137,93 Pts. mehr als im Vorjahr). Für die weitere Entwicklung des deutschen Evangelisationswerkes und der evangelischen Kirche in Spanien überhaupt ist das Gymnasium von großer Bedeutung. Es dient nicht allein der Heranbildung der spanischen Lehrer und Pastoren, sondern auch der Durchdringung der gebildeten spanischen Welt mit deutschem evangelischen Geist. Nachdem die Bauschuld getilgt ist, muß an die innere Ausgestaltung der Anstalt herangegangen werden, damit sie ihrer Aufgabe in jeder Hinsicht gerecht werden kann.

Über die Außenstationen bringt Pastor Theodor Fliedner in den „Blättern aus Spanien“ Nr. 128 folgende Zusammenstellung:

Außenstationen.

Dieselben gehören zu dem Netz von kleinen evangelischen Gemeinden, das sich von Jahr zu Jahr mehr über das ganze Land ausdehnt und an denen das bedeutsamste ist, daß jede ein Licht ist, das hell in die umgebende Finsternis hineinschaut.

1. Camuñas (spr. Camunjas). Diese unsere älteste Station ist dringend einer Lehrerin bedürftig. Sie wird in der Regel monatlich einmal von Pastor Hans Fliedner besucht, und der Lehrer, der mit den angesehensten Familien des Orts verschwägert ist, genießt eine geachtete Stellung.

2. **Granada** (Ton auf der zweiten Silbe). Dieser Garten Gottes, den die „katholischen Könige“ durch Vertreibung der Mauren verwüstet haben, die Stadt, wo Matamores jahrelang im Gefängnis schmachtete, hat eine blühende evangelische Schule. Zeitweise habe ich daran gedacht, da die Umgegend bisher vernachlässigt ist, meinen Bruder, Pastor Hans Fliedner, dort zu stationieren, doch ist er zunächst in Madrid nicht zu entbehren. Der Evangelist, Trancho, der auch die Dörfer besucht, hat Hülfe dringend nötig. Zunächst ist auch dort eine Lehrerin unabweisbares Bedürfnis. Selbst in dieser fanatischen Stadt wächst die Gemeinde allmählich.

3. **Escoznar und Asquerosa**. Der Lehrer berichtet: Die Schule geht ihren gewohnten Gang, ohne Zu- oder Abnahme, von Auswanderung abgesehen. Der Priester rät den Eltern, ihre Kinder in unsere Schule zu schicken, weil sie in der Staatsschule nichts lernen. Die Gottesdienste sind gut besucht, nie unter 60—80 Personen, ein Kolporteur hatte sogar 140 Zuhörer, die aus Raum-mangel auf der Treppe und auf der Straße zuhörten.

4. **Besullo**. Die Zahl der Schulkinder hat bedeutend zugenommen, sie kommen aus den umliegenden Dörfern auf fünf oder sieben Kilometer weit, der verfügbare Raum ist für die 54 Kinder jeglichen Alters viel zu eng. Die Eltern bitten die Lehrerin häufig um evangelische Berichte und Schriften. Der Priester ist feindselig gesinnt, kann aber nichts ausrichten.

5. **Ibahernando**. Die Zahl der Gemeindeglieder hat wieder zugenommen, die Schule wird sogar vom Sohn des Bürgermeisters besucht, die Konsumgenossenschaft (Raiffeisenverein) übt einen bedeutenden Einfluß aus, steht über den Parteien, und Konservative wie Liberale bemühen sich bei den Wahlen um ihre Gunst.

6. **Miajadas**. Die Gemeinde ist weiter in der Entwicklung begriffen; eine schwere Gefahr ist das vollständige Fehlen eines Versammlungsraumes. Die hohe Miete ist eine große Ausgabe, die durch die Erwerbung eines eigenen Hauses für Schul- und Gemeindezwecke wegfallen würde. Der Pastor, der auch den Unterricht in der Schule erteilen muß, ist überlastet.

7. **Santa Amalia**. Im letzten Jahr waren keine Fälle von Unduldsamkeit zu verzeichnen, der Bürgermeister hat sogar die Rechte der Evangelischen geschützt. 41 Familien halten sich zur Gemeinde, gegen 34 im Vorjahr, die Zahl der Schüler hat um 45% zugenommen, die Konsumgenossenschaft zählt 120 Mitglieder, und alle sind dem Evangelium geneigt. Der Lehrer D. Luis Moreno wurde durch Herrn Pool ersetzt, der mit seiner Frau unter Leitung des früheren Priesters Arenales eifrig arbeitet. Die Schule zählt 103 Knaben und Mädchen. Vier Beerdigungen und sechs Taufen haben stattgefunden. In dem nahegelegenen Orte Medellin, der Vaterstadt von Hernan Cortés ist eine neue Gemeinde in der Entstehung begriffen.

8. Valladolid. Der alte Lehrer Emilio Martinez tut seine Arbeit in Kirche und Schule nach besten Kräften. Der gute Einfluß der Schule zeigte sich besonders in einem Fall, wo eine der Schülerinnen der Sonntagsschule, die aber die Klosterschule besucht, die besten Antworten gab und vom Priester wegen ihrer Bibelkenntnis öffentlich gelobt wurde.

9. Gijon. Die treue Lehrerin, Frau des Kolporteurs, ist gestorben, die Tochter führt die Schule weiter und der emeritierte Bibelbote hält die Gottesdienste mit etwa 20 Gemeindegliedern. Hier wäre in der großen Seestadt noch ein reiches Feld der Betätigung.

10. Utrera. Die Zahl derer, die erklären, „die Protestanten haben recht,“ ist groß, die Zahl der mutigen Bekenner gering. Abendschule und Sonntagsschule waren besser besucht als im Vorjahr. An der Weihnachtsfeier nahmen 300 Personen teil. Diese Station steht in Verbindung mit dem holländischen Komitee, wird aber von uns und der Hilfskasse der spanisch-evangelischen Kirche unterstützt.

11. Sevilla hat ein eigenes Lokalkomitee, würde aber ohne unsere Hilfe nicht existieren können. Es braucht dieselbe besonders für ein eigenes Haus, da für das jetzige, völlig unzulängliche 3000 Pts. Miete bezahlt werden müssen. Zwei neue Gemeindeglieder wurden aufgenommen und ein Kind getauft. Die Zahl der Besucher des Gottesdienstes hat zugenommen. „Die einen gehen, die andern kommen“, dadurch herrscht reges Leben. Die Schulen mit ihren 318 Schülern hatten eine Einnahme von 3792 Pts., die Gesamteinnahmen betrugen über 4000 Pts. und deckten etwa ein Drittel des Bedarfs.

Das deutsche Evangelisationswerk bedarf nach wie vor der tatkräftigen Unterstützung. Infolge des Krieges sind die Gaben aus Deutschland beträchtlich zurückgegangen, was hemmend auf die Arbeit wirkt. Pastor Theodor Fliedner schreibt hierzu:

„Seit Beginn des Krieges sind die Gaben aus Deutschland, die wohl vier Fünftel der Gesamteinnahme ausmachen, naturgemäß nur spärlich eingegangen. Daher haben wir in der Not der Zeit sehr einschneidende Maßregeln treffen müssen, haben Zöglinge entlassen, verschiedenen Lehrkräften gekündigt und allen Mitarbeitern nur einen Teil ihres Gehaltes zahlen können. Ein Aufruf an unsere armen spanischen Gemeinden, ihre eigene Kraft auf das höchste anzuspannen, ist nicht vergeblich gewesen, aber dennoch hat die Arbeit nur unter Aufnahme einer beträchtlichen Schuld in diesem Jahre fortgeführt werden können.

Unsere Tätigkeit in Spanien hat in der Gegenwart besonderen Wert. Das Land hält sich nicht nur redlich neutral, sondern steht in weiten Kreisen seiner Bevölkerung durchaus auf deutscher Seite. Man bewundert die deutsche Tapferkeit und findet anerkennende

Worte über die deutsche Frömmigkeit in ihrem Gegensatz zu dem offiziellen Atheismus in Frankreich. Unter diesen Umständen wird jetzt und in Zukunft ein jedes Werk, das Deutsche in Spanien treiben, einer wohlwollenden Aufnahme sicher sein.

Wie in den „Blättern aus Spanien“ schon öfters gesagt und mit vielen Einzelheiten belegt wurde, hat sich gerade in den letzten Jahren die evangelische Sache in Spanien in alten und neuen Gemeinden besonders hoffnungsreich entwickelt. Die Gelegenheit, das Licht des Evangeliums auf den Leuchter zu stellen, ist günstig, wie vielleicht noch nie.“ Er spricht dann die Bitte aus, das Werk in der Not nicht zu verlassen, sondern mitzuhelfen, daß nach dem Siege, den wir erleben und erhoffen, auch das nun 44 Jahre alte Werk in Spanien noch ungeschwächt dasteht und zum Heil des begabten und tüchtigen spanischen Volkes weiterwirkt als ein Wahrzeichen deutschen Geistes und evangelischer Bruderliebe.

Seit Ausbruch des Krieges ist in der Presse vielfach von einer deutschfeindlichen Haltung der spanischen Protestanten berichtet worden. Der Vorsitzende des deutschen Komitees für Spanien, Pfarrer Fliedner-Kaiserswerth, schreibt hierzu folgende Berichtigung:

„In Nr. 7 der Beilage des 'Reichsboten': 'Kirche und Schule' wird behauptet, daß die spanischen Protestanten durchweg deutschfeindlich gesinnt sind, und solche Gesinnung wird als schnöder Undank bezeichnet gegen die Wohltaten, welche sie durch lange Jahre her von Deutschland erhalten haben. Da ist ein großer Irrtum unterlaufen. Diejenigen spanischen Protestanten, welche durch den verstorbenen Pastor Fritz Fliedner das Evangelium erhalten haben, diejenigen Lehrer und Pfarrer, welche diesen Gemeinden vorstehen und in dem evangelischen Gymnasium in Madrid, das gleichfalls von Pastor Fritz Fliedner begründet wurde, ihre Erziehung genossen haben, sind keineswegs deutschfeindlich gesinnt, sie beten vielmehr mit uns um den Sieg des Rechts und der deutschen Waffen. Es gibt aber freilich von Anbeginn, das heißt vom Jahre 1669 an, eine ganze Anzahl von spanisch-evangelischen Gemeinden, welche von Engländern und Schotten begründet und unterstützt wurden, deren Lehrer und Pfarrer von Engländern erzogen wurden. Daß diese die Kriegsfrage durch die Engländerbrille ansehen, daß sie mit ihren Sympathien auf der Seite ihrer Lehrer stehen, kann füglich nicht wundernehmen, um so weniger, als in den ersten Wochen fast nur französische und englische Darstellungen der Kriegsursachen in Spanien verbreitet wurden. Gerade hier aber hat die deutsche Mission mit ihren Vertretern und ganz besonders mit ihren Buchhandlungen in Madrid und Barcelona aufklärend gewirkt, und ihr ist es zu nicht geringem Teile zu verdanken, wenn in einem großen Teile der spanischen Presse und des spanischen Volkes die Sympathien für Deutschland

überwiegen. Daß freilich unbelehrbare radikale Zeitschriften noch immer für die französische Republik schwärmen, nimmt den nicht wunder, der weiß, daß die Herren Zeitungsschreiber durchweg ihre höhere Bildung in Paris genossen haben und meist keine andere fremde Sprache als Französisch kennen, auch vielfach mit dem französischen Atheismus sympathisieren. Es leuchtet aber ein, daß gerade jetzt die deutsch-evangelische Arbeit dort eine doppelt wichtige Aufgabe zu verrichten hat, und daß die Arbeiter, welche dort so treu auf ihrem Posten stehen, die Gemeinden und Lehrer, welche in unserem Geiste wirken und beten, vielmehr die wärmste Unterstützung verdienen.“

7. Balkan.

Türkei. Die deutsch-evangelische Gemeinde in Beirut hat im letzten Jahre ein Pfarrhaus erhalten. Der Bau einer Kirche ist in Aussicht genommen. Durch den Bau der Bagdadbahn ist die Zahl der Evangelischen in dem weiten Gebiet, das der Pfarrer in Beirut seelsorgerlich zu bedienen hat, sehr gewachsen. In Aleppo ist infolge der dort errichteten Zentral-Werkstätte der Bagdadbahn die Zahl der Evangelischen so sehr im Wachsen begriffen, daß bereits die Abtrennung von Beirut und Anstellung eines eigenen Pfarrers erwogen wird. Die hier seit 1911 bestehende, von mehr als 100 Schülern besuchte interkonfessionelle Realschule für Knaben und Mädchen soll demnächst in eine reine Knabenschule verwandelt werden. Für die evangelischen Mädchen beabsichtigt die Direktion der Kaiserswerther Diakonissenanstalt demnächst eine Schule zu errichten, die durch Lehr-Diakonissen geleitet werden soll. Die katholischen Mädchen sind bereits seit 1913 durch deutsche Borromäerinnen versorgt. Die Gemeinde in Smyrna, welche zu den ältesten im Orient gehört, hat ein äußeres Wachstum nicht zu verzeichnen, sie erhält sich zahlenmäßig auf dem alten Bestand. Aber durch die deutsche Schule mit ihren 150 Schülern und das Waisenhaus mit seinen 130 Zöglingen, welche beide von Kaiserswerther Diakonissen geleitet werden, übt sie einen weitgehenden und segensreichen Einfluß aus.

Griechenland. Die Gemeinde in Saloniki leidet noch unter den Nachwirkungen des Balkankrieges. Das wirtschaftliche Leben liegt noch sehr danieder. Die ohnedies kleine, etwa 200 Seelen zählende Gemeinde dürfte infolgedessen noch einen Rückgang der Seelenzahl erleiden.

Bulgarien. Die in Sofia seit 1886 bestehende deutsch-evangelische Gemeinde zählt zurzeit etwa 300 Seelen. Ihre Gottesdienste werden allsonntäglich in einem von der bulgarischen Regierung ihr unentgeltlich zur Verfügung gestellten würdigen Kirchlein abgehalten. Eine von der Gemeinde unterhaltene siebenklassige deutsche Schule wird zurzeit von 250 Kindern beiderlei

Geschlechts und ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der Staatszugehörigkeit besucht. Dem Unterricht liegt der Lehrplan einer höheren Bürgerschule zugrunde. Außer dem Pfarrer als Schulleiter unterrichten an der Schule acht Lehrkräfte, darunter fünf deutsche.

8. Palästina.

Die drei deutschen evangelischen Gemeinden zu Jerusalem, Haifa und Jaffa, welche unter der Pflege und Fürsorge des Jerusalemvereins stehen, zeigen durchweg eine erfreuliche äußere und innere Entwicklung. Über den Stand der Arbeit des Jerusalemvereins haben wir im vorigen Jahr eingehend berichtet. Seine segensreiche Tätigkeit und insonderheit die Unterhaltung und Pflege der genannten deutsch-evangelischen Gemeinden dient zugleich auch der Stärkung des Deutschtums im Orient. —

Im April vorigen Jahres fand unter dem Vorsitz des Propstes Dr. Jeremias von Jerusalem in Jaffa die Konferenz deutscher evangelischer Geistlicher des Orients statt. Alle deutschen Gemeinden des östlichen Mittelmeeres, welche der Konferenz angeschlossen sind, waren vertreten, und zwar: Jerusalem, Haifa, Beirut, Smyrna, Saloniki, Alexandrien und Kairo. Die Konferenztage boten reiche Gelegenheit zur geistigen und geistlichen Anregung. Es wurden drei Vorträge gehalten. Propst Dr. Jeremias sprach über „Religion, Mythos, Geschichte“; Pfarrer Meyer von Alexandrien über „Geheimreligion der Gebildeten“, und Pfarrer Stahl von Smyrna über den „Einfluß der Umgebung auf unsere Gemeinden“. Dieser letzte Vortrag ist für die Auslandsgemeinden von besonderer Bedeutung und praktischem Ernst. Deutscher Art und deutschem Wesen drohen in der fremden, ganz anders gearteten Umgebung doch besondere Gefahren, gegen die unsere deutschen Auslandsgemeinden sich wappnen müssen. Zur Erbauung dienten ein Festgottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier sowie tägliche Morgenandachten. Ein Familienabend gab Gelegenheit zum Austausch der mancherlei Erfahrungen aus dem Gemeindeleben. Die Gemeinde hat durch die gesegneten Konferenztage reiche Anregungen erfahren. Anregend und stärkend für das Gemeindeleben wirkt auch der Besuch der Teilnehmer an den evangelischen Sonderfahrten, die von Deutschland aus nach dem Heiligen Land veranstaltet werden. In der Kirche der Gemeinde zu Jaffa fand für die deutschen Pilger am Vormittag des Ankunftstages eine Andacht statt, bei welcher Pastor von Rabenau in Anlehnung an Psalm 122 aus der Geschichte der Gemeinde zu Jaffa berichtete, und der Leiter der Sonderfahrt, Hofprediger Keßler aus Dresden, eine Ansprache hielt.

Von Haifa aus hat sich, wie wir früher schon berichteten, die neue deutsche Zweigkolonie Umm el amed am Nordrand der Ebene Jesreel gebildet. Die monatlichen Gottesdienste werden bis-

her in einer engen Kolonistenstube gehalten. Der begonnene Bau einer Kapelle macht gute Fortschritte. Die Absicht, das neue Gotteshaus noch im letzten Jahr fertigstellen und einweihen zu können, hat sich durch den Krieg nicht verwirklichen lassen. Der deutsche Baumeister, der die Ausführung des Baues übernommen hatte, mußte nach Ausbruch des Krieges sofort abreisen. Auch konnten die für die Inneneinrichtung in Deutschland bestellten Gegenstände nicht hinübergeschickt werden. So muß die Vollendung und Einweihung des Gotteshauses auf bessere Zeiten verschoben werden. Als im Oktober die Türkei in den Krieg eintrat, verließen in der Gemeinde Haifa viele Frauen mit ihren Kindern die Stadt und begaben sich ins Innere des Landes, vor allem auf die Kolonien Bethlahm, Umm-el-amed, auch nach Nazareth und Tiberias, wo sie sicherer zu sein glaubten. Das hatte zur Folge, daß die Schülerzahl der Schule so zurückging, daß sie zeitweise geschlossen werden mußte. In Haifa ist ebenso wie in Jaffa eine Vereinigung zwischen den Schulen der Kirchengemeinden mit der der Templer herbeigeführt worden. Man hofft, daß dieselbe zum Segen für beide Teile beibehalten werden kann. — Unsere deutschen Landsleute und Glaubensgenossen haben im Anfang des Krieges unter den Lügennachrichten unserer Feinde, die fortwährend deutsche Niederlagen verbreiteten, sehr gelitten. Das ist nun anders geworden, seitdem sie durch Mitteilungen der deutschen Botschaft in Konstantinopel über die Ereignisse des Krieges auf dem laufenden gehalten werden.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem war sofort bei Beginn des Krieges genötigt, seine Arbeit so viel als möglich einzuschränken, weil die erforderlichen Mittel zum Unterhalt der Anstalten nicht aufgebracht werden konnten. Eine große Anzahl Kinder und größerer Zöglinge mußte entlassen werden. In Jerusalem wurden nur noch 100 behalten, in Bir-Sâlem 20, und zwar meist kleine, schulpflichtige Kinder, während die größeren für sich selbst sorgen mußten. Die europäischen Lehrer, Erzieher und Meister wurden fast alle, 15 an der Zahl, zum Heeresdienst einberufen. Mehrere Privatleute in Jerusalem überließen aus freien Stücken leihweise dem Syrischen Waisenhause Geld für seinen Lebensunterhalt. Ebenso ließ das Auswärtige Amt in Berlin durch das Konsulat bare Summen der Anstalt leihweise auszahlen. Und als es endlich der Deutschen Bank gelungen war, wenigstens einen Teil der Geldsumme, die der Vorstand ihr zur Weiterbeförderung übergeben hatte, nach Jerusalem zu bringen, konnte ein Teil der Zöglinge, die sonst dem bittersten Elend und Hunger preisgegeben gewesen wären, wieder aufgenommen werden. Nach Beendigung des Krieges wird das Waisenhaus sein reichgesegnetes Werk in der gewohnten Weise wieder fortsetzen können.

9. Evangelische Kurgottesdienste im Auslande.

Von dem „Verein für Einrichtung deutsch-evangelischer Gottesdienste in den Kurorten“ (Vorsitzender Herr M. W. Bernus in Frankfurt a. M.) wurden früher regelmäßig an folgenden Orten Kurgottesdienste eingerichtet: Während der Wintermonate in Bordighera (Deutsche Kapelle), Ospedaletti (Wohnung des Geistlichen im Hotel de la Reine), Pegli (Hotel de la Méditerranée), Nervi (Deutsche Kapelle), Capri (Deutsche Kapelle), Gardone-Riviera (Deutsche Kapelle). Ferner im Frühjahr in Bellagio (Grand-Hotel). Endlich in den Sommermonaten in Baden-Baden (Spitalkirche, Gernsbacherstraße), Kurhaus Plättig im Schwarzwald, Ostseebad Dahme in Holstein, Zandvoort (holländische Kirche), Katwijk (Gemeindesaal) in Holland, Blankenberghe (Hotel de Ville), Ostende (Kapelle in der Rue Longue) und Knocke sur Mer (Ausstellungssaal der Compagnie „Le Zoute“). Seit Ausbruch des Krieges sind diese Kurgottesdienste naturgemäß eingestellt worden.

Der „Schweizerische Verein für evangelischen Gottesdienst in Kurorten“ hat wegen des Krieges die Zahl der von ihm eingerichteten Kurgottesdienste sehr einschränken müssen. Die im Vorjahr von dem Verein unterhaltenen Stationen waren folgende: Engelberg, Axenstein, Seelisberg, Rigi-First, Rigi-Scheidegg, Rigi-Klösterli, Schöneck, St. Moritz-Bad, Tarasp, Gießbach, Mürren, Flühli-Ranft, Ternigerbad, Saas-Fée und Zermatt. — Die deutschen Kurprediger mußten beim Ausbruch des Krieges ihren Dienst einstellen. Im Sommer dieses Jahres (1915) hat der Verein nur die Stationen Engelberg, Rigi-Klösterli, Rigi-First und Mürren, und zwar durchweg mit Schweizer Pfarrern besetzt.

10. Südamerika.

Vor 50 Jahren begann die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika ihre Arbeit in Südbrasilien. Wie reich gesegnet ihre 50jährige Arbeit gewesen ist, zeigen die blühende deutsche evangelische Kirche in Rio Grande do Sul mit ihren 188 Gemeinden, sowie die wohlorganisierte deutsch-evangelische Kirche in Chile mit über 20 Gemeinden.

Die vorjährige 25. Versammlung der Riograndenser Synode fand im Mai im Westen des Staates in der Kolonie Jjuhy statt, wo zugleich die neuerbaute Kirche eingeweiht wurde. Vor 23 Jahren siedelte sich hier am Jjuhyflusse eine kleine deutsche Kolonie an. Auf dem von dichtem Urwald bestandenen, mit tiefen Sümpfen besäten Gelände hat sich in 23 Jahren durch deutschen Fleiß und Tüchtigkeit eine saubere freundliche Stadt mit etwa 8000 Einwohnern entwickelt. Die neuerbaute stattliche deutsche evangelische Kirche überragt beherrschend die Stadt. Propst Lic. Braun-

schweig hielt die Weiherede über Ephes. 2, 19—22. Im Namen des Synodalvorstandes begrüßte Pfr. Dr. Rotermund die Gemeinde. In seiner Predigt erinnerte Pfr. Pechmann an den Anfang der Kolonisation, an das Elend, das er unter den neuen Ankömmlingen in der Station Colonia angetroffen habe, an den mühevollen Anfang im Urwalde und an das äußere und innere Wachstum deutsch-evangelischen Lebens. — Die Synodalversammlung tagte in der neugeweihten Kirche. Aus den Jahresberichten, die von den Vorstehern der vier Synodalbezirke, von Pfarrern Pechmann, Sudhaus, Kolfhaus und Koppelman, sowie vom Vorsitzenden des Synodalvorstandes Pfr. Dr. Rotermund erstattet wurden, entnehmen wir, daß die Synode im Jahre 1913 56 Pfarrbezirke (gegen 55 im Vorjahre), 188 Gemeinden (175), 58 Geistliche (54), 13 821 Familien (12 872) und 85 592 Seelen (80 297) aufweist. Wir ersehen aus diesen Zahlen ein erfreuliches Wachstum der Gemeinden. In dem Bericht über die Synodalschule in Santa Cruz kam zum Ausdruck, daß für die Schule, die von Deutschland aus reichlich unterstützt wird, von den Riograndensergemeinden besser als seither gesorgt werden müßte. Nach längerer Beratung über Mittel und Wege zur Erhaltung und Förderung der Synodalschule beschloß die Synode, die Geistlichen und Gemeinden dringend aufzufordern, nachdrücklich durch Sammlung von Mitteln für die Unterhaltung der Schule und durch Werbung von Pensionären für deren Internat zu sorgen. Als ein Mißstand wurde ferner hervorgehoben, daß zu wenig Bibeln in den Gemeinden verbreitet seien. Es wurde empfohlen, aus Gemeindemitteln jedem Paar, das getraut wird, eine Bibel mitzugeben. Von besonderer Bedeutung war der Vortrag „Wie bringen wir unsere Glaubensgenossen dazu, daß sie mehr für die deutsch-evangelische Kirche tun?“ (Referat Pfr. Adam). In dem Vortrag selbst und der sich anschließenden Besprechung wurde bedauert, daß bei der Aufnahme von Mitgliedern oft zu leichtfertig verfahren und auch offenbar ungläubige oder lasterhafte Menschen aufgenommen würden, nur um die Seelen- und Beitragszahl zu erhöhen. Auch wurde darüber Klage geführt, daß in manchen Gemeinden Leute in den Vorstand gewählt würden, die überhaupt kein kirchliches Interesse hätten und die Gottesdienste gar nicht oder doch sehr unregelmäßig besuchten. In einzelnen Gemeinden stehen die Beiträge der Mitglieder in keinem Verhältnis weder zur Vermögenslage des einzelnen noch zu den Bedürfnissen der Gemeinde, sie seien meist viel zu niedrig. Es wurde dringend empfohlen, hier Abhilfe zu schaffen und einen Fonds anzulegen, damit man jederzeit erforderlichenfalls über eine größere Summe verfügen könnte. — Ein zweiter Vortrag (Pfr. Bühler) beschäftigte sich mit der Gründung einer kirchlichen Zentralkasse, zu der alle Gemeinden einen bestimmten Satz beisteuern müßten, und aus der die Besoldung der Geistlichen und die Kosten für Neubauten (gegen Rückzahlung) bestritten werden müßten. Es wurde beschlossen, über die Ausführbarkeit dieses

Vorschlags das Gutachten einiger geschäftskundiger Herren in Porto Alegre einzuholen. — Die finanzielle Sicherstellung der Gemeinden ist jedenfalls für deren Entwicklung von der größten Bedeutung.

Auch an die bevorstehende 400jährige Gedächtnisfeier der Reformation 1917 wurde erinnert und angeregt, der Erinnerung und Dankbarkeit in Rio Grande do Sul durch Stiftungen einen äußeren Ausdruck zu verleihen. Ein Vorschlag ging dahin, einen Fonds von mindestens 100 000 Milreis zu sammeln, dessen Zinsen für die Synodalkirche Verwendung finden sollten, ein andrer, eine Lutherkirche aus den Sammlungen zu bauen. Beide Vorschläge werden noch beraten werden.

Die 8. ordentliche Chilesynode tagte im Januar vorigen Jahres in Los Angeles, der etwa 1200 Einwohner zählenden Filiale von Concepcion. In einem Vortrag über „Das Geistesleben in den deutschen Gemeinden Chiles“ empfahl Pfr. Schneider-Contulmo zur Hebung der geistigen Regsamkeit die Einrichtung von Vortragszyklen. Auf der sich anschließenden Pfarrkonferenz hielt Pfr. Müntz-Puerto Montt einen Vortrag über „Das Kirchenrecht in den deutschen Auslandsgemeinden“. Im übrigen fanden Familienabende statt, die zu regem Austausch der Erfahrungen und gemeinsamen Aufgaben führten. Zum Vorsitzenden der Synode wurde Pfr. Kock gewählt.

Die Pastoralkonferenz für Mittelbrasilien tagte im April vorigen Jahres in Sao Paulo. Derselben gehören folgende Geistliche an, die sämtlich erschienen waren: Pfr. Höpffner-Rio de Janeiro, Pfr. Lees-Petropolis, Pfr. Zink-Campinas, Pfr. Kölle-Rio Claro, Pfr. Heydenreich-Santos, Pfr. Teschendorf-Sao Paulo, Pfr. Bliedner-Juiz da Fora und Pfr. Schulz-California. An den Festgottesdienst schloß sich eine Feier des heil. Abendmahls an. Es wurden vier Vorträge gehalten. Pfr. Höpffner sprach über „Die deutsch-evangelische Großstadtgemeinde in Südamerika und ihren Pfarrer“, Pastor Kölle über sein Internat in Rio Claro, Pfr. Teschendorf über die „Frauenhülfe“ in Sao Paulo, während Pfarrer Heydenreich einen wissenschaftlichen Vortrag hielt über „Geschichte und Offenbarung“. Auch die Reisepredigerfrage wurde erörtert.

Der europäische Krieg ist auch auf das deutsche evangelisch-kirchliche Leben in Südamerika nicht ohne Einfluß geblieben. Unsere deutschen Glaubensbrüder, welche in jahrzehntelanger harter Arbeit und durch deutsche Tatkraft und Tüchtigkeit hervorragenden Anteil haben an der wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung Südamerikas und sich in dieser Zeit als die treuesten Bürger und Stützen des Staates bewährt haben, mußten seit Ausbruch des Krieges die bittere Enttäuschung erleben, wie wenig man ihnen dafür dankt. Die gehässigsten Beschuldigungen und Beleidigungen wurden in der landessprachlichen Presse von Brasilien, Argentinien und Chile gegen Deutschland erhoben. Der Lügenfeldzug, mit dem unsere europäischen Feinde uns glaubten vernichten zu können,

wurde auch drüben gegen uns in seiner ganzen häßlichen und niederträchtigen Art geführt. Unsere deutschen Glaubensbrüder in Südamerika haben sehr darunter gelitten. Es hat aber auch das Gute gehabt, daß ihnen aufs neue zum Bewußtsein gekommen ist, daß sie draußen in fremden Landen keinerlei Stütze finden, sondern auf sich selbst und ihre deutsche Heimat angewiesen sind. „Was sollte aus uns werden,“ schrieb ein Riograndenser Pfarrer, „wenn Deutschland besiegt würde?“ Von dem Geschick der Heimat hängt auch das ihre in der Fremde ab. Das hat sie besonders dieser Krieg gelehrt. Darum hat die Kriegsnot sie nur noch inniger mit der Heimat verbunden. Drum beten sie für den Sieg der deutschen Waffen und betätigen ihre Liebe zur Heimat durch reiche Spenden zur Linderung der Kriegsnot, insbesondere für die Hinterbliebenen der gefallenen deutschen Krieger. Die Stellung der deutschen Glaubensbrüder zur deutschen Heimat kommt in folgendem Schreiben zum Ausdruck, das der Vorsitzende der Riograndenser Synode im Oktober 1914 an die Gemeinden erließ:

„Wir sind hier im Auslande nicht parteilose Zuschauer des gewaltigen Kampfes in Europa, wir haben mit unserm deutschen Volkstum, mit unseren Schulen und Kirchen je nach Ausfall des Krieges einschneidende Veränderungen zu erwarten, unsere wirtschaftliche, gesellschaftliche und bürgerliche Lage und Stellung wird jetzt schon vielfach durch den Krieg berührt, unser Schicksal ist mit dem unserer Brüder in Deutschland aufs engste verkettet, wir leiden und jubeln, bangen und hoffen, flehen und danken mit ihnen. Mit großer Freude haben wir wahrnehmen können, daß seit Beginn des Krieges unter uns das Bewußtsein der Stammeszusammengehörigkeit erstarkt ist. Arbeiten und helfen wir, daß der Mutterboden deutschen Wesens und deutscher Kultur: ungeheuchelte Gottesfurcht, tapfere Wahrhaftigkeit und gewissenhafte Treue auch bei uns fruchtbar bleibe!“

11. Deutsche Kolonien und Schutzgebiete.

In Deutsch-Südwest-Afrika hatte sich in den letzten Jahren dank der tatkräftigen Fürsorge des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses und des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin ein reiches kirchliches Leben entwickelt. Zehn aufstrebende, blühende Kirchengemeinden waren entstanden. Die erste im Jahre 1896 in Windhuk, der Hauptstadt des Landes, zehn Jahre später eine zweite in der Hafenstadt Swakopmund. Der große wirtschaftliche Aufschwung im Norden drängte dann auch in diesem Teile des Schutzgebietes zu Neubildungen von Gemeinden. So entstanden in schneller Reihenfolge die Gemeinden Karibib, Omaruru und Usakos, dann zuletzt in Grootfontein und Isumel. Im Süden entstand 1909 die Gemeinde in Lüderitzbucht und im Binnenlande eine in Keetmannshoop mit einer Tochter-

gemeinde in Gibeon. Diese Gemeinden sind sämtlich der preußischen Landeskirche angeschlossen und werden von acht Pfarrern bedient.

In Deutsch-Ostafrika bestehen drei deutsche evangelische Gemeinden, und zwar in Daressalam, Tanga und Leganga.

In Togo hat sich zwar die Bildung einer Gemeinde noch nicht ermöglichen lassen; es finden jedoch auf Anregung und mit Unterstützung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses in Lome möglichst regelmäßig deutsche Gottesdienste statt, welche von den Geistlichen der Norddeutschen Missionsgesellschaft gehalten werden.

In der Südsee besteht in Rabaul eine deutsch-evangelische Gemeinde, die sich auf das gesamte Schutzgebiet Neu-Guinea erstreckt.

Das schnell und reich entwickelte kirchliche Leben in diesen Schutzgebieten sowie in Tsingtau ist durch den Krieg hart getroffen worden. Die Gemeinden Tsingtau, Daressalam, Lüderitzbucht, Swakopmund, Windhuk und Karibib sind zurzeit in Feindeshand. Über ihr Schicksal ist uns Näheres nicht bekannt; bei dem rücksichtslosen Vorgehen der Engländer ist jedoch anzunehmen, daß in den Kirchen dieser Gemeinden, falls sie nicht gar in Trümmern liegen, die deutsche Predigt verstummt ist.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat für die fortwährende Versorgung der der altpreußischen Landeskirche angeschlossenen deutschen Auslandsgemeinden während der Kriegszeit Sorge getragen. Nachdem die wesentlichsten Hindernisse, die sich im überseeischen Post- und Geldverkehr mit den Auslandsgemeinden bald nach Kriegsausbruch ergaben, erfolgreich überwunden und die militärischen Dienstfragen, soweit sie für die deutschen Auslandspfarrer in der Diaspora sich geltend machten, geregelt waren, galt es, die weitere finanzielle Sicherstellung der Gemeinden und Geistlichen möglichst zu gewährleisten, zumal der Krieg erhebliche Ausfälle an Einnahmen in den Auslandsgemeinden zur Folge hatte. Mit Neubewilligungen mußte nach Lage der Dinge begreiflicherweise im wesentlichen zurückgehalten werden; jedoch konnten die bisherigen laufenden Beihilfen zur Aufrechterhaltung der Auslandsgemeinden und ihrer Einrichtungen weitergeführt werden. — Auch die geistige Verbindung der Auslandsgemeinden mit der Heimatkirche und dem Mutterlande ist durch die Fürsorge des Evangelischen Oberkirchenrats auf mannigfache Weise gepflegt worden. Besondere Fürsorge hat der Oberkirchenrat den Geistlichen und ihren Gemeinden, die sich in Feindesland befinden oder in den deutschen Schutzgebieten vom Verkehr abgeschnitten sind, angedeihen lassen. Es war bekannt geworden, daß eine Anzahl Geistlicher von den Franzosen und Engländern gefangen gesetzt sei. Die Franzosen haben bisher eine Freilassung derselben grundsätzlich abgelehnt. Dagegen wurde mit der englischen Regierung eine Vereinbarung über die Freilassung der in Großbritannien und

in Deutschland festgehaltenen beiderseitigen Geistlichen erzielt. Die englischen Behörden haben bedauerlicherweise trotzdem einzelne Geistliche unter besonderen Anschuldigungen, insbesondere der Spionage, zunächst festgehalten oder von neuem gefangen gesetzt. Wie nichtssagend und lächerlich solche Anschuldigungen waren, beweist ein Fall, wo die Beschuldigung der Spionage dem deutschen Geistlichen gegenüber folgendermaßen begründet wurde: 1. er habe die Frage, ob er verheiratet sei, zuerst bejaht, dann das Gegenteil behauptet; 2. er habe auf die Achselklappe eines Soldaten Blicke geworfen; 3. er habe mit einem Manne gesprochen, der hinterher Soldaten nach ihrem Bestimmungsort gefragt habe! Durch Vermittlung des Oberkirchenrats ist jedoch auch in solchen Fällen schließlich durch besondere Verhandlungen die Freilassung der deutschen Geistlichen erreicht worden. Zurzeit dürfte sich keiner derselben mehr als Gefangener in Großbritannien befinden. — Die vorerwähnte Vereinbarung bezieht sich freilich auf die deutschen Schutzgebiete und die englischen Kolonien noch nicht; es schweben jedoch zurzeit Verhandlungen, um auch hier eine Einigung zu erzielen.

Etwa 35 deutsche Geistliche sind infolge des Krieges aus dem Ausland nach Deutschland zurückgekehrt, oder wurden in Deutschland von ihren ausländischen Amtssitzen ferngehalten. Der Oberkirchenrat hat nach Möglichkeit für sie zu sorgen gesucht. Teils sind sie im inländischen Dienst der Landeskirche, teils im Militärseelsorgedienst untergebracht worden.

Wie wichtig und nötig die Pflege der ausländischen deutschen evangelischen Diaspora ist, hat sich gerade während dieses Krieges gezeigt. Nicht nur das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Vaterlande, sondern auch die kirchliche Gemeinschaft unserer deutschen Glaubensbrüder im Ausland hat sich herrlich bewährt und gekräftigt. Die evangelische Kirche ist jetzt in den großen Handelsstädten des Auslandes der Mittelpunkt der evangelischen Deutschen, wo sie, im evangelischen Geiste mit uns verbunden, für unser Volk und den Sieg unserer Waffen beten. Das deutsche evangelische Pfarrhaus im Auslande ist an vielen Orten die Stätte der organsierten reichen Kriegsliebestätigkeit geworden. Es ist eine Freude, zu hören, wie unsere evangelischen deutschen Brüder, denen es nicht vergönnt war, mit den Waffen in der Hand fürs Vaterland einzutreten, nun um so opferfreudiger durch Liebeswerke ihre Liebe und Treue zum deutschen Vaterland beweisen. Die Deutschen in Argentinien haben z. B. bis jetzt nicht weniger als eine Million Mark für das Rote Kreuz und andere Kriegsliebeswerke aufgebracht. Die an die Preußische Landeskirche angeschlossenen Auslandsgemeinden haben mehrere Tausend Mark aus Kirchenkollekten nach Deutschland gesandt. —

Die uns in schwerer Zeit von unsern deutschen Glaubensbrüdern im Ausland bewiesene Liebe und Treue wird uns ein

Ansporn sein, auch in Zukunft die deutsche evangelische Auslandsdiaspora zu pflegen und zu stärken. Ist jetzt in vielen deutschen evangelischen Gemeinden in Feindesland und in unseren Schutzgebieten und Kolonien das evangelisch-kirchliche Leben durch den Krieg unterbunden, ja zerstört, — es wird wieder Friede werden, und mit ihm wird eine neue große Zeit erblühen, nicht nur für unser nationales, sondern auch für unser religiöses Leben. Auch unsere deutschen Schutzgebiete und Kolonien werden politisch und wirtschaftlich neu erstehen und erstarken. Daß damit auch das evangelisch-kirchliche Leben wächst und erstarkt, muß eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen evangelischen Heimatkirche sein.

Kap. IX.

Vereine.

Bearbeitet von Pastor Constantin Frick in Bremen.

(Abgeschlossen April 1915.)¹⁾

1. Gustav-Adolf-Stiftung.

Geschäftsstelle des Zentralvorstandes: Leipzig, Weststr. 4.

Der Bericht über das Jahr 1913, der sonst auf der jährlichen Hauptversammlung erstattet wurde, ist diesmal, weil des Krieges wegen die für Freiburg im Breisgau geplante Hauptversammlung ausfallen mußte, Ende des Jahres im Druck erschienen und gibt wie immer ein anschauliches Bild von der weltumfassenden Tätigkeit des Vereins. Der Zentralvorstand, der im übrigen unverändert geblieben ist, beklagte den Verlust eines früheren Mitgliedes, des Geheimrats Prof. D. Georg Rietschel, der am 13. Juni 1914 nach längerem Leiden starb. Die Zahl der Zweigvereine erhöhte sich von 2123 auf 2128. Ein Vergleich der Zahl der Zweigvereine mit der der landeskirchlichen Geistlichkeit Deutschlands (18517), Österreichs (390) und Siebenbürgens (342) ergibt, daß in dem diese drei Länder umfassenden Vereinsgebiet auf etwa 8—9 Pastoren je ein Zweigverein kommt. Allerdings findet der Name Zweigverein aus historischen Gründen für sehr verschiedenartige Gebilde Verwendung. So bildet Leipzig Stadt und Land zusammen mit 138 Pastoren einen Zweigverein und das Städtchen Taucha vor Leipzigs Toren hat im Verein mit einigen Nachbardörfern gleichfalls seinen eigenen Zweigverein. In Schleswig-Holstein kommen auf $1\frac{1}{2}$ Millionen evangelischer Bevölkerung 213 Zweigvereine, auf die Provinz Brandenburg mit $5\frac{1}{4}$ Millionen 99. Mit Recht fordert der Berichterstatter, daß, wenn es auch das Ideal sein müsse, daß in jeder evangelischen

¹⁾ Infolge des Krieges hatten eine Reihe von Vereinen, über die in den Vorjahren regelmäßig berichtet worden ist, ihre Jahresberichte bei Abfassung dieses Kapitels noch nicht herausgegeben. Sie können infolgedessen erst nächstes Jahr berücksichtigt werden.

Kirchengemeinde ein Gustav-Adolf-Ortsverein bestehe, es doch wünschenswert sei, daß die jene Ortsvereine zusammenschließenden Zweigvereine, die untersten selbst Geld bewilligenden Organe, nicht zu klein seien. Man könne die Anerkennung eines Vereins als Zweigverein davon abhängig machen, daß er eine bestimmte Summe, etwa 1000 M. jährlich, aufbringe, und daß er regelmäßige Versammlungen oder Feste veranstalten müsse, um Anerkennung als stimmberechtigter und über die Einnahmen selbst verfügender Zweigverein zu finden.

Die Zahl der Frauenvereine erhöhte sich von 718 auf 722. Die in Kiel von neuem angeregte Frage der engeren Verbindung der Frauenvereine mit dem Gesamtverein muß noch weiter behandelt werden. Wie der Bericht ausdrücklich hervorhebt, ist die Neustellung dieser Frage nicht etwa Folge der modernen Frauenstimmrechtsbewegung, da, seitdem die Frage 1900 und 1901 immer wieder gestellt worden sei, nicht ein einziges Mal ein Frauenverein mit einem Wunsch oder einer Beschwerde herangetreten sei. Für das gemeinsame Liebeswerk der Frauenvereine bestimmte der Zentralvorstand im Einvernehmen mit dem Leipziger Frauenverein im vorigen Jahr die Konfirmandenanstalt St. Petristift in Höxter. Die Sammlung erbrachte 6304 M., die nächste Sammlung ist für die Beschaffung des Gestühls in der neuen evangelischen Kirche in Rom bestimmt. Die studentischen Gustav-Adolf-Vereine haben im Vorjahr keinen Bericht erstattet.

Einer glücklichen Weiterentwicklung erfreuten sich die Kinderwerke, die, früher in Vereinskreisen mit einem gewissen Mißtrauen angesehen, jetzt als wertvolle Hilfe betrachtet werden. Von den Kindersammlungen des Dresdener, Pommerschen und Siebenbürgischen Hauptvereins und neben den in vielen Hauptvereinen bestehenden besonderen Konfirmandensammlungen hat die von D. Zuleck ins Leben gerufene Bremer Kindergabe die größte Bedeutung. Sie ergab

1903	1 036	M. für Joachimsthal in Böhmen (Kirchbau)
1904	8 408	" " " " " "
1905	10 684	" für Nilvingen in Lothringen "
1906	12 088	" Kesselsdorf in Schlesien "
1907	10 800	" Gmunden in Bayern "
1908	16 894	" Fürstenfeld in Steiermark "
1909	22 244	" Waiern in Kärnten (Kinderheim)
1910	22 440	" Storozynetz in der Bukowina (Kirchbau)
1911	24 313	" Blieskastel in Rhein-Bayern "
1912	26 310	" Sampohl in Westpreußen (Konfirmandenanstalt)
1913	31 890	" Stanislaw in Galizien (Kinderheim)
<hr/>		
	187 107	M.

Die Zahl der Hauptvereine beträgt seit 1910 44. Statt die Vereine weiter zu teilen, wie es an zwei Stellen geplant war, dürfte die Zusammenlegung kleiner Hauptvereine zu einem großen, wie es in Hannover zuletzt durchgeführt ist, empfehlenswert sein.

Die Berichterstattung über die einzelnen Hauptvereine weicht von der in früheren Jahren üblichen vorteilhaft ab. Neben die schematische Übersicht über die Vereinsveranstaltungen ist eine Übersicht über wichtige Vereinsbegebenheiten und Erfahrungen gestellt, die Anspruch auf allgemeines Interesse hat.

Württemberg zog aus der Tatsache, daß an zwei Orten die vor kaum einem Menschenalter erbaute Kirche wegen Verwendung schlechten Materials erneuert werden mußte, die Lehre, daß der Hauptverein künftig ein entscheidendes Wort sowohl in der Bestellung der Architekten als auch hinsichtlich der Bauausführung beanspruchen müsse. In dem Bezirk des Hauptvereins Berlin haben einige der Frauenvereine von dem neu verliehenen Recht, durch abstimmende Vertreter an den Verhandlungen teilzunehmen, Gebrauch gemacht. Die Frauenvereine wurden gebeten, nicht zu große Kassenbestände von Jahr zu Jahr hintüberzunehmen, sondern angesichts der großen Notstände der Diaspora zu bedenken, daß doppelt gibt, wer schnell gibt. Um das Interesse weiterer Kreise zu wecken, sollen Abgeordnete der Zweigvereine am Tage vor oder nach den Hauptvereinsfesten an Nachbarorten, an Vereins- und Familienabenden sprechen. — Der Hauptverein Leipzig hat die Einrichtung der Diasporareisen fortgesetzt. 1913 wurde Oberpfarrer Dr. Kühn-Kirchberg nach Elsaß-Lothringen gesandt. Der Zweigverein Annaberg stellte dem engeren Vorstand einen Ausschuß aus sämtlichen zugehörigen Parochien zur Seite. Die Frauenvereine erhielten das Recht, gegen Leistung bestimmter Beiträge zur freien Verfügung des Hauptvereins Abgeordnete zu den Jahresversammlungen zu senden. Der Hauptverein Baden pflegt seinen Festen eine Diasporakonferenz voranzuschicken, in der die Verhältnisse der bedürftigsten Diasporagemeinden im engeren Kreise eingehend besprochen werden, um so die Hauptfeste zu entlasten und den einzelnen Bittstellern gerechter zu werden. Der Hauptverein Münster beklagt die durch das Vordringen der schweren Industrie über die Lippe immer notwendiger werdende Gründung von neuen Gemeinden und die durch die Verhältnisse gebotene Besetzung der Pfarrstellen mit jungen, meist unerfahrenen Hilfspredigern, wo eigentlich die gereiftesten und erfahrensten Leute gerade gut genug wären. Der Hauptverein Königsberg hat gute Erfahrungen in der Praxis der Arbeit an der eigenen Diaspora damit gemacht, daß er dort, wo nicht eine augenblicklich zu stillende Not hervortritt, „Asservate“ ansammelt, deren es zurzeit 26 gibt. Dem westpreußischen Gustav-Adolf-Verein macht die Abwanderung von westpreußischen Pastoren nach anderen Provinzen und das Fehlen theologischen Nachwuchses Sorgen. Der Hauptverein Wiesbaden will die Bedürftigkeit der nassauischen Diasporagemeinden genauer prüfen, um größere Mittel für die auswärtige Diasporapflege zur Verfügung zu haben. Der Hauptverein Straßburg leitete auch in diesem Jahr seine Jahresfeier durch eine

lehrreiche Diasporafahrt ein. Da der Kirchenbesuch am Himmel-fahrtstage wegen des zunehmenden „Höhenkultus“ wesentlich zurückgeht und darum der Kirchenkollekte Abbruch getan ist, wurde die Kirchenbehörde um Verlegung derselben auf den Sonntag Cantate gebeten. Der Bericht des Hauptvereins Kassel weist mit Genugtuung auf die großen Veränderungen hin, die in den letzten drei Jahrzehnten die Schätzung des Hauptvereins und die Mitarbeit an ihm erfahren habe. Das ursprüngliche Mißtrauen verschiedener, besonders auch der ernst christlichen Kreise ist fast ganz verschwunden. Der Hauptverein Gotha stellt fest, daß die katholische Diasporapflege mit besonderer Umsicht arbeitet und den Gustav-Adolf-Verein zu energischer Arbeit anrege.

Ausländische Gustav-Adolf-Vereine ohne organische Eingliederung in den Gesamtverein sind die drei schwedischen Gustav-Adolf-Vereine Stockholm, Gotenburg und Lund, die Niederlandsche Gustaav-Adolf-Vereeniging, der Gustav-Adolf-Verein der La Plata-Staaten, der Gustav-Adolf-Verein von Rio Grande do Sul und der Gustav-Adolf-Zweigverein der evangelischen Gemeinden an der unteren Donau.

Ausländische Organisationen der evangelischen Diasporapflege, mit denen der Gustav-Adolf-Verein in Beziehung steht sind 1. die protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine der Schweiz mit dem Vorverein Basel,

2. die ungarländische allgemeine evangelisch-kirchliche Hilfsanstalt in Budapest,
3. die Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland.

Sonstige Vereine für evangelische Diasporapflege, mit denen der Verein in Fühlung steht, sind

1. die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika zu Barmen,
2. der Verein Frauenhilfe fürs Ausland in Potsdam,
3. der Jerusalems-Verein in Berlin,
4. der Verein für deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Auslande, E. V., Breslau,
5. der Evangelische Verein für die La Plata-Staaten in Deutschland zu Bremen.
6. „Diaspora“ Verein zur Pflege des evangelischen Deutschtums in außereuropäischen Ländern zu Hamburg.
7. Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarrer.

Der Zentralvorstand hatte im Jahre 1913 14303 Eingänge (1912 12601) und 8080 Ausgänge (1912 8045) zu verzeichnen. Seit der Kieler Hauptversammlung hat der Zentralvorstand die Vollzahl seiner 24 Mitglieder dreimal zu einer Sitzung nach Leipzig berufen und in diesen Vollsitzungen die grundsätzlich wichtigen Entscheidungen und die Entscheidungen über Gesuche, die eine mehrjährige Belastung der Zentralkasse bedingen, gefällt.

Die laufenden Geschäfte erledigte in regelmäßigen Sitzungen der für diese Zwecke aus den Leipziger Mitgliedern des Zentralvorstandes gewählte Unterstützungs-Ausschuß.

Die vom Zentralvorstand herausgegebenen und unter dem Namen „Gelbes Heft“ bekannten Auszüge aus den eingegangenen Unterstützungsgesuchen haben eine Einschränkung erfahren. Seit dem Jahre 1844 sind diese Auszüge regelmäßig jedes Jahr als Manuskript gedruckt erschienen. Anfänglich nahm man jede sich um die Pflege des Vereins bewerbende Gemeinde in diese Auszüge mit einer Schilderung ihrer Lage auf. Es wurde lediglich über sie berichtet, und es gab Gemeinden, die ein Jahrzehnt und länger darin standen, ohne auch je den geringsten Betrag erhalten zu haben. Als man dann erkannte, daß mit der Aufnahme in die Auszüge auch eine gewisse Verpflichtung des Vereins gegenüber der aufgenommenen Gemeinde gegeben sei, hörte die wahllose Aufnahme aller sich meldenden Gemeinden auf, und die Aufnahme galt sozusagen als Anfang des Pflegeverhältnisses zwischen Gustav-Adolf-Verein und Diasporagemeinde. Trotz dieser Beschränkung und trotz erheblicher Kürzung der Notizen über die einzelnen Gemeinden schwoll der Umfang des Heftes immer mehr an, so daß es schließlich zu einem Quartband von 250 Seiten wurde, der in 1800 Exemplaren kostenlos an die Vereine ging. Durch einen Beschluß vom 6. Dezember 1913 wurde eine Änderung dahin getroffen, daß zunächst für das laufende Jahr nur die wichtigsten Ergänzungen zu den im letzten Jahr gebrachten Schilderungen der Gemeindeverhältnisse gegeben werden sollten. Als ein dringendes Bedürfnis stellt sich immer mehr die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift heraus, durch die der Zentralvorstand die Möglichkeit haben würde, mit weitesten Kreisen des Volkes in direkte Verbindung zu treten. Die Propaganda durch die Fliegenden Blätter, die seit 1850 zunächst in wechselnden Terminen, später regelmäßig am Reformationsfest in großer Auflage erschienen und in vielen Millionen von Exemplaren an den Kirchthüren verteilt wurden, ist auf die Dauer nicht genügend, wenn auch anzuerkennen ist, daß manche Anregung auf gutes Land fiel, und daß viele weitere Anregungen durch provinzielle Flugblätter, im Lokalon geschrieben, weitergegangen sind. Das Blatt soll künftig so zeitig fertiggestellt werden, daß es im September zur Versendung kommt, und soll allen berechtigten Wünschen Rechnung tragen.

Der Zentralvorstand bedarf sehr der verständnisvollen Mitarbeit der Hauptvereine. Ein bedeutender Teil seiner Verwendungen — rund 150 000 M. — ist für eine Reihe von Jahren festgelegt für Gehälter, für Beiträge zu Bauten und zu Schuldentilgungen, bei denen die feste Zusicherung mehrjähriger bestimmter Leistungen unerlässlich war. Eine andere Form von „festen Zusicherungen“ besteht darin, daß eine Garantie für bestimmte Summen übernommen wurde, die einer Gemeinde vom Gustav-Adolf-Verein

in einer gewissen Zeit zufließen sollen. Da diese Bewilligungen oft das Lässigwerden der Gemeinden herbeiführten, sollen sie künftig nur in Ausnahmefällen übernommen werden. Aus dem dem Zentralvorstand zustehenden Drittel werden die Lücken ausgefüllt, die von anderer Seite nicht ausgefüllt worden sind, und da sie immer größer zu sein pflegen, besonders auch in der Auslandsdiaspora, so bedarf der Zentralvorstand auch immer größerer Mittel dazu.

Die Gesamteinnahmen der Gustav-Adolf-Vereine betrugen im Jahre 1913 1 979 508,37 M., die Gesamtverwendungen 1 782 855,50 M. Von diesen Verwendungen sind 48 % in Deutschland geblieben, 33 % nach Österreich-Ungarn einschließlich Bosnien, 10 % ins übrige Ausland gegangen, 2 % entfielen auf persönliche Unterstützungen und Naturalgaben, und der Rest blieb in Verwahrsam. Die Einnahme der Zentralkasse betrug 1913 881 729 M. (1912 800 434,23 M.) und setzte sich zusammen aus 445 853 M., die von den Vereinen zur Weiterbeförderung gesandt wurden, aus 356 327 M., die von den Vereinen als sogenanntes Drittel zur freien Verfügung überwiesen wurden, aus 56 053 M. Zinsenüberschuß und 23 493 M. sonstigen Zuwendungen.

Das Vermögen des gesamten Gustav-Adolf-Vereins betrug Ende 1913 7 341 171 M., hiervon gehörten der Zentralkasse 2 234 470 M.

Die Übersicht über die Verwendungen der Hauptvereine im Jahre 1913 zeigt folgendes Bild, wobei zu beachten ist, daß hier zum erstenmal auch die Aufbringungen für die Bremer Kindergabe den einzelnen Hauptvereinen zugerechnet sind:

1911	1912	1913	H.-V.	M.	1911	1912	1913	H.-V.	M.
1	1	1	Stuttgart	147 366,33	24	23	23	Weimar	22 387,79
2	3	2	Düsseldorf	129 599,13	25	26	24	Braunschweig	19 923,61
3	5	3	Berlin	128 916,98	27	27	25	Hamburg	16 765,20
5	2	4	Leipzig	127 560,65	29	29	26	Oldenburg	15 859,26
4	4	5	Dresden	125 568,85	6	6	27	Wien ²⁾	15 673,36
16	14	6	Kiel	101 049,37 ¹⁾	28	30	28	Aurich	14 209,97
7	7	7	Breslau	95 884,17	30	28	29	Hermannstadt	12 460,28
10	8	8	Konstanz	95 532,67	31	32	30	Dessau	10 805,11
8	9	9	Münster	87 724,13	32	31	31	Coburg-Gotha	10 072,01
12	12	10	Halle	68 797,97	34	33	32	Meiningen	7 929,24
11	11	11	Ansbach	62 735,22	25	13	33	Posen	7 654,86
9	10	12	Darmstadt	61 270,28	33	34	34	Osnabrück	7 651,64
14	15	13	Speyer	42 264,45	35	35	35	Detmold	6 428,05
17	16	14	Stettin	36 836,67	38	36	36	Lübeck	4 935,53
15	17	15	Königsberg	33 328,47	37	37	37	Altenburg	3 912,80
20	21	16	Danzig	31 587,96	39	38	38	Rudolstadt	3 894,39
19	19	17	Wiesbaden	31 375,65	36	39	39	Reuß j. L.	3 758,42
21	22	18	Hannover	28 185,40	40	41	40	Sondershausen	2 691,65
18	20	19	Straßburg	27 245,88	41	42	41	Neustrelitz	2 471,79
23	24	20	Bremen	26 076,60	43	40	42	Reuß ä. L.	2 305,30
22	25	21	Kassel	24 498,96	42	43	43	Arolsen	1 281,—
13	18	22	Frankfurt	24 231,22	44	44	44	Bückeburg	1 083,—

¹⁾ Einschließlich Festgabe. — ²⁾ Wien hatte 1913 keine Gabenverteilung.

Der Vergleich ergibt, daß von den 44 Hauptvereinen 21 ihre Stellung erhöhten, 15 ihre Stellung behaupteten, 8 in ihrer Stellung zurückgingen. Mit Recht weist der Bericht darauf hin, daß die Sammeltätigkeit in den einzelnen Zweigvereinen an manchen Orten erheblich gesteigert werden könne, daß aber andererseits die Gaben, die der evangelischen Diasporapflege zugute kommen, weit größer sind als die in den Büchern der Gustav-Adolf-Vereine verzeichneten, weil viele Spender besonders auch der größten Gaben lieber unmittelbar mit den Empfängern in Verbindung treten.

Die Verwendung der Mittel erfolgt auf Grund gewissenhaftester Prüfung, und diese Prüfung scheint manchem im Widerspruch zu der glaubensbrüderlichen Liebe zu stehen, die die Kirche den leidenden Glaubensgenossen schuldet. Man wird den zwei Hauptgesichtspunkten unbedingt zustimmen müssen, einmal, daß der Bau von Kirchen nicht, wie es immer wieder in den Bittgesuchen heißt, die unerläßliche Bedingung für das Aufblühen des Gemeindelebens ist, und sodann, daß das Gustav-Adolf-Vereinswerk ein Hilfswerk sein will, aber nicht den Zweck haben kann, seinen Pfleglingen die fertige Kirche hinzubauen und die volle Pfarrdotation dazuzulegen. Selbsttätigkeit und eigene Bemühung muß bei den Gemeinden erwartet werden; Gemeinden, die nicht selber Opfer bringen wollen, sind nicht lebensfähig. Andererseits aber wiederum kann der Verein mit seiner Hilfe auch nur dann etwas ausrichten, wenn die Hilfe zweckentsprechend und von genügender Höhe ist.

Von Bauten des Vorjahrs sind gemeldet 28 Kircheinweihungen, die Fertigstellung von 3 Pfarrhäusern, 3 neuen Schulen und einer Anzahl von Gemeindehäusern und Anstalten. Auch zahlreiche Grundsteinlegungen von Kirchen fanden statt.

Was die neuen und ausgeschiedenen Pfleglinge anlangt, so traten zum erstenmal im Jahre 1914 22 Gemeinden auf, wieder aufgenommen wurden 11, 42 schieden aus, davon hatte Weingarten in Württemberg mit 84429 M. die höchste und Rohrbach in Siebenbürgen mit 400 M. die geringste Beihilfe erfahren. Ersterer Ort war seit 1850, letzterer seit 1912 in der Pflege des Vereins.

Die Literatur des Vereins wurde dadurch gefördert, daß die Neubearbeitung des Katalogs der Zentralbibliothek fertiggestellt und die Umordnung der Bücherei und die Drucklegung des Katalogs erfolgen konnte. An der Hand des Einteilungsschemas des neuen Katalogs soll die immer notwendiger werdende Bibliographie der gesamten Diasporaliteratur aufgestellt werden. An der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 (Bugra) beteiligte sich der Zentralvorstand durch eine Ausstellung in der Sonderausstellung für das Deutschtum im Ausland. Die Ausstellung gab Überblicke über die Auslandsarbeit des Vereins und erregte allseitiges Interesse. Das ausgestellte Material soll ergänzt werden und so das gesamte Arbeitsgebiet des Vereins zur Anschauung bringen. Jetzt im Büro des Zentralvorstandes ausgestellt, wird es

später auch den Vereinen zu Ausstellungszwecken dienen können. Dem ausführlichen Literaturverzeichnis im Jahresbericht ist zum erstenmal auch eine Liste der für Gustav-Adolf-Vereine geeigneten Lichtbilderserien beigelegt.

Der Weltkrieg hat natürlich auch den Gustav-Adolf-Verein schwer getroffen. Zunächst mußte die für den 5.—8. Oktober in Freiburg im Breisgau geplante und bereits wohl vorbereitete Hauptversammlung ausfallen. Ebenso fiel die Herbstsitzung des Zentralvorstandes aus, zu deren wichtigsten Arbeiten die Beratungen der laufenden Bewilligungen gehörten, auch verblieb die Auszahlung der letzteren zunächst und ebenso die Entscheidung über das gemeinsame Liebeswerk, für das Athen, Hermagor und Neißa in Aussicht genommen waren, und vieles andere mehr. Natürlich haben auch die Einnahmen des Vereins, die ja nur zu rund $\frac{1}{7}$ aus Kapitalzinsen, im übrigen aus Mitgliederbeiträgen, Sammlungen und einzelnen Zuwendungen fließen, durch den Krieg schwere Beeinträchtigung erfahren und äußerste Sparsamkeit erforderlich gemacht. Das zum 31. Oktober herausgegebene Fliegende Blatt, das in Form und Inhalt der Kriegszeit angepaßt war, ist in einer bisher nie erreichten Auflage (900 000 Stück) abgesetzt worden und hat die Kriegsarbeit des Gustav-Adolf-Vereins der Kirche ans Herz gelegt. Diese besteht zunächst in der Fortführung der unbedingt nötigen Werke. Daß nichts Neues begonnen wurde, war selbstverständlich. Wo man Bauten begonnen hatte, wurde in vielen Fällen der Bau unterbrochen. Wo es galt, für die Bauten der letzten Jahre Schulden zu verzinsen und abzutragen, war ein Zahlungsaufschub unpraktisch, da er nur für kurze Zeit nutzte und oft bedürftige Gemeindeglieder, kleine Handwerker und Lieferanten, schädigte. Ganz unaufschiebbar war natürlich in den meisten Fällen die Hilfeleistung für die Zahlung der Gehälter. Wie sollten die Gemeinden, die schon in guten Tagen die Gehälter nicht ohne Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins aufbringen konnten, jetzt, wo die Männer im Kriege weilen, wo die Kirchensteuer nur halbe Erträge bringt und die freiwilligen Beiträge immer kleiner werden, ohne die Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins fertig werden, zumal wenn bei Einberufung der Angestellten auch noch Vertreter bezahlt werden müssen, wie es beispielsweise in Österreich in manchen Schulen der Fall ist! Die kirchlichen Liebeswerke wie Kindergärten, Schüler-Horte, Pflegestationen, Anstalten brauchten die Hilfe in dieser Zeit natürlich ganz besonders. Sehr eingeschränkt werden konnten die der deutschen Auslandsdiaspora zugewandten Hilfeleistungen. Für Brasilien wurde dem dortigen Vertrauensmann, Propst Lic. Braunschweig, eine gewisse Summe für die dringendsten Unterstützungsbedürfnisse zur Verfügung gestellt, im übrigen aber die Bitte ausgesprochen, die eigenen Kräfte vermehrt anzustrengen und die zur Verfügung stehenden Mittel zu den notwendigsten Hilfeleistungen zu verwenden. Natürlich wurden die

Beziehungen des Vereins auch dazu benutzt, im neutralen Ausland deutsche Nachrichten über die Ursache und den Verlauf des Krieges zu verbreiten.

Manche Pfleglinge des Vereins hatten unter den besonderen Kriegsnoten zu leiden, in erster Linie Ostpreußen, dessen Hauptverein am 2. September einen Aufruf an den Zentralvorstand und sämtliche Gustav-Adolf-Vereine, und am 24. und 30. Oktober einen ausführlichen Bericht an den Zentralvorstand über die ermländische und masurische Diaspora einreichte. Der Jahresbericht enthält eine anschauliche Kartenskizze Ostpreußens, auf der die sämtlichen in Betracht kommenden Namen verzeichnet sind. Durch die Kriegsnot ist die in Stralsund behandelte Frage, ob man den masurischen Gebieten den Diasporacharakter im Sinne des Gustav-Adolf-Vereins zusprechen dürfe, völlig zurückgetreten hinter der Tatsache, daß es sich um einen kirchlichen Notstand schwerster Art handelt. Neben Ostpreußen hat Elsaß-Lothringen unter dem Kriege schwer gelitten, besonders die in den südlichen Vogesentälern gelegenen Diasporagemeinden. Schwerer als die Schädigungen am Kirchengut sind die Schädigungen des inneren kirchlichen Lebens und die finanziellen Schwierigkeiten, die darin begründet sind, daß infolge der gesetzlichen Lage nicht Kirchensteuern, sondern nur freiwillige Beiträge das geldliche Rückgrat der Gemeinden bilden. In Österreich-Ungarn haben die Bukowina und Galizien schwer durch den Russeneinfall gelitten. Allgemeine Teilnahme fand Pfr. D. Zöckler, der mit seinem Kinderheim in 20 Tagen nach Gallneukirchen in Österreich floh und dort vorläufiges Unterkommen gefunden hat. Niemand kann wissen, was aus der Diaspora in Galizien wird, es sind aber Anzeichen vorhanden, daß das Deutschtum in Galizien einer gedeihlichen Entwicklung entgegensehen wird, weil der österreichischen Monarchie alles daran liegen muß, an ihren Grenzen zuverlässige Untertanen zu haben. Die Diaspora in Bosnien scheint nur indirekt gelitten zu haben. Von der überseeischen Diaspora haben die deutschen Schutzgebiete den meisten Schaden zu erdulden gehabt, und was aus der Diaspora in Rußland, in Belgien, in Frankreich wird, wie sich die Beziehungen zu den Waldensern und anderen ausländischen Gruppen gestalten werden, wer kann es heute sagen!

Unter dem Zeichen des Krieges stand auch eine Abgeordnetenversammlung, die am 19. Januar 1915 in Leipzig stattfand und erfreulich beschickt war. Dort wurde eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt. Die für das gemeinsame Liebeswerk 1914 ausgeworfenen Beiträge der Hauptvereine wurden einmütig, da ihre Verwendung für den ursprünglich in Aussicht genommenen Zweck gegenwärtig unausführbar ist, dem Zentralvorstand zur freien Verfügung unter besonderer Berücksichtigung der durch den Krieg heimgesuchten Diasporagebiete überlassen. Hinsichtlich des Dankopfers des Gustav-Adolf-Vereins zum Reformationsjubiläum 1917

wurde beschlossen, den Beschluß, die Spende der Förderung der weiblichen Diakonie in der gesamten Diaspora zugute kommen zu lassen, aufzuheben mit der Absicht, den weiteren Gang der Ereignisse abzuwarten, sich die Entschließung über neue Vorschläge vorzubehalten und die endgültige Beschlußfassung der nächsten Hauptversammlung oder einer außerordentlichen Vertreterversammlung zu überlassen. Eine Anregung, die Reformationsfestsammlung mit anderen Organisationen gemeinsam abzuhalten, ähnlich wie es bei der Kaiser-Missions-Spende gewesen sei, wurde allgemein abgelehnt. — Den Mittelpunkt der Versammlung bildeten Berichte über die Kriegsnot einiger Diasporagebiete. Über Ostpreußen berichtete Geheimrat *D. Dr. Benrath* und Generalsuperintendent Schöttler-Königsberg, über Elsaß-Lothringen Pfarrer Ernst-Straßburg, über Österreich Oberkirchenrat Molin-Wien, über Galizien Pfarrer Faust-Leipzig, über die deutschen Schutzgebiete Geheimer Oberkonsistorialrat Dr. Kapler-Berlin. Es wurde einstimmig beschlossen, der Zentralvorstand möge, da die Zeit zur umfänglichen Hilfeleistung noch nicht gekommen sei und später große Anforderungen an den Gustav-Adolf-Verein herantreten würden, einen Kriegsfonds errichten und die Hauptvereine auffordern, diesen kräftig zu speisen. Wie Pastor *D. Zauleck-Bremen* mitteilte, ist auch die Kindergabe dieses Jahr für die Kriegsnot der Diaspora bestimmt. Die Bestimmung des Ortes der Hauptversammlung 1915, falls solche überhaupt stattfinden kann, wurde dem Zentralvorstand überlassen. Früheren Beschlüssen gemäß sollte sie eigentlich in Bremen stattfinden. Einmütige Annahme fand der Antrag des Zentralvorstandes, eine Monatsschrift mit dem Titel „Diaspora“ oder ähnlich herauszugeben, die als offizielles Organ des Gesamtvereins zu gelten habe und deren Bezug zum Jahrespreise von 6 M. für das Exemplar allen Hauptvereinen nach der Zahl ihrer größeren Unter-Vereine (mit einer gesamten Jahreseinnahme von mehr als 100 M.) zur Pflicht zu machen sei. Endlich kam die Stellung des Gustav-Adolf-Vereins zur Waldenserkirche und zu anderen evangelischen Kirchen des Auslandes zur Sprache. Äußerungen in der Zeitschrift *La Luce* haben bekanntlich zu einer erregten Kontroverse mit den Waldensern geführt, die keinen befriedigenden Abschluß gefunden hat. Die Versammlung beschloß, das weitere Verhalten der Zeitschrift und der Waldenser abzuwarten und später nach Abschluß des Krieges Beschluß darüber zu fassen, ob und inwieweit der Verkehr mit den Waldensern wieder aufgenommen werden kann. Aus Rußland liegen keine Äußerungen vor, aus Frankreich dagegen so mißgünstige, daß unsere Aussicht, mit den französischen Protestanten Gemeinschaft der Liebesarbeit zu pflegen, auf absehbare Zeit beseitigt scheint. Die belgischen Kirchen haben sich nicht unfreundlich gestellt. Die Missionskirche hat das Angebot der Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins in so herzlicher und vertrauensvoller Weise angenommen, daß keinerlei Bedenken bestehen wür-

den, Hilfe zu gewähren. Erfreulich waren die Nachrichten, die Prof. D. Rendtorff über die Förderung der Gustav-Adolf-Vereinsache in Schweden machen konnte. Durch die Begründung eines Vereins in Upsala und durch die sympathische Aufnahme, die D. Rendtorff in Schweden überhaupt fand, wo er gelegentlich der Amtseinsetzung des Erzbischofs D. Söderblom weilte, geben zu den besten Hoffnungen für die Zukunft Anlaß.

Übersicht

über die Verwendung der seit Bestehen des Vereins (1832) bis mit 1913 gewährten Unterstützungen im Gesamtbetrage von 60 243 230,87 M.

Gegenstand	Im Deutschen Reich		In der österr.-ung. Monarchie		Sonstige Länder	In Summa
	Preußen	Übrige Staaten	diesseits der Leitha	jenseits der Leitha		
Zahl der unterstützten Gemeinden	2327	1536	1009	699	855	6426
Kirch-, Bethaus- und Turmbauten	1059	557	488	354	310	2768
Schulhausbauten	303	170	188	247	68	976
Pfarrhausbauten	449	260	158	147	74	1088
Reparaturbauten	370	240	291	128	45	1074
Grundstückserwerbungen	96	27	73	7	29	232
Schuldentilgungen	875	462	553	400	262	2552
Pfarrdotationsfonds	160	199	232	46	25	662
Schuldotationsfonds	88	50	216	51	24	429
Kirchenfonds	94	79	34	17	20	244
Pfarrgehälter	193	114	254	78	187	826
Lehrergehälter und Schulerhaltung	714	325	539	162	236	1976
Seminarien	3	3	11	27	22	66
Laufende Bedürfnisse	1413	1025	747	319	330	3834
Gottesdienst, Pastoration	261	305	147	27	136	876
Lokalmiete	70	41	25	8	25	169
Ausstattung von Kirchen etc.	803	387	381	110	107	1788
Reiseprediger	9	24	6	7	9	55
Konfirmanden-, Waisen- u. Diakonissen-Anstalten	472	182	140	16	90	900
Witwenkassen	7	—	15	7	1	30
Friedhöfe	78	12	51	1	3	145

2. Evangelischer Bund.

Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 35, Am Karlsbad 5.

Das Berichtsjahr des Bundes umfaßt, da nach der Beschlufassung des Gesamtvorstandes jetzt das Kalenderjahr maßgebend sein soll, die Zeit von Anfang September 1913 bis Ende 1914. Dem Jahresbericht der Zentralverwaltung sollen künftig die Berichte der einzelnen Hauptvereine zugefügt werden und so ein Jahrbuch des Evangelischen Bundes mit verschiedenen Ausgaben für die einzelnen Hauptvereine entstehen. Der Krieg kam dem Evangelischen Bund überraschend, aber doch nicht unerwartet.

Merkwürdig oft war, wie der Berichterstatter nachweist, von seiten des Bundes auf die Kriegsmöglichkeit hingewiesen und mit ihr dauernd gerechnet, und die Kriegsbereitschaft des Bundes hat sich nach den verschiedensten Seiten hin gut bewährt. Die Arbeitsleistung im Berichtsjahr ist nach vier Gesichtspunkten gruppiert: Verwaltungstätigkeit, Preßtätigkeit, Versammlungstätigkeit, praktische Aufgaben.

Von den Verwaltungsorganen hat das Präsidium keine Veränderung erfahren. In den Zentralvorstand wurde der Königl. Sächsische Wirkl. Geh.-Rat Dr. jur. Otto Fischer gewählt. Der Zentralvorstand tagte fünfmal, der Gesamtvorstand zweimal, die anderen Ausschüsse versammelten sich nach Bedarf.

Die Hauptgeschäftsstelle, das Organ der Geschäftsführung unter der Gesamtleitung des geschäftsführenden Vorsitzenden, entfaltete wieder eine umfassende Tätigkeit.

Die Verwaltungsabteilung führte im Jahr 1913 5924 Nummern, im Jahr 1914 4768. Das Präsidium erließ im Jahre 1913 39 und im Jahre 1914 64 Rundschreiben. Die Zentral-Auskunftsstelle vermittelte im Jahre 1913 264 und im Jahre 1914 282 Auskünfte. Die Zentral-Berichtigungsstelle bearbeitete 1913 130 Fälle mit 360 Ein- und Ausgängen, im Jahre 1914 145 Fälle mit 407 Ein- und Ausgängen. In 134 Fällen konnten berichtigende Aufsätze in die Presse gebracht werden. Die Zentralbibliothek verlieh 1913 759 und 1914 348 Bücher, der Bestand vermehrte sich auf 8181 und 6546 Broschüren, zusammen 14727 Werke; das Zeitungsausschnittarchiv wurde, nachdem im Jahre 1913 die Neuordnung durchgeführt und ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis angelegt war, gesteigert benutzt. Die Sammlung umfaßt 310 Haupt- und 4700 Unterabteilungen. Die Verwaltung des Archivs hatte 50843 Ausschnitte durchzusehen und nahm 30595 ins Archiv auf. In 166 Fällen wurde Material nach auswärts verliehen. Die Versendungsabteilung leistete große Arbeit. Es gingen im Jahre 1914 26317 Sendungen ein und 246374 Sendungen aus (gegen 307328 in 1913). Auch der Versand der Bundesblätter wurde zu einem regen Briefwechsel benutzt.

Die Zentralkasse ist seit dem 1. Januar 1913 mit der Hauptgeschäftsstelle verbunden und nach Berlin verlegt worden. Der langjährige Schatzmeister Rechnungsrat Stade in Halle legte wegen hohen Alters und aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder; an seine Stelle trat der bisherige Kassengehilfe Schöne. Die Rechnungsablage konnte des Krieges wegen vor dem Gesamtvorstand noch nicht erfolgen, darum fehlen im diesjährigen Jahresbericht nähere Mitteilungen über die Finanzen. Die Verbindung des Bundesvorstandes mit den einzelnen Vereinen war eine sehr rege und ersprießliche. Die Generalversammlung, die das wesentliche Mittel zur Bekundung der Bundeseinheit ist und die in Nürnberg stattfinden sollte, mußte ausfallen.

Eine Reihe wichtiger Fragen beschäftigte den Bund. Zunächst die Kirchenaustritts-Bewegung, zu der verschiedentlich Stellung genommen wurde und die mit Flugschriften und Flugblättern erfolgreich bekämpft werden konnte. Zur Frage des Geburtenrückgangs nahm der Bund in der Schrift von Forberger: „Geburtenrückgang und Konfession“ Stellung. Forberger beleuchtet hierin den ganzen Ernst der Frage, weist aber auch unrichtige Anschauungen über die Stellung der Konfessionen zum Geburtenrückgang zurück. Um die Feier des 31. Oktober, des Reformationsfestes, zu heben, wurde eine Denkschrift ausgearbeitet und verbreitet. Eine bedeutsame Tat war die unter Mitwirkung des gesamten Bundes, besonders auch des rheinischen Hauptvereins getätigte Gründung der Ebernburg-Stiftung, die die Mittel zum Ankauf und zur Erhaltung der Ebernburg zusammenbrachte, weil Gefahr im Verzuge war, daß sie in katholische Hände fiel. Auch die Frage der Vermehrung der Klöster und der Orden und die Frage der Zulassung der Jesuiten wie die Tatsache, daß Oberlehrer, die den Modernisteneid geleistet haben, als Erzieher protestantischer Kinder in Deutsch und Geschichte verwandt werden, hat den Bund zu energischen Maßnahmen veranlaßt. In der Gewerkschaftsfrage gaben die Streitigkeiten im katholischen Lager Anlaß, die Gefahr, daß evangelische Mitglieder der Gewerkschaften in eine falsche Abhängigkeit vom römischen Klerus geraten könnten, zu betonen.

Nach Ausbruch des Krieges beschloß das Präsidium sofort, die ganze große Bundesorganisation in den Dienst der nationalen Stärkung und Verteidigung zu stellen. Mit Kriegsschriften, mit vaterländischen Volksabenden, durch zur Zurverfügungstellen der Schwesternschaft ist diesem Beschluß alsbald und sehr wirksam Folge geleistet worden.

Die Preßtätigkeit kam zunächst zur Wirkung in den Bundesorganen. Das Vorstandsblatt hat zwar seit Beginn des Krieges mit Rücksicht auf den Burgfrieden an Umfang abgenommen, hat aber nach den verschiedensten Richtungen hin, besonders auch für die Kriegsarbeit, Richtlinien und Winke geben können. Das Monatsblatt, das Einheitsband für alle Mitglieder, wird jetzt auch von den Mitgliedern in Baden, Württemberg und Hessen-Darmstadt bezogen. Die deutsch-protestantische Bücherschau wird, da der bisherige Herausgeber, Pfarrer Hüttenrauch, im Felde steht, von der Hauptgeschäftsstelle herausgegeben. Die Blätter der Hauptvereine haben nach Verständigung mit der Bundesleitung seit Beginn des Krieges zum großen Teil ihr Erscheinen eingestellt, nicht nur aus Sparsamkeitsrücksichten, sondern auch deshalb, weil die Eigenart der Verhältnisse der verschiedenen Vereine jetzt wenig behandelt werden kann. Die Gesamtauflage sämtlicher Bundesorgane betrug Anfang des Jahres 1914 874800, im ganzen Jahr 1914 sind 6792700 Blätter ausgegeben worden.

Die Einwirkung auf die Tagespresse und die Zeitschriften erfolgte durch verschiedene Organe. Die Nachrichten für evangelische Gemeinde- und Sonntagsblätter fanden viele Beachtung. Im Jahre 1913 erschienen in 12 Nummern 117 Artikel, im Jahre 1914 in 14 Nummern 137. Die vom Bunde unterstützte Deutsch-evangelische Korrespondenz (D. E. K.) wurde seit Anfang 1913 durch die Deutsch-evangelische Wochenschau (D. E. W.) ergänzt. Während erstere für die größeren Tageszeitungen bestimmt ist, geht letztere den kleineren zu. Die D. E. K. erscheint wöchentlich dreimal, die D. E. W. wöchentlich einmal. Erstere wurde an 220, letztere an 1002 Tageszeitungen und beide an 652 persönliche Empfänger versandt. Der Jahrgang 1913 der D. E. K. enthält in 141 Nummern 863, die D. E. W. in 54 Nummern 273 Artikel. Seit Ausbruch des Krieges erscheint die D. E. K. nach Bedarf, gewöhnlich wöchentlich nur einmal, die Herausgabe der D. E. W. wurde eingestellt, und die von ihr bedienten Zeitungen mit der D. E. K. beschickt. Im ganzen Jahr 1914 erschienen infolgedessen von der D. E. K. nur 100 Nummern mit 574 Artikeln, von der D. E. W. nur 31 Nummern mit 128 Artikeln.

Die literarische Tätigkeit des Bundes bestand zunächst in der Herausgabe von Flugschriften. Folgende wurden in der Berichtszeit ausgegeben:

Fey, Die katholische Propaganda, die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung und der konfessionelle Friede in Deutschland (349/50).

Violet, Die Kirchnaustrittsbewegung (Nr. 351).

Forberger, Geburtenrückgang und Konfession (Nr. 352).

Winkler, Katholische Bettelbriefe (Nr. 353).

Verschiedene Flugschriften erschienen in 2. Auflage. Außerhalb der Flugschriften erschien:

Meyer, Das Vordringen des Katholizismus in Kur-Sachsen und Forberger, Moralstatistik Süddeutschlands.

Der Kalender: Der Evangelische Volksbote 1914 fand größeren Absatz als in früheren Jahren. Der Kalender 1915 mußte infolge des Krieges umgearbeitet werden, fand aber trotz des erheblich späteren Erscheinens einen sehr großen Absatz.

An Wartburgheften sind in der Berichtszeit ausgegeben worden:

Nr. 79. Preger, Amalie von Lasaulx.

Nr. 80. Preger, Um die Kirche der heiligen Elisabeth.

Nr. 81. Freytag, Fichte und seine Reden an die deutsche Nation.

Nr. 82. Splittgerber, Der Bernsdorfer Kirchhofsstreit.

Nr. 83. Horn, Was haben wir an unserer evangelischen Kirche?

Das alphabetische Verzeichnis der Flugschriften (Nr. 1—350) und der Wartburghefte (Nr. 1—82) wurde neu

gedruckt; es enthält ferner Inhaltsangabe der Reden und Vorträge auf den Generalversammlungen 1909—1913 und Angabe sonstiger wichtiger Veröffentlichungen des Bundesverlags.

Im Saemann-Verlag sind im September 1913 erschienen das „Antiuultramontane Handbuch“, ferner das Jahrbuch „Noris“ für 1914.

Auf das Preisausschreiben für die Schrift über die Unterschiede von Protestantismus und Katholizismus sind 14 Arbeiten eingegangen; infolge des Krieges ist die Veröffentlichung der preisgekrönten Arbeiten noch nicht erfolgt.

Das Vorzugsangebot betr. Briegers vortreffliche Reformationsgeschichte (Preis 4 M.) hat eine große Anzahl von Bestellungen veranlaßt.

Zur Vertiefung der deutschen Gesinnung in christlichem evangelischen Geiste sind folgende Kriegsschriften 1914 erschienen:

„Volksschriften zum großen Krieg“.

Nr. 1. Deutsche Wehrmannslieder. Zusammengestellt von Pfr. Kremers, Bonn.

Nr. 2. Stimmen der Väter für den deutschen Wehrmann. Zusammengestellt von Pfarrer Kremers, Bonn.

Nr. 3/4. Hausandachten für die Kriegszeit (1. Teil). Von Prof. D. Dr. Martin Schian, Gießen.

Nr. 5. Die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges und unsere Pflichten. Von Reg.-Rat Dr. jur. O. Poensgen.

Nr. 6. Eine Kriegspredigt Luthers, aus seinen Schriften dargeboten von D. O. Albrecht, Naumburg a. S.

Nr. 7/8. Wie es kam. (Ursachen und Vorwände zum Kriege.) Von einem Deutschen.

Nr. 9. Gedanken im Lazarett. Von Professor D. Dr. Martin Schian, Gießen.

Nr. 10. Hausandachten für die Kriegszeit (2. Teil, für die Wintermonate). Von Prof. D. Dr. Martin Schian, Gießen.

Nr. 11/12. Weihnachtsgruß für Deutschlands Krieger. Von Otto Everling, D. Scholz, D. Rogge.

Nr. 13. Im Kampf mit der Kriegslüge. Von Dr. R. Jacobi, Berlin-Zehlendorf.

„Heroldsrufe in eiserner Zeit“ (Kriegsflugblätter).

1. Worte deutscher Helden.
2. Hoffnung, Geduld, Gebet.
3. Wer glaubt, der fliehet nicht.
4. Vorwärts, aufwärts den Blick.
5. Siegesnachrichten.
6. Die Rede der gefallenen Krieger.
7. Ich hab's gewagt!
8. Vater, ich rufe dich!

9. Die deutsche Wacht am Meeresstrand.
10. Die Tragkraft des deutschen Volkes.
11. Der Deutschen Ehre und Kraft.
12. Tsingtau — dennoch deutsch!

Preis für 100 Blätter 60 Pf., für 1000 Stück 5 M.

Zwei Künstlerpostkarten zum Kriege, in Buntdruck von Kurd Albrecht. — Zu 10 Pf.

1. Wir treten zum Beten.
2. Nun danket alle Gott.

Die Kriegsschriften haben in Volk und Heer weiteste Verbreitung gefunden. Der Weihnachtsgruß für Deutschlands Krieger erreichte eine Auflage von 100 000 Stück. Die Schriften wurden an Lazarette, an Felddivisionspfarrer, an die Marinestationen, an das Rote Kreuz usw. versandt und fanden immer wieder Nachbestellungen.

Die Vortrags- und Ausbreitungstätigkeit, die im Jahre 1913 einen außerordentlichen Umfang hatte, wurde zunächst durch den Krieg erheblich gestört. Als aber dann vaterländische Volksabende eingeführt wurden, fanden sie hin und her in Deutschland großen Anklang, und obwohl auf den Volksabenden nicht ausdrücklich für den Bund geworben wurde, hat sich die Zahl der Bundesmitglieder wesentlich dadurch erhöht.

Der Beschluß, um die Ausbreitungstätigkeit zu fördern, den ganzen Bund in 9 Bezirke einzuteilen und 9 Generalsekretäre als Wanderredner hauptamtlich anzustellen, wurde durch den Krieg vereitelt. Die Persönlichkeiten, die zum 1. August eintreten sollten, blieben im Pfarramt, und zurzeit sind nur 3 Generalsekretäre als Wanderredner tätig, die immerhin 674 Vorträge hielten, 183 Neugründungen veranlaßten und 13 170 Mitglieder warben. Wesentliche Dienste taten bei dieser Tätigkeit die zahlreichen Flugschriften, besonders auch die über die Jesuiten.

Das Verzeichnis der Haupt- und Zweigvereine wurde im Juli 1915 neu herausgegeben, es ergab eine Gesamtzahl von 3087 Zweigvereinen und Ortsgruppen und 770 angeschlossene Vereine.

Zwei praktische Aufgaben beschäftigten den Bund vor allen Dingen. Die Förderung des evangelischen Deutschtums im Ausland, besonders in den deutschen Kolonien, führte den Bund zu einem Abkommen mit dem Evangelischen Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen. Die Förderung der evangelischen Interessen in Österreich lag nach wie vor dem Zentralausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche ob, der unter dem Vorsitz von Kirchenrat D. Eckardt in Kriebitzsch steht. Dem Zentralausschuß stehen zur Seite 36 Hilfsausschüsse, die den Hauptvereinen angegliedert sind und unter Aufwendung von großen Mitteln eine große Zahl von Pflegegemeinden in Österreich unterstützen. Die zweite praktische Auf-

gabe, die Vermehrung und Förderung evangelischer Krankenpflege, hat besonders die Vermehrung evangelischer Krankenschwestern für die Privatkrankenpflege im Auge, kommen doch nach einer vielleicht für den evangelischen Volksteil zu günstigen Statistik auf 35 000 katholische Krankenschwestern nur 28 000 Krankenschwestern evangelischer Konfession. Ohne den Diakonissenhäusern und dem Diakonieverein, deren Bedeutung vollkommen anerkannt wird, Konkurrenz machen zu wollen, sucht der Evangelische Bund diese offenkundige Lücke mit seiner Arbeit auszufüllen. Die erste Arbeit nach dieser Richtung war nicht von Glück begünstigt, bis es dem Diakonissenhaus in Freiburg, dessen Aufsichtsrat der Vorstand des Badener Hauptvereins ist, gelang, Ersprießliches zu leisten. In Leipzig besteht unter der Leitung des Leipziger Zweigvereins ein Schwesternheim des Evangelischen Bundes, und in Anhalt das anhaltische Schwesternheim in Dessau, welches 1913 ungefähr 70 Schwestern zählte. Der Bund hat es sich zur Aufgabe gestellt, diese letztgenannten Schwesternheime zu fördern und zu einer Schwesternschaft des Evangelischen Bundes auszugestalten. Das Heim soll der vorläufige Mittelpunkt für die Ausbildung und die Ausdehnung der Schwesternschaft des Evangelischen Bundes sein. Ein dahingehender Beschluß des Gesamtvorstandes wurde am 26. September 1913 in Görlitz einstimmig gefaßt und ein Beitrag von 10 000 M. dafür in den Haushaltplan eingesetzt. Ein Berufsarbeiter wurde vorläufig versuchsweise gewonnen und dann die Werbetätigkeit begonnen. Im Jahre 1914 wurde der Grundstock für ein neues größeres Schwesternhaus in Dessau gelegt, und man erhoffte einige Jahre ruhiger Entwicklung. Da kam die Kriegszeit und stellte gleich große Anforderungen an die Schwesternschaft. Von 110 Schwestern, die ihr Ende 1914 angehörten, traten 90 in den unmittelbaren Kriegsdienst ein und fanden, wie die Berichte in dem Monatsblatt beweisen, von vielen Seiten dankbare Anerkennung und von seiten der Bundesmitglieder lebhaft Förderung ihrer Kriegsausrüstung und Kriegsarbeit. Zur Förderung der Krankenpflege soll auch die Reformations-Jubelspende für 1917, deren Ziel und praktische Einsammlung schon 1914 festgelegt wurde, dienen. Verheißungsvolle Ansätze sind bereits vorhanden.

Über die Stellung des Evangelischen Bundes zu den Fragen der Kriegszeit gibt folgende Kundgebung vom 4. Jan. 1915 Auskunft.

„Am Anfang des ernsten und entscheidungsreichen Jahres 1915 bitten wir unsere Vereine, ihre Vorstände und Mitglieder, herzlich und dringend, ihre Treue zu unserem Evangelischen Bunde bewähren zu wollen.

Der große Krieg hat uns den Burgfrieden unter den Konfessionen gebracht, den wir treulich halten wollen und über dessen Gestaltung wir zum Heil unseres kampfumtobten Vaterlandes wachen werden.

Befreit von der früher so notwendigen, wenig erfreulichen, fast täglichen Abwehrarbeit, haben wir jetzt im Kriege zur Vertiefung der deutschen und evangelischen Gesinnung durch unsere umfangreiche Preßtätigkeit, durch unsere Bundesblätter, unsere Mitarbeit an der Tagespresse, unsere Kriegsschriften, sowie durch die Veranstaltung vaterländischer Volksabende erfolgreich mitarbeiten können. Auch unsere Liebesarbeit im Dienste des Krieges durch unsere wachsende und sich bewährende Schwesternschaft sowie unsere Tätigkeit für die evangelischen Gemeinden in dem verbündeten Österreich bringt bedeutsame Förderung und fordert tatkräftige Unterstützung.

Unser Evangelischer Bund hat entgegen einem weitverbreiteten Vorurteil aufbauende Ziele, er ist ein Einiger und Gesinnungswecker des deutschen Protestantismus, ein Erhalter der großen Lebensgüter der Reformation und des für den dauernden Frieden so notwendigen Gleichgewichts der Glaubensgemeinschaften im öffentlichen Leben.

Und als solcher hat unser Bund auch bedeutsame Zukunftsaufgaben. In der noch unübersehbaren Neuordnung der Dinge, die nach dem Kriege uns der Frieden bringt, hat die deutsche evangelische Christenheit einen Wecker und Wächter nötig, der getrost einigend und frisch arbeitend im öffentlichen Leben die unersetzlichen Lebenskräfte des evangelischen Geistes zur Geltung bringt.

Darum bitten wir die Leiter und Glieder des Bundes, auch im Jahre 1915 die Treue zu halten und mit aller Kraft dahin zu wirken, daß der Krieg die zusammengeschlossene halbe Million deutscher Protestanten nicht zerstreut, sondern nur fester zusammenschließt.“

3. Lutherischer Gotteskasten.

Herausgeber des Vereinsorgans: Pfarrer Zindel, Dorfkemmathen, Post Wittels-
hofen in Mittelfranken.

Die Delegierten-Konferenz der verbündeten lutherischen Gotteskasten fand am 21. und 22. September 1914 in Leipzig statt. Als Ort der Tagung war ein Zimmer im Verwaltungsgebäude der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik gewählt, die Zahl der Vertreter war mit Rücksicht auf die Zeitlage nur klein. Die Tagung begann mit dem Gotteskastenfest des Leipziger Gotteskastens. Im Festgottesdienst in St. Nikolai predigte Pastor Planitz, in der Abendversammlung im Saal des Buchhändlerhauses hielt Pastor Dr. Ahner die Begrüßungsrede, Pfarrer Wieger-Erstein berichtete über die durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse in Elsaß-Lothringen und die Gotteskastenarbeit in den Reichslanden. Pastor Bühler aus Joinville in Brasilien sprach über die lutherischen Gemeinden in Brasilien. Auf

der unter dem Vorsitz von Pastor Dr. Ahner stehenden Delegiertenkonferenz berichtete Präpositus Pamperrien-Güstrow über die mecklenburgische Hilfskasse zur geistlichen Versorgung der zerstreuten Lutheraner tschechischer Zunge in Böhmen. Pastor Dr. Ahner referierte über das Lutherstift in Königgrätz. Da das alte baufällige Haus als lebensgefährlich geschlossen werden mußte, wurde ein Neubau nötig, der seiner Vollendung entgegengeht. Er soll nicht nur das Lutherstift, sondern auch das Bethaus und das Pfarrhaus der Lutherischen Kirchengemeinde in Königgrätz erhalten. Anstalt und Gemeinde entwickeln sich erfreulich. Präpositus Pamperrien berichtete über die Stipendienkasse in Wallachisch-Meseritz, die drei Schüler unterstützt. Pastor Hässner-Thieschitz erstattete den Bericht über das den deutschen Lutheranern Böhmens dienende Schülerheim Eger, das, unter Leitung des bekannten Katecheten Synesius Fischer stehend, in seinen 28 Plätzen voll besetzt war. Es folgte ein Bericht von Pastor Heldt-Uetze über die Stipendienkasse für österreichisch-ungarische Studenten in Erlangen und Wien. Infolge des Krieges ist ein großer Teil der Studenten zu den Waffen einberufen, infolgedessen konnten die vorgeschlagenen Beträge gekürzt werden.

Die Zentralkasse für die österreichischen Vikariate hatte einen Bedarf von 5329 M., Leitmeritz erhielt 1800 M. und wurde schuldenfrei. Eine Rückzahlung von 570 M. aus Lobositz wurde den von den Russen heimgesuchten lutherischen Gemeinden in Ostpreußen durch Vermittlung des lutherischen Oberkirchenkollegiums über Breslau überwiesen. Es folgten Berichte über die lutherische Gemeinde in Mülhausen im Elsaß, über die bayrische Diaspora, über die evangelisch-lutherische Auswanderermission in Hamburg, über die böhmischen und mährischen Gemeinden.

Am 2. Verhandlungstag beschäftigte sich die Versammlung zunächst mit vorjährigen Beschlüssen über Brasilien. Für die im Vorjahr angeregte Visitationsreise sind einige 100 M. zurückgelegt, Prof. Dr. Hoppe-Hamburg hat die Anregung gegeben, ein ständiges Visitationsamt einzurichten und mit der Leitung des in Joinville zu begründenden Lehrerseminars zu verbinden. Der Hamburger Gotteskasten erbietet sich, für diese Zwecke 8000 M. jährlich zur Verfügung zu stellen. Einen schönen Anfang hat die Diakonissenarbeit in Brasilien gemacht. Mit Hilfe des Hamburger Gotteskastens hat das Mutterhaus Flensburg eine Schwester nach Joinville geschickt, und das Rotenburger Haus eine solche nach Curytyba. Für die Diakonissenarbeit in Brasilien wird eine bestimmte Ordnung aufgestellt und die Leitung des Werkes an den Gotteskasten in Hamburg übertragen. Die weiteren Beratungen fanden statt über die Diaspora in Ungarn, Slawonien, Bulgarien, über die Mission interieure und den Kirchenbau in Elbeuf, über die Jowa-Synode und Australien, über die lutherischen Freikirchen in Deutschland. In Angriff genommen wird eine neue Auflage des

Buches von Dr. Ahner über den lutherischen Gotteskasten, und als Ort für die nächste Delegierten-Konferenz wird Straßburg in Aussicht genommen. Die Versammlung schloß mit einer Besichtigung der Ausstellung.

Übersicht über die Tätigkeit der Lutherischen Gotteskasten im Jahre 1913.

Der lutherische Gotteskasten in	Einnahmen 1913	Ausgaben 1913 für							Ausgaben 1913
		Diaspora deutscher Landeskirchen	Freikirchen in Deutschland	Österreich- Ungarn	Sonstige europäische Länder	Außer- europäische Länder.	Ausbildung von Pastoren und Lehrern	Sonstige Zwecke und Ver- waltungskosten	
Bayern	20397	5467	4118	4094	900	4031	825	962	20397
Braunschweig	842	125	75	195	—	260	85	79	819
Elsaß-Lothringen . .	10091	5331	1160	530	513	825	—	1711	10070
Hamburg	11086	800	601	3127	300	1150	425	4383	10786
Hannover:									
Luth.Gotteskast. ¹⁾	20146	12332	1810	3471	343	1551	325	855	20687
Luther-V. Stade . .	2979	913	150	1111	50	420	175	155	2974
Hessen-Kassel	1364	130	50	195	150	285	125	161	1096
Lauenburg	352	—	—	200	—	131	—	17	348
Lippe	683	150	25	110	169	120	—	12	586
Mecklenburg	9668	1025	1425	2570	1150	1300	1650	900	10020
Oldenburg ²⁾	1136	175	80	80	—	50	50	698	1133
Reuß	1647	125	325	320	100	375	400	100	1745
Sachsen	28940	1150	3309	9063	1340	5339	350	6203	26754
Schleswig-Holstein . .	4756	2450	1200	600	200	300	300	420	5470
Thüringen	886	—	125	185	257	150	75	120	912
Württemberg	6652	350	1835	1625	1309	750	—	456	6325
Summa M	111585	30523	16288	27446	6781	17037	4785	17232	120092

4. Reformierter Bund für Deutschland.

Geschäftsstelle: Fabrikant Karl Engel, Freudenberg bei Siegen.

Das Jahr 1914 gibt Veranlassung, an das 30jährige Bestehen des Reformierten Bundes zu erinnern. Im August 1884 zu Marburg gegründet, als 64 reformierte Männer aus vielen Teilen Deutschlands mit Glaubensgenossen aus Amerika und Rußland vereinigt waren, um den 400. Geburtstag Zwinglis an historischer Stätte zu feiern, hat sich der Bund aus kleinen Verhältnissen heraus erfreulich entwickelt. Die Furcht D. Ebrards: „nach menschlichem Ermessen steht die Kirche reformierten Bekenntnisses in

¹⁾ In Hannover war 1913 eine landeskirchliche Kollekte für die Diaspora in Bayern, die 10244,37 M ergeben hat und in die Einnahmen eingerechnet ist.

²⁾ Oldenburg: Unter den Verwaltungskosten sind 91,79 M Defizit von 1912 und 485,43 M Erbschaftssteuer (Teilzahlung aus 1250 M; diese Steuer wird die laufenden Mittel noch bis 1915 belasten).

Deutschland auf dem Aussterbeetat,“ hat sich nicht bewahrheitet. Die Einigung der Gemeinden und der Einzelmitglieder hat die Entwicklung erfolgreich beeinflußt. Die Versammlungen des Bundes haben in den 30 Jahren in verschiedenen Teilen Deutschlands getagt, 6 im Rheinland (Barmen 1891, 1909; Elberfeld 1885, 1901, Odenkirchen 1907, Wesel 1913); in Hannover 3 (Bentheim 1889, Emden 1893, 1903); in Lippe 3 (Detmold 1887, 1897, 1911); in Westfalen 2 (Siegen 1895, Herford 1905); in Sachsen eine (Magdeburg 1899). Die Reformierte Kirchenzeitung, das Organ des Bundes, ist nach wie vor auch sein Einigungsband. Die Hauptkasse hatte vom 1. Juli 1913 bis 1. Juli 1914 7017,20 M. Einnahmen, 3553,50 M. Ausgaben, die Hilfskasse 1004,96 M. Einnahmen, 669,38 M. Ausgaben.

5. Bibelgesellschaften.

Das Jahr der großen Jubiläen, in dem eine Reihe von Gesellschaften im In- und Ausland ihr 100jähriges Bestehen feierten und in dem viele einmal ihre höchste Leistungsfähigkeit zeigen wollten, hat durch den Krieg alle Gesellschaften einmal auf die äußerste Probe der Leistungsfähigkeit gestellt, und man kann sagen, sie haben sie bestanden. Während in den Freiheitskriegen vor 100 Jahren kaum einer an die Verbreitung von Schriften im Felde dachte, — soweit wir sehen konnten, hat nur die Elberfelder Gesellschaft Bibeln an die Besatzungstruppen in Feindesland gesandt, — während 1864, 1866 und 1870 Bibelverbreitung zwar stattfand, sich aber nur in engen Grenzen bewegte, haben im vergangenen Jahre alle Gesellschaften, die größten und kleinsten, es für ihre Pflicht gehalten, alles zu tun, um unser deutsches Millionenheer mit Bibeln, Neuen Testamenten, Bibelteilen oder Spruchauszügen zu versorgen. Es ist nur zu bedauern, daß nicht alle Gesellschaften wie die Württembergische schon in Friedenszeiten auch auf diesen Ernstfall vorgearbeitet hatten und daß nicht schon längst vorher ein gemeinsamer Mobilmachungs- und Verteilungsplan aufgestellt war. Aber dieser Mangel haftete ja auch der Verteilung der Liebesgaben zunächst an, und es dauerte auch beim Roten Kreuz lange, bis gleichmäßige und gerechte Verteilung an alte und neue, an seßhafte und heimatlose Regimenter geordnet war. Jetzt ist zu hoffen, daß, nachdem auch die Verteilung der sonstigen Schriften mit Hilfe des Zentralausschusses für Innere Mission in die Wege geleitet ist, die Bibelverteilung keinen Schwierigkeiten mehr begegnet.

Aber auch eine andere wichtige Frage taucht jetzt auf, soll es so bleiben, daß England durch seine Britische Bibelgesellschaft auch weiterhin in Deutschland maßgebenden Einfluß übt? „Wir können uns nicht von England unsere Kolonien rauben und uns dafür mit Bibeln versorgen lassen.“ „Es geht gegen die deutsche

Ehre, uns während und nach dem Krieg von dem Krämervolk vorrechnen zu lassen, wieviele Mark es täglich für die Bibelversorgung des armen Deutschlands habe ausgeben müssen.“ Deutschland kann ohne große Schwierigkeiten seinen Bibelbedarf decken und wird ihn durch Ausbau seiner zum Teil vortrefflichen Druckereien auch leicht vergrößern können. Selbst die Versorgung der fremdsprachigen Heidenvölker in den deutschen Kolonien, in denen, die uns zur Zeit genommen, und in denen, die uns hoffentlich hinzugegeben werden müssen, werden wir durch gemeinsame Arbeit der Bibel- und Missionsgesellschaften und unter Umständen auch mit Hilfe des Staates leisten können. Über diese Frage ließe sich mit England ja auch Verständigung erzielen. Eine Schwierigkeit könnte sich höchstens daraus ergeben, daß die Britische Bibelgesellschaft bisher Katholiken deutscher und fremder Zunge in Deutschland versorgt hat, und daß keine deutsche Gesellschaft so ohne weiteres bereit sein würde, dieses Amt zu übernehmen. Doch würde sich vielleicht auch da eine Verständigung mit der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums ermöglichen lassen, wie sie *D. Risch* in einigen lesenswerten Artikeln in der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung und im Reichsboten vorgeschlagen hat. Unter allen Umständen ist aber eine Verständigung der deutschen Bibelgesellschaften baldmöglichst zu erstreben, mag das nun in der Form einer Allgemeinen deutschen Bibelanstalt sein, wie sie bereits nach dem Kriege 1870/71 angeregt worden ist, oder in Form einer allgemeinen Bibelkonferenz, etwa nach dem Muster der Bremer Kontinentalen Missionskonferenz, wie sie in der Festschrift der Sächsischen Bibelgesellschaft von Pastor Dr. Zweynert angeregt ist; selbst unter voller Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Gesellschaften lassen sich gewisse Richtlinien, feste Abgrenzungen, Arbeitsteilung und Preisberechnung nach festen Grundsätzen durchführen, und eine solche Konferenz würde, wie auch mit Recht gefordert wird, den Bibelgesellschaften die Möglichkeit bieten, bei neuen Bibelrevisionen ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Das einheitliche Deutschland kann und muß auch von den Bibelgesellschaften künftig einheitliches Vorgehen verlangen.

Die Württembergische privilegierte Bibelanstalt.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Christophstr. 6.

Die Württembergische Bibelanstalt, die durch das Jubiläum im Oktober 1912 auf eine festliche Höhe gestellt war, ist innerlich und äußerlich nicht nur auf dieser Höhe geblieben, sondern hat in der Kriegszeit sich noch weiter entwickelt. Zwar wurde sie durch schwere Verluste bedeutsamer Persönlichkeiten in die Tiefe geführt. Auf den Tod von Amtsdekan Theodor Kopp und Direktor Eugen v. Zeller, die beide hervorragende Mitarbeiter waren, folgte der Heimgang von *D. Nestle* in Maulbronn,

des hervorragenden, im In- und Ausland weit berühmten Sprachgelehrten. Die von ihm herausgegebenen Neuen Testamente, das griechische, das griechisch-deutsche und das griechisch-lateinische, hatten eine ungemein große, immer noch wachsende Verbreitung gefunden, sein griechisches Neues Testament, welches das Gemeingut aller deutschen Theologen geworden war, hat auch die Britische Bibelgesellschaft zur Grundlage ihrer Ausgaben gemacht. Schließlich hatte sich der Heimgegangene noch vorgenommen, das Alte Testament doppelsprachig, hebräisch und griechisch, herauszugeben, hebräisch in dem Ginsberg'schen Text, in welchem die Britische Bibelgesellschaft das Alte Testament veröffentlicht, griechisch im Septuaginta-Text der Hauptsache nach unter Zugrundelegung des Vatikanischen Kodex und unter Vergleichung dessen, was in den Fragmenten der Hexapla des Origenes erhalten ist. Seine Arbeit wird von seinem Sohn Dr. Erwin Nestle und durch Pfarrer Dahse-Freirachdorf fortgesetzt, und auch das Neue Testament soll entsprechend den Anforderungen und Hilfsmitteln, die in der Gegenwart sich geltend machen und darbieten, weiter ausgebaut werden.

Die bald nach dem Jubiläum von der Bibelanstalt herausgegebene Jubiläumsbibel mit erklärenden Anmerkungen, zu der die Anregungen übrigens schon vor 40 Jahren ergangen waren, bedeutete einen vollen Erfolg. In weniger als Jahresfrist wurden 12000 Exemplare verkauft. Die erste Auflage war damit vergriffen, und die 2. Auflage konnte in Angriff genommen werden. Der Bibeltext ist dem Wortlaut angepaßt, wie er von der Deutschen evangelischen Kirchenkonferenz neuerdings festgestellt worden ist und wie er auch in den übrigen Bibelausgaben der Gesellschaft durchgeführt werden soll. Die kleinen Bibelteile mit Bildern aus Palästina zum Preise von 5 Pfg. finden solchen Anklang, daß auch die Apostelgeschichte gleicherweise mit einem zwölf farbigen Umschlag herausgegeben ist. Das Neue Testament in der Übersetzung von Dr. Wiese sollte Herbst 1914 fertiggestellt werden. Die Bibel-lesetafel, die jeder Traubibel beigegeben wird, ist unter Berücksichtigung der Lieder des neuen Gesangbuches neu bearbeitet. Die Versorgung der im Waffendienst Stehenden mit Neuen Testamenten oder Bibelteilen im Mobilmachungsfall wurde, veranlaßt durch die drohenden Kriegswolken im Jahre 1912, energisch bedacht, und diese Vorsorge kam der Bibelanstalt im Jahre 1914, als der Krieg wirklich ausbrach, sehr zustatten. Die Bibelanstalt war in der Lage, nicht nur die Söhne des Schwabenlandes zu versorgen, sondern auch nach Bayern und Norddeutschland erhebliche Mengen abzugeben. Das katholische Neue Testament, besonders die Ausgabe mit farbigen Bildern nach Schnorr von Carolsfeld in der Übersetzung von Allioli, hat weiteste Verbreitung gefunden. Die Versorgung der deutschen Schutzgebiete wurde weiter gefördert, indem 1000 Exemplare des Dualatextes nach Kamerun geliefert wurden. Der Jubiläumsfonds, der dieser Versorgung dienen soll,

hat leider nur eine Höhe von 22 000 M. erreicht, während die Britische Bibelgesellschaft seinerzeit einen Fonds von 5 Millionen sammelte! In der Brailleschen Punktschrift wurden eine Reihe von Bibelteilen für Blinde hergestellt und zur Hälfte der Selbstkosten abgegeben; aus der Lawton-Stiftung wurde es ermöglicht, 50 Bibelteile an ganz arme Blinde unentgeltlich abzugeben.

Die Bibelanstalt verteilte 621 775 heilige Schriften, nämlich 185 504 Bibeln, 364 539 Neue Testamente, 71 313 Bibelteile und biblische Lesebücher sowie 419 Blindenschriften. Es sind dies insgesamt 50 000 mehr als im Vorjahr und die höchste bisher erreichte Anzahl. 39 800 Bibeln und Bibelteile wurden zu ermäßigtem Preise und 3000 ganz unentgeltlich abgegeben. Es wurde damit ein Preis von 29 500 M. nachgelassen. An evangelische Brautpaare in Württemberg sind von Traubibeln 11 600 zu sehr ermäßigtem Preise, an Konfirmanden und Sonntagsschulen 27 700 und an das Württembergische Armeekorps 2200 heilige Schriften abgegeben worden. Die Anstalt erfreute sich nach wie vor reger Mitarbeit ihrer Hilfsbibelvereine und konnte auch auf dem Wege der Kolportage durch 3 Bibelboten 15 700 Schriften in die Häuser bringen. Das Bibelhaus mußte wegen der stetigen Ausdehnung des Werkes die unzulänglichen Magazinräume erweitern.

Die Gesamteinnahmen betrugen 605 409 M., die Gesamtausgaben 542 864 M.

Die Preußische Hauptbibelgesellschaft.

Geschäftsstelle: Berlin C, Klosterstr. 65/67.

Im Jahre 1913 sind verbreitet worden:

127 468	Bibeln
80 102	Neue Testamente
178	Psalmen

insgesamt 207 748 heilige Schriften

Darunter befanden sich ca. 99 000 Bibeln und 76 000 Neue Testamente zu bedeutend ermäßigtem Preise. Während die Zahl der abgesetzten Bibeln nur 46 mehr betrug als im Vorjahr, überstieg die Verbreitung von Neuen Testamenten die vorjährige um 6000. Von den ausgegebenen heiligen Schriften gelangten zur Verbreitung:

101 380	Bibeln und 43 376 Neue Testamente	durch Bibelgesellschaften, Kirchen und Agenten
17 795	" "	durch den Buchhandel
5 486	" "	im Heer
2 807	" "	durch Verkauf an Private

Von den verschiedenen Ausgaben der ganzen Bibel wurden abgesetzt: 547 Kleinfolio, 47 007 Großoktav, 30 048 Mittelloktav, 42 500 Neuoktav und 6 942 Kleinoktav (Taschenbibeln), unter letzteren 1238 auf feinem dünnen Papier. Etwa 66 000 Exemplare

wurden für Schule und Konfirmandenunterricht verlangt. Die Nachfrage nach den 1913 ausgegebenen Konfirmationsbibeln in Mitteloktav mit illustriertem Widmungsblatt betrug 3465 gegen 3750 im Vorjahr.

Von dem sprachlich revidierten Text ist im Herbst des Vorjahrs zunächst die Mitteloktav-Bibel erschienen, nachdem schon vorher das Neue Testament in den beiden Formaten Mitteloktav und Sedez herausgegeben war. Weitere Ausgaben, nämlich eine Neuoktav-Bibel und eine Großoktav-Bibel in Korpusschrift, wurden in Angriff genommen, ebenso die Herstellung eines Neuen Testaments in Halbsedez mit zwei Parallelausgaben, die eine in Spaltendruck mit Versabteilung, die andere mit durchlaufendem Text und Abteilung in Sinnabschnitten mit Verszahlen am Rand. Von den verschiedenen Traubibelausgaben wurden 40337 Exemplare ausgegeben, darunter 2757 mit Illustrationen nach Schnorr. Die Verteilung hat nicht unerheblich zugenommen. Von den Bibeln zur goldenen und silbernen Hochzeit wurden 742 begehrt, 522 in Goldschnitt und 220 gewöhnlich gebunden, von der Kunstdruckbibel der Reichsdruckerei 143 Exemplare. Während sich der Absatz an Neuen Testamenten erheblich gehoben hat, ist die Nachfrage nach alten Textausgaben wieder geringer geworden. Für das Lager wurden gedruckt 30 000 Korpusbibeln, 32 500 Mitteloktav-Bibeln, 28 000 Neuoktav-Bibeln, 7800 Kleinoktav-Bibeln und 2700 Taschenbibeln auf dünnem Papier.

Seit Stiftung der Gesellschaft im Jahre 1814 bis Ende 1913 wurden ausgegeben:

4 500 451	Bibeln
1 653 216	Neue Testamente
7 959	Psalter

insgesamt 6 161 626 heilige Schriften

Die Einnahmen im Jahre 1913 betrugen 518 647,40 M., die Ausgaben 514 923,96 M.

Das nächste Berichtsjahr, das Jahr 1914, über welches wir diesmal auch schon zu berichten in der Lage sind, war ein Jubiläumsjahr; die Preußische Hauptbibelgesellschaft konnte am 2. Aug. 1914 auf 100 Jahre segensreicher Tätigkeit zurückblicken. Die Absicht, das Jubiläum festlich zu begehen, wurde durch den Kriegsausbruch vereitelt. Es klingt wie eine Ironie, daß die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft bereits am 9. Juni ein schön und würdig ausgestattetes Gratulationsschreiben nach Berlin richtete, und daß bald nach seiner Ankunft ein vom 13. Juli datiertes Anschreiben der Londoner Scriptural Gift Mission, die das Werk des Crystal Palace Bible Stand von 1862 und der Naval and Military Bible Society von 1870 in sich vereinigt, ankam. Die lebhaften Eindrücke, die der Vertreter der Bibelgesellschaft von der Hundertjahrfeier der Niederländischen Bibelgesellschaft in Amsterdam und von der der Bergischen Bibelgesellschaft in Elber-

feld mitgenommen hatte, hatten ihm wichtige Anregungen gegeben für die Feier der eigenen Gesellschaft, die am Sonntag, den 25. Oktober gefeiert werden sollte. So blieb es bei der von dem hochverdienten Sekretär der Gesellschaft, Pastor D. Breest, verfaßten Denkschrift, die auf Grund gewissenhafter Studien die einzelnen Phasen der Entwicklung im Zusammenhang des Ganzen und die Bedeutung der verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten, die am Werk beteiligt waren, würdigt. Durch das Ganze zieht sich der Grundgedanke: die Verbreitung der Bibel sei und bleibe ein Werk der Seelsorge an unserm Volk. Vorangeschickt ist ein Aufsatz: Die Bibel im 18. Jahrhundert, der den Nachweis versucht, wie diese Periode die allgemeine Bibelversorgung des Volkes angeregt und eingeleitet habe.

Auch eine Reihe von Jubiläumsgaben sind der Gesellschaft zugeflossen, die als außerordentliche Gaben für außerordentliche Zwecke verwandt wurden und in erster Linie dazu dienten, das Heer und die Lazarette mit heiligen Schriften zu versorgen. Bis Ende Dezember wurden 206 263 Exemplare und bis zum Abschluß des Berichts 250 000 erbeten und versandt. Diese großen Zahlen haben natürlich auch die Gesamtzahl der Bibelverbreitung erheblich vermehrt. Der Jahresabsatz für 1914 betrug 101 270 Bibeln, 185 828 Neue Testamente, 66 553 Bibelteile, insgesamt 353 651 heilige Schriften, davon sind 86 000 Bibeln, 180 320 Neue Testamente und 66 500 Bibelteile zu bedeutend unter die Herstellungskosten ermäßigten Preisen abgegeben, zum großen Teil auch unentgeltlich. Während aber die Verbreitung an Neuen Testamenten und Bibelteilen um 145 903 Exemplare zugenommen hat, ist die Ausgabe an Vollbibeln hinter der des Vorjahres um 26 198 Exemplare zurückgeblieben, was augenscheinlich aus den Kriegsnöten und -Verhältnissen zu erklären ist, zumal ja in einem großen Teil der Provinz Ostpreußen durch den Einfall der Russen jede Tätigkeit aufgehört hat. Von den verschiedenen Ausgaben der ganzen Bibel gelangten zur Verbreitung 364 Kleinfolio, 37 270 Großoktav, 26 389 Mitteloktav, 29 419 Neuoktav, 7618 Kleinoktav (Taschenbibeln), unter letzteren 1439 auf extra dünnem Papier und unter den drei letztgenannten Formaten 59 000 für den Schul- und Konfirmandenunterricht. Von der Konfirmationsbibel mit illustriertem Widmungsblatt wurden 3468 Exemplare verbreitet. Die im Laufe des Jahres herausgegebenen sprachlich revidierten Neuausgaben fanden beifällige Aufnahme. Lebhaftes Interesse wird auch der im April 1915 erschienenen Ausgabe des Alten Testaments in Halbsedez mit durchlaufendem Text ohne Versabteilung besonders in pädagogischen Kreisen entgegengebracht. Die neu revidierte Korpusbibel, die jetzt gedruckt vorliegt, wird demnächst gebunden zur Ausgabe gelangen. Große Schwierigkeiten wird die Beschaffung von Ledereinbänden bereiten, weil das Leder durch die Kriegsanforderungen knapp und teuer geworden ist. An Stelle der ge-

wöhnlichen Ledereinbände werden solche in Granitol treten. Sehr zurückgegangen ist die Zahl der verbreiteten Traubibeln, die nur 30342 gegen 40337 im Jahre 1913 betrug. Von den Traubibeln zur goldenen und silbernen Hochzeit wurden 649 begehrt, und zwar 503 mit Goldschnitt und 146 gewöhnlich gebunden. Von der bekannten Kunstdruckbibel der Reichsdruckerei wurden 122 abgesetzt. Die Beschaffung der für die Truppen nötigen Neuen Testamente war nicht ganz einfach, da von den Neuen Testamenten in Taschenformat nur 38000 Exemplare vorhanden waren und die Herstellung einer neuen großen Auflage durch die Schwierigkeiten der ersten Mobilmachungswochen außerordentlich erschwert wurde.

Mit dem 1. Januar 1915 sind die Verkaufspreise der drei billigsten Ausgaben des Neuen Testamentes in Taschenformat, die bisher 10, 15 und 20 Pfg. kosteten, auf Grund einer Verständigung mit den anderen Bibelgesellschaften um je 5 Pfg. erhöht worden, weil die bedeutenden Zuschüsse, welche gerade diese billigsten Neuen Testamente erforderten, sachlich nicht mehr gerechtfertigt waren. Durch den Buchhandel sind im letzten Jahre 17484 Bibeln und 45771 Neue Testamente abgesetzt. Die Zahl der Tochtergesellschaften hat sich durch eine verringert. Die ostpreußischen Tochtergesellschaften hatten naturgemäß durch den Krieg schwer zu leiden. Gedruckt wurden im Jahre 1914 mit revidiertem Text 850 Kleinfolio-Bibeln, 32500 Korpusbibeln, 6000 Neue Testamente in Duodez, 10500 Bildertestamente, mit neu revidiertem Text 32000 Korpusbibeln, 38000 Neuoktav-Bibeln, 22000 Neue Testamente in Halbsedez, 1000 Testamente in Sedez und 90000 Bibelteile. Außer der bereits erwähnten Ausgabe des Neuen Testaments ohne Verabteilung befindet sich eine neue Auflage der sprachlich revidierten Mitteloktav-Bibel in 30000 Exemplaren unter der Presse. Unter die Mannschaften der Armee und Marine sind vom 1. Oktober 1913 an und während der Friedenszeit des Jahres 1914 insgesamt 17269 Exemplare gegen 16851 im Jahre 1913 verteilt worden.

Seit Stiftung der Gesellschaft im Jahre 1814 bis Ende 1914 sind herausgegeben:

4 601 721	Bibeln
1 839 044	Neue Testamente
74 512	Bibelteile
<hr/>	
6 515 277	heilige Schriften

Die Einnahme der Gesellschaft betrug 604212,60 M., die Ausgabe 602076,38 M.

Von dem Bibelblatt erschienen die Nummern 27—33, enthaltend unter anderem Ausführungen über die Geschichte der Tochtergesellschaften und über das Verhältnis zwischen den deutschen Bibelgesellschaften und der Londoner Muttergesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart.

Das für die Kriegszeit herausgegebene kleine Heftchen: Kraftsprüche aus der Heiligen Schrift für die Kriegszeit ist zum Preise von 5 Pfg. erhältlich, bei Mehrbezug wesentlich billiger.

Die Sächsische Hauptbibelgesellschaft.

Geschäftsstelle: Dresden, Lüttichaustr. 1.

Im Jahre 1913 hat die Sächsische Hauptbibelgesellschaft beschlossen, die Neudurchsicht des Luthertextes in ihren Ausgaben allmählich einzuführen. Er wurde zunächst in den Neuen Testamenten Nr. 140—159 eingeführt, nach deren Drucklegung der Deutsch-evangelische Kirchen-Ausschuß allerdings noch in letzter Redaktion einige Abänderungen im Interesse der Übereinstimmung mit dem Alten Testament beschloß. Die erste Ausgabe mit dem neuen Normaltext sollte dann die meist als Schulbibel begehrte und von der Druckerei B. G. Teubner in Dresden zu druckende Mitteloctav-Bibel sein. Der Gesamtabatz im Jahre 1913 betrug 61 478 oder 1630 Exemplare mehr als 1912 (59 848), zum erstenmal wurden die 60 000 überschritten. Es sind darunter 35 361 Bibeln, 20 479 Neue Testamente, 5638 Tafeln und Bildertafeln. Es ist demnach die Zahl der ganzen Bibeln zurückgegangen (Vorjahr 37 702), die der Neuen Testamente dagegen gestiegen (Vorjahr 19 536), ebenso die der Teile. Im Vorjahr war es umgekehrt. Der Wunsch der Gesellschaft, das sogenannte 10 Pfg.-Testament zurückzudrängen und das Testament in 32^o in den Vordergrund zu schieben, erfüllte sich. Die Zahl dieser Testamente sank um 3514 Stück, während die Zahl der Testamente in 32^o von 5320 auf 9434, also um 4114, stieg. Wesentlich mit beigetragen hat dazu die Neueinführung eines Testamentes in 32^o zu 20 Pfg., während bisher das billigste 30 Pfg. kostete. Von der neuen Form des Dresdener Neuen Testamentes mit fortlaufendem Text und ohne Spalten und Versbrechung sind 3500 abgegeben. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen 140 771,39 M., die Ausgaben 138 078,42 M.

Die Sächsische Hauptbibelgesellschaft besteht, wie die Preussische, auch im Jahre 1914 100 Jahre und wurde auch durch den Krieg an der für den 7.—9. September geplanten Jahrhundertfeier gehindert. Sie konnte auf eine Gesamtverbreitung von 1 825 068 heiligen Schriften, nämlich

1 327 377 Bibeln
472 709 Neuen Testamente
24 982 Teilen und Bildertafeln

zurückblicken, wovon mehr als die Hälfte auf das letzte Vierteljahrhundert fällt. Auch die Sächsische Bibelgesellschaft erhielt wie die Preussische bereits im Sommer Gratulationen aus England, und ihr Bericht bemerkt nicht ohne Humor: „Erst später verstanden wir die kluge Voraussicht, die möglicherweise die Adresse so zeitig

abgesandt hatte, damit sie nicht im August ihr Ziel verfehrend entweder als Kriegskontribunde beschlagnahmt wurde oder als Zeichen des Einvernehmens mit dem feindlichen Ausland den Absendern recht böse Unannehmlichkeiten bereitete.“ Eine Festschrift aus der Feder des Sekretärs Pastors Dr. Zweynert unter dem Titel: „Hundert Jahre Bibelverbreitung“ erschien rechtzeitig in den Tagen, in denen die Jubiläumsfeier stattfinden sollte. Die als Feiertage geplanten Septembertage wurden Arbeitstage nach jeder Richtung hin, galt es doch, die Truppen mit heiligen Schriften zu versorgen. Einst in kriegerischer Zeit entstanden, hat die Bibelgesellschaft zwei größere Kriege, die von 1866 und 1870 bereits erlebt. Im Jahre 1866 hatte niemand daran gedacht, die ausziehenden Truppen mit heiligen Schriften zu versehen. Auch 1870 geschah so gut wie nichts. Der Jahresbericht über 1870 erwähnt, daß die hereingebrochenen Gerichte Gottes wieder recht aufs Wort achten lehrten, es könnte deshalb unseren ins Feld ziehenden Soldaten nichts Besseres mitgegeben werden als das liebe Bibelbuch. Gleichwohl scheint dies nur wenig vorgekommen zu sein, denn ausdrücklich wird hervorgehoben, daß Freiherr von Welck 120 Neue Testamente an die ausrückende Riesaer Garnison verteilte. Er hatte 300 verlangt, konnte sie aber nicht erhalten. In Annaberg wurden 60 — der ganze Vorrat — verteilt. Die Gesamtzahl der abgegebenen heiligen Schriften ging sogar von 13 683 auf 12 236 zurück und stieg erst im nächsten Jahr wieder auf die alte Höhe. Im Kriegsjahr 1914 war es anders. Bereits am 3. August, dem ersten Werktag nach Kriegsausbruch, wurde den Militäroberpfarrern der beiden sächsischen Armeekorps das Angebot gemacht, heilige Schriften an die Truppen im Felde und in den Lazaretten in unbeschränkter Anzahl unentgeltlich abzugeben. Das war bereits geschehen, als die Württembergische Bibelanstalt davon Mitteilung machte, daß sie an sämtliche ausrückende württembergische Soldaten hauptsächlich Evangelien und Psalter hatte verteilen lassen. In Sachsen hielt man an dem Grundsatz fest, daß die heiligen Schriften nicht allgemein verteilt, sondern nur auf Wunsch der Soldaten abgegeben werden sollten. Man wollte damit etwaigem Mißbrauch oder Mißachtung der Schriften vorbeugen und rechnete damit, daß zahlreiche Kirchengemeinden ihren ausziehenden Söhnen bereits Neue Testamente ausgeteilt hätten. Nicht mit Unrecht weist der Bericht auch darauf hin, daß die Gefahr, daß ohne allgemeine Verteilung viele ohne eine heilige Schrift ausziehen, nicht überschätzt werden darf, weil jeder Soldat ein Militärgesangbuch empfängt, das eine Auswahl von Bibelworten und Gebeten enthält. Die heiligen Schriften wurden gern genommen. Am begehrtesten waren die 10 Pfg.-Testamente wegen ihres geringen Umfangs, der die Unterbringung im Tornister ermöglichte. Aber auch die neuen Ausgaben des 32^o-Testaments sowohl in alter wie in neuer Form wurden gern genommen. Es wurde davon eine besondere Kriegsausgabe in

dünnerem, biegsamen Einband mit runden Ecken hergestellt. Außerdem wurde der Psalter in einer Auflage von 7500 und die Evangelien des Matthäus und Lukas in Auflage von je 10 000 neu gedruckt. Ganz besonders begehrt waren die einzelnen Evangelien des Matthäus, Lukas, Johannes und der Psalter in der Ausgabe des Schmucktestaments mit Zeichnungen von Rudolf Schäfer. Bis Ende des Jahres wurden bereits neue Auflagen in der Gesamthöhe von 50 000 Stück davon nötig. Im ganzen sind vom 1. August bis Schluß des Jahres unmittelbar an die Feldgeistlichen gegangen 3541 Neue Testamente, 6095 Evangelien, 2945 Psalter, an Lazarette 3148 Neue Testamente, 3515 Evangelien, 2191 Psalter, zusammen 21 435 Stück. Wieviele von den durch den Buchhandel und die Pfarrämter gegangenen heiligen Schriften an Soldaten gegangen sind, entzieht sich genauen Berechnungen. Zweifellos ist die Gesamtzunahme des Absatzes an Neuen Testamenten (18 090) und an Teilen (41 508), zusammen fast 60 000, fast ausschließlich auf das Konto der Heeresversorgung gegangen. In Ausnahmefällen sind auch heilige Schriften an auswärtige Empfänger wie die Wichernvereinigung und einige Lazarette, an Kriegsgefangene usw. gegangen. Über die Aufnahme der heiligen Schriften im Heer sind außerordentlich erfreuliche Berichte eingelaufen, und die Hauptbibelgesellschaft wird ihr möglichstes tun, die Bibelverbreitung bei den Truppen während des Krieges nach Kräften zu fördern.

Der Bedarf an ganzen Bibeln ließ mit Beginn des Krieges bis zum Schluß des Jahres sehr nach, so daß die Zahl der abgegebenen Bibeln um 4864 auf 30 497 sank. Die Gesamtverbreitung betrug 116 212, das sind 54 734 mehr als 1913.

Die Gesamteinnahmen der Gesellschaft betrugen 146 275,74 M., die Ausgaben 121 874,73 M. Die Osterkollekte war infolge des Jubiläums die bisher größte und betrug 24 418,90 M. Die Kosten der Bibelaufgaben betrugen 65 951 M. und waren um 21 000 M. gesteigert wegen der Vollendung der Mitteloctav-Bibel, wegen des Druckes des Schmucktestamentes und der Großoctav-Bibel. Was die Bibelausgaben anlangt, so fand das Dresdener Neue Testament in neuer Form ohne Versabteilung, das früher so lebhaft begehrt und so lobend besprochen wurde, nicht die gewünschte weitere Verbreitung. Das 10 Pfg.-Testament ist nach dem Beschluß der Bibelgesellschaften auf 15 Pfg. im Preise erhöht. Die Gesellschaft hofft, daß das bisherige 10 Pfg.-Testament, das der Britischen Gesellschaft zu danken ist, allmählich ganz verschwindet und einem besser lesbaren und besser ausgestatteten nach Art des Dresdener Neuen Testaments im Preise von 20 Pfg. weichen wird. Als eigener Druck erschien zum erstenmal die Mitteloctav-Bibel (Jubiläumsbibel) aus der Druckerei von B. G. Teubner in Dresden und später die Großoctav-Bibel aus der gleichen Werkstatt. Für den Anhang hat Geheimrat D. Kühn-Dresden einen neuen übersichtlichen und praktischen Wegweiser bearbeitet. Das Dresdener

Schmucktestament ist mit Beginn des Jahres in die Welt hinausgegangen in nicht weniger als 18 verschiedenen Ausgaben, in Halbleinen bis zum feinsten Saffianband zum Preise von 1,25 bis 5 M., einem Preis, der außerordentlich niedrig ist, — das billigste Schmuckgesangbuch in weit größerem Umfang und mit viel weniger Zeichnungen kostet 4 M., das billigste Schmucktestament in derselben Ausführung 1,25 M. Außer den Ausgaben auf gewöhnlichem Papier sind solche auf ganz dünnem elastischen Papier geschaffen, die nur 12 mm stark und biegsam sind und darum in der Tasche getragen werden können. Zwei Ausgaben sind mit einer Trauchronik mit Zeichnungen von Rudolf Schäfer ausgestattet und können als Trautestamente dienen. Die Evangelien Matthäus, Lukas, Johannes und der Psalter sind als Einzelausgaben zum Preise von 10 bzw. 20 Pfg. erschienen. Außerdem sind von den Zeichnungen Rudolf Schäfers 132 Lichtbilder in zwei Reihen hergestellt worden und werden zum Preise von 3 M. für Lichtbilderabende ausgeliehen. Eine kurze Erklärung der Zeichnungen auf Grund von Mitteilungen des Künstlers hat Pastor Dr. Zweynert geschrieben. Sie ist für 20 Pfg. erhältlich.

Die von Cansteinsche Bibelanstalt, Halle a. S.

gibt für das Jahr 1913 und 1914 keine Zahlen an. Sie berichtet, daß während des Weltkrieges die Nachfrage sich aber bedeutend gesteigert habe. Namentlich zur Weihnachts- und Konfirmationszeit seien diesmal Bibeln und Neue Testamente vom Buchhandel zum Verkauf bezogen worden, und zwar von Firmen, die sich bisher nicht dafür verwandt hätten. Ebenso hätten Krieger im Felde und ihre daheimgebliebenen Angehörigen Veranlassung genommen, Haus- und auch Altarbibeln zu stiften. Trotzdem sei aber die Absatzzahl seit Beginn des Krieges zurückgegangen. Dieser Rückgang erklärt sich daraus, daß die Lieferungen nach Rußland und Australien ganz unmöglich wurden und daß die nach Amerika mit zu großem Risiko verbunden sind. Der Absatz der alten Cansteinschen Texte war nach diesen Ländern ganz besonders groß. Bibelteile, die sonst von der Anstalt nicht mehr geführt wurden, wurden jetzt für Kriegszwecke eigens hergestellt und in Massen verbreitet. Die Anstalt spricht in ihrem Bericht den Wunsch aus, daß es gelingen möchte, die Britische Bibelgesellschaft künftig auszuschalten, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die deutschen Gesellschaften wohl instande sein würden, die dadurch entstandene Lücke auszufüllen. Die Cansteinsche Anstalt selber sei unter anderem bereit, dem Mangel an in Deutschland erschienenen Neuen Testamenten in litauischer und polnischer Sprache durch Einzelausgaben der Neuen Testamente aus den beliebten litauischen und polnischen Vollbibeln der Anstalt abzuhelpen. Bei dem großen Format und der besseren Ausstattung würde der Preis ungebunden 40 Pfg., in Kalikoband 1 M., in Chagrin mit Goldschnitt 1,85 M. betragen.

Die Bergische Bibelgesellschaft.

Geschäftsstelle: Elberfeld, Morianstr. 28.

Die Bergische Bibelgesellschaft verbreitete im Jahre 1913

46 148	Bibeln
16 913	Neue Testamente
10 376	Bibelteile

insgesamt	117 437	heilige Schriften.
-----------	---------	--------------------

Im Jahre 1914

41 883	Bibeln
123 192	Neue Testamente
469 570	Bibelteile

insgesamt	634 645	Exemplare heiliger Schriften
-----------	---------	------------------------------

oder seit Begründung der Gesellschaft bis zum Jahre 1913 3 054 300, bis zum Jahre 1914 3 688 945 Stück. Das Jahr 1914 zeigte ein doppeltes Gepräge, zunächst durch das Jubiläum und sodann durch die Fürsorge für die Bibelverbreitung unter den Truppen.

Das 100jährige Jahresfest, zu dem aus der Feder von H. Diederich eine interessant geschriebene und prächtig ausgestattete Festschrift unter dem Titel: Die Bergische Bibelgesellschaft 1814 bis 1914 erschienen ist, fand am 15. und 16. Juli in Elberfeld statt. Eingeleitet wurde das Fest durch eine Versammlung im Saal des Evangelischen Vereinshauses mit einem Vortrag von Prof. D. Meinhof-Hamburg über das Thema: Die Erziehung der Afrikaner durch die Bibel. Bei der Begrüßungsversammlung sprachen zahlreiche Vertreter des In- und Auslandes, beim Festgottesdienst hielt Sup. D. Hafner die Festpredigt und Pastor Neuenhaus-Elberfeld gab den Bericht. Bei der Festversammlung im großen Saal des Jugendhauses sprach Prof. D. Pfennigsdorf-Bonn über Bibel und Bildung, Prof. D. Karl Müller-Erlangen über Bibel und Glauben und Pastor Geyser-Elberfeld über Bibel und Bekenntnis.

Das andere Merkmal des Jahres war die Bibelverbreitung während des Krieges. War es schon bei der Gründung der Gesellschaft vor 100 Jahren eine der ersten Aufgaben gewesen, die in Frankreich befindlichen Truppen und die in den Lazaretten von Wesel, Cöln und Düsseldorf liegenden verwundeten Soldaten mit dem Worte Gottes zu versehen, so war es auch in den Kriegen 1864, 1866, 1870/71 der Gesellschaft als wichtige Aufgabe erschienen, das Möglichste darin zu tun, und jetzt bei Beginn des Weltkrieges im August 1914 schien es ihr als selbstverständliche Pflicht, die Versorgung mit ganzer Energie in die Hand zu nehmen. Seit Kriegsausbruch vom 1. August bis 31. Dezember sind allein 82 861 Neue Testamente und 467 446 Evangelien und Psalmen neben 9640 Vollbibeln verbreitet worden. Von den Bibelteilen und Neuen Testamenten sind durch die Bibelboten an den Bahnhöfen in Elberfeld und Koblenz den Soldaten 107 360 Exemplare eingehändigt worden, während durch die Soldatenmission in Düsseldorf und

durch die Lokalausschüsse in Aachen und Trier 303 224 Exemplare in die Hände der Soldaten des westlichen wie des östlichen Kriegsschauplatzes gelangten. Nicht minder freigebig wurden die Verwundeten in den Lazaretten der von den Deutschen besetzten belgischen und französischen Städte wie die in den Lazaretten der Heimat Untergebrachten bedacht, und allenthalben boten sich Hilfskräfte für diese wichtige Arbeit an. Der Zuschuß, der für die Verteilung von Neuen Testamenten und Bibelteilen an die Soldaten zu leisten war, belief sich auf 18 000 M., und die Gesamtverbreitung, wie schon erwähnt, steigerte sich von 117 437 im Jahre 1913 auf 634 645 Exemplare, eine staunenswerte Leistung der mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln arbeitenden Gesellschaft.

Britische und Ausländische Bibelgesellschaft.

Geschäftsstelle: London E. C. Queen Victoria Street;
für Deutschland: Berlin SW., Bernburgerstraße 31.

Über die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ausführlich zu berichten verbietet sich dieses Jahr ganz von selbst, einmal fehlt es an den nötigen Unterlagen und sodann an der Neigung dazu. Um aber zukünftiger Legendenbildung vorzubeugen, seien die in dem Blatt: Bibelarbeit (Mitteilungen über die Tätigkeit der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, zusammengestellt für die Freunde und Angestellten der Mitteleuropäischen Agentur) angeführten Zahlen über die Bibelverbreitung im Jahre 1914 mitgeteilt.

Es sind verbreitet worden:

	Bibeln	Neue Testamente	Teile	Gesamt 1914	Gesamt 1913
1. In Deutschland	60 085	268 500	309 824	638 409	372 507
2. In der Schweiz	11 275	16 530	93 539	121 344	69 237
3. In Österreich	9 471	22 558	73 256	105 285	81 704
4. In Ungarn	15 712	51 639	90 329	157 680	145 680
5. In Rumänien	4 352	8 100	18 592	31 044	} 87 572
6. In Serbien	278	4 403	6 683	11 364	
	101 173	371 730	592 223	1 065 126	756 700

In diesen Zahlen sind folgende auf die Truppenverteilung bezügliche enthalten:

Es wurden geliefert an	deutsche Truppen	19 017 Ex.
	österreichische Truppen	17 815 "
	ungarische Truppen	1 500 "
	serbische Truppen	4 338 "
	russische Kriegsgefangene	5 552 "
	französische	3 595 "
	englische	2 605 "
	im ganzen	54 422 "

Für das Militär sind außerdem zu herabgesetzten Preisen bzw. mit erhöhtem Rabatt 187 159 Exemplare und an Deutsche und Schweizerische Gesellschaften 160 000 Exemplare geliefert worden. Da auch zu den gewöhnlichen Bedingungen viele Exemplare gekauft worden sind, um sie den Soldaten zukommen zu lassen, nimmt die Agentur an, daß nahezu $1\frac{1}{2}$ Million Schriften für das Heer und für Gefangene geliefert worden sind. Aber selbst die hundertfache Zahl vermöchte die Schmach und Schande nicht abzuwaschen, die das englische Volk durch den entsetzlichen Bruderkrieg auf sich geladen hat.

6. Christlicher Zeitschriftenverein.

Geschäftsstelle: Berlin SW., Alte Jakobstr. 129.

Das Jahr 1913, das für die Kirche unter dem Zeichen der Austrittsbewegung stand, hat dem Christlichen Zeitschriftenverein einen unmittelbaren Schaden nicht zugefügt, da ein Rückgang in der Schriftenverbreitung nicht zu verzeichnen gewesen ist. Eine Hinderung aber ist der Gesellschaft entstanden durch die immer stärker grassierende „Blätterindustrie“ und das immer häufiger werdende Auftauchen von Verkäufern von Schriften für die Innere Mission in Diakonen- oder Diakonissentracht, die, unter falscher Flagge segelnd, weder polizeilich noch strafrechtlich zu fassen waren und unter denen sich die Anhänger eines später schmachlich gescheiterten Kaufmanns Willi Dietrich, Vorsteher des Heimathauses „Schwarzes Kreuz“ und der sog. Rönnebecker Mission besonders hervortaten.

Die Bestrebungen, für die einzelnen Kirchenkreise Sonderausgaben des Sonntagsblattes ins Leben zu rufen, haben die Zahl der Sonderausgaben aufs neue vermehrt und eine Zunahme von 3200 Lesern gebracht. Der Teilnehmerkreis an dem monatlich erscheinenden Gemeindeblatt hat sich vergrößert, und zwar ohne besondere Reklame. Ganz besonders wichtige Aufgaben haben die Sonntagsbeilagen des Zeitschriftenvereins, die die wertlosen Unterhaltungsblätter der politischen Zeitungen mit ihren zahllosen Anzeigen und seichten Artikeln gern ersetzen möchten. Die Gesamtsumme der zur Aussendung gelangten Blätter ist erheblich gestiegen. Sie betrug für die Wochenausgaben 1 343 726 Exemplare gegen 1 306 466, für die Halbmonatsschriften 11 650, für die Monatsausgaben 104 850 gegen 106 000, für Vierteljahrsausgaben 37 000 gegen 37 850, oder alles in allem aufs Jahr berechnet 71 559 552 gegen 69 359 632 Exemplare im Vorjahr, mithin 2 199 920 mehr, immerhin sind auch diese Millionen nur ein Tropfen gegen die gewaltige Flut der Zeitungen, die in jährlich 2 186 000 000 Nummern in die entlegensten Hütten dringen. Wachsenden Einfluß üben die Korrespondenzen, die Neue und die Feuilletonkorrespondenz, aus, von denen die erstere wöchentlich dreimal, die letztere einmal

an Zeitungsredaktionen verschickt wird. Das Kinder-Sonntagsblatt „Jungdeutschland“ hat besonders dankbare Leser, desgleichen die „Frohe Botschaft für Jedermann“, die für Erwachsene bestimmt ist, und nicht minder das Unterhaltungsheft „Aus aller Welt“.

Die Krankenhaus- und Gefängnismission hat sich erweitert. An 578 Krankenhäuser und verwandte Anstalten gegen 560 im Vorjahre werden wöchentlich 9129 verschiedene Blätter (8607) und lose Mappen versandt. Ebenso werden 375 Gefängnisse (369) wöchentlich mit 6743 verschiedenen Blättern (6465) versorgt. Die Lutherspende, die Mission in der Diaspora, versorgt 61 Ortschaften, die auf regelmäßigen Sonntagsgottesdienst verzichten müssen, mit 1660 Blättern. Die Schnittermission sendet die beiden Blätter „Frohe Botschaft“ und „Neues Sonntagsblatt“ durch Vermittlung von Pastoren, Gutsbesitzern und Aufsehern während der Erntezeit an die fremden Schnitter. Die zur Ausübung dieser Liebestätigkeit notwendigen Mittel können nur zum Teil aus den immer spärlicher werdenden Spenden der Freunde und Mitglieder gedeckt werden.

Die Postausgänge weisen gegen das Vorjahr eine Veränderung auf, indem sie von 104 827 auf 97 666 sanken. Die Minderzahl von 7161 Stück erklärt sich aus der veränderten Lieferungsart der Zeitschrift „Die Eisenbahn“, die nicht mehr an Einzelagenten, sondern in großen Sammelballen an die Eisenbahn-Vereine geschickt wird. Die Folge ist eine wesentlich geringere Ausgabe für Porto, die von Mark 120 608,34 auf 112 859,34 gesunken ist, was aber durch erhöhte Kosten für Spedition aufgehoben wird.

Die Gehalt- und Lohnzahlungen weisen bedeutende Erhöhungen auf. Die Gehaltszahlungen stellten sich auf Mark 205 111,37 (193 136,03), die Lohnzahlungen auf Mark 313 669,40 (290 866,36). Der Beamtenpensions- und Pensionsergänzungsfonds zeigten einen Bestand von M. 711 485,86, die Unterstützungskasse für Arbeiter einen solchen von M. 63 972.

Von den Blättern sind im Kriege sehr stark begehrt worden das Berliner Evangelische Sonntagsblatt, das Sonntagsblatt fürs Heer, ein Pfennig-Schenkblatt, ebenso die Frohe Botschaft sowie die Kriegsausgabe des Soldatenblattes Nach dem Dienst „Kampf und Sieg“, die von den Truppen gehalten und auch sonst viel versandt wird. Diese Blätter gehen zu Tausenden und aber Tausenden ins Feld hinaus. Viele Kirchengemeinden senden sie ihren im Felde stehenden Gemeindegliedern zu, und der Verein erleichtert den Dienst, indem er das Bezugsgeld billiger berechnet und den Versand nebst Adressenschreiben selbst besorgt.

Die Schriftenvertriebsanstalt wurde im Jahre 1897 mit dieser Bezeichnung abgezweigt, da der Buch- und Kalenderverlag, der Vertrieb von Büchern fremden Verlags, von Wandsprüchen und christlichen Kunstartikeln eine solche Ausdehnung gewonnen hatte, daß eine besondere Vertriebsstelle sich als nötig

erwies. Der Kalenderverlag und -vertrieb steht in vorderster Linie. Seit dem Jahre 1909 wurden durchschnittlich über 800 000 Kalender eigenen Verlags abgesetzt. Für das Jahr 1914 wurde jedoch nur die Zahl von 791 873 erreicht. Vielleicht ist dieser Niedergang durch die Konkurrenz einer Broschüre unter dem Titel eines Kalenders erklärt und nur als vorübergehende Erscheinung zu betrachten. Die Kalender des Verlages sind Familienbücher für Groß und Klein und sind bestrebt, deutsche Treue und Vaterlandsliebe, christlichen Familiensinn und Heimatliebe dem Hause und seinen Gliedern zu erhalten. Neben den allgemeinen Kalendern (Deutscher Hauskalender, Deutscher Reichsbote, Vaterland, Feierabend, Fleißige Hände, Der Eisenbahner) erscheinen im Verlage zahlreiche Kreiskalender, das heißt solche Kalender, die durch Einfügung eines Kreisteiles den entsprechenden Charakter bekommen. Sehr beliebt sind auch der Jugendkalender und der Edelweißkalender. Der Verlag hat in seinen Neuerscheinungen besonders auf die patriotische Erinnerungszeit Rücksicht genommen, aber auch gute belletristische Werke herausgegeben.

Der Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken hatte im Jahre 1913 einen Umsatz von 69 888 Bänden. Das Geschäft entwickelte sich im Frühjahr und Sommer normal, es kamen zahlreiche Aufträge auf Bücherergänzungen, aber auch auf eine Reihe nennenswerter Neueinrichtungen. Im Herbst trat ein für diese Zeit ungewöhnlicher Rückschlag ein, der vielleicht aber auch nur vorübergehender Art ist. Von Anfang des Krieges an hat sich dieser Verein durch Errichtung einer Sammelstelle für die Aussendung guten Lesestoffes ins Feld verdient gemacht. In Verbindung mit dem Zentralausschuß für Innere Mission sind etwa 16 000 Bücher ins Feld gesandt.

Das deutsche Literaturblatt Eckart hat wachsende Anerkennung gefunden. Seit dem Beginn des 8. Jahrgangs hat das Blatt außer dem bisherigen Leserkreise auch dem Werdandi-Bunde in der Art dienen dürfen, daß der Kreis der regelmäßigen Mitarbeiter sich durch Mitglieder des Werdandi-Bundes erweiterte und daß der Eckart jedem Mitglied zugänglich gemacht wurde. Auch der 1912 gegründete deutsche Germanisten-Verband tritt für den Eckart als für eine der seine Zwecke fördernden Zeitschriften ein. Dr. von Erdberg beurteilt in der Concordia, Jahrg. 21, Nr. 4 das Blatt: „Mit besonderer Anerkennung muß das deutsche Literaturblatt Eckart genannt werden, die beste Zeitschrift ihrer Art, über die die Volksbildungsbewegung zurzeit verfügt. Eckart hat es verstanden, ohne von seinem evangelischen Standpunkt im geringsten zu weichen, das Vertrauen weitester Kreise zu gewinnen.“ Von anderer Seite ist auch auf die Verwendbarkeit des Blattes zur Vorbereitung auf einzelnes in Lektüre und Literaturunterricht verwiesen worden. Als einziges deutsch-evangelisches Literaturblatt hat der Eckart seinen besonderen Beruf sowohl für das Haus wie

für die Schule, für die heranwachsende Jugend wie für die Jugendpfleger.

Das Blatt „Werden“, ein Blatt für die deutsche Jugend aller Stände, hat seinen ersten Jahrgang beendet. Es will eine Zeitschrift für die schulentlassene Jugend sein, für die auf bürgerlicher Seite verhältnismäßig wenig, jedenfalls wenig Gutes, vorhanden ist, während auf sozialdemokratischer Seite die „Arbeiterjugend“ ganz Ausgezeichnetes bietet. Es liegt am Tage, daß die schulentlassene Jugend je länger je mehr Anspruch auf Zeitschriften hat, die in Fülle und äußerer Form des Inhalts der Arbeiterjugend mindestens gleich stehen. Wer die wachsende Selbständigkeit dieser Altersklasse betrachtet, kann nicht verkennen, daß sie ein berechtigtes Bedürfnis hat, in die Welt, und vor allen Dingen in die deutsche Welt, wirklich und nach allen Seiten hin eingeführt zu werden. Diesem Bedürfnis will das Blatt abhelfen, und es hat die Freude, nach dieser Richtung hin auch allseitige Anerkennung zu finden. Das Blatt erscheint außer in der allgemeinen Ausgabe auch noch in einer Reihe von Sonderausgaben. Den Anforderungen des Krieges hat der zweite Jahrgang des Blattes ganz besonders gerecht zu werden versucht, der sich als ein Kriegsjahrgang kennzeichnet und ein hervorragendes Unterhaltungsbuch für Volks- und Jugendbüchereien geworden ist.

Von den evangelischen Vereinsbuchhandlungen konnte die in Berlin, Oranienstr. 104, am 1. Oktober 1913 ihr 25jähriges Bestehen feiern. Sie hat ihren alten Ruf bewahrt und einen kleinen Überschuß gebracht, während die Buchhandlungen in Kottbus, Frankfurt a. d. O., Görlitz und die Sommerbuchhandlung in Norderney mehr idealen als finanziellen Nutzen zeitigten.

Die Entwicklung des evangelischen Trostbundes im Jahre 1913 war ruhig und stetig. Die Mitgliederzahl stieg von 3404 auf 3456. An Trostblättern wurden versandt 414090 gegen 374176 im Jahre 1912, an Totenfestblättern wurden versandt 231065 gegen 197015 im Jahre 1912. Für Verteilung an Totensonntagen wurden neu herausgegeben die Blätter 138—142, an Trostblättern für Angefochtene wurden herausgegeben Nr. 5 und 6. Fünf Trostblätter wurden ins Dänische übersetzt, von Wöchnerinnenblättern erschienen Nr. 12 und 13, ein neues Trostblatt Nr. 143 gilt dem Tode einer Wöchnerin. In Buchform erschienen „Trag Sonne ins Leben“, ein Wort an Leidende und Kranke von E. Rechler. In der Kriegszeit hat sich der Trostbund ganz besonders bewährt. Seit Beginn des Krieges hat er über zwei Millionen Trostblätter versandt. Er hat herausgegeben Flugblätter zum Verteilen an unsere Krieger, Kriegstrostblätter aus ersten Federn, ferner Gedenkblätter, die, von dem Kaiser selbst entworfen, dem dauernden Gedächtnis der fürs Vaterland Gefallenen dienen sollen, Trostwandsprüche, Feldpostkarten, Lieder für Kriegsbetstunden, zusammengestellt von D. Dryander, Soldatenlieder u. dgl.

Der mit dem Verein seit 30 Jahren eng verbundene evangelische Frauenverein Edelweiß hat im vergangenen Jahre im gleichen Sinne weitergearbeitet und der Beschäftigungsverein schafft vielen Frauen, die nicht leistungsfähig genug sind, um für Geschäfte zu arbeiten, einen kleinen Verdienst und sommerlichen Erholungsaufenthalt in Land- und Pfarrhäusern.

Einen schweren Verlust hat der Verein durch den Heimgang seines Ehrenvorsitzenden, des Oberpräsidenten der Provinz Posen D. Dr. Philipp Schwarzkopf erlitten, der von 1892 an dem Vorstand angehörte, von 1895 bis 1899 den Vorsitz und von da den Ehrenvorsitz führte und besonders auch für den evangelischen Trostbund lebhaftes Interesse zeigte.

7. Evangelischer Kirchengesangsverein für Deutschland.

Geschäftsstelle: Rat H. Sonne, Darmstadt, Grüner Weg 93.

Der 25. deutsche evangelische Kirchengesangsvereinstag fand vom 4.—7. Mai in Essen an der Ruhr statt und nahm, wie alle Berichte betonen, einen überraschend schönen Verlauf. Für die große Essener Gemeinde begann das Fest schon am Sonntag, den 3. Mai durch Vorträge der Posaunenchöre, durch musikalisch ausgestattete Gottesdienste und ein Volkskirchenkonzert in der Gnadenkirche. Am Montag Mittag hielt der Rheinische Provinzialverein seine Jahresversammlung ab. Die eigentliche Tagung begann Montag Nachmittag mit einem Festgottesdienst in der Kreuzeskirche, der von österlichen Gedanken beherrscht war. Die im Mittelpunkt stehende Predigt von Generalsuperintendent Klingemann-Coblenz wurde eingerahmt von der Kantate „Christ lag in Todesbanden“ von Bach, dem Kyrie von Altnikol und dem Wechselgesang „Herr Gott, dich loben wir“. Der Begrüßungsabend hatte zum musikalischen Thema „Die Familie Bach“; um Johann Sebastian Bach gruppierten sich seine zahlreichen musikalischen Familienglieder mit ihren musikalischen Werken. Am Dienstag Vormittag trat der Zentralausschuß unter dem Vorsitz von Prälat D. Floering zusammen. Der Antrag des Vorstandes, den Veteranen des württembergischen Kirchengesangs, Stadtpfarrer Julius Abel, zum Ehrenmitglied zu ernennen, wurde einmütig angenommen. Der Jahresbericht des Vorsitzenden gab ein Bild erfreulicher Entwicklung der Vereine. Die neue Statistik ist nicht von allen Vereinen völlig beantwortet, so daß sie kein ganz richtiges Bild gibt. Jedenfalls aber zählt der Verband 2800 Erwachsenen- und 700 Schülerchöre, und es ist immer mehr die Erkenntnis durchgedrungen, daß ein gut gegliedertes Gemeindeleben zur Gründung eines Kirchenchores führen muß und daß das Gemeindeleben durch einen Kirchenchor kräftige Förderung erfährt. Dankbare Aufgaben boten sich den Chören bei den patriotischen Erinnerungsfeiern des Jahres 1913, und eigentlich überall fanden die Chöre seitens der Kirchen-

vorstände und der Kirchenregierungen kräftige Förderung. Die Vereine veranstalteten nicht nur Feste, sondern richteten auch Fortbildungskurse, kirchenmusikalische Instruktionkurse, kirchenmusikalische Bibliotheken u. dgl. ein. Sie haben in dem Korrespondenzblatt ein inneres und äußeres Bindeglied. Den Vorstand beschäftigte auf Anregung von Musikdirektor Lubrich-Sagan die kirchenmusikalische Vorbildung an den Lehrerbildungsanstalten. Sie führte zu der Eingabe an den Kultusminister, es möchten nur die wenig oder gar nicht musikalisch begabten Lehrer vom Unterricht in Klavier- und Orgelspiel und der Theorie in der Musik befreit werden. Der Vorstand des Zentralausschusses ist zwar nicht als solcher, aber durch seine beiden Mitglieder *D. Nelle* und *D. Smend*, an der Ausarbeitung des für die Entwicklung des Choralgesanges wichtigen Auslandsgesangbuches beteiligt. Da durch die Änderung der 2. Lehrerprüfung in Preußen die 2. Prüfung in der Kirchenmusik wegfällt, regte *D. Gennrich* in der Debatte an, den Lehrern durch Schaffung kirchenmusikalischer Prüfungsausschüsse Gelegenheit zu einer Prüfung zu geben. Geheimrat Nourney-Stettin berichtete, daß in Pommern die Lehrer, die ihre kirchenmusikalische Note aus dem ersten Examen verbessern wollten, dies bei einem Seminar tun könnten. Die weitere Debatte betraf die Herausgabe eines Bach-Kantaten-Chorbuches, Wiedereinführung des Violin-Unterrichtes an den Seminaren, Bau einer mit Bündeln versehenen Geige usw. Die Vorstandswahl ergab einstimmige Wiederwahl der bisherigen Mitglieder *D. Floering*, *D. Nelle*, *D. Smend* und Mendelssohn. Als Ort der nächsten Tagung wurde Stettin gewählt. Den weiteren Inhalt der Sitzung bildete die Besprechung der ausführlichen Leitsätze von Pfarrer Katz-Uerdingen über das Thema: Welche Forderungen hat der Pfarrer als Leiter der Gemeinde und Leiter des Gottesdienstes an den Leiter des Kirchenchores zu stellen und umgekehrt. Am Nachmittag veranstaltete der Organistenverein für Rheinland und Westfalen Orgelvorträge in der Erlöserkirche. Thema war das Choralvorspiel bei und nach Joh. Seb. Bach, gezeigt an einem Gang durchs Kirchenjahr. Den Höhepunkt des Festes bildete am Abend des gleichen Tages die Aufführung der Deutschen Messe von Otto Taubmann in der Kreuzeskirche unter Leitung von Prof. Beckmann.

In der Hauptversammlung am Mittwoch früh, die mit einer von Pastor Plath-Essen eingerichteten Ausstellung von Kirchenmusikalien und Programmklischees verbunden war, hielt nach einer programmatischen Begrüßung *D. Floerings* Prof. Arno Werner-Bitterfeld einen Vortrag über die Entwicklung des Volksgesanges 1813—1913 mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Volksgesanges. Während er im ersten Teil die Entwicklung des Schulgesanges von der Zeit der Gründung des Volksschullehrerstandes und der Einführung des obligatorischen Gesangunterrichtes bis zur Gegenwart schilderte, gab er im zweiten Teil ein Bild der Kirchen-

musik. In der Besprechung definierte Prof. Mendelssohn den Begriff volkstümliche Kunst nach zwei Seiten hin, einmal als das, was dem Volk leicht eingehe, aber nicht immer edle Kunst sei, denn es gäbe auch eine abwärtsgehende Neigung, und dann als das, was dem Genius des Volkes entstamme und doch oft nicht leicht aufgenommen werde. Volkstümliche Kunst soll beides vereinigen. In der Besprechung stand zunächst der rhythmische Choral zur Debatte, sodann verhandelte man über die Zwischenspiele und endlich über die Frage nach dem Liederschatz, wobei man sowohl über die Reichslieder, ihre Fehler und Schwächen, als auch über die Möglichkeit der Schaffung neuzeitlicher Choräle sprach. Einen Fortschritt bedeutet es, daß ein Vorstandsmitglied des dem Kirchengesangverein sonst fernstehenden christlichen Sängerbundes offen aussprach, daß auch die Gemeinschaftschrsten von den englischen Liedern immer mehr abkämen. Allgemein wurde der Mangel an geeigneten neuzeitlichen Gemeindeliedern anerkannt, obwohl hoffnungsfreudige Ansätze bei Gustav Schüler und anderen nicht zu leugnen seien. Ein liturgischer Gottesdienst in der Erlöserkirche begann mit Osterworten und Osterliedern und lenkte zur Pfingstsehnsucht und Pfingstfreude über. In der Festversammlung, die den Schluß der Tagung bildete, kam die Ouvertüre über „Ein feste Burg“ für großes Orchester, Chor und Orgel von Otto Nicolai, das Konzert D-moll von Händel, symphonische Variationen über „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ für großes Orchester und Orgel von Georg Schumann, die Solokantate von Franz Tunder und Geistliche Abendlieder von Arnold Mendelssohn und Heinrich Reimann zum Vortrag. Generalsuperintendent D. Gennrich-Magdeburg begeisterte in seiner Festrede für die hehre heilige Sache der kirchlichen Tonkunst und schloß mit den Worten Emil Frommels:

Singt mutig fort,
Auch Lied ist Wort,
Das finde guten Ort.
Wo's nicht mehr singt
Und nicht mehr klingt,
Man schließlich aus der Kirche springt.
Fürs Heiligtum
Zu Gottes Ruhm
Gott segne Euer Sängertum.

Die Tagung schloß mit einer Wagenfahrt durch die Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen und die Umgegend von Essen.

Am Schluß des Jahres hatte der Kirchengesangverein den Heimgang zweier Führer zu beklagen, des Professors der Kirchengeschichte in Bonn D. Dr. Karl Sell und des Präsidenten des badischen Oberkirchenrats D. Helbing in Karlsruhe.

Der Weltkrieg hat den Verband auch nicht müßig gesehen. Wie das Korrespondenzblatt zeigt, ist allerseits die Situation sofort erfaßt und auch ausgenutzt worden, und selbst in Feindes-

land hat die Kirchenmusik eine bedeutsame Stelle gefunden. Auch die Tageszeitungen, die sich sonst um Kirchenmusik und kirchenmusikalische Fragen wenig zu bekümmern pflegten, sind voll des Lobes über die Betätigung der kirchenmusikalischen Kräfte im Heer. Professor Dr. Fritz Stein, der frühere Universitätsmusikdirektor, der als Krankenpfleger am Kriege teilnimmt und in der Kathedrale von Laon eine Reihe stimmungsvoller Konzerte veranstaltete sowie einen Männerchor im Felde bildete, ist durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden und zwar in ausdrücklicher Anerkennung seiner Verdienste, die er sich durch die unermüdliche und hingebende Leitung von Kirchenkonzerten und anderen musikalischen Veranstaltungen um den Geist der Truppen erworben habe. Bis in die Schützengräben hinein sind die Spuren kirchenmusikalischer Tätigkeit zu finden. Möchte es zur Wahrheit werden, was ein Feldpostbrief aus St. Quentin zum Ausdruck bringt: Auch auf dem Gebiete der Kunst wird der Krieg ein Erzieher sein für das kommende Geschlecht und den Weg zeigen, den eine vertiefte musikalische Volkserziehung zu gehen hat, um die unerschöpflichen Schätze edler deutscher Tonkunst zum Gemeingut zu machen, daß an ihnen deutsche Herzen mehr und mehr sich erfreuen und die deutsche Volksseele genese und erhoben werde aus der gemeinen Alltäglichkeit.

Beachtenswert ist auch die Anregung von Pfarrer Nack-Pilsen, der als Offiziersstellvertreter in Nordfrankreich stand, im Feldgesangbuch in einem besonderen Abschnitt, womöglich im Gesangbuch beider Konfessionen mit gleicher Nummer, eine größere Anzahl gemeinsamer Lieder für interkonfessionelle Feldandachten zusammenzustellen.

Kurz erwähnt sei noch, daß die preußischen evangelischen Kirchenmusiker am 14. und 15. April 1914 zum ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag in Berlin zusammentraten. Diese Tagung begann mit einem liturgischen Festgottesdienst in der St. Nikolaikirche, brachte in der Begrüßungsversammlung Gesänge der Konzertvereinigung der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche und behandelte in der Hauptversammlung die folgenden drei Themata: Liz. Heinrich Scholz-Berlin, Die Kirchenmusik in ihrer Bedeutung für das kirchliche und Volksleben; Kgl. Musikdirektor Heinrich Pfannschmidt-Berlin, Was muß geschehen, um eine größere Würdigung der Kirchenmusik im kirchlichen und öffentlichen Leben herbeizuführen; Generalmusikdirektor Universitätsprofessor D. Dr. Philipp Wolffrum-Heidelberg, Die Kirchenmusik und ihre Weiterentwicklung. Den Schluß bildete ein Konzert des Domchores unter Leitung von Professor Hugo Rüdell mit Orgelvorträgen von Bernhard Irrgang im Dom.

8. Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule.

Geschäftsstelle: Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.

Der Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule berichtet aus dem Jahr 1913, daß seine engere Vereinigung Fortschritte verzeichnen konnte. Die Einnahmen hoben sich auf 4766,37 M., die Ausgaben, die zur Hauptsache der deutschen Lehrerzeitung zugute kommen, betrugen 4853,60 M. Im Jahre 1914 hatte der Verein wiederholt Anlaß, seine prinzipielle Stellung zum Ausdruck zu bringen. Vor allen Dingen war es der Gedanke der nationalen Einheitsschule, der immer wieder auftauchte. Den ersten Anlaß gab eine Verhandlung im Pädagogischen Verein zu Chemnitz, dann die Leitsätze von Prof. Dr. Rein-Jena und seine Schrift „Die nationale Einheitsschule“, ein Artikel der pädagogischen Zeitung, der die Grundzüge eines Vortrages von Otto Schmidt wiedergab, die Äußerungen Pfarrer Gmelins auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß, der die von der Sozialdemokratie verlangte Einheitsschule eine Förderung des Evangeliums nannte, die Forderung von Oberlehrer Wilhelm auf dem 7. preußischen Lehrertag in Posen, die Religion aus dem Seminarunterricht auszumerzen, vor allen Dingen aber die einmütige Erklärung des Kieler Lehrertages für die nationale Einheitsschule, und schließlich die aus Anlaß des Krieges von Tews und anderen trotz des Burgfriedens laut erhobene Forderung der Volks-Einheitsschule als Abbild der Einheit der ganzen Nation. In Flugblättern und Vorträgen, in Wort und Schrift hat der Verein, vor allen Dingen aber der greise Vorsitzende Pastor a. D. Zillesen, und der neue Generalsekretär Grünweller, seine warnende Stimme erhoben, die hoffentlich nicht ungehört verhallen wird. Die Hinweise auf die Entwicklung des religionslosen Schulwesens in Holland und die erfreulichen Erfahrungen mit der christlichen Religion im Kriege werden wohl vielen die Augen auch für die Unerläßlichkeit geeigneten Religionsunterrichts in der Schule geöffnet haben.

9. Pfarrervereine.

Verbandsschriftführer: Pfarrer Oberdieck, Meensen.

Am 21. und 22. Januar 1914 traten in Berlin die Vorstände der deutsch-evangelischen Pfarrervereine zu ihren Tagungen zusammen. Aus den Verhandlungen und Beschlüssen sei folgendes hervorgehoben: die von Pfarrer Keller-Troistedt und Archidiakonus Arper-Weimar besorgte Zusammenstellung der Prüfungsordnungen der deutsch-evangelischen Landeskirchen ist dem Deutschen evangelischen Kirchenausschuß zur Vorlage gebracht. Die Sammlung der evangelischen Pfarrer Deutschlands für die Ausschmückung der Vorhalle der evangelischen Kirche in Rom mit Bildnissen von deutschen Reformatoren, fürstlichen Schirmherren

der Reformation, Städtewappen u. dgl. hat allgemeinen Anklang und ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Die Erhebung über den Religionsunterricht liegt für die Volksschulen lückenlos vor, für die höheren Schulen bedarf sie noch der Sammlung, auch ist ein Bearbeiter für diese Materie noch nicht gefunden. Die Einwirkung auf geeignete Stellen zugunsten der Sonntagsheiligung, die auf dem letzten Pfarrertag beschlossen war, ist nur dann möglich, wenn genügend Einzelmaterial aufgebracht wird. Auf die Bitte der Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin hat sich das Pfarrerbericht angeboten, die Unterbringung von Kindern in Pfarrhäusern durch eine Rubrik „Gesuchte und angebotene Pensionen in Pfarrhäusern“ tunlichst zu fördern. Energische Unterstützung wurde den Schwarzburg-Rudolstädtischen Pfarrern in ihrem Kampf um die Besserung der wirtschaftlichen Lage zugesagt. Die sozialdemokratische Landtagsmehrheit hatte mit Berufung darauf, daß die Religionsgemeinschaften ihre Pfarrer selbst versorgen müßten, die Bereitstellung von Staatsmitteln zugunsten der Pfarrer abgelehnt, als sämtliche Beamte des Fürstentums in ihrem Gehalt aufge bessert wurden und die Pfarrer gebeten hatten, ihr Gehalt von der Skala 2100—4500 auf die Skala 2400—5000 M. zu erhöhen. Über die Unterstützungen von Pfarrern oder deren Hinterbliebenen in besonderen Notlagen wurde aus Anlaß einzelner besonderer Fälle festgesetzt, daß in jedem einzelnen Falle derartiger Not zunächst der einzelne Verein, in dessen Bezirk der Notfall eingetreten ist, zu erwägen hat, ob und in welchem Maß er helfend einschreiten soll. Kann der einzelne Verein nicht ausreichend Hilfe leisten, so wird auf Ansuchen des betreffenden Vereins der Verband eine Sammlung veranstalten. Erbringt die Sammlung mehr, als der einzelne Notfall erfordert, so soll der Überschuß zur Sammlung eines Hilfsfonds dienen. Eine längere Debatte erhob sich über den Anschluß des Verbandes an den Evangelischen Preßverband für Deutschland, mit dem eine Vereinbarung abgeschlossen wurde, die dahin geht, daß der Preßverband im Interesse des Pfarramtes, Pfarrstandes und des gesamten kirchlichen Volkslebens die dauernde Überwachung der großen deutschen Presse übernimmt, daß er sich dem Verband für dessen öffentliche Zwecke und Ziele zur Verfügung stellt, die offizielle Berichterstattung auf dem Pfarrertage übernimmt und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirkt, daß hierdurch und auf jede sonstige geeignete Weise die Anliegen und Fragen der Kirche und des Pfarrerstandes in der Presse ausreichend vertreten werden. Nach einer Verhandlung über die Gestaltung der Pfarrertage wurde die Versorgung demeritierter Pfarrer und die Neuordnung des Disziplinarverfahrens gegen Geistliche besprochen. Die Anträge der Preußengruppe, die sich über die Wünsche für die Neuordnung des Disziplinarverfahrens geeinigt hatte, um sie an die Provinzialsynoden zu bringen, sollen allen Vereinen zugestellt werden, auf dem nächsten Pfarrertag.

tage aber über dies Thema nicht verhandelt werden. Die Verhandlung über die Revision des Strafgesetzbuches ist noch nicht weitergekommen. Die Verhandlungen über die Haus- und Volksbibel werden von der Tagesordnung abgesetzt, da eine weitere Klärung der Ansichten noch dringend nötig ist. Über den Militärdienst der Theologen berichtet der Fachmann auf diesem Gebiet, D. Flos. Er bezeichnet die augenblicklich bestehende Regelung der Sache als die glücklichste Lösung der Frage und die beste Vermittlung zwischen den beiden extremen Standpunkten, daß die Theologen ohne Rücksicht auf ihr geistliches Amt wie jeder andere Staatsbürger dienen oder daß sie von jeder Dienstpflicht frei sein sollten.

Diese letztere Frage, die durch den Krieg über Erwarten schnell akut geworden ist, hat in dem Verbandsblatt eine außerordentlich vielseitige Erörterung erfahren. Die milde Handhabung der Praxis seitens der Militärbehörde ist den berechtigten Wünschen bereitwilligst entgegengekommen, nach dem Kriege wird aber unbedingt eine prinzipielle Klärung der ganzen Situation erforderlich sein. Außer dieser Materie behandelt das Verbandsblatt eine Reihe interessanter Fragen: das geistliche Amt, die naturwissenschaftlichen Probleme der Gegenwart, die Frage der geistlichen Jugendschöffen, das Thema Landeskirche und Freikirche, Rundfragen über Gemeindeleben und persönliche Stellung zu Kirche und Christentum, kulturelle Bewertung des Pfarrerstandes, den Kriegsdienst in den Gemeinden, Ab- und Irrwege in der Wohltätigkeitspflege, Sammlung für die ostpreußischen Geistlichen, Kriegerbauungsschriften usw. Eine Gedächtnistafel der im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Söhne des deutsch-evangelischen Pfarrhauses zeigt in überraschender Weise, welchen Anteil auch das deutsche Pfarrhaus an dem großen Kampfe des Vaterlandes nehmen darf, und welche Opfer bereits gebracht werden konnten. Der Pfarrertag fiel selbstverständlich mit Rücksicht auf den Krieg aus.

10. Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika.

Geschäftsstelle: Elberfeld, Am Waldschlößchen 32.

Das Verständnis für die Deutschen im Ausland war in den letzten Jahren ganz erstaunlich gewachsen. Die Zahl der im Ausland weilenden Deutschen ist aber auch außerordentlich groß. Das Deutsche Reich zählt gegenwärtig einige 60 Millionen Deutsche, dazu noch eine Million Reichsangehörige außerhalb seiner Grenzen in allen Ländern der Erde neben ca. 30 Millionen, die die deutsche Sprache sprechen und an deutscher Art mehr oder weniger festhalten. Fast überall haben sich die Deutschen zu geachteter Stellung, zu Macht und Einfluß emporgearbeitet, und ein guter Teil

des Hasses, den der Weltkrieg in erschütternder Weise zeigt, ist nichts weiter als der Ausfluß des Neides und des Ärgers über die deutsche Entwicklung und die deutschen Fortschritte. Die Wirkungen des Krieges sind erschütternd. Unmittelbar getroffen durch den Krieg sind unsere Volksgenossen in den feindlichen Ländern und in den Schutzgebieten. Generalsuperintendent *D. Gennrich* gibt in Nr. 20 der Mitteilungen des Vereins für deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Ausland unter dem Titel „Der Krieg und unsere Volksgenossen im Ausland“ eine umfassende Darstellung der Notlage. Mittelbar betroffen sind aber auch alle unsere Volksgenossen im neutralen Ausland in der weiten Welt. Der Darstellung des nächsten Jahrbuches muß es vorbehalten werden, die näheren Nachweise über die Wirkungen des Krieges auf die evangelischen Gemeinden, Anstalten u. dgl. im Ausland zu bringen. Das eine aber steht fest, daß, wo die Deutschen im neutralen Ausland festgeschlossene Kirchengemeinden und kirchliche Organisationen besaßen, feste Bollwerke für das Deutschtum vorhanden waren. Nach dem Friedensschluß muß auch von seiten der organisierten Kirche und des Staates alles getan werden, um diese Brennpunkte deutsch-evangelischen Lebens so viel wie möglich zu fördern und manche Unterlassungssünde wieder gutzumachen.

Was intensive und treue Arbeit auf diesem Gebiete vermag, zeigt besonders auch der Jahresbericht der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika. In friedlicher Kulturarbeit haben dort die Deutschen Großes geleistet und durch ihre Arbeitsamkeit und ihren Ernst, wie Prinz Heinrich es bei seinem Besuch in Südamerika im letzten Jahr ausdrückte, eine gute Stellung erworben. Treu den Gesetzen ihrer Länder, treu in ihrer Pflichterfüllung und doch deutsch bis in die Knochen haben sie dazu beigetragen, daß ihre neuen Heimatländer in Frieden ihre Aufgabe erfüllen konnten.

In dem südbrasilianischen Staat Rio Grande do Sul, dessen deutsch-evangelischer Bevölkerung, — etwa 150 000 Seelen neben 100 000 deutscher Katholiken, — seit Jahrzehnten die besondere Fürsorge der Gesellschaft zuteil geworden ist, hat sich im letzten Jahr ein deutsch-brasilianischer Bund gebildet, welcher einen Zusammenschluß und Rechtsschutz aller Deutschen in Südbrasilien anstrebt und Förderung und Stärkung des geistigen, kulturellen und geselligen Lebens, Unterstützung und Gründung deutscher Schulen und Vereine, Fürsorge für Einwanderer und anderes auf seine Fahne geschrieben hat. Dies erfreuliche Erstarken des nationalen Bewußtseins kommt auch den über 180 deutsch-evangelischen Kirchengemeinden und ihren etwa 400 Schulen zugute, und ohne Zweifel hat die Gesellschaft in ihrer 50jährigen Tätigkeit viel zu dieser gesunden Entwicklung beigetragen, indem sie Pfarrer und Lehrer als Vorkämpfer hinausgesandt hat. Früher ganz allein-

stehend hat sie sich jetzt der ausgiebigen Hilfe der Kirchenbehörden, des Gustav-Adolf-Vereins und anderer Vereine zu erfreuen. Aus dem Vorstand des Vereins sind durch den Tod Pastor em. Friedrich Meyer in Barmen und gelegentlich seines Übertritts in den Ruhestand der Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat Liz. Wevers in Berlin ausgeschieden. Die Finanzverhältnisse haben sich im Jahre 1913 gebessert. Die Einnahmen belaufen sich auf 55 423,51 M. gegen 50 400 M. im Vorjahr, die Ausgaben auf 54 223,81 M. gegen 54 278 M. Rege Propagandatätigkeit hat die Gaben, Beiträge und Sammlungen aus dem Freundeskreis um 2000 M. gesteigert.

Die Generalversammlung der Gesellschaft fand am 4. Juni in Langenberg statt, das Jahresfest wie üblich in der Wuppertaler Festwoche am 3. August in Barmen. Auch im Jahre 1913 haben eine große Reihe von Aussendungen von Pastoren, Lehrern usw. stattgefunden. Eine Reihe von Geistlichen und Lehrern, die sich zur Aussendung nach Brasilien gemeldet hatten, mußten als nicht geeignet zurückgewiesen werden. Einige Pastoren kehrten nach kürzerer oder längerer Dienstzeit in die Heimat zurück.

Aus dem Leben der Rio Grandenser Synode sei folgendes erwähnt: die Gemeinden Cachoeira und Arroio do Padre wurden der preußischen Landeskirche angeschlossen, auf der Generalversammlung der Synode wurde ein neuer Nordbezirk für die Serragemeinden gebildet und zum Vorsteher Pastor Kolffhaus-Neu-Württemberg gewählt. In verschiedenen Gemeinden konnte durch Gründung neuer Schulen und Predigtplätze das Arbeitsgebiet erweitert werden, und trotz mancherlei Eingriffe der Missouri-Synode und der Konkurrenz der katholischen Kirche zeigte die Arbeit erfreuliche Fortschritte. Der Schule, die die Grundlage aller kirchlichen Arbeit ist, soll die Fürsorge des Vereins immer mehr zugewendet werden. Das wird vor allen Dingen dann geschehen können, wenn die Zöglinge des landeskirchlichen Diaspora-Predigerseminars in Soest ausgesendet werden können und dadurch die Lasten für die Aussendungen etwas erleichtert werden. Der Theologenmangel und das Wachstum der brasilianischen Gemeinden lassen die Aussendung zahlreicher Hilfskräfte seitens dieses Seminars für sehr wünschenswert erscheinen. Durch die Pastoren Hübbe in Rio Grande do Sul und Ossent in Porto Alegre wurde das Werk der Einwanderermission organisiert. Für die Gemeinden der Hauptstadt Porto Alegre war es ein bedeutsames Ereignis, daß die Deutschen der Stadt beschlossen, ein deutsches Krankenhaus zu erbauen, in dem die Schwestern der Frauenhilfe fürs Ausland in Wittenberg die Pflege übernehmen sollten. Für das Krankenhaus, das zunächst für 50 Betten eingerichtet werden soll, wurden in Porto Alegre etwa 400 000 M. aufgebracht. Das Gebäude soll auf einem 20 000 qm großen Grundstück im Stadtviertel Moinsos de Vento errichtet werden. In die Hafenstadt Rio Grande do Sul hat die Frauen-

hilfe fürs Ausland ihre erste Schwester entsandt, weitere folgten. Die Hoffnung, auch für die Töcherschule und das Pensionat Evangelisches Stift in Hamburger Berg Lehrschwestern zu bekommen, hat sich leider zerschlagen. Die Zahl der Schülerinnen betrug 31. Der Anbau eines Schulzimmers und der Erwerb eines Gartens scheint die Verhältnisse gebessert zu haben, doch müssen weitere Mängel bald abgestellt werden, damit die Eltern ihre Kinder der Anstalt freudiger anvertrauen können. Die Anstalt hat unter neuer Leitung eine neue Organisation ähnlich der des Lehrerseminars in Santa Cruz erhalten.

Besondere Fürsorge wurde den synodalen Anstalten in Santa Cruz, der Synodalschule und dem deutsch-evangelischen Lehrerseminar, zugewandt. Bis zum 1. Oktober waren beide Anstalten unter Leitung des Direktors Oberlehrer O. Vogel verbunden, die Selektta und die erste Seminarklasse wurde von 10, die 5klassige Synodalschule von insgesamt 209 Schülern besucht, darunter waren 24 Brasilianer und 23 Katholiken. Das Schlußexamen verlief außerordentlich befriedigend. So wünschenswert es gewesen wäre, beide Anstalten auch fernerhin unter einheitlicher Oberleitung zu lassen, konnte sich die Gesellschaft der Berechtigung der aus Rio Grande do Sul vorgetragenen Wünsche nach Selbständigmachung des Seminars nicht verschließen. So wurde schließlich ein besonderer Hausvorstand für das Seminar und der Rektor Strothmann aus Blumenau zu dessen Direktor berufen. Das Seminar wurde von 7 Zöglingen besucht. Nachdem durch die Jubiläumssammlung vom Jahre 1912 das Heim für das Seminar sichergestellt, die Organisation durchgeführt und die Leitung in bewährte Hände gelegt ist, ist zu hoffen, daß sich das Seminar gut weiterentwickeln wird.

Das Waisenhaus Asyl Pella beherbergte 70 elternlose Kinder, das Altenheim Bethanien 37 Insassen. Der Leiter Pastor Haetinger hat seine in Bonn-Poppelsdorf im Interesse der Anstalten getriebenen landwirtschaftlichen Studien bereits verwerten können, so daß die Anstalten in der Lage waren, durch ihre Landwirtschafts- und technischen Betriebe einen großen Teil der Lebensmittel und manche Einnahme zu beschaffen. Die Entwicklung der deutsch-evangelischen Schulen ist erfreulich gewesen. Immer mehr haben die Gemeinden es eingesehen, von welch großer Bedeutung die Schulen für sie sind, besonders seitdem die katholische Kirche auf diesem Gebiet erhebliche Fortschritte gemacht hat. So entstand in Porto Allegre die deutsche Schulsynode und für die Serra der deutsch-evangelische Schulverband, die beide in Verbindung mit dem deutschen evangelischen Lehrerverein den Schulen in Rio Grande do Sul wertvolle Dienste leisteten. Dem deutschen evangelischen Lehrerverein, der regelmäßige Lehrerkonferenzen veranstaltet, Lehrpläne und Lehrbücher bearbeitet und für die soziale Hebung des Lehrerstandes viel getan hat, wird von seiten der Gesellschaft reges auch

finanzielles Interesse zugewandt. Die deutsche Schule in Joinville, Santa Catarina hat die Berechtigung erhalten, das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis auszustellen. In Chile richtete die Gemeinde Frutilla eine Kleinkinderschule ein. Ein sehr erfreuliches Zeichen für das Gemeindeleben ist auch die Gründung verschiedener Gustav-Adolf- und Frauenvereine sowie das Wachsen der Kollekten-erträge.

Die einzelnen Gemeinden entwickelten sich erfreulich. Zahlreiche neue Pfarrbezirke wurden eingerichtet, und es muß damit gerechnet werden, daß Jahr für Jahr neue Bezirke eingerichtet und neue Schulen gegründet werden, vor allen Dingen auch, um dem Unwesen der 21 Pseudopfarrer und 10 Pseudolehrer zu begegnen. „Noch ein oder zwei Generationen, die von diesen Pseudos erzogen werden, dann mag man ruhig eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung deutscher Abkömmlinge in Südbrasilien gründen.“ Einer der Pseudopfarrer und Hochstapler wandte sich sogar an deutsche und schweizerische Missions- und Gustav-Adolf-Vereine, wurde aber rechtzeitig entlarvt. Es ist zu hoffen, daß auch weitere Kreise immer mehr Verständnis für diese wichtige Arbeit bekommen.

Der Krieg hat die erfreulichen Eindrücke von drüben ganz wesentlich verstärkt, hat aber naturgemäß auch die Hilfsarbeit sehr gestört dadurch, daß die Aussendung unmöglich und die Einnahmen verringert wurden. Die Überweisung der Unterstützungen, Gehaltszuschüsse und Pensionen ist glücklicherweise nicht gestört worden, das Defizit aber wieder auf 10 000 M. angewachsen.

Besondere Sorge gemacht hat die Frage, wie es möglich sein wird, nach dem Kriege den Gemeinden die nötigen Pfarrer und Lehrer zuzusenden. Acht neue Pfarrer sind jetzt schon nötig. Der deutschen theologischen Jugend, die kaum zur Besetzung der heimatlichen Stellen ausreichte, sind große Lücken geschlagen, und auch vom Soester Diaspora-Predigerseminar, das seine ersten Klassen fast ganz ins Feld gesandt hat, ist wenig zu erwarten. Der Geschäftsführer Pastor Dedekind, der zunächst beim Landsturm eingetreten war, ist später als Feld-Divisionspfarrer ins Feld gerückt.

11. Evangelischer Verein für die La Platastaaten.

Geschäftsstelle: Pastor em. Volkmann, Bremen, Bürgermeister Smidtstraße 39.

Der Verein für die La Platastaaten, über den dies Jahr bereits der Bericht über das letzte Geschäftsjahr vorliegt, berichtet wieder eingehend über die Tätigkeit der beiden Reiseprediger und ihre wichtige Wirksamkeit, die sie in der Kriegszeit ihren Landsleuten gegenüber entfalten konnten. Nicht nur, daß sie dieselben in ihrem Deutschtum zu stärken versuchten in einem Lande, wo bereits alles, auch das Unglaublichste geglaubt wurde, nein sie

waren auch imstande, wahrheitsgemäße Berichte über Ursachen und Führung des Krieges zu verbreiten, wesentliche Dienste tat dabei das wöchentlich in Buenos-Ayres erscheinende evangelische Gemeindeblatt für die La Platastaaten.

Pastor Ohlert beabsichtigte Ende Juli 1914 sein Reisepredigeramt niederzulegen, um ein festes Pfarramt zu übernehmen, er ist aber des Krieges wegen doch in seiner Arbeit geblieben und tut sie vertretungsweise noch heute. In vier Reisen im Nordbezirk kam er zu manchen alten und neuen Plätzen und fand freundliches Entgegenkommen und erfreuliche Teilnahme an Gottesdienst, Taufe, Konfirmation und Unterricht. In Santa Fé an den beiden Orten der Forestal-Gesellschaft fand er seitens der Beamten der Gesellschaft und der Kolonisten großes Entgegenkommen, während die Handwerker und Arbeiter fern blieben, da auch am Sonntag der Betrieb der Werke nicht ruht und der Gottesdienst in Räumen stattfindet, deren Betreten ihnen sonst nicht gestattet ist. In Córdoba fand der Gottesdienst wieder im Saale der Methodisten statt. Der dritte Pfarrbezirk in Entre Rios hat jetzt, nachdem Pfarrer Ohlert noch einmal dort gewesen ist, wieder einen eigenen Pfarrer erhalten. Der zweimalige Aufenthalt in Corrientes war für den Reiseprediger wie früher sehr erfreulich. Die Kolonie Progreso bei Bellavista, die etwa 60 Familien zählt, steht, seitdem der erste Reiseprediger des Vereins sie aufsuchte, in regelmäßiger Pflege. In Engedrado ist eine Kolonie von Deutsch-Russen, die zwar arbeitswillig und religiös sind, aber den Wandertrieb haben und leicht Sektierern und Schwärmern zur Beute fallen. In Misiones machte der Reiseprediger gute Erfahrungen, dort wird in San Javier der Gemeinde besondere Sorgfalt zugewendet. Nach vielen Schwierigkeiten konnte hier ein Bethaus aufgerichtet werden. Die Gemeinden Honau und Maintzhausen in Paraguay werden jetzt von einem eigenen Pfarrer am Alto Parana versorgt. Im vorigen Jahr wurden im Nordbezirk 32 Gottesdienste mit 1460 Besuchern, 15 Abendmahlsfeiern mit 262 Teilnehmern, 3 Bibelstunden und 5 Kindergottesdienste gehalten. Getauft wurden 114 Kinder, konfirmiert 29; der älteste Konfirmand war 35 Jahre alt.

Der Prediger des Südbezirks, Pfarrer Hoffmann, der seinen Wohnsitz in Bahia Blanka hat, füllte die erste Hälfte des Jahres mit einer seit längerer Zeit geplanten Reise nach den Küstenhäfen aus, wozu die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft ihm eine Freikarte ausstellte. Von Deseado aus machte er einen Abstecher nach Dreikampfort. Da in den Hafenorten nicht viel Deutsche wohnen, waren die Gottesdienste nur schwach besucht, es wurden 20 Kinder getauft und ein Mädchen konfirmiert. Aber die Zahl der Deutschen wächst, so daß nach einigen Jahren eine Wiederholung des Besuches stattfinden muß. Durch Schiffbruch bei Mar del Plata wurde der Reiseprediger einen Monat lang festgehalten. Die weiteren Reisen durch die Provinz Buenos

Ayres und die Pampa Zentral litten vielfach unter dem Einfluß der durch den Krieg verschärften Krisis. Die Fahrpläne der Eisenbahn waren auf kaum die Hälfte reduziert, die Fahrpreise erhöht, und überall herrschte erschreckend großer Geldmangel. Einige Gemeinden erlitten Spaltungen durch die Tätigkeit der Missouriier. Pfarrer Hoffmann hat im ganzen 27 Orte besucht, 21 Gottesdienste und 11 Bibelstunden gehalten, 91 Kinder getauft und 9 konfirmiert.

Die finanzielle Lage des Vereins ist nach wie vor ungünstig, nur wenn es nach dem Kriege möglich sein wird, die Finanzen zu verbessern, wird der Verein in der Lage sein, die wichtige Arbeit in La Plata noch zu unterstützen.

12. Verein zur Pflege des evangelischen Lebens in den Schutzgebieten und im Ausland. E. V.

Geschäftsstelle: Breslau IX, Marienstr. 2.

Das 5. Jahresfest des Vereins wurde am 15. Febr. 1914 in Magdeburg gefeiert, zum erstenmal nicht in Breslau, wo die Wiege des Vereins stand, und wo er nunmehr fest gewurzelt ist, aber doch dank der Vorarbeit des Generalsuperintendenten D. Gennrich mit über Erwarten guter Beteiligung. In der Ausschußsitzung wurden zunächst die Anträge an die Mitgliederversammlung durchberaten und interne Angelegenheiten besprochen. In der Mitgliederversammlung, der auch verschiedene Mitglieder des Kirchenregiments und der Vereine mit verwandter Arbeit beiwohnten, hielt Pfarrer Dr. Fey-Wölteritz einen Vortrag über die Arbeit der katholischen Kirche an den Deutschen im Ausland. Er schilderte besonders die Arbeit der römischen Kirche und der Jesuiten im Ausland, besonders in Mittel- und Südamerika, und wies nach, wie in diesen Staaten auch die Gesetzgebung der römischen Kirche dienstbar und daher für die vereinzelt lebenden Evangelischen die Gefahr sehr groß sei, gegenüber jesuitischer Verlockung und behördlicher Vergewaltigung im Glauben schwach zu werden. Der Geschäftsführer Pastor Guhr erstattete den Jahresbericht. Die Mitgliederzahl ist von 4700 auf 5900 gewachsen, die Einnahmen sind von 10 201,36 M. auf 14 268,42 M. gestiegen, und da die Ausgaben sich um 746,02 M. verringert haben, konnte ein doppelt so hoher Überschuß wie im Vorjahr, nämlich 10 268,71 M. verteilt werden. An dem Wachstum ist besonders die Provinz Sachsen beteiligt. Der Überschuß wurde so verteilt, daß nach Überweisungen an den eisernen Bestand und den Betriebsfonds des Vereins 4600 M. dem Unterstützungsfonds des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses überwiesen werden konnten, der versprochen hat, diese Summe zur Tilgung der Kirchbauschuld in Swakopmund zu verwenden. Weiter empfing die Gemeinde Keetmannshoop 1500 M., Lüderitzbucht 300 M., Usakos 1000 M., Tsumed 500 M., Daressalaam 700 M., Tanga 600 M. An die

Mitgliederversammlung schloß sich ein Festgottesdienst im Dom mit Festpredigt von Pastor Hammer (früher in Deutsch-Südwest) und Geschäftsbericht von Pastor Guhr. In der Abendversammlung hielt Geheimrat Prof. D.Dr. Mirbt-Göttingen den Festvortrag über Leistungen und Aufgaben der evangelischen Kirche Deutschlands in Deutsch-Südwest- und Ostafrika. Bei einer Versammlung der Breslauer Gruppe sprach Pastor Guhr über deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Ausland und Pastor Liz. Anz-Schlachtensee (früher in Windhuk) über kirchliche Erfahrungen in Deutsch-Südwestafrika. Die Mitteilungen des Vereins enthalten außer der Umschau von Pastor Kobbelt eine Reihe wertvoller Artikel wie Brunau, Die deutsche evangelische Gemeinde in Saloniki; Geheimrat D. Kapler, Unsere Aufgabe gegenüber den evangelischen Deutschen in den Kolonien; Fey, Die Arbeit der katholischen Kirche im Ausland und in den Schutzgebieten; Rothkegel, Sofia während der Kriegszeit; Siebold, Gibeon; Mirbt, Leistungen und Aufgaben der evangelischen Kirche Deutschlands in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika; Gennrich, Der Krieg und unsere Volksgenossen im Ausland; Conrad, Die deutsch-evangelischen Gemeinden in Frankreich und der Krieg; Guhr, Der Weltkrieg und die deutschen Schutzgebiete.

13. „Diaspora“, (E. V.) Verein zur Pflege evangelischen Deutschtums in außereuropäischen Ländern.

Geschäftsstelle: Pastor Schwieger, Hamburg, Mühlenstr. 40.

Der Verwaltungsausschuß in Hamburg hielt am 29. Juni 1914 eine Sitzung ab. Vorgelegt wurde die Abrechnung für 1912 und 1913 und auf Grund derselben bewilligt für die Evangelische Gesellschaft in Barmen für 1912 und 1913 2000 M., für den Rio Grande Fonds 1000 M. und 1000 M. zu Händen des Propst Liz. Braunschweig-Porto Allegre als Stipendium für einen strebsamen jungen Evangelisten auf dem deutschen Lehrerseminar in Santa Cruz. Das erwähnte Seminar ist dazu bestimmt, Söhne deutscher Eltern zu gründlich ausgebildeten Lehrern für den deutschen Nachwuchs im Lande zu erziehen. Für den November wurde ein Diasporafest mit Gottesdienst in der St. Michaeliskirche und Nachfeier im Gemeindesaal in Aussicht genommen. In der Kirche sollte der neue südwestafrikanische Dienst des Vereins zu seinem Recht kommen, auf der Nachfeier Brasilien. Pastor Hübbe hat seine Stelle in Brasilien aufgegeben und ist Pastor an St. Katharinen in Hamburg für Hammerbrook geworden. Der Verein verfügt über eine Einnahme und Ausgabe einschließlich Saldo von 2954,01 M. im Betrage von 7265,97 M. Die Pfingstkollekte, die in allen landeskirchlichen Kirchen, Kapellen und Anstalten Hamburg Stadt und Land zum Besten der Gemeinde in Rio Grande do Sul abgehalten wurde, hob sich von 2000 M. im Jahr 1913 auf 2415 M. im Jahr 1914.

14. Evangelischer Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer.

Geschäftsstelle: Witzenhausen an der Werra.

Der Jahresbericht des Hauptvereins, den der als Leutnant der Reserve beim 3. Garde-Ulanen-Regiment im Osten stehende Geschäftsführer Pastor Grisebach vom Russisch-Polnischen Kriegsschauplatz sendet, kann trotz des Krieges mancherlei Erfreuliches melden. Nach seiner glücklichen Heimkehr von einer längeren Brasilienreise im Oktober 1914 hieß es auch für den Geschäftsführer, sich und seinen Verein schnell den veränderten Verhältnissen anzupassen. Die deutsche Auswanderung war durch den Krieg naturgemäß sofort unterbunden. Während Rußland, Italien und die Balkanländer in Kriegsjahren erfahrungsgemäß eine starke Auswanderung verzeichnen, sinkt sie in Deutschland sofort auf ein Minimum herab. Der Deutsche verläßt seine Heimat nicht, und schließlich war ja auch keine Möglichkeit dazu mehr vorhanden. Höchst erfreuliche Eindrücke hatte der Berichterstatter nach der Mobilmachung in den Hafenstädten Brasiliens, Uruguays, Paraguays, Spaniens und Englands, wo er persönlich ungezählte Jünglinge und Männer vor den deutschen Konsulaten sah, die sich danach drängten, die erste Gelegenheit zur Heimfahrt nach Deutschland zu erreichen, und die nun schließlich doch in ihrer großen Mehrzahl auf dem Wege nach Deutschland abgefangen in fremden Häfen auf den Friedensschluß warten müssen.

An Stelle der Auskunftserteilung trat für den Verein während des Krieges sofort eine umfangreiche Nachrichtenvermittlung; und da dies durch das Büro des Vereins erledigt werden konnte und da ferner die Kolonialschule ihre meisten Schüler ins Feld gesandt hatte, so meldete sich der Geschäftsführer freiwillig zum Kriegsdienst. Dadurch entstand für den Verein eine wesentliche finanzielle Besserung, so daß die Unterbilanz am 31. Dezember 1914 auf 567 M. herabgegangen ist. Viele, die die Hilfe des Vereins im Kriege in Anspruch genommen hatten, sandten dafür Spenden oder Beiträge. Die Zahl der Mitglieder ist von 1650 Ende 1913 auf mehr als 1700 Ende 1914 gestiegen, die Zahl der Mitgliedsbeiträge aber von 6317,64 M. auf 5457,27 M. heruntergegangen. Sehr schmerzlich war für den Verein die Kündigung des verabredeten Beitrages des Evangelischen Bundes in Höhe von 2500 M., nachdem gerade im Jahre vorher eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Bund geschlossen war. Es ist zu wünschen, daß die Fäden wieder angeknüpft werden, da ohne Zweifel nach dem Friedensschluß die Arbeit sich ganz wesentlich steigern wird, zumal dieser Krieg die Bande zwischen daheim und draußen in ungeahnter Weise neu befestigt hat.

Der „Deutsche Auswanderer“ mußte aus Sparsamkeitsrücksichten eine schlichtere Form annehmen, wodurch fast 600 M.

gespart wurden. Infolge der Brasilienreise des Geschäftsführers fielen seine Inlandreisen ziemlich fort. Für erstere wären die Ausgaben durch einen speziellen Reisefonds gedeckt worden, wenn nicht der Krieg die freie Rückfahrt auf einem deutschen Dampfer unmöglich gemacht hätte. Die Vertrauensmänner in den neutralen Ländern haben, wovon sich der Geschäftsführer selbst überzeugen konnte, der deutschen Sache durch Verbreitung der von Witzenhäusen gesandten Nachrichten außerordentlich genützt und haben dazu beigetragen, daß die deutschfeindliche Stimmung im neutralen Ausland immer mehr zu unsern Gunsten umgeschlagen ist. Die Brasilienreise, die im „Deutschen Auswanderer“ beschrieben worden ist, hat dem Geschäftsführer eine reiche Ausbeute gebracht, die sich hoffentlich nach dem Kriege verwerten lassen wird. Hinsichtlich der Gottesdienste an Bord der Schiffe konnten auch wichtige Beobachtungen gesammelt werden, die in den praktischen Ratschlägen für den Gottesdienst an Bord verwertet worden sind.

15. Evangelischer Preßverband für Deutschland.

Geschäftsstelle: Berlin-Steglitz, Beymestr. 8.

Die Arbeit des Preßverbandes im Berichtsjahr 1914 stand unter dem Zeichen des Wortes Krieg. Alle seit Beginn des Verbandes geleistete Friedensarbeit erschien wie eine große Mobilmachung auf diese große Zeit, und man muß dem Preßverband und seinem rührigen Leiter das Zeugnis ausstellen, daß sie rechtzeitig aufgestanden waren und mit großer Energie und Ausdauer ihre Kriegsarbeit in Angriff nahmen. „Ein neues weites Arbeitsfeld tat sich auf, denn viele früher schier unüberwindlich erschienene Hindernisse waren weggeräumt und Bahn frei hieß es jetzt für evangelische Preßarbeit.“ Drei solcher Hindernisse zählt der Jahresbericht auf, die Art des kirchenpolitischen Kampfes, die Abstempelung der Arbeit als Parteiarbeit, die trotz aller gegenteiligen Versicherungen doch immer wieder zum Ausdruck kam und den Mangel an Verständnis für die Bedeutung der Presse als Geistesgroßmacht. Nun war es endlich möglich, frei von kirchenpolitischem Tun die Segenswirkungen der aus dem Evangelium geborenen Glaubens- und Liebeskräfte für die Gesundung des Volkslebens zu betonen. An Stelle des Interesses für kirchenpolitische Streitfragen traten die tiefsten Fragen nach dem Woher und Wohin der Seele, und Zeitungen, die sonst kein Verständnis für religiöse Dinge gezeigt hatten, führten in den ersten Mobilmachungswochen Kraftstellen aus dem Alten und Neuen Testament an und trieben, wie ein Freund der Arbeit sagte, selber christliche Preßarbeit. Jetzt stiegen mit einem Mal auch die Veröffentlichungen des Preßverbandes im Wert. Es liefen zahlreiche Bestellungen auf die Kriegskorrespondenz ein selbst seitens der hauptstädtischen Presse, und sie wurde auch wirklich benutzt. Das Verständnis für die Presse als Geistesgroß-

macht ist wohl der Mehrzahl unserer Mitmenschen jetzt aufgegangen, und die Bedeutung evangelischer Preßarbeit hat jetzt auch bei denen Verständnis gefunden, die früher evangelische Preßarbeit als merkwürdiges Spezialistentum ansahen. Es wäre schön, wenn das Christentum in seinen Wirkungen und Ausstrahlungen auch in der größten Geisteskulturmacht, der Tagespresse, dauernd seinen würdigen Ausdruck finden würde. Das Christentum hat ein Recht, wie der Bericht zutreffend ausführt, das Gesamtgebiet des öffentlichen Lebens im Lichte der christlichen Lebensauffassung zu beleuchten und in allem Stimmengewirr auch der Stimme aus der Ewigkeit Gehör zu verschaffen.

Die Arbeit des Preßverbandes im Jahr 1914 begann schon sehr aussichtsvoll. Durch die wirklich erfolgreiche Werbetätigkeit anlässlich der Nationalspende für die Missionen war der Verband bekannt geworden und hatte mancherlei Beziehungen anknüpfen können. Auch jetzt geht noch der Preßverband, der im Vorjahr die Korrespondenz „Kolonie und Mission“ gegründet hatte, mit der aus den Mitteln der Nationalspende gegründeten Missionshilfe Hand in Hand. Auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik hatte der Verband eine Fachausstellung veranstaltet, die ihm von der Ausstellungsleitung eine Anerkennungsurkunde eintrug. In der Ausstellung fand auch vom 27.—29. Mai die übliche Berufsarbeiterkonferenz zur Beratung von Berufsfragen statt.

Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde noch eine erfolgreiche Fehde gegen die sogenannte Milleniumssekte ausgefochten.

Am Schluß des Geschäftsjahres 1913 gehörten dem evangelischen Preßverbände 29 Landes- oder Provinzialpreßverbände an, durch Zutritt des Oldenburgischen Landesvereins für Innere Mission, Abteilung Preßverband, erhöhte sich die Zahl auf 30. Die Zahl der angeschlossenen Korporationen stieg von 48 auf 51. Die Mitgliederversammlung fand am 19. Februar 1914 statt, der geschäftsführende Ausschuß tagte dreimal, der erweiterte Vorstand einmal. Der briefliche Verkehr steigerte sich infolge des Krieges so, daß im Berichtsjahr 58041 Briefe und Drucksachen durch die Post verschickt wurden. Über die Einzelheiten aus der Arbeit unterrichteten während des Friedens die vierteljährlich erscheinenden Nachrichten über evangelische Preßarbeit. Nach Kriegsausbruch traten an ihre Stelle Werbeschriften wie z. B. „Der Evangelische Preßverband für Deutschland im Kriegszustand“ und „Presse, Preßverband und Krieg.“ Ein Jahrbuch ist in Vorbereitung, aber bis jetzt noch nicht erschienen. Die Korrespondenzen des Vereins werden von den christlichen Körperschaften noch nicht genügend benutzt, es scheint, als hätten diese die Bedeutung von Nachrichten auch in der politischen Presse noch nicht genügend erkannt. Während man über die humane Wohltätigkeit, besonders auch über die Kriegswohltätigkeit, fortwährend eingehende Berichte

in der Tagespresse lesen kann, tritt die christliche Liebestätigkeit fast ganz zurück, obwohl hiermit nicht eitler Ruhmredigkeit das Wort geredet werden soll. Im einzelnen ist es ratsam, für alle Nachrichten, die die gesamte deutsche Presse angehen, den Preßverband, für die, die nur einzelne Bezirke angehen, die besonderen Preßverbände um Weitergabe der Nachrichten zu bitten.

Was die eigentliche Kriegsarbeit anlangt, so wurde am 31. Juli im kleinen Kreis das Rundschreiben überlegt, mit dem den einzelnen Preßverbänden Winke und Weisungen für die Kriegsarbeit gegeben wurden. Der Preßverband sah seine erste Aufgabe im Dienst an der politischen Tagespresse, der er Artikel überlieferte, die geeignet waren, die Vaterlandsliebe religiös zu beeinflussen und die Fragen des Tages vom religiös ethischen Standpunkt zu beleuchten. Das Organ für diese Nachrichtenvermittlung wurde die Kriegskorrespondenz, die mit ihrer gelegentlichen Beilage „Kriegsfragen“ in der Regel achtmal monatlich erscheint und 300 Zeitungen zugestellt wird. Die Materialkorrespondenz bietet den Geschäftsführern der Preßverbände geeigneten Stoff zur Verbreitung in ihren Bezirken. Die wöchentlich erscheinenden Sonntagsbetrachtungen und die Festartikel in dreifacher Ausführung gelten besonders der mittleren Presse. Besonders gepflegt wird auch im Kriege der Beobachtungsdienst. Zu diesem Zweck bearbeitet die Schriftleitung täglich eine große Anzahl Tagesblätter, kirchliche, soziale und monistische Fachblätter sowie Witzblätter, um, wo es nötig scheint, gegebenenfalls sofort einzugreifen im Interesse der objektiven Wahrheit. Um einen dauernden Niederschlag der Zeitereignisse zu sichern, ist ein Ausschnittarchiv geschaffen, das, nach bestimmten Inhaltsgruppen zusammengestellt, schon reiche Schätze birgt. Eine sehr erfolgreiche journalistische Tätigkeit hat der Preßverband durch seine Aufklärungsarbeit im neutralen Ausland getan, durch die er Verleumdungen und Fälschungen der deutschfeindlichen Presse entgegentrat. Dies geschah in den ersten Kriegswochen durch die Übersendung von durchaus einwandfreien Nachrichten über die Kriegslage und von sonstigen aufklärenden Schriften. Grundbedingung war bei dieser Aufklärungsarbeit des Verbandes, daß er sich ausschließlich nur an solche Persönlichkeiten im Ausland wandte, zu denen eine persönliche Beziehung vorlag. Nachdem im Oktober vorigen Jahres die Zentralstelle für Auslandsdienst gegründet war, hat der evangelische Preßverband nach Vereinbarung mit dieser Stelle eine Auslandskorrespondenz gegründet, die gegenwärtig in 13 neutralen Staaten des Auslandes regelmäßig zur Versendung gelangt und besonders von den Deutschen im neutralen Ausland sehr geschätzt wird. Auch an der Arbeit des Roten Kreuzes beteiligte sich der Verband, indem der Direktor in die Leitung der Preßabteilung des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz eintrat und als solcher auch schon einige Male auf dem Kriegsschauplatz gewesen

ist. Die dort gewonnenen persönlichen Eindrücke boten ihm reichen Stoff für die journalistische Arbeit ebenso wie für die Vortrags-tätigkeit auf den Kriegsabenden, zu deren Veranstaltung der Verband gleich nach Kriegsausbruch vielfach Anregung gegeben hat.

Möchte es dem Preßverband gelingen, auch weiter dem Christentum in dieser schweren Zeit die ihm gebührende Stellung in der Tagespresse zu wahren!

16. Deutsch-evangelischer Volksbund.

Hauptgeschäftsstelle: Godesberg am Rhein.

Die erfreuliche Weiterentwicklung des Bundes, der im Laufe des Jahres durch Eintragung ins Vereinsregister Rechtsfähigkeit erlangt hat, hat im Jahre 1914 angehalten. Beim Ausbruch des Krieges zählte er 104 Unterverbände und Ortsgruppen und 47508 Mitglieder, durch den Krieg wurde die Aufwärtsentwicklung nicht beeinträchtigt, sondern obwohl die für Hamburg geplante Mitgliederversammlung ausfiel, vermehrte sich die Zahl um fast 1000.

Die Tätigkeit des Bundes, die er mit dem Namen öffentliche Mission des Christentums bezeichnet, übte er nach den verschiedensten Richtungen hin aus. Vor dem Kriege standen die Themata: Kirchenflucht und Geburtenrückgang im Mittelpunkt seiner Tätigkeit; in Versammlungen, Flugschriften u. dgl. wurde die Frage behandelt. Ein Massenflugblatt: „Fort mit der Kinderscheu!“ von Geheimrat Dr. Bornträger in Düsseldorf kam in über 250 000 Stück ins Publikum, und zahlreiche Eingaben gingen an die in Betracht kommenden Behörden.

Mit Ausbruch des Krieges trat infolge des Burgfriedens in der Tätigkeit eine Änderung ein. An die Stelle jener Fragen traten die Gegenwartsfragen des Weltkrieges. Diese Fragen wurden nach den verschiedensten Seiten hin in Wort und Schrift durch Vorträge und Flugblätter behandelt. Der erste Direktor Pastor Stuhmann hielt in vielen größeren Städten christliche Kriegsvorträge, die zum Teil von 2000—3000 Personen besucht waren, aber auch in ländlichen Gegenden und kleineren Städten fand die Vortrags-tätigkeit starken Widerhall, vor allen Dingen auch bei solchen, die bis dahin für Fragen biblisch-sittlicher Weltanschauung wenig Verständnis gehabt hatten. Um die Wirksamkeit des gesprochenen Wortes zu steigern, gab der Bund neben seinem Bundesorgan „Kreuz und Kraft“, ein zunächst zweiseitiges deutsches evangelisches Volksblatt unter dem Titel „Wacht und Wehr“ heraus, das als Flugschrift in den bisher erschienenen vier Nummern in vielen Tausenden von Exemplaren unentgeltlich verteilt wurde. Daneben verbreitete der Bund neben dem in seinem eigenen Verlag erschienenen und von Direktor Stuhmann herausgegebenen Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann christliche Kriegsliteratur im Feld wie in der Heimat, vor allem das ebenfalls von

Direktor Stuhmann verfaßte Parolebuch für unser Volk in Waffen mit dem Titel: „Was ist die Kraft“. Um die Verantwortlichkeit der bibelgläubigen Christenheit Deutschlands für die große Missionsaufgabe an dem eigenen Volk zu schärfen, gab der Bund unter dem Titel „Das neue Zeitalter“ deutsche evangelische Volkshefte zum Verständnis der Gegenwart heraus. Das erste Heft enthält zusammengefaßt den Inhalt der von Stuhmann im Laufe des Winters gehaltenen Kriegsvorträge unter der Überschrift „Der tiefste Sinn der großen Zeit“. In den „christlichen Kriegsdienst“ stellte der Bund auch seine vom 2. Direktor Wengel herausgegebene Volkskorrespondenz, die, monatlich zweimal erscheinend, an ca. 550 Redaktionen von Zeitschriften und Wochenblättern geht und vielfache Beachtung findet. Zur Charakteristik der Tätigkeit des Bundes sei zum Schluß angeführt, was Stuhmann über Zweck und Ziel der Bundesarbeit sagt:

„Die Notwendigkeit einer biblisch gegründeten öffentlichen Volksmission durch Wort und Schrift erweist sich in dieser großen und ernsten Zeit von Tag zu Tag immer mehr als die erste und gewaltigste Forderung der Gegenwart, wenn unserem deutschen Volk ein bleibender Hauptgewinn für eine neue größere Zukunft erwachsen soll. Die Erkenntnis dringt aber auch in immer weitere Kreise, daß eine solche Missionsarbeit in durchgreifender Weise und mit durchschlagender Kraft nur durch einen Zusammenschluß der bibelgläubigen Kreise des evangelischen Deutschland ermöglicht und betätigt werden kann, d. h. also, daß das Leitmotiv unseres Volksbundsprogramms das richtige und der großen Gegenwart entsprechende ist. Eine neue verheißungsvolle Perspektive für die immer umfassendere Verwirklichung dieses unseres Programms eröffnet sich in der Tatsache, daß gerade auch denjenigen ernst christlichen Kreisen, welche bis vor Ausbruch des Krieges einer öffentlichen Mission des Christentums mehr oder weniger verständnislos gegenüberstanden, vor allem unseren deutschen Gemeinschaftskreisen, das völlige Versagen Englands als eines wahrhaft christlichen Kulturvolkes die Augen zu öffnen und die Erkenntnis zu verschaffen beginnt: daß eine bloß und allein auf die Einzelseele gerichtete Missionsarbeit, d. h. eine rein individuelle Erweckungs- und Erbauungstätigkeit nicht genügt, um einem christlich sein wollenden Kulturstaat die notwendigen inneren religiös-sittlichen Kräfte zu geben und zu erhalten, deren er zur Erfüllung seiner weltgeschichtlichen, vor allem weltmissionsgeschichtlichen, also reichsgöttlichen Aufgaben bedarf, sondern daß diese Einzelmission als unerläßliche Vorbedingung für jeden Weiterbau des Reiches Gottes in der Welt und in der Zeit eine notwendige Ergänzung durch eine planmäßige und großzügige Volksmission als Arbeit an der Volksseele braucht, und daß weiterhin das offenbare Defizit an Gestaltungskraft und Einfluß des fraglos in England vorhandenen vielen und weiten persönlichen positiven

Christentums auf das Volksleben auf die dort vorhandene Kräftezersplitterung des biblischen Glaubens in unzählige kleinere oder größere voneinander getrennte und ohne Berührung und Zusammenhang nebeneinander hergehende Kreise mitzurückzuführen ist. Diese aufwachende und wachsende Erkenntnis wird unserer Volksmissionsarbeit in Deutschland nur förderlich werden, wenn anders die deutschen bibelgläubigen Christen überhaupt die Sprache, die Gott jetzt spricht, zu verstehen und die Zeichen der Zeit zu deuten und die neue Lektion der Weltgeschichte zu lernen willig werden und fähig bleiben.“

Kap. X.

Kirchliche Statistik.

Bearbeitet vom Herausgeber.

(Abgeschlossen Juni 1915.)

Literatur:

1. Statistik des Deutschen Reiches (amtliches Quellenwerk, einzelne Bände in Auswahl).
2. Preussische Statistik (amtliches Quellenwerk, einzelne Bände in Auswahl).
3. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, herausgegeben vom Kaiserl. Statist. Amt in Berlin. 1914. I—IV.
4. Zeitschrift des Königl. Preuß. Statist. Landesamts; mit Beilage: Statistische Korrespondenz 1914. I—IV.
5. Statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich, herausg. vom Kaiserl. Statist. Amt in Berlin. 35. Jahrg. 1914.
6. Statist. Jahrbuch für den Preuß. Staat, herausg. vom Königl. Preuß. Statist. Landesamt in Berlin. 11. Jahrg. 1913.
7. Prof. Dr. Neefe: Statist. Jahrbuch deutscher Städte. 20. Jahrg. 1914.
8. H. A. Krose, S. J.: Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. 4. Bd. 1912/13.
9. Statist. Mitteilungen aus den deutschen evang. Landeskirchen vom Jahre 1913, herausgegeben von der Statist. Kommission des Deutschen Evang. Kirchenausschusses. 1915.
10. Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt, redigiert im Bureau des Evang. Oberkirchenrats in Berlin. Jahrg. 1914.
11. Kirchenstatistische Veröffentlichungen der einzelnen Landeskirchen bzw. Kirchenregierungen in München, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt.
12. Mitteilungen der Großherzogl. Hess. Zentralstelle für die Landesstatistik. Nr. 954. Febr. 1914. Sondernummer 3. April 1914. Nr. 964 (Dez. 1914).
13. Hauptpastor D. v. Broecker, Kirchl.-statist. Zusammenstellungen über die Stadt- und Landgemeinden der evang.-luth. Kirche im Hamburgischen Staat.
14. Deutsches Statist. Zentralblatt, herausg. von Feig, Würzburger und Schäfer.
15. Ascherson: Universitäts-Kalender. 87. Ausg. 1915.
16. Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden. 4. u. 5. Heft. 1914.

1. Allgemeine Bevölkerungsbewegung des Jahres 1913.

- a) Geburtenziffer (Totgeborene, Uneheliche). b) Sterbefälle.
c) Geburtenüberschüsse. d) Eheschließungen. e) Überseeische Auswanderung.

Das „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“, herausgegeben vom Kaiserl. Statist. Amt, berechnet die Bevölkerungszahl des Deutschen Reichs für die Mitte des Jahres 1914 auf

67 812 000 Seelen. Diese Zahl beruht allerdings auf vorläufiger Schätzung auf Grund der bisherigen Bevölkerungszunahme, unter Berücksichtigung des Geburten-Überschusses und der Auswanderung; sie dürfte aber der Wirklichkeit sehr nahe kommen. Da wir 1915 eine allgemeine Volkszählung nicht haben werden — der Krieg hat sie einstweilen verschoben — müssen wir uns mit dieser Schätzung einstweilen zufrieden geben. Im Jahr 1904 stand die Bevölkerungszahl Deutschlands auf 59 475 000 Seelen. Das Jahrzehnt hat also eine Zunahme von 8 337 000 = 14% gebracht.

Zur Berichterstattung steht hier zunächst die Bevölkerungsbewegung des Jahres 1913. Die allgemeinen charakteristischen Züge seien kurz skizziert. Die Zahl der Geborenen fiel gegen das Vorjahr von 1 925 883 auf 1 894 598; der Durchschnitt des Jahrzehnts ist 2 012 889. Die Zahl der Verstorbenen ging zurück von 1 085 996 auf 1 060 798; der Durchschnitt des Jahrzehnts ist 1 162 412. Der Geburtenüberschuß, der im Vorjahr stark gestiegen war, nämlich von 739 945 auf 839 887, ging wieder etwas zurück, nämlich auf 833 800; der Durchschnitt des Jahrzehnts, der im Vorjahr überschritten war, wurde 1913 nicht ganz erreicht; er beträgt jetzt 850 477. Die Zahl der Eheschließungen ging von 523 491 auf 513 283 zurück; der Durchschnitt des Jahrzehnts ist 500 742. Das sind die Gesamtergebnisse. Die Einzelaufstellungen ergeben folgendes:

1. Die Geburtenziffer. Im Deutschen Reich wurden geboren:

1900:	2 060 657	=	36,77	aufs	Tausend	der	Bevölkerung
1905:	2 048 453	=	34,00	"	"	"	"
1910:	1 982 836	=	30,71	"	"	"	"
1911:	1 927 036	=	29,48	"	"	"	"
1912:	1 925 883	=	29,12	"	"	"	"
1913:	1 894 598	=	28,29	"	"	"	"

In der Ziffer des Jahres 1913 steckt eine Enttäuschung. Das Vorjahr 1912 brachte fast einen Stillstand in die im ganzen Jahrzehnt immer schärfer hervortretende Geburtenverminderung; sie betrug nur noch 1156 Seelen, während die beiden Vorjahre einen Rückgang von je rund 55 000 aufweisen. Aber das Berichtsjahr hat den Verlust wieder auf über 30 000 gesteigert. Die Hoffnung, wenigstens die absolute Geburtenziffer halten zu können — was tatsächlich schon ein Rückgang wäre — hat sich nicht erfüllt. Das Thema des beständigen Geburtenrückgangs ist ja in den Vorjahren so vielfach behandelt worden, daß wir hier von weiteren Erörterungen absehen dürfen. Wir wiesen im Kirchlichen Jahrbuch schon 1904 auf diese damals einsetzende Bewegung warnend hin. In das Bewußtsein weiterer Kreise trat die Tatsache eigentlich erst vor drei oder vier Jahren. Inzwischen ist viel versäumt worden; was inzwischen nachgeholt ist, wurde im vorjährigen Jahrbuch S. 473—477 erörtert. Der Krieg hat die Diskussion einstweilen zur Seite geschoben. Die Jahre 1914 und vollends 1915 werden an der Gesamtsituation nichts ändern.

Aber es ist ein allgemeines statistisches Gesetz, daß nach verlustreichen Kriegen die kommenden Jahre eine steigende Geburtenziffer bringen. So wird vielleicht die harte Heimsuchung des Krieges doch den Erfolg bringen, von dem unheilvollen Rückgang für absehbare Zeit uns zu befreien.

Die Verhältnisziffern geben ein zutreffenderes Bild der steten Verluste durch verminderte Geburtenhäufigkeit, als die absoluten Zahlen. Die stärkste verhältnismäßige Zunahme zeigte das Jahr 1876 mit einer Geburtenziffer von 42,61 aufs Tausend. Aber schon 1880 sank sie unter 40, 1890 zum erstenmal unter 37, sie hielt sich ziemlich bis 1900, wo sie 36,77 ‰ betrug. Dann aber kam das verhängnisvolle Jahrzehnt 1900—1910, das die Geburtenziffer von 36,89 im Jahre 1901 auf 29,48 im Jahre 1911 stürzte, und nun ist sie zum erstenmal auf unter 29 gefallen. Wir geben aus diesem Jahrzehnt die Verhältnisziffern der einzelnen Jahre. 1901: 36,89; 1902: 36,19; 1903: 34,94; 1904: 35,18; 1905: 34,00; 1906: 34,09; 1907: 33,23; 1908: 33,03; 1909: 31,99; 1910: 30,71; 1911: 29,48; 1912: 29,12; 1913: 28,29.

Die vorläufigen Ergebnisse für das Jahr 1914, die einstweilen nur für das eine Halbjahr vorliegen, und die Bundesstaaten Bayern, Württemberg, beide Mecklenburg und Braunschweig nicht mit umfassen, schließen im übrigen, wenigstens für Preußen, die Hoffnung nicht aus, daß ein geringes Ansteigen der Geburtenziffer festzustellen sein wird. Doch sind die Resultate noch zu wenig gesichert, als daß hier darauf eingegangen werden könnte. Ferner ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das zweite Halbjahr 1914, als in die Kriegszeit fallend, eine starke Herabminderung der Geburtenzahl bei großer Steigerung der Sterbefälle bringen wird, so daß vom Jahr 1914 im ganzen eine Zunahme des Geburtenüberschusses gewiß nicht erwartet werden darf.

Daß die Verminderung der Geburtenziffer, die im letzten Jahrzehnt besonders besorgniserregend war, den Städten und besonders den Großstädten in erster Linie zur Last gelegt werden muß, ist in den letzten Jahrbüchern von uns eingehend dargelegt worden mit Beibringung reichlichen statistischen Materials. Das statistische Amt der Stadt Cöln hat seit etlichen Jahren die Geburten und Sterbeziffer der deutschen Großstädte in gesonderter und sorgfältiger Berechnung gegeben. Die zufallenden Ziffern aus dem Jahre 1913 konnten wir schon im vorjährigen Jahrbuch S. 472 bringen; wir verweisen hier auf sie. Die für 1914 sind noch nicht veröffentlicht, wahrscheinlich des Krieges wegen.

Eine Studie in der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ von M. v. Gruber: „Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich“ faßt speziell auch die Verhältnisse der Reichshauptstadt ins Auge. Die Zahl der ehelichen Geburten auf je 1000 Ehefrauen ging in den einzelnen Jahrfünften von einer Volkszählung bis zur andern seit 1875 herunter von 206 auf 179, 164, 138, 127,

110, 90,5, 80 — also eine Verminderung um weit mehr als die Hälfte. Die sogenannte Geburtenziffer, statistisch korrekter, welche angibt, wieviel Geburten auf 1000 weibliche Personen im Alter von 15—45 Jahren entfallen, zeigt folgende absteigende Reihe: 149,2. 119,2. 106,2. 96,8. 88,8. 83,6. 74,3. 72,9. 69,8. Nach einer Tabelle des „Statistischen Jahrbuchs der Stadt Berlin“ hat die Zahl der Erstgeborenen von 1880—1910 nur 20%, die der Zweitgeborenen um nahezu 42%, die der Drittgeborenen um fast 63% abgenommen. Mit Recht sagt v. Gruber dazu, daß in Berlin sich mehr und mehr das ausbildet, was man das Zweikindersystem nennt, das heißt: die völlige Stagnation der Bevölkerung. Die Fruchtbarkeit der Erstgebärenden hat in genanntem Zeitraum nur um 6% abgenommen, dann aber steigt die Zahl stark; bei den Frauen im Alter von 40—45 Jahren nahm sie um 30% ab. Daß da die Willkür eine entscheidende Rolle spielt, ist ganz offenkundig. Charakteristisch ist auch, daß bis etwa 1906 die wohlhabenderen Bezirke der Stadt fast allein an dem Rückgang beteiligt waren, seit dieser Zeit aber hat er immer mehr auf die Arbeiterbevölkerung übergreifen; wieder ein klarer Beweis, daß die bis vor kurzem noch fast ungehinderte Verbreitung anti-konzeptioneller Mittel die Hauptursache dieser Erscheinung gewesen ist. Erst neuerdings hat sich die Rechtspflege (cf. Kirchl. Jahrbuch 1914, S. 474—475) auf volkswirtschaftlich verständigen Boden gestellt.

* * *

Die Zahl der Totgeborenen ist in der absoluten Ziffer seit 1900 im Rückgang, nur 1906 brachte ein geringes Ansteigen. Sie war 1900: 64 518; 1905: 61 300; 1910: 58 058; 1911: 56 310; 1912: 56 247; 1913: 55 848. Aber ein etwas anderes Bild gibt die Verhältnis­ziffer. Wiewohl das Berichtsjahr 1913 eine Abnahme zeigt, ist doch die Prozentziffer gewachsen, von 2,92 auf 2,95; das heißt, die Zahl der Totgeborenen ist nicht ganz so stark gefallen als die der Geborenen überhaupt. Die Verhältnis­ziffern waren: 1900: 3,13; 1905: 2,99; 1910: 2,93; 1911: 2,92; 1912: 2,92; 1913: 2,95. Die unterste erreichbare Grenze scheint also nahezu erreicht. Das gilt übrigens auch für die Sterbeziffer, deren stete Verminderung bisher noch den Geburtenüberschuß einigermaßen gehalten hat. Aber das wird bei stets sinkender Geburtsziffer nicht mehr lange möglich sein.

Die Zahl der unehelich Geborenen war seit 1908 gefallen. Damals betrug sie 184 112; 1910: 179 584; 1911: 177 056. 1912 stieg sie wieder auf 183 857 und 1913 brachte fast dasselbe Resultat mit geringer Steigerung, nämlich 183 977. Aber auch hier geben die Verhältnis­zahlen ein anderes Bild. 1900 hatte 8,72% der Geborenen überhaupt; 1905: 8,52%; 1908: 8,87%; 1910: 9,06; 1911: 9,19; 1912: 9,55; 1913: 9,71, das heißt also: der Rückgang der Jahre 1908—1911 war nur scheinbar, veranlaßt durch die ver-

minderte Geburtenziffer überhaupt. Die Differenz der beiden Jahre 1912 und 1913 stellt das recht klar heraus. Die Geburtenziffer ging zurück von 1 925 883 auf 1 894 598, aber die Zahl der unehelich Geborenen wuchs von 183 857 auf 183 977.

* * *

2. Sterbefälle. Die Sterbeziffer des Jahres 1913 ist die niedrigste seither beobachtete, sowohl absolut, als im Prozentverhältnis. Es verstarben in Deutschland (inkl. Totgeborene):

1900:	1 300 900	=	23,21	aufs Tausend der Bevölkerung
1905:	1 255 614	=	20,84	" " " "
1910:	1 103 723	=	17,09	" " " "
1911:	1 187 094	=	18,16	" " " "
1912:	1 085 996	=	16,42	" " " "
1913:	1 060 798	=	15,84	" " " "

1872 stand die Verhältniszahl der Sterbefälle im Deutschen Reich noch auf über 30 aufs Tausend der Bevölkerung. Auf diesem Gebiet sind große Erfolge errungen; sie charakterisieren sich besonders durch Verminderung der Kindersterblichkeit und durch Herabdrücken der Todesfälle infolge von Lungen-Tuberkulose. In Preußen betrug die Zahl der Todesfälle infolge von Lungen-Tuberkulose 1876 noch 79 776; die letzten Jahre wiesen folgende Ziffern auf: 1911: 61 219; 1912: 59 911; 1913: 56 583. Die Verminderung tritt besonders für das Berichtsjahr 1913 stark hervor; das Vorjahr hatte eine Abnahme von 1,2%, 1913 aber 5,4%. Verglichen mit 1876 ist der Rückgang sehr bedeutend, mehr als 23 000. Noch deutlicher tritt das in die Erscheinung, berechnet auf die Gesamtzahl der Lebenden. Im Jahre 1876 kamen auf 10 000 Lebende 30,95 an Lungentuberkulose Verstorbene, 1903 nur noch 19,70; 1912 noch 14,59, das Berichtsjahr 1913 zeigte die niedrigste seither beobachtete Ziffer: 13,58. Auf diesem Spezialgebiet ist auch noch eine weitere Herabdrückung der Todesfälle zu erwarten. Sie wird aber wieder ausgeglichen durch gesteigerte Sterblichkeit auf andern Gebieten: Arteriosklerose, Krebs u. dgl. Aufs Ganze gesehen wird man die Sterblichkeitsziffer nicht allzu beträchtlich mehr verringern können. Daß seither durch die beachtenswerten Erfolge der Hygiene und Prophylaxe eine nicht unbeträchtliche Verlängerung der mittleren Lebensdauer erzielt worden ist, haben wir im Jahrbuch 1914 S. 479 statistisch dargelegt. Sie wuchs von 1867 bis zur Gegenwart beim männlichen Geschlecht von 33,05 auf 46,42 Jahre, beim weiblichen Geschlecht von 35,74 auf 50,03 Jahre.

Die Sterbeziffer aufs Tausend der Bevölkerung berechnet war: 1901: 21,81; 1902: 20,56; 1903: 21,07; 1904: 20,65; 1905: 20,84; 1906: 19,21; 1907: 19,00; 1908: 19,04; 1909: 18,12; 1910: 17,09; 1911: 18,16; 1912: 16,42; 1913: 15,84. Der Durchschnitt des Jahrzehnts war 18,38.

* * *

3. Der Geburtenüberschuß Deutschlands, seit 1906 langsam weichend, wo er mit 910 275 seine höchste bisher beobachtete Spitze erreichte, war in dem anormalen Jahre 1911 mit seiner gesteigerten Sterblichkeit plötzlich um fast 140 000 gegen das Vorjahr zurückgegangen. 1912 erholte er sich wieder, um fast 100 000 wachsend, aber die 40 000 blieben in Rest, 1913 hielt ziemlich, wenn auch nicht ganz die Höhe des Vorjahrs. Der Geburtenüberschuß betrug:

1900: 759 757	=	13,56	aufs Tausend der Bevölkerung
1905: 792 839	=	13,16	" " " "
1910: 879 113	=	13,62	" " " "
1911: 740 431	=	11,32	" " " "
1912: 839 887	=	12,70	" " " "
1913: 833 800	=	12,45	" " " "

Wir hatten 1872 erst einen Geburtenüberschuß von 431 305, bis 1890 bewegte er sich auf etwa 5—600 000 jährlich. Aber damals war die Geburtenziffer weit höher als in der Gegenwart. Unser bis jetzt noch günstiger Stand beruht nicht auf Steigerung der Geburten, sondern auf Verminderung der Todesfälle. Sobald hier die Grenze erreicht ist, haben wir ein Fallen des Geburtenüberschusses mit Sicherheit zu erwarten. Wahrscheinlich wird er von 1920 ab auf wenig mehr als $\frac{1}{2}$ Million zurückgehen. Die Anomalie des Kriegsjahrs ist dabei noch ganz außer acht gelassen. Immerhin ist in absehbarer Zeit noch nicht zu befürchten, daß wir den Verhältnissen Frankreichs nahekommen, das allerdings das Bild einer sterbenden Nation zeigt. Nach der amtlichen französischen Statistik betrug die Zahl der Geburten im Jahre 1913 745 539 (5112 weniger als im Vorjahr), die Zahl der Todesfälle 703 638 (10 898 mehr als im Vorjahr), der Geburtenüberschuß also nur 41 901 (gegen 57 911 im Vorjahr). Noch vernichtender sind dort die eben ermittelten Resultate der ersten Hälfte des Jahres 1914, also vor Kriegsausbruch. Es stehen zwar nur 82 Departements zur Erhebung, da aus den fünf Departements des Nordens Nachrichten nicht gegeben werden konnten. In diesen betrug die Zahl der Geburten 331 398 (rund 4000 weniger als im Vorjahr in der entsprechenden Zeit), die Zahl der Todesfälle 357 256 (21 000 mehr als im Vorjahr), es war also überhaupt kein Geburtenüberschuß mehr vorhanden, sondern eine absolute Verminderung der Bevölkerung um fast 26 000 Seelen. Und das in einem halben Jahr. Nun kommt dazu der fürchterliche Aderlaß des Krieges, der gerade die jugendkräftige Bevölkerung dezimiert hat. Frankreich wird nicht nur Millionenverluste erleiden und tragen müssen für die Gegenwart, sondern auch ein Jahrhundert brauchen, um wieder zur Kraft zu kommen. Die volkswirtschaftlichen Konsequenzen eines schweren Krieges haben sich die Revancheschreier niemals klargemacht.

Für das Jahrzehnt 1902—1912 war der Geburten-Überschuß in den Ländern Europas der folgende: Rußland: 18,81 aufs Tausend, Serbien 15,83, Rumänien 14,38, Bulgarien 14,12, Deutschland 13,64,

Niederlande 12,79, Schweiz 11,65, Dänemark 9,52, Belgien 8,61, England 8,30, Österreich-Ungarn 7,78, Schweden 6,99, Norwegen 6,69, Italien 6,05, Portugal 5,90, Spanien 4,70, Frankreich 1,42. Die Sterblichkeitsziffer erreicht in Rußland die höchste Höhe mit 289 auf 10 000 Seelen, Rumänien hat 256, Serbien 236, Bulgarien 231. Trotzdem stehen diese Länder an der Spitze des Geburtenüberschusses wegen der hohen Geburtenziffer. Eine hohe Sterbeziffer hat auch Österreich, und da ihr nicht die Wage gehalten wird durch eine entsprechende Geburtenziffer, steht es in obiger Reihe tief. Stark ist auch die Sterbeziffer in Spanien mit 224 und Italien mit 215, daher steht auch Italien trotz hoher Geburtenziffer in obiger Reihe noch weiter hinter Deutschland. Das geburtenarme Frankreich hat eine Sterbeziffer von 193, Deutschland 184 (neuerdings nur noch 158), England 152 und die skandinavischen Länder 140. Diese letztere Zahl dürfte wohl die äußerst erreichbare Grenze bezeichnen. An die würden wir in Deutschland in etwa fünf Jahren herankommen, den bisherigen Prozeß der Entwicklung vorausgesetzt. Dann aber tritt das Sinken der Geburtenziffer rechnungsmäßig scharf in die Erscheinung.

* * *

4. Eheschließungen. Das Jahr 1912 wies die höchste Zahl von Eheschließungen auf, die seither in Deutschland festgestellt wurde, nämlich 523 491. Diese Ziffer hat das Berichtsjahr 1913 nun zwar nicht halten können, aber es steht mit 513 283 doch noch ziemlich hoch, höher als irgend eins der Vorjahre; am nächsten kam ihm 1911 mit 512 819. Die Zahl der Eheschließungen war:

1900: 476 491	=	8,50	aufs Tausend der Bevölkerung
1905: 485 906	=	8,07	" " " "
1910: 496 369	=	7,69	" " " "
1911: 512 819	=	7,85	" " " "
1912: 523 491	=	7,91	" " " "
1913: 513 283	=	7,66	" " " "

Der Durchschnitt des Jahrzehnts war 500 742 = 7,92 aufs Tausend. Das Berichtsjahr ging also wohl in der absoluten Ziffer darüber hinaus, blieb aber doch in der Verhältniszahl zurück, die zu Anfang der siebziger Jahre noch über 10 aufs Tausend stand. Im allgemeinen ist die Eheschließungsziffer Deutschlands nicht ungünstig. In Frankreich, wo sie ohnehin niedriger steht, verringerte sich die Zahl der Eheschließungen im Jahre 1913 um rund 13 000 gegen das Vorjahr; im ersten Halbjahr 1914 ging sie dort von 136 124 (im ersten Halbjahr 1913) auf 134 113 zurück.

Das Religionsbekenntnis der Eheschließenden ist hier nicht mit in Betracht gezogen. Wir geben, wie früher, da die einschlägigen Ziffern für das Jahr 1913 aus Preußen schon vorliegen, folgende Aufstellung. Es schlossen die Ehe:

	1910	1912	1913
1. Evang. Männer mit evang. Frauen	184 164	193 468	189 055
2. Kathol. „ mit kathol. „	91 365	96 698	96 857
3. Kathol. „ mit evang. „	14 800	16 168	15 900
4. Evang. „ mit kathol. „	14 120	15 452	15 621
5. Jüdische „ mit jüd. „	2 667	2 546	2 363
6. Jüdische „ mit evang. „	322	381	378
7. Evang. „ mit jüd. „	226	250	248
8. Kathol. „ mit jüd. „	75	82	72
9. Jüdische „ mit kathol. „	70	83	70

Charakteristisch für diese Tabelle ist, worauf wir schon in den Vorjahren hinwiesen, der Rückgang der rein jüdischen Ehen, dem ein Wachstum der jüdischen Mischehen, besonders für 1912, entsprach. Konstant ist auch die Erscheinung, daß die Eheschließungen jüdischer Männer mit katholischen Frauen sehr viel seltener sind als solche mit evangelischen Frauen.

5. Die überseeische Auswanderung deutscher Reichsangehöriger für das Jahr 1913 konnten wir schon im vorjährigen Jahrbuch (S. 484) geben. Sie ist von 18 545 auf 25 843 gestiegen. Doch hat gleichzeitig die Rückwanderung derart zugenommen, daß sie die Auswanderung nahezu deckt. Eine tatsächliche Verminderung der deutschen Bevölkerung durch dauernde Auswanderung, wie sie in den achtziger Jahren mit Jahresverlusten von über 200 000 zu verzeichnen war, liegt zurzeit überhaupt nicht vor.

2. Verhältnis der Taufen zu den Geburten.

Wir geben zunächst die Taufziffer aus der Preußischen Landeskirche der älteren Provinzen, und zwar zuerst die Zahl der zur Berechnung kommenden Lebendgeburten, die Grundzahl zur Berechnung der Taufziffer.

Aus rein evangelischen Ehen wurden im Berichtsjahr 1913 422 734 Kinder geboren, 1905 waren es 482 590, 1910: 453 946, 1911: 438 429, 1912: 432 654, also eine sinkende Reihe, die Geburtenverminderung deutlich widerspiegelnd. Der Abfall des Berichtsjahres gegen das Vorjahr ist fast 10 000. Aus Mischehen, soweit sie hier in Betracht kommen (d. h. nur solchen Mischehen, deren einer Teil der evang. Kirche angehört), wurden 1913: 57 572 Kinder geboren. 1905 waren es noch 60 767, 1910: 59 558, 1911: 58 526, 1912: 58 055, also auch hier ein Nachlassen, wiewohl die absolute Zahl der stehenden Mischehen beständig zunimmt. Die allgemeine Geburtenverminderung wirkt eben stärker als diese Tatsache. Von evangelischen Müttern wurden außerehelich geboren 53 860 Kinder, 1905 waren es 50 410, 1910: 53 096, 1911: 52 488, 1912: 53 772. Nur hier ist die Zahl konstant gewesen. Der Rückgang von 1905 hat nicht angehalten.

Auf die 422 734 Geburten des Jahres 1913 aus rein evangelischen Ehen kamen 409 520 Taufen, das sind 96,87 %, die absolute Zahl der Taufausfälle dieser Kategorie war also 13 214;

das ist eine nicht unbeträchtliche Verminderung, denn das Vorjahr 1912 hatte 18 243 Taufausfälle. 1900 wurden in dieser Kategorie 97,00 % der Geborenen getauft, 1905: 97,13 %, 1910: 96,41 %, 1911: 96,94 %, 1912: 95,78 %. In das Abgleiten der Taufziffer, das seit 1909 stetig anhielt, ist also zum erstenmal ein Stillstand gekommen.

Von den 57 572 im Jahre 1913 aus Mischehen geborenen Kindern kommt zur Berechnung der Taufziffer die Hälfte zum Ansatz, also 28 786. Getauft wurden 30 456, also mehr als die Normalzahl, nämlich 105,80 %. Diese Reihe zeigt eigentümlicherweise seit mehr als 10 Jahren eine steigende Skala, die beweist, daß die katholische Kirche in der Mischehe immer mehr Boden verliert. Im Jahre 1900 wurden aus dieser Kategorie erst 93,36 % evangelisch getauft, 1905: 99,25 %, 1910: 102,48 %, 1911: 103,56 %, 1912: 103,32; der Sprung von 1913 auf 105,80 % ist nicht unbeträchtlich. Die katholische Kirche hat bei weitem nicht die restierenden 94,20 %, denn hier gehen noch die Taufversäumnisse ab, die gerade in Mischehen nicht unbeträchtlich sind.

Umgekehrt zeigte wieder die Taufziffer der unehelich Geborenen eine gleitende Skala, in die nur das Berichtsjahr 1913 einen Stillstand gebracht hat, von dem es aber noch sehr zweifelhaft ist, ob er anhalten wird. Von den 53 860 außerehelich Geborenen des Jahres 1913 wurden 43 928 getauft; also nur 81,56 % (im Vorjahr 81,53 %). 1900 waren es noch 85,85 %, 1905: 84,68 %, 1910: 82,88, 1911: 81,72, 1912: 81,53.

Insgesamt, alle drei Kategorien zusammengerechnet, stehen für das Jahr zur Berechnung: 505 380 Geburten und 483 904 Taufen. Es ergaben sich also 21 476 Taufausfälle; das ist gegen das Vorjahr mit 27 213 Taufausfällen noch ein sehr günstiges Resultat. Ein Rückblick auf die letzten Jahre ergibt diese Zahlenreihe:

1900: 576 018 Geburten,	552 291 Taufen,	die Taufausfälle	betrugen	4,12 Proz.
1905: 563 384	" 541 597	"	"	3,87 "
1910: 536 821	" 512 180	"	"	4,59 "
1911: 520 180	" 498 215	"	"	4,22 "
1912: 515 454	" 488 241	"	"	5,28 "
1913: 505 380	" 483 904	"	"	4,25 "

Die höchste Zahl der Taufausfälle brachte seither das Jahr 1906 mit 5,85 %, das Vorjahr 1912 schien sie fast wieder zu erreichen; unsere im vorjährigen Jahrbuch ausgesprochene Befürchtung, daß das Jahr 1913 sie wirklich erreichen werde, ist Gott sei Dank nicht bestätigt. Die evangelische Taufziffer gehörte seither zu den schlechtesten Zahlen der kirchlichen Statistik. Es ist bedeutsam, daß hier eine Wendung zum Besseren hervortritt, längst vor der Kriegszeit. Es ist von den kommenden Jahren mit einiger Sicherheit zu erwarten, daß diese Besserung anhält.

In ganz Preußen (mit Einschluß der neueren Provinzen) sind im Jahre 1913 548 550 Kinder aus rein evangelischen

Ehen geboren worden. 1910 waren es 586 990, 1911: 567 077, 1912: 560 646, das ist in vier Jahren ein Rückgang um 38 440. Es sei nebenbei bemerkt, daß der Rückgang der Geburtenziffer aus rein katholischen Ehen, wenn er auch vorhanden ist, doch verhältnismäßig schwächer ist. Von den oben genannten 548 550 Geborenen des Jahres 1913 sind $532\,754 = 97,12\%$ evangelisch getauft worden. Die Zahl der Taufausfälle betrug hier 15 796. Gegen das Vorjahr mit 21 540, und selbst gegen 1911 mit 16 107 Taufausfällen ist das noch sehr günstig. Wir geben hier die absoluten Zahlen der Taufausfälle aus den einzelnen preußischen Provinzen, denn sie läßt erkennen, in welchen Landesteilen die Taufsitte sich hält und wo sie weicht. Bei den beiden andern Kategorien (Taufausfälle in Mischehen und der Unehelichen) sprechen noch andere Faktoren mit, so daß sie nicht so charakteristisch sind für das Feststehen oder Weichen der Taufsitte.

Ostpreußen hatte 1911: 831 Taufausfälle, 1912: 1579, 1913: 1230. Westpreußen 1911: 427, 1912: 860, 1913: 769. Berlin 1911: 1719, 1912: 2398, 1913: 1587. Brandenburg 1911: 4070, 1912: 4686, 1913: 3234. Pommern 1911: 670, 1912: 873, 1913: 1334. Posen 1911: 680, 1912: 676, 1913: 580. Schlesien 1911: 1088, 1912: 924, 1913: 1208. Sachsen 1911: 2542, 1912: 3333, 1913: 2251. Westfalen 1911: 269, 1912: 1122 (?), 1913: 722.¹⁾ Rheinland 1911: 1019, 1912: 1792, 1913: 1399. Schleswig-Holstein 1911: 1268, 1912: 1397, 1913: 1231. Hannover 1911: 175, 1912: 976, 1913: 628. Hessen-Nassau 1911: 149, 1912: 924, 1913: 723. In dieser Reihe zeigen nur die Provinzen Pommern und Schlesien für das Jahr 1913 eine Verschlechterung, d. h. eine Zunahme der Taufausfälle. Zum erstenmal zeigen auch Berlin und Brandenburg (die Vororte von Berlin rechnen hierher) eine bedeutsame Besserung. Beide zusammen hatten 1912 noch 7084 Taufausfälle, 1913 nur noch 4821. Das ist doch ein fast verwunderlicher Umschwung, und zwar um so mehr, wenn man bedenkt, daß 1913 schon die Kirchnaustrittsbewegung einsetzte, die danach also nur negative Erfolge gezeitigt hätte. Sollte diese Besserung anhalten, so würde die Hoffnung nicht aufzugeben sein, daß selbst die Berliner Taufverhältnisse, die in der Kirchlichen Statistik ein wahres Skandalon waren, zu normalem Status zurückkehrten. Unter den Zahlen der Kirchlichen Statistik scheint uns diese eine der erfreulichsten zu sein.

Aus Mischehen wurden in ganz Preußen 1913 67 561 Kinder geboren (1910: 70 456, 1911: 68 886, 1912: 68 381). Hiervon kommt für die evangelische Taufziffer die Hälfte, also 33 780 in Betracht.

¹⁾ Die offizielle Angabe im Kirchl. Ges.- und Verordn.-Blatt, wonach in Westfalen 52 320 Kinder aus rein evang. Ehen geboren und 52 598 getauft sind, beruht auf irriger Berechnung des Konsist. Münster. Letztere Zahl muß heißen 51 598; darnach korrigiert sich auch die Verhältniszahl in nachfolgender Tabelle, nicht 100,53, sondern 98,06.

Getauft wurden jedoch 35 926, das sind 106,35 % der Normalzahl (Vorjahr 103,99 %). Das Jahr 1912 unterbrach hier die steigende Skala, 1911 waren es schon 105,88 %. Auffallend schlecht stehen hier seit Jahren die Provinzen Ostpreußen und Westpreußen zu Buche, wie die nachfolgende Tabelle erkennen läßt. Hätten sie normalen Status, würde das Resultat für Preußen noch weit besser sein. Besonders verwunderlich ist das für Ostpreußen. Bei konfessionell stark gemischten Provinzen, wie Westfalen, Rheinland, Posen, auch Westpreußen, ist es erklärlich, wenn hier die katholische Kirche ihre normale Hälfte hält und den evangelischen Taufanteil nicht höher kommen läßt. Aber für Ostpreußen bedeutet es doch ein klägliches Resultat, wenn von 820 aus Mischehen geborenen Kindern nur 284 evangelisch getauft sind. Es scheint dort eine Zentralstelle für Mischehenpflege, wie die Westprovinzen Rheinland und Westfalen sie längst haben, sehr am Platze.

Wir geben hier die absoluten Zahlen aller preußischen Provinzen. (Die Prozentziffern erscheinen in der nachfolgenden Tabelle.) Ostpreußen hat, wie erwähnt, nur 284 evang. Taufen von 820 Mischehekindern, Westpreußen 732 von 1679. Berlin 2726 von 4510. Brandenburg 4118 von 6717. Pommern 307 von 635. Posen 452 von 890. Schlesien 7863 von 13 731. Sachsen 1889 von 3478. Westfalen 4160 von 9034. Rheinland 7925 von 16 078. Schleswig-Holstein 828 von 1384. Hannover 1701 von 3289. Hessen-Nassau 2941 von 5316. Ganz Preußen 35 926 von 67 561.

Die Zahl der von evangelischen Müttern unehelich Geborenen war für ganz Preußen im Jahre 1913 65 382 (1910: 64 419, 1911: 63 460, 1912: 65 546). Davon wurden evangelisch getauft 53 104 = 82,76 % (1910: 53 353 = 82,82 %, 1911: 52 734 =

Landeskirche	1. Taufen in rein evangelischen Ehen				2. Taufen in Mischehen (Hälfte)				3. Taufen unehelicher evang. Mütter		
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1913
Ostpreußen . . .	98,09	96,59	96,71	97,38	68,46	77,71	74,07	69,27	91,26	88,63	87,4
Westpreußen . .	97,69	97,00	96,01	96,36	68,86	81,36	79,89	87,19	90,38	89,18	89,6
Berlin	93,54	91,45	89,85	92,88	102,38	116,23	112,35	120,89	65,78	60,74	60,8
Brandenburg . .	96,04	93,68	93,52	95,40	100,43	109,01	115,47	122,61	85,39	82,45	79,8
Pommern	97,75	98,53	97,89	96,96	86,52	91,05	104,71	96,69	91,93	89,30	90,7
Posen	97,87	97,56	96,20	96,61	97,66	107,88	108,45	101,57	94,00	93,51	92,8
Schlesien	98,53	98,30	98,08	97,45	106,55	112,78	112,82	114,53	95,05	93,26	91,7
Sachsen	95,42	95,95	94,81	96,39	99,07	115,27	111,36	108,63	83,56	82,28	80,8
Westfalen	99,15	98,54	97,87	98,06	72,65	88,64	90,52	92,10	85,70	86,66	84,4
Rheinprovinz . .	97,37	96,82	95,83	96,70	88,10	94,90	96,35	98,58	80,23	80,40	76,6
Aeltere Provinzen	97,08	96,41	95,78	96,87	93,36	102,48	103,32	105,80	85,85	82,88	81,6
Schlesw. - Holst.	96,77	96,27	96,18	96,56	113,23	114,32	110,10	119,68	80,07	73,08	70,8
Hannover	99,42	99,28	98,36	98,93	95,26	103,39	103,21	103,44	90,45	87,91	85,8
Hessen-Nassau . .	98,02	98,09	97,10	97,69	107,09	111,50	109,87	110,65	87,40	86,85	82,2
Ganz Preußen . .	97,35	96,80	96,16	97,12	94,90	103,54	103,99	106,35	85,95	82,82	81,6

¹⁾ Siehe Fußnote auf der Vorseite.

83,10 %, 1912: 53 201 = 81,17 %). Gegen das Vorjahr ist also auch hier das Resultat günstig. Die Taufausfälle dieser Kategorie betrugen 12 278 (im Vorjahr 12 345). Von diesen Ausfällen kamen auf Berlin allein 2774, auf die Provinz Brandenburg 2095, so daß man wohl 4500 auf Groß-Berlin verrechnen kann, also mehr als ein Drittel der Gesamtzahl.

Die Prozentziffern der Taufen für ganz Preußen, mit Rückblick auf die Jahre 1900 und 1910, geben wir in nebenstehender Tabelle.

Die Kolonne 1 ergibt bei Vergleichung der Horizontalreihen, daß die Taufe im allgemeinen als Sitte sich hält, der Rückgang von 97,35 % im Jahre 1900 auf 97,12 im Jahre 1913 ist jedenfalls sehr unbedeutend, lange nicht so arg, als die üblichen Klagen in den Kirchenzeitungen, die Einzelercheinungen gern verallgemeinern, vermuten lassen. Man darf nicht übersehen, daß eine Taufziffer von etwa 98 % der Geborenen — bei der Lebensgefährdung vieler Neugeborenen — nahezu oder voll als normal anzusprechen ist. Bedenklich sind die Taufausfälle der unehelich Geborenen. Bei der Taufe aus Mischehen haben gerade die Provinzen, die früher hier starke Ausfälle hatten, nämlich Rheinland und Westfalen, seit Beginn des Jahrhunderts bedeutsame Besserstellung. Man vergleiche nur die Ziffern von 1900 mit 1913: Westfalen 72,65 und 92,10, Rheinland 88,10 und 98,58. Sie haben also 20 und 10 % aufgeholt. Man merkt den Erfolg einer systematischen Mischehenpflege. Im Rheinland, sonst eine Burg des Katholizismus, werden jetzt schon weitaus mehr Kinder aus Mischehen evangelisch getauft als katholisch. Die katholische Kirche weist keine 98,58 % auf, wie die evangelische. Insgesamt steht ganz Preußen jetzt hier fast um 12 % höher als 1900, nämlich 106,35 gegen 94,90.

* *

Die für 1913 in Preußen zu konstatierende Tatsache einer Besserung der Taufziffer gilt auch für nahezu alle übrigen deutschen Landeskirchen, wie die Prozentziffern in der Kol. 1 der zugehörigen Tabelle (siehe umstehende Seite) erkennen lassen. Nur Baden und die beiden Reuß stehen etwas schlechter als im Vorjahr. Bemerkenswert ist besonders, daß die Taufziffer von Bremen und Hamburg, die seither sehr schlecht stand (wie die aller Großstädte), bedeutend in die Höhe gegangen ist. Es ist ein ähnlicher Prozeß der Entwicklung wie in Berlin. Und das alles trotz der Austrittsbewegung. Hier bestätigt sich uns eine alte Beobachtung: der stärkste Feind des „kirchlichen Lebens“ ist nicht der aufschäumende Haß, sondern die tote Gleichgültigkeit. Den Haß der Gottlosigkeit braucht die Kirche gar nicht so sehr zu fürchten: im Gegenteil, er wirkt aufpeitschend und anfeuernd.

Die Zahl der ev. Geburten und der Taufen, beide nebeneinander gestellt, ist in den außerpreußischen Landeskirchen in absoluten Zahlen die folgende: Für rein evangelische Ehen: Bayern

Provinz	1. Taufen der Kinder rein evangelischer Ehen				2. Taufen der Kinder aus Mischehen (Hälfte)				3. Taufen unehelicher Kinder evangelischer Mütter			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Preußen	97,35	96,80	96,16	97,12	94,90	103,54	103,99	106,35	85,95	82,82	81,17	82,76
Bayern rechtsrheinisch	99,54	99,55	99,51	98,88	145,30	155,13	156,39	140,16	98,97	98,31	99,02	97,63
Palz	99,11	98,39	97,49	99,27	111,42	123,51	119,67	124,23	94,07	94,36	95,30	92,86
Sachsen	97,98	96,13	95,46	97,23	183,46	185,52	175,88	172,20	92,99	92,92	91,54	91,09
Württemberg	98,86	97,81	97,28	98,27	133,70	120,87	116,04	120,72	98,03	97,71	95,80	97,29
Baden	98,47	98,44	97,30	96,64	109,92	107,20	110,46	107,04	94,50	95,73	93,71	92,52
Hessen	98,24	98,55	97,88	98,84	106,06	111,56	109,75	110,27	92,41	93,47	92,66	90,30
Mecklenburg-Schwerin	98,94	99,67	99,21	99,54	192,88	198,15	192,04	188,52	97,51	98,20	97,94	99,27
Sachsen-Weimar	97,44	97,32	94,08	97,72	155,18	144,34	153,47	149,89	88,08	87,08	85,06	83,37
Mecklenburg-Strelitz	97,95	98,42	98,70	98,68	211,76	216,67	156,52	166,67	97,69	95,20	95,72	95,08
Oldenburg	99,22	95,34	95,38	96,18	140,23	138,29	151,04	154,82	89,43	86,34	87,70	87,73
Braunschweig	96,24	98,00	97,14	97,37	142,75	141,83	137,70	142,42	95,50	93,07	91,95	90,52
Sachsen-Meiningen	98,27	98,43	97,58	98,78	166,90	172,94	158,01	166,47	97,05	97,98	91,82	93,67
Sachsen-Altenburg	97,71	99,50	97,09	99,08	163,55	179,11	174,19	168,27	94,11	97,92	90,79	96,01
Sachsen-Koburg-Gotha	96,92	95,68	95,97	97,07	162,73	184,28	183,81	173,55	93,21	88,06	88,31	91,56
Anhalt	95,52	97,46	96,36	98,85	145,05	136,80	111,63	126,18	82,98	83,12	79,48	80,33
Schwarzburg-Sondershausen	97,71	98,87	97,00	97,06	148,00	158,63	110,71	170,73	93,53	98,28	95,51	98,01
Schwarzburg-Rudolstadt	98,13	98,01	96,67	98,44	164,10	156,09	147,06	200,00	87,54	93,57	90,00	88,79
Waldeck	99,40	97,53	96,99	97,48	85,71	152,38	214,29	162,50	97,32	97,59	94,54	93,33
Reuß ä. L.	97,05	96,11	92,97	92,31	200,00	244,44	187,50	153,85	89,67	92,17	87,76	86,74
Reuß j. L.	99,62	95,03	95,37	95,13	173,12	153,03	161,04	168,71	92,10	86,29	87,76	86,74
Schaumburg-Lippe	99,69	100,00	99,91	100,00	116,67	200,00	200,00	200,00	100,00	100,00	100,00	100,00
Lippe	99,65	99,65	99,17	102,09	187,50	146,67	184,62	156,10	99,12	99,14	98,86	94,65
Lübeck	98,53	98,34	99,86	100,61	120,00	126,00	137,21	91,74	89,57	86,90	86,15	90,97
Bremen	95,14	92,18	87,20	91,39	126,23	119,35	96,84	111,76	78,84	69,57	63,38	64,05
Hamburg	99,89	86,11	85,76	90,36	123,31	108,96	104,86	107,85	44,26	50,12	53,53	50,67
Elbsaß-Lothringen	100,02	101,92	101,95	102,03	81,47	92,67	90,52	98,45	91,06	92,67	92,76	93,89

37276 und 36900; der Taufausfall beträgt also 376 Kinder und wird wohl kaum noch verringert werden können. Sachsen hat 92984 Geborene und 90413 Getaufte. Es ist also immerhin ein Ausfall da von 2571, der auf direkte Taufversäumnisse deutet. Aber im Vorjahr war dieser Ausfall sehr viel beträchtlicher, nämlich 4329. Württemberg hat 37698 und 37045, Baden 16215 und 15670, Hessen 16702 und 16508; hier sind also kaum Taufausfälle vorhanden, während Baden ihrer mehr hat. Mecklenburg-Schwerin 12509 und 12451. Sachsen-Weimar 8982 und 8777. Mecklenburg-Strelitz 2183 und 2154. Oldenburg 10183 und 9794. Braunschweig 8914 und 8680. Sachsen-Meiningen 6634 und 6553. Sachsen-Altenburg 4787 und 4743. Sachsen-Koburg-Gotha 5995 und 5829. Anhalt 6537 und 6462. Schwarzburg-Sondershausen 2281 und 2114. Schwarzburg-Rudolstadt 2245 und 2210. Waldeck 1307 und 1274. Reuß ältere Linie 1431 und 1321. Reuß jüngere Linie 3164 und 3010. Schaumburg-Lippe 1090 und 1090. Lippe 3739 und 3817. Lübeck 2120 und 2133. Bremen 5880 und 5374. Hamburg 17037 und 15406. Elsaß-Lothringen 4425 und 4515. Die meisten kleineren Landeskirchen haben nur geringe Taufausfälle, eigentlich kommen hier außer den Hansestädten nur die beiden Reuß in Betracht. Aber wie sind in Hamburg und Bremen die Taufausfälle zurückgegangen! Hamburg hatte 1912 noch 2424, 1913 nur 1631. Bremen 1912: 731, 1913: 506.

Die Taufen aus Mischehen fallen in den kleineren Kirchen fast durchweg der evangelischen Kirche zu. Die Prozentziffern müssen hier freilich durch die absoluten Zahlen ergänzt werden. In Bayern wurden angeblich 9020 Kinder aus gemischten Ehen geboren (nach der Statistik des Königl. Bayr. Landesamts sind es weit mehr); evangelisch getauft wurden 6034; die Prozentziffer 140,16 (bezw. 124,23 für die Pfalz) ist nach unserer Meinung zu günstig. Die bayrische Mischehenstatistik haben wir jedes Jahr — freilich immer ohne Erfolg — beanstandet. Krose weist im Kirchlichen Handbuch, IV. Band, S. 212 nach, daß sie falsch ist. Dagegen dürfen wir die Zahlen aus Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen für korrekt halten. Sachsen hat 6445 Geburten und 5549 Taufen von Mischehekindern; die katholische Kirche nimmt nur einen geringen Rest, bei weitem nicht die ganze Differenz von 896 Kindern. Württemberg hat 3615 aus Mischehen geborene, 2182 getaufte. Baden 5484 und 2935. Hessen 3838 und 2116. Mecklenburg-Schwerin 122 und 115. Sachsen-Weimar 439 und 329. Mecklenburg-Strelitz 18 und 15. Oldenburg 394 und 305. Braunschweig 528 und 376. Sachsen-Meiningen 173 und 144. Sachsen-Altenburg 208 und 175. Sachsen-Koburg-Gotha 121 und 105. Anhalt 233 und 147. Schwarzburg-Sondershausen 41 und 35. Schwarzburg-

Rudolstadt 27 und 27. Waldeck 16 und 13. Reuß ältere Linie 39 und 30. Reuß jüngere Linie 147 und 124. Schaumburg-Lippe 30 und 30. Lippe 41 und 32. Lübeck 109 und 50 (zufällig eine geringe Zahl). Bremen 621 und 347. Hamburg 1999 und 1078. Elsaß-Lothringen 1483 und 1186.

Die katholische Diaspora in den norddeutschen kleinen Landeskirchen erleidet somit dauernde Verluste an die evangelische Kirche. Nirgendwo schneidet die katholische Diaspora so schlecht ab. Wir wiesen im Jahrbuch 1913 S. 510 ff. auf die Gründe dieser Erscheinung hin.

Die Taufziffer unehelich Geborener ist eigentlich nur in Bayern, Württemberg, Hessen und beiden Mecklenburg ziemlich, in Schaumburg-Lippe völlig normal. Sonst bleibt sie natürlich immer hinter der Taufziffer der Ehelichen zurück. Noch unter den preußischen Ziffern stehen — gerade wie im Vorjahr — nur die von Anhalt und den Hansestädten der Nordsee. Die absoluten Zahlen waren: in Anhalt 961 und 772, in Bremen 548 und 351, in Hamburg 2990 und 1515.

Für ganz Deutschland ergibt die Taufziffer der Kinder aus Mischehen bezüglich der letzten Jahre diese Liste, die deutlich den wachsenden Einfluß der evangelischen Kirche in der Mischehe erkennen läßt:

Aus Mischehen geboren	davon evang. getauft	Evang. Taufziffer nach üblicher Berechnung
1905: 119 298	61 178 = 55,47 Proz.	110,94 Proz.
1910: 105 323	59 944 = 56,91 „	113,82 „
1911: 105 325	60 138 = 57,10 „	114,20 „
1912: 103 165	59 458 = 57,63 „	115,27 „
1913: 102 752	59 405 = 57,80 „	115,60 „

Diese Aufstellung ergibt, daß nahezu 58 % aller Mischehekinder von vornherein der evangelischen Kirche zugeführt werden. Erfahrungsgemäß steigert sich der evangelische Anteil noch beträchtlich bei der Einschulung und der Konfirmation, die eigentlich erst über die Konfessionszugehörigkeit entscheiden, denn die Taufe präjudiziert in rechtlichem Sinne durchaus nichts. Von den aus Mischehen geborenen Kindern gehören in Preußen 57 % der evangelischen Kirche an, in ganz Deutschland mehr als 60 %.

3. Verhältnis der kirchlichen Trauungen zu den bürgerlichen Eheschließungen.

In der preußischen Landeskirche der älteren Provinzen fanden 1913: 146 118 bürgerliche Eheschließungen rein evangelischer Paare statt. Von diesen bekehrten 126 408 Paare die kirchliche Trauung. Die Zahl der Trauungsfälle war also 1910. Im Vorjahr standen neben 149 677 bürgerlichen Eheschließungen 128 896 kirchliche Trauungen, der Trauungsfall war 20781. Er ist also in absoluter Zahl ein wenig geringer geworden, auch das Prozentverhältnis hat sich ein wenig gebessert.

Eheschließungen gemischter Paare (es kommen natürlich hier nur solche in Betracht, bei denen ein Ehteil der evangelischen Kirche angehörte) gab es 1913: 28 811. Hier ist zum Zweck der Ermittlung der Trauziffer nur die Hälfte in Ansatz zu bringen mit 14 406. Kirchliche Trauungen gemischter Paare wurden 10 642 vollzogen, so daß hier ein Ausfall vorliegt von 3 764 Paaren. Im Vorjahr waren es 28 729 Eheschließungen (bezw. zur Hälfte 14 369), 10 758 evangelisch-kirchliche Trauungen. Ausfall 3 611.

In Prozentziffern ausgedrückt sind kirchliche Trauungen vollzogen worden: bei rein evangelischen Paaren 1900: 92,28, 1910: 87,24, 1911: 86,65, 1912: 86,12, 1913: 86,51; bei gemischten Paaren: 90,03, 1910: 79,40, 1911: 77,20, 1912: 74,89, 1913: 73,87. Seit Beginn des Jahrhunderts ist also die Trauziffer in rein evangelischen Ehen um fast 6%, die in Mischehen gar um mehr als 16% zurückgegangen. Wir haben in den letzten Jahren schon etlichmal darauf hingewiesen, daß die sinkende Trauziffer geradezu ein Charakteristikum der Kirchlichen Statistik geworden ist. Nun hat das Jahr 1913, wenigstens bei einheitlich evang. Eheschließungen, zum erstenmal ein Anhalten des Rückgangs gebracht; man darf vielleicht von dem bewegten Jahr 1914 aufsteigende Resultate erwarten. Die Trauziffer in Mischehen läßt dagegen noch keine Besserung erkennen. Eine Rückschau ergibt folgende Zahlenreihen:

	bei rein evangelischen Paaren				bei gemischten Paaren (Hälfte)			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
bürgerl. Eheschließungen	136 057	142 350	149 677	146 118	10 881	13 091	14 365	14 406
kirchliche Trauungen	125 552	124 183	128 896	126 408	9 778	10 394	10 758	10 642
mithin Trauungen weniger	10 505	18 167	20 781	19 710	1 083	2 697	3 607	3 764

Im Jahre 1900 betrug die Gesamtzahl der Trauerausfälle erst 11 588, 1910 bereits 20 864 und jetzt 23 474. Die Steigerung hat erst seit 1905 in höherem Maße eingesetzt; die Trauerausfälle in rein evangelischen Ehen haben sich seit Beginn des Jahrhunderts annähernd verdoppelt, die aus Mischehen sind jedoch um das 3—4fache gestiegen; nicht als ob die katholische Trauung in Mischehen mehr Boden gewonnen hätte, sondern die Versäumnis kirchlicher Trauung überhaupt hat gerade in der Mischehe breiten Boden. Das mag zum Teil daran liegen, daß man sich nicht nach der einen oder andern Seite zu einigen vermag, ist aber zumeist nur ein Beleg dafür, daß überhaupt in der Mischehe das kirchliche und konfessionelle Interesse matter ist, also eine natürliche Begleiterscheinung der Mischehe als solcher. Der Hauptteil der Trauerausfälle überhaupt fällt auf die Großstädte.

In ganz Preußen, mit Einschluß der neuen Provinzen, sind im Jahre 1913: 189 055 (Vorjahr 193 468) Eheschließungen rein evangelischer Paare und 166 872 Trauungen (Vorjahr 170 404) erfolgt, also liegt hier ein Trauerausfall von 22 183 Paaren vor (Vorjahr 23 064). Die Trauziffer ist auch hier etwas gestiegen, von

88,07 auf 88,27 %. Eheschließungen gemischter Paare waren es 1913 in ganz Preußen 34 030 (Vorjahr 34 191), davon kommt die Hälfte zur Berechnung mit 17 015. Kirchliche Trauungen von Mischpaaren waren es 12 911 (13 090); also war hier ein Trau- ausfall von 4104 (4006), zusammen ergibt das 22 183 + 4104 = 26 287 Trau- ausfälle für Preußen (1912: 27 070).

Folgende Tabelle gibt zunächst die Prozentziffern der einzelnen Provinzen Preußens.

Provinz	Kirchliche Trauungen wurden vollzogen auf je 100 bürgerliche Eheschließungen							
	bei rein evangelischen Paaren				bei gemischten Paaren (zur Hälfte gerechnet)			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Ostpreußen . . .	96,52	95,91	95,58	95,76	70,73	78,70	69,33	67,59
Westpreußen . . .	98,57	100,34	98,52	98,74	84,20	75,94	68,62	68,57
Berlin	66,00	54,60	49,44	49,71	61,75	40,33	32,12	30,48
Brandenburg . . .	90,34	76,38	77,17	77,35	92,54	64,38	58,57	57,62
Pommern	95,38	95,32	95,78	95,21	77,44	81,31	78,24	83,65
Posen	100,05	100,21	99,27	98,59	99,07	101,71	82,77	78,94
Schlesien	98,52	96,81	94,93	95,75	111,29	106,57	101,41	100,56
Sachsen	94,72	91,73	90,46	90,03	97,19	90,34	82,52	89,93
Westfalen	98,78	97,50	96,52	95,61	87,26	84,12	84,51	81,26
Rheinprovinz . . .	97,88	95,24	94,26	95,09	85,50	83,12	82,62	79,11
Aeltere Provinzen	92,28	87,24	86,12	86,51	90,03	79,40	74,89	73,87
Schlesw.-Holstein	96,37	94,70	91,40	90,95	120,83	96,50	85,22	84,83
Hannover	98,29	96,59	96,30	95,30	97,14	82,93	76,05	81,97
Hessen-Nassau . .	97,52	95,21	95,94	96,05	98,23	94,42	90,66	90,41
Ganz Preußen . . .	93,45	89,16	88,07	88,27	91,69	81,27	76,57	75,88

An der Besserung der Trauziffer in rein evangelischen Ehen für das Berichtsjahr 1913 sind selbst Berlin und Brandenburg beteiligt, aber die überaus kläglichen Resultate der evangelischen Trauung in Mischehen haben sie festgehalten. Auch Ost- und Westpreußen, Schlesien, Rheinland und Hessen-Nassau haben eine Besserung der Trauziffer rein evangelischer Ehen, die andern Provinzen nicht. Der Rückgang der Trauziffer in Mischehen ist fast allgemein, nur Sachsen, Pommern und Hannover machen eine Ausnahme nach der guten Seite hin. Aber gerade in diesen vorwiegend evangelischen Provinzen trägt das wenig aus, weil die absolute Zahl der Mischehen da nicht so hoch ist, als etwa in Schlesien oder Rheinland und Westfalen.

Überhaupt müssen hier zur richtigen Wertung die absoluten Zahlen zum Vergleich herangezogen werden. Wir geben die Ziffern der bürgerlichen Eheschließung und kirchlichen Trauung, zunächst in rein evangelischen Ehen hintereinander: Ostpreußen 12 872 und 12 326. Westpreußen 5404 und 5336. Berlin 15 247 und 7580; das heißt nicht ganz die Hälfte der Paare ist kirchlich getraut worden. Brandenburg 28 658 und 22 167. Pommern 12 946 und 12 326. Posen 4384 und 4322. Schlesien

14232 und 13627. Sachsen 22918 und 20634. Westfalen 15242 und 14573. Rheinland 14215 und 13517. Schleswig-Holstein 12344 und 11227. Hannover 19778 und 18849. Hessen-Nassau 10815 und 10388. Ganz Preußen 189055 und 166872.

Für Mischehen sind folgende Zahlen einzusetzen: Ostpreußen 506 Eheschließungen gemischter Paare, 171 evangelische Trauungen. Westpreußen 910 und 312. Berlin 3976 und 606 (!!). Brandenburg 3943 und 1136. Pommern 416 und 174. Posen 451 und 178. Schlesien 5396 und 2713. Sachsen 1559 und 701. Westfalen 3837 und 1559. Rheinland 7817 und 3092. Schleswig-Holstein 844 und 358. Hannover 1581 und 648. Hessen-Nassau 2794 und 1263. Ganz Preußen 34030 und 12911.

Wir wiesen schon im vorjährigen Jahrbuch darauf hin, daß die Trauziffer von Groß-Berlin, sowohl in rein evangelischen als in Mischehen, die jammervollste Ziffer der ganzen kirchlichen Statistik darstellt. Von 15247 evangelischen Paaren Berlins sind 7580 getraut, von 3976 Mischpaaren — 606. Das ist ein Trauerausfall (die Mischehen zur Hälfte gerechnet) von 9049. Brandenburg hat 28658 Eheschließungen und 22167 Trauungen evangelischer Paare, 3943 und 1138 von Mischpaaren, das ist ein Trauerausfall von 7925, zusammen mit Berlin ein solcher von 16974. Der von ganz Preußen beträgt 26287. Davon hat also die Reichshauptstadt nicht viel weniger als zwei Drittel. Wären die Berliner Verhältnisse einigermaßen normal, wir hätten eine viel bessere Trauziffer in Preußen.

* * *

Für ganz Deutschland gibt umstehende Tabelle die einschlägigen Ziffern.

Bayern hatte bei 12031 rein evangelischen Eheschließungen 11475 Trauungen (im Vorjahr 12368 und 11867). Sachsen 36078 und 34555. Württemberg 11450 und 10938. Baden 4927 und 4610. Hessen 5524 und 5329. Mecklenburg-Schwerin 4819 und 4810. Sachsen-Weimar 3150 und 2906. Oldenburg 3080 und 2985. Braunschweig 3674 und 3452. Bei den übrigen kleineren Landeskirchen ist die Zahl der Trauerausfälle minimal, nur Hamburg und Bremen zeigen als städtische Kirchenkörper größere Ausfälle, Hamburg 7686 und 5765, Bremen 2195 und 1909. Überall sonst ist die Trauziffer günstiger als in Preußen; nur Reuß j. L. zeigt (in den Industriestädten) schlechtere Zahlen.

In Kol. 2 (Mischehen) sind unseres Erachtens die bayrischen Ziffern zweifelhaft. Sachsen hat in den Verhältniszißern von altersher einen sehr günstigen Stand. Die weitaus größere Zahl der Mischehen wird evangelisch getraut, die katholische Trauung

Landeskirche	1.				2.			
	Kirchlich getraut sind rein evangelische Ehen in Prozent				Evang. getraut sind Mischehen (zur Hälfte gerechnet) in Prozent			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Preußen	93,45	89,16	88,07	88,27	91,69	81,27	76,57	75,88
Bayern rechtsrh. . .	98,46	96,53	96,42	95,94	97,68	92,25	93,10	97,07
„ Pfalz	98,25	96,34	94,66	93,88	119,87	113,57	113,21	109,57
Sachsen	99,05	95,63	95,19	95,78	175,84	168,02	152,21	149,31
Württemberg	97,85	94,95	95,27	95,53	127,84	111,89	100,87	102,98
Baden	96,74	95,15	92,69	93,57	108,15	96,82	93,02	86,61
Hessen	98,86	97,49	97,65	96,47	93,89	96,47	97,09	88,02
Meckl.-Schwerin . . .	99,76	99,98	99,81	99,81	190,00	183,78	184,61	176,32
Sachsen-Weimar . . .	98,08	99,85	93,93	92,25	162,96	127,50	123,27	122,16
Mecklenb.-Strelitz . .	99,34	99,59	99,62	99,60	200,00	213,33	180,00	165,52
Oldenburg	100,70	97,72	97,36	97,02	96,28	119,27	118,10	93,46
Braunschweig	96,47	93,82	92,49	93,96	95,36	114,00	109,31	88,51
Sachsen-Meiningen . .	99,66	97,59	97,58	97,15	184,13	160,00	131,25	132,20
Sachsen-Altenburg . .	96,02	96,32	97,02	96,15	172,84	148,57	134,15	147,83
S.-Koburg-Gotha . . .	95,76	91,38	92,83	93,20	142,15	147,22	116,66	103,33
Anhalt	99,12	97,30	96,53	95,65	156,70	139,13	178,94	144,83
Schw.-Sondersh. . . .	99,11	98,20	96,56	97,50	113,04	183,33	171,43	200,00
Schw.-Rudolstadt . . .	99,01	97,60	96,55	100,13	142,86	127,27	161,90	191,67
Waldeck-Pyrmont . . .	100,26	99,33	99,53	98,83	140,00	181,82	166,67	177,78
Reuß ä. L.	96,80	97,93	93,74	98,50	208,33	200,00	175,76	178,95
Reuß j. L.	93,89	89,89	88,28	86,07	139,53	109,38	122,22	159,09
Schaumburg-Lippe . . .	99,50	100,25	99,80	100,00	166,67	150,00	200,00	200,00
Lippe	100,00	100,00	100,00	100,17	163,64	170,00	184,62	163,64
Lübeck	99,74	97,84	97,67	96,76	169,23	162,13	107,09	125,81
Bremen	95,51	88,18	85,97	86,97	130,95	117,09	102,19	84,81
Hamburg	88,46	74,00	74,47	75,00	76,42	66,50	56,40	50,03
Elsaß-Lothringen . . .	99,88	104,08	101,00	99,72	92,22	101,26	89,85	93,83

ist fast eine Ausnahme, der Mangel jeder kirchlichen Trauung dagegen noch häufig. Württemberg hat seit Beginn des Jahrhunderts stark verloren. Auffallend ungünstig ist der dermalige Stand in Baden; da verliert die evangelische Kirche in der Mischehe an Terrain. Auch Hessen steht noch ungünstig. Die schlechte Ziffer von Braunschweig, für ein rein evangelisches Land besonders ungünstig, beruht zum Teil auf der Einwanderung durch sogenannte Sachsengängerei. Den Rekord nach unten hält auch hier Hamburg.

Die absoluten Ziffern lassen erkennen, daß die katholische Kirche mit Ausnahme von Baden und Hessen überall sehr ungünstig abschneidet. In Mischehen hatte Bayern 4577 Eheschließungen und 2298 evangelische Trauungen. Sachsen 3125 und 2333. Württemberg 1676 und 863. Baden 2270 und 983. Hessen 1486 und 654. Mecklenburg-Schwerin 76 und 67. Sachsen-Weimar 185 und 113. Mecklenburg-Strelitz 29 und 24. Oldenburg 215 und 100. Braunschweig 348 und 154. Sachsen-Meiningen 59 und 39. Sachsen-Altenburg 92 und 68. Sachsen-Koburg-Gotha 60 und 31. Anhalt 116 und 84. Schwarzburg-Sondershausen 14 und 14. Schwarzburg-Rudolstadt 24 und 23. Waldeck 9 und 8. Reuß ä. L. 19 und 17. Reuß j. L. 44 und 35. Schaumburg-

Lippe 4 und 4. Lippe 33 und 27. Lübeck 62 und 39. Bremen 316 und 134. Hamburg 1220 und 354 (!). Reichsland 746 und 350.

4. Mischeheschließungen.

Der Konfessionsstand sämtlicher Eheschließenden in Preußen im Jahre 1912 war:

Religionsbekenntnis des Mannes	Religionsbekenntnis der Frau					Zusammen
	evangelisch	röm.-kathol.	anders- christl.	jüdisch	sonstige u. unbestimmt	
Evangelisch	193 468	15 452	347	250	128	209 645
Römisch-katholisch . .	16 168	96 698	58	82	22	113 028
Anders christlich . . .	333	59	634	2	1	1 029
Jüdisch	381	83	2	2546	26	3 038
Sonstige u. unbestimmt	1 132	183	8	31	246	1 600
Zusammen	211 482	112 475	1049	2911	423	328 340

Das Berichtsjahr 1913 ergibt folgende Aufstellung:

Religionsbekenntnis des Mannes	Religionsbekenntnis der Frau					Zusammen
	evangelisch	röm.-kathol.	anders- christl.	jüdisch	sonstige u. unbestimmt	
Evangelisch	189 055	15 621	318	248	142	205 384
Römisch-katholisch . .	15 900	96 857	47	72	12	112 888
Anders christlich . . .	341	58	625	7	2	1 033
Jüdisch	378	70	59	2363	34	2 904
Sonstige u. unbestimmt	1 082	154	5	32	227	1 500
Zusammen	206 756	112 760	1054	2722	417	323 709

Die in der Diagonale von links oben nach rechts unten zu lesenden Ziffern geben die Zahl der konfessionell einheitlichen Ehen. Das sind Eheschließungen:

rein evangelische	1912: 193 468	1913: 189 055
rein katholische	1912: 96 698	1913: 96 857
anders christliche	1912: 634	1913: 625
jüdische	1912: 2 546	1913: 2 363
religionslose	1912: 246	1913: 227

Die Gesamtzahl der Eheschließungen ist von 328 340 im Jahre 1912 auf 323 709 im Jahre 1913 zurückgegangen, an diesem Rückgang sind jedoch einzig die rein katholischen Ehen unbeteiligt geblieben, die sind sogar etwas gemehrt, von 96 698 auf 96 857.

Alle andern in der Tabelle gegebenen Zahlen bezeichnen Mischehen, deren waren

1911: 33 125 = 10,33 Proz. der Gesamtheit
1912: 34 748 = 10,58 „ „ „
1913: 34 582 = 10,68 „ „ „

Die absolute Zahl der Mischehen, sonst ständig steigend, ist im Jahre 1913 etwas zurückgegangen; das hat aber seinen Grund durchaus nicht in der Verminderung der Mischehe als solcher,

sondern in dem Rückgang der Eheschließungsziffer überhaupt. In der Verhältniszahl hält das Steigen der Mischehe an. Darin dürfte die kommende Zeit auch wohl kaum eine Änderung bringen. Man wird sich damit abfinden müssen, daß die Zahl der Mischeheschließungen bei dem steten Wechsel der Bevölkerung, welcher die alten Konfessionsgrenzen ständig verwischt und durchbricht, auch in der Zukunft noch beträchtlich steigen wird. Es kann nur darauf ankommen, den kirchlichen Einfluß in der Mischehe tunlichst zu sichern in konfessionellem Sinne. Daß das auf evangelischer Seite mit wachsendem Erfolg geschieht, beweist der steigende Anteil der evangelischen Kirche an der Zahl der aus Mischehen geborenen Kinder. Das letzte in der Volkszählung 1910 ermittelte Resultat zu dieser Materie gaben wir im Kirchlichen Jahrbuch 1913, S. 525. Einstweilen liegen neuere Zahlen nicht vor.

Eine gleichartige Tabelle für ganz Deutschland ergibt folgende Zahlen:

Religionsbekenntnis des Mannes	Religionsbekenntnis der Frau					Zusammen
	evangelisch	röm.-kathol.	anders- christl.	jüdisch	sonstige u. unbestimmt	
Evangelisch	304 092	22 876	459	302	154	327 883
Römisch-katholisch . .	24 487	152 612	70	111	17	177 297
Anders christlich . . .	614	99	845	7	4	1 569
Jüdisch	471	117	5	3814	42	4 449
Sonstige u. unbestimmt	1 135	184	7	33	262	1 621
Zusammen	330 799	175 888	1386	4267	479	512 819

Die Ziffern dieser Tabelle betreffen das Jahr 1911, das wir, um einen Vergleich zu ermöglichen, heranziehen müssen, da die Zahlen des Jahres 1913 uns noch nicht vorliegen. Für 1912 ist folgendes zu notieren.

Religionsbekenntnis des Mannes	Religionsbekenntnis der Frau					Zusammen
	evangelisch	röm.-kathol.	anders- christl.	jüdisch	sonstige u. unbestimmt	
Evangelisch	309 779	23 835	501	326	176	334 617
Römisch-katholisch . .	25 717	154 871	103	115	43	180 849
Anders christlich . . .	610	109	908	6	3	1 636
Jüdisch	488	118	4	3833	37	4 480
Sonstige u. unbestimmt	1 320	244	13	36	296	1 909
Zusammen	337 914	179 177	1529	4316	555	523 491

Die Diagonale ergibt an Eheschließungen:

rein evangelische	1911: 304 092	1912: 309 779
rein katholische	1911: 156 612	1912: 154 871
anders christliche	1911: 845	1912: 908
rein jüdische	1911: 3814	1912: 3833
religionslose	1911: 262	1012: 296

Die Gesamtzahl steht für 1912 mit 523 491 höher als 1911 mit 512 819. Die Verminderung der Eheschließungen setzte erst 1913 ein. Mischeheschließungen waren 1911: 51 194 = 9,99%, 1912: 53 804 = 10,28% der Gesamtheit der Eheschließungen. Also auch hier ist das Resultat eine Zunahme in der Verhältniszahl der Misch-

ehe. Ganz gleich, ob die Zahl der Eheschließungen steigt, wie von 1911 zu 1912, oder fällt, wie von 1912 zu 1913 — die Zahl der Mischehen fällt prozentmäßig nicht. Das ist der feste Punkt in der Eheziffer — damit wird man sich abzufinden haben.

Die Aufstellung obiger Tabellen schließt Mischehen aller Art ein, sie gibt die sogenannte interkonfessionelle Mischeheziffer. Für das kirchliche Leben bestimmender und für die evangelische Kirche wissenschaftlicher ist die Ermittlung, wie sich das Zahlenverhältnis der Mischehen, deren einer Teil evangelisch ist, zu der Zahl der evangelischen Eheschließungen stellt. Die preußischen Provinzen hatten danach in den beiden Jahren 1912 und 1913 (a = rein evangelisch, b = Mischeheschließungen):

	1912		1913	
Ostpreußen	a) 12 951	b) 493	a) 12 872	b) 506
Westpreußen	a) 5 547	b) 889	a) 5 404	b) 910
Berlin	a) 16 631	b) 4 284	a) 15 247	b) 3 976
Brandenburg	a) 29 741	b) 3 995	a) 28 658	b) 3 943
Pommern	a) 13 052	b) 386	a) 12 946	b) 416
Posen	a) 4 531	b) 459	a) 4 386	b) 451
Schlesien	a) 14 719	b) 5 534	a) 14 232	b) 5 396
Sachsen	a) 23 858	b) 1 539	a) 22 918	b) 1 559
Westfalen	a) 14 762	b) 3 718	a) 15 242	b) 3 837
Rheinland	a) 13 885	b) 7 432	a) 14 215	b) 7 817
Schleswig-Holstein	a) 12 705	b) 859	a) 12 344	b) 844
Hannover	a) 20 043	b) 1 649	a) 19 778	b) 1 581
Hessen-Nassau	a) 11 043	b) 2 954	a) 10 815	b) 2 794
Ganz Preußen	a) 193 468	b) 34 191	a) 189 055	b) 34 030

Die Prozentziffer für Preußen ist 1912: 15,02, 1913: 15,26.

In den altpreußischen Provinzen betrug die Zahl der Mischeheschließungen 1905: 14,14%, 1910: 15,54%, 1911: 15,80%, 1912: 16,10%, 1913: 16,47% der bürgerlichen evangelischen Eheschließungen überhaupt. Folgende Tabelle ergibt nun für die einzelnen Provinzen Preußens die Häufigkeitsziffer der Mischehe, mit Rückblick auf den Beginn des Jahrhunderts, d. h. das Prozentverhältnis der Mischeheschließungen zu den evangelischen (bürgerlichen) Eheschließungen überhaupt.

Provinz	1900	1910	1911	1912	1913
Pommern	2,55	2,69	2,46	2,87	3,11
Ostpreußen	3,50	3,43	3,69	3,67	3,78
Sachsen	6,24	5,72	5,98	6,06	6,37
Posen	12,20	8,60	8,95	9,20	9,33
Brandenburg	7,63	10,89	11,44	11,84	12,09
Westpreußen	15,29	13,49	14,02	13,81	14,41
Westfalen	15,31	19,15	19,55	20,12	20,11
Berlin	16,86	20,08	20,20	20,48	20,68
Schlesien	26,48	27,27	26,82	27,32	27,49
Rheinprovinz	28,72	33,51	34,27	34,86	35,48
Aeltere Provinzen	13,77	15,54	15,80	16,10	16,47
Schleswig-Holstein	4,15	6,04	6,35	6,33	6,40
Hannover	6,32	6,77	7,24	7,20	7,40
Hessen-Nassau	18,57	20,00	19,38	21,03	20,53

Von den preußischen Provinzen zeigen 1913 gegen das Vorjahr nur Hannover und Hessen-Nassau ein geringes Nachlassen in der Mischeheziffer, Westfalen einen Stillstand, sonst ist überall Zunahme. Selbstverständlich stehen in der absoluten Zahl der Mischeheschließungen die konfessionell gemischten Provinzen an der Spitze, wie Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau, Schlesien. Unter diesen stehen wieder die, welche Einwanderungsgebiet sind, mit prozentmäßigem Wachstum voran. Das hat auch Berlin und seinen Vororten die ungeheure Zahl von Mischehen gebracht: annähernd 7000 für Groß-Berlin, mehr als in den sieben Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Sachsen, Hannover und Schleswig-Holstein zusammengekommen.

Für sämtliche deutsche Landeskirchen geben wir auf nebenstehender Tabelle eine Darstellung der Verhältniszahl der Mischehen in absoluter und Prozentziffer mit Wiederholung Preußens. Wenn das Berichtsjahr 1913 nicht überall ein Steigen der Zahl der Mischehen aufweist, so ist dabei zu beachten, daß das Jahr 1913 überhaupt eine verringerte Eheschließungsziffer hat; ein Nachlassen der Mischehenzahl wäre also normal, wie z. B. bei Preußen und Baden. Trotzdem zeigen Sachsen, Württemberg, Hessen, Hamburg und die Reichslande auch ein Ansteigen der absoluten Zahl der Mischehen. Die Zahlen aus Bayern sind u. E. nicht ganz sicher. Die der kleineren norddeutschen Landeskirchen bedeuten bei der Geringfügigkeit der absoluten Zahl wenig.

Die Verhältnisziffer der Mischehen, die eigentlich ausschlaggebende Zahl, ist mit Ausnahme von Bayern, Braunschweig und Lippe überall gewachsen gegen das Vorjahr, vollends aber gegen 1900. Im Vergleich mit dem Beginn des Jahrhunderts gibt es nirgendwo ein Nachlassen. Der Anstieg ist bei manchen Landeskirchen beträchtlich, so in Württemberg, den Reichslanden und den beiden Städten Hamburg und Bremen. Die drei letztgenannten sind eben Einwanderungsgebiete. Man beachte z. B., daß Bremen 1900 erst 168 Mischeheschließungen hatte, 1913 aber schon 316. Hamburg 1900: 492, 1913 bereits 1220.

Im Verhältnis zur Zahl der Eheschließungen überhaupt sind die Mischeheschließungen weitaus am zahlreichsten in den Reichslanden: 33,64 %; Baden bleibt nicht weit dahinter zurück, mit 31,54 %, dann kommt Bayern mit 27,56 %, Hessen mit 21,06, dann erst Preußen 15,26. Alle andern stehen niedriger als Preußen. Unter den kleineren Landeskirchen steht Braunschweig hoch. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Mischeheziffer in ständiger Steigung bleibt. Hindern und ändern kann man sie nicht — das ist nur im Einzelfall möglich. Desto wichtiger wird die seelsorgerlich geregelte Mischehenpflege, die Sicherstellung des evangelischen Einflusses in der Mischehe.

Den zahlenmäßigen Bestand an stehenden Mischehen — die bisher gegebenen Ziffern behandeln nur Mischeheschließungen —

Landeskirche	Evangelische Eheschließungen überhaupt				Darunter Mischehen				Die Mischehen betragen Prozent			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Preußen	200 948	215 165	227 659	223 085	25 764	31 001	34 191	34 030	12,82	14,41	15,02	15,26
Bayern	17 457	16 464	17 398	16 608	4 422	4 605	5 030	4 577	25,33	27,97	28,91	27,56
Sachsen	36 781	38 015	40 660	39 203	2 790	2 608	3 055	3 125	7,59	6,86	7,51	7,72
Württemberg	12 722	13 033	13 784	13 126	1 250	1 464	1 614	1 676	9,83	11,23	11,71	12,77
Baden	7 242	7 192	7 467	7 197	2 184	2 205	2 348	2 270	30,17	30,66	31,45	31,54
Hessen	7 008	6 919	7 025	7 010	1 391	1 419	1 374	1 486	19,85	20,56	19,56	21,06
Mecklenburg-Schwerin	4 987	4 777	4 844	4 895	80	75	78	76	1,62	1,57	1,61	1,55
Sachsen-Weimar	2 971	3 131	3 323	3 335	108	160	159	185	3,63	5,11	4,81	5,55
Mecklenburg-Strelitz	761	754	811	771	9	15	20	29	1,18	1,99	2,47	3,89
Oldenburg	2 799	2 940	3 187	3 295	184	219	232	215	6,75	7,45	7,25	6,52
Braunschweig	3 953	3 791	4 001	4 022	237	200	247	348	6,02	5,25	6,17	8,65
Sachsen-Meiningen	2 131	2 093	2 380	2 165	63	59	64	59	2,99	2,81	2,69	2,73
Sachsen-Altenburg	1 739	1 592	1 762	1 675	81	69	82	92	4,65	4,33	4,65	5,49
Sachsen-Koburg-Gotha	2 017	2 068	2 161	2 061	67	71	96	60	3,32	3,43	4,44	2,92
Anhalt	2 718	2 612	2 745	2 736	97	91	95	116	3,56	3,48	3,83	4,24
Schwarzburg-Sondershausen	694	733	762	737	23	12	7	14	2,89	1,63	0,92	1,90
Schwarzburg-Rudolstadt	726	815	862	793	21	22	21	24	3,31	2,70	2,44	3,03
Waldeck-Pyrmont	395	461	437	437	10	11	12	9	2,54	2,38	2,75	2,06
Reuß ä. L.	524	593	688	618	24	14	33	19	4,58	2,36	4,94	3,07
Reuß j. L.	1 173	1 251	1 283	1 300	43	64	54	44	3,67	5,11	4,21	3,39
Schaumburg-Lippe	1 407	1 406	1 450	1 437	6	5	6	4	0,91	1,23	1,33	0,91
Lippe	1 201	1 247	1 236	1 236	11	20	26	33	0,91	1,60	2,16	2,75
Litbeck	822	787	909	957	39	47	52	62	4,74	5,97	5,72	6,69
Bremen	2 015	2 441	2 649	2 511	168	275	319	316	8,34	11,27	12,05	12,58
Hamburg	6 100	8 532	9 113	8 909	492	824	1 188	1 220	8,07	9,67	13,03	13,67
Elisaß-Lothringen	2 385	2 179	2 339	2 217	694	709	739	746	29,10	32,54	30,74	33,64

wissen wir nur von Preußen, Hessen, Baden und Waldeck; und gerade diese Zahlen sind wichtiger für die Beurteilung der konfessionellen Lage, als die seither gegebenen. Was davon in der Volkszählung 1910 ermittelt ist, haben wir im Kirchlichen Jahrbuch 1913, S. 522 ff. zur Darstellung gebracht. Ebenso die Ergebnisse der Konfessions-Verteilung der aus Mischehen geborenen Kinder (S. 525 ff.). Weiteres Zahlenmaterial liegt darüber nicht vor.

5. Die Zahl der Konfirmanden.

Das Jahr 1912 hatte für die Preußische Landeskirche eine ziemlich starke Steigerung der Konfirmandenzahl gebracht, um fast 13 000. Die Ziffer war 1905: 468 050, 1910: 495 441, 1911: 498 427, 1912: 511 281. Das Berichtsjahr 1913 hat, ohne nennenswerte Steigerung, die Ziffer wenigstens gehalten. Es waren 512 567. Die Jahre 1908—1910 brachten tatsächlichen Rückgang. Hier sprechen natürlich die Ziffern der Volksvermehrung, die Geburtenziffern, die 14—15 Jahre zurückliegen, entscheidend mit. Wir geben folgende Übersicht, die die Jahre 1900 und 1910 zum Vergleich heranzieht.

Provinz	Zahl der Konfirmanden im Kalenderjahr:							
	im ganzen				darunter aus Mischehen			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Ostpreußen . .	38 071	39 634	39 396	38 131	206	175	144	133
Westpreußen . .	15 636	16 865	16 967	16 909	650	571	484	432
Berlin	27 291	32 990	33 114	32 797	1 005	1 643	1 700	1 680
Brandenburg . .	50 900	61 377	62 711	62 657	584	976	1 314	1 319
Pommern	33 955	34 318	37 110	35 649	101	134	116	83
Posen	12 398	11 077	14 567	13 973	409	303	288	272
Schlesien	40 830	46 111	47 684	48 270	3 869	4 424	4 724	4 729
Sachsen	56 683	61 436	61 354	61 106	677	1 004	904	933
Westfalen	30 490	41 468	43 711	44 325	1 223	1 666	1 707	1 812
Rheinprovinz . .	31 018	39 968	41 395	42 558	2 828	3 854	4 108	4 264
Aeltere Provinzen	337 272	385 244	397 009	396 375	11 552	14 750	15 489	15 657
Schleswig-Holst..	26 629	31 085	31 650	32 292	114	307	334	327
Hannover	44 240	49 407	51 988	53 069	558	882	800	848
Hessen-Nassau . .	25 209	29 705	30 634	30 831	1 337	1 951	2 095	2 117
Ganz Preußen . .	433 350	495 441	511 281	512 567	13 561	17 890	18 718	18 949

Die altpreußischen Provinzen zeigen eine Abnahme der Konfirmandenziffer für 1913 (1912: 397 009, 1913: 396 375). Daran sind die Provinzen Ost- und Westpreußen, Berlin und Brandenburg, Pommern, Posen und Sachsen beteiligt. Die andern zeigen Zunahme, besonders Rheinland und Westfalen. Bei Ost- und Westpreußen, wohl auch Pommern, ist die Abwanderung die wahrscheinliche Ursache. Einwanderungsgebiete haben normalerweise

gesteigerte Konfirmandenziffern. Wenn das bei Berlin und Brandenburg, die doch besonders ausgeprägte Einwanderungsgebiete sind, nicht zutrifft, so liegt in der Tat die Vermutung oder Befürchtung nahe, daß hier die Konfirmations-Versäumnisse nicht Seltenes sind. Das ist übrigens in allen Großstädten so. Die Zahl der Konfirmanden, die den Unterricht nicht durchhalten und zuletzt nicht konfirmiert werden, ist doch nicht unbeträchtlich, ebenso die Zahl der Familien, die ihre Kinder überhaupt dem kirchlichen Unterricht nicht mehr zuführen. Wir haben deren jedes Jahr etliche Dutzend.

Die Zahl der Konfirmanden aus Mischehen hat sich dagegen insgesamt in den älteren Provinzen nicht verringert; sie ist gestiegen von 15489 auf 15657. Doch kommt das zumeist auf die beiden Westprovinzen Rheinland und Westfalen, die überhaupt ihre Position in der Mischehe dauernd verbessern, während von Ost- und Westpreußen das Gegenteil gesagt werden muß.

Für sämtliche deutsche Landeskirchen gilt folgende Tabelle:

Landeskirche	Zahl der Konfirmanden im Kalenderjahr:							
	im ganzen				darunter aus Mischehen			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Preußen	433 380	495 441	511 281	512 567	13 561	17 890	18 718	18 949
Bayern	34 112	40 622	40 917	41 548	2 728	3 926	4 060	3 956
Sachsen	78 203	93 898	94 583	99 968	1 950	3 083	3 478	3 611
Württemberg . .	30 887	35 027	34 988	35 448	1 036	1 384	1 480	2 072
Baden	13 079	14 151	16 871	17 321	?	1 643	1 831	2 074
Hessen	14 029	16 722	16 922	17 521	1 011	1 345	1 364	1 438
Meckl.-Schwerin .	9 687	12 613	12 997	12 785	31	47	56	33
Sachsen-Weimar .	6 899	7 718	8 034	8 246	38	84	90	95
Meckl.-Strelitz .	2 095	2 135	2 206	2 145	5	7	3	2
Oldenburg . . .	6 357	7 648	8 145	8 210	90	154	145	185
Braunschweig . .	8 680	9 938	9 807	10 029	216	338	327	297
S.-Meiningen . .	5 203	6 060	6 233	6 077	36	60	59	54
S.-Altenburg . .	4 144	4 682	4 845	4 785	23	98	82	70
S.-Koburg-Gotha	4 375	5 250	5 367	5 423	36	56	28	47
Anhalt	6 458	7 028	6 835	7 149	66	84	73	73
Schw.-Sondersh. .	1 766	1 858	1 901	1 855	6	10	10	9
Schw.-Rudolstadt	2 125	2 186	2 361	1 919	14	11	14	14
Wald.-Pyr. (1905)	1 338	1 369	1 265	1 307	4	11	7	5
Reuß ä. L. . . .	1 548	1 649	1 724	1 658	7	17	13	14
Reuß j. L. . . .	2 879	3 187	3 396	3 417	3	40	52	79
Schaumbg.-Lippe	1 039	1 139	1 118	1 052	6	5	4	4
Lippe	3 056	3 396	3 451	3 419	13	15	13	14
Lübeck	1 733	2 193	2 229	2 222	13	22	23	19
Bremen	3 538	4 591	4 790	4 945	72	112	84	109
Hamburg	11 274	16 380	17 085	16 855	?	?	?	?
Elsaß-Lothringen	6 088	6 675	7 599	6 910	391	563	714	760

Eine Abnahme der Konfirmandenzahl liegt nur bei einigen kleineren Landeskirchen vor (Mecklenbg.-Strelitz, Sachsen-Meiningen,

Sachsen-Altenburg, beide Schwarzburg, beide Lippe). Das beruht bei einigen wahrscheinlich auf Abwanderung, sonst auch auf Zufälligkeiten, die sich ausgleichen. Das Kgr. Sachsen z. B. hatte 1912 einen Rückgang der Konfirmanden (von 95 759 im Jahre 1911 auf 94 583); im Jahre 1913 stieg die Zahl desto beträchtlicher — auf 99 968. Daß Hamburg, wiewohl Einwanderungsgebiet, sinkende Ziffer hat, beruht auf denselben Gründen, die im vorstehenden für Berlin angeführt sind.

Die Zahl der Konfirmanden aus Mischehen ist fast überall steigend. Vergleicht man 1900 mit dem Berichtsjahr, so sind gerade in den konfessionell gemischten Landeskirchen die Zahlen beträchtlich höher, z. B. im Reichsland. Württemberg, wiewohl meist evangelisch, hat seit 1900 genau Verdoppelung. Man kann nicht ohne weiteres sagen, daß das ein Symptom der Festigung des evangelischen Einflusses in der Mischehe sei. Diese Erscheinung kann erklärt werden lediglich durch zahlenmäßige Zunahme der Mischehe an sich. Aber aus andern Ziffern der kirchlichen Statistik wissen wir, daß in der Tat der evangelische Einfluß in der Mischehe immer vorherrschender wird.

6. Uneheliche Geburten.

Die Zahl der unehelichen Geburten im Deutschen Reiche war im Berichtsjahr 1913 höher als jemals zuvor; auch die Prozentziffer überstieg die aller Vorjahre. Wir gaben im vorjährigen Jahrbuch S. 508 und 509 eine genaue Aufstellung von 1890—1912 mit den Schwankungen der einzelnen Jahre. Daß die absolute Zahl der unehelichen Geburten mit der Bevölkerungsziffer und der Zahl der Geburten überhaupt zunimmt, ist ja als normal anzusprechen, nicht aber die Zunahme der Prozentziffer. Von 1896, wo sie 9,36 % betrug, fiel sie bis 1903 auf 8,33 %, dann stieg sie allmählich wieder, um 1913 9,71 % zu erreichen. Die einzelnen Jahre ergaben in kurzer Zusammenfassung dieses Resultat:

1900:	179 644	=	8,72	Proz. der Geborenen überhaupt
1905:	174 494	=	8,52	" " " "
1910:	179 584	=	9,06	" " " "
1911:	177 056	=	9,19	" " " "
1912:	183 857	=	9,55	" " " "
1913:	183 977	=	9,71	" " " "

Diese Ziffern sind interkonfessionell. Für die einzelnen Bundesstaaten gibt das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich (1914, S. 21) folgende Zahlen.

In Preußen betrug die uneheliche Progenitur 1900: 7,93 %, 1905: 7,29 %, 1910: 7,75 %, 1911: 8,00 %, 1912: 8,32 %. Die Unterverrechnung auf die einzelnen Provinzen ergibt folgende Zahlenreihe:

	1900	1905	1910	1911	1912
Ostpreußen	9,39	9,12	9,7	9,8	10,4
Westpreußen	6,65	6,53	6,9	6,9	6,9
Berlin	14,94	16,75	20,9	22,2	23,1
Brandenburg	9,73	9,98	10,9	11,1	11,6
Pommern	9,86	9,87	10,6	10,8	11,0
Posen	5,55	5,23	5,1	5,2	5,4
Schlesien	9,22	8,84	9,5	9,6	9,9
Sachsen	10,34	10,46	11,9	12,0	12,3
Schleswig-Holstein	8,65	8,97	9,8	9,8	10,4
Hannover	6,91	6,75	7,1	7,0	7,5
Westfalen	2,66	2,70	3,1	3,2	3,4
Hessen-Nassau	6,34	6,30	6,6	6,6	7,1
Rheinland	4,04	3,85	4,4	4,4	4,7
Hohenzollern	6,76	5,73	3,5	4,5	3,9
Ganz Preußen	7,93	7,29	7,7	8,0	8,3

Wir wiesen schon oft darauf hin, daß man in vorstehender Tabelle wohl Vergleiche in horizontaler Linie anstellen kann — sie ergibt mit Ausnahme von Posen und Hohenzollern ein Ansteigen der unehelichen Progenitur in allen Provinzen — aber nicht die Resultate einzelner Provinzen miteinander so vergleichen darf, daß davon ohne weiteres ein Rückschluß auf höheren oder geringeren Stand der Sittlichkeit gezogen werden kann.

Sämtliche deutsche Bundesstaaten zeigen folgende Aufstellung:

	1900	1905	1910	1911	1912
Preußen	7,34	7,21	7,7	8,0	8,3
Bayern	13,17	12,55	12,2	14,1	12,6
Sachsen	12,64	13,37	14,9	15,2	15,6
Württemberg	9,75	8,63	8,3	8,4	9,1
Baden	7,58	7,16	7,9	8,1	8,6
Hessen	7,95	6,91	7,6	7,8	8,0
Mecklenburg-Schwerin	11,70	11,82	14,0	14,3	15,1
Sachsen-Weimar	9,56	10,57	11,5	11,9	12,1
Mecklenburg-Strelitz	12,21	12,26	14,5	14,3	14,8
Oldenburg	5,51	5,46	5,7	5,9	5,9
Braunschweig	9,99	10,20	11,8	11,5	12,7
Sachsen-Meiningen	11,59	10,91	11,1	12,1	12,4
Sachsen-Altenburg	10,85	10,68	11,9	12,1	13,6
Sachsen-Koburg-Gotha	10,27	10,33	11,4	10,1	11,6
Anhalt	9,06	10,67	12,4	12,8	12,1
Schwarzburg-Sondershausen	9,11	10,05	9,7	9,3	10,7
Schwarzburg-Rudolstadt	10,43	10,31	11,3	11,7	11,5
Waldeck	6,92	5,12	5,5	5,4	6,2
Reuß ä. L.	7,31	9,23	9,2	11,3	11,2
Reuß j. L.	11,02	11,43	13,0	13,9	13,7
Schaumburg-Lippe	4,43	3,28	4,2	4,2	4,0
Lippe	4,73	3,87	4,4	4,5	4,9
Lübeck	8,86	9,84	11,3	11,1	11,4
Bremen	7,77	7,65	9,1	10,1	10,3
Hamburg	12,24	13,28	14,1	13,6	13,7
Elsaß-Lothringen	7,50	7,16	7,1	7,1	7,5
Ganz Deutschland	8,72	8,52	9,1	9,2	9,5

Die Zahlen für 1913 liegen zurzeit noch nicht vor. — Alle Zahlen obiger Tabellen beziehen sich auf die Gesamtbevölkerung,

die Konfessions-Zugehörigkeit ist dabei nicht berücksichtigt. Nun wäre es ja für die kirchliche Konfessionsstatistik von Wert, zu untersuchen, ob der evangelische oder katholische Volksteil eine größere Unehelichenquote hat. Das ist eine alte Streitfrage zwischen dem Statistiker der kath. Kirche, P. H. Krose, und uns. Gewiß ist Krose zuzustimmen, wenn er schreibt: „Jeder, der sich mit moralstatistischen Studien abgibt, weiß, daß die Höhe der Unehelichenquote von einer ganzen Reihe von Faktoren abhängig ist. Sie ist ein Symptom vorhandener Unsittlichkeit, aber für sich allein genommen, kein zuverlässiger Gradmesser der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit. Man soll also die unehelichen Geburten nicht ignorieren, die Bedeutung des Unehelichenproblems nicht unterschätzen, aber aus den Zahlen auch nicht ungerechtfertigte Schlußfolgerungen ziehen.“ Im dritten Band des „Kirchlichen Handbuchs“ (S. 287) glaubte P. Krose, auf Grund einer mißverstandenen Zahlenangabe der amtlichen Preußischen Statistik dem evangelischen Volksteil Preußens eine fast dreimal höhere uneheliche Progenitur zur Last legen zu können. Schon die Schrift von Forberger: „Moralstatistik und Konfession“ bestritt das mit Erfolg. Wir führten schon im Kirchlichen Jahrbuch 1912 S. 338—341 den Nachweis, daß Krose hier die Angaben der amtlichen Statistik mißverstanden habe. Im vierten Band des „Kirchlichen Handbuchs“ (S. 260—262) gibt das Krose auch loyal zu. Um so mehr verwundert es uns, daß Krose in demselben Band S. 258 eine Tabelle für Preußen gibt, die für den evangelischen Volksteil eine fast doppelt so große Unehelichenquote berechnet wie für den katholischen. Diese Tabelle bezieht sich auf das Jahr 1911 und ist nach einer etwas komplizierten Methode aufgestellt. Das Resultat ist nach Krose dieses:

Unehelich geboren waren in

	von 100 Kindern kath. Mütter	von 100 Kindern ev. Mütter
Ostpreußen	8,47	10,13
Westpreußen	5,73	8,73
Berlin	25,73	22,23
Brandenburg	13,70	10,99
Pommern	17,59	10,56
Posen	5,17	5,50
Schlesien	8,08	12,14
Sachsen	9,23	12,27
Schleswig-Holstein	20,90	9,34
Hannover	6,46	7,17
Westfalen	2,86	3,67
Hessen-Nassau	6,67	6,69
Rheinland	4,25	5,10
Hohenzollern	4,56	4,60
Ganz Preußen	5,88(?)	9,65

Wir wollen die für die einzelnen Provinzen gegebenen Resultate, wiewohl die amtliche Statistik eine Nachprüfung nicht gestattet, durchaus nicht beanstanden; aber die gegebenen Ziffern ergeben nach unserer Meinung nicht das Gesamtergebn. Die Differenz kann gar nicht so groß sein, als angegeben. In einer ganzen

Reihe obiger Provinzen steht die katholische Unehelichenquote höher als die evangelische (Berlin, Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein), wofür gewiß nicht rein religiöse, sondern soziale Momente maßgebend sind; in andern Provinzen ist eine Differenz kaum vorhanden (so Posen, Hannover, Hessen-Nassau, Rheinland, Hohenzollern). Woher soll also schließlich das überaus günstige Resultat für den katholischen Volksteil kommen? Darauf ist uns Krose die Antwort schuldig geblieben. Die Tabellen S. 258 im vierten Band des „Kirchlichen Handbuchs“ geben dafür kein Material her. Nach unseren Aufstellungen, die wir nach Kroses Methode nachzurechnen versucht haben, ergibt sich in Preußen für den katholischen Volksteil auf 100 Kinder katholischer Mütter eine Unehelichenquote von 9,96 %, auf die der evangelischen Mütter 9,22 %. Wir wollen diese Zahlen nicht als absolut richtig vertreten. Aber sie sind jedenfalls zutreffender als die von Krose gegebenen. Im übrigen berechnet Krose selbst für Bayern eine Unehelichenquote von 13,7 % für den katholischen, von 13,6 % für den evangelischen Volksteil. Das entspricht fast genau dem oben gegebenen Gesamtergebnis. Das vorhandene amtliche Zahlenmaterial reicht nicht völlig aus, diese Streitfrage endgültig zu klären. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß die Unehelichenquote der Konfessionen, aufs Ganze gesehen, nicht sehr differiert. Schon im Jahrbuch 1911 (S. 329) gaben wir auf Grund einer sehr zeitraubenden und komplizierten Berechnung, deren Methode P. Krose allerdings ablehnt, eine Aufstellung, welche ebenfalls zu dem Resultat kommt, daß große Differenzen zwischen dem evangelischen und katholischen Volksteil in dieser Materie nicht vorliegen. Das ist auch in hohem Maße wahrscheinlich, wenn man folgendes berücksichtigt. Die uneheliche Progenitur findet sich naturgemäß am stärksten vertreten in den unteren Klassen, weniger in den wirtschaftlich gut gestellten Bevölkerungskreisen. Das erklärt z. B. die geringe jüdische Unehelichenquote. Danach erwartet man vom katholischen Volksteil eine stärkere Quote, weil er nach der sozialen Zusammensetzung im vierten Stand zahlreicher vertreten ist. So ist es ja auch nach Kroses Aufstellungen in ganz Bayern, ferner in Berlin und den evangelischen Provinzen Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein. Dies Moment, was für sich allein eine stärkere Beteiligung des katholischen Volksteils an der unehelichen Progenitur ergeben würde, wird wieder paralysiert durch die Tatsache, daß der evangelische Volksteil in den Städten, besonders Großstädten, vorwiegt, die eine stärkere Unehelichenquote haben als die Kleinstädte und das Land. Beide Momente wirken ausgleichend, so daß in Wirklichkeit eine nennenswerte Differenz kaum bestehen dürfte; gewiß aber nicht eine so große, als Krose sie berechnet. Im übrigen würde, mag hier oder da ein Vorwiegen bemerkbar sein, für die Ethik der Konfessionen dadurch nicht das geringste ausgesagt sein. Darin wird Krose mit uns einig gehen. Die Unehelichenquote ist über-

haupt kein Gradmesser der Unsittlichkeit. Die allergrößte Unsittlichkeit wird durch die diese Materie betreffenden Zahlenaufstellungen überhaupt nicht getroffen.

7. Abendmahlsbeteiligung. Zahl der Kommunikanten.

Zu den überraschenden Zahlen der Kirchlichen Statistik gehört es, daß das Jahr 1913 in den bis dahin beobachteten steten Rückgang der Ziffer der Abendmahlsbeteiligung zum erstenmal einen Stillstand gebracht hat. Vom Jahre 1913, dem Jahre der kirchenfeindlicher Agitation und der Kirchenaustrittsbewegung hatten wir das nicht erwartet. Selbstverständlich wird das Jahr 1914 eine weit gesteigerte Abendmahlsziffer bringen.

Es wäre mit Dank zu begrüßen, wenn nun endlich der tote Punkt überwunden wäre; denn gerade dieser Rückgang, die „Abendmahlsnot“, war eins der bedenklichsten Symptome der Äußerungen des kirchlichen Lebens. Daß schon das Jahr 1913 hier eine Wendung gebracht hat und nicht erst die Kriegszeit 1914 ist wieder ein Beweis, daß es nicht die wilde Kirchenfeindschaft ist, die das kirchliche Leben am meisten schädigt, sondern die stille, tote Ruhe der Gleichgültigkeit.

Die älteren Provinzen Preußens hatten 1900: 6 258 809, 1905: 6 240 270, 1910: 6 005 562, 1911: 5 979 814 Kommunikanten. 1912 brachte einen Rückgang auf 5 794 277, also um mehr als 200 000. 1913 hatte die Ziffer: 5 861 928, also wenigstens eine Zunahme, fast 70 000. Für ganz Preußen waren zu notieren 1900: 8 526 839, 1905: 8 529 893, 1910: 8 289 881, 1911: 8 238 018. Dann kam der Rückgang des Jahres 1912 auf 8 014 667. 1913 zeigt 8 089 396, also rund 75 000 Zunahme.

Die Abendmahlsbeteiligung in den einzelnen Provinzen Preußens wird in folgender Tabelle in absoluten und Verhältniszahlen gegeben — wieder im Vergleich der Jahre 1900 und 1910.

Provinz	Zahl der Abendmahlssteilnehmer				Prozentverhältnis zur evang. Bevölkerung			
	1900	1910	1912	1913	1900	1910	1912	1913
Ostpreußen .	729 699	682 650	649 827	632 883	42,96	39,21	37,33	36,36
Westpreußen .	344 238	344 326	322 997	328 163	47,11	43,64	40,93	41,59
Berlin . . .	257 792	245 076	234 167	242 991	16,21	13,91	13,86	14,38
Brandenburg	962 391	891 393	856 275	874 346	33,10	24,24	23,29	23,78
Pommern . .	703 940	682 276	655 304	657 341	44,58	41,67	40,02	40,15
Posen . . .	370 080	373 356	359 591	368 864	64,98	57,74	55,61	57,05
Schlesien . .	950 911	866 835	861 785	875 106	46,55	34,87	39,19	39,79
Sachsen . . .	982 231	904 801	871 114	872 724	37,63	31,97	30,78	30,84
Westfalen . .	521 770	572 151	552 994	571 433	33,93	29,38	28,39	29,34
Rheinprovinz	435 757	442 698	430 223	438 077	26,15	21,07	20,48	20,85
Aeltere Prov.	6 258 809	6 005 562	5 794 277	5 861 928	36,96	31,18	30,09	30,44
Schl.-Holst. .	339 378	312 164	297 714	297 295	25,15	20,15	19,22	19,19
Hannover . .	1 181 279	1 222 968	1 180 849	1 191 234	53,02	48,82	47,14	47,56
Hessen-Nass.	747 373	749 187	741 827	738 939	57,14	49,32	48,83	48,65
Ganz Preußen	8 526 839	8 289 881	8 014 667	8 089 396	39,08	33,39	32,28	32,58

An der Besserung der Abendmahlsziffer für das Jahr 1913 sind nur die Provinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau unbeteiligt geblieben. Besonders erfreulich ist es, daß auch für Berlin und Brandenburg ein Ansteigen zu erkennen ist; doch darf nicht übersehen werden, daß hier die Zunahme der Bevölkerung mitspricht.

Es ist ja mit Sicherheit zu erwarten, daß das Kriegsjahr 1914 eine sehr viel günstigere Kommunikantenziffer bringen wird, als das letzte Jahrzehnt. Wir dürfen nicht übersehen, daß seit Beginn des Jahrhunderts bis zur Gegenwart die Abendmahlsbeteiligung in Preußen um fast 7 % zurückgegangen war.

Für sämtliche deutsche Landeskirchen gilt folgende

Aufstellung:	1900	1910	1912	1913
Preußen	39,08	33,39	32,28	32,58
Bayern, rechtsrheinisch . .	65,45	61,02	60,70	62,04
Bayern, Pfalz	53,05	44,23	42,85	42,85
Sachsen	42,68	36,88	34,19	35,18
Württemberg	47,89	41,64	40,66	40,50
Baden	49,52	47,20	43,34	44,37
Hessen	53,28	41,11	47,09	47,32
Mecklenburg-Schwerin . .	32,41	30,69	29,24	29,93
Sachsen-Weimar	38,38	31,29	31,24	31,33
Mecklenburg-Strelitz . .	21,90	19,51	18,48	19,43
Oldenburg	20,86	15,68	15,82	15,67
Braunschweig	25,52	26,01	25,73	24,45
Sachsen-Meiningen . . .	37,48	30,93	28,59	28,41
Sachsen-Altenburg . . .	43,64	37,26	36,21	36,09
Sachsen-Koburg-Gotha . .	23,64	19,98	19,06	18,97
Anhalt	30,20	27,02	25,67	25,91
Schwarzburg-Sondershausen	31,27	27,67	26,82	26,12
Schwarzburg-Rudolstadt .	29,66	27,47	25,27	25,09
Waldeck	76,19	71,48	66,06	66,68
Reuß ä. L.	41,17	34,83	33,99	34,65
Reuß j. L.	34,94	31,25	30,03	30,33
Schaumburg-Lippe . . .	83,44	75,14	71,38	72,46
Lippe	53,08	50,37	46,54	48,02
Lübeck	16,53	14,28	14,29	14,67
Bremen	11,50	7,08	7,04	7,03
Hamburg	8,67	7,48	7,33	7,32
Elsaß-Lothringen (luth.) .	44,83	37,77	36,81	37,50
„ „ (ref.)	37,46	28,09	28,50	29,32

Von den größeren außerpreußischen Landeskirchen haben Bayern, Hessen und Sachsen ebenfalls die Abendmahlsziffer gemehrt, Baden zeigt Stillstand, Württemberg kleinen Rückgang. Unter den kleineren Landeskirchen haben sich eine ganze Reihe der Aufwärts-Bewegung in Preußen noch nicht angeschlossen.

Zur Ergänzung und richtigen Wertung vorstehender Tabelle geben wir für die außerpreußischen Landeskirchen auch die absoluten Zahlen der Abendmahlsbeteiligung. Bayern r. d. Rh. hatte 1910: 870 540, 1912: 865 906, 1913: 885 026; das Berichtsjahr brachte also eine sehr erfreuliche Zunahme von rund 19 000 Kommunikanten. Die Pfalz dagegen hat in den beiden letzten Jahren

fast konstante Ziffern: 1910: 224 103, 1912: 217 109, 1913: 217 120. Die Sächsische Landeskirche zeigt nicht unbeträchtliche Schwankungen, im Berichtsjahr jedoch eine unerwartete Zunahme. 1910 waren es dort 1561392 Kommunikanten. 1911 brachte ein Ansteigen auf 1583201, 1912 wieder das Herabgleiten, und zwar ein sehr beträchtliches um mehr als 40000, auf 1541381. Jetzt ist wieder der Aufstieg auf 1586821 festzustellen, also um mehr als 45000 in Jahresfrist. Württemberg hat auch im Berichtsjahr fallende Ziffern. 1910: 694836, 1912: 678370, 1913: 675797. Da war gerade das Jahr 1911 ein Höhepunkt mit 699600. Baden notierte 1910: 360035, 1912: 356224. 1913 brachte einen Aufstieg auf 364614. Hessen hatte 1910: 399471, 1912: 398599 und stieg 1913 wieder auf 401289. Doch ist das Resultat des zwischen diesen Jahren liegenden Höhepunkts von 1911 mit 406263 noch nicht wieder erreicht. Merkwürdig niedrig, im Vergleich zu andern Landeskirchen, steht seit Jahren die Kommunikantenziffer in Mecklenburg. 1910 waren es 186883, 1912: 178042, 1913: 182294. Im Jahrzehnt vorher war noch immer das zweite Hunderttausend gehalten. Die übrigen kleineren Landeskirchen geben wir in Gesamtaufstellung, mit Rückblick auf 1900 und 1910.

	1900	1910	1912	1913
Sachsen-Weimar	132 732	122 837	122 619	122 967
Mecklenburg-Strelitz . . .	22 022	19 810	18 762	19 730
Oldenburg	64 605	57 765	58 033	57 709
Braunschweig	115 879	120 722	112 042	113 496
Sachsen-Meiningen	85 813	80 030	77 810	77 313
Sachsen-Altenburg	82 858	77 430	75 238	75 001
Sachsen-Koburg-Gotha . . .	50 656	48 533	47 647	47 376
Anhalt	85 302	84 308	80 924	81 680
Schwarzburg-Sondershausen	24 885	24 303	23 556	22 952
Schwarzburg-Rudolstadt . .	27 369	26 271	25 070	24 874
Waldeck	42 122	40 277	38 192	38 556
Reuß ä. L.	27 505	24 532	23 941	24 409
Reuß j. L.	47 499	46 028	44 227	44 679
Schaumburg-Lippe	34 968	36 501	34 672	35 199
Lippe	70 441	72 611	67 084	69 219
Lübeck	15 485	16 463	15 940	16 359
Bremen	23 857	21 207	20 541	20 412
Hamburg	60 851	70 069	67 619	67 547
Elsaß-Lothringen (luth.) . .	113 030	104 333	103 115	103 552
„ „ (ref.)	21 008	24 297	24 865	25 582

Die seither ständig zurückgehende Kommunikantenziffer haben wir in der Aufstellung der Kirchlichen Statistik zu den ernstesten Symptomen derselben gerechnet, weil eben diese Zahl für das religiöse Leben mehr aussagt, als manche andere der Kirchlichen Statistik. Um so erfreulicher ist es, daß endlich der Bann gebrochen scheint, und bemerkenswert, daß das in einem Jahr statistisch in die Erscheinung tritt, von dem das am allerwenigsten erwartet werden konnte. Selbstverständlich werden die kommenden Jahre den Gewinn mehren.

Merkwürdig ist auch, daß die Konzessionen, die man vor sechs und sieben Jahren der Bewegung für den „Einzelkelch“ glaubte machen zu müssen, in das Abgleiten der Kommunikantenziffer nicht den geringsten Stillstand gebracht haben. Erst jetzt, wo es von dieser Bewegung, öffentlich wenigstens, ziemlich still geworden ist, tritt die Aufwärtsbewegung ein; gewiß nicht als Folgeerscheinung, denn sonst wäre sie früher gekommen.

8. Verhältnis der kirchlichen Beerdigungen zu den Sterbefällen. Feuerbestattungen.

Für diese Ziffer der „Kirchlichen“ Statistik ist eigentlich nur die Volkssitte maßgebend. Die angegebenen Zahlen haben also für das sogenannte „Kirchliche Leben“ nur einen sehr nebensächlichen Wert.

In der Preußischen Landeskirche sind im Jahre 1913: 361 106 Personen verstorben (1910: 376 855, 1912: 375 059); mit kirchlichem Akt beerdigt wurden 309 100, das sind 85,60 % der Verstorbenen (1910: 83,37 %, 1912: 85,62). Seit einigen Jahren stieg die Verhältniszahl der kirchlichen Beerdigungen stetig an; diesmal hat das Berichtsjahr fast dasselbe Ergebnis wie das Vorjahr. 1900 war die kirchliche Beerdigungsziffer erst 77,59 %.

Die einzelnen Provinzen Preußens zeigten im Jahre 1913 folgende Zahlen: Ostpreußen 31 234 Sterbefälle und 26 965 kirchliche Beerdigungen = 86,33 % (Vorjahr 88,07). Westpreußen 13 026 und 10 980 = 84,29 % (84,47). Berlin 26 345 und 17 269 = 65,55 % (65,70). Brandenburg 46 802 und 38 153 = 81,52 % (82,06). Pommern 26 752 und 23 393 = 87,44 % (87,89). Posen 9708 und 8760 = 90,26 % (88,92). Schlesien 40 290 und 33 818 = 83,94 % (84,69). Sachsen 42 994 und 35 906 = 83,51 % (82,94). Westfalen 25 086 und 24 124 = 97,17 % (95,98). Rheinland 25 061 und 22 752 = 90,79 % (90,81). Die älteren Provinzen Preußens zusammen 287 298 und 242 120 = 84,27 % (84,53). Schleswig-Holstein 20 494 und 16 917 = 82,55 % (80,75). Hannover 33 488 und 31 670 = 94,57 % (94,40). Hessen-Nassau 19 826 und 18 393 = 92,77 % (91,16). Ganz Preußen 361 106 und 309 100 = 85,60 % (85,62).

Die verschiedenen Verhältniszißern sind durch die Landessitte bedingt. Die Provinz Hessen-Nassau zeigt z. B. für den Konsistorial-Bezirk Cassel und Wiesbaden 95—96 % kirchlicher Beerdigungen, für Frankfurt nur 73,28 %. Es ist auch zu beachten für die richtige Wertung der Verhältniszahl, daß in konfessionell gemischten Gegenden Beerdigungen von Katholiken mit evangelisch-kirchlichem Akt (z. B. beim katholischen Eheteil einer Mischehe) keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Unter den Sterbefällen sind sie natürlich nicht auf evangelischer Seite gebucht. Die statistischen Mitteilungen aus den deutsch-evangelischen Landeskirchen geben (soweit ersichtlich

nur aus der Provinz Brandenburg) 53 solcher Fälle an. Für ganz Preußen sind es weit mehr.

Für die außerpreußischen Landeskirchen ergeben sich folgende kirchliche Beerdigungsziffern. Bayern r. d. Rh. hat 22 048 Sterbefälle und 22 253 kirchliche Beerdigungen. Das scheint auf den ersten Blick eine unmögliche Ziffer zu sein. Es sind aber hier 627 Fälle von Totgeborenen eingerechnet, die ebenfalls kirchlich bestattet wurden, so stellt sich die Beerdigungsziffer auf 100,93; unter Abrechnung jener aber auf 98,09 % (Vorjahr 97,56). Die kirchliche Beerdigung erstreckt sich also nahezu auf sämtliche Todesfälle. Die Pfalz hat 7155 Sterbefälle, 6909 kirchliche Beerdigungen = 96,56 % (96,03). Sachsen hat die Zahlen 65 612 und 67 856 = 103,42 % (103,51). Seit Jahren steht hier die kirchliche Beerdigungsziffer über der der Todesfälle. Diese scheinbare Anomalie erklärt sich durch die Beerdigung verstorbener Katholiken oder Angehöriger anderer Denominationen mit evangelisch-kirchlichen Akten. Württemberg hat die Ziffern 25 789 und 23 995 = 93,04 % (92,84). Baden 12 298 und 12 023 = 97,76 (98,22). Hessen hat 12 298 Sterbefälle und 12 023 kirchliche Beerdigungen = 92,12 % (92,61), doch sind hier 207 Fälle von „Feuerbestattungen“ den „Beerdigungen“ zugerechnet. Ohne kirchlichen Akt sind zumeist nur kleine Kinder beerdigt, deren Zahl auf 742 angegeben wird. Mecklenburg-Schwerin hat 9808 und 9487 = 96,73 % (96,89). Sachsen-Weimar 5969 und 5530 = 92,64 (93,23). Mecklenburg-Strelitz 1832 und 1625 = 88,70 % (88,76). Oldenburg 4653 und 4512 = 96,97 % (98,52). Braunschweig 6893 und 5034 = 73,03 % (74,82). Sachsen-Meiningen 4009 und 3842 = 95,83 % (94,25). Sachsen-Altenburg 3172 und 3148 = 99,24 % (96,73). Sachsen-Koburg-Gotha 3870 und 3550 = 91,73 % (92,16). Anhalt 4378 und 3856 = 88,08 % (84,33). Schwarzburg-Sondershausen 1395 und 1302 = 93,33 % (88,28). Schwarzburg-Rudolstadt 1453 und 1267 = 87,20 % (95,53). Waldeck 721 und 738 = 102,36 % (100,80). Reuß ä. L. 1075 und 996 = 92,65 % (93,05). Reuß j. L. 2196 und 1925 = 87,66 % (85,32). Schaumburg-Lippe 620 und 611 = 98,55 % (100,00). Lippe 1923 und 1840 = 95,67 % (95,35). Lübeck 1498 und 1162 = 77,57 % (77,30). Bremen 3833 und 2926 = 76,34 % (75,78). Hamburg 11 793 und 6533 = 55,39 % (60,47). Elsaß-Lothringen 4018 und 3718 = 92,53 % (91,90).

Im allgemeinen ist, von den Großstädten abgesehen, die kirchliche Beerdigung feststehende Sitte. Nur insofern zeigt sie verschiedene Ausgestaltung, als mancherorts (z. B. Hessen) früh-verstorbene Kinder ohne kirchlichen Akt beerdigt werden; so ist es auch in preußischen Landesteilen, z. B. am Niederrhein. In Bayern werden auch die kleinsten Kinder, ja sogar die Totgeborenen, kirchlich bestattet. In den westlichen Großstädten ist es nicht nur sozialdemokratischen Einflüssen zuzuschreiben, wenn

für Verstorbene, die bei Lebzeiten keinerlei Beziehungen zur Kirche unterhalten haben, auf kirchliche Bestattung verzichtet wird. Wir können darin nur einen Akt der Konsequenz erblicken. Andererseits wird von den Hinterbliebenen oft eine Feierlichkeit gewünscht, die dann von privater Seite gehalten wird und gehalten werden mag. Uns liegt das Inserat des Sprechers einer freireligiösen Gemeinde vor, der sich in solchen Fällen zur Abhaltung einer Beerdigungsfeierlichkeit bereit erklärt, unter Berufung darauf, daß er als „Religionsdiener“ anerkannt sei und auch auf öffentlichen Friedhöfen fungieren dürfe. Wo Friedhöfe im Besitz von Kirchengemeinden stehen, wird es gut sein, in der aufzustellenden Friedhofsordnung die kirchlichen oder sonstigen Funktionen lediglich den Geistlichen zu reservieren. Damit wird von vornherein etwaigen Ansprüchen und späteren Differenzen gewehrt.

Feuerbestattungen mit kirchlichen Funktionen zählen die „Statistischen Mitteilungen“ in Preußen 398 auf, in Gotha 237, davon nur 33 aus dem Herzogtum, die andern von auswärts, in Lübeck 58, in Hamburg 208. Aus andern Landesteilen fehlen die Nachweise.

Deutschland hatte 1910 erst 23, 1912: 34. Ende 1913: 40. Ende 1914: 43 Krematorien. Die Zahl dürfte sich in der Folge beträchtlich mehrten. Anfang Juli 1915 ist in Braunschweig ein neues Krematorium in Gebrauch genommen. Die Zahl der Feuerbestattungen war 1905: 1768, 1910: 6074, 1911: 7555, 1912: 8870, 1913: 10 163, 1914: 11 138. Die Gesamtzahl der „Feuerbestatteten“ betrug in Deutschland bis Ende 1914: 66 700 nach Mitteilungen der „Flamme“. Der daraus gezogene Schluß der Popularität der Feuerbestattung erscheint uns etwas voreilig und statistisch wenig begründet, wenn man dagegenhält, daß in Deutschland seit 1900 16—17 Millionen Menschen verstorben sind. 1913 verstarben 1 060 798, eingeäschert sind davon 10 163, das sind noch nicht 1%.

9. Übertritte und Austritte.

Wir gaben im vorigen Jahrbuch eine zusammenfassende Darlegung der Übertrittsbewegung aus den drei Jahren 1910, 1911 und 1912. Es kommt hier nicht sowohl darauf an, ein einzelnes Jahr herauszugreifen (die Jahresresultate ergeben sich aus den zugehörigen Tabellen) oder die einzelnen Jahresresultate miteinander zu vergleichen, sondern einer im Fluß befindlichen, über die Jahresgrenzen hinüberflutenden Bewegung in einer Gesamtdarstellung gerecht zu werden. Darum scheiden wir hier keines der Jahre seit 1910 aus, sondern schließen der vorjährigen Darlegung das Berichtsjahr 1913 einfach an.

In die Landeskirche Preußens traten durch Übertritt ein 1900: 5746 Personen, 1905: 6911, 1910: 7308, 1911: 7562, 1912: 7295, 1913: 7379. Die Zunahme ist also seit 1910 für das einzelne Jahr nur gering. Der Hauptzufluß kommt vom Katholizismus,

Austritts- und Übertritts-

Übertritte zur evangelischen Kirche von

Provinz	1.				2.				3.			
	Juden				Katholiken				Sekten und Dissidenten			
	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913
Ostpreußen . .	16	8	5	9	152	157	172	166	60	69	45	66
Westpreußen . .	8	6	3	11	378	399	382	402	30	38	37	27
Berlin . . .	156	164	131	146	672	581	610	585	104	119	92	138
Brandenburg . .	40	30	28	31	428	425	364	471	77	131	114	91
Pommern . . .	8	9	7	7	101	100	117	112	35	33	42	36
Posen	6	3	3	7	241	331	207	214	20	15	25	28
Schlesien . . .	30	56	41	35	1707	1853	1689	1677	45	58	40	37
Sachsen . . .	15	16	6	17	314	306	307	269	35	38	66	45
Westfalen . . .	18	4	9	8	645	735	851	838	173	139	143	128
Rheinprovinz .	20	25	30	20	945	845	966	842	132	148	131	138
Aeltere Provinz.	317	321	263	291	5583	5732	5665	5576	711	788	735	734
Schlesw.-Holst.	5	3	4	6	104	151	101	178	17	9	17	16
Hannover . . .	11	13	8	2	227	235	214	247	52	43	55	76
Hessen-Nassau	27	26	13	26	212	202	181	192	42	39	39	35
Ganz Preußen .	360	363	288	325	6126	6320	6161	6193	822	879	846	861

während der Abfluß zur katholischen Kirche demgegenüber nur gering ist. Er geht nach anderer Richtung.

Die Übertritte vom Judentum betragen seit Jahrzehnten etwa 300—400 für das Jahr. 1905 waren es 346, 1910: 360, 1911: 363, 1912 brachte die bis dahin niedrigste Zahl mit 288, 1913 wieder 325. Der Hauptteil entfällt auf Berlin, dann Schlesien (Breslau), das Rheinland und Frankfurt a. M.

Die Übertritte von Katholiken sind von etwa 5000 pro Jahr seit Beginn des Jahrhunderts langsam angewachsen auf etwas über 6000. Die Austrittsbewegung (1912 und 1913) hat hier eine Verlangsamung gebracht. 1900 notierte die Zahl 4937, 1905: 5939, 1910: 6126, 1911 die bisher höchste mit 6320, dann 1912: 6161 und 1913: 6193. Der Hauptteil entfällt seit Jahren auf die Provinz Schlesien, ziemlich stark beteiligt sind auch Rheinland und Westfalen. Seit 1900 traten in Preußen 79 874 Katholiken zur evangelischen Kirche über.

Die Übertritte von christlichen Dissidenten, meist Angehörigen irgend welcher Sekten, sind ziemlich konstant, sie betragen etwas über 800 für das Jahr. Der Hauptteil entfällt hier auf Berlin und die beiden Westprovinzen Rheinland und Westfalen. Es sind in dieser Kolonne eine Reihe „Rückwanderer“ enthalten, früher Ausgetretene, die in der Sekte ihr gesuchtes Ideal auch nicht fanden; aber auch Rückwanderer aus der Religionslosigkeit. Diese letztere Kategorie dürfte sich in der Zukunft noch mehren. Die Kolonne 3 der zugehörigen Tabelle der Übertritte ist die Parallele zu Kol. 6 und 7 der Austrittstabelle, sie umfaßt übertretende Sektierer und frühere Religionslose zugleich.

bewegung in Preußen 1910—1913.

Austritte aus der evangelischen Kirche zu

4.				5.				6.				7.			
Juden				Katholiken				Sekten und christliche Gemeinschaften				Dissidenten (ohne Übertritt zu christlichen Gemeinschaften)			
1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913
1	—	1	2	37	15	23	16	185	268	378	188	31	36	125	84
—	1	1	—	24	14	29	28	35	48	41	183	29	57	67	132
33	24	22	9	34	32	35	24	103	52	77	119	3726	3748	5418	6031
4	5	11	10	17	17	27	26	278	178	195	191	3097	2107	3504	8022
1	—	4	1	5	1	4	11	63	111	111	130	154	117	139	322
—	—	1	1	19	23	15	23	40	74	78	98	6	7	7	41
9	7	2	2	92	136	130	167	238	165	166	167	308	367	466	640
2	2	—	4	21	111	6	15	224	414	449	327	507	576	384	469
1	1	1	1	112	121	121	134	488	393	312	326	585	484	668	795
3	1	4	4	140	119	115	123	434	439	349	445	817	901	747	1318
54	41	47	34	501	589	505	567	2088	2142	2156	2174	9260	8400	11519	17854
—	—	—	1	6	—	3	3	41	38	41	82	665	632	491	726
—	1	—	—	18	18	15	8	171	442	203	605	246	267	510	591
—	—	3	2	19	51	20	31	286	167	172	298	164	160	239	208
54	42	50	37	544	658	543	609	2586	2789	2572	3159	10355	9459	12759	19479

Die Austritte aus der Landeskirche Preußens schlugen im letzten Jahrzehnt zahlenmäßig viel stärker zu Buche, als die Übertritte. Zwar die Austritte zum Judentum sind bedeutungslos und wohl nur durch Heiratsrücksichten bestimmt, Groß-Berlin repräsentiert allein die Hälfte. Die zur katholischen Kirche machen — wenigstens nach den amtlichen Angaben — zahlenmäßig auch nicht besonders viel aus.

Der Austritte zu christlichen Sekten waren es 1910: 2586, 1911: 2789, 1912: 2372, 1913: 3159, das sind für diese vier Jahre 11106. Auffallend gemehrt haben sich die Austritte dieser Kategorie im Berichtsjahr in Hannover und Westpreußen, während Ostpreußen, das sonst den Sekten reichliche Zuflüsse lieferte, zurückging. Im allgemeinen kann man sagen, daß dieser Abfluß der evangelischen Landeskirche quantitativ weniger Schaden tut, als qualitativ. Im Jahre 1908, als zum erstenmal in Berlin eine Übertrittsbewegung einsetzte, benutzten die Sekten und Freikirchen das, um Wasser auf ihre Mühle zu leiten; damals betrug die Zahl der zu den Sekten Übertretenden 10224. Die zweite Übertrittsbewegung Berlins 1913 hat dem Übertritt zu christlichen Sekten nur geringen Zufluß gebracht (1912: 2572, 1913: 3159); die allgemeine Religionsfeindschaft und der fanatische Christushaß trat da als Leitmotiv so deutlich in die Erscheinung, daß die christlichen Dissidenten mit auf die Verlustseite gerieten. Die Kirchenaustrittsbewegung brachte ihnen diesmal keinen Gewinn mehr. Wären nicht die gesteigerten Austritte zu christlichen Sekten in Hannover, so würde das Resultat von 1913 noch unter dem von 1912 bleiben.

Austritts- und Übertrittsbewegung sämtlicher Übertritte zur evangelischen Kirche von

	1.				2.				3.			
	Juden				Katholiken				Sekten und Dissidenten			
	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913
Preußen . . .	360	363	288	325	6126	6320	6161	6193	822	879	846	861
Bayern . . .	12	18	11	16	277	340	368	368	33	27	40	56
Sachsen . . .	35	29	37	46	962	938	923	861	130	154	208	174
Württemberg .	4	2	3	3	126	112	106	109	48	53	32	35
Baden . . .	5	6	14	6	165	209	203	230	4	12	20	10
Hessen . . .	5	6	10	9	196	193	205	187	17	31	22	21
Meckl.-Schw. .	1	2	2	—	34	41	29	37	1	3	6	2
S.-Weimar . .	1	1	—	5	22	25	13	26	14	6	1	7
Meckl.-Strelitz	—	3	—	—	3	7	8	11	—	5	—	4
Oldenburg . .	—	—	2	—	63	76	51	114	8	11	7	25
Braunschweig .	2	2	1	—	108	119	126	131	2	2	12	12
S.-Meiningen .	4	3	1	—	8	5	10	17	5	3	3	4
S.-Altenburg .	—	6	—	—	10	21	23	16	7	7	6	1
S.-Kob.-Gotha .	3	—	—	—	2	13	7	7	2	—	—	—
Anhalt . . .	—	—	—	—	20	23	26	24	5	10	7	16
Schw.-Sondersh.	1	—	—	—	4	2	2	6	—	—	—	—
Schw.-Rudolst.	2	—	—	3	5	4	8	3	—	—	—	2
Waldeck . . .	2	—	3	—	—	9	2	2	—	1	—	—
Reuß ä. L. . .	1	—	—	—	3	6	6	2	2	7	30	2
Reuß j. L. . .	—	—	—	—	4	6	5	9	2	7	1	3
Schaumb.-Lippe	—	?	—	—	2	2	1	1	—	1	—	—
Lippe . . .	1	—	1	—	8	6	5	11	—	—	—	—
Lübeck . . .	2	—	—	3	13	5	5	12	—	—	—	2
Bremen . . .	3	4	7	4	45	29	29	43	—	—	1	—
Hamburg . . .	23	19	28	36	64	57	58	85	8	2	—	2
Elsaß-Lothring.	4	2	3	6	32	116	108	92	7	2	—	8
Ganz Deutschl.	471	466	411	462	8301	8684	8488	8597	1117	1223	1242	1247

Mit hohen Erwartungen haben die Urheber der Austrittsbewegung dem zahlenmäßigen Resultat ihrer Agitationen entgegengesehen. Das wirkliche Ergebnis dürfte für sie eine schwere Enttäuschung gewesen sein. Von Hunderttausenden, die der Kirche den Rücken kehren würden, ist längst nicht mehr die Rede. Man hat, besonders in der radikalen Presse, um des lauten Lärmes willen, den Erfolg dieser Bewegung weit überschätzt. Wir veranschlagten im vorjährigen Jahrbuch den zahlenmäßigen Erfolg dieser Bewegung auf höchstens 30 000. Nun notieren Berlin und Brandenburg für 1913 nur rund 14 000 (gegen rund 9 000 im Vorjahr). Ein Teil der Austrittserklärungen wird allerdings erst nach Neujahr rechtskräftig geworden sein und steht dann für 1914 zur Berechnung. So viel ist aber jetzt schon ersichtlich, daß unsere Schätzung: annähernd 30 000 kaum erreicht, gewiß nicht überschritten wird. Der Sommer 1914 hat der Agitation ohnehin ein schnelles Ende bereitet. Wir konnten schon im vorjährigen Jahrbuch einige vorläufige Resultate der Berliner Kirchenaustrittsbewegung geben. Das

deutschen evangelischen Landeskirchen 1910—1913.

Austritt aus der evangelischen Kirche zu

4.				5.				6.				7.			
Juden				Katholiken				sonstigen christlichen Gemeinschaften				ohne Zutritt zu anderen christlichen Gemeinschaften			
1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913	1910	1911	1912	1913
54	42	50	37	544	658	543	609	2586	2789	2572	3159	10335	9459	12759	19479
6	2	5	2	126	143	154	152	255	188	364	241	176	364	478	274
9	5	12	5	47	54	40	50	960	921	948	921	336	449	811	704
—	2	2	2	47	57	68	30	244	306	338	381	137	169	159	330
3	3	2	2	44	52	28	42	137	136	125	141	252	353	362	333
—	1	—	1	20	12	40	25	92	112	289	197	66	35	72	104
—	—	1	1	—	—	1	—	38	29	43	5	1	—	—	12
—	—	—	—	6	5	3	11	14	13	10	8	74	111	129	172
—	—	—	—	—	—	—	—	6	4	3	2	—	—	—	—
—	—	—	—	5	2	2	2	37	29	41	40	45	66	30	64
—	—	—	—	7	12	7	7	19	24	12	15	98	76	68	313
—	—	—	—	3	1	—	3	15	19	6	11	5	51	133	19
—	1	1	—	—	1	9	1	18	10	20	14	10	40	22	39
—	—	—	—	1	—	—	—	9	8	13	1	2	40	36	22
—	—	—	—	1	—	1	2	24	26	21	18	28	54	43	205
—	—	—	—	1	—	—	—	2	5	—	—	—	2	3	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	10	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	1	14	3	2	13	—	—	—	—
1	—	—	—	—	—	—	—	8	7	10	19	2	9	12	1
—	—	—	—	2	2	—	—	16	3	6	2	34	15	28	96
—	—	—	—	—	—	—	—	?	?	4	5	?	?	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	1	—	—	1	2	—	4	2	11	34	13	74
—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	4	13	10
4	4	4	8	—	12	—	1	30	37	34	43	682	727	769	745
—	—	—	—	22	—	23	15	6	10	2	1	—	—	—	—
77	60	77	58	877	1011	919	952	4537	4680	4869	5249	12296	12058	15940	22996

Berliner Polizeipräsidium notierte vom 1. Jan. bis 1. Dez. 1913 20521 angemeldet, davon 12463 rechtskräftig gewordene Austrittserklärungen für Groß-Berlin. Der geschäftsführende Ausschuß der Berliner Stadt-synode gab für den Stadtsynodalbezirk 12731 vollzogene Austritte an. Damals sprach die Kirchenaustritts-Korrespondenz von Vertuschung und Irreführung. Die amtliche Statistik notiert für Brandenburg und Berlin 14053 Austritte. Von den Brandenburgischen Ziffern (8022) mögen immerhin 7000 auf den Stadtsynodalbezirk entfallen; dann werden die vorläufig gegebenen Ziffern der Stadtsynode und des Polizeipräsidiiums fast ganz bestätigt. Jedenfalls ist das Resultat, rund 14000 für Groß-Berlin, 19479 für ganz Preußen, weit hinter den Erwartungen der Agitatoren zurückgeblieben.

Insgesamt traten in der Preußischen Landeskirche aus irreligiösen Beweggründen aus, ohne sich einer christlichen Denomination anzuschließen, 1910: 10355, 1911: 9459, 1912: 12759, 1913: 19479, insgesamt 52032. Die evangelische Kirche wird gewiß diesen Verlust nicht auf die leichte Achsel nehmen. Es sind ebensoviel Menschen-

seelen, die man trostesarm gemacht hat. Aber rein statistisch angesehen, gibt diese Zahl den Grund zu irgend welchen Befürchtungen nicht her.

Die Zahlen der Übertritte und Austritte aus sämtlichen deutschen Landeskirchen ergeben sich aus vorstehenden Tabellen.

Die Übertritte zur evangelischen Kirche aus dem Judentum haben sich im Berichtsjahr 1913 gegen das Vorjahr etwas gemehrt. Zahlenmäßig bedeuten sie nur etwas (außer in Preußen) in Sachsen und Hamburg. Auch die Übertritte von Katholiken sind etwas zahlreicher geworden, jedoch nicht in Sachsen, wo sie seit 1910 zurückgehen; dagegen stehen diesmal Oldenburg und Braunschweig mit verhältnismäßig hohen Zahlen zu Buche. Die Übertritte von Dissidenten halten fast genau den alten Stand.

Bemerkenswerter sind die Austritte. Zwar die zum Judentum spielen keine Rolle. Auch die zum Katholizismus sind nicht bedeutsam. Die zu christlichen Gemeinschaften stehen besonders in Sachsen hoch, wo die apostolische Gemeinde, Methodisten und Baptisten einige Propaganda entfalten. Das Gesamtergebnat ist um rund 400 höher als im Vorjahr, das kommt aber allein auf Preußens Konto. Die Kirchenaustrittsbewegung hat der Agitation rund 23 000 Abtrünnige geliefert; auf Preußen allein kommen, wie erwähnt, 19 479, auf sämtliche übrige Bundesstaaten nur 3517 zusammen. Die Berliner Bewegung hat also im Reich zahlenmäßig nur spärlichen Erfolg gehabt. In Bayern, Sachsen, Baden und Hamburg ist die Zahl der Austritte zum Atheismus 1913 sogar geringer gewesen als im Vorjahr. Etwas gewachsen ist sie in Württemberg, Hessen und Sachsen-Weimar. Verhältnismäßigen Erfolg wies sie auf in Anhalt, Braunschweig, Reuß j. L. und Lübeck.

Seit 1910 sind 36 290 Personen aus atheistischen Beweggründen aus den deutschen Landeskirchen ausgeschieden.

10. Neubesetzung von Pfarrstellen in Preußen.

In der Landeskirche der älteren Provinzen Preußens kamen im Jahr 1913 zur Neubesetzung 793 geistliche Stellen (mit Einschluß von 168 nicht fundierten Hilfspredigerstellen) gegen 820 im Vorjahr. Mithin sind 9,79% der in einer Gesamtzahl von rund 8100 vorhandenen geistlichen Stellen neu besetzt worden. Es wurden bei diesem Stellenwechsel berufen

438 (im Vorjahr 442) schon bisher in einem geistl. Amt festangestellte Geistliche,
222 (233) bisherige Pfarrvikare, Hilfsprediger oder Pfarrgehilfen,
133 (145) Pfarramtskandidaten.

Bei den fundierten geistlichen Stellen wurde die Erledigung und Neubesetzung herbeigeführt

in 84 Fällen (69)	durch den Tod des bisherigen Inhabers,
in 98 „ (106)	durch Emeritierung,
in 379 „ (377)	durch Versetzung,
in 4 „ (6)	durch Amtsniederlegung,
in 3 „ (2)	durch Amtsentsetzung,
in 57 „ (74)	durch Neubegründung geistlicher Stellen.

Die Zahl der Emeritierungen ist seit 1909, wo sie mit Inkrafttreten einer neuen Emeritierungs-Ordnung ihren Höhepunkt erreichte mit 159, im Rückgang. Sie betrug 1910 noch 142, 1911: 130, 1912: 106, 1913: 98.

Von den im Jahre 1913 erledigten 625 geistlichen Stellen sind wieder besetzt worden:

1. durch geistl. oder königl. Behörden: 171 = 27,36 % (Vorjahr 176 = 27,56 %),
2. durch standesherrl. oder Privatpatron.: 233 = 37,28 % (Vorjahr 224 = 35,33 %),
3. durch Gemeindevahl: 221 = 35,36 % (Vorjahr 234 = 36,91 %).

Die statistischen Angaben über das Lebens- und Dienstalder der verstorbenen und emeritierten Geistlichen in Preußen sind laut Mitteilungen im „Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt“ (1914, Nr. 7) auf später verschoben. Diese Zahlen trugen statistisch auch wenig aus. Ihr diesjähriges Fehlen läßt in der Kirchlichen Statistik nur eine geringe Lücke.

11. Landeskirchliche Umlagen in Preußen.

Für allgemeine landeskirchliche Zwecke werden in der evangelischen Kirche Preußens von den Gemeinden im ganzen $7\frac{1}{2}\%$ des auf die evangelischen Eingesessenen entfallenden staatlichen Steuersolls (direkte Staatssteuer) erhoben. Für das Kriegsjahr 1915 ist eine Ermäßigung von 2% vorgesehen, so daß nur $5\frac{1}{2}\%$ zur Erhebung kommen. Die Matrikel läuft für jedesmal drei Jahre. Wir gaben im Kirchlichen Jahrbuch 1912 (S. 377) die einschlägigen Ziffern für die Etatsperiode von 1912—1914 inkl. und geben hier die Aufstellung für die Jahre 1915—1917 inkl. mit Unterscheidung der einzelnen Fonds.

Zunächst sei das in den Jahren 1909, 1912 und 1915 jedesmal für eine dreijährige Etatsperiode ermittelte Staatssteuersoll der evangelischen Eingesessenen in den einzelnen Provinzen notiert. Das betrug für:

	1909—1911	1912—1914	1915—1917
Ostpreußen	3 664 788 M.	4 104 764 M.	5 084 237 M.
Westpreußen	2 694 188 „	3 093 270 „	3 676 665 „
Brandenburg (mit Berlin)	46 947 839 „	51 116 209 „	58 385 149 „
Pommern	5 306 806 „	6 100 189 „	7 963 867 „
Posen	2 364 550 „	2 986 882 „	3 646 446 „
Schlesien	11 448 331 „	13 035 101 „	15 191 861 „
Sachsen	14 649 063 „	17 082 584 „	19 312 551 „
Westfalen	11 407 174 „	11 848 120 „	16 636 382 „
Rheinland (mit Hohenzollern)	23 492 150 „	25 994 158 „	32 647 254 „
Zusammen	121 974 889 „	135 361 277 „	162 544 412 „
			30*

Die Vergleichung der einzelnen Etatsperioden zeigt, daß seit 1909 die Steuerkraft des evang. Bevölkerungsteils in allen Provinzen bedeutsam gewachsen ist, von rund 122 auf über 162 Millionen, also um mehr als 30 Proz. Verhältnismäßig am stärksten sind an dem Wachstum die beiden Westprovinzen Rheinland und Westfalen, und Berlin mit Brandenburg beteiligt. Das ergibt natürlich von einer Etatsperiode zur andern stark steigende Erträge zur Verwendung für die einzelnen Fonds, während bei einigen derselben, z. B. beim landeskirchlichen Hilfsgeistlichenfonds, die notwendigen Ausgaben nicht in demselben Tempo gewachsen sind. Vielleicht dürfte diese Sachlage für spätere Zeiten, wenn eine gewisse Konstanz erzielt sein wird in der kirchlichen Entwicklung, auch eine dauernde Ermäßigung der Umlage ermöglichen. Einstweilen wird man durch Reservefonds eine gewisse Bewegungsfreiheit für die Finanzlage der Kirche erzielen wollen.

Die einzelnen Fonds, für die die Matrikel umgelegt wird, sind folgende:

1. Der Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke. Die Beiträge für denselben werden in der Regel mit $6\frac{1}{2}\%$ der Staatseinkommensteuer erhoben und dienen dazu:

- a) die Alterszulagen für alle Pfarrstellen, welche dem landeskirchlichen Fonds angeschlossen sind (alle die unter 6000 M. dotiert sind), aufzubringen;
- b) die Pensionsbezüge der emeritierten Geistlichen zu beschaffen;
- c) die Bezüge für die Pfarr-Witwen und -Waisen aufzubringen.

Ein Erlaß des Evang. Oberkirchenrats vom 23. März 1915 (Kirchl. Gesetz- u. Verordnungs-Blatt Nr. 1) besagt: Um den Kirchengemeinden in der gegenwärtigen Kriegszeit die Aufbringung der ihnen obliegenden kirchlichen Lasten soweit als irgend möglich zu erleichtern, haben wir in Gemeinschaft mit dem Generalsynodal-Vorstand beschlossen, die etatsmäßigen Jahresbedürfnisse für das Haushaltsjahr 1915 auf das tunlichst zulässige Maß zu beschränken und, soweit erforderlich, auf die für Fälle der Not angesammelten Reservefonds der einzelnen landeskirchlichen Fonds zurückzugreifen. Hierdurch wird es ermöglicht, den Sollbetrag der ausgeschriebenen landeskirchlichen Umlagen in Höhe von $26,7\%$ des Gesamtbetrages, nämlich um 2% des Staatseinkommen-Steuersolls zu verringern. Es werden daher hierdurch für das Etatsjahr 1915 von den Beiträgen zum landeskirchlichen Hilfsgeistlichenfonds $\frac{1}{4}\%$ des Staatseinkommen-Steuersolls und von den Beiträgen zum Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke $1\frac{3}{4}\%$ des Staatseinkommen-Steuersolls außer Hebung gesetzt. . .“

Darnach kommen nun zur Erhebung für den Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke für 1915 $6\frac{1}{2} - 1\frac{1}{2} = 5\frac{1}{4}\%$, für 1916 und 1917: $6\frac{1}{2}\%$ des Steuersolls. Das ergibt folgende Aufstellung:

	1915	1916 u. 17
Ostpreußen	241 501 M.	330 475 M.
Westpreußen	174 642 "	238 983 "
Brandenburg (mit Berlin) . .	2 773 295 "	3 795 035 "
Pommern	378 284 "	517 651 "
Posen	173 206 "	237 019 "
Schlesien	721 613 "	987 471 "
Sachsen	917 346 "	1 255 316 "
Westfalen	790 228 "	1 081 365 "
Rheinland (mit Hohenzollern)	1 550 745 "	2 122 072 "
Im ganzen	7 720 860 "	10 565 387 "

Der Nachlaß des Jahres 1915 beträgt: für Ostpreußen 88 974 M. Westpreußen 64 341 M. Brandenburg mit Berlin 1 021 740 M. Pommern 139 367 M. Posen 63 813 M. Schlesien 265 858 M. Sachsen 337 970 M. Westfalen 291 137 M. Rheinland mit Hohenzollern 571 327 M., insgesamt 3 250 887 M.

2. Der landeskirchliche Hilfsgeistlichenfonds. Die Beiträge sind nach dem Kirchengesetz vom 18. Febr. 1895 zur Gewährung von Besoldungsbeihilfen an Hilfsgeistliche und zur Errichtung von Hilfsgeistlichenstellen bestimmt. Diese Beiträge werden in der Regel mit $\frac{1}{2}\%$ des Staatseinkommen-Steuersolls erhoben. Für das Jahr 1915 bleiben $\frac{1}{4}\%$ außer Erhebung — gemäß vorstehend erwähnter Verfügung. Danach entfallen auf:

	1915	1916 u. 17
Ostpreußen	12 711 M.	25 421 M.
Westpreußen	9 191 "	18 383 "
Brandenburg (mit Berlin) . .	145 963 "	291 926 "
Pommern	19 909 "	39 819 "
Posen	9 116 "	18 232 "
Schlesien	37 980 "	75 959 "
Sachsen	48 282 "	96 563 "
Westfalen	41 591 "	83 182 "
Rheinland (mit Hohenzollern)	81 618 "	163 236 "
Im ganzen	406 361 "	812 721 "

Der Nachlaß des Jahres 1915 beträgt für Ostpreußen 12 710 M. Westpreußen 9 192 M. Brandenburg mit Berlin 145 963 M. Pommern 19 910 M. Posen 9 116 M. Schlesien 37 979 M. Sachsen 48 281 M. Westfalen 41 591 M. Rheinland mit Hohenzollern 81 618 M., insgesamt 406 360 M.

3. Der landeskirchliche Hilfsfonds für Großstädte und Industriegemeinden. Die Beiträge werden mit $\frac{1}{4}\%$ des Staatseinkommen-Steuersolls erhoben.

4. Der Fonds für die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen außerhalb Deutschlands. Die Beiträge werden ebenfalls mit $\frac{1}{4}\%$ des Steuersolls erhoben.

Für das Jahr 1915 sind bezüglich dieser beiden Fonds Kürzungen nicht vorgenommen. Die Sachlage schloß das naturgemäß aus. Der zu 4 genannte Fonds wird infolge der Kriegswirren vielleicht in der Zukunft einer Erhöhung bedürftig sein.

Für die Etatsjahre 1915, 1916 und 1917 kommen aus den einzelnen Provinzen, sowohl zu 3 als auch zu 4 zur Erhebung: aus Ostpreußen 12 711 M. Westpreußen 9192 M. Brandenburg mit Berlin 145 963 M. Pommern 19 910 M. Posen 9116 M. Schlesien 37 980 M. Sachsen 48 281 M. Westfalen 41 591 M. Rheinland mit Hohenzollern 81 618 M., insgesamt 406 362 M.

5. Endlich werden noch durch landeskirchliche Umlage die Unkosten der Generalsynode aufgebracht.

Dafür wird ein fester Betrag im Haushaltsplan der Generalsynode angesetzt. Der beträgt gemäß dem Beschluß des Generalsynodalvorstandes für das Etatsjahr 1915 20 000 M. und für die Etatsjahre 1916 und 1917 je 35 000 M. Repartiert wird das auf die einzelnen Provinzen nach Maßgabe des oben genannten Steuersolls. Danach entfallen auf die einzelnen Provinzen folgende Summen (die erstgenannte ist jedesmal die für 1915, die an zweiter Stelle genannte die für 1916 und 1917): Ostpreußen 625 M., 1094 M. Westpreußen 453 M., 792 M. Brandenburg mit Berlin 7183 M., 12 571 M. Pommern 979 M., 1714 M. Posen 449 M., 786 M. Schlesien 1869 M., 3271 M. Sachsen 2376 M., 4158 M. Westfalen 2048 M., 3583 M. Rheinland und Hohenzollern 4018 M., 7031 M. Insgesamt 20 000 M. und je 35 000 M.

Die vorgenannte Verfügung des Evang. Oberkirchenrats, betr. den Nachlaß von 2% im Kriegsjahr, sagt am Schluß: „Soweit durch den Krieg verwüstete oder in ihren Erwerbsverhältnissen erheblich geschädigte Kirchengemeinden in Frage kommen, werden die auf diese Gemeinden entfallenden landeskirchlichen Umlagebeträge bei Aufstellung der Provinzialmatrikel zwar zu berücksichtigen, bezüglich deren Einziehung jedoch Anträge auf Niederschlagung, tunlichst gesammelt in tabellarischer Form, uns vorzulegen sein.“

12. Leistungen des preußischen Staates zu den Kultuskosten der Kirche.

Die Zuschüsse des Staates zum Unterhalt der Kirche macht der Etat des Preußischen Kultusministeriums alle Jahre für die evangelische und katholische Kirche in Preußen ersichtlich. Er stellt in „Ausgabe“ für 1914 folgende Positionen auf:

	Mark	Vorjahr Mark
1. Ministerium	1 543 810	1 515 250
2. Kultus und Unterricht gemeinsam	5 418 644	5 428 442
3. Evangelischer Oberkirchenrat	259 830	251 190
4. Evangelische Konsistorien	1 873 141	1 849 421
5. Evangelische Geistliche und Kirchen	23 381 125	23 377 728
6. Bistümer und die dazu gehörenden Institute	2 019 012	2 019 012
7. Katholische Geistliche und Kirchen	7 423 518	7 419 738
8. Altkatholische Geistliche und Kirchen	48 000	48 000
9. Provinzialschulkollegien	1 577 122	1 506 447
10. Prüfungskommissionen	444 820	347 843

von Pos. 2, an denen die evangelische Kirche mit der katholischen zusammen teil hat, etwa 26 Millionen. Das ist gewiß eine stattliche Summe, aber sie ist nicht ins Wasser geworfen. Die harte Kriegezeit zeigt, daß wir an ethischer Kraft all unsern Feinden weit überlegen sind, und das wieder ist nicht zum geringsten Teil der treuen Pflege der geistigen Güter unseres Volkes seitens der Kirche zu danken. Wenn die radikale kirchenfeindliche Agitation der letzten Jahre mit fanatischem Ingrimme über diese Staatszuschüsse herfiel, deren Berechtigung sie ja prinzipiell verwirft, so vergaß sie stets zu erwähnen, daß diese Summe doch nur ein winzig Tröpflein ist im Meer der Gesamtausgaben des Staats, daß z. B. das Schulwesen, wie ja natürlich, fast den zehnfachen Staatszuschuß erfordert. Dazu enthält nach dem Urteil aller, die es wohl meinen mit unseres Volkes Zukunft, gerade dieser Einschuß in das Ganze der Staatsausgaben ein Antidotum, das die Volksseele immun macht gegen Zersetzung. Die innere Berechtigung dieser Staatszuschüsse für die Kirche liegt doch darin, daß der Staat eben nicht nur Polizeistaat, sondern Kulturstaat sein will, und darum in wohlverstandenen Interesse der eigenen Selbsterhaltung auch die Pflege der ethischen Kräfte in seine Aufgaben einbezieht.

* * *

Wir geben, wie 1911, auch hier eine Übersicht über die der katholischen Kirche Preußens gewährten Staatszuschüsse. Dafür kommen in Betracht die Pos. 6 u. 7 des Etats auf S. 470. Für Bistümer und dazu gehörende Institute sind 2019012 M. ausgesetzt (dieselbe Summe im Vorjahr), für katholische Geistliche und Kirchen 7423518 M. (im Vorjahr 7419738 M.). Außerdem partizipiert die katholische Kirche noch an Pos. 2 des Etats, so daß die Gesamtleistung des preußischen Staats für die katholische Kirche sich auf etwas über 9½ Millionen Mark stellt. Wenn nun bei Unkundigen der Eindruck entstehen mag, als ob die katholische Kirche im Verhältnis viel geringere Zuschüsse empfangen als die evangelische, so muß dabei berücksichtigt werden, daß die katholische Kirche nach den Verhandlungen mit dem römischen Stuhl, die 1821 zum Abschluß kamen, beträchtliche Kapitalabfindungen für die Bistümer und bischöflichen Ordinariate empfangen hat, wogegen diese die Besoldung ihrer Kirchendiener und den Unterhalt ihrer Institute übernahm, während der Staat sich die Fürsorge für die evangelische Kirche und ihre Geistlichen, soweit sie nicht von örtlichen Foundationen gedeckt sind, vorbehielt. Das für die katholische Kirche Geleistete sind also nur Besoldungszuschüsse, die über die Abfindung hinaus geleistet werden.

Im einzelnen zählt der Staat (unter Pos. 6) für folgende Bistümer:

1. Bistum Ermland	105 204 M.,	davon	bischöflicher Stuhl	47 312 M.
			Domkapitel	36 225 "
2. Bistum Culm	99 139 "	"	bischöflicher Stuhl	42 599 "
		"	Domkapitel	16 029 "
3. Erzbistum Gnesen-Posen	210 407 "	"	erzbischöfl. Stuhl	66 746 "
		"	Domkapitel Posen	45 093 "
		"	Gnesen	40 215 "
4. Fürstbistum Breslau	162 613 "	"	fürstbischöfl. Stuhl	72 030 "
		"	Domkapitel	53 373 "
5. Bistum Hildesheim	47 812 "	"	bischöflicher Stuhl	
		"	und Domkapitel zus.	29 353 "
6. Bistum Osnabrück	31 842 "	"	bischöflicher Stuhl	7 126 "
		"	Domkapitel	10 107 "
7. Bistum Münster	109 071 "	"	bischöflicher Stuhl	43 050 "
		"	Domkapitel	47 160 "
8. Bistum Paderborn	115 686 "	"	bischöflicher Stuhl	41 550 "
		"	Domkapitel	39 540 "
9. Bistum Fulda	63 969 "	"	bischöflicher Stuhl	26 943 "
		"	Domkapitel	30 980 "
10. Bistum Limburg a. d. L.	36 125 "	"	bischöflicher Stuhl	
		"	und Domkapitel zus.	36 124 "
11. Erzbistum Cöln	177 124 "	"	erzbischöfl. Stuhl	58 200 "
		"	Domkapitel	52 152 "
12. Bistum Trier	97 925 "	"	bischöflicher Stuhl	39 300 "
		"	Domkapitel	37 200 "

Außerdem werden in dieser Position gezahlt an Gehaltszuschüssen für Bischöfe, Domherren, Domvikare, Delegate und Groß-Dechanten 216 087 M., an Zuschüssen für Diözesanverwaltung 195 696 M., für Ruhegehälter katholischer Geistlichen 350 000 M.

Die Pos. 7 Katholische Geistliche und Kirchen: 7423 518 M. setzt sich so zusammen:

1. Besoldungen und Zuschüsse	1 405 118 M.
2. Beihilfe für leistungsunfähige Gemeinden	5 618 400 "
3. Beihilfe zur Neuerrichtung von Pfarrstellen	400 000 "
	<hr/> 7 423 518 M.

Für Altkatholische Geistliche und Kirchen Preußens setzt der Etat 48 000 M. aus.

13. Kirchliche Kollekten und Vermächtnisse für kirchliche Zwecke.

Für die preußische Landeskirche der älteren Provinzen ist zu notieren:

Der Gesamtertrag der innerhalb ganzer Provinzen oder in einzelnen Regierungskreisen abgehaltenen Kollekten war im Jahre 1913: 1933 191 M. (1912: 1951 650 M.; 1911: 1696 188 M.; 1910: 1962 352 M.) Das Jahr 1913 ergab also 18 459 M. weniger als das Vorjahr. Doch ist zu beachten, daß die „Kollekte für die dringendsten Notstände der evangelischen Landeskirche“ 1913 nicht zur Erhebung kam, weil sie nur alle zwei Jahre gesammelt wird. Sie ergab 1912: 280 444 M. Unter Berücksichtigung dieses Ausfalls stand also das Jahr 1913, verglichen mit 1911, nicht schlecht.

Von dem Gesamtbetrag des Jahres 1913 entfallen 426 113 M. auf die besonders angeordneten Kollekten (1912: 559 665 M.), und zwar: 127 025 M. auf die Nationalspende zum Kaiserjubiläum für die christlichen Missionen in den deutschen Kolonien und Schutzgebieten, 43 700 M. auf die Kollekte für den evangelisch-kirchlichen Hilfsverein (Vorjahr 43 613 M.), 63 548 M. auf die Kollekte für den Bau einer evangelischen Kirche in Rom (Vorjahr 72 742 M.), 39 619 M. auf die Kollekte für die Deutsche evangelische Diaspora des Auslandes (Vorjahr 25 019 M.), 30 118 M. auf die Kollekte für die Deutsche evangelische Seemannsmission (Vorjahr 29 455 M.), 30 845 M. für die Berliner Stadtmission (Vorjahr 30 397 M.), 31 176 M. für die Frauenhilfe für das Ausland (fehlte im Vorjahr), 36 229 M. für das Institut für ärztliche Mission (fehlte im Vorjahr), 23 852 M. für den Verein Hoffnungstal (Vorjahr 22 619 M.). Daneben sind bei den Kollekten für die hergebrachten Zwecke im einzelnen aufgekommen: für

	1913	1912
bedürftige Kirchengemeinden	260 748 M.	151 875 M.
Bibelgesellschaften	57 315 "	56 031 "
die Gustav-Adolf-Stiftung	65 995 "	104 358 "
hilfsbedürftige Theologie-Studierende	35 259 "	34 284 "
die Heidenmission	74 155 "	109 865 "
die Judenmission	28 112 "	26 068 "
die Innere Mission	82 783 "	110 812 "
kirchliche Armenpflege	27 762 "	26 978 "
Diakonen-, Kranken-, Blinden-, Taubstammen-, Irren- und Erziehungsanstalten	371 612 "	344 648 "
Prediger-Witwen und -Waisen	22 818 "	21 559 "
Kirchen- und Pfarrhausbauten	132 367 "	102 349 "
kirchl. Vereine und sonstige kirchl. Zwecke	348 151 "	303 157 "

Wir weisen alle Jahre darauf hin, daß mit dieser Aufstellung durchaus nicht die Summe aller offiziell angeordneten Kollekten erschöpft ist. Es werden seitens der Oberpräsidien für kleinere Sammelbezirke oder einzelne Städte noch eine ganze Reihe von Sammlungen genehmigt für kirchliche Zwecke (lokale kirchliche Bedürfnisse, Armenpflege, Pflege des evangelischen Auslands: Spanien, Italien, Österreich etc.) deren Erträge hier nicht eingerechnet sind. Die angegebenen umfassen nur die kirchlich angeordneten Kollekten für hergebrachte Zwecke.

Der Gesamtwert der Schenkungen und Vermächtnisse für kirchliche Zwecke betrug in Alt-Preußen im Jahre 1913 — einschließlich des Geldwerts geschenkter Gegenstände — 4 618 605 M., gegen 4 167 331 M. im Vorjahr. Davon sind gespendet 1 838 891 M. (1 645 861 M.) zu Kirchenbauten und zu sonstigen Zwecken der Kircheneinrichtung, 1 303 838 M. (1 287 610 M.) zur Armen- und Krankenpflege und zu andern milden Zwecken, 1 414 281 M. (1 169 211 M.) für verschiedene kirchliche Zwecke, 30 703 M. (3 666 M.) zu Pfarrdotationen, 1 228 M. (8 880 M.) für Pfarrwitwen und -waisen, 29 665 M. (36 607 M.) für Schulen. Den hervor-

ragendsten Anteil an diesen Schenkungen und Vermächtnissen hat die Rheinprovinz mit 931 821 M. (Vorjahr 1 301 358 M.); demnächst Schlesien mit 772 576 M. (670 175 M.) und Brandenburg 706 714 M. (454 858 M.).

Den Anteil der einzelnen Provinzen an den Schenkungen und Vermächtnissen ergibt die folgende Tabelle:

Provinz	Ertrag der regelmäßigen Kirchen- und Hauskollekten		Schenkungen u. Vermächtnisse für kirchliche Zwecke	
	1913	1912	1913	1912
Ostpreußen	193 922 M	183 334 M	453 731 M	445 937 M
Westpreußen	102 837 "	102 080 "	170 023 "	138 011 "
Brandenburg mit Berlin .	246 754 "	269 342 "	706 714 "	454 858 "
Pommern	232 764 "	204 611 "	347 350 "	199 747 "
Posen	154 468 "	172 708 "	153 235 "	161 479 "
Schlesien	211 098 "	234 862 "	772 576 "	670 175 "
Sachsen	208 786 "	238 298 "	509 378 "	448 974 "
Westfalen	346 740 "	315 632 "	573 777 "	346 792 "
Rheinprovinz	235 823 "	230 782 "	931 821 "	1 301 358 "
Zusammen	1 933 191 "	1 951 650 "	4 618 605 "	4 167 331 "

Aus dem unter der Verwaltung des Evangel. Oberkirchenrats stehenden Kollektenfonds der preußischen Landeskirche der älteren Provinzen sind im Berichtsjahr 1913 174 976 M. aufgewendet worden, gegen 189 000 M. im Vorjahr. Berücksichtigt werden in erster Linie Provinzen mit ausgedehntem Diasporagebiet, also Schlesien, Ost- und Westpreußen, Rheinland und Westfalen. Im einzelnen sind aus diesem Fonds verwendet worden:

	1913	1912
1. zum Unterhalt von Geistlichen, Hilfspredigern und Reisepredigern sowie zu Diasporareisen	11 477 M.	10 192 M.
2. zur Abhaltung v. Filial- u. Nebengottesdiensten sowie zur Erteilung von Konfirmandenunterricht	35 391 "	32 903 "
3. zum Erwerb von Kirchbauplätzen und zu Kirchenbauten	29 492 "	53 473 "
4. zum Ankauf von Pfarrgrundstücken, zu Pfarrbauten und zu Pfarrdotationen	18 900 "	11 400 "
5. z. Unterstützung bedürftiger Kirchengemeinden sowie zur Anschaffung von Orgeln und Glocken	2 050 "	5 150 "
6. zur Erteilung evangelischen Religionsunterrichts und zum Unterhalt evangelischer Schulen	54 659 "	54 932 "
7. zu Zwecken der Inneren Mission u. zu sonstigen kirchlichen Bedürfnissen	23 007 "	21 850 "

Die Bayrische Landeskirche rechts des Rheins notiert für 1913 einen Gesamtertrag der kirchlichen Stiftungen, Vermächtnisse und Kollekten von 2 659 237 M. (Vorjahr 2 955 283 M.), davon entfielen auf den Konsistorialbezirk Ansbach 1 476 505 M. (1 589 312 M.), auf den Konsistorialbezirk Bayreuth 842 932 M. (1 089 920 M.), auf das Dekanat München 339 800 M. (276 050 M.). Für Zwecke der Innern Mission wurden gespendet 906 689 M., für die Heidenmission: an laufenden Gaben 297 183 M., dazu die

Nationalspende mit 74141 M., für den Gustav-Adolf-Verein 63912 M., für den lutherischen Gotteskasten 17071 M.

Von den kleineren Landeskirchen liegen uns nur lückenhafte Zahlenangaben vor, deren Wiedergabe nicht lohnt.

14. Neuerbaute und restaurierte Kirchen.

Eine genaue zahlenmäßige Aufstellung der in den einzelnen Landeskirchen zurzeit vorhandenen kirchlichen Gebäude: Kirchen, Kapellen, Betsäle etc., läßt sich natürlich nicht alle Jahre geben. Der deutsche evangelische Kirchenausschuß gibt darüber alle zehn Jahre nach besonderer Enquête eine genaue Aufstellung. Die letzte, welche den Stand vom Ende des Jahres 1910 wiedergibt, brachten wir im Jahrbuch 1912, S. 366—369.

In der preußischen Landeskirche der älteren Provinzen wurde im Jahre 1913 an 212 Kirchengebäuden (172 im Vorjahr) die Einweihung vollzogen. Davon sind 77 (63) von Grund auf neu gebaut worden, 135 (109) in weiterem Umfang restauriert. Von den 77 Neubauten kamen 27 (22) auf solche Orte, resp. Parochien, welche bisher ein evangelisches Kirchengebäude nicht hatten. 29 Neubauten (15) sind als weitere gottesdienstliche Gebäude neben bisher schon bestehenden Kirchen errichtet worden; die übrigen 21 (26) waren Ersatzbauten. Von den 212 Neu- bzw. Ergänzungsbauten des Jahres 1913 kamen auf Ostpreußen 6 Neubauten 7 Ergänzungsbauten, Westpreußen 6 und 4. Brandenburg (mit Berlin) 10 und 38. Pommern 9 und 16. Posen 8 und 3. Schlesien 13 und 27. Sachsen 9 und 17. Westfalen 9 und 4. Rheinland 7 und 19.

Von bemerkenswerten Kirchenbauten im Reiche erwähnen wir die folgenden (eine Vollständigkeit ist leider bei weitem nicht zu erzielen):

In Lichterfelde bei Berlin fand am 31. Oktober 1914, dem Gedächtnistag der Reformation, die Einweihung der Johannis-kirche am Friedrichsplatz statt, die mit ihren geschmackvollen Formen das Straßenbild günstig beherrscht, erbaut nach den Plänen des Architekten Prof. O. Kuhlmann.

In Barmen-Wichlinghausen wurde am 16. Sept. 1914 die an der Lutherstraße erbaute Erlöserkirche geweiht, ein Kombinationsbau, der Kirche, Vereins- und Gemeindehaus in seinen Mauern vereinigt; ein Problem, das hier zu einer einigermaßen günstigen Lösung gekommen ist, wenn auch nicht ganz ohne Abstriche nach der ästhetischen Seite. Der Kirchenraum ist eben ein Kirchensaal, wuchtig zwar, auf Bergeshöhe gelegen, mit guter Sicht, von hoher Freitreppe flankiert. Über dem Kirchensaal liegen Vereinsräume für Vereine, unter dem Turm die Wohnung für den Hausmeister. Der Kirchenraum enthält 1200 Sitzplätze. Der

Entwurf stammt von dem Direktor der Kunstgewerbeschule in Barmen Prof. Werdelmann.

Am 17. Mai 1914 wurde die neuerbaute Christuskirche in Sterkrade geweiht, am 19. Mai 1914 die neuerbaute Dorperkirche in Solingen, am 21. Mai 1914 eine neue Kirche in Heerdt-Oberkassel, am 27. Mai 1914 die umgebaute Pauluskirche in Duisburg.

Die rheinische Diaspora erhielt im Mittelpunkt der Eifel in Adenau ein neues Gotteshaus, die Erlöserkirche, geweiht am 26. Juni 1914. Die Kirche in Andernach am Rhein wurde nach eingehenden Restaurations- und Umbauten am 5. Juli 1914 wieder in Gebrauch genommen. Mülheim a. d. R. erhielt ein stattliches neues Gotteshaus mit der am 19. Juli 1914 geweihten Johanniskirche, und Heyweiler im Rheinland eine neuerbaute Kirche, die am 23. Juli 1914 geweiht wurde. In Wesseling bei Cöln wurde am 18. Oktober 1914 ein neues Gotteshaus geweiht, in Frintrop am 9. Mai 1915, in Benrath am Rhein am 6. Juni 1915.

Von größeren Kirchbauten ist zu erwähnen die am 13. Dez. 1914 eingeweihte Martinskirche in Köthen.

Für die auf den 2. Mai 1915 geplante Feier des 900jährigen Bestehens des Merseburger Doms wurden nebst andern reichen Geschenken vom Kaiser sechs kostbare Fenster für das Hauptschiff gestiftet. Mit der Feier, der der Kaiser anzuwohnen gedachte, ehe der Krieg ausbrach, sollte die Errichtung eines Denkmals des Königs Friedrich Wilhelm III. verbunden sein. Der Denkmalsfonds wurde jedoch für Kriegswohlfahrtszwecke verwendet, und die Feier selbst war im einfachsten Rahmen gehalten.

Am 15. Mai 1915 feierte die lutherische Gemeinde Bückeburg das 300jährige Bestehen ihrer Kirche, ebenfalls der eisernen Zeit entsprechend in schlichtem Gedenken. Von 1770—1775 waltete Herder an dieser Kirche seines geistlichen Amtes; hier entwarf er die Grundzüge zu seinem Hauptwerk: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Das Gotteshaus, die Stadtkirche von Bückeburg, mit reicher Barockfassade, wie sie selten bei deutschen Kirchen gefunden wird, wurde 1615 von Fürst Ernst zu Schaumburg auf Grund italienischer Einflüsse gebaut.

In Berlin ist von größeren Kirchenbauten nichts zu berichten (außer Lichterfelde, wie vorstehend erwähnt). Die harte Kriegszeit wird hier wie überall noch eine Weile zurückhaltend wirken. Die jüdischen Gemeinden Berlins sind in den letzten Jahren eifrig gewesen in der Errichtung neuer Synagogen, so daß dort bereits auf 7000 Seelen ein gottesdienstlicher Raum kommt. 1914 errichteten sie eine neue prunkvolle Synagoge in der Lewetzowstraße (2100 Sitzplätze), 1913 eine solche in der Fasaneriestraße, eine dritte Synagoge in der Kottbuserstraße ist im Bau, eine neue für den Berliner Westen wird geplant in der Prinzregentenstraße

Außerdem hat die jüdische Bevölkerung Berlins, etwa 145 000 Seelen, noch 6 Synagogen in der Stadt und 9 für besondere kleinere zum Teil abgezweigte israelitische Gemeinden, in Summa also 19 resp. 20. Da sollte man in Berlin über „Kirchbauwut“ nicht länger seufzen.

Die evangelische Pfarrkirche in Duderstadt wurde am 17. Juni 1915 ein Opfer der Feuersbrunst. Was Ostpreußen an niedergebrannten und zerstörten Kirchen zu beklagen hat, und ebenso das Oberelsaß, ist, soweit es sich zurzeit übersehen läßt, in Kap. V (S. 234—237) ausgeführt.

15. Die Zahl der Pfarramtskandidaten.

In der Landeskirche der älteren Provinzen Preußens unterzogen sich im Jahre 1913 der ersten theologischen Prüfung 236 Kandidaten (im Vorjahr 198). Es bestanden 196 (171). Der Zugang war im Jahr 1908: 155; 1909: 176; 1910: 179; 1911: 164; 1912: 171. Das Jahr 1913 zeigt also mit einem Zugang von 196 eine Aufwärtsbewegung, die allerdings noch weit hinter dem Normalbedürfnis zurückbleibt, das wir auf etwa 300 veranschlagen, da etwa 260 der Jahresbedarf ist und auf 40—50 der Abgang während der Kandidatur anzuschlagen sein wird. Immerhin ist die Depression überwunden. Mit einer gesteigerten Frequenz des theologischen Studiums wird man rechnen dürfen für die kommenden Jahre. Aber die Verluste des Krieges, die zurzeit noch nicht übersehbar sind, werden auch stark mitsprechen. Die junge Theologenwelt Deutschlands hat ihre Blutopfer gebracht, wie kaum ein anderer Stand, und es wird einer sehr gesteigerten Zunahme des theologischen Studiums bedürfen, um die Lücken zu füllen. Für normale Zeiten berechneten wir im vorjährigen Jahrbuch, daß erst etwa 1916 der normale Zugang zur Kandidatur erreicht sein, und erst etwa 1918—1920 das geistliche Amt wieder genügend Anwärter haben werde. In diese Rechnung hat der Krieg wahrscheinlich eine Verspätung gebracht, wenn er nicht zugleich die Folge zeitigen wird, was an und für sich keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, daß nach wiedererlangtem Frieden der Zudrang zum theologischen Studium sehr stark ansteigt.

Die Zahl der im ersten theologischen Examen nicht Bestandenen war im Berichtsjahr 1913: 40; 1912 waren es nur 27; 1911: 19; 1910: 22.

Die zweite theologische Prüfung (pro ministerio) erledigten in der Landeskirche der älteren Provinzen Preußens 159 Kandidaten (Vorjahr 182), 166 wurden geprüft, nur 7 bestanden nicht. 6 ausländische Kandidaten und Geistliche erlangten durch ein Colloquium die Wahlfähigkeit, so daß der Zugang 165 betrug. Das ist eine auffallend niedrige Zahl. 1895 waren es noch 465; 1905: 212; 1910: 157; 1912: 182.

Die Ordination empfangen im Berichtsjahr 1913 nur 136 Pfarramtskandidaten gegen 170 im Vorjahr. 1890 war die Zahl 329; 1895: 312; 1900: 295; 1905: 257; 1910 nur noch 150.

Wie früher veranschaulichen wir die Schwankungen der beiden letzten Jahrzehnte durch folgende Aufstellung:

	1890	1895	1900	1905	1910	1911	1912	1913
Das 1. Examen erledigten	460	364	259	209	179	164	171	196
„ 2. „	447	465	170	212	157	171	184	165
Ordiniert wurden	329	312	295	257	150	162	170	136

Die Verteilung auf die einzelnen Provinzen Preußens ergibt die folgende Tabelle:

Provinz	Die 1. theol. Prüfung bestanden						Die 2. theol. Prüfung bestanden						Ordiniert wurden					
	1895	1900	1905	1910	1912	1913	1895	1900	1905	1910	1912	1913	1895	1900	1905	1910	1912	1913
Ostpreuß.	25	13	19	17	12	11	34	12	17	13	12	21	28	21	14	15	11	15
Westpr.	6	11	5	5	7	10	13	7	8	9	2	8	17	9	9	7	2	9
Brandenb.	108	58	52	44	45	40	115	43	51	48	56	25	60	61	63	47	51	30
Pommern	46	33	13	19	19	20	52	25	16	14	15	23	37	32	31	13	9	20
Posen	22	9	6	8	9	12	19	6	11	4	7	7	17	17	5	3	11	6
Schlesien	36	17	25	23	24	28	56	17	23	14	27	18	38	45	6	11	28	15
Sachsen	63	51	33	26	22	24	101	34	37	20	31	24	41	51	58	19	24	19
Westfalen	26	31	18	16	11	23	31	6	24	13	14	9	29	38	37	12	15	8
Rheinland	32	36	38	21	22	28	44	20	25	23	22	24	45	21	34	23	19	14
Zusamm.	364	259	209	179	171	196	465	170	212	158	184	159	312	295	257	150	170	136

Die Zunahme der Kandidaten, die das 1. theologische Examen erledigten (196 gegen 171 im Vorjahr), kommt in der Hauptsache auf die beiden Westprovinzen Rheinland und Westfalen; die Abnahme der Kandidaten, welche das 2. Examen erledigten, 159 gegen 184, fällt in erster Linie auf Berlin und Brandenburg. Auch Sachsen, Schlesien und Westfalen sind beteiligt, während Ost- und Westpreußen Zunahme zeigen, in geringem Maße auch die Rheinprovinz.

Aus dem Kandidatenstand ausgeschieden sind im Berichtsjahr 1913 nur 5 (gegen 16 im Vorjahr), und zwar 3 durch Übertritt in einen andern Beruf, 2 durch Entfernung bez. Streichung in der Kandidatenliste.

Das „Kirchliche Gesetz- und Verordnungsblatt“ gibt folgende Aufstellung der in den einzelnen Provinzen „vorhandenen wahlfähigen Kandidaten“:

	1900	1905	1910	1911	1912	1913
Ostpreußen	69	34	27	7	4	9
Westpreußen	27	9	7	4	4	1
Brandenburg	267	90	17	24	14	15
Pommern	108	53	19	19	22	14
Posen	27	10	4	5	1	1
Schlesien	49	14	4	4	3	5
Sachsen	272	143	82	82	87	89
Westfalen	111	52	20	17	15	17
Rheinland	84	79	44	45	42	52
Zusammen	1014	484	224	207	192	203

Dabei wird bemerkt, daß von den 15 auf Brandenburg entfallenden Kandidaten 7 im Schuldienst stehen. Ihre spätere kirchliche Verwendung ist also sehr zweifelhaft. Die große Zahl der für Sachsen und die Rheinprovinz aufgeführten läßt vermuten, daß hier ebenfalls eine gewisse Anzahl in den Listen fortgeführt worden sind, die für spätere Verwendung im Kirchendienst nicht mehr in Betracht kommen. Für die Provinz Sachsen haben wir das in früheren Jahren des öfteren nachgewiesen. Der obigen Aufstellung, wiewohl sie offiziell ist, ist also statistisch nur ein geringer Wert beizumessen.

So viel ist gewiß, daß der dispositionsfähigen Anwärter für das geistliche Amt in der Landeskirche Preußens zurzeit nur eine geringe, weit unter dem Bedürfnis bleibende Zahl ist. Die in den Listen aufgeführten stehen wohl, soweit sie nicht im Schuldienst beschäftigt sind, sämtlich im kirchlichen Vorbereitungsdienst als Hilfsprediger, Synodalvikare u. dgl. In den meisten kleineren Landeskirchen, vielleicht mit Ausnahme von Württemberg, steht es wohl ebenso. Am besten ist noch Süddeutschland versehen. In den thüringischen Landeskirchen, sowie in Mecklenburg und einigen andern norddeutschen steht der Mangel nicht nur mehr vor der Tür, sondern ist längst eingetreten.

Für Bayern r. d. Rheins gab das Protestantische Oberkonsistorium eine Übersicht über längeren Zeitraum. In den 30 Jahren von 1825—1855 bestanden 1035 Kandidaten, von 1855—1885 nur 756, von 1885—1913 dagegen wieder 1069. — In den 9 Dezennien, die zur Berechnung standen, lieferte das Jahrzehnt von 1870—1880 mit 23 im Jahresdurchschnitt die wenigsten. Das Jahrzehnt von 1890—1900 mit 45 die meisten. Das Jahr 1879 hatte die wenigsten Examinanden mit 15, das Jahr 1891 die meisten mit 71. Für 1914 glaubt man den normalen Bedarf zu haben.

16. Die Frequenz der deutschen Universitäten und Hochschulen. Die Universitäten und der Krieg. Ausländer. Frauenstudium während des Kriegssemesters.

Das Sommersemester 1914 brachte zum erstenmal einen Rückgang in der Zahl der immatrikulierten Studenten deutscher Hochschulen, während bis dahin eine stetig ansteigende Flut fast bedrückend wirkte. Zwar stand schon das W.-S. 1913/14 gegen das Sommersemester 1913, das den Höhepunkt darstellt, zurück, aber es können hier nur gleichartige Semester in Vergleich gestellt werden. Der Hauptzugang fällt immer auf das Sommersemester, weil — wenigstens in Norddeutschland — die Abiturientenprüfungen auf die Osterzeit fallen. So lag in dem Rückgang des Wintersemesters 1913/14, das 59 601 Studierende zählte gegen 59 973 des vorhergehenden Sommersemesters, noch nichts Symptomatisches.

Jetzt ist aber für den Sommer 1914 die Gesamtzahl von nur 59 142 zu notieren, also ein Rückgang von über 800 gegen den Sommer 1913. Dennoch wäre es verfehlt, ohne weiteres daraus den Schluß zu ziehen, daß der Zudrang der deutschen Jugend zu den Universitäten damit einen bemerkenswerten Stillstand erfahren habe. Der erwähnte Rückgang hat im wesentlichen seine Ursache in geringerer Frequenz der ausländischen Studierenden, die durch besondere Vorkommnisse veranlaßt, schon vor dem Kriege einsetzte, in der Folgezeit natürlich noch viel schärfer in die Erscheinung treten wird. Schon im Winter 1913/14 bewirkte die von dem sog. Klinikerstreit in Halle ausgehende Bewegung, die auch nach Berlin und andern Universitäten übergriff, daß z. B. die Fakultätsbehörde in Berlin von weiterer Immatrikulation russischer Medizin Studierender Abstand nahm, weil ihre Vorbildung zum Teil weit hinter den deutschen Anforderungen zurückblieb, und viele durch arrogantes und vordrängerisches Wesen sich höchst unliebsam bemerklich machten. Im Sommersemester 1914 führte der preußische Kultusminister einen numerus clausus für Ausländer ein, derart, daß auf den 10 preußischen Universitäten zusammen von jeder Nation nicht mehr als 900 Studierende zugelassen wurden. Das traf, wie es auch geplant war, lediglich die russischen Studenten, besonders die russisch-jüdischen, die in ihrer Heimat nur zu einem gewissen niedrig gehaltenen Prozentsatz zum akademischen Studium zugelassen werden. Diese Maßnahmen erklären vollauf den Rückgang der Ziffer der Studierenden im Sommer 1914 auf 59 142 von 59 973 im Sommer vorher.

Wir geben, wie in den Vorjahren, eine rückschauende Tabelle über die Gesamtfrequenz der einzelnen Universitäten, im wesentlichen nach den Zahlenangaben von „Aschersons Universitätskalender“. Dabei bemerken wir, daß uns auch andere Statistiken vorliegen mit zum Teil abweichenden Resultaten. Das erklärt sich völlig aus der durchaus verschiedenen Rechnungsweise. Einmal variieren im Lauf des Semesters die Zahlen an sich, dann haben auch etliche Aufstellungen die auf der Universität gleichzeitig zugelassenen Studierenden technischer und anderer Hochschulen einbezogen. Dieselben Aufstellungen verfahren hier bei verschiedenen Fakultäten ganz verschieden, offenbar nach Bericht der Quästuren. Es fehlt eben ein einheitlicher statistischer Maßstab für die Universitätsstatistik.

Man wolle es uns darum nicht zur Last legen (wie das in einigen Rezensionen geschah), wenn hier verschiedene, oft sogar stark abweichende Zahlenreihen gegeben werden. So berechnet z. B. eine Statistik die Zahl der im S.-S. 1914 rite immatrikulierten Studierenden auf 60 943, während Ascherson 59 142 notiert, und zwar als „endgültige Feststellung“.

Universität	S.-S. 1905	S.-S. 1910	S.-S. 1911	S.-S. 1912	S.-S. 1913	W.-S. 1913/14	S.-S. 1914	W.-S. 1914/15	davon im Felde
Berlin . . .	6 279	7 902	8 039	7 744	7 837	9 593	8 024	¹⁾ 8 035	4 344
Bonn . . .	3 029	4 070	4 174	4 388	4 512	4 270	4 518	4 334	1 862
Breslau . . .	1 902	2 432	2 586	2 633	2 740	2 791	2 771	2 709	1 237
Erlangen . . .	924	1 050	1 104	1 213	1 291	1 341	1 302	1 118	675
Frankfurt a/M.	—	—	—	—	—	—	—	618	81
Freiburg . . .	2 219	2 884	3 080	3 301	3 163	2 572	3 178	2 237	1 526
Gießen . . .	1 078	1 334	1 315	1 350	1 436	1 340	1 432	1 214	900
Göttingen . . .	1 779	2 353	2 492	2 642	2 729	2 815	2 733	2 263	1 385
Greifswald . . .	786	1 029	1 180	1 374	1 438	1 250	1 456	1 109	757
Halle . . .	1 903	2 451	2 681	2 771	2 635	2 910	2 624	2 312	1 519
Heidelberg . . .	1 783	2 413	2 452	2 624	2 617	2 409	2 668	2 028	1 297
Jena . . .	1 164	1 817	1 902	1 943	2 060	1 862	2 007	1 666	955
Kiel . . .	1 009	1 760	2 001	2 371	2 386	1 847	2 642	1 941	1 407
Königsberg . . .	1 010	1 381	1 517	1 571	1 636	1 568	1 551	1 260	1 057
Leipzig . . .	3 855	4 592	4 888	5 038	5 171	5 532	5 359	4 515	2 575
Marburg . . .	1 585	2 192	2 302	2 238	2 374	2 168	2 464	2 049	1 448
München . . .	5 197	6 890	6 942	6 855	6 655	6 802	5 539	5 539	2 722
Münster . . .	1 426	2 007	2 009	2 072	2 161	2 123	2 082	2 361	1 145
Rostock . . .	623	834	920	975	1 005	914	1 009	820	568
Straßburg . . .	1 431	1 964	2 071	2 074	2 037	2 092	1 959	1 155	535
Tübingen . . .	1 661	2 061	2 118	2 048	2 234	1 887	2 219	2 056	1 589
Würzburg . . .	1 285	1 429	1 449	1 447	1 456	1 515	1 605	1 208	520
Summa . . .	41 928	54 847	57 230	58 672	59 973	59 601	59 142	52 547	30 104

¹⁾ dazu noch 869 Medizin-Studierende der Kaiser Wilhelm-Akademie.

Die Zahlen des W.-S. 1914/15 sind noch sehr problematisch, sie beruhen auf vorläufiger Feststellung. Bei der Nebenspalte: „davon im Felde stehend“ sind, soweit wir zu prüfen imstande sind, die zum „Hören Berechtigten“ bei den einzelnen Fakultäten eingerechnet. Wir geben diese Zahlenreihe (ebenfalls nach Ascherson) um des Interesses willen, wiewohl die Ziffern im einzelnen natürlich schwanken. Die Erhebung hat meist die Zeit der Jahreswende zugrunde gelegt, etliche den 1. Dezember. Es kommt hier auf genaue Einzelziffer nicht so sehr an. Sie wechselt ja jeden Tag. Immerhin ergibt diese Spalte, daß etwa gerade ein Armee-korps deutscher Studenten im Felde steht.

Die Fakultätszugehörigkeit der Studierenden geben wir in folgender Tabelle:

	S.-S. 1900	S.-S. 1905	S.-S. 1910	S.-S. 1911	S.-S. 1912	S.-S. 1913	W.-S. 1913/14	S.-S. 1914
Evang. Theologie	2 472	2 248	2 507	2 825	3 318	3 872	3 903	4 335
Kath. Theologie	1 644	1 770	1 840	1 834	1 860	1 958	1 939	2 058
Jurisprudenz . .	10 132	12 110	11 323	11 023	11 106	11 245	10 987	10 577
Medizin . . .	8 165	6 024	10 682	11 927	13 680	16 054	16 642	17 331
Philosophie . .	11 472	15 528	23 412	24 600	27 021	26 444	26 130	24 841

Eine Zunahme zeigt das Studium der Theologie und das der Medizin; die juristische und philosophische Fakultät zeigen nach langjähriger Hochflut den erwünschten Rückgang. Der rapide Aufstieg, besonders der Philologen und Historiker während der letzten 10 Jahre (von 6000 auf rund 16000 im S.-S. 1913), der wie in Preußen, so auch in Baden und Württemberg zu einer bedenklichen Überfüllung des höheren Lehramts geführt hatte, ist zum Stillstand gekommen. Auch die Zahl der Juristen ging, von geringfügigen Unterbrechungen abgesehen, seit 1906 langsam zurück. Immerhin hat der Stand der Juristen im Vorbereitungsdienst noch starke Reserven, die sich neuerdings erst lichten. Die Zahl der Referendare bei den Justizbehörden in Preußen war (jedesmal mit Stichtag vom 1. August), 1902: 5319; 1910: 7701; 1911: 7612; 1912: 7413; 1913: 7155; 1914: 6668. Der Krieg hat nun inzwischen manche Lücke gerissen; dennoch ist die Zahl der Anwärter für den Justizdienst noch viel zu groß. Um das Studium der Jurisprudenz durchzuführen, dazu wird noch für längere Zeit große Geduld gehören und — pekuniär gesicherte Lage.

Dieselbe Überfüllung, die bei der Jurisprudenz kaum anfängt in etwa überwunden zu werden, wird im ärztlichen Beruf für die kommende Zeit immer drückender werden. Auch das Studium der Zahnheilkunde, das zeitweilig vernachlässigt war und bis vor kurzem äußerlich gute Chancen bot, zeigt neuerdings beträchtliche Zunahme. Die Überfüllung fast aller akademischen Fächer in den Vorjahren ist es wohl auch gewesen, die dem theologischen Studium wieder mehr Anwärter zugeführt hat. Hier lag wirklich ein schreiender Mangel vor. Seit mehr als einem Jahrzehnt deckten die theologischen Fakultäten den Bedarf der Kirche längst nicht mehr. Man hat von den Beständen gezehrt, jetzt sind auch die verbraucht. Die kirchliche Praxis wird sich noch einige Jahre behelfen müssen, bis der Zufluß für sie brauchbar wird. Wahrscheinlich wird nach der Ebbe wieder die Flut kommen. Aber noch für etliche Jahre wird das Studium der Theologie unter allen akademischen Fächern weitaus die besten Aussichten bieten und am ehesten wirtschaftliche Selbständigkeit garantieren.

Während im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts die süddeutschen Universitäten verhältnismäßig stärker wachsende Frequenz zeigten, als die preußischen und meisten norddeutschen, hat sich in den letzten Jahren die gegenteilige Erscheinung bemerkbar gemacht. Im Sommer 1914 kamen auf die 10 preußischen Universitäten 51,82 % der Gesamtzahl aller Studierenden, vor 5 Jahren waren es 49,5 %. An den drei bayrischen Universitäten studierten 1914 15,64 % der Studierenden, vor 5 Jahren 17,5 %, an den zwei badischen 1914: 9,59 %, vor 5 Jahren 9,5 %; an den übrigen einzelstaatlichen 22,95 % bzw. 23,33 %.

Außer den Universitäten hat Deutschland noch elf Technische Hochschulen zu Aachen, Hannover, Braunschweig,

Berlin-Charlottenburg, Breslau, Danzig, Dresden, Karlsruhe, Darmstadt, München und Stuttgart, die 1914 zusammen von 12 232 Studenten besucht waren. Die 6 Handelshochschulen Berlin, Cöln, Frankfurt a. M., Leipzig, Mannheim und München hatten 2625 Studierende, die 4 Tierärztlichen Hochschulen Berlin, Dresden, Hannover und München 1404 Studierende, die 3 landwirtschaftlichen Berlin, Hohenheim und Weihenstephan 938, die 3 Bergakademien Berlin, Klaustal und Freiberg 668, die 4 Forstakademien Eberswalde, Eisenach, Münden und Tharandt 267 Studierende.

Insgesamt studierten auf allen Universitäten und Hochschulen 1914 79 077 Studierende, darunter etwa 4500 weibliche und 8506 Hörer; von letzteren etwa 2000 Frauen.

Seit 1910 sind die Tierärztliche Hochschule Stuttgart und die Forstakademie Aschaffenburg aufgelöst, die Akademie für Handelswissenschaften in Frankfurt wurde 1914 in die neue Universität aufgenommen, die Dresdener Tierärztliche Hochschule mit der Universität Leipzig, die in München mit der dortigen Universität vereinigt. In der Reichshauptstadt sind 6 Hochschulen vereinigt: Universität, Technische, Tierärztliche, Landwirtschaftliche, Handelshochschule und Bergakademie. München hat 4, nämlich Universität, Technische, Tierärztliche und Handelshochschule. Breslau 3, nämlich Universität, Technische und Handelshochschule. Leipzig 2, Universität und Handelshochschule. In Dresden und Hannover sind je eine Technische und Handelshochschule.

Die Universitäten und der Krieg.

Eine Umfrage bei den Hochschulen Deutschlands und Österreich-Ungarns brachte das Ergebnis, daß schon am 15. Dezember vorigen Jahres von den Studenten Deutschlands über die Hälfte, von denen Österreichs fast die Hälfte im Felde standen. Der Durchschnitt ergibt, daß von den reichsdeutschen Universitätshörern 56 Proz., von den Technikern 61 Proz. eingerückt sind; von den österreichischen Hochschülern sind fast 50 Proz. im Kriege. Die Verhältniszahlen sind an den einzelnen Hochschulen sehr verschieden. Der Ruhm, verhältnismäßig die meisten Studenten dem Vaterlande zur Verfügung gestellt zu haben, gebührt der Technischen Hochschule in Danzig. Von ihren 72 Hörern sind nämlich 63, das sind 90 Proz., eingerückt. Die erste Stelle unter den Universitäten Deutschlands nimmt Königsberg ein. Von den 1281 Königsberger Studenten sind 1057, also über 82 Proz., im Kriege. Die dem „Prager Tageblatt“ von den Hochschulen Deutschlands und Österreich-Ungarns eingesandten Ziffern (Stand vom 15. Dezember 1914) ergeben folgendes Bild der Beteiligung der Studentenschaft am Kriege:

	eingeschrieben	eingerückt
Universitäten Deutschlands	52 708	29 863
Techniken Deutschlands	10 490	6 476
Oesterreichische Universitäten . .	19 335	8 271
Oesterreich-Ungarische Techniken .	5 076	2 474
Ungarische Universitäten	2 781	1 208
Tierärztliche Hochschulen	853	437
Montanistische Hochschulen	1 099	626
Akademie für bildende Künste . . .	1 104	862
Zusammen:	93 446	49 720

Die Unterverteilung der im Felde (mit der Waffe oder im Sanitätsdienst) stehenden Studierenden auf die einzelnen Universitäten gaben wir in vorstehender Tabelle. (S. 482.)

Von 63 198 reichsdeutschen Technikern und Universitätshörern sind 1081 gefallen (880 Universitätshörer und 201 Techniker). Von 1585 eingerückten Professoren der reichsdeutschen Hochschulen sind 35 gefallen. Von den Lehrkörpern und Beamten der reichsdeutschen Universitäten stehen 1231 im Felde, hiervon sind 22 gefallen. Von den Professoren und Beamten der reichsdeutschen Techniken stehen 354 im Felde, von denen bis zum 15. Dezember 13 gefallen sind. Von den österreichisch-ungarischen Universitäten standen Ende Dezember von 22 116 10 754, das sind beinahe 50 Proz., von Technikern von 5076 2474, auch beinahe 50 Proz., unter den Fahnen. Von Universitätsprofessoren sind 250, von Technikprofessoren 61 eingerückt. Seit dem 15. Dezember ist die Zahl der zu den Fahnen Eingerückten bedeutend gestiegen.

Nach einer späteren Statistik (März 1915) waren von den rund 52 500 Universitätsstudenten (darunter 4000 Frauen) rund 22 500 (3700 Frauen) am Universitätsort anwesend; von den 9996 Technikern 3294. In militärischer Verwendung standen rund 30 000 und 6702. Mit Beginn des Sommersemesters hat sich diese Zahl noch beträchtlich erhöht, so daß etwa 38 000 Studierende an Universitäten und 8000 von Hochschulen, zusammen 46 000 Studenten im Felde stehen, das sind fast 80 Proz. der Gesamtzahl.

Über das Studium der Ausländer an deutschen Universitäten während des Kriegswinters 1914/15 bringt die Kreuzzeitung (Nr. 284, 1915) folgende Aufstellung:

Die Zahl der an den Universitäten des Reiches studierenden Ausländer war in den letzten 10 Jahren ununterbrochen und so erheblich in die Höhe gegangen, daß schließlich fast der zehnte Teil der Universitätsstudenten fremder Nationalität waren und in Berlin sich gar bis auf ein Sechstel der Studentenschaft belief. Hierin hat der Ausbruch des Weltkrieges, der die feindlichen Fremden vom Studium in Deutschland ausschloß, rasch Wandel geschaffen, und wie man hoffen kann, auch für die nächste Zukunft. Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß ein Teil unsrer Feinde ihre Waffen bei uns selbst geschmiedet hat, und die Verteilung der Ausländer auf die einzelnen Studienabteilungen ergibt, daß sie,

und zuvörderst die Söhne unsrer Feinde vorzugsweise die Berufe bei uns studierten, denen eben im Kriege besondere Bedeutung zukommt, nämlich Medizin und Naturwissenschaften. Während nämlich im letzten Sommer 2130 Ausländer, nahezu die Hälfte der Gesamtzahl, bei uns Medizin studierten, waren es diesen Winter nur noch 308 oder stark ein Fünftel ihrer Zahl. Die Naturwissenschaftler und Mathematiker zählten nur 182 gegen 489, wogegen die evangelischen Theologen nur von 163 auf 73, die katholischen Theologen von 29 auf 13 und die Juristen von 400 auf 167 zurückgingen. Philosophen, Philologen und Historiker waren es im Kriegswinter 365 gegen 863, Kameralisten und Landwirte 295 gegen 617, Pharmazeuten 9 gegen 17, Zahnärzte 14 gegen 23 und Forstwirte 12 gegen 27. Die Gesamtzahl ging von 4750 auf 1438 zurück und der verhältnismäßige Anteil der Ausländer am Universitätsstudium von 7,7 v. H. auf 2,7 v. H. Der Rückgang beruht in erster Linie auf dem Ausbleiben der Angehörigen des feindlichen Auslandes, die im letzten Sommer allein 2632 zählten (Russen 2160, Serben 100, Engländer 163, Japaner etwa 150, Belgier 9, Franzosen 25 und Montenegriner 10), und im weiteren in dem geringeren Zufluß sowohl aus dem befreundeten als aus dem neutralen Auslande, ausgenommen allein Luxemburg. So sandten Österreich-Ungarn nur 547 Studierende gegen 814, die Schweiz 146 gegen 312, Bulgarien 105 gegen 131, Schweden und Norwegen 25 gegen 43. Aus Rumänien waren nur 110 gegen 146, aus Holland 24 gegen 31, aus Griechenland 68 gegen 104, aus der Türkei 52 gegen 69, aus Italien 20 gegen 37, aus Spanien 19 gegen 32 und aus Dänemark 8 gegen 10. Amerika war mit 167 vertreten gegen 300, Asien mit 46 gegen 188, Afrika mit 4, während Australien und Portugal überhaupt niemand gesandt hatten. Außerdem waren noch 46 Russen, 2 Engländer und 1 Belgier anwesend, zweifellos entweder Angehörige der unterdrückten russischen Volksteile oder Studierende deutscher Abstammung und Gesinnung. Infolge des geringeren ausländischen Zuflusses haben diesen Winter verschiedene Universitäten wesentlich geringere Besuchsziffern, namentlich Königsberg, Halle, München, Heidelberg, Freiburg und Straßburg, infolge des Ausbleibens der Russen. Berlin war von 537 Ausländern besucht gegen 1361, Leipzig von 222 gegen 627 und München von 164 gegen 614. In Halle waren 122 eingeschrieben gegen 292, in Jena 47 gegen 136, in Bonn und Heidelberg je 46, in Breslau 40, in Frankfurt a. M. 33, in Göttingen 31, in Freiburg i. Br. 28, in Stuttgart 26, in Marburg 16, in Kiel 15, in Königsberg 14, in Greifswald 9, in Münster und Würzburg je 8, in Straßburg 7, in Erlangen 6 und in Rostock 4.

Das Frauenstudium im Kriegssemester 1914/15. Die Zahl der weiblichen Studierenden war im W.-S. 1913/14 3686, im S.-S. 1914: 4129, im W.-S. 1914/15: 3920. Der Kriegszustand hat den Zugang der Frauenwelt zu den Universitätsstudien nicht

beeinflußt. Der geringe Rückgang im W.-S. 1914/15 ist lediglich auf das Fernbleiben der Ausländerinnen zurückzuführen. Mit einer weiteren Hebung der Ziffer weiblicher Studierenden ist wohl auch für die fernere Zukunft noch zu rechnen, da die 1913 erfolgte Erweiterung der Studienberechtigung der preußischen Oberlyzeen noch nicht voll in Wirksamkeit getreten ist. Relativ stieg der Anteil am Frauenstudium von 6,18 % im W.-S. 1913/14 auf 7,45 % im W.-S. 1914/15. Von den 3920 studierenden Frauen studierten Theologie 12 (Vorjahr 11), Rechtswissenschaften 62 (50), Staatswissenschaften und Landwirtschaft 123 (124), Medizin 944 (859), Zahnheilkunde 66 (32), Pharmazie 16 (8), Philologie, Philosophie und Geschichte 2000 (1949), Mathematik und Naturwissenschaften 691 (653). An den preußischen Universitäten waren 2692 Frauen immatrikuliert gegen 2303 im Vorjahr, hier liegt eine bedeutsame Zunahme vor. An den 3 bayrischen Universitäten ging das Frauenstudium dagegen zurück, von 509 auf 390, an den 2 badischen von 459 auf 373, an den übrigen einzelstaatlichen Hochschulen stieg sie von 415 auf 459. Das ist also derselbe Gang der Entwicklung, den die Frequenz der Hochschulen in den letzten beiden Jahren überhaupt zeigte. Berlin hatte mit 998 studierenden Frauen ein Viertel des ganzen Bestandes, während die männliche Studentenschaft Berlins nur ein Siebentel der Gesamtzahl ausmacht; Bonn hatte 420, Breslau 212, Erlangen fast die geringste Zahl mit 31, Frankfurt a. M. dagegen, eben erst begründet, bereits 100, ein Sechstel der Immatrikulierten, Freiburg i. Br. zählt 151, Gießen 26, Göttingen 178, Greifswald 64, Halle 106, Heidelberg 222, Jena 98, Kiel 74, Königsberg 124, Leipzig 219, Marburg 176, München 317, Münster 240, Rostock 23, Straßburg 45, Tübingen 54, Würzburg 42.

17. Die Zahl der Theologie Studierenden. Theologische Fakultäten.

Wir geben, wie im Vorjahr, eine vergleichende Tabelle, die seit 1890 und 1900 die Schwankungen des theologischen Studiums an den einzelnen Universitäten erkennen läßt. Die Zahl der Studierenden der Theologie war (Tabelle siehe umstehend).

Die Kolonnen für das S.-S. 1913 und das W.-S. 1913/14 weichen etwas ab von den im vorjährigen Jahrbuch gegebenen. Damals standen uns erst die vorläufig ermittelten Zahlen zur Verfügung; hier sind die endgültig ermittelten eingesetzt, wie sie auch in der offiziellen Angabe das „Kirchliche Gesetz- und Verordnungsblatt“ enthält. Doch sind die Unterschiede nicht groß. Im Vorjahr war die Gesamtzahl für das S.-S. 1913: 3872, hier 3864, für das W.-S. 1913/14: 3903, hier 3869. Die beiden letzten Kolonnen S.-S. 1914 und W.-S. 1914/15 ändern sich im endgültigen Ergebnis vielleicht auch noch ein wenig.

Universität	S.-S. 1890	S.-S. 1900	S.-S. 1905	S.-S. 1910	S.-S. 1911	S.-S. 1912	S.-S. 1913	W.-S. 1913/14	S.-S. 1914	W.-S. 1914/15
Berlin . . .	686	282	236	271	272	375	462	653	486	497
Bonn . . .	134	86	89	111	106	113	157	138	181	146
Breslau . . .	184	77	63	76	108	132	164	166	191	197
Erlangen . . .	290	178	148	168	193	226	256	238	236	203
Gießen . . .	106	68	72	75	76	104	108	90	117	115
Göttingen . . .	245	136	113	114	126	165	223	225	268	250
Greifswald . . .	274	183	81	123	120	156	184	138	206	134
Halle . . .	730	349	319	336	336	422	389	431	448	393
Heidelberg . . .	91	52	67	99	135	169	173	166	204	160
Jena . . .	113	44	49	72	86	98	126	103	104	84
Kiel . . .	106	63	33	45	60	83	91	77	118	91
Königsberg . . .	185	93	68	78	92	125	162	163	173	163
Leipzig . . .	577	296	305	324	357	402	462	558	541	450
Marburg . . .	202	113	183	170	214	197	246	205	309	220
Münster . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	37
Rostock . . .	54	41	57	48	48	55	62	44	55	32
Straßburg . . .	127	84	65	80	100	91	87	101	103	68
Tübingen . . .	432	329	330	345	392	405	512	373	595	516
Zusammen . .	4536	2472	2277	2535	2811	3318	3864	3869	4366	3756

Im Sommersemester vor dem Krieg erreichte die Zahl der Theologie Studierenden fast wieder die Höhe von 1890. Der Anstieg hält seit 1912 stetig an. Es ist mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß nach wiedererlangtem Frieden das theologische Studium weiter ansteigen wird.

An der Zunahme (man kann hier nur gleichartige Semester in Vergleich stellen) sind Berlin, Erlangen, Halle, Jena, Rostock wenig oder gar nicht beteiligt, stark dagegen Göttingen, Leipzig, Marburg und Tübingen; die übrigen im normalen Anteil. Diese Zusammenstellung zeigt schon — worauf wir schon oft hinwiesen — daß die sog. „Richtungen“ durchaus nicht die Rolle spielen, die ihnen in der Kontroverse der Kirchenzeitungen, rechts und links, beigemessen zu werden pflegt. Unsere im vorjährigen Jahrbuch auf Grund der seit 1912 einsetzenden Steigerung ausgesprochene Vermutung, daß das Sommersemester 1914 eine die Ziffer 4000 nicht unbeträchtlich übersteigende Zahl von Theologie Studierenden bringen werde, hat sich als zutreffend herausgestellt. Das W.-S. 1914/15 und vollends das S.-S. 1915, für das nur sporadische Ziffern uns vorliegen, sind anormal. Es ist sogar ein gutes Zeichen, daß das Kriegsemester 1914/15 nur um 113 hinter dem nächstvergleichbaren Semester, dem W.-S. 1913/14 zurücksteht.

Die „Chronik der christlichen Welt“ (1915, Nr. 16) gibt für die letzten 4 Semester eine Aufstellung mit der Prozentberechnung der Schwankungen. Diese sind so berechnet, daß jedesmal S.-S. unter sich, und W.-S. ebenso, in Vergleich gestellt sind. Die Zahlen weichen geringfügig von den in vorstehender Tabelle von uns gegebenen endgültig ermittelten ab; die Verhältniszahl wird kaum dadurch beeinflusst. Danach studierten Theologie in:

Universität	Sommer 1913		Winter 1913/14		Sommer 1914		Winter 1914/15	
Berlin . . .	464	+ 20 %	654	+ 25 %	486	+ 10 %	497	— 24 %
Bonn . . .	158	+ 39 %	139	+ 10 %	181	+ 15 %	146	+ 5 %
Breslau . . .	164	+ 23 %	166	+ 13 %	191	+ 16 %	197	+ 19 %
Erlangen . . .	256	+ 13 %	225	+ 2 %	236	— 9 %	203	— 9 %
Gießen . . .	108	+ 4 %	90	— 8 %	117	+ 8 %	115	+ 28 %
Göttingen . . .	224	+ 34 %	223	+ 30 %	268	+ 17 %	250	+ 12 %
Greifswald . . .	184	+ 12 %	138	+ 8 %	206	+ 12 %	134	— 3 %
Halle . . .	393	— 6 %	434	+ 12 %	448	+ 20 %	393	+ 9 %
Heidelberg . . .	173	+ 3 %	166	+ 36 %	204	+ 18 %	160	— 4 %
Jena . . .	126	+ 29 %	103	+ 16 %	104	— 15 %	84	— 18 %
Kiel . . .	91	+ 7 %	77	+ 19 %	118	+ 21 %	91	+ 19 %
Königsberg . . .	161	+ 29 %	163	+ 16 %	173	+ 8 %	163	+ 0 %
Leipzig . . .	436	+ 8 %	558	+ 20 %	541	+ 24 %	450	— 19 %
Marburg . . .	246	+ 19 %	205	+ 11 %	309	+ 24 %	220	+ 7 %
Münster . . .	—	—	—	—	—	—	37	—
Rostock . . .	62	+ 13 %	44	+ 5 %	55	+ 13 %	32	— 27 %
Straßburg . . .	87	— 4 %	101	+ 11 %	103	+ 18 %	68	— 32 %
Tübingen . . .	512	+ 24 %	373	+ 14 %	595	+ 16 %	516	+ 27 %
Gesamtzahl .	3842	+ 15 %	3859	+ 15 %	4366	+ 14 %	3756	— 3 %

Über die Anteilnahme am Krieg seitens der Studierenden der Theologie liegen natürlich erst unvollkommene Zahlenangaben vor, die dazu aus ganz verschiedenen Ermittlungsterminen stammen. Danach waren von 497 Studierenden der Theologie in Berlin Anfang Dezember 1914 151 im Kriegsdienst, in Erlangen 126 von 203, in Greifswald im Januar 1915 99 von 134, in Heidelberg (19. Dez. 1914) 112 von 160, in Jena (Anfang Dezember) 41 von 84, in Kiel (12. Dez.) 66 von 91, in Leipzig (22. Dez.) 241 von 450, in Rostock (25. Nov.) 17 von 32, in Straßburg (27. Nov.) 51 von 68, in Tübingen (Anfang 1915) gar 430 von 516. Der Anteil der Theologen am Kriegsdienst steht hinter der keiner andern Fakultät zurück; er wird wahrscheinlich unter allen die erste Stelle einnehmen.

Ausländer waren im Kriegsesemester in der theologischen Fakultät natürlich sehr viel weniger immatrikuliert, als in den Vorsemestern; sie sind ohnehin unter den Theologie Studierenden schwächer vertreten als in andern Fakultäten. Im Vorjahr waren es 161, im W.-S. 1914/15 nur 71 (ohne Angaben von Gießen und Kiel, die kaum in Betracht kommen). Heidelberg hat nur 1 statt 14 vorher, Berlin 14 statt 22, Greifswald 4 statt 10, Halle 10 statt 12, Leipzig 23 statt 38, Tübingen 10 statt 20. 46 von den genannten 71 sind Österreicher, 11 Schweizer (sonst 37), 2 Deutsch-russen, aus Italien 1, aus Norwegen 1, aus Griechenland 2, aus Rumänien 2, aus der Türkei 3, meist wohl Deutsch-Geborene aus diesen Ländern. Amerikaner sind nur 3, England und Frankreich fehlen natürlich völlig.

Im Sommersemester 1915 wird der Zugang natürlich äußerst gering sein, da die Abiturienten zuerst ins Feld ziehen. Der akademische Betrieb ruht fast.

Endlich geben wir (wie im Vorjahr) eine Tabelle der akademischen Lehrer der evangelisch-theologischen Fakultäten nach dem Status vom März 1915:

Universität	Ordentliche Professoren	Ordentliche Honorar-Professoren	Außer-ordentliche Professoren	Privatdozenten	Repetenten und beauftragte Lehrer
Berlin	9 (1)	2	5	7	—
Bonn	10 (1)	—	1	2	—
Breslau	6	—	4	1	—
Erlangen	8 (1)	—	1	—	—
Gießen	5	—	2	—	1
Göttingen	8 (1)	1	1	3	—
Greifswald	7	—	1	2	—
Halle	10 (1)	1	1	4	—
Heidelberg	6	—	2	1	2
Jena	6 (1)	—	1	—	—
Kiel	5	—	—	3	—
Königsberg	7 (1)	—	2	3	2
Leipzig	9 (2)	2	4	1	1
Marburg	7	—	2	3	—
Münster	5	—	2	2 ¹⁾	—
Rostock	6 (1)	—	—	1	—
Straßburg	8	—	1	1	—
Tübingen	7 (1)	—	2	—	1
Zusammen	129 (11)	6	32	34	7

¹⁾ beauftragte Dozenten.

Die eingeklammerte Zahl der ersten Kolonne bezieht sich auf im Ruhestand befindliche Professoren der Theologie.

Im Felde stehen von Professoren der Theologie: Gregory-Leipzig, der 68jährig als Kriegsfreiwilliger eintrat und mit erstaunlicher Frische im Felde steht, dann die Ordinarien Achelis-Halle und Krüger-Gießen, die Extraordinarien Hermelink-Kiel und Schmidt-Breslau (bzw. Tübingen), die Privatdozenten Balla-Marburg, Behm-Breslau, Bornhausen-Marburg, Büchsel-Halle, Strathmann-Bonn, Süskind-Tübingen, Lempp-Kiel, Jirku-Kiel, letzterer im österreichischen-ungarischen Heer. Auf dem Felde der Ehre sind geblieben: Lempp-Kiel, Süskind-Tübingen, Hermelink ward schwer verwundet.

Eine Reihe anderer sind als Feld- und Lazarett-Geistliche tätig, so die Professoren Weber und Göters-Bonn, die Privatdozenten Althaus-Göttingen, Hänel-Greifswald, Kittel-Kiel, Pott-Königsberg, Heinzelmann-Göttingen. Elf stehen in leitenden Stellungen beim Roten Kreuz.

* * *

Die Resultate der schulstatistischen Erhebung von 1911 über das höhere und niedere Schulwesen in Preußen und den übrigen Bundesstaaten, die Zahl der Schüler auf den einzelnen Schulgattungen, die Konfessionsverteilung derselben u. a. haben wir in den Jahrbüchern 1913 (S. 581—590) und 1914 (S. 546—554) ziemlich vollständig gegeben, so daß die Resultate jener Erhebung, soweit sie in ein

kirchliches Jahrbuch gehören, einigermaßen ausgeschöpft erscheinen. An gelegentlichen statistischen Veröffentlichungen ist die Kriegszeit arm gewesen. So wird erst die weitere schulstatistische Erhebung von 1916, sofern sie überhaupt stattfindet, weiteres Material schaffen. Für den vorliegenden Band liegt beachtenswertes Material nicht vor.

Doch geben wir hier — auf Wunsch — einer gelegentlichen Richtigstellung Raum. Wir brachten im vorjährigen Jahrbuch S. 551 eine Tabelle der „Christlichen Freiheit“ über die Konfessionsverteilung der Schüler höherer Lehranstalten, in der einige Druckfehler steckten, deren Richtigstellung uns nicht in allen Punkten gelang. Es war jedoch erkennbar, daß die gegebenen Zahlen an einigen Punkten unrichtig sein mußten; nur einige konnten wir von uns aus richtigstellen, bei zweien griff die Vermutung fehl. Das veranlaßte uns zu der beiläufigen Bemerkung, daß die Tabelle „etwas sehr salopp“ gearbeitet sei, was den Verfasser derselben sehr verdroß. Derselbe hatte in demselben Blatt, ehe das Jahrbuch erschien, die Druckfehler richtiggestellt, was uns entgangen war, mit der Bemerkung: er habe die Korrektur nicht gelesen. Wir halten das für einen Verstoß gegen ein Grundgesetz der wissenschaftlichen arbeitenden Statistik. Druckfehler im Text korrigieren sich meist von selbst, aber solche in Zahlentabellen bleiben versteckt und sind als solche nur dem statistisch geschulten Auge erkennbar, korrigierbar aber meist überhaupt nicht. Der vorliegende Tatbestand würde unseres Erachtens das obige Urteil an sich rechtfertigen. Wir geben aber gern zu, daß wir der beiläufigen Notiz nicht Raum gegeben hätten, wenn uns die Richtigstellung bekannt gewesen wäre. In der Tabelle S. 551 des vorjährigen Jahrbuchs beträgt die Kopfzahl der katholischen Schüler auf Realgymnasien i. J. 1911 nicht 2774 sondern 9774, die der katholischen Schüler auf Oberrealschulen i. J. 1901 nicht 3904 sondern 2904. Die Gesamt-schülerzahl der Realschulen 1901 nicht 35 268 sondern 35 286.

18. Beiläufiges zur Kriminalstatistik.

Eine Gesamtübersicht über die deutsche Kriminalstatistik sind wir für diesmal zu geben außer stande. Das Grundmaterial wird in der Regel in den „Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs“ gegeben; so sind die im vorjährigen Jahrbuch für 1912 gegebenen Resultate der Kriminalstatistik (S. 554) dem IV. Heft 1913 entnommen. Der Jahrgang 1914 bringt diese Materie nicht, und das I. Heft 1915 ist bei Abfassung dieser Zeilen noch nicht erschienen. Wir bringen daher nur einige beiläufige Ergänzungen.

Die letzte Aufstellung mußte leider eine zunehmende Kriminalität der Jugendlichen feststellen.

Die abnehmende Kriminalität der Frau geht aus einer Statistik hervor, die Geh. Justizrat Aschrott in einem Heft

der „Deutschen Strafrechtszeitung“ mitteilt. Obgleich die Frau in neuester Zeit immer mehr im öffentlichen Erwerbsleben hervortritt und man deshalb eine Zunahme der weiblichen Kriminalität erwarten müßte, ist doch eine Verringerung zu konstatieren. Auf 100 000 Personen der weiblichen strafmündigen Bevölkerung wurden 1882, dem Anfangsjahr der deutschen Kriminalstatistik, wegen Verbrechen und Vergehen verurteilt: 379, 1911 dagegen nur 374. Diese unerhebliche Abnahme erscheint erst im rechten Licht, wenn man sie mit der starken Zunahme der Kriminalität beim männlichen Geschlechte vergleicht. Auf 100 000 männliche Personen entfielen 1882 1667 Verurteilte, 1912 aber 2049. Die Kriminalitätsziffer hat also beim männlichen Geschlechte um 22,9 v. H. zugenommen, während sie in der gleichen Zeit beim weiblichen zurückgegangen ist. Während 1882 auf 100 männliche Verurteilte 24,7 weibliche Verurteilte kamen, waren es 1911 nur noch 19,5. Dabei sind die wegen Verletzung der Wehrpflicht Verurteilten natürlich nicht mitgezählt, da ein solches Vergehen bei der Frau wegfällt. An der Gesamtkriminalität war die Frau 1911 mit 16,1 v. H. beteiligt, und zwar waren weiblichen Geschlechts unter allen wegen Kuppelei Verurteilten 96,4 v. H., unter allen wegen Meineides Verurteilten 44,5 v. H., unter allen wegen Hehlerei Verurteilten 40,6 v. H., wegen Beleidigung 39,3 v. H., wegen einfachen Diebstahls 30,7 v. H., wegen Unterschlagung 20,5 v. H., Erpressung 18,2 v. H., wegen Totschlag 16,8 v. H. Als vorzugsweise weibliche Straftaten erscheinen also vor allem die Kuppelei, dann auch Meineid, Hehlerei und Beleidigung. Eine typisch männliche Straftat ist dagegen Raub und räuberische Erpressung; auf je 100 aller wegen dieses Verbrechens Verurteilten kamen nur 3 weiblichen Geschlechts.

Übrigens wird das Kriegsjahr — wie psychologisch leicht erklärlich — eine bedeutende Verminderung der Kriminalität auf fast allen Gebieten zur Folge haben. Das läßt sich mit einiger Sicherheit mutmaßen aus der neuesten, eben erschienenen Übersicht über die Tätigkeit der Schiedsmänner in Preußen, wenn diese sich auch auf die eigentliche Kriminalität nicht erstreckt. Die Zahl der Beleidigungen und Körperverletzungen war seit 1910 in stetem Ansteigen. Sie betrug 1910: 215 806; 1911: 220 974; 1912: 218 107; 1913: 224 216. 1914 fiel sie auf 171 398. Zieht man den Oberlandesgerichtsbezirk Königsberg ab, dessen Zahlen wegen der Kriegslage noch nicht vollständig vorlagen, so fiel die Gesamtzahl von 210 819 im Jahre 1913 auf 165 295 i. J. 1914, also eine Abnahme von 45 524 Fällen.

Auch sonstige Anzeichen sprechen für die Vermutung einer starken Abnahme der Kriminalität. Nach einem Bericht der Dresdener Kriminalpolizei verminderten sich die Betrugsfälle i. J. 1914 dort um 40 %, die gewaltsamen Einbrüche gar um 70 %, die Sittlichkeitsdelikte um 17 %.

Es erklärt sich das zum Teil, aber nicht restlos, aus der Ab-

nahme der Zivilbevölkerung. Kriegszeiten haben ihre besondere Psychologie. So zeigte z. B. die preußische Kriminalstatistik auch im Jahre 1864, in dem nur sehr wenige Truppen das Land verließen und obwohl die wirtschaftlichen Verhältnisse durchaus nicht günstig lagen, doch ein bedeutsames Nachlassen der Kriminalität, ebenso die Jahre 1866 und 1870/71.

* * *

Der von soziologischem ebenso wie von religiösem Standpunkt aus beklagenswerten Erscheinung der bis dahin stets wachsenden Zahl von Selbstmorden und ihrer räumlichen Verteilung haben wir in den letzten Jahrbüchern stets eine Abhandlung gewidmet. Für dies Jahr fehlt uns das statistische grundlegende Material. Das 1. Heft 1915 der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs“, das die Zahlen von 1913 bringen wird, ist zur Zeit (1. Juli 1915) noch nicht erschienen!, ebensowenig das statistische Handbuch für den Preußischen Staat XII. Bd. 1914, welches, wie uns auf Anfrage mitgeteilt wird, erst Ende Juli herauskommt. Wir können sein Erscheinen nicht abwarten.

19. Ehescheidungen.

Die in den Vorjahren gegebene* Tabelle über die Ehescheidungen in Preußen ergänzen wir durch die Ziffern des J. 1913:

Die Gesamtzahl	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913
der Ehescheidungen war:	7539	7952	8365	9070	9277	9782	10797	11162
davon in den Städten	6013	6307	6739	7174	7452	7818	8691	8995
davon auf dem Lande	1526	1645	1626	1896	1825	1964	2106	2167
auf je 100000 stehende Ehen:	113	117	121	129	129	134	145	147
davon in den Städten	197	200	208	214	216	221	239	241
davon auf dem Lande	42	45	44	51	49	52	55	56

In die stetig steigende Zahl der Ehescheidungen hat das Jahr 1913 zwar keinen Stillstand, aber doch eine Verlangsamung gebracht. 1912 hatte etwas über 1000 Fälle mehr als das Vorjahr. 1913 betrug das Wachstum 365. Von diesen entfielen nur 61 auf das Land. Die Zunahme von 1911 zu 1912 betrug 10,4%, die von 1912 zu 1913 nur 3,4%. Auf die 28 Großstädte Preußens kommt mehr als die Hälfte der Gesamtzahl aller Ehescheidungen.

Für das Reich liegen die Ziffern aus 1913 noch nicht vor, ebensowenig die Unterverteilung auf die preußischen Provinzen. Die hier einschlägigen Zahlen konnten wir im vorjährigen Jahrbuch erst bis 1911 geben. Wir ergänzen die damaligen Aufstellungen durch die Resultate des Jahres 1912.

Das Jahr 1912 war ein Jahr starker Zunahme. Nur Ostpreußen und Posen (sowie Hohenzollern, wo aber die Geringfügigkeit der zur Berechnung stehenden Zahlen einen Vergleich kaum zuläßt) machen eine Ausnahme. In Schlesien ist die Zunahme gering, stark in Westpreußen, Westfalen und Brandenburg, am stärksten aber in Berlin. Die einzelnen Provinzen zeigen bemerkenswerte

Ehescheidungen in Preußen 1910—1912.

Provinz	Ehescheidungen in absoluter Zahl				Auf je 100 000 Einwohner kommen Eheschließungen			
	Durchschn. 1905—1910	1910	1911	1912	Durchschn. 1905—1910	1910	1911	1912
Ostpreußen	299	307	324	301	14,6	14,9	15,7	14,5
Westpreußen	226	230	251	315	13,5	13,5	14,7	18,2
Stadt Berlin	1847	1971	1999	2297	89,7	95,2	96,2	109,8
Brandenburg	1235	1440	1552	1782	32,3	35,6	37,5	42,1
Pommern	313	317	340	363	18,4	18,5	19,8	21,0
Posen	142	151	191	160	6,9	7,2	9,0	7,5
Schlesien	768	792	817	841	15,1	15,2	15,5	15,8
Sachsen	698	757	787	870	23,0	24,6	25,4	27,9
Schleswig-Holstein . .	459	523	523	561	29,3	32,5	32,0	33,9
Hannover	413	438	502	593	14,5	15,0	17,0	19,8
Westfalen	462	498	491	604	11,9	12,2	11,8	14,1
Hessen-Nassau	394	411	513	541	18,3	18,6	22,9	23,9
Rheinland	1182	1441	1488	1566	17,4	20,4	20,7	21,4
Hohenzollern	3	1	4	3	4,3	1,4	5,6	4,2
Ganz Preußen	8441	9277	9782	10797	21,8	23,2	24,2	26,3

Unterschiede. Je stärker der Einschlag der katholischen Bevölkerung ist, desto niedriger steht die Verhältnisziffer der Ehescheidungen.

Für die deutschen Bundesstaaten siehe folgende Tabelle:

Ehescheidungen in den Bundesstaaten 1910—1912.

Bundesstaat	Zahl der Ehescheidungen				Auf je 100 000 Einwohner kommen Ehescheidungen			
	Durchschn. 1905—1910	1910	1911	1912	Durchschn. 1905—1910	1910	1911	1912
Bayern	833	920	1030	972	12,4	13,4	14,9	13,9
Sachsen	1 490	1618	1625	1718	31,9	33,8	34,2	35,2
Württemberg	297	416	371	341	12,5	17,1	15,1	13,8
Baden	339	420	457	422	16,3	19,7	21,2	19,3
Hessen	188	202	221	210	15,1	15,8	17,1	16,1
Meckl.-Schwerin . . .	69	66	114	99	10,9	10,3	17,8	15,4
Sachsen-Weimar . . .	81	118	127	97	20,1	28,5	30,2	22,8
Meckl.-Strelitz . . .	12	16	16	17	11,4	15,0	15,0	15,9
Oldenburg	51	59	73	66	11,1	12,3	15,0	13,3
Braunschweig	100	121	94	126	20,4	24,5	19,0	25,4
Sachsen-Meiningen . .	34	41	44	42	12,4	14,7	15,7	14,9
Sachsen-Altenburg . .	51	54	55	61	24,1	25,1	25,3	27,9
Sachsen-Coburg-G. . .	39	47	59	42	15,6	18,4	22,8	16,1
Anhalt	65	82	68	123	19,7	24,8	26,6	37,1
Schw.-Sondersh. . . .	15	14	20	12	17,1	15,6	22,1	13,2
Schw.-Rudolstadt . .	16	14	21	22	16,2	13,6	20,8	21,7
Waldeck	3	1	—	4	5,0	1,6	—	6,4
Reuß ä. L.	13	10	19	12	18,1	13,8	26,1	16,4
Reuß j. L.	34	36	49	41	22,9	23,7	31,9	26,5
Schaumburg-Lippe . .	1	—	4	6	2,2	—	8,5	12,8
Lippe	10	12	9	18	6,7	8,0	5,9	11,8
Lübeck	39	42	44	33	35,0	36,3	37,5	27,7
Bremen	143	183	163	236	50,7	61,8	53,7	76,0
Hamburg	799	918	919	1012	83,5	91,7	89,5	96,0
Elsaß-Lothringen . .	307	329	349	382	16,6	17,6	18,6	20,2
Deutsches Reich . .	13461	15016	15780	16911	21,4	23,3	24,1	25,6

Die starke Zunahme des Jahres 1912 beträgt in absoluter Zahl 1131, die Verhältniszahl für ganz Deutschland stieg von 24,1 auf 25,6. Aber für Preußen allein betrug die absolute Zunahme 1015, die übrigen Bundesstaaten in ihrer Gesamtheit sind also kaum daran beteiligt. Sehr viele zeigen sogar eine nicht unbeträchtliche Abnahme, so Bayern von 1030 auf 972, Württemberg von 371 auf 341, Baden von 457 auf 422, Hessen von 221 auf 210. Mecklenburg (beide) von 130 auf 116, Oldenburg von 73 auf 66 (bei den kleineren Bundesstaaten machen die Schwankungen wenig aus); das wird aber wieder ausgeglichen durch die Steigerungen in Sachsen: von 1625 auf 1718, Braunschweig von 94 auf 126. Anhalt von 68 auf 123 (also nahezu Verdoppelung!) und besonders durch die Hansastädte: Bremen von 163 auf 236, Hamburg von 919 auf 1012. Alle Großstädte stehen hier stark zu Buche.

Wir berichteten im vorjährigen Jahrbuch, daß es in Deutschland rund 130 000 scheidungsverwaiste Kinder gibt und daß deren Leben oft eine stete Anklage wider die ist, welche ihnen das Leben gaben.

In der kirchlichen Statistik überhaupt schneiden die Großstädte schlecht ab, nirgends schlechter als in der Ehescheidungsziffer. Unser ceterum censeo wiederholen wir auch jetzt wieder: Gesteigerte religiöse Pflege der Großstadt ist die dringendste Aufgabe der Kirche für die Zukunft.

Kap. XI.

Kirchlich-soziale Chronik.

Bearbeitet von Pastor Lic. Reinhard Mumm, M. d. R., Berlin.
General-Sekretär der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz.

(Abgeschlossen Mitte Juni 1915.)

1. Das kirchlich-soziale Leben vor dem Kriege.

1. Die Kongresse der Evangelisch-sozialen und der Kirchlich-sozialen lagen 1914 vor den durch den Krieg gegebenen Problemstellungen; seit Kriegsbeginn haben beide, wie alle anderen evang.-kirchlichen Organisationen, auf förmliche Kongresse verzichtet. Man wird daher mit der Berichterstattung summarischer wie sonst verfahren dürfen. Schwere Verluste erlitt der Evang.-soziale Kongreß durch den Tod von Prof. D. Frhr. v. Soden, die Kirchlich-soziale Konferenz durch das Abscheiden von D. Graf v. Hohenthal, Dölkau und von Freifrau v. Dobeneck. Organisatorisch stand der Evang.-soziale Kongreß (gegründet 1890) auf 1919 Mitgliedern und 9850,01 M. Jahresausgaben, die Freie Kirchlich-soziale Konferenz (gegründet 1897) auf 4657 Mitgliedern und 31 655,78 M. Jahresausgaben,¹⁾ die letzterer nahestehende „Soziale Geschäftsstelle für das evang. Deutschland“ hatte in den angeschlossenen Vereinen 366 435 Mitglieder (nicht Einzelmitglieder) und eine Jahresausgabe von 15 103,28 M.

2. Auf dem Evang.-sozialen Kongreß Pfingsten 1914 in Nürnberg sprach der Vorsitzende, Prof. D. Otto Baumgarten, Kiel, über das Thema „Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Entwicklung der Frömmigkeit und Kirchlichkeit“. Es war, mit- samt der Aussprache, im wesentlichen eine Auseinandersetzung über das resignierte Werk von Prof. Dr. Troeltsch über die Soziallehren der christlichen Kirchen und Sekten. — Lic. Dr. Paul Rohrbach

¹⁾ Vergl. „Die Verhandlungen des 25. Evang.-sozialen Kongresses, abgehalten in Nürnberg 1914“, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 2 M., und „Stenographisches Protokoll des Kirchlich-sozialen Kongresses 1914 in Wiesbaden“, Verlag von Deichert (Werner Scholl) in Leipzig, 1,50 M., Geschäftsbericht 1914/15 in den „Kirchl.-sozialen Blättern“, Juni-Juli 1915.

referierte über „Die Behandlung der Eingebornen in unsern Kolonien als sittliches und soziales Problem“. Er geißelte die Mißstände des Trägerwesens und verteidigte die Plantagen; den Schwarzen weigerte er den Brudernamen; das Neue Testament habe die Innerafrikaner nicht gekannt. Er forderte Verstärkung der Mission und der ärztlichen Hilfe; das autoritäre Religionsprinzip der Katholiken stellte er über die evangelische Missionsarbeit. Dem Referenten traten Missionsinspektor Wilde-Berlin, Dr. Karstedt-Berlin u. a. scharf entgegen. — Zum Thema „Zwang und Freiheit im Organisationsleben“ sprach Prof. Dr. Zimmermann, Berlin, der Herausgeber der „Sozialen Praxis“. Er behandelte den Organisationszwang, den Arbeiter und Arbeitgeber gegen ihre Berufsgenossen üben; Beseitigung der vorhandenen Schäden erwartet er von der Ausbalanzierung zwischen den Organisationsgewalten. — Viel Unruhe machte eine kurze, heftige Auseinandersetzung zwischen dem Generalsekretär, Pastor Lic. Schneemelcher, Berlin, und Frhr. v. Pechmann, München, über die Stellung zur Sozialdemokratie.

3. Den 19. Kirchlich-sozialen Kongreß, Ostern 1914 in Wiesbaden, eröffnete eine Festpredigt von Prof. D. Pfennigsdorf-Bonn in der Lutherkirche. Prof. Dr. Dade-Berlin, der Generalsekretär der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, sprach über „Die Notwendigkeit der Erhaltung und Vermehrung des deutschen Bauern- und Landarbeiterstandes für die Volks- und Wehrkraft“, insbesondere für besonnene und kräftige innere Kolonisation eintretend, und Dr. Lepsius, Potsdam, der Leiter der deutschen Orientmission, über „Bildung und Christentum“, straff einheitlich die Prozeßführung des heutigen Bildungsstrebens wider das Christentum aufzeigend. Des weiteren wurde auf dem Kongreß über „Großstädtische Vergnügungen und Sittlichkeit“ (P. Veidt, Wiesbaden), über die gemeinsamen Interessen des Mittelstandes und der Arbeiterschaft (Reichstagsabgeordneter Schiele, Schollene), über die weibliche Vormundschaft (Frau Stromeyer, Elberfeld), über die Kirchengaustrittsbewegung (Mumm) und über die Sonntagsruhe (Verbandsbeamter Schellin) verhandelt.

4. Bei Kriegsausbruch waren im Deutschen Reich 130 evangelische Arbeitersekretäre angestellt; die Kirchlich-soziale Konferenz unterhielt Arbeitersekretariate in Bautzen, Brandenburg a.H., Braunschweig, Greifswald, Kottbus, Leipzig und Stuttgart, die Soziale Geschäftsstelle in Berlin, Eisenach und Gehren in Thüringen. — Ein vierwöchiger Ausbildungskursus für Arbeiter und Arbeiterinnen, den die „Evangelisch-soziale Schule“ in Bethel bei Bielefeld (Sekretär Hartwig) für den 9. August bis 5. September 1914 vorbereitet hatte, konnte infolge des Krieges nicht stattfinden.

5. Ein „Internationaler Kongreß für soziales Christentum“ war für den 27.—30. September 1914 evangelischerseits nach Basel berufen; es lagen Zusagen aus der Schweiz,

Frankreich, Deutschland, England und Nordamerika vor; rechtsstehende und radikale linksstehende „Religiös-soziale“ wurden genannt. Der Krieg vereitelte die Absichten; nach Schweizer Stimmen ist zu zweifeln, ob die Absicht zwischenvölkischer kirchlich-sozialer Verständigung wieder aufgenommen wird. Man gedachte die Themen „Warum fordern wir als Christen eine soziale Umgestaltung“, „Wie stellen wir uns zur Sozialdemokratie“ und „Christentum und Weltfriede“ zu behandeln.

6. Im Reichstag scheiterten kurz vor Kriegsbeginn einige Gesetzentwürfe des Bundesrates, denen besonderes kirchlich-soziales Interesse gebührt: zunächst ein Entwurf auf Errichtung von Jugendgerichten, der zur Behandlung der Jugendlichen das erziehliche Prinzip in den Vordergrund stellt. Es ist indes zu beachten, daß der Entwurf zumeist nur zusammenfaßte, was die Praxis der letzten Jahre bereits entwickelt hatte, es also auch ohne Gesetz bei dieser Praxis verbleibt. Hinsichtlich der Jugendschöffen hatte der Reichstagsausschuß sich in seiner Mehrheit für Heranziehung der Lehrer und gegen Heranziehung der Frauen und Geistlichen ausgesprochen. Die deutschen Pfarrervereine waren für, die deutschen evangelischen Kirchenregierungen gegen die Heranziehung der Geistlichen zu Jugendschöffen eingetreten. Es ist dabei aber zu vermerken, daß vor die Jugendgerichte nur die schwereren Fälle kommen sollten, die nicht mit den Mitteln der Erziehung geregelt werden.

Ebenfalls scheiterte durch den Reichtagsschluß ein Gesetzentwurf auf Erweiterung der Sonntagsruhe, den der Ausschuß nur in erster Lesung durchberaten konnte; ein Bericht ist leider nicht erschienen. Der Wunsch weiterer Kreise, den auch der Evang.-soziale und der Kirchlich-soziale Kongreß 1914 beschlußmäßig vertreten hatten, daß das Handelsgewerbe völlige oder fast völlige Sonntagsruhe erhalten sollte, wäre durch das Gesetz nicht befriedigt worden; immerhin hätte das Gesetz dem Großhandel und den Großstädten eine stark erweiterte Sonntagsruhe, vielleicht sogar den sonntagslosen Handlungsgehilfen einen jährlichen Staatsurlaub unter Fortzahlung des Gehaltes durch den Arbeitgeber gebracht.

Für die Stellung der evangelischen Kirche zur Sonntagsruhefrage ist kennzeichnend der Beschluß, den die ordentliche Generalsynode der evang.-protest. Kirche im Großherzogtum Baden am 21. Juli 1914 unter warmer Unterstützung des Evang. Oberkirchenrates einstimmig annahm:

„Die Generalsynode sieht in dem Entwurf eines Sonntagsruhegesetzes, der dem Reichstag zur Bearbeitung vorgelegt war, noch nicht das erreicht, was wir für eine christliche Sonntagsfeier erwarten müssen. Es ist nicht Aufgabe der Synode, die Möglichkeit der Sonntagsruhe im einzelnen abzugrenzen und etwaige Ausnahmen im Bedarfsbewerbe vorzuschlagen. Sie bittet aber nachdrücklich darum, einem Entwurf nur dann

Gesetzeskraft zu verleihen, wenn tunlichst vollkommene Sonntagsruhe, nicht nur Einschränkung der seitherigen sonntäglichen Arbeitszeit, herbeigeführt wurde.“

Die Synode Schwelm faßte einen ähnlichen Beschluß; in der gleichen Richtung wirkt der alte „Deutsche Verein für Sonntagsfeier“ (Prof. Dr. v. Kirchenheim, Heidelberg); es wären ohne den Krieg viele derartige kirchliche Beschlüsse gefaßt worden. — Zustande kam eine weitgehende Einschränkung der Wettbewerbsklausel im Handelsgewerbe. Der Arbeitgeber hatte seine wirtschaftliche Macht oft ausgenutzt, um dem Angestellten die Verwertung seiner Kraft nach Ausscheiden aus der Stellung in einem verwandten Geschäft unmöglich zu machen. Es gab Klauseln mit ehrenwörtlicher Bindung, Klauseln, die unter Strafe von Tausenden von Mark lebenslänglich banden, Klauseln, die Unmündigen auferlegt wurden. Jetzt sind solche Ausartungen unmöglich gemacht; Bestand hat nur die bezahlte Klausel, d. h. nur eine Einschränkung des Angestellten, die den Arbeitgeber zu einer gewissen Entschädigung des arbeitslos gemachten Gehilfen verpflichtet. Zustande kam auch ein kleines Gesetz zur Wohnungsfrage, das dem Reich vermehrte Herstellung von Kleinwohnungen für seine Arbeiter und Beamten in Zeiten flüssigen Geldstandes ermöglicht: das Reich unterstützt den Bau solcher Wohnungen, indem es für Hypotheken Garantie leistet. Wichtige Bestimmungen über das Realkreditwesen zur Erleichterung des Erbbaurechtes sind noch im Stadium der Vorbereitung: das Reichsamt des Innern berief dafür einen größern Sachverständigenausschuß. Eine Wohnungsfürsorge des Reichs über den Kreis der Reichsarbeiter und -angestellten hinaus war nicht zu erreichen; überhaupt stand die Sozialreform vor dem Kriege mehr im Zeichen der kleinen Ausbesserungen, wie der Großzügigkeit. In den Kreisen der Feinde der Sozialreform hoffte man vielfach, voranzukommen und dem deutschen Volke die Sozialreform zu verökeln, die doch „nichts nutze“, sondern nur die Begehrlichkeit steigern, den Klassenkampf verstärken und die Rentenhysterie mehren.

7. Gesetzentwürfe für den Reichstag, die die Schankgerechtmäßigkeit reformieren, insbesondere den Aktienbrauereien den Erwerb unpersönlicher Schankgerechtigkeiten verwehren, und die die Jugend gegen das Zurschaustellen von unziemlichen Schriften, Abbildungen und Darstellungen schützen wollten, auch die Lichtbühnen (Kinematographen) konzessionieren und so die Spekulation auf niedere Leidenschaften um des Wettbewerbes willen einschränken sollten, waren im Bundesrat für den Winter 1914/15 vorbereitet, wurden aber um des Krieges willen bisher nicht eingebracht. Ebenso verschuldete es der Krieg, daß in Preußen der Wohnungsgesetzentwurf vom Landtag nicht verabschiedet wurde.

2. Das kirchlich-soziale Leben im Kriege.

1. Drei volksumfassende kirchliche Taten verzeichnet der Weltkrieg: das erste war der Gottesdienst am Bismarckdenkmal, den der junge Hofprediger Bruno Döhring, die Stunde recht erfassend, am ersten Mobilmachungstage vor dem Reichstag hielt; 100 000 Menschen wohnten ihm bei; Zeitungen der Rechten wie der Linken berichteten umfassend und mit Worten innerer Ergriffenheit: dort wie wenige Tage später im Landes-Buß- und Betttag trat ein ganzes Volk unter den Schall des Wortes Gottes. Die Stunde, da der Kaiser mit seiner Garde im Lustgarten die Knie beugte, die allenthalben gehaltenen Kriegsgebetstunden bezeugten das gleiche: es war ein Verlangen allenthalben, Gottes Wort zu hören, unter Gottes Willen sich zu beugen.

Ebenfalls volksumfassend, sonderlich das ganze Heer durchdringend, wirkte die Schriftenverbreitung. Geheimrat Conrads kleines Andachtsbuch „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Berlin, Martin Warneck), in über 1 Million Stück verbreitet, kennzeichnet diese Gattung Schrifttum. Viel Ähnliches folgte (vergleiche z. B. die Zusammenstellung der Kriegsliteratur von P. Seibt-Breslau, Beilage zu Nr. 7/8 der Kirchlich-sozialen Blätter 1915), viel Weihnacht-, Ostern- und Pfingstschriften; hervorgehoben seien die Schriften, die die deutsche christliche Studentenvereinigung in 30—50 000 Stück an die im Felde stehenden Studenten sandte (Liebesgabe deutscher Hochschüler: „Deutsche Weihnacht“, 175 S., „Deutscher März“, ebensogroß, Furche-Verlag, Kassel, Sedanstr. 6—8), und Dietrich Vorwerks „Was sagt der Weltkrieg dem deutschen Christen“ (Schwerin i. M., Friedrich Bahn, 1 M.).

Das dritte ist der stille fließende Strom treuster Seelsorge, die viele Prediger in Anspannung aller Kraft leisteten und leisten: die Besuche bei den betroffenen Familien und der ungemein große Briefwechsel mit der Front und dem Lazarett. Viele Pfarrer haben durch treuen Briefwechsel mit den jungen Gemeindegliedern draußen den Grund zu einem lebendigen Gemeindeleben der Zukunft, aufbauend wie es recht ist auf der Männerwelt, gelegt. Oft unterstützten Druckschriften, z. B. des Evang. Trostbundes (Berlin SW, Alte Jakobstr. 129) dies Werk.

2. Dem volkumfassenden Werk der vermehrten Wortanbietung, Schriftenverbreitung und persönlicher Seelsorge, wie alle lebendigen Ortsgemeinden sie trieben, steht anderseits ein doppeltes Versagen gegenüber: die meisten Kirchenbehörden wie die Militärseelsorge waren der Größe der Augusttage nicht gewachsen. Die preußische Landeskirche z. B. begnügte sich anfangs damit, anzuordnen, der 1870 gewählte Einschub in das Kirchengebet solle wieder verwandt werden, und gab erst allmählich weitere Bereicherungen der Agende, im wesentlichen hat in Deutschland eine im Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, erschienene Privatagende von Arper das

liturgische Bedürfnis decken müssen. Später hat die Preußische Landeskirche mancherlei getan (vgl. die Veröffentlichung des Evang. Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz).

Die Militärseelsorge¹⁾ schien zunächst wie lahm gelegt. Das Heer ward versechsfacht — die Zahl der Seelsorger des Volkes in Waffen beim preußischen Heer nur unwesentlich gemehrt. Die Klagen in der Öffentlichkeit wurden immer herber, besonders seit der Feldpropst D. Wölfling ihnen mit dem unseligen Wort „Zionswächter“ entgegentrat, das er bald darnach zurücknahm. Auf den Truppenübungsplätzen blieben die Massen der Kriegsfreiwilligen von der Kirche unversorgt (in Döberitz z. B. wurden anfangs die dortigen Zehntausende auf die paar Plätze einer fernen Dorfkirche verwiesen, am Rhein befahl der Kommandant einem Theologen im dritten Semester, den fehlenden Prediger zu ersetzen); über die Persönlichkeit neuernannter Feldseelsorger wurde manches kritische Wort laut; im Felde fehlte zunächst jeder Zusammenhalt und Aufsicht der Feldprediger. Zu gerechter Würdigung ist es erforderlich, zu wissen, daß ein Jahr vor der Mobilmachung wider die Intentionen des Feldpropstes die Sorge für die Mobilmachung der Feldseelsorger ihm entzogen und den Generalkommandos zugewiesen war. Diese hatten sich in die Neuordnung noch nicht gefunden und stellten in den Tagen der Mobilmachung die Neubestellung von Feldpredigern hinter andere Pflichten des Tages zurück. So schaffte erst eine Kabinettsordre ausgangs September eine stärkere Mehrung der Seelsorger ins Feld und dann auch in der Etappe; Juni 1915 standen im preußischen Heer 400, in den übrigen Kontingenten 100, zusammen rund 500 evangelische Pfarrer zum Dienst am Wort im Feld, dazu traten ebensoviel katholische Geistliche, viele evangelische Pfarrer, die mit der Waffe dienen, und Stadtmissionare, Missionszöglinge und Diakonen mit seelsorgerlichem Auftrag. Beklagt wird, daß das preußische Kriegsministerium den Diakonissenhauspfarrern versagt, was es den katholischen Ordensoberen gewährt: den Besuch der Schwestern im Etappendienst. Beklagt wird auch die immer noch in Norddeutschland fehlende Seelsorge in den 100 Lazarettzügen, ein Fehler des Roten Kreuzes und des Johanniterordens, gegen die auch im übrigen viel Klage laut wird.

Um der Gerechtigkeit willen muß das entschiedene Eintreten des preußischen Feldpropstes zur Beseitigung der anfangs vorhandenen Mängel der Feld- und Marineseelsorge, auch sein durch mancherlei Widerstände gehemmtes Vorgehen wider die geschlechtlich-sittlichen Schäden hervorgehoben werden, in Fühlung mit ihm arbeitet für die Schriftenverbreitung in Heer und Lazarett der Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche (Berlin-Dahlem) östlich, und der „Ausschuß für Unter-

¹⁾ Vergleiche die Aktenstücke in den „Kirchlich-sozialen Blättern“ November-Dezember 1914 „Seelsorge im Felde“.

stützung der evang. Militärseelsorge im Felde“ (Vors.: P. em. D. L. Weber, Bonn; Schriftführer: P. Döring, Rheydt; Schatzmeister: Komm.-Rat Gaters, Rheydt, Rhl.) westlich der Elbe; letzterer hat bis Mai für Schriften, zur Ausstattung der Feldgeistlichen mit Abendmahlsgeräten, Feldaltardecken usw. 60 000 M. verauslagt.

Zu gerechter Würdigung der Pflicht der Kirche gegenüber dem Volk in Waffen ist es nötig, sich bewußt zu bleiben, daß der Krieg dem Krieger einen regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes unmöglich macht; hervorzuheben ist auch, nach schweren Erfahrungen, die durch die Flieger und die weittragenden Geschütze vermehrte Gefahr der Ansammlung zum Feldgottesdienst; verstreuten Munitions- und Proviantkolonnen oder Vorpostschiffen kann nicht immer ein Seelsorger beigegeben werden. Der seelsorgerliche Auftrag (s. o.) ist in vielen Fällen ein sehr erwünschter Ausweg, zudem er kleinere, schnell anzuordnende Morgen- und Abendandachten möglich macht. Manche Feldseelsorger, z. B. Pastor v. Woedtke, Halle und der Geschwaderpfarrer des Grafen Spee, haben seelsorgerliche Treue bis zum Ehrentode geübt.

3. Viel Unruhe machte die Frage des Militärdienstes der Theologen. Die vor 30 Jahren getroffene Einrichtung, daß evangelische Theologen mit der Waffe dienen, mit der Ordination aber zur Sanität überschrieben werden, hatte schon immer viele Kritiker gehabt. Den ordinierten Theologen wurde in den ersten Wochen des Krieges der Dienst mit der Waffe verweigert, dann gestattet. Die Frage der Unabkömmlichkeit und Abkömmlichkeit bot wie auf der ganzen Fläche so auch im Pfarramte große Schwierigkeiten einhelliger Grenzbestimmung.

Eine rege Aussprache über die künftige Neuordnung des Heeresdienstes der evangelischen Theologen (vgl. z. B. jede Nummer des Pfarrerberlattes 1915) ergab Einhelligkeit des Urteils über zwei Punkte: 1. dem Theologen soll auch im Kriege der Dienst am Worte am höchsten stehen; 2. der Dienst mit der Waffe ist dem Christen, darum auch dem Pfarrer, der keine besondere Sittlichkeit hat, unverwehrt (anders urteilt die katholische Kirche, für deren kanonisches Recht der Waffendienst des geweihten Priesters wider die perfecta lenitudo streitet); strittig ist bis heute die Frage, ob für den Theologen Sonderbestimmungen hinsichtlich des Dienstes auch weiter anzustreben sind — dafür Lic. Dr. Zimmermann, Dahlem, in der „Reformation“, dagegen Privatdozent Lic. Mulert, Berlin, in besonderer Schrift. Da der Dienst am Wort im Heer nur die kleine Minderzahl der felddienstfähigen Theologen erfordert, erstreben die einen freie Zugänglichkeit der Laufbahn als Reserveoffizier an den Theologen; die anderen weisen auf die Bedenken hin, die für den Pfarrer in der Lebensluft des Reserveoffiziers, auch in der Duellfrage, liegen, und wünschen die Sonderstellung des Theologen, ähnlich der des Mediziners und Pharmazeuten gewahrt zu sehen: sechs Monat Waffendienst, dann Fachdienst. Die Schwierigkeiten

für diese Form der Regelung liegen darin, daß a) Kriegsdienst am Wort nicht in besonderer Vorbildung etwa als Vikar eines Divisionspfarrers erlernt werden kann; auf diesem Gebiet kann kein Manöver kriegsähnliche Formen bieten; b) in der Sanität eine Beförderung so gut wie ausgeschlossen ist; alle selbständigen Stellen bleiben naturgemäß dem Fachmann, d. h. dem Mediziner vorbehalten; der junge Unterarzt wird immer Vorgesetzter des gereiften, im Sanitätsdienst stehenden Pfarrers sein; auch die gehobenen Stellen als Sanitätssergeant und Sanitätsfeldwebel wird die Heeresverwaltung den berufsmäßigen Sanitätssoldaten vorbehalten, also, wie es jetzt geschieht, an vieljährige Dienstzeit binden, mancher ungediente Pfarrer, jetzt eingezogen, bleibt auf der Stufe des Krankenwärters und bringt es nicht einmal zum Krankenpfleger und Sanitätssoldaten; c) in der Verwaltung (Garnisonsinspektor, Lazarettinspektor, Rechnungsführer im Sanitätszug usw.) eine große Fülle von Personen aus der Zahlmeisterlaufbahn, aus der staatlichen und städtischen Verwaltung und aus der Großindustrie zur Verfügung stehen, so daß nicht leicht eine größere Zahl von Theologen, mag sie auch in Verwaltungsgeschäften erfahren sein, dort Unterkunft finden. Verwendung einer großen Zahl von Theologen beim Roten Kreuz und beim Johanniterorden, die gegenwärtig beide mit Nichtdienstpflichtigen arbeiten, setzt eine starke organisatorische Neuordnung voraus.

4. Die Schwesterntracht ist seither gesetzlich nicht geschützt. Während das Abzeichen des Roten Kreuzes zwischen-völkisch geschützt ist, kann jeder noch so zweifelhafte Berliner „Schwesternverein“ sich der bekannten Tracht bedienen, man denke auch an das schwindelhafte, „Schwarze Kreuz“ in Breslau, das Mädchen in Schwesterntracht aussandte. Ja in unsauberen Lokalen kann Schwesterntracht angelegt werden. Ein Reichstagsbeschluß von Mai 1915 forderte, daß Organisationen zu Krankenpflegezwecken Schutz ihrer Berufstracht oder Berufsabzeichen empfangen; vermutlich wird die nächste Reichstagstagung im August 1915 eine entsprechende Ergänzung des Strafgesetzbuches bringen. Wie weit der Schutz durch eine Brosche oder durch Schutz der Haube und des Mieders geschieht, ist Sache der Ausführungsbestimmungen des Bundesrates. Eine gewisse Vereinheitlichung der Diakonissentracht wird vielfach als erwünscht bezeichnet; ein staatlicher Zwang in dieser Richtung ist aber ausgeschlossen und würde der Freiheit der Innern Mission widerstreben.

5. Das soziale Leben während des Krieges wurde zunächst durch das Kaiserwort gekennzeichnet: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Dies Wort wurde am 2. Dezember 1914 vom Kanzler im Reichstage wie folgt erläutert: „Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir

gegeneinander aufgerichtet hatten in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen. Eine Befreiung und eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefeht ist (lebhaftes Bravo), daß nur noch der Mann gilt, einer gleich dem andern, einer dem andern die Hand reichend für ein einiges, heiliges Ziel (stürmisches Bravo). Ich wiederhole noch einmal das Wort, das beim Ausbruch des Krieges der Kaiser gesprochen hat: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Wenn der Krieg vorüber ist, werden die Parteien wiederkehren. Denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben auch für das freieste und einigste Volk! Aber kämpfen wollen wir dafür — und ich an meinem Teile verspreche es Ihnen —, kämpfen wollen wir dafür, daß es in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben darf (lebhaftes Bravo).“ Die einmütige Annahme der Kriegskredite durch den Deutschen Reichstag am 4. August 1914 erzeugte das bisher fortdauernde Empfinden einhelliger Volkssolidarität. Die Einheitlichkeit aller Stände in der entscheidenden Stunde war für alle diejenigen, die unermüdet um die Seele des deutschen Arbeiters geworben hatten, eine starke Genugtuung. Die Methode äußerer Unterdrückung zur Abwendung sozialer Krisen scheint unmöglich geworden, möglich bleibt nur der Weg innerer Durchsäuerung des Volkslebens.

6. In dieser Richtung wird zunächst die Versorgung verletzter Kriegsteilnehmer wie der Kriegshinterbliebenen allerwärts als sittliche Pflicht des Reichs empfunden. Die bestehenden Gesetze gehen im Deutschen Reich weiter, als in irgend einem Lande der Erde. Weitere Ausgestaltung dieser Fürsorge wird aber allseits als Ehrenpflicht von Reichstag und Bundesrat empfunden. Dabei gilt es gleichmäßig den Kriegsversehrten durch Renten zu helfen, sie durch ärztliche Kunst wieder arbeitsfähig für den früheren Beruf zu machen und durch Entgegenkommen aller Arbeitgeber, der privaten wie der öffentlichen, die ihnen verbliebene Arbeitskraft zur Entfaltung kommen zu lassen. Alle drei Wege sind gleicherweise zu beschreiten, keiner außer acht zu lassen. Zum Vorkämpfer wurde die Deutsche Gesellschaft für Krüppelfürsorge mit Prof. Dr. Biesalski, der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit, der 16. und 17. April 1915 im Reichstag tagte, und der von deutschen Bodenreformern gebildete Ausschuß für Kriegsheimstätten. Hinsichtlich der Reichsrenten für Kriegsversehrte und Hinterbliebene kamen Reichstag und Bundesrat dahin überein, die gesetzliche Neuordnung erst unmittelbar nach Friedensschluß, also bei Übersicht der künftigen Finanzlage vorzunehmen, jetzt aber schon sich auf eine Berücksichtigung des Arbeitseinkommens zu einigen; es sollen Zusätze zu den Reichsrenten nach Maßgabe des Arbeitseinkommens, das der Verletzte oder Getötete vor dem Kriege hatte oder in seinem Berufe voraussichtlich erreichen mußte, bewilligt werden. Schon jetzt

ermöglicht ein Leertitel dem Kriegsminister in Notfällen einzuschreiten, insbesondere zu verhüten, daß die Kinder Gefallener die bisherige Schulbildung abbrechen müssen. — Viele interkonfessionelle Stiftungen wollen gleicherweise ergänzend in Fällen besonderer Not eingreifen.

7. Frauen und Kinder der Kriegsteilnehmer, immer mehr auch andere Anverwandte, die vorzugsweise der Krieger unterhalten hatte, empfingen für die Dauer des Feldzuges auf Reichsgesetz hin eine, von Städten und Kreisen vielfach erweiterte Monatsunterstützung, die gegen harte Not sichert. Da die ständig erweiterten Einberufungen und das Wachstum der sehr verzweigten Kriegsindustrien auch die Sorge für Nahrung und Kleidung des Volkes den Arbeitsmarkt ständig besserten, herrschte im elften Kriegsmonat im deutschen Volke nicht mehr Not als in Friedenszeiten. Gelernte Arbeiter erhalten in den Kriegsindustrien, z. B. für Granatendrehen, wesentlich erhöhte Löhne und können, z. B. im Bergbau, gar nicht genug Überstunden machen; die Frauen müssen in immer stärkerem Maße Männerarbeit, z. B. auf dem Felde, tun. Kriegsfrauen, deren Männer Trinker sind, bekennen oft, daß sie es besser als in Friedenszeiten haben. Die Wochenhilfe ist weit durchgreifender als vor dem Kriege. Freilich verarmen manche Angehörige des Mittelstandes, wenn der Ladeninhaber oder Handwerksmeister einberufen wird, Luxus- und Exportindustrien haben es hart. Im ganzen aber kann außerhalb des Kriegsgebietes von harten Notständen wie in früheren Kriegsjahren nicht geredet werden, mag auch im einzelnen die erhebliche Teuerung manches Darben erzwingen. Die kirchliche Armenpflege wirkt nach Kräften, z. B. treten in Berlin die reicheren für die ärmeren Kirchengemeinden ein. In den Vordergrund tritt aber durchweg die rein humanitäre Hilfstätigkeit des Roten Kreuzes und ähnlicher Verbände.

8. Das Deutsche Reich ist auch wirtschaftlich seit Kriegsbeginn im wesentlichen auf die eignen Erzeugnisse angewiesen. Bis März 1915 dauerte noch die amerikanische Baumwollzufuhr, bis Pfingsten die Einfuhr aus Italien, dem dafür deutsche Kohle zur Verfügung gestellt wurde. Die weitgehende Schließung der Grenzen nötigte zu umfassender staatlicher Organisation der Volksernährung. Zwei Wege waren möglich: entweder überließ man dem Gesetz von Angebot und Nachfrage die Regelung der Nahrungsmittelpreise — dann würde ein Mangel, verbunden mit der Spekulation, die Preise derartig in die Höhe getrieben haben, daß von selbst die Nachfrage sich minderte. Aber solche manchesterliche Regelung war nur um den Preis des inneren Friedens möglich: hungernde Massen hätte das Durchhalten im Felde schwer gefährdet. Oder aber man ging den staatssozialistischen Weg der Höchstpreise, der naturgemäß zur Beschlagnahme der vorhandenen

Nahrungsmittel führte. Unser Volk zu letzterem Wege willig zu machen, vereinigten sich Evangelisch-sozialer Kongreß und Kirchlich-soziale Konferenz Mitte Januar zu folgendem „Aufruf an die evangelischen Geistlichen Deutschlands“, der sehr weite Verbreitung fand:

Es ist von Beginn des Krieges an die Hoffnung unserer Feinde gewesen, das im Felde schwer zu besiegende Deutschland finanziell und wirtschaftlich so zu schwächen, daß es, obschon unbesiegt, den Kampf aufgeben müsse. Bisher hat der überaus günstige und gleichmäßige Stand der gesamten deutschen Wirtschaft diese Hoffnungen der Feinde zuschanden gemacht. Um so mehr erscheint es als ein unerträglicher Gedanke, daß die gewaltigen Anstrengungen des ganzen Volkes, die blutigen Siege unserer Truppen, die furchtbaren Verluste gerade auch der Blüte der Nation, die großartige finanzielle und wirtschaftliche Rüstung zunichte gemacht werden könnten, falls wir von Aushungerung betroffen würden. — Eine solche droht aber, wenn dies Jahr eine ganze oder halbe Mißernte bringen würde. Je länger der Krieg währt, desto wichtiger wird rechtes Haushalten. Zum rechten Haushalten gehört, daß man das tägliche Brot ehre.

Nach einem Wort unseres Kaisers in der Sitzung des deutschen Landwirtschaftsrats vom 12. Februar 1913 „steht außer allem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft technisch imstande ist, nicht nur die jetzige Bevölkerung des Reiches, sondern auch die künftige vermehrte Bevölkerung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln, insbesondere mit Brot, Fleisch und Kartoffeln in genügender Weise zu versorgen.“ Es kommt nur darauf an, die bestehenden Vorräte richtig einzuteilen und sie der menschlichen Nahrung vorzubehalten. Geschieht dies, dann erscheint auch der Ausfall des bisher eingeführten Weizens als durchaus unbedenklich. Zur Friedenszeit gingen große Mengen von Roggen als Futtermittel in die Ställe. Es ist erforderlich, diese jetzt zur menschlichen Nahrung frei zu machen. Die Regierung hat zur „Streckung“ unserer Vorräte bis zur Ernte vorgeschrieben, daß zum Weizenbrot ein bestimmter Zusatz von Roggenmehl und zum Roggenbrot ein bestimmter Zusatz von Kartoffeln und Kartoffelmehl verwendet wird.

Diese Maßnahmen gilt es nicht nur im Wege des Gesetzes energisch durchzuführen, sondern vor allem auch sie dem Volksgewissen eindringlich zu machen. Unsere städtische Bevölkerung wird durch die verhältnismäßige Billigkeit von Weizen- und Roggenmehl dazu verleitet, mit Fein- und Weißbrot eine Verschwendung zu treiben, die es deutlich macht, daß in ihr das Bewußtsein von der furchtbar ernsten Gefahr einer Aushungerung noch nicht erweckt ist. Zur wirksamen

Durchführung der neuen Bundesratsverordnungen, die am 11. und 15. Januar in Kraft treten, bedarf es der willigen Mitarbeit der ganzen Bevölkerung. Die neuen Pflichten unserem Volke ins Gewissen zu schieben und das Bewußtsein der uns drohenden Gefahr zu erwecken, zu klären und zu stärken ist eine hervorragende patriotische Pflicht der Geistlichen und Lehrer. Wer heute Brotgetreide verschleudert oder wider das Gesetz verfüttert, verfehlt sich an der Bitte des Vaterunsers: „Unser täglich Brot gib uns heute“, bei der wir unseres ganzen Volkes eingedenk sein sollen. Solche Verfehlung ist aber eine Schmach angesichts der blutigen Opfer unseres Volkes in Waffen. Wir bitten darum, in jeder geeigneten Weise, auch in Predigt und Unterricht, unserem daheimgebliebenen Volke ein ernstes, sparsames Haushalten und die Ehrerbietung gegen das tägliche Brot als sittliche und nationale Pflicht in dieser großen Zeit einzuschärfen.

Gott der Herr wird unserem Volke nur dann den ehrenvollen Frieden schenken, wenn wir die Tatkraft und den Opfermut, den es im Felde beweist, auch in unserer Lebenshaltung daheim betätigen.

Freie Kirchlich-soziale Konferenz: Professor D. Seeberg, Pastor Baumann, Behrens, Reichstagsabgeordneter, Superintendent Brandin, Pastor Braun, Frau von Braunschweig, Pastor Bunke, Dr. jur. Engel, Direktor Fahrenhorst, Henning, Landtagsabgeordneter, Hildebrand, Gewerkschaftssekretär, Knebel, Sekretär, Fräulein El. von Knebel-Doeberitz, Fräulein El. von Köller, Frau von Kanneurff, Pastor Lange, Dr. Lepsius, Professor D. Mahling, Geheimrat Ortmann, Pastor Pfeiffer, Pastor D. Philipps, Pfarrer Schwartzkopff, Pastor Lic. Dr. Zimmermann, Pastor Lic. Mumm, M. d. R. Evangelisch-sozialer Kongreß: Professor D. Baumgarten, Professor Dr. Adolf Wagner, Professor Dr. von Harnack, Frau Geheimrat Broicher, Professor Dr. Delbrück, Professor Dr. Ernst Francke, Professor Dr. von Gierke, Professor Dr. Gregory, Geh. Archivrat Dr. Keller, Pfarrer D. Kirmß, Oberlehrerin Fräulein Martin, D. Friedrich Naumann, M. d. R., Pfarrer Lic. Schneemelcher.

An Stelle des Weizenmehls trat Mischmehl, durch Zusatz von Kartoffelmehl gestreckt; Backen in der Nacht wurde verboten. Die Willigkeit des deutschen Volkes, solche Änderung seiner Gewohnheiten auf sich zu nehmen, entlockte dem englischen Minister Lloyd George ein Wort der Furcht vor solchem „Kartoffelbrotgeist“. Erhebliche Vorräte von Getreide und Kartoffeln, die durch staatliche Bestandaufnahme nicht erfaßt waren, ermöglichten sinkende Mehl- und Kartoffelpreise im Juni 1915, während Fleisch, nachdem man ohne direkten Zwang in den ersten Monaten des Jahres 1915 sehr viel Schweine geschlachtet hatte, ebenso wie Butter, Marga-

rine, Eier, Leder steigende Preiskurven aufwiesen, auch Kraftfuttermittel trotz spät eingeführter Höchstpreise sehr knapp blieben, Hafer kaum erhältlich war. Der 9. Mai 1915 wurde als Erntebittgottesdienst gefeiert. Das Brandenburgische Konsistorium und die bayrischen Behörden wirkten auf vermehrte Nutzung der Pfarrgrundstücke zum Anbau von Nahrungsmitteln hin. Dauernder Besserung dient die Urbarmachung von Ödländereien durch Kriegsgefangene. Die Vermälzung von Gerste zur Bierbereitung wurde auf 60 vom 100 des vorjährigen Bedarfs angesetzt, Verwendung von Brotkorn zur Schnapsbereitung verboten; die Herstellung von Trinkbranntwein aus Obst und Kartoffeln ist bisher leider nicht verboten, selbstverständlich auch die Herstellung von technischem Spiritus (z. B. für Bombenfabrikation erforderlich) nach wie vor erlaubt. Die Mobilmachung war alkoholfrei; später besonders in den Wintermonaten wurde Alkohol den Truppen nicht unerheblich zugeführt; da dies zu manchen Ausschreitungen Anlaß gab, wurde im Frühjahr wieder der Alkoholverbrauch an der Front eingeschränkt. — Der Unterschied der Verbraucher- und Erzeugerinteressen führte zu mancherlei Reibungen, z. B. in der Kartoffelpreis- und in der Viehhaltungsfrage; doch müht sich die Regierung — wenn sie auch, z. B. in der Zuckerfrage, mitunter Zickzacklinien ging — um Einhaltung einer mittleren Linie, so daß, auch durch das Wirken der Zensur, es zu keiner allgemeinen Störung des inneren Friedens kam. Abseits von der Gemeinbürgerschaft stehen Ende Juni 1915 nur wenige Mitglieder des Reichstages, die wie Wetterlé, Weill, Liebknecht, Haase, Bernstein kaum deutsches Blut in den Adern haben und keine Macht deutsch-christlichen Geistes kennen.

Die gewinnsüchtige Spekulation ist nicht ausgerottet, wird aber von allen verantwortlichen Stellen, insbesondere jetzt auch im Kriegsministerium, entschieden bekämpft und als dem sittlichen Volksgeist völlig widerstrebend empfunden.

9. Dem Ernst der Zeit wird auch von den Zurückbleibenden vielfach Rechnung getragen. Die Presse ist frei von seichtem Spott wider Christentum und Kirche. Zeitungen aus den Verlagen R. Mosse, Ullstein und L. Sonnemann bringen Ausführungen, die Christo die Ehre geben und der Frömmigkeit ihr Recht lassen. Versuche, durch den üblichen Wohltätigkeitsrummel Gelder zu sammeln, erstickte die ernste Losung: „Unsere Zeit duldet keine Feste.“ Seichte Theaterstücke sind allerdings nur wenig eingedämmt worden. Schmutzige Literatur aber, wie sie das französische Heer überflutet, wagt sich bei uns kaum und nur lichtscheu an die Front. Die geschlechtlich-sittlichen Zustände leiden selbstverständlich in jedem Kriege darunter, daß in weitem Umfange Mann und Frau voneinander getrennt sind und die weibliche Bevölkerung der besetzten Gebiete, von Abenteuerlust und Not gestachelt, sich und ihre Jugend preisgibt; in Belgien

und in Lodz, dem Zentrum des internationalen Mädchenhandels, bedurfte es keines Stachels. Die Heeresverwaltung arbeitet vielfach mit Ernst dagegen, hat sich freilich zu durchgreifendem Bordellschluß und Ausweisung kranker Frauenzimmer über neutrale Länder nicht entschlossen. Die Innere Mission wirkt durch Schriften-darbietung und durch Errichtung anheimelnder Soldatenheime in Feindesland.

10. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung ist durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen, hat aber alle ihre Organisationen erhalten. Kein Verbandsblatt ist eingegangen, wenn auch manche in vermindertem Umfang oder seltener erscheinen; nur eines, das Ostpreußische Evangelische Arbeiterblatt hatte vergangenen Herbst einige Monate lang sein Erscheinen eingestellt. Freilich steht ein noch immer wachsender Prozentsatz der Mitglieder unter den Fahnen, darunter auch viele Sekretäre, so daß es immer neuer Anstrengungen bedarf, um die ordnungsmäßige Abwicklung des Vereinslebens zu erreichen. Nahe der Grenze, z. B. an der Saar, erschwert auch die Heeresverwaltung die Abhaltung von Mitgliederversammlungen, und die Werbetätigkeit ist allerwärts sehr eingeschränkt. Doch hat im Frühjahr der nordelbische Verband evangelischer Arbeitervereine erstmalig einen Sekretär (Barkei, Flensburg) angestellt. -- Als der Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine, dessen Leitung seit 20 Jahren Pfarrer em. D. Ludwig Weber, Bonn (früher M.-Gladbach) hat, Pfingsten 1914 in Saarbrücken seine 24. Jahrestagung hielt, zählte er 142 000 Mitglieder; die bayrischen und württembergischen evangelischen Arbeitervereine stehen nach wie vor abseits vom Gesamtverbände.

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter (Essen-Ruhr, Schützenbahn 69) hatte 1914 eine Gesamteinnahme von 2 922 989 M. (darunter 1 817 358 M. Bestand vom Vorjahr) und eine Gesamtausgabe von 952 158 M., trat also mit 1 970 831 M. Vermögen in das Jahr 1915; er hat davon einen Betrag bis zu 180 000 M. zur Unterstützung der Familien seiner im Feld stehenden Mitglieder ausgeworfen. — Der christliche Metallarbeiterverband (Duisburg, Seitenstr. 17) hatte bis März 1915 bereits 542 Mitglieder auf dem Felde der Ehre verloren; 229 seiner Mitglieder hatten das Eiserne Kreuz und andere Kriegsauszeichnungen erworben. — Der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen (Berlin, Nollendorfstr. 17) hat im Kriege das erste Zehntausend seiner Mitglieder überschritten. — Zur Zeit des Weltkrieges ist es dem Zentralverband christlicher Bauhandwerker möglich geworden, sein Verbandshaus in Berlin-Lichtenberg am Stadtpark 2—3 zu errichten. Der Neubau, der 215 000 M. erfordert, schließt ein ganzes Stück Verbandsgeschichte ein; es ist ein Zeichen kraftvoller Entwicklung des Verbandes, daß er in diesem schwierigen Augenblicke seine Absicht durchführen konnte. Wie stark der Krieg in das Verbandsleben eingreift, zeigt der Bericht des Gutenbergbundes, der

am 30. März d. J. 1380 Mitglieder oder ein Drittel seiner gesamten Mitgliedschaft unter der Fahne hatte. Die Hauptarbeit des genannten Verbandes während der Kriegszeit erstreckt sich auf die Arbeitslosenfürsorge und Unterstützung der Kriegerfamilien. Insgesamt hat der Gutenbergbund im letzten Jahre 200 000 M. an Unterstützungen gezahlt — gewiß auch ein Zeichen kraftvoller sozialer Betätigung unter den Stürmen des Weltkrieges. — (Berlin SO, Kaiser-Franz-Grenadierplatz 14.)

Der Zentralverband christlicher Fabrik-, Verkehrs- und Hilfsarbeiter Deutschlands hatte am Schlusse des Jahres 1914 nicht weniger denn 5000 Mitglieder unter der Fahne und Ende April 1915 waren davon bereits 151 Verbandsmitglieder auf dem Schlachtfelde gefallen. Der deutsche Verband der Krankenpfleger und -pflegerinnen hatte im verflossenen Jahre eine Gesamteinnahme von 25 242 M. zu verzeichnen. Der Verband hat sich während der Kriegszeit besonders durch seine Stellenvermittlung von Pflegepersonal verdient gemacht. So wird mit aller Kraft auch während des Krieges an dem Ausbau der Arbeiterorganisationen gearbeitet, und je länger je mehr zeigt sich der Segen der Organisation für die Angehörigen der Kämpfer in der Heimat.

11. Wie der Gedanke, daß Arbeiter und Arbeitgeber aufeinander angewiesen sind und ein gemeinsames Interesse an der Blüte der Volkswirtschaft haben, wächst, zeigt die Entwicklung des Tarifgedankens, d. h. der Verständigung zwischen den organisierten Arbeitgebern und den organisierten Arbeitern über das Arbeitsverhältnis. Wie unaufhaltsam solche friedliche Verständigung vorangeht, mag folgende Tabelle zeigen. Es bestanden

Tarifverträge mit Personen		
Ende 1907	5 324	974 564
„ 1908	5 671	1 026 435
„ 1909	6 578	1 107 478
„ 1910	8 293	1 361 086
„ 1911	10 520	1 552 827
„ 1912	12 437	1 999 579
„ 1913	12 369	1 845 454
„ 1914	13 446	2 072 456

Bisher sind am stärksten das polygraphische und das Bekleidungs-gewerbe, das Bau- und das Holzgewerbe sowie die Papier-industrie tariflich geregelt; das heißt mit andern Worten: der Handwerker und der kleine Unternehmer hat sich williger dem sozial-politisch bedeutsamen Tarifgedanken erschlossen, als das Großgewerbe, das in Bergbau, Textilindustrie, chemischer Industrie und Hüttenwesen dem Gedanken der tariflichen Regelung, stolz ablehnend gegenübersteht. Aber der Krieg hat uns vorangebracht, und hat er unter wohlwollender Förderung des Kriegsministeriums bereits vielfach Lohnämter zur Festsetzung von Mindestlöhnen gebracht, so dürfen wir wohl hoffen, daß die Staatsmacht auch weiter-

hin mit Kraft in den Interessengegensätzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ausgleichende Gerechtigkeit übt.

Das Jahrbuch der Christlichen Gewerkschaften 1915 stellt fest, daß der Krieg den Weg nationaler Volkssolidarität gewiesen hat: „Der Krieg hat geholfen, daß die Anschauungen der Erwerbsstände übereinander und über ihre Zwecke wesentlich andere zu werden begonnen haben. Manches schiefe und enge Urteil haben sie fallen gelassen; dafür haben sie neu gewonnen weitere Blicke und tiefere Einsicht.“ Bei den Zurückgekommenen wird der Schützengraben als soziale Großmacht sich zeigen; wir dürfen hoffen, daß die alte verhetzende Kritik nicht mehr denselben Boden findet, wie früher. Selbst in der sozialdemokratischen „Metallarbeiter-Zeitung“ kann man heute lesen: „In Kultur und Freiheit kann sich Deutschland getrost neben alle Industriestaaten der Welt stellen.“ Der Verfasser dieser Zeilen, Fritz Kummer, geht sogar so weit zu schreiben: „Unsere ätzende Kritik lieferte dem Auslande den Stoff zu dem Bilde, das sie uns als Deutschlands, nein als unser eigenes vorhalten. Von dem, was diesem Bilde anziehendere, warme, lichtere Töne hätte geben können, erhielten sie zu wenig, nein gar nichts.“ Fritz Kummer erkennt also an, daß unsere überscharfe Kritik der bezahlten Hetzpresse des Auslandes ihre Arbeit erleichtert hat. Möchte doch diese Erkenntnis dauernd sein!

Daß unsere Arbeitermassen die furchtbaren Anstrengungen des langen Krieges aushalten, ist nicht zuletzt unserer Arbeiterversicherung, diesem großartigen Werke „praktischen Christentums“ (Bismarck) zu danken. Wie in einer Versammlung der christlichen Gewerkschaften in Cöln der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Kaufmann, ausführte, waren bei Kriegsbeginn in unserm Volke 18 000 000 gegen Krankheit, 25 Millionen gegen Unfall und 16 Millionen gegen die wirtschaftlichen Folgen von Alter und Invalidität versichert. Es waren bis Ende 1913 an die Versicherten 11 Milliarden zur Auszahlung gelangt, zuletzt täglich $2\frac{1}{4}$ Millionen Mark. Das war der Weg, auf dem wir ein wehrhaftes, widerstandsfähiges Volk gewannen.

Auf diesem Wege muß es nach dem Friedensschluß vorangehen: Frühere Altersrenten, verstärkter Mutterschutz, großzügige Wohnungsreform, umfassendere innere Kolonisation. Das sind die vier großen Ziele. Möchte unser ganzes Volk einhellig, sobald es nur möglich ist, an dieses gewaltige christlich-soziale Friedensproblem gehen.

12. Über die Wirkung des Krieges auf das kirchliche Leben nach dem Friedensschluß läßt sich heute nur wenig sagen. Die einigende Macht der evangelischen Choräle, die Kraftwirkung der Kernsprüche der Schrift hat unser Geschlecht unverlierbar erfahren; die Klagen, das Auswendiggelernte der Religionsstunde sei leerer Gedächtniskram, werden zurücktreten. Der von der Kirchlich-sozialen Konferenz seit Jahren vertretene

Wunsch nach Einheitlichkeit von Wort und Weise in unsern Choralen ist durch das Choralbuch für unsere Schutzgebiete (Berlin 1915, Mittler & Sohn), das nach dem Willen der deutschen Kirchenregierungen solche Einigung anbahnen soll, gefördert worden. Der Wunsch, die Kirchenverfassung zeitgemäßer zu gestalten, wird lebendiger werden, unsoziale kirchliche Ordnungen (vermietete Kirchstühle, Klassen der kirchlichen Handlungen) werden dort, wo die alten Ordnungen zurücktreten, herber empfunden; das Verlangen, die Kirchensprache von unnötigen Fremdworten (z. B. Generalsuperintendent, Moderamen, Skriba) zu reinigen, ist bereits mehrfach, wie im Königreich Sachsen hervorgetreten. Ein Versuch, großzügig und gläubig den Ausblick der gegenwärtigen Zeit zu zeichnen, bietet die Schrift von Prof. D. Dr. Reinhold Seeberg, Berlin: „Was sollen wir denn tun“ (Leipzig 1915, A. Deichert, 60 Seiten), der Anfang einer Reihe kirchlich-sozialer Kriegsschriften.

Innere Mission.

Bearbeitet von R. Schneider, Pfr. in Bielefeld.

I. Allgemeines.

Mit eigentümlichem Empfinden schaut jetzt jeder Chronist für 1914 auf die erste Hälfte des verflossenen Jahres zurück, wie aus gigantischem Hochgebirge auf die glattgefahrene Landstraße und die gewohnten Gefilde im Tal. Zeit und Verhältnisse geben ein anderes Maß der Dinge. So erscheint jetzt auch manches aus der Arbeitsfülle der I. M. weniger eindrucksvoll, obwohl es einst sein volles Maß von ernster Bedeutung hatte und auch noch hat; es sinkt zunächst unter den Horizont einer großzügigen Gegenwart. Schon dadurch wird dem Berichterstatter das Maß von Beschränkung aufgelegt, auf das der Leser der Gegenwart Anspruch hat.

Gleichwohl, da wir nicht bloß über die Kriegshälfte des Jahres zu berichten haben, suchen wir zunächst Anknüpfung bei der Hinterlassenschaft von 1913.

Alle Arbeit der I. M. soll nach Wicherns Absicht in ihrer evangelisatorischen Aufgabe zur Verchristlichung des Volkslebens gipfeln. Großzügig bearbeitete Themen des Hamburger Kongresses für I. M. 1913 waren auf diesen starken Grundton gestimmt gewesen. Sie hatten wertvolle Beiträge zum Verständnis der Umwelt geliefert und hatten Richtlinien aufgedeckt, ohne daß aus dieser Aufklärungsarbeit besondere praktische Veranstaltungen greifbarer Art hätten erstehen können. In der Literatur der I. M. aber finden sich in den nächsten Monaten mancherlei Aufsätze, die diesen Faden weiterspinnen („Innere Mission“ Dez. 1913 und Jan. 1914: Kons.-Rat D. Dr. Kalweit-Danzig „Weltanschauungsnöte der Gegenwart und Innere Mission“, Januar und Februar, Ausgabe Ostpreußen: P. Geest-Berlin „Welche Aufgaben stellt die Gedankenwelt des modernen Menschen der I. M.“, Juni und Juli, Ausgabe Westpreußen: P. Semrau-Danzig „Einfluß von Stand und Beruf auf die Frömmigkeit und die sich daraus ergebenden Aufgaben für Predigt und Seelsorge des geistlichen Amts“, Juni-Juli: P. Thomae-Witten

„Christentum und modernes Berufsleben“). Jedenfalls wird mit solcher psychischen Analyse der Zeitverhältnisse zum Zweck erfolgreicher evangelisatorischer Einwirkung für eine Aufgabe gearbeitet, die durch den Krieg nicht in Schatten gestellt wird, vielmehr in den Wirkungen des Krieges auf die Volksseele nur neues Material und neue Anstöße gewinnen kann.

Hierneben waren noch zwei andere Verhandlungsgegenstände als Erststücke in das Berichtsjahr übernommen: der Dienst der I. M. am Gemeindeleben und die Stellung der I. M. zu den modernen Frauenbestrebungen.

Nach den reichlichen Auseinandersetzungen der Vorjahre über das erste Thema auf Kongressen, Gemeindetagen und in zahlreichen Abhandlungen über I. M. und Gemeinde waren die Sonderaufgaben und die gemeinsamen Interessen nach der grundsätzlichen und praktischen Seite hin so gründlich zur Aussprache gekommen, daß es theoretischer Auseinandersetzungen darüber vorläufig nicht mehr bedurfte. Aber in der Arbeit der I. M. trat die Pflege des Gemeindelebens nun vielleicht noch bewußter in den Vordergrund der Ziele. Die an der Wende 1914 hier und da stark angeschwollene Kirchenaustrittsbewegung hat das Ihrige dazu beigetragen. Da sind Vereine und Verlagsunternehmungen der I. M. zum Schutz der Kirche und Gemeinde mit aufklärenden Flugblättern eingesprungen. Im ersten Vierteljahr wurden wohl $1\frac{1}{2}$ Mill. verbreitet, durch die Wichernvereinigung allein 340 000. Es muß als ein gesundes Verhältnis angesehen und, wo noch nötig, erstrebt werden, daß die Gemeinden sich gern der zweckdienlichen Mittel und Kräfte der I. M. bedienen und daß die I. M. zur Erreichung ihrer höchsten Arbeitsziele die Kanäle des Gemeindelebens als die gegebenen Zufuhrstraßen ansieht. Als einen besonders ermunternden praktischen Beitrag der I. M. zur ländlichen Gemeindepflege erwähnen wir die vom evangelischen Verein für Landmission in der Provinz Posen veranstaltete Dorfkirchenältesten-Konferenz in Langenolingen, deren hochbefriedigender Verlauf den erfreulichsten Erscheinungen auf diesem Gebiet zugerechnet werden darf (nach 110 Meldungen 60 Teilnehmer, darunter nicht wenige Dorfschulzen, s. „Innere Mission“ Mai).

Zum zweiten obengenannten Thema folgendes: Wer sich die Differenzen in der Beurteilung des deutsch-evangelischen Frauenbundes bzw. seiner Stellung zum Wahlrecht der Frauen vergegenwärtigt, wie sie auf dem Hamburger Kongreß zu scharf zugespitztem Ausdruck gekommen waren, und sich für ihre weitere Klärung interessiert, der lese den Briefwechsel Hunzinger-Scheffen in „I. M.“ Febr. 1914. Wir freuen uns, daß das Ergebnis ganz mit der Beurteilung übereinstimmt, die wir seit Jahren im Kap. 5 unseres Jahresberichts in bewußter Scheidung der inneren Missionstätigkeit des deutsch-evangelischen Frauenbundes und seiner Tätigkeit im Allgemeinen Bunde deutscher Frauenvereine stets durchgeführt

haben, auch mit unserer Beurteilung der Diskussion beim Hamburger Kongreß selbst (s. Jahrb. 1914, S. 618). Der Zentralausschuß für I. M. hat nach eingehender Kommissionsberatung über die beiden Frauenthemen dieses Kongresses (1. Wie sind die durch die Frauenbewegung gewonnenen Kräfte für den Dienst der I. M. nutzbar zu machen? 2. Die Frau und die evangelische Gemeinde) seine Stellungnahme in den folgenden beachtenswerten Sätzen ausgesprochen, die für die Zukunft hoffentlich als maßgebliche Richtlinien gelten werden:

1. a) Die I. M. hat auf Grund ihrer Geschichte stets ein lebhaftes Interesse an der christlichen Frauenbewegung genommen, die „im Sinne des im Worte Gottes geoffenbarten Evangeliums“ arbeiten will, und sich als ein wichtiger Zweig ihrer Arbeit an der Christianisierung des Volksganzen erwiesen hat.
- b) Dabei ist die christliche Frauenbewegung, die nach Herkunft, Mitarbeit und Ziel in engster Fühlung mit der I. M. steht, in vielen Beziehungen eine selbständige Größe neben der I. M. geworden, weil sie im Verlauf ihrer Entwicklung auf Interessen geführt worden ist, die sie mit der allgemeinen Frauenbewegung in enge Beziehungen bringen (Bund deutscher Frauenvereine), die aber andererseits zur I. M. in keiner oder nur mittelbarer Beziehung stehen: Hebung der weiblichen Gesamtbildung, Überwindung der besonderen wirtschaftlichen Nöte des weiblichen Geschlechts, Wahlrechtsfragen.
- c) Die I. M. als solche nimmt zu den kirchlichen, kommunalen und politischen Wahlrechtsbestrebungen der Frauenbewegung keine Stellung, wenn sie auch im Interesse der christlichen Frauenbewegung selbst es mit Befriedigung begrüßt, daß der Deutsch-Evangelische Frauenbund so entschieden, wie es in Hamburg geschehen, es ablehnt, das politische Frauenstimmrecht zu fordern.
2. Dagegen dankt es die I. M. der Frauenbewegung, daß sie auch weite kirchlich gesinnte Frauenkreise angeregt hat, sich für die Angelegenheiten des weiblichen Geschlechts bewußt einzusetzen. So sind wertvolle sachliche und persönliche Kräfte gewonnen, die auch für den Dienst der I. M. wesentlich in Betracht kommen. Die Frauenbewegung hat den Frauen vielfach erst die Augen geöffnet für die großen Aufgaben der weiblichen und der allgemeinen Wohlfahrt, die noch außerhalb des engeren häuslichen Pflichtenkreises ihrer warten, und die nur von Frauen oder nur unter ihrer selbständigen Mitwirkung gelöst werden können.
3. Die Frauen, welche für die Betätigung in einem weiteren Wirkungskreis christlicher Bestrebungen gewonnen sind, finden

vor allem in der eigenen Gemeinde das nächstliegende und bedeutsamste Feld einer befriedigenden und gesegneten Wirksamkeit. Die Frau ist berufen, an der Verinnerlichung und Ausgestaltung des kirchlichen Gemeindelebens in hervorragendem Maße mitzuwirken.

4. Diese Mitwirkung ist auch schon jetzt im Organismus der Gemeinde unter den bestehenden Ordnungen möglich durch Bildung von Arbeitskommissionen unter Beteiligung von Frauen im Anschluß an die kirchlichen Gemeindeorgane.

Erst wenn diese Ordnungen in ausreichendem Maße benutzt sind, wird die Frage aufzuwerfen sein, ob weitere Bestimmungen für eine größere Beteiligung der Frau zu erstreben sind.

Für diese Mitwirkung ist die Erlangung des kirchlichen Wahlrechts keine notwendige Voraussetzung. Im übrigen geht die Frage des kirchlichen Wahlrechts über die Kompetenz der I. M. hinaus.

5. Aus der mitverantwortlichen Teilnahme an der Gemeindearbeit wird die Frau ganz von selbst zur Mitwirkung an den über den Rahmen der Gemeinde hinausgehenden großen Aufgaben der I. M. geführt werden. Wenn ein Gegensatz aufgestellt worden ist, als wolle die christliche Frauenbewegung Rechte für die Frau erkämpfen, während die kirchlichen Frauenvereine der Frau Pflichten geben wollten, so ist dem entgegenzuhalten, daß es sich in erster Linie immer um Pflichten handelt, nur daß diese Pflichten das eine Mal auf einen engeren Kreis begrenzt sind, das andere Mal auf einen weiteren Kreis sich erstrecken bis zur Umfassung der gesamten Not des weiblichen Geschlechts und dadurch des ganzen Volkes.
6. Insbesondere sind die durch die Frauenbewegung gewonnenen Kräfte von der I. M. in dem Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit und den Alkoholismus nutzbar zu machen. Das Verantwortlichkeitsgefühl für diese Dinge ist in alle Frauenkreise hineinzutragen.
7. Gilt die Wahrung der christlichen Sitte in Haus und Gesellschaft als Kern der christlichen Frauenbewegung, so wird diese ihre beste Kraft eben dieser Aufgabe zuzuwenden haben, zu deren Lösung die Frau als solche berufen ist, nämlich der Pflege und Erhaltung der christlichen Familie. Das deutsch-christliche Familienleben, die Voraussetzung alles kirchlichen und sozialen Gedeihens, ist heute mehr als je gefährdet; zu seiner Erhaltung müssen alle verfügbaren Kräfte aufgeboten werden. Es ist daher dies das Gebiet, auf dem die I. M. die von der Frauenbewegung gewonnenen Kräfte zur verständnisvollen Mitarbeit ganz besonders willkommen heißt.

An rechter Stelle, nämlich in der für September 1914 geplant gewesenen Generalversammlung des deutsch-evangelischen Frauenbundes wollte P. Scheffen näher über die Frauenbewegung und die I. M. sprechen. Die Ereignisse haben das zurückgestellt, vielleicht unnötig gemacht. —

Im einzelnen bot die erste Jahreshälfte, die an Beratungen und dementsprechenden Anregungen stets weniger ertragreich zu sein pflegt als die durch Kongresse und Verbandstagungen stärker besetzte zweite Hälfte, das Bild ruhiger Weiterarbeit. Sie wird weiter unten, auf die einzelnen Gebiete verteilt, in Kürze mit zur Darstellung kommen. Hier nur folgendes:

Unter den mancherlei Instruktionskursen für I. M., von denen der des preußischen Oberkirchenrats in Stettin stattfand (Januar, 20 Teilnehmer), nennen wir als Neuerung einen vom Landesverein für I. M. im Königreich Sachsen in Leipzig veranstalteten viertägigen Besichtigungs- und Einführungskursus für I. M. und Wohlfahrtspflege für Studierende aller Fakultäten. Erfolg: kein Jurist, kein Techniker, 1 Mediziner, 7 Philologen, 25 Theologen. Hoffentlich gelingt es später noch besser, auch in jenen andern Fakultäten durch die Tatpredigt der Kirche den Weg zur Wertschätzung religiöser Mächte und zur Mitarbeit zu bahnen.

Von organisatorischen Fortschritten erwähnen wir die im Bereich der südwestdeutschen Konferenz für I. M. (50. Jahresversammlung Speyer, D. Bezzel: „Grund, Kraft und Ziel der I. M.“) erfolgte Begründung einer besonderen Landesvereinigung für Württemberg und die steigende Entwicklung des evangelischen Zentralvereins für I. M. in Österreich, dem nach zweijährigem Bestehen (2. Jahresversammlung in Graz) 65 Körperschaften mit 1600 Mitgliedern angeschlossen waren.

Die alle zwei Jahre tagende Konferenz theologischer Berufsarbeiter der I. M. (Vors. Gen.-Sup. a. D. D. Hesekei) hielt ihre 20. Tagung (20.—22. Mai, Elbingerode). Aus den Beratungen, die im übrigen vertraulich sind, erwähnen wir den Beschluß, das hier seit Jahrzehnten gewonnene Arbeitsmaterial, soweit es geeignet ist, weiteren Kreisen zugänglich und damit in ergiebigerem Maße nutzbar zu machen.

Persönliche Verluste erlitt die gesamte I. M. durch den Heimgang von D. Schäfer, dem Systematiker und literarischen Vorkämpfer der I. M., zugleich Praktiker in der Diakonie und Krüppelfürsorge, von P. Reimpell-Oldesloe, dem gründlichen Historiker und Schriftsteller der I. M., und von D. Joh. Wichern, des Vaters jüngstem Sohn und Nachfolger im Rauhen Hause, Schöpfer der Instruktionskurse und Organisator der Genossenschaft der freiwilligen Krankenpfleger. —

In die reiche Friedensarbeit unseres Volkes fuhr das Kriegswetter. Wie ein Schmelzfeuer fuhr es in des Volkes Seele. Selbst Schwarzseher konnten entzückt, hingerissen sein von diesem Auf-

schwung der Volksseele in allen Schichten. Ein Feuer der Brüderlichkeit schmolz die Scheidewände hinweg. Die Kirchen waren gedrängt voll. Wer hätte damals wohl scheiden wollen zwischen menschlich-psychischer Erregung und göttlichem Geisteswehen! Wer hätte die hervorbrechende Frömmigkeit mißtrauisch unter die Lupe nehmen wollen, ob sie etwa mehr christlich-nationale Gefühlssteigerung war als christlich-religiöser Erneuerungsbeginn! In solch gewaltig bewegter Zeit kreuzen und mischen sich die Wellen des Seelenlebens zu einem Strom, der gerade in dieser machtvollen Einheit echte seelische Werte in sich trägt, fundamentale, sonst ängstlich verschwiegene Seelenbedürfnisse der Menschennatur in Freiheit setzt und in der freudigsten und begeisterten persönlichen Teilnahme alles Reflektieren in den Untergrund drängt. Was Wunder, wenn auch ernste Christen, in Erfüllung ihrer Ansprüche an die „Welt“ wenig verwöhnt, nun aber von diesem Strom nach dürre Zeit überrascht, nicht nur die Anzeichen, sondern die Tatsache einer religiös-sittlichen Wiedergeburt des Volkes vor sich sahen, ohne zunächst zu beachten, daß auch der Pantheist empfinden und bekennen konnte: „Gott geht durchs Volk“.

Es ist immer ein undankbares und verdrießliches Geschäft gewesen, Wasser in den Wein zu gießen. Man sieht und tut das umsoweniger gern, je edler der Wein ist. Aber die Zeit selbst sorgt für die Ernüchterungen, die ebenso sittlich notwendig sind, wie die Begeisterung sittlich echt und herzerfreuend war und uns allen eine gewaltige Erfahrung bleiben wird. Es entspricht ja auch nicht nur der übelberufenen trockenen Dogmatik, sondern auch den Gesetzen geistlichen Lebens und dem Urteil gereifter Erfahrung, daß der Krieg als solcher noch kein Schöpfer christlich-religiösen Lebens ist. Dazu bedarf es erst der Verbindung seiner Eindrücke mit dem göttlichen Wort. Erst in dieser Verbindung wird der Krieg eine starke miterziehende Macht für das christliche Volksleben, erst so kristallisiert sich aus der auflodernden Erhebung eine Vertiefung des Lebens mit sittlich-religiösem Inhalt und mit über Krieg und Frieden hinausreichenden Früchten göttlicher Geistes-zucht.

Hier lag und liegt die vornehmste Aufgabe der Kirche und ihrer I. M. Sie ist naturgemäß sofort erkannt worden und in Angriff genommen. Die I. M. konnte den Dienst des Amtes durch eine ungemein umfangreiche Schriftenerzeugung für das Volk in Waffen und daheim, durch Mitarbeit an der persönlichen militärischen Seelsorge, durch vertiefende Vorträge evangelistischer Tendenz (im weitesten Sinne gefaßt) vor zahlreichen Hörern kräftig unterstützen. (D. Hennig wünschte letzteres auf der Novemberkonferenz des Zentralausschusses für I. M. in erster Linie, eine Organisation von Reisepredigern, weiß aber auch, wie sehr die persönlichen Kräfte dazu gerade in einer Zeit äußerster Anspannung des Pfarramts fehlen.)

Neben dieser Aufgabe stand von vornherein die karitative. Hier machte die I. M. eine eigentümliche Erfahrung. Gleich bei Ausbruch des Krieges ging mit der nationalen Begeisterung auch ein Feuer idealer Hingabe und Opferfreudigkeit durch das ganze Volk. Der Drang zum Helfen und Dienen war so stark wie niemals zuvor. Zum Speisen und Tränken, zum Verbinden und Pflegen, zu reichlichem Opfern streckten sich Herzen und Hände in nie gekannter Zahl und Freudigkeit aus. Scharen von Pflegern und Pflegerinnen strömten ins Kampfgebiet und in die Lazarette daheim, und ihnen nach drängten Tausende in die Ausbildungskurse des Roten Kreuzes und der Krankenhäuser. Dazu kam die großartige Kriegshilfe des Staats, der politischen Gemeinden mit vielen persönlichen Kräften, zahlreicher Hilfsvereinigungen, die einander ergänzend in umsichtiger Organisation die Wunden des Krieges und seine Zukunftsfolgen mit einem Riesenaufwand materieller Mittel zu mildern unternahmen. Die humanitäre Liebesarbeit feierte einen großen Sieg über Gleichgültigkeit und Selbstsucht. Die allgemeine Dienstpflicht im Geist edler Menschenliebe schien fast zur Wirklichkeit geworden.

Neben dieser Mobilmachung humanitärer Hilfe konnte der Dienst der christlichen Caritas, auch der kirchlichen Diakonie als verhältnismäßig gering erscheinen. Sie tritt in den Zahlen hinter jenem Massenaufgebot freiwilliger Hilfskräfte und Hilfsmittel erheblich zurück, relativ noch mehr als 1870. Sie kann eben nach ihrem Wesen die Masse nicht gewinnen. Wer aber die geschichtliche Entwicklung kennt, dem leuchten auch aus diesem großen Gesamtbilde warme Grundtöne hervor, die eine andere Sprache reden, die Sprache der Ehrfurcht vor einem Fließender und Wächter, der Ehrfurcht vor der bahnbrechenden, volkerziehenden Kraft der christlichen Caritas. Auch auf dem Geburtsschein der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger steht ja J. Wichern als Vatername. Nur wenige wissen es. Jedenfalls, was wir jetzt erleben, es wäre nicht denkbar ohne diese christlichen Vorgänger und Vorbilder und ohne die stetige Wort- und Tatpredigt christlicher Liebeskraft, wie sie sich, wohl in Abschwächung ihrer innersten Triebkräfte, aber in wirksamer Strahlenausbreitung, auch über die Grenzen der christlichen Gemeinde hinweg durchgesetzt hat zu einem unlöslichen Bestandteil der Herzenskultur unsers Volkes. So steckt in diesem ethischen Nationalvermögen das Anlagekapital der I. M., das reiche Zinsen trug. Das reich gewordene deutsche Volk lernte großmütig geben und dienen. Die I. M. aber arbeitet fleißig in ihrer stillen Werkstatt weiter. Sie hat immer aufs neue das Feuer auf ihrem eigenen Herd zu nähren und muß sich freuen, wenn andere ihre Fackeln daran anzünden. Daß ihre Ableger dann oft mehr Bewunderer und Pfleger finden als sie selbst, das ist ihr Schicksal und vielleicht ihr Segen, denn damit wird für die Reinhaltung ihrer Triebkräfte gesorgt.

Daß die I. M. solche Selbstverleugnung auch inmitten der christlichen Gemeinde üben muß, das bringt der Krieg ebenfalls ans Licht. Mögen ihre Vereine noch so viele Kriegsschriften ver- ausgaben, diese werden umsomehr wirken, wenn sie den Kriegern als Gemeindegabe aus der Hand des heimatlichen Pfarrers zu- kommen. Und für die Pflege der Daheimgebliebenen wie für die zukünftige Gestaltung unsers Volkslebens, soweit da etwas „gemacht“ werden kann, wird die intensive Gemeindearbeit, vor allem die direkte und ausgesprochene christliche Pflege des häuslichen Familienlebens viel mehr bedeuten als alle Vorarbeit und alle Hilfsmittel, die die I. M. dazu geliefert hat und noch liefert. Diese ist und soll nichts sein als Dienerin der Kirche und des ganzen Volkes.

Der Ausbruch und Verlauf des Krieges griff natürlich sehr störend fast in die gesamte Arbeitsorganisation der I. M. ein. Das Personal wurde stark gelichtet. Die Arbeit der Erziehungshäuser, der Herbergen und Arbeiterkolonien, die männliche Jugendpflege, die Seemannsmission erfuhren eine weitgehende Stockung. Vereins- häuser und Anstaltsräume wurden zu militärischen Zwecken zur Verfügung gestellt. Kongresse und viele sonstige Veranstaltungen, so der für Frankfurt geplante Kongreß für I. M. und der für Essen angesagte apologetische Kursus, mußten ausfallen. Auch die lite- rarische Arbeit wandte sich mehr dem Nächstliegenden zu. Alles, wie das ganze Volksleben, mußte sich der großen Riesenaufgabe unterordnen und helfend einordnen. Für die Diakonie und für die Soldatenfürsorge weitete sich das Arbeitsfeld. Die Schriften- verbreitung fand große seelsorgerliche Ziele. Diese besonderen Kriegsaufgaben nebst einer Hilfsaktion für den durch den Krieg mit schweren Aufgaben und Ausgaben belasteten ostpreußischen Provinzialverein für I. M. füllten die Tagesordnung der November- konferenz des Zentralausschusses für I. M. mit den Vertretern der auswärtigen Vereine. Die Verhandlungen derselben sind unten in die einzelnen Kapitel sachlich eingeordnet.

Die kriegsmäßige Umgestaltung des Arbeitsbildes der I. M. darf uns wohl veranlassen, das bisher befolgte Schema der Berichterstattung zu durchbrechen. Wir geben zunächst einen Jahresüberblick über die einzelnen Arbeitsgebiete und behandeln sie in der durch die Kriegsstörungen gebotenen Kürze, unter Fort- lassung aller jetzt unmöglichen oder zu einem Jahresvergleich doch meist unbrauchbar werdenden Jahresstatistik. Weiterhin berichten wir über besondere Kriegsarbeiten der I. M. Auch hier ist ein abrundendes Bild oft nicht möglich, weil noch alles im Fluß ist, und manche Urteile über den Stand der Dinge müssen gebotenen Rücksichten vorläufig Rechnung tragen. Die folgenden Berichte reichen mindestens bis zum April 1915, zum Teil noch darüber hinaus.

II. Überblick über die einzelnen Arbeitsgebiete der Inneren Mission 1914.

1. Diakonie.

Die vorliegenden Einzelzahlen aus den Diakonissenhäusern lassen auf ein gleichmäßiges Wachstum der weiblichen Diakonie schließen. Von dem Kriege und seinen Folgen darf vielleicht eine stärkere Steigerung erwartet werden. Die Generalkonferenz der Mutterhäuser des Kaiserswerther Verbandes, von 1913 schon einmal verschoben, mußte 1914 des Krieges wegen ausfallen.

Auf der 3. Westdeutschen Diakonissenhaus-Konferenz (2. in Bielefeld, Sarepta, Febr. 1914) in Kassel (Febr. 1915) konnte schon über die im Kriege hervorgetretenen Mängel und Wünsche beraten werden. Das oft überraschend lange Warten der mit Kriegsausbruch zur Verfügung gestellten Diakonissen auf Einberufung zum Kriegspflegedienste, mangelnde, den Katholiken dagegen zugebilligte Begleitung der Schwestern durch einen Pfarrer, diese und andere Übelstände, deren Ursachen zum Teil in dem Mangel einer Zentralstelle als gemeinsamer Vermittlungsinstanz zwischen der militärischen Leitung der freiwilligen Krankenpflege und den evangelischen Diakonissenhäusern gefunden werden, führten zu dem Antrag auf Einberufung einer deutschen Diakonissenhaus-Konferenz. Diese soll die Stellung der Diakonissenhäuser im Zusammenhang der freiwilligen Kriegskrankenpflege ordnen helfen. Die Konferenz ist angesagt, sie wird aber für den gegenwärtigen Krieg an den nun einmal bestehenden Ordnungen wenig oder nichts ändern können.

Friedners Diakonie hatte im Kriege zahlenmäßig starke Konkurrenz in der Mitarbeit anderer Verbände und freier Schwestern. Die Achtung, die ihr in dieser Konkurrenz je länger je mehr zugewachsen ist, ist ihr nicht geschenkt, sie ist ehrlich erarbeitet und manchem Mißtrauen abgerungen worden. Die Kriegsarbeit selbst wird unter III. ausführlicher besprochen.

Der Frauenhülfe des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, die nunmehr über 3000 Vereine zählt, ist durch den Krieg reichliche Arbeit in der Gemeinde- und Familienpflege erwachsen. In der Kriegsmobilmachung der deutschen Frauenwelt hat diese größte, rein evangelische Frauenorganisation nicht zurückgestanden. In ihren etwa 1000 ausgebildeten freiwilligen Helferinnen für die ländliche Krankenpflege hatte sie gut nutzbares Material zur Hilfe in der Lazarettpflege, das denn auch im Dienst des Roten Kreuzes vielfach geschätzte Verwendung gefunden hat.

Der evangelische Diakonieverein stellte natürlich auch zahlreiche Schwestern ins Feld oder in den heimatlichen Lazarettendienst, worüber in Kap. III Näheres mitzuteilen ist. Daß die Arbeit der Frauenschulen und -seminare der I. M. (s. Verzeichnis im vorigen Jahrgang, S. 634 ff.) durch Kriegsdienste ihrer Schülerinnen

mancherlei pflichtmäßige Störung erfuhr, ist selbstverständlich. Doch konnte die Frauenschule der I. M. in Berlin, trotz Abgangs einer Anzahl von gemeldeten Schülerinnen in den Krankendienst mitten im Kriege im Oktober 1914 ihren 6. Kursus (nunmehr auf $1\frac{1}{2}$ —2 Jahre berechnet) mit 38 Schülerinnen beginnen.

Die männliche Diakonie steht in starken Zahlen im Felde, teils mit der Waffe, teils im Sanitätsdienst, auch in der Soldatenpflege (s. unten Näheres). Die heimischen Vereine und Anstalten müssen sich behelfen. Die Diakonenanstalt Karlshof bei Rastenburg ist durch den Russeneinfall schwer geschädigt worden.

2. Erziehung.

Wir begreifen unter diesem Titel wie stets das ganze Gebiet der bewahrenden und rettenden Erziehung vom Kinde an bis zur Gefangenenfürsorge. Der Krieg übt auch hier überall seine Wirkungen, oder er öffnet doch die Augen für die möglichen Wirkungen. Bei der Abwesenheit vieler Väter ist die häusliche Erziehung in gewissem Maße erschwert, da allerdings nicht, wo der Vater kein erzieherischer Faktor im christlichen Sinne war. Leider ist das in sehr vielen Häusern der Fall. Für freundliche erzieherische Hilfeleistung an die Mütter ist jetzt die rechte Zeit. Sie sind dafür zugänglicher als sonst. Auch die zurückkehrenden Väter werden dafür dankbar sein. Ein freundliches Heim mit wohlherzogenen Kindern wird vielen von ihnen gerade das sein, was sie am meisten erquickt. Darum wird die christliche Familienpflege und Kindererziehung uns im Kriege besonders am Herzen liegen müssen. Wir machen darauf aufmerksam, daß auf Veranlassung des evangelischen Erziehungsamtes in der Agentur des Rauhen Hauses fünf Hefte zur Erziehung der Kinder erschienen sind. Wo in Kriegsversammlungen von Kriegsaufgaben mit Einschluß der häuslichen Erziehung die Rede ist und allerlei Schriften dargeboten werden, da greifen die Mütter zuerst nach Erziehungsschriften. Sie fühlen, daß sie der Anleitung bedürftig sind, erhalten hier gute Gesichtspunkte und Winke, die die mütterliche Liebe zum Nachdenken bringen und sie vom Gewissen aus stützen und stärken.

a) Die Pflege der unehelichen Kinder wird nach dem Kriege aus verschiedenen Gründen eine erhöhte Bedeutung erlangen. Die verringerte Heiratsmöglichkeit ist nach dieser Seite hin eine drohende Gefahr. Vom rein nationalistischen Standpunkt aus droht eine von sexueller Moral losgelöste Einschätzung der Volksvermehrung. Angesichts der Überzahl unserer Feinde, insbesondere der bedrohlich bleibenden russischen Menschenmasse mit starker Vermehrung schrieb kürzlich ein besorgter Volksfreund in angesehener Zeitung: „Die Heiligkeit der Mutterschaft, sowohl der ehelichen wie der unehelichen, muß erstes Gebot sein.“ Welch

eine pathologische und kriminelle Veranlagung in der Masse der unehelichen Kinder steckt, ist dem Schreiber anscheinend nicht bewußt gewesen. Oder hofft er sie durch vermehrte Fürsorge zu bannen? Gewiß darf diese keinem Menschenleben versagt werden. Neben der staatlichen und kommunalen Fürsorge hat die I. M., hat die Gemeinde hier Gelegenheit und Pflicht zu bewahrender Liebe. Die Tätigkeit des Berliner Kinderrettungsvereins (P. Pfeiffer) mit seinen 4000 Vormundschaften und 250 freiwilligen Helferinnen zeigt die für Großstädte praktische Organisation.

b) Im Dienst an den Kleinkinderschulen mit über 200 000 Kindern stehen über 3000 Schwestern und Lehrerinnen aus 35 Mutterhäusern bzw. deren Kleinkinderlehrerinnen-Seminaren. Seit 1909 sind diese Anstalten zu einer Konferenz für christliche Kinderpflege zusammengeschlossen, deren 5. Tagung im Mai 1915 in Lahr-Nonnenweyer in Baden stattfand. Der Ausbruch des Krieges entzog vielen Schulen die Schwestern, so daß manche eingingen, auch aus Mangel an Kindern und Mitteln. Das wäre an und für sich nicht unnatürlich und nicht beklagenswert, wenn die durch Abwesenheit der Männer an Arbeit entlasteten Frauen ihrem mütterlichen Beruf nun wieder um so näher kämen. Und wo das der Fall ist, wäre es verkehrt, die Kinder um der Durchhaltung der Kinderschulen willen festzuhalten. Übrigens scheinen viele Schulen, die anfangs verwaist waren und ohne freiwillige Hilfskräfte blieben, bald wieder geöffnet zu sein, da mehr Schwestern, als man dachte, für den Kriegsdienst entbehrlich wurden.

c) Mehr als die Kleinkinderschulen haben die Kinderhorte durch den Krieg an Bedeutung gewonnen, weil bei den größeren Kindern, deren Beschäftigung und Erziehung hier in Betracht kommt, das Fehlen der väterlichen Autorität schwerer ins Gewicht fällt. Sie werden nach dem Kriege wegen der vielen Kriegerwitwen noch größere Bedeutung erlangen. Ein Rückstand der I. M. auf diesem Gebiet ist seit Jahren erkannt und besprochen und wird nun erneut zum Bewußtsein gebracht.

d) Die Sonntagsschule hat ihren Ursprung auf englischem Boden, auch das Gruppensystem mit freiwilligen Hilfskräften. Eine Loslösung von englischer Art hat längst stattgefunden. Dort geht Zweck und Zuschnitt auf Unterricht, wie schon der ursprüngliche Name sagt, hier, obwohl der deutsche Begründer W. Bröckelmann diesen Namen noch stets verteidigt hat, ist die Veranstaltung zur gottesdienstlichen Feier geworden, zum Kindergottesdienst als Erziehung für den Gemeindegottesdienst. I. M. und Kirche haben sich hier vereinigt. Die freie Zentralorganisation (Vors. Geh. Kons.-Rat D. Dr. Conrad-Berlin) besteht weiter, die Arbeit selbst ist, abgesehen etwa von den Kindergottesdiensten der Stadtmissionen und einiger anderer Vereine, in das kirchliche Gemeindeleben völlig eingegliedert und kommt hier etwa 1 Million Kindern zugute. Ob es einmal wieder zu einem internationalen Sonntags-

schulkongreß kommen wird, steht dahin. Es wäre u. E. für den Wert unserer Arbeit völlig entbehrlich. Angelsächsische Anmaßung und Überschwenglichkeit führte dort das große Wort (auf dem letzten Kongreß 1913 erwartete man „von den jetzigen Sonntagschülern“ den späteren Weltfrieden, „Eintreten für Gleichheit der Rassen und friedliche Beilegung aller Meinungsverschiedenheiten“!). Das Gedächtnis der gemeinsamen Vorgeschichte soll in Ehren bleiben.

e) In die Erziehungsarbeit der Rettungshäuser und Fürsorgeanstalten ist durch Entziehung von männlichem Personal und durch die Wirkung des Krieges auf die jugendlichen Gemüter viel Unruhe gekommen. Ältere Fürsorgezöglinge sind in großer Zahl im Kriege. Bei den andern sind mehr als sonst Entweichungen vorgekommen. Andererseits haben die Beziehungen der Anstalt zu den Pfleglingen im Felde auch wieder Bande des Gemüts knüpfen helfen. Ein Teil der Anstalten oder ihrer Räume ist für militärische Zwecke zur Verfügung gestellt worden.

Das evangelische Erziehungsamt der I. M. und der Deutsche Diakonieverband veranstalteten im Mai 1914 einen Kursus für Erziehungsgehilfen im östlichen Deutschland in Berlin. Der allgemeine Fürsorge-Erziehungstag tagte im Juni 1914 in Halle. (Leiter P. Backhausen; Prof. Dr. Förster-München über „Autorität und Selbstregierung der Jugendlichen“.)

f. Auch in den Gefängnissen hat der Kriegsruf einen Abgang hervorgerufen. Mancher Sträfling hat es mit bitterer Klage empfunden, nicht für das Vaterland „ins Feld, in die Freiheit“ ziehen zu dürfen. Für die Gefangenenseelsorge ein förderliches Moment! In Erinnerung an die Nachwirkungen von 1870 taucht die bange Frage auf, wie sich nach dem Kriege die Kriminalstatistik stellen wird. Die Bedeutung eines friedlichen Hauswesens, das die ruhebedürftigen Nerven zum Ausruhen bringt und des Krieges Rauheiten abstreift, springt auch hier wieder deutlich ins Auge.

Die Ausbildung von Gefängnisaufseherinnen durch den Zentralausschuß für I. M. geht unter längst gewohntem starken Andrang von Bewerberinnen weiter.

Die Fürsorge für entlassene Gefangene sieht sich infolge des Krieges vor verminderter Arbeit. Die Arbeitslosigkeit ist in Deutschland erfreulicherweise nicht so groß, daß Simulanten und sonstige unehrliche Bettler daraus guten Vorwand schöpfen könnten. Nach dem Kriege werden voraussichtlich um so schwierigere wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen, die auch die Entlassenenfürsorge erschweren und die im Vorjahr berichteten Bestrebungen auf Schaffung von berufsmäßigen, im Dienste der größeren Gemeinden stehenden Pflegern für die entlassenen Gefangenen aufs neue in Fluß bringen müssen.

3. Männliche Jugendpflege.

Wie tüchtig ging es vorwärts, unter gründlicher, vertiefender Gedankenarbeit und frischer Arbeit an der Jugend selbst, getragen von einem Strom wachsenden Verständnisses, gefördert von oben, geleitet und gestützt durch neue fürsorgende Liebe der christlichen Gemeinde! Es wird auch weiter vorwärtsgehen, wenn erst die Hemmungen des Krieges überwunden sind und die durch ihn noch gesteigerte Erkenntnis der Bedeutung körperlicher Jugendpflege ihre Fundamentierung durch die religiös-sittliche Mitarbeit der christlichen Jugenderziehung aufs neue dringend machen wird.

Die Heranbildung eines tüchtigen Berufsarbeiterstandes und die Förderung von Mitarbeitern stand in der Organisationsarbeit der Nationalvereinigung der evangelischen Jünglingsbündnisse im Vordergrund. Es kam dabei wieder einmal zu einer Auseinandersetzung über die Frage, ob die allgemeine diakonische Ausbildung der Brüderhäuser oder eine spezielle Ausbildung den besten Unterbau abgebe (s. in der Monatsschrift der Nationalvereinigung „Rundschau“, Februar, Artikel von Helbing, und Mai Entgegnung aus der männlichen Diakonie „Brüderhäuser und Jugendsekretäre“). Die Frage ist öfter verhandelt, auch im Kirchlichen Jahrbuch besprochen. Es ist gut, daß beide Wege beschritten werden. Die Praxis spricht das gewichtigste Wort. Nach dem 2. Ausbildungskursus des Vereins zur Ausbildung von Jugendpflegern im Anschluß an den Wartburgverein in Frankfurt a. M. Dezember 1913 bis Juni 1914 begann bald ein dritter, der wegen des Krieges nur 27 Teilnehmer finden konnte. Der Landesverein für I. M. im Königreich Sachsen, in dessen Bereich 1904 nur 5 Jugendpfleger im Amt standen, 1914 dagegen schon 35, ließ nach einer Berufswoche für Jugendpfleger (29. 6. bis 4. 7.) seinen zwei bisherigen viermonatlichen Kursen im Juli 1914 einen dritten, auf 6 Monate berechneten, folgen, der jedoch des Krieges wegen im Oktober vorläufig geschlossen wurde. Der Sächsische Provinzialverein für I. M. veranstaltete Lehrgänge für Jugendpflege in Halle und Erfurt (April und Juni mit 230 bzw. 134 Teilnehmern), der ostpreußische Provinzialverein einen Kursus in Karlshof. Die Zahl der Kurse wird hiermit nicht erschöpft sein, wenn auch der Krieg manchen durchstrichen hat.

Die Nationalvereinigung steht seit Februar 1914 in einem Freundschaftsverhältnis mit dem Jugendbund für entschiedenes Christentum und mit dem Kartell freikirchlicher Jünglingsbündnisse, welches den Jünglingsbund deutscher Baptisten (149 Vereine mit 2868 Mitgliedern), die evangelische Gemeinschaft (162 Vereine mit 3301 Mitgliedern), die freien evangelischen Gemeinden (26 Vereine mit 683 Mitgliedern) und die bischöflichen Methodisten (242 Vereine mit 2514 Mitgliedern), im ganzen 579 Vereine mit 9366 Mitgliedern umfaßt. Hoffentlich führt

dieses neue Verhältnis auch zu einer Annäherung an deutsche Art. Von den kirchlichen, noch nebenanstehenden Bündnissen wurde der schon alte Pfälzische Jünglingsbund in die Nationalvereinigung aufgenommen. Die für Herbst 1914 geplante 10. Nationalkonferenz wurde verschoben. Durch den Tod verlor im Mai 1915 die Nationalvereinigung ihren 2. Vorsitzenden, den langjährigen Leiter des Ostdeutschen Jünglingsbundes, P. Berlin.

Der Kriegszustand hat natürlich gerade der Vereinsarbeit an der männlichen Jugend die einschneidendsten Hemmungen gebracht. Der Mitgliederbestand ist stark gelichtet; gerade die reiferen Jahrgänge sind kriegspflichtig geworden; damit sind die Erprobten, die Träger der Vereinsämter und der Tradition ausgeschieden. Auch ein großer Teil der Vereinssekretäre steht im Felde, und neben ihnen verloren die Vereine noch die Mitarbeit vieler gelegentlichen Helfer, Diakonen, Kandidaten, Lehrer, auch Pastoren. Die mit der ersten Kriegsbegeisterung gegebene Empfindung, daß der Krieg mit seiner Fülle von Anregung gerade das Vereinsleben der männlichen Jugend ungemein beleben und fördern müsse, mußte vor der harten Wirkung der Tatsachen bald weichen. Dazu kamen nun noch die unvermeidlichen Einschränkungen der Vereinspflege, wie sie durch den Ministerialerlaß betr. militärischer Vorbildung der Jugend in der Jugendwehr veranlaßt wurden. Durch deren theoretische und praktische Übungen wurden Abende, Nachmittage und öfter ganze Sonntage besetzt, die gottesdienstliche Feier verhindert. Zurückstehen konnte natürlich gerade die christliche Jugend bei diesem vaterländischen Dienst nicht. Aber es lag im allgemeinen kirchlichen Interesse und auf der Grundlinie der christlichen Jugendpflege selbst, daß er unter möglicher Schonung der Sonntagsfeier und unter Rücksichtnahme auf die organisierte Arbeit an der christlichen Jugend geschah. Dies Bedürfnis ist denn auch meist nicht ohne Erfolg geltend gemacht, aber mit einer gewissen Zersplitterung des Vereinslebens mußte man sich abfinden. Die beste Lösung wurde in größeren Orten möglich, wo die christlichen Vereine die militärische Vorbildung ihrer Glieder gemeinsam und selbständig in die Hand nehmen konnten. An kleineren Orten kam man am besten ans Ziel, wenn die christlichen Jünglinge den Stamm der Jugendwehrkompagnie stellen und so auf Haltung und Ton Einfluß üben konnten. Alle diese Hemmungen und Abhilfen haben natürlich die Nationalvertretung ernst beschäftigt und zu Anweisungen veranlaßt. Sie sind auch auf der Novemberkonferenz des Zentralausschusses für I. M. durch ein Referat des P. Studemund-Schwerin zur Aussprache gekommen. Als Gegengewicht gegen Vereinszersplitterung und Gefährdung der Einzelerziehung wurde zielbewußte Einführung in die Bibel und Erziehung zur Mitarbeit neben der sich von selbst ergebenden Verbindung mit den Brüdern im Felde empfohlen. Wie für das ganze Volk, so gilt es auch hier

in großer Opferzeit unter Zurücksetzung entbehrlicher Eigenansprüche durchzuhalten, bei allen gemeinsamen Aufgaben der Nation treue Mithilfe zu leisten.

Das große christliche und nationale Hilfswerk, das die evangelischen Jünglingsbündnisse unserm Volk und Heer durch die Soldatenfürsorge im Besatzungsgebiet leisten, kommt unten unter III. gesondert zur Darstellung.

4. Die weibliche Jugendpflege

hat große Zeit.

Der Krieg mit seinen Eindrücken, heimischen Begleiterscheinungen und Aufgaben hat eine Luft geschaffen, die zu einer vertiefenden Pflege des weiblichen Seelenlebens so nachdrücklich einladet, so zugkräftige Anregungen gibt und die Ziele so deutlich macht, wie es sonst nie der Fall sein kann. Der Friede wird es an den Tag bringen, ob die jetzt ansetzenden Früchte dauern.

Es war seit Jahren unverkennbar und ist nicht nur der Bewegung in der Frauenwelt überhaupt, sondern auch den zielbewußten Anregungen und der Arbeit christlicher Organisationen zu danken, daß gesunde Grundsätze weiblichen Lebens mehr und mehr öffentliche Verkündigerinnen und entgegenkommende Hörerinnen gefunden haben. Der evangelische Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands (Vors. P. Thiele, neues Verbandshaus Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 25—27) hat dank seiner großzügigen und energischen Leitung durch den 1914 leider verstorbenen Verbandsbegründer P. Joh. Burckhardt seinen Anteil daran. Wir denken z. B. an die von dem Verband veranstalteten Landfrauentage, unter der Leitung der Frau Gräfin von Schwerin-Löwitz, die eine große und aufnahmefähige Hörschaft gefunden haben. Auf dem 2. Landfrauentag (Berlin, Februar 1914), meist von Gutsfrauen besucht, wurde über die wirtschaftliche Ausbildung und innerliche Hebung der weiblichen Jugend verhandelt (Frau Landrat von Arenstorff-Zahren), auf dem 3. (Berlin, Februar 1915) über die Anforderungen des Krieges an die Landfrauen in bezug auf Landwirtschaft, Haus und Familie, Kirche und Gemeinde. Wir denken ferner an die nicht erfolglosen Versuche, unter der gebildeten weiblichen Jugend Anknüpfung und Einfluß zu gewinnen. Dem dienten die zehntägigen sog. Freizeiten, deren im letzten Jahre drei (im Winter 1915 fielen sie aus) für Studentinnen und sonstige gebildete Mädchen in Thüringen (Tambach) und im Riesengebirge (Brückenberg bei Wang) stattfanden (3,50 M. pro Tag, anregendes Programm im Wechsel von körperlicher Erholung, Vorträgen und Aussprachen), ferner die Vorträge an Lyzeen und sonstigen höheren Schulen, aus denen dann vielfach sog. Studienkreise entstanden, in Berlin 10 aus Vorträgen an 20 Anstalten, weitere in Dresden, Schwerin, Stettin, Baden und Westdeutschland. Auch die evan-

gelische Jugendgruppe für soziale Hilfsarbeit in Hannover vereinigte 92 junge Mädchen zur Vertiefung der Lebensanschauung in einer Freizeit im Haus Hagental im Harz (18.—28. 5. 14). Von regem Fleiß und Interesse für weibliche Erziehung zeugt auch der gute Besuch der Instruktionskurse für weibliche Jugendpflege in Schloß Pilgramstein in Schlesien (18.—20. 5. 1914, 70 Teilnehmer), in Wittenberg (15.—19. 6. 1914, 127 Teilnehmer), in Freiburg i. Br. (160 Teilnehmer), in Berlin (2.—6. 6. 1914). Für das zielbewußte Vorgehen in der gebildeten Jugend sind vielleicht die internationalen Kongresse des Weltbundes der Jungfrauenvereine nicht ohne Belang gewesen, denn sie bekundeten auf diesem Gebiet wie in der Beteiligung der höheren Stände an der öffentlichen Missionsarbeit eine Überlegenheit der angelsächsischen Länder. Im übrigen haben sie uns wie auch die 5. Konferenz des Weltbundes in Stockholm (10.—18. 6. 1914), bei der uns übrigens das Recht auf nicht weniger als 250 Vertreter zustand und unter 800 Delegierten 65 deutsche anwesend waren, kaum neue Gesichtspunkte vermittelt und unsere deutsche Überlegenheit in der Gründlichkeit und seelsorgerlichen Tiefe der weiblichen Jugendarbeit stets außer Zweifel gestellt.

Die 22. Jahreskonferenz des Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend tagte in Berlin (6.—8. 6. 1914). Für die Jahresversammlung im Mai 1915 im Waldheim bei Elbingerode standen zeitgemäß das Dienstjahr der weiblichen Jugend, ihre Erziehung zur Disziplin, die Kriegs- und Friedensarbeit der Jungfrauenvereine, die Ausbildung von Jugendpflegerinnen und die Arbeit an der gebildeten Jugend auf der Tagesordnung. Von dem Umfang der Verbandsarbeit zeugt der im Jahre 1914 auf 416 000 M. angewachsene Einnahme-Voranschlag (einschließlich laufender Konten). Die unmittelbaren Ausgaben betrugen 192 000 M. bei 186 000 M. Einnahme, darunter 26 600 M. Ertrag der dem Verband genehmigten Kirchenkollekte. Der stets wachsende Schriftenumsatz und der Verlag der Verbandsblätter ist ein Beweis, daß die befruchtende Arbeit des Verbandes in den Vereinen immer mehr anerkannt und gesucht wird, ein Erfolg langer und mühevoller Organisationsarbeit, die gleichwohl noch manchen Verein aus seinem Sonderdasein hervorlocken möchte.

Wir erwähnen hier noch, daß auf der 12. Jugendfürsorge-Konferenz der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge (Berlin, April 1914) die weibliche Jugendpflege durch das Thema „Psyche der weiblichen Großstadtjugend“ (Schulrat Wychgram-Lübeck) zur Verhandlung gekommen ist.

Wenige Monate später kam der Krieg und stellte die weibliche Psyche auf die Probe, zog sie zum Dienst heran mit und ohne inneren Beruf, machte Ansprüche an innerliches Miterleben mit und ohne Erfolg, brachte ihr mancherlei Gefährdung und stellte sie unter harte Urteile, die ohne die Erregung der Zeit und mit etwas

mehr wirklicher Kenntnis der weiblichen Psyche oft weniger hart gewesen wären. Es waren nicht lauter „Schandweiber“, die Teilnahme für die Gefangenen zeigten, ebensowenig wie sie alle Engel der Barmherzigkeit waren, die sich zum Roten Kreuz drängten. Aber es war gut, daß ernste Ansprüche gestellt wurden, daß es eine laute Kritik weiblicher Unarten gab. Das war eine Probe auf den Wert. Deutlicher als sonst sollte sich das Oberflächliche vom Gedieneen scheiden.

Die christliche weibliche Jugendpflege hatte es nun leichter als sonst, gegen die schärfer sich abhebenden Schatten der Oberflächlichkeit, Modeeitelkeit, der Faulheit und Selbstsucht ihre Aufgabe zu verdeutlichen und an die Herzen zu bringen, im Ernst der Zeit die Schönheit des Ernstes zu erweisen und ihre Ansprüche an Mädchenwürde mit dem Geist des Wortes Gottes zu unterbauen. Ganz leicht aber war es auch in ihren Kreisen zunächst nicht, der weiblichen Seele trotz alles Schauderns vor Russengreueln ein tieferes, verständnisvolles Miterleben des Krieges zu vermitteln, vom Interesse am Interessanten zum ernststen Erfassen der Dienstpflicht, zu freudig-stolzem und demütig-entsagendem Opfern von Lebensansprüchen zu führen. Wo solche vertiefende Einwirkung planmäßig im Lauf des langen und schweren Krieges versucht ist, da durften wir auch wohl Erziehungserfolge verspüren wie sonst in keinem Jahr des Vereinslebens. Aber dieselbe gewissenhafte Selbstzucht, die den unedlen, ja tötenden Einfluß oberflächlicher Weiblichkeit auf die unter ernststen Eindrücken verwundeten Krieger, auf die bald dem Tode entgegengehenden Soldaten der Garnison verabscheut, muß auch standhalten, wenn die einst heimkehrenden, sicher in vieler Beziehung sehr pflegebedürftigen Krieger unartz umworben werden, und die Häuslichkeit muß bis dahin durch Frauen und Töchter gewonnen haben an freundlichem, an sittlichem, an religiösem Inhalt. Da liegen noch schöne und greifbare Arbeitsziele für die Pflege der weiblichen Jugend und ihre segensreiche Mitarbeit an der Genesung des Volkslebens im Kriege.

Daß „die weibliche Jugendpflege im Kriege“ bei der Novemberkonferenz des Zentralausschusses für I. M. auf der Tagesordnung stand, entspricht ihrer Bedeutung. Kräftigere Betonung und eine ausgiebigere Besprechung in der Versammlung hätte ihr noch mehr entsprochen. Aber neben der männlichen Jugendpflege zieht sie ja leicht den kürzeren, ohne ausreichenden inneren Grund. Von den Vorschlägen erwähnen wir: Befreiung des Kriegsliebesdienstes von sportartiger Liebhaberei, Vorträge von erziehlichem Wert, tiefere Begründung des inneren Lebens. Aus den Thesen des Referenten P. Paul Hasse-Essen sei folgendes angeführt:

3. „Da der Krieg, den wir führen, nicht nur ein Soldaten-, sondern ein Volkskrieg ist, so nimmt an ihm auch das weibliche Geschlecht wirkenden und leidenden Anteil. Die Haltung des

Frauengeschlechts in solcher Zeit ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung . . .

4. Wenn schon in Friedenszeiten der Grundsatz gilt: „Die nächsten Pflichten sind immer die wichtigsten,“ so soll im Kriege dieser Gedanke besondere Beachtung finden, da in solchen Zeiten die Gefahr besonders nahe liegt, das Ordentliche über dem Außerordentlichen zu vernachlässigen. Deshalb gilt es, gerade jetzt in allen Kreisen der weiblichen Jugend dem Gedanken der täglichen Berufserfüllung und der Treue im kleinen besondere Beachtung zu schenken und auch der Erziehungsarbeit aller Vereinigungen junger Mädchen besondere Pflege zuzuwenden. Namentlich gibt die gegenwärtige Lage Veranlassung, die Tüchtigkeit im Haushalt als vaterländischen Dienst zu betonen und alle hauswirtschaftlichen Ausbildungsbestrebungen nachdrücklich zu fördern.

8. Wie der Krieg als letztes Ziel den Frieden hat, so kann und soll auch eine rechte Benutzung der Kriegszeit dazu dienen, die Werke des Friedens zu bauen. Darum möge die weibliche Jugendpflege im Kriege ein junges Geschlecht erziehen helfen, das in Zeiten des Friedens die Aufgabe erfüllt, die von der deutschen Frau in der großen Zeit, die vor uns liegt, erwartet wird.“

Daß in den Vereinen in diesem Jahre tüchtig für Krieger und Verwundete wie für Flüchtlinge gearbeitet wurde, daß man auch den Verwundeten hier und da Gesangesfreuden zu bereiten suchte, versteht sich von selbst. Bedeutungsvoller würde es sein, wenn als ernste Erziehungsfrucht ein freudiges Mithelfen in der Familie, Nachbarschaft und Gemeinde erreicht wäre.

Als besonderen Kriegsdienst hat der Verband zur Pflege der weiblichen Jugend die Fürsorge für die aus Ostpreußen geflohenen jungen Mädchen aufgenommen, indem er diesen wie auch der Berliner Verein „Wohlfahrt der weiblichen Jugend“ seine Heime öffnete, im Dienst der „ostpreußischen Jugendhilfe“, einer Unterabteilung des Roten Kreuzes. Die Flüchtlingsmädchen erhielten in 17 Heimen hauswirtschaftlichen und Handarbeitsunterricht. Der Verband stellte die Heime und Hausmütter, die Behörde die Lehrkräfte und Gehälter, das Rote Kreuz die Pflegekosten. Die Sekretärinnen des Verbandes traten mit Kriegsausbruch bis April 1915 in den Dienst des nationalen Frauendienstes. Die zunächst abgebrochene Reisetätigkeit des Verbandes wurde später wieder aufgenommen, Lehrgänge und Versammlungen wurden vielfach aufgehoben. Obwohl die internationale Arbeitsgemeinschaft ins Stocken kam, ist doch das Band nicht zerschnitten, „weil das ein Unrecht gegen andere Länder, eine Überschätzung Englands wäre.“ Übrigens hat die Kanzlei des Weltbundes in England sich bemüht, den in Not geratenen deutschen und österreichischen Mädchen zu helfen, bis November in 1000 Fällen. Umgekehrt ist das natürlich auch geschehen. Die Schriften der ausländischen Verbände verhalten sich im allgemeinen neutral und hüten sich, Anstoß zu geben.

Die Bahnhofsmmission hatte natürlich in der Mobilmachungszeit in Berlin und überall bis an die Reichsgrenzen schwere Arbeit mit reisenden Frauen und Kindern und nahm am Erfrischungs- und Schriftenverteilungsdienst auf den Bahnhöfen eifrig Anteil. Der Nationalkonferenz der deutschen Bahnhofsmmissionen (Bureau Berlin N, Tieckstr. 17, Tagung in Cassel Ende Mai 1914) waren 1914 130 Bahnhofsmmissionen mit 600 freiwilligen und 58 berufsmäßigen Helferinnen angeschlossen (im Vorjahr 27 000 persönliche Hilfeleistungen und 34 000 Ratserteilungen).

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen (Vors. Fürstin Marie zu Erbach-Schönberg), der bei der Bahnhofsmmission in erster Linie beteiligt ist, hatte infolge des Krieges viele Erkundigungen nach deutschen Mädchen in Frankreich, England und Rußland durch Vermittlung seiner Bureaus und Vertrauenspersonen in der Schweiz, Holland und Schweden auszuführen und konnte dadurch in sehr vielen Fällen Sorge und Not heben helfen (ein Bureau in Holland erhielt allein 750 Anfragen).

Wir erwähnen hier noch unter geistesverwandten größeren Kriegsveranstaltungen einen Kriegslehrgang für landwirtschaftliche Haushalts- und Wanderlehrerinnen, und für Hausfrauen und Töchter auf dem Lande, der in Berlin 600 Teilnehmerinnen aus ganz Deutschland vereinigte (Leiterin Frau Gräfin Schwerin, 18.—23. 1. 1915).

Der Krieg kann vielen Frauen und Mädchen eine gute Schule vertiefender Arbeit werden und ist es geworden. Er wird auch in dieser Hinsicht dem Frieden mehr übergeben als große Erinnerungen und gute Vorsätze. Das weibliche Dienstjahr gewinnt festere Aussicht als vorher. Die Hauptsache ist stärkere christlich-sittliche Einflußkraft auf die Lebensanschauungen, auf das Leben in und außer dem Hause.

5. Die evangelischen Arbeitervereine

standen in erfreulichem Wachstum in früher rückständigen Gebieten, in Ost- und Westpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover. Auf der letzten Delegiertenversammlung des Gesamtverbandes (Saarbrücken, Juni 1914) waren 1135 Vereine mit 142 000 Männern vertreten. Der Krieg führt die ganze Arbeiterwelt in die Schule der Kameradschaft, schleift Parteiurteile ab, weckt verklungenes Nationalgefühl, wird auch mehr religiöse Pietät hinterlassen. Das würde eine von viel Haß und Mißklang gereinigte Luft abgeben, ein herzlich ersehntes Ergebnis. Eine allgemeine Verbrüderung wird gleichwohl nicht kommen. Sozialpolitische Urteile und vor allem grundlegende Anschauungen über Gott und Leben werden weiter auch in der Arbeitermasse gegeneinanderstehen. Die evangelischen Arbeitervereine werden deshalb nicht überflüssig werden.

Ob sie vielleicht um so zugkräftiger werden? Jedenfalls werden sie nach dem Kriege in äußerster Friedensbereitschaft ihre christliche Aufgabe wieder aufnehmen. Daß ihre eigenen Zahlen steigen, ist an und für sich für das Ganze vorläufig minder wichtig, als daß auch um sie her religiöse Selbstbesinnung und Brüderlichkeit wachsen. Dann werden sie ein erquicklicheres Arbeitsfeld haben.

6. Die Wandererfürsorge

der I. M. sieht natürlich ihre Arbeit durch den Krieg erheblich eingeschränkt. Das Bestehen mancher Herbergen ist gefährdet. Eine Anzahl sind für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt und in Gebrauch, auch Räume von Arbeiterkolonien. Letztere zählten freilich 1914 14033 Aufnahmen gegen 13199 im Vorjahr, aber der Winter allein gibt ein anderes Bild.

Alle drei in Betracht kommende Verbände haben 1914 noch vor dem Kriege ihre Tagungen halten können (Berlin, Juni), der Deutsche Herbergverein (17 Provinzial- und Landesverbände, Vors. Gen.-Sup. D. Zöllner in Münster), der Gesamtverband deutscher Wanderarbeitsstätten (Vors. Geheimrat Breidert in Darmstadt) und der Zentralvorstand deutscher Arbeiterkolonien (Vors. Geh. Ober-Reg.-Rat von Meyeren). Bei allen dreien steht die staatliche Regelung der Wanderarmenfürsorge im Vordergrund des Interesses. Der staatliche Vorentwurf wird als vorzüglich anerkannt und seine demnächstige gesetzliche Annahme gewünscht.

Die Herbergen kämpfen um die Erhaltung ihrer eigenen Arbeitsnachweise neben den öffentlichen, da jene zur Volkstümlichkeit der Herbergen nicht entbehrlich sind. Aussicht zu einem Zusammenarbeiten ist gegeben. Der preußische Regierungsvertreter erklärte: „Die Zeit der Befehdung zwischen beiden Nachweisen ist erfreulich im Schwinden, je näher wir uns kennen lernen, desto mehr werden wir uns nähern.“ Die Benutzung der Herbergsparkassen ist bei anscheinendem Mißtrauen der Wandernden sehr zurückgegangen, von 40000 M. auf 9000 M. Einlagen im Jahre 1913/14. Ihre Aufhebung ist beschlossen. Der Bierausschank ging auch vor dem Kriege merklich zurück. Branntwein ist bekanntlich in allen Herbergen längst ausgeschlossen.

In der Fürsorge für gescheiterte Existenzen aus gebildeten Ständen, die seit Jahren (schon auf dem Kongreß für I. M. in Stuttgart) in den leitenden Kreisen der I. M. besprochen ist, scheint nunmehr ein praktisches Ergebnis erzielt zu sein. Eine frühere Präparandenanstalt der I. M., das Bugenhagenstift in Ducherow, ist zu einer Anstalt für willensschwache und directionslose, in ihrer Selbstbeurteilung gehemmte Männer über 20 Jahre in Aussicht genommen.

7. Die deutsche evangelische Seemannsmission

stand in blühendster Entwicklung. 200 Häfen waren durch sie besetzt, davon 55 als Hauptstationen mit Seemannsheim oder Lesezimmer, bedient durch hauptamtliche Berufsarbeiter, 27 Seemannspastoren und 63 Hausväter und Diakonen. Die Zahl ihrer Schiffsbesuche war im Jahre 1913/14 auf 53 000, die der Krankenbesuche auf 15 600 gestiegen. In den 34 Seemannsheimen wohnten über 27 000 Seeleute in 172 000 Nächten. In den 56 Lesezimmern verkehrten über 300 000, an den gottesdienstlichen Versammlungen nahmen etwa 38 000, an den Unterhaltungsabenden 37 000, an den Weihnachtsfeiern 10 500 teil. 50 000 Postsachen gingen ein und aus, und die Summe der den Stationen anvertrauten seemännischen Ersparnisse überschritt zum erstenmal 2 Millionen Mark, wovon 885 000 M. den Angehörigen in der Heimat zugutekamen. Die laufenden Kosten der Seemannsmission, jährlich über 400 000 M., wurden meist durch freiwillige Gaben aufgebracht.

Diese blühende Liebesarbeit an unsern Brüdern zur See, die sich durch ihre Tüchtigkeit in stets wachsendem Maße die Mithilfe der Regierung, die fördernde Beachtung der Reichstagsparteien, die Anerkennung der Schiffsreeder erworben hatte und unter wachsendem Zutrauen der Seeleute selbst mit den besten Hoffnungen in die Zukunft schauen konnte, ist durch den Krieg naturgemäß aufs schwerste getroffen, zum großen Teil stillgelegt, vor allem die alte und ausgedehnte Arbeit in England.

Von der Kriegserklärung wurden viele Tausende deutscher Seeleute in fremden Häfen überrascht; Scharen fanden frohe und ernste Stunden der Begeisterung und der Beratung im Seemannsheim. Sie strebten kampfesmutig der Heimat zu. Nur wenigen ist es gelungen, sie zu erreichen. In den russischen Häfen waren die deutschen Seeleute schon vor der Kriegserklärung gefangen gesetzt. In Antwerpen, auch in Marseille kam es zu wüsten Auftritten. Das große Antwerpener Seemannsheim wurde ausgeraubt, Geldschränke erbrochen. In England wurden die Seemannspastoren und -missionare, nachdem sie vor der Kriegserklärung noch alles aufgeboten hatten, den zahlreichen Seeleuten die Heimkehr zu ermöglichen, gleich nach Kriegsausbruch in elenden Gefängnissen in „Schutzhaft“ genommen, zum Teil als staatsgefährlich in Ketten abgeführt und wegen Spionage angeklagt, dann mit den Seeleuten in Gefangenenerlagern untergebracht. Später ist es den meisten gelungen — bis auf fünf, die noch in Kriegsgefangenschaft sind — die Freiheit zu erlangen und ins Vaterland zurückzukehren, unter Verlust von Hab und Gut und Zurücklassung ihrer Bankguthaben. Das Berliner Komitee für Seemannsmission mußte helfend für sie und ihre Familien eingreifen. Nun werden 6000 deutsche Seeleute, die in englischen Häfen verhaftet waren oder auf See auch von neutralen Schiffen geholt sind, in England interniert gehalten. Die

dortigen Seemannsheime sind geschlossen. Nur das Londoner Heim war Ende des Jahres noch geöffnet, aber unter englische Verwaltung gestellt.

In den deutschen Häfen erfuhr die Seemannsmission durch den Krieg ganz besondere Verschiebungen und Färbungen. Zunächst galt es vieler Not der Seeleute und der von den männlichen Ernährern abgeschnittenen Seemannsfamilien zu wehren. Hier wurde die Seemannsmission Vertrauensmann der reichlich opfernden Kaufmannschaft und der öffentlichen Kassen. Für die Familien der vielen auswärtigen Seeleute wurde sie tröstende Vermittlerin durch Herstellung eines regen Nachrichtendienstes mit den feindlichen Behörden der Gefangenenlager und unter Inanspruchnahme neutraler Zwischenstellen. Schließlich wurden lebendige Fäden zur Kriegsmarine gesponnen, nicht nur durch Darbietung von Räumen für militärische Zwecke, sondern durch eine planmäßige Schriftenverbreitung. Diese fand für die auf der Ostsee (außer Kiel) befindlichen Schiffe der Marine und die in diesem Gebiet liegenden Marinelazarette ihre Zentralstelle im Stettiner Seemannsheim, nach Übereinkommen mit dem Berliner Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten. Schon bis Ende Oktober waren über 100 Bücherkisten besorgt. Zu Weihnachten erhielten die Marinetruppen 25 000 Exemplare des Seemannskalenders. Die eigentliche Seemannsmission kam infolge des Stillstandes der Schifffahrt nach dem Andrang der ersten Zeit natürlich fast zum Stillstand. Die Heime wurden leer, als Lazarette oder zu sonstigen Kriegszwecken, an der Nordsee z. B. auch zur Unterbringung von Helgoländer Familien verwendet. Nur an der Ostsee verblieb einiger Schiffsverkehr mit den neutralen nordischen Ländern, der sich später bei der Sicherheit dieses Meeresteils vor feindlichen Flotten lebendiger gestaltete. Schiffsbesuche und Schriftenverteilung wurden deshalb beschränkt fortgesetzt. Die Zahl deutscher Schiffsleute war aber gering, sie standen unter Waffen.

Im neutralen Ausland hatten die deutschen Seemannsheime viel Anlaß zu aufopferndem Dienst. Der unfreiwillige, oft lange und unberechenbare Aufenthalt deutscher Schiffsmannschaften in den neutralen Häfen brachte die Leute mehr als je mit der Seemannsmission in persönliche Beziehung. Abgemusterte Deutsche von englischen und anderen feindlichen Schiffen, Arbeitslose von festliegenden deutschen Schiffen strömten in die Heime. Nur von Holland und Skandinavien aus, zunächst auch von Italien war die Heimkehr noch zu ermöglichen. Die Veranstaltungen der Seemannsmission wurden unter diesen Verhältnissen stark benutzt, in Europa besonders in Genua und Rotterdam, wo auch deutsche Flüchtlinge, später aus Feindesland heimkehrende Zivilkriegsgefangene Aufnahme und Beratung fanden. Besonders umfangreiche Fürsorge unter großem Kostenaufwand forderten die Häfen von Nord- und Südamerika. Das Heim in New York-Hoboken, dem

nicht nur Seeleute, auch Schiffsleute von den großen Binnenseen zuströmten, hatte bei sonst 100 Betten eine Durchschnittsbelegschaft von 200, im August sogar täglich 300 Mittellose zu beherbergen und zu speisen, viel Reservisten, die nach Deutschland strebten. 1400 wurden bis Ende November in anderweitige Arbeit gebracht. Die Zahl der deutschen Seeleute in New York schätzte man um Weihnachten auf 5000. Die Gottesdienste des Seemannsheims waren durchschnittlich von 200 besucht. Das Heim in Buenos-Aires beherbergte bei sonst 55 Betten 100 Reservisten. In Montevideo mit einem Bestand von 500 deutschen Seeleuten wurde der Krieg Anlaß zur Eröffnung eines eigenen deutschen Heims. Das Zusammenleben mit den Engländern im internationalen Heim wurde natürlich unmöglich. Unsere Gegner helfen uns ja auch sonst, immer fester auf eigene Füße zu kommen. Ähnliche Aussicht erwuchs in Santos. Valparaiso mit seinem kleinen Heim und einer neu errichteten Herberge für deutsche Hilfsbedürftige wurde der Ausgangspunkt jener kühnen Trupps, die zu Fuß über die Cordilleren nach Buenos-Aires zogen, um von da vermeintlich besser ihr Vaterland zu erreichen, was einigen auch geglückt ist. Hier in Valparaiso war es auch, wo die Seemannsmission einen letzten Dienst an dem Tode geweihten Kameraden tun konnte. Das nach dem Siege von Coronel einlaufende ostasiatische Kreuzergeschwader wurde mit Schriften und Nachrichten versorgt. Bald fanden diese Besatzungen mit noch 50 Seeleuten, die in Valparaiso, des Stilliegens überdrüssig, an Bord gegangen waren, ihren Tod durch feindliche Übermacht. Das Seemannsheim in Konstantinopel wurde als Lazarett eingerichtet und steht bei den Türken hoch in Ehren.

Alle diese Nachrichten lassen erkennen, daß unsere Seemannsmission bei allen Störungen in ihrem nächstliegenden Beruf auch in der Kriegszeit als umsichtige Helferin sich in erfreulichster Weise bewähren konnte. Die gemeinsam erlebten Sorgen und Hilfen werden das Band zwischen ihr und der Seemannschaft stärken. Das deutsche Volk wird sie nicht im Stich lassen, wenn sie nach Gottes gnädiger Führung von neuem für Deutschlands Söhne über See das Netz ihrer Liebeskräfte ausspannen wird.

Vorläufig steht ein ansehnlicher Teil ihrer Berufsarbeiter teils im Felde, einige als Marine- oder Divisionspfarrer, teils in sonstiger Kriegspflege, andere werden im heimischen Gemeindedienst beschäftigt, so vor allem ein Teil der aus England heimgekehrten Seemannspastoren.

8. Die spezielle Krankenpflege

der I. M. wird natürlich geradeso wie die allgemeine Krankenpflege davon betroffen, daß der Krieg ihr geübtes Pflegepersonal sichtet und zur Heranziehung freiwilliger Ersatzkräfte zwingt. Auch haben die betreffenden Anstalten nach aller Möglichkeit für die Kriegs-

krankenpflege Platz schaffen helfen, so die Epileptischenanstalt Bethel durch die Bereitstellung von 2500 Betten, ermöglicht durch zeitweilige Heimatentlassung der Kranken oder Verlegung in andere Zweiganstalten, Arbeiterkolonien etc. Eine ganz besondere Aufgabe aber für die Heilung der Kriegswirkungen wird den Krüppelanstalten zufallen.

Schon jetzt befaßt sich ja die Öffentlichkeit und die ärztliche Welt aufs ernsteste mit dem Los der Kriegsbeschädigten, die durch Verlust wichtiger Glieder ohne besondere Behandlung und Schulung arbeitsunfähig und dadurch eines befriedigenden Lebensinhalts verlustig gehen würden. Trotz aller glänzenden Fortschritte in frühzeitiger Wundbehandlung wird bei der unheimlichen Wirkung unserer modernen Waffentechnik eine sehr große Zahl von Verwundeten längerer chirurgischer und orthopädisch-gymnastischer Heilbehandlung und dann weiter einer fachlichen handwerksmäßigen Ausbildung bedürfen, um solchem Schicksal nach Möglichkeit entzogen zu werden. Zur Sicherung dieses Zieles sollen die Leute bis zum Abschluß der Behandlung in militärischer Disziplin bleiben und vorher nicht in ihre Familien zurückkehren. In einer Sitzung des preußischen Landesverbandes für Krüppelfürsorge im Dezember 1914 wurde mit 30—40 000 solcher Verstümmelten gerechnet. Die Zahl mag unzuverlässig sein wie manche andere, mag eine gewisse Kriegsdauer einschließen oder nicht, jedenfalls stehen die angeblich 54 deutschen Krüppelheime mit ihren 221 Lehrwerkstätten für diese spezielle Heilbehandlung und Berufsausbildung wegen ihrer vorhandenen Einrichtungen in erster Linie. Die Krüppelpflege auf der Hygieneausstellung in Dresden zählte 50 Krüppelberufe auf. Diese Möglichkeiten im Verein mit dem gegen frühere Kriegszeiten bedeutend gesteigerten Willen und Können in philanthropischer und finanzieller Hinsicht eröffnen für das Los der Brüder, die unsern Kampf um Sieg mit schwerer, oft lebenslänglicher Verstümmelung so teuer bezahlen müssen, einigermaßen tröstende Aussichten. Die größeren Krüppelanstalten pflegen 8—10, die kleineren 4—5 Werkstätten zu haben. Von den 23 im vorigen Jahrgang aufgezählten Krüppelanstalten, die sich bis dahin bereits mit Berufsausbildung beschäftigten, demnach mit Werkstätten verbunden waren, gehören 17 der I. M. an. Sie sind zum Teil, vielleicht bereits alle für die Verwundetenpflege in Anspruch genommen und werden weiterhin den alten Stamm bilden, wenn viele neue Einrichtungen entstehen werden. Wenn diese Verwendung auch der Eigenart der I. M. zunächst nicht vollkommen zu entsprechen scheint, so hat sie doch auch darin ihren Kriegshilfsdienst zu sehen. Ja, gerade die Krüppelheime der I. M. dürften als die vollkommensten dieser Art deshalb gelten, weil sie mit erziehlichen und seelsorgerlichen Einrichtungen verbunden sind, wie sie zur Stärkung und Hebung von schwer getroffenen und deshalb seelisch oft leidenden Menschen geeignet

sind. Es wird für die Anstalten der I. M. viel davon abhängen, ob man nach solchen seelischen Bedürfnissen und Einwirkungen fragen wird.

9. Der Kampf gegen die Unsittlichkeit.

Es gehört mit zu den erhebendsten Erinnerungen der Mobilmachungszeit, daß mit dem nationalen Aufschwung ein Erwachen des sittlichen Empfindens Hand in Hand ging. Die Volkslaster der Trunksucht und Unzucht mit all ihren Beschönigungen erschienen endlich einmal auch breiteren Schichten als Schändungen des deutschen Lebens. Es gab ein freieres Aufatmen, wo man auf sichtbare und fühlbare Spuren ihrer Bekämpfung und Überwindung traf. Hätte die Presse nicht als Teilhaberin dieses sittlichen Auflebens aus eigenem Antrieb ihren Inhalt gesäubert und ihren Ton gehoben, sie hätte es einfach tun müssen, um den reiner gewordenen Bedürfnissen der allgemeinen Hochstimmung Rechnung zu tragen. Es ist auch bis jetzt nicht bloß Strohfeuer geblieben. Aber daß die alten, starken, in Fleisch und Blut wurzelnden Mächte nun sterben würden, daß sie mit dem allmählichen Einleben in die außerordentlichen Zeitverhältnisse ihre Versuchungskraft nicht wieder gewinnen würden, das zu glauben, wäre Illusion gewesen. Wir stehen auch jetzt noch, stehen unter neuen Sorgen um unsere Brüder im Felde in der Notwendigkeit des Kampfes gegen die Unsittlichkeit.

Es war mit den Verhältnissen gegeben, daß schon bei der Mobilmachung und bei den weiteren Zusammenhäufungen auszubildender freiwilliger und Ersatzmannschaften in den Garnisonstädten große sittliche Gefahren lauerten. Bordellstraßen und Animierkneipen waren die jedermann zugänglichen Herde, und offen genug streckte das Laster auch sonst seine lockenden Finger aus. Daran hatte man sich gewöhnt, als gehörte das nun einmal zum modernen Leben, das die Finsterlinge nie begreifen. Aber die ganze halbwegs anständige Welt empfand es nun mit Achtung und Beifall, als eine Anzahl von Militär- und Polizeibehörden mit resoluten Maßnahmen gegen diesen gefährlichen Feind unserer sittlichen und physischen Volkskraft scharfe Grenzen zogen. Animierkneipen wurden geschlossen bzw. weibliche Bedienung untersagt oder scharf eingeschränkt, die Prostitutionsstraßen für Militär gesperrt, die Straßen von schamlosen Dirnen gesäubert, Prostituierte und Kellnerinnen aus den Festungen ausgewiesen. Das hatte gute Erfolge. Auch auf den immer weiter sich erstreckenden Etappenlinien in Feindesland, in den Städten des belgischen, französischen, polnischen Besatzungsgebietes, wo auch unsere Landwehr- und Landsturmänner, von ihren Familien losgelöst, von zudringlicher Schamlosigkeit umgeben waren, wurden Schutzmaßnahmen nötig, um massenhaften venerischen Erkrankungen vorzubeugen.

Die Erfahrungen früherer Kriege haben gelehrt, daß solche Gefahren mit der Dauer des Krieges wachsen. Zunächst daheim ergab sich aber mit der Dauer des Krieges eine laxere Handhabung der getroffenen Maßnahmen. Auch ergab sich eine sehr ungleichmäßige Behandlung in den Provinzen und Staaten des Vaterlandes. Der Zentralausschuß für I. M., der früher ja schon so oft gegen die Duldung von Bordellen und jede Kasernierung und polizeiliche Reglementierung der Unzucht eingetreten ist, hat es für nötig halten müssen, zeitgemäß zum Schutz unserer jungen Mannschaften vor entnervenden und ansteckenden Ausschweifungen folgende Forderungen aufzustellen und in deren Sinn bei den Behörden vorstellig zu werden: 1. scharfes Vorgehen der Polizei gegen die Prostitution auf der Straße und in den Lokalen, 2. Schließung der Animierkneipen, 3. Ausweisung der Prostituierten aus dem Bereich der Festungen und Truppenübungsplätze, 4. Schließung der Bordelle und Prostitutionsstraßen oder doch nachdrückliches Verbot für das Militär in Deutschland und im Besatzungsgebiet. Eine entsprechende Immediateingabe ist Ende Dezember an den Kaiser gegangen. Die Landes- und Provinzialvereine der I. M. und andere Organisationen sind gebeten, auf allgemeine und energische Durchführung dieser Maßnahmen in ihren Bezirken zu dringen. Die Grundsätze der I. M. fordern es aber auch, daß gleichzeitig den bisherigen Prostituierten und Kellnerinnen durch Beschaffung von Unterkunft und Arbeit oder durch erziehende Fürsorge nachgegangen wird, woraus sich für die bürgerlichen Behörden, für gemeinnützige und christliche Vereine und erziehliche Veranstaltungen große Aufgaben ergeben würden. An sämtliche Divisionspfarrer und freiwillige Feldgeistliche sind jene Anregungen mit der Bitte um Mithilfe gesandt worden.

Wie die Verhältnisse im Felde sich bisher gestaltet haben, darüber ist schwer ein übereinstimmendes Urteil zu erzielen. Beschwichtigende Darstellungen mit statistischen Angaben zeigen bei näherem Zusehen oft wenig Beweiskraft. Was will die Behauptung sagen, der Prozentsatz der Armee an geschlechtlich Erkrankten sei nicht höher als in Friedenszeiten, wo doch ungeheure Massen im Schützengrabenkrieg wenigstens zeitweilig der Ansteckungsgelegenheit gänzlich entzogen sind! Der Rückschluß auf die Zustände im Besatzungsgebiet würde dann um so schlechter ausfallen. Tatsache ist, daß neben den Geistlichen viele Offiziere und Ärzte der sittlichen Gefahr ernst entgegenarbeiten und daß die Militärbehörden allerlei einschränkende Maßregeln getroffen haben. Zuverlässige persönliche Eindrücke und völlig unbeeinflusste briefliche Mitteilungen von Soldaten lassen jedenfalls erkennen, daß sich in den größeren Städten des Besatzungsgebiets, und nicht nur da, die Versuchung in den Formen allerschamlosester Sinnlichkeit öffentlich an unsere Leute herandrängt. Es ist für das einfachste brüderliche Empfinden und für das christlich-kirchliche Gefühl eine schmerzliche

Erwartung, Männer mit belasteten Gewissen, deshalb nicht frei und unbefangen in den Kreis ihrer Familie zurückkehren zu sehen, die dann auch leicht trotz allem, was sie an neuerwachender Pietät für Christentum und Kirche empfunden haben, eine Schranke gegen die persönliche Arbeit der Kirche und gegen ihre eigene Teilnahme am kirchlichen Leben in sich tragen. Jedenfalls ist jede geschickte und ernst fürsorgende Einflußnahme von ärztlicher und seelsorgerlicher Seite auf unsere jungen und älteren Brüder im Felde am Platze. Es ist erfreulich, in der Liller Kriegszeitung, d. i. an einem besonders versuchungsreichen Ort, solche ernst zusprechende Warnungen zu finden, auch in der heimischen Ärzteswelt solche Urteile zu lesen, wie sie u. a. Prof. Dr. Blaschko gegenüber allen schwächlichen, im Grunde so unmännlichen Entschuldigungen ausspricht: „Wenn in Feindesland nicht von seiten der Heeresverwaltung eiserne Zucht geübt und jeglicher Verkehr mit fremden Weibern untersagt wird, so ist eine Verseuchung auf diese Weise leicht zu befürchten . . . Viele Ärzte halten es für unmöglich, den Soldaten den Verkehr mit Prostituierten völlig zu verbieten. Das ist meiner Meinung nach völlig falsch. In einer Zeit, welche so große Opfer an jeden Einzelnen stellt, ist das Verlangen nach Enthaltung vom Geschlechtsverkehr auch für den Soldaten, der seine Kraft wahrlich anderweitig zur Genüge braucht, keine allzu rigorose Forderung.“

Ein von der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hergestelltes gutes Merkblatt für Soldaten ist durch den Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten in großen Mengen verbreitet. Mit den Flugblättern des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit (Geschäftsstelle Plötzensee, Beußelstraße 44) und mit dem reichen seelsorgerlichen Material, das uns der Krieg in die Hände gegeben hat (s. das fortgesetzte Schriftenverzeichnis in den Heften der Monatsschrift „Die Innere Mission“ für 1914 und 1915) werden wir unsern Soldaten die Hilfe bieten müssen, die ihr Gewissen auch in diesem Punkte freihält oder freimacht, die sie zu freudigem Genießen des Friedens und der neu erkämpften Heimat befähigt, die ihre Seelen nach tapferem Kampfe mit äußeren und mit inneren Feinden für das Wort Gottes offenhält.

10. Der Kampf gegen die Trunksucht

hat noch niemals eine solch glänzende Rechtfertigung erfahren und nie solch schlagendes Beweismaterial gewonnen wie in der Mobilmachung des Jahres 1914. Diese erstaunliche Ordnung und Disziplin, diese durch keinerlei Reizmittel gefälschte Begeisterung hat auch die Mitkämpfer von 1870 aufs höchste überrascht, alle erkannten mit Staunen die segensreiche Wirkung des Alkoholverbots. Diese Erfahrung kann nicht vergessen werden. Wir danken sie dem

nachhaltigen aufklärenden Einfluß des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke auf unsere Behörden, auf unsere Anschauungen und Sitten, und der Werbekraft unserer Enthaltsamkeitsvereine, die in zähem Kampf mit allgemeinsten Vorurteilen festen Boden im Volksleben erobert haben, mögen sie nun Blaues Kreuz oder Guttempler heißen.

Unter der Wucht dieses Eindrucks fanden die Maßnahmen der militärischen und bürgerlichen Behörden, die den Branntweinausschank verboten und den Wirtschaftsbetrieb erheblich einschränkten, volles Verständnis. Man freute sich der ruhigen Straßen und lärmlosen Nächte. Man fühlte sich „wohlerzogen“ durch den Ernst der Zeit.

Allmählich kam auch hier ein Abflauen. Unter dem Notschrei der Wirte wurden die beschränkenden Verordnungen gemildert. Soldaten und Verwundete wurden bewirtet. Die Antialkoholvereine suchten den guten, würdigen Ton der Kriegszeit zu retten, die Militärbehörden und die Presse warnten. Die Sicherung der Volksernährung mit Getreide stärkte die Agitation gegen den Alkohol. Ein völliges Verbot der Schnapsbrennerei wurde nicht erreicht, aber die Herabsetzung um $\frac{1}{3}$ blieb bestehen, ebenso wurde eine Verringerung der Bierproduktion verordnet.

Draußen im Felde aber kamen unsere Soldaten in weinreiche Gegenden, fanden so manchen Wein- und Sektkeller. Die Beschwerden des herbstlichen und winterlichen Stellungskrieges, Mangel an gutem Trinkwasser, Magenverstimmungen bei unregelmäßiger Nahrung, Bedürfnis nach Anregungsmitteln für die Nerven ließen die Wertschätzung eines „guten Trunkes“ steigen. Bier wurde hinausgesandt. Besonders die Bayern wollten es haben. Im Besatzungsgebiet wurden Brauereien eingerichtet. Eine Bitte des Kronprinzen um Rum und Arrak für seine Truppen, wurde von Alkoholinteressenten weidlich ausgeschlachtet. Auf eine Eingabe des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke erfolgte freilich eine „hygienische“ Auslegung dieser kronprinzlichen Bitte, und ihrer Ausnutzung konnte man in etwa entgegenarbeiten. Die Militärbehörden erklärten sich auch deutlich für jede Förderung der Mäßigkeit, das Kriegsministerium ließ unter den Liebesgaben nur Rotwein, sonst keinen Alkohol zu. Aber Krieg ist Krieg, Gelegenheit macht Diebe. Im Besatzungsgebiet ist diese Gelegenheit vorhanden. Und je länger der Krieg dauert, um so mehr werden wohl leider die Sitten leiden. Ist dieser Krieg auch viel „mäßiger“ als 1870, Ausschreitungen und Unfälle sind vorgekommen. Der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols muß weiter gehen, muß in der Heimat den Krieg geleiten und für den Frieden rüsten. Für die I. M. handelt es sich auch hierbei um religiös-sittliche Werte, um Menschenseelen, um Erlösung und Rettung. Befürchtungen, daß rauhere Sitten der Heimkehrenden auch daheim zugunsten des Alkohols einen Rückschlag bringen könnten, sind wohl

zu bedenken. Wir hoffen aber doch, daß die Mobilmachung von 1914 nicht vergessen und alle erfolgreich vorangegangene Arbeit weitergehen wird. Die gewonnene Grundlage ist breiter und fester, in solideren Erkenntnissen begründet als die Nüchternheitsbewegung, die 1848 ersäuft wurde.

11. Christliche Pressearbeit.

Der Evangelische Preßverband für Deutschland konnte mit einer ziemlich abgeschlossenen Gesamtorganisation, der sämtliche 29 deutsche Preßverbände angehörten, ins Kriegsjahr eintreten. Im April folgte noch die Begründung eines Rheinischen Preßverbandes. Eine gewisse finanzielle Kraft, um die in früheren Jahren schwer gekämpft war, ist erreicht (Einnahme 1914: 49 000, Ausgabe: 44 000 M.). Durch Mitgliedschaft des Vorsitzenden des Vereins der Zeitungsverleger Deutschlands, Dr. Faber-Magdeburg, ist auch in der Zentralleitung der evangelischen Pressearbeit persönliche Fühlung mit der großen Presse gewonnen. Die Mitgliederversammlung fand in Berlin (Februar 1914), eine Berufsarbeiterkonferenz der deutschen Preßverbände in Leipzig statt (Mai 1914).

Der Krieg hat wieder einmal, und diesmal in herzerfreuender Weise, bewiesen, daß das Volk die Presse hat, die es verdient. Ideale Ansprüche könnten ihr ja eine gewisse Souveränität zuerkennen, wenn sie zu deren Gebrauch nur die entsprechenden idealen Persönlichkeiten und Mittel hätte. In Wirklichkeit ist sie von den geistigen Strömungen und Stimmungen des Volkslebens abhängig. Steigen diese empor, so tut es auch die Presse, denn als Organ des Volksorganismus lebt sie dessen Leben mit und spricht aus der Volksseele heraus. Hat aber einmal die Stimmung des Volkslebens ihre Richtung aufwärts genommen, so wird es auch der Presse viel leichter als sonst, nicht nur Sprachrohr, sondern in edlem Sinn Miterzieherin des Volkes, Hüterin und Pflegerin seiner höchsten inneren Werte zu sein. Was der Krieg als gewaltiger Erzieher zu kraftvollstem Empfinden gebracht hat, Brüderlichkeit, Opfersinn, Lebenserhöhung und -vertiefung bis zu sittlicher Abwehr und religiöser Einkehr, das fand mit einer Pietät, wie wir sie noch nie erlebt haben, unbefangenen Ausdruck in der Presse aller Richtungen. Es wurde ihr ein offensichtliches Wahrhaftigkeitsbedürfnis, auch von ihrer oft befleckten, seelenarmen Vergangenheit sich loszusagen. Selbst die durch kriegsmäßige Zensur auferlegte Disziplin wurde ihr zur freien Selbstzucht.

Blieb da der christlichen Pressearbeit noch etwas zu tun? Vieles, um das sie sich lange Jahre in heißem Werben bemüht hatte, war in der sittlichen Reinigung und in der Hebung des Pressetones mit einem Schlage erreicht. Für wie lange? das ist die mitten in Gefühlen der Dankbarkeit und Anerkennung um so weniger gern gestellte, aber doch notwendig zu stellende Frage.

Die christliche Pressearbeit hat die Aufgabe, die Läuterungskraft des entzündeten Feuers zu stärken, Vaterlandsliebe, Opfermut, Geduld weiter pflegen zu helfen und zu vertiefen, den Krieg und in seinem Spiegel das ganze Volksleben in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft christlich zu beleuchten, vor allem auch dem allgemein Religiösen im Volksempfinden mit seiner oft ziellosen Gefühligkeit die Brücke zu christlich-religiösem Glauben und Leben zu bauen. Unter solchen leitenden Gesichtspunkten hat die christliche Pressearbeit in Kriege ihren Teil zur christlichen Volksseelsorge beizutragen.

Es ist begreiflich, daß beim ersten Auflodern des Krieges und in seinen Anfangsstadien, als diese Notwendigkeiten und Unterlagen zu neuer Arbeit sich erst herausbildeten und ohnehin der Gesamtion der Presse den alten Wünschen der christlichen Pressearbeit so weit entgegenkam, zunächst eine Stockung in der Arbeit eintrat, zumal ja auch das Personal durch Kriegspflicht stark gelichtet wurde. Aber die Türen zur Mitarbeit an der Presse waren offen. Bald gab denn auch der evangelische Preßverband für Deutschland eine 8mal im Monat erscheinende Kriegskorrespondenz mit gelegentlichen Beilagen „Kriegsfragen“ heraus, die von 70 Zeitungen, darunter 10 Berliner, viel und nicht ohne Entgelt benutzt wurde, außerdem eine wöchentliche Materialkorrespondenz für die Geschäftsführer der einzelnen Preßverbände und die schon früher erschienenen, besonders von der mittleren Presse begehrten Sonntagsbetrachtungen und Festartikel in dreifacher Ausfertigung. Eine besonders weittragende Kriegsarbeit fiel dem Preßverband auf Anregung der Zentralstelle für Auslandsdienst im Auswärtigen Amt zu, als es galt, der unheimlich einflußreichen Lügenmacht der feindlichen Auslandspresse gegenüber in den neutralen Ländern einen Schutzdamm zu errichten. So entstand eine Auslandskorrespondenz des evangelischen Preßverbandes zur Bekämpfung ausländischer Verleumdungen. Sie ging bald an 63 Vertrauensmänner in 14 neutralen Staaten und konnte so einen vaterländischen Dienst tun, der natürlich von den Auslandsdeutschen freudig begrüßt wird. Unsere Erfahrungen mit der Macht der Auslandspresse werden hoffentlich in christlichen Kreisen auch in Friedenszeiten die Bedeutung der Preßarbeit zu größerer Würdigung bringen.

Der Direktor des Preßverbandes, P. Starck, tut Kriegsdienst als Leiter der Presseabteilung im Zentralkomitee der Vereine vom Roten Kreuz.

III. Besondere Kriegsdienste der Inneren Mission.

1. Die evangelische Diakonie im Kriege.

Der in den letzten Erinnerungsjahren viel genannte Aufruf der Prinzessin Marianne von Preußen an Preußens Frauen in den Freiheitskriegen bezweckte in erster Linie die Sammlung von Mitteln für Kleidung und Ausrüstung bedürftiger Verteidiger des Vaterlandes. Er hat in den Kriegsjahren 1813—1815 in allerlei nationalen Liebesgaben den für die damaligen Verhältnisse des ausgesogenen Vaterlandes erheblichen Wert von 10 292 000 Talern erzielt. Für die Pflege von verwundeten und sonstigen Kriegsbeschädigten sind hiervon noch nicht zwei Millionen verwendet worden, und diese Verwendung bedeutete nur eine Unterstützung der Lazarette, hatte aber noch keine persönliche Verwundetenpflege durch freiwilligen Frauendienst im Geleit, wenn solche auch hier und da im einzelnen durch vaterländisch begeisterte Frauen und Jungfrauen geübt wurde, nicht ohne Abwehr und Widerspruch. Für eine organisierte Krankenpflege war die Frauenwelt jener Zeit noch nicht reif, weder für Kriegs- noch für Friedenszwecke. Das zeigte sich noch nach zwei Jahrzehnten in den Widerständen, die das Wirken Amalie Sievekings fand, die auch Fliedners Plan und Schöpfung einer evangelischen Diakonie entgegenstanden.

Der organisierte Verwundetendienst durch freiwillige Kräfte ist eine Frucht der Fliednerschen und Wichernschen Diakonie. Sie hat erstmalig solchen Kriegsdienst geleistet, als im Jahre 1864 Diakonissen unter der Leitung des Johanniterordens ins Feld zogen und Wichern seine Brüder vom Rauhen Hause und vom Berliner Johannisstift als Felddiakonie hinausführte. Im gleichen Jahre, dem Geburtsjahr der Genfer Konvention, erfolgte die Begründung des Preußischen Landesvereins zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger, der dann das Rote Kreuz der Genfer Konvention als Abzeichen angenommen hat und seit 1869 im Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz mit den Landesvereinen sämtlicher Bundesstaaten vereinigt ist. Im Kriegsjahr 1866 rückte die Diakonie verstärkt wieder ins Feld, neben ihr waren aber nun bereits Hunderte von Frauen in freiwilliger Lazarettpflege mittätig. Ihre Organisation wurde dauernd, für Krieg und Friedenszeit, als die Königin Augusta von Preußen am 11. November 1866 den Vaterländischen Frauenverein gründete. Wiederum verstärkt trat die Diakonie 1870 auf den Plan. Neben ihr fanden Tausende von freiwilligen Pflegerinnen Verwendung. Der Mangel an technischer Ausbildung, von sonstigen Qualitäten zu schweigen, wurde bei ihnen vielfach empfunden. Durch die mit 1872 einsetzende Entwicklung der interkonfessionellen Schwesternschaften vom Roten Kreuz in nunmehr über 40 Mutterhäusern ist dem Mangel an Schulung abgeholfen. Mit ihnen konnte auch die stark gewachsene Diakonie mit Einschluß der Johanniterschwestern für einen künftigen

Krieg weit größere Scharen gut ausgebildeter Pflegerinnen zur Verfügung stellen, obwohl die Fortschritte der medizinischen Technik stark wachsende Ansprüche stellten. Gleichwohl konnte ihre Zahl für diesen Weltkrieg von vornherein nicht genügen. Der Bedarf wurde von ärztlicher Seite auf 15—17000 geschätzt. Darum schuf das Rote Kreuz, dessen Schwestern sich in den Balkankriegen vorzüglich bewährt hatten, das Institut seiner Hülffsschwestern mit sechsmonatlicher und seiner Helferinnen mit sechswöchentlicher Ausbildung, was für Ärzte und Krankenhäuser, auch für die Diakonissenhäuser, nicht nur Hülfe, sondern zunächst viel Arbeit brachte. Es liegt auf der Hand, daß sich bei der in der Hast der Kriegszeit wesentlich auf Fertigkeit abzielenden Ausbildung manche Mängel persönlicher Eignung offenbarten. Man hat bei dem enthusiastischen Andrang stark gesiebt, gleichwohl mußten unliebsame Erfahrungen in den Kauf genommen werden. Die still vertiefende und gründliche Friedensausbildung ist eben durch den guten Willen allein nicht zu ersetzen. Unsommer durfte auf Wertschätzung und Bewährung der auf christlicher Festigung der Persönlichkeiten gegründeten Arbeitsmethode der christlichen Diakonie gerechnet werden.

So wäre es nach Geschichte und Ausbildungsmethode wohl der weiblichen Diakonie zugekommen, neben den katholischen Schwestern nicht nur den qualitativen Stamm zu stellen, sondern auch sogleich mit allen verfügbaren Kräften herangezogen zu werden. Der Kaiserswerther Verband hatte für den Kriegsfall längst 4000 Diakonissen zugesagt. Sie wurden mit Kriegsausbruch sofort aus dem Gemeindedienst und anderen Stellungen herausgezogen und waren des Winks gewärtig, der sie an den Arbeitsplatz im Dienst des Vaterlandes rufen sollte. Überraschenderweise hat sich diese Einberufung fast durchweg sehr stockend vollzogen. Allzuviel hilfsbereite Hände mußten wochen-, ja monatelang auf die erwartete Arbeit Verzicht leisten. Es gab viel Warten in den Mutterhäusern und in der Etappe, sogar in den Mutterhäusern von Grenzprovinzen, die dem Kampfplatz so nahe lagen. So mußte z. B. das Diakonissenhaus in Posen seinem Arbeitsdrang schmerzliche Zügel anlegen, über 100 katholischen Borromäerinnen auf ihrer Durchreise ins Feld freudig gewährte Gastfreundschaft erweisen, ohne seine Schwestern hinaussenden zu können, und mußte dann noch manche weitere Geduldsprobe bestehen. Dabei standen Scharen von weniger ausgebildeten Pflegekräften in voller Arbeit. Den Weisungen der staatlichen Leitung der freiwilligen Krankenpflege soll diese Verteilung nicht entsprochen haben. Inwieweit die Schwierigkeiten der Organisation zur Erklärung geltend gemacht werden können, kann noch nicht gesagt werden. Jedenfalls sind sie nicht unbeträchtlich.

Allmählich haben denn auch unsere Diakonissen in wachsender Zahl unter den so schmerzlich vielen Opfern dieses gewaltigen

Krieges ihre Arbeitsplätze gefunden. Wir geben hier nach dem „Armen- und Krankenfreund“, dem Organ des Kaiserswerther Verbandes, eine Übersicht, die zwar nicht die Summe der Gesamtarbeit darstellt, aber in dem Stande einer Tagesarbeit Einblick in dieselbe gibt. Die Endzahlen der zweiten Rubrik betreffs der im Etappengebiet verpflegten Krieger bleiben hinter der Wirklichkeit zurück, da in einigen Gebieten den Schwestern untersagt war, Zahlenangaben zu machen. Die Endzahl der ersten Rubrik ergibt, daß die Betten, die für Soldaten in den Mutterhäusern bereitstanden, kaum zu $\frac{3}{4}$ besetzt waren, denn es waren deren nach einer früheren Mitteilung vom Oktober ca. 8400. Die Übersicht schließt neben den 57 deutschen zum Kaiserswerther Verbands gehörigen oder (wie Dessau und Lützen) angemeldeten Mutterhäusern an ausländischen noch das österreichische Gallneukirchen und die beiden Schweizer Mutterhäuser Bern und Riehen ein, da diese auch auf reichsdeutschem Gebiet in der Verwundetenpflege tätig sind.

Zusammenstellung über die durch Diakonissen geleistete Kriegspflegearbeit.

(Berechnet für den 20. März 1915.)

	Im Mutterhaus		Im Etappengebiet		Im Heimatgebiet		Summe der Schwester
	Krieger	Schwester	Krieger	Schwester	Krieger	Schwester	
Altona	70	13	620	30	192	13	56
Arolsen	89	3	—	—	2 613	56	59
Augsburg	30	4	366	19	698	85	108
Berlin, Bethanien	?	?	?	?	?	?	105
„ Elisabeth-Diakonissenhaus	?	45	?	35	?	6	86
„ Oberschöneweide	136	30	65	15	—	—	45
„ Lazarus-Krankenhaus	150	30	550	40	190	30	100
„ Paul-Gerhardtstift	100	30	?	86	80	4	120
„ -Teltow	—	—	—	—	—	—	—
Bethel-Bielefeld	254	30	3 194	142	2 552	185	357
Braunschweig	70	3	200	20	1 134	30	53
Bremen	64	12	545	26	418	32	70
Breslau	89	30	1 566	112	1 645	95	237
Cassel	126	12	68	12	1 443	74	98
Danzig	90	15	355	29	3 540	162	206
Darmstadt	161	20	?	59	2 429	104	183
Dessau	40	6	500	7	1 020	28	41
Detmold	8	1	200	18	140	22	41
Dresden	41	17	1 157	81	3 031	184	282
Eisenach	126	12	?	16	388	4	32
Flensburg	45	5	810	40	350	15	60
Frankenstein	36	6	696	25	855	70	101
Frankfurt a. M.	89	12	2 658	40	482	27	79
Frankfurt a. O.	135	9	—	20	1 013	25	54
Grünberg	108	24	116	15	723	55	94
Guben	44	14	—	—	140	23	37
Halle	150	?	?	64	?	80	144
Hamburg	—	—	200	10	—	—	10

Zu übertragen | 2151 | 383 | 13 866 | 971 | 25 076 | 1409 | 2858

	Im Mutterhaus		Im Etappengebiet		Im Heimatgebiet		Summe der Schwestern
	Krieger	Schwester	Krieger	Schwester	Krieger	Schwester	
Übertrag	2151	383	13 866	971	25 076	1409	2858
Hannover	63	6	507	44	4 533	236	286
Ingweiler	17	3	—	—	34	1	4
Kaiserswerth	141	29	3 433	125	6 161	522	676
Karlsruhe	78	30	740	35	2 107	138	203
Königsberg	140	20	1 265	94	2 428	149	263
Kraschnitz	—	—	381	35	863	80	115
Kreuzburg	30	11	15	4	12	6	21
Kreuznach	461	67	—	—	873	52	119
Leipzig-Borsdorf	—	—	—	—	30	2	2
Leipzig-Lindenau	71	7	486	28	807	45	80
Ludwigslust	50	5	700	35	570	20	60
Lötzen	167	20	—	—	948	30	50
Magdeburg	157	20	—	—	30	1	21
Mannheim	78	20	190	8	671	32	60
Miechowitz	64	8	—	—	374	22	30
Neuendettelsau	?	5	?	65	2 145	128	198
Niesky	60	14	100	4	100	11	29
Nowawes	100	7	?	63	600	35	105
Oldenburg	—	—	?	12	382	13	25
Posen	83	10	997	50	2 389	116	176
Rotenburg	63	14	?	10	412	29	53
Schwäbisch-Hall	166	19	1 062	70	2 229	104	193
Speyer	97	29	500	14	2 685	95	138
Stettin-Bethanien	171	16	489	70	3 553	80	166
Stettin-Salem	137	5	34	6	186	6	17
Straßburg	530	34	—	—	120	20	54
Stuttgart	140	53	678	63	4 692	490	606
Wiesbaden	127	27	700	20	643	53	100
Witten	694	149	553	100	850	17	266
Gallneukirchen	?	1	?	28	?	57	86
Bern	49	5	—	—	718	83	88
Riehen	—	—	—	—	490	21	21
Summe	6185	1017	26 696	1944	66 711	4103	7169

Eine schwere Zeit mußten 60 Königsberger Diakonissen durchleben, die nach erst 14tägiger Lazarettarbeit in Frankreich gefangen genommen und unter gemeinsten Verdächtigungen und Beschimpfungen eines Hasses, für den wir Deutsche — trotz England — doch kein Organ haben, nach Paris transportiert wurden. Wegen in der Krankenpflege für Freund und Feind gebrauchter, ordnungsmäßig requirierter und ihnen überwiesener Handtücher und wegen eines geschenkten Belgierkappis, das die guten Schwestern als Meuchelmörderinnen zu entlarven schien, hat man acht von ihnen den Prozeß gemacht wegen „bandenmäßiger Plünderung und Plünderung von Verwundeten“. 52 durften nach viel ausgestandener Mühsal nach elfwöchiger Abwesenheit durch die Schweiz nach Königsberg zurückkehren, die andern acht mußten den Prozeß und die Verurteilung zu Gefängnis über sich ergehen lassen, von einem evan-

gelischen Anwalt durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft verteidigt. Nach dreimonatlicher Haft durften auch sie heimkehren. In freundlichem Zuspruch des Pariser Mutterhauses durften sie etwas von dem christlichen Liebesband erfahren, das die Mutterhäuser des Kaiserswerther Verbandes umschlingt. Andere Schwestern des Königsberger Mutterhauses durchlebten den Russeneinfall und waren zum Teil, ebenfalls mißhandelt, in russischer Gefangenschaft. Unsere Diakonissen haben sich nicht nur durch ihre Arbeit, sie haben sich auch in der rechten Art zu leiden bewährt und ihre zunächst so haßerfüllten Feinde und schadenfrohen Peinigerinnen mit sich zufrieden gemacht, ein stiller Sieg christlich-deutschen Wesens über blinden Haß. Die Verluste unserer weiblichen Diakonie durch den Tod sind erfreulich gering.

Der Evang. Diakonieverein hatte sich zur Stellung von 100 Schwestern für den Kriegsdienst verpflichtet. Nach neuesten Nachrichten (Juni 1915) ist die Zahl der Kriegsschwestern auf 363 gestiegen, von denen 103 in Feindesland, 260 in heimischen Lazaretten, Lazarettzügen oder im Bahnhofsdienst arbeiteten. Außerdem waren noch 273 Schwestern in Friedensarbeitsstätten, die zum Teil Lazarettzwecken dienten, mit Kriegspflege beschäftigt, in Summa also 637 im Kriegsdienst. —

Ein wesentlich anderes Kriegsbild bietet die seit 1864 in allen Kriegen erprobte männliche Diakonie. Ein großer Teil ihrer Kräfte ist heerespflichtig zum Dienst mit der Waffe. Im übrigen ist auch die diakonische Arbeit mannigfacher: neben der Krankenpflege seelsorgerliche Betätigung im Felde, in der Schriftenverteilung und in den Soldatenheimen des Besatzungsgebiets. Aus den 17 Brüderhäusern des Verbandes standen um die Wende des Jahres 1378 Brüder im Kriegsdienst, davon 1038 militärisch Eingezogene, und zwar 782 im Felde (627 mit der Waffe, 155 als Samariter) und 256 in der Heimat (161 mit der Waffe und 95 als Samariter). Außer diesen 1038 heerespflichtigen Brüdern waren 340 als freiwillige Krankenpfleger tätig und zwar 144 im Felde und 196 in der Heimat.

Auf den Antrag des Zentralausschusses für I. M. hatte der preußische Kriegsminister im Dezember 1914 zur Ergänzung der seelsorgerlichen Bedienung unserer Truppen die Verwendung von Diakonen und Missionaren im Dienst der Feldprediger zugelassen. Auf eine Rundfrage bei den Brüderhäusern sind unter den damals ca. 900 im Felde stehenden Brüdern 379 für solchen Dienst in der Wortverkündigung als geeignet bezeichnet und dem Feldpropst nebst 125 Missionaren und Missionszöglingen namhaft gemacht. Sie gewannen die schöne Aufgabe, die erfreulicherweise in diesem Kriege auch so mancher Christ ohne amtlichen Auftrag geübt hat, im Geist der Kameradschaft seelsorgerliche Dienste zu tun.

Daneben hat die männliche Diakonie in den Diakonenanstalten durch die Berufung und Ausbildung freiwilliger Krankenpfleger gleich

nach Kriegsausbruch die Zahl der Kriegspflegekräfte beträchtlich mehren, auch leer gewordene Anstaltsplätze besetzen können. Duisburg berichtet, daß sein Aufruf aus allen Ständen 1800 Freiwillige herbeiführte, von denen 350 angenommen wurden. Nur 10 % schieden aus, 90 ließen sich für die ganze Kriegsdauer für den Felddienst verpflichten. Statt der 300 schon im Frieden zugesagten Felddiakonen konnte Duisburg bald 500 hinausenden. Eine Gruppe geriet in französische Gefangenschaft und konnte nach zum Teil schmähhlicher Behandlung nach sechswöchiger Gefangenschaft bis auf acht Mann zurückkehren.

2. Soldatenfürsorge.

A. Hülfe in der Seelsorge.

Die kirchlich geordnete Militärseelsorge der Friedenszeit mußte sich im Mobilmachungsfall, besonders bei Aufstellung solcher Riesenheere, wie sie der gegenwärtige Krieg von Anfang an auf den Plan rief, als unzureichend erweisen, wenn nicht schon im Frieden auch für sie ein Mobilmachungsplan mit Einschluß einer Aufstellung von Reservekräften bereitlag. Das war nicht der Fall. Je exakter die Mobilmachung des Heeres, je stürmischer sein Eindringen in Feindesland sich vollzog, und je mehr dieser glänzend organisierte Aufmarsch die ganze Nation mit Bewunderung und stolzer Genugtuung erfüllte, um so schmerzlicher wurde es in christlichen Kreisen empfunden, daß die Militärseelsorge dem Bedürfnis auch nicht annähernd zu entsprechen schien. Aus dem Befremden hierüber, aber auch ohne nähere Kenntnis und deshalb ohne entsprechende Würdigung der entgegenstehenden Schwierigkeiten kam es zu einer vielstimmigen Zeitschriftenkritik mit wohlgemeinten Besserungsvorschlägen. Von der Feldpropstei der preußischen Armee als der hier zuständigen Stelle wurde dieses Eingreifen „vermeintlicher Zionswächter“ übel empfunden und in unnötig scharfen Worten als Kritik „unberufener Ratgeber“ zurückgewiesen. Tatsächlich wurde schon in den ersten Kriegsmonaten die Vermehrung der 125 etatsmäßigen Divisionspfarrer wie auch die Aufstellung von Etappenlazarettpfarrern von der leitenden Stelle in Gang gebracht und auch bald erreicht, wobei jene öffentlichen Besprechungen sich gewiß als förderlich erwiesen. Neben den etatsmäßigen wurden zunächst 80 freiwillige außeretatsmäßige Felddivisionspfarrer bewilligt und eingestellt, später noch weitere 65 bis zum 1. April 1915.

Im Rheinland war inzwischen aus Geistlichen und Laien ein Ausschuß für Unterstützung der evangelischen Militärseelsorge im Felde unter Leitung von D. Weber-Bonn (Schriftf. P. Döring-Rheydt) ins Leben getreten, der in Verhandlungen mit dem Oberkirchenrat und dem Kriegsministerium die Sache zu fördern suchte und seine Hülfe anbot. Diese ist, da die Hauptarbeit eben

doch von der Zentralstelle aus geschehen mußte, in der Form von finanziellen Zuschüssen zur Ausrüstung der außeretatsmäßigen Militärpfarrer, in der Darbietung von Amtskoffern und in der Unterstützung der Seelsorge durch Schriftenverbreitung (s. unten S. 554) zustande gekommen.

Die Novemberkonferenz des Zentralausschusses für I. M. mit den Vertretern der ihm verbundenen Vereine, die die gesamte Militärseelsorge auf dem Kriegsschauplatz, in den Lazaretten und an den Gefangenen auf ihre Tagesordnung gestellt hatte, bot dem Feldpropst erwünschte Gelegenheit zur klärenden Aussprache. Sie ließ wohl allseitig die bedauernde Erkenntnis zurück, daß es der obersten geistlichen Leitung der Militärseelsorge an einem ausreichenden Einfluß zu einer zeitigen Wahrnehmung der kriegsmäßigen Bedürfnisse mangelte, ein Übelstand, der auch ohne Preisgabe rein militärischer Interessen zu beseitigen sein muß. In der Sache selbst war dem obengenannten Ausschuß bereits vom Kriegsministerium die nebendienstliche seelsorgerliche Mitarbeit seitens der im Krankenpflegedienst und im Waffendienst befindlichen Geistlichen zugestanden worden. Eine weitere Vermehrung seelsorgerlicher Hülfe wurde auf Beschluß jener Konferenz des Zentralausschusses beim Kriegsministerium, wie oben S. 547 gesagt, in der Weise beantragt und durchgesetzt, daß auch die im Krankenpflege- und Waffendienst befindlichen Diakonen deutscher Brüderhäuser und die Missionare und älteren Missionszöglinge der deutschen Missionshäuser neben ihrem eigentlichen Dienste zur Verstärkung der Seelsorge beitragen dürfen. Hierdurch ist bis 1. April 1915 die aus-hülfsweise Heranziehung von mehr als 500 Militärdienstpflichtigen zu kameradschaftlicher Seelsorge erreicht worden, wovon ca. 400 beim Feldheer, ca. 100 in der Etappe dienen. (Eine Tabelle über die Militärseelsorge nebst Bemerkungen hierzu findet sich S. 172 ff.). Daß uns dieser Krieg nach vielen Zeugnissen mehr als je auch eine mannhafte Ausübung allgemeinen Priestertums durch Laien gebracht hat, ist eine besondere Freude (siehe S. 150 ff.).

Auch in den Feld- und Etappenlazaretten hat es an seelsorgerlicher Bedienung gemangelt. Von 478 befragten Insassen von Feldlazaretten aus verschiedensten Truppenteilen hatten in den ersten Monaten des Krieges nur 154 Seelsorge erfahren. Auf der Novemberkonferenz des Zentralausschusses wurde die Lazarettseelsorge von Prof. D. Pfennigsdorf-Bonn behandelt, meist bezüglich der Heimatlazarette. Von den pastoral-theologischen Gedanken sehen wir hier ab (keine Überschwemmung mit christlichen Erbauungsblättern!), führen aber folgendes an, was über das Thema zum Teil hinausgeht: „was helfen Feldgeistliche, die beim Stabe festliegen! Jedem Regiment sein Feldprediger! Er muß sich aber aus der Truppe selbst Hilfskräfte für seinen Dienst heranziehen. Es gilt, die Arbeitsweise der I. M. auch in die Militärseelsorge überzuführen, also Heranziehung von Laienkräften, die genug vorhanden sind. Sie zu

organisieren, ist jetzt die Hauptaufgabe des Feldpredigers. Ferner bezüglich der Lazarette: Besetzung der Kriegslazarette mit seelsorgerlichen Pflegern, Anstellung von Lazarettgeistlichen in den Feldlazaretten, intensive Arbeitsorganisation in den Lazaretten der Heimat. Die Auswahl der Persönlichkeiten untersteht im Felde dem Roten Kreuz, in der Heimat den Generalkommandos, sollte aber doch nach Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden geschehen. Jedenfalls ist hier eine lohnende Gelegenheit, unter eindrucksvollen Verhältnissen an die Männerwelt unsrer Gemeinden heranzukommen.

Für die geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen sind uns durch die starke konfessionelle Mischung verhältnismäßig enge Schranken gezogen. Abgesehen von den Engländern ist die Zahl der Protestanten gering (unter 10 000 Franzosen und Belgiern fanden sich 100 Protestanten). Es kann sich nur um Pastoration der Evangelischen, nicht um Evangelisation unter Katholiken, nicht um Mission unter Heiden und Moslems handeln, da dieses beides schon durch die Militärverwaltung ausgeschlossen ist, zudem die Katholiken ihrerseits sorgen, auch zum Teil die Griechisch-Katholischen. Für die evangelischen Insassen der Gefangenenlager waren einige französisch-schweizerische Geistliche zugelassen und sprachkundige deutsche Geistliche gewonnen, auch Missionare. Neben Gottesdiensten in der Muttersprache kommt Verteilung von Bibeln und Schriften in Betracht. Auf der Novemberkonferenz wurde die geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen in vorstehendem Sinn durch Oberhofprediger Scholz-Gotha behandelt. Das preußische Kriegsministerium hatte die Arbeit im Oktober schon in dieser Weise geordnet. Es will jedoch zunächst unter den Kriegsgefangenen befindliche Geistliche, in zweiter Linie die den Gefangenenlagern benachbarten sprachkundigen Garnisonpfarrer herangezogen sehen. Der Zentralausschuß für I. M. erschien wegen seiner Verbindung mit allen Landeskirchen und mit Schriftenvereinen als die geeignete Instanz zu dementsprechender allgemeiner Regelung. Es übernahm den Auftrag, eine konfessionell gemischte Kommission zu bilden, eine Bücherliste herauszugeben und geeignete Pfarrer zu ermitteln. Die erwähnte Kommission ist im Dezember als Hülfsausschuß für Gefangenen-Seelsorge mit einer evangelischen und katholischen Abteilung von je vier Mitgliedern und einem Rabbiner ins Leben getreten (Vors. D. Spiecker, Schriftf. Dir. Schreiber-Steglitz, Humboldtstr. 14); der evangelische und katholische Feldpropst werden zu den Sitzungen eingeladen. Dieser Ausschuß steht mit dem Kriegsministerium in laufender Verbindung. Die Schriftenversorgung wird durch den Zentralausschuß für I. M. geregelt.

B. Schriftenverbreitung.

Wie der Krieg aus dem unmittelbaren Empfinden größten Erlebens alsbald einen Strom nationaler Dichtung hervorlockte, so quoll aus dem seelsorgerlichen Pflichtgefühl christlicher Kreise eine starke und stetig wachsende Flut religiöser Schriften und Blätter hervor, ein Strom, der dem Gesamtempfinden der religiös berührten Volksseele Ausdruck gab und sowohl dem Volk in Waffen wie dem Volk daheim für alle kriegsmäßigen Einzelbedürfnisse Erbauung und Ermunterung, Trost und Stärkung vermittelte. Dieser Strom ist so breit und mächtig geworden, daß er mit seiner stets noch steigenden Flut den Wunsch des Referenten nach einer sichtenden Überschau zunächst hinweggespült hat. Das ist Arbeit für ruhigere Zeiten. Wer möchte auch viel Freude an kritischer Sichtung haben, wenn zunächst die Freude an Fülle und Inhalt des Ganzen noch Oberwasser hat! Mag also hier und da die nationale Begeisterung mit der Theologie auch etwas burschikos umgesprungen sein, so daß hin und wieder sogar etwas vom Türken glauben an den seligmachenden Soldatentod hindurchschimmern konnte, mag auch zuweilen die Seelenstimmung des Soldaten noch nicht recht erfaßt sein, wozu eben auch dieser Krieg erst selbst erziehen mußte, im ganzen darf doch der hochbefriedigende Eindruck überwiegen, daß die Kräfte des Evangeliums in unverfälschter Tiefe und weiser seelsorgerlicher Anpassung unserm Volke so, wie lange nicht, aufgeschlossen und wirksam geworden sind. Dieser Seelsorgedienst an unserm Volk gehört mit zur Kriegsgeschichte der Gegenwart und kann kaum ohne zukünftige Früchte bleiben.

Schon gleich nach der Mobilmachung setzte die Produktion ein. Wir hatten auf diesem Gebiet rasche Arbeiter. Leitende Männer der Kirche wie der I. M., Professoren der Theologie, Pastoren und Laien leiteten lebendiges Wasser in die geöffneten Kanäle. In den Verlagsunternehmungen der I. M. und christlicher Buchhändler, in den Vereinen und Verbänden der I. M., in den vermittelnden Händen Tausender von Pfarrer und verteilender Hilfskräfte stand eine in Produktion und Umsatz gleich wirksame Arbeitsorganisation zur Verfügung, die im Frieden längst erprobt war und nun große Arbeit leisten konnte, auch wo sie sich im einzelnen erst einarbeiten mußte.

Mit der Verteilung von Flugblättern, Predigten, Bibelteilen, reißend abgehenden Liederbüchern und allerlei sonstigem Lesestoff an die durchfahrenden Soldaten hub die Arbeit an. (Diese Bahnhofarbeit war begreiflicherweise noch ohne Ausgleich und Zusammenhang.) Bald erschienen die wirksamen Schriften von Conrad und Wurster für den Gebrauch im Felde und für die Hausandacht daheim, Losungen der Jünglingsbündnisse und der Brüdergemeinde und Flugblätter zur Weihe der Krieger. Auch E. M. Arndt wurde wieder lebendig. Mit der Heimkehr der Verwundeten und der

Einkehr der Trauer in die opfernden Familien wurde die Bahn frei für Trostschriften und Lazarettbücher. Zwischenein fanden Schriften apologetischen Charakters zur Behandlung der Probleme des Kriegs für den christlichen Glauben ihre suchenden Leser. Sittlichkeits- und Mäßigkeitsvereine, letztere unter dem Eindruck einer großen Enthaltsamkeitsprobe, ließen ihre Werbeschriften ausgehen. Hier und da gab die „Plakatmission“ dem aufgeschlossenen Volksgemüt christlich-nationale Bekenntnisse. In dem immer mehr anschwellenden Schriftenstrom, der auch bei kritischem Auswählen jedem bald Gutes und Bestes bot, erschienen mit der Fortdauer des Krieges und seinen Ansprüchen an sittliche und wirtschaftliche Volkszucht allerlei Hilfsmittel zur Aufklärung und Selbstzucht. Mit den zeitgemäß bereicherten Sonntagsblättern sorgten besondere christliche Soldatenzeitungen und Festgrüße für die Verbindung der Heimat mit dem Volk in Waffen. Eine Unmenge von Material: So weist das in den Monatsheften der „Inneren Mission“ fortgeführte und keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit machende Verzeichnis der Kriegsliteratur neben den zur Verteilung an Gottesdienstbesucher bestimmten Schriften bis Ende April 90 Schriften zur Verbreitung in der Heimat und 271 Bücher für ausziehende, im Felde befindliche und verwundet heimkehrende Krieger auf, welche letztere Zahl bis Ende Juni auf 317 stieg.

Einzelne Zahlen, aus vorliegenden Angaben herausgegriffen, mögen den Massenvertrieb dieser Schriften darstellen: Die Württembergische Bibelgesellschaft hatte bis Anfang Dezember bereits 700 000 Bibelteile verausgabt, die Evang. Gesellschaft in Stuttgart (Wursters Verleger) über 800 000 Schriften, Warnecks Verlag (Conrads Verleger) 600 000, die Wichernvereinigung über 500 000 Schriften und 1 Million Flugblätter, der Westdeutsche Jünglingsbund bis Anfang November 180 000 Exemplare seines handlichen Lösungsbüchleins „Waffen des Worts“, der Provinzialausschuß f. I. M. in Magdeburg 60 000 Schriften und Flugblätter und 20 000 Liederhefte, der Westfälische Preßverband 323 000 Flugblätter, bis heute, 15. Juli, 1 070 000 Flugblätter und 367 000 Kriegsschriften, der Evang. Trostbund (Berlin SW 68, alte Jakobstr. 129) bis Ende Januar 1 1/2 Millionen Blätter, von einem Flugblatt allein 160 000 Exemplare.

Schon diese Einzelangaben lassen erkennen, und eine allgemeine Übersicht würde es nicht minder erkennen lassen, daß die Veranstaltungen der I. M. an der Produktion und Verbreitung der Schriften in hervorragender Weise beteiligt sind. Die Übermittlung an die Soldaten freilich liegt zum guten Teil, und das ist gut so und macht die Verteilung wertvoller, in den Händen der Gemeindepflege, also vorzugsweise der Pfarrer, die hiermit ihre Gemeindeangehörigen ins Feld geleiten und so in großer Zahl fruchtbare Gelegenheit zu persönlich-seelsorgerlicher Beziehung und kirchlicher Heimatpflege gefunden haben. Von dieser eigentlichen Gemeindearbeit soll hier nicht weiter die Rede sein, da sie an anderer Stelle

des Jahrbuchs in Kap. II zur Besprechung steht (vgl. auch S. 180). In großen Gemeinden überstieg das natürlich die Kraft der Pfarrer und auch sonst mag es aus andern Gründen nur unzureichend zur Ausführung gekommen sein. Deshalb machte sich eine möglichst das ganze Heer umfassende und planmäßige Schriftenversorgung notwendig.

Wenn schon vielfach die Provinzial- und Landesvereine für I. M. darauf ausgingen, die Truppen und Lazarette ihres Korpsbezirks zu versorgen (in Schleswig-Holstein Versendung der von P. Gleis herausgegebenen Feldpost, einer christlichen Soldatenzeitung, im November bereits in 50 000 Exemplaren unter Empfehlung des Generalkommandos versandt), wenn, wie schon oben berichtet, von der Seemannsmission aus die Marinetruppen der Ostsee, außer Kiel, von der Wichernvereinigung die Marine der Nordsee, einschließlich Kiel, als Arbeitsfeld ersehen wurden, so war der Zentralausschuß für I. M. die geeignete Instanz, eine planmäßige Versorgung des ganzen Feld- und Besatzungs-Heeres, auch der Lazarette im Felde und daheim und der Truppenübungsplätze in die Wege zu leiten und damit der persönlichen und heimatlichen, in ihrem Umfang ganz bedeutend größeren Schriftenversendung ergänzend an die Seite zu treten, vor allem auch durch Darbietung guten Lesestoffes in selbstverständlicher Verbindung mit christlicher Schriftenmission.

Der Zentralausschuß, der bereits im vorigen Kriege solche Arbeit getan und gegen 120 000 Bände versandt hatte, hat sich nun gleich nach Kriegsausbruch dem Kaiserlichen Kommissar für die freiwillige Krankenpflege, dem auch diese Art von organisierter Fürsorge unterstellt ist, bereit erklärt, in die Schriftenversorgung des Heeres einzutreten. Da auch eine Anzahl anderer, humanitärer Vereinigungen mit der Einrichtung von Kriegsbüchereien vorgingen, so empfahl sich eine Zusammenfassung zu gemeinsamer Arbeit, die auf Einladung des Zentralausschusses denn auch bereits am 18. Aug. in einem „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten“ zustande gekommen ist. Dieser untersteht der Leitung des Roten Kreuzes und hat seine Landes- und Provinzialausschüsse, in denen neben der I. M. die katholische Caritas, der organisierte Buchhandel und das Bibliothekswesen vertreten sind. Bis zum November waren durch diesen Gesamtausschuß bereits 900 000 Bände, bis Februar 1 1/2 Millionen zur Verteilung gelangt. Bei Zusammenstellung der einzelnen Bücherkisten für Lazarette sollten 15 % religiöse Schriften beigelegt werden. Solche zu beschaffen fiel dem Zentralausschuß für I. M. zu, daneben aber sah er es als seine eigene selbständige Aufgabe an, die Truppen im Felde möglichst durch Vermittlung der Feldprediger und Lazarettpfarrer mit religiösen Schriften zu versorgen. Das Bedürfnis hierzu steigerte sich mit dem Stellungskrieg und bei der Ausdehnung des Besatzungsgebiets und der Etappenlinien fort-

dauernd. Mit dem von *D. Weber-Bonn* im Oktober begründeten „Ausschuß für die Unterstützung der evangelischen Militärseelsorge im Felde“ wurde ein Abkommen getroffen, wonach dieser nur religiöse und patriotische, nicht Unterhaltungs-Schriften für die Feldtruppen und für die Lazarette in Belgien, Frankreich und dem westlichen Grenzgebiet liefert und die Versorgung der Feldgeistlichen in denjenigen Truppenteilen übernimmt, die in Friedenszeiten ihren Standort westlich der Elbe haben, während die Feldgeistlichen der östlichen Armeekorps vom Zentralausschuß bedient werden.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe sind dem Zentralausschuß auf seine Aufrufe in den ersten Kriegsmonaten viele Bücher als Geschenk zugegangen (natürlich auch sub conditione: „dem geschenkten Gaul etc.“), bis November ca. 63 000, darunter 10 000 religiöse Bücher. Dieser Strom ist nach und nach versiegt, große Schriftenmengen mußten gekauft werden. Der gegenwärtige Bedarf (Juni) stellt sich auf monatlich 50 000 anzukaufende Bücher und Schriften. Bisher sind ca. 611 000 unterhaltende, belehrende und religiöse Schriften zur Verteilung gebracht, und zwar an Offiziere und Mannschaften 181 000, an Felddivisions- und Lazarettgeistliche 161 000, an Lazarette im Inlande 179 000, an Bahnhofsbesatzungen, Truppenübungsplätze und Soldatenheime 89 000, für Lazarettzüge 5700. Den Pfarrern im Felde und in den Lazaretten wurde hiermit eine dankbar empfundene Handreichung erwiesen.

In der Verteilung dieser Schriften an den rechten Stellen haben diesmal die Kolonnen der Felddiakonie Wicherns, die im Kriege 1870 hinausgezogen und Schriftenmission trieben, leider gefehlt. Auch insofern ist es doch empfunden worden, daß die von *D. Wichern jun.* gegründete Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege keine äußere und innere Verbindung mehr mit der *I. M.* hat. So mußte die ganze nicht vorgesehene Organisation des Schriftenvertriebs erst geschaffen, und es mußte nach Wegen ins Feld gesucht werden. Liebesgaben-Züge und -Wagen befreundeter Organisationen, auch Offiziersautos konnten wohl zum Transport unter Vertrauenspersonen verwendet werden, und insofern erwies sich die Verbindung mit dem Roten Kreuz als wertvoll. Für die persönliche Verteilung standen neben den im Felde stehenden Geistlichen und Diakonen als naturgemäßen Vermittlern und neben den sonstigen, erfreulicherweise nicht wenigen freundlichen Gelegenheits Helfern nur hier und da berufsmäßige Kräfte in einigen Bundesagenten der Jünglingsbündnisse zur Verfügung.

Diese ganze Schriftenmission im Felde ist auf der Novemberkonferenz des Zentral-Ausschusses zur Besprechung gekommen. Dort wurde der auch für die fernere Dauer des Krieges noch beachtenswerte Wunsch ausgesprochen, daß seitens der Gemeinden und auf ihre Kosten an alle ihre Glieder im Felde regelmäßige Zusendungen durch Feldpostbriefe erfolgen möchten. Die Sonntags-

blätter und besonders die lokal gefärbten Gemeindeblätter, die auf diese Weise gesandt werden, werden dort viele zu dauernden Freunden gewinnen, die sie bisher kaum kannten.

Die Nationalvereinigung der evang. Jünglingsbündnisse Deutschlands hat Etappenbüchereien eingerichtet. 200 solcher Büchereien, das sind 1000 Bände, sind bereits hinausgesandt worden. Der deutsche Statthalter von Belgien hat diese Einrichtung der Schriftenverbreitung in ganz Belgien genehmigt. Zwei Berufsarbeiter der Vereinigung suchen die zerstreut liegenden Etappen und Wachtkommandos auf und bringen ihnen nach Bedarf Bücher, die nach 14 Tagen ausgewechselt werden.

Wir möchten hier wegen ihres Ursprungs die trefflichen Schriften nicht unerwähnt lassen, die durch die Fürsorge der deutschen christlichen Studentenvereinigung aus ihrem Verlag „Furche“ an die im Felde stehenden Studenten in je 40 000 Exemplaren als Liebesgaben gesandt und mit dankbarer Anerkennung aufgenommen sind, auch auf die Sammlung von Schriften „Daheim und draußen, Bilder aus Heimat und Feld“ (Agentur des Rauhen Hauses) aufmerksam machen.

C. Soldatenheime.

Schon in Friedenszeiten haben sich die Jünglingsbündnisse durch Einrichtung von Soldatenheimen um die Pflege von Zucht und Sitte im Heer und um die Erweckung des Verantwortlichkeitsgefühls für unsere dienenden Söhne ein großes Verdienst erworben. Die Dauer des Kriegs, die Größe des Besatzungsgebiets in Ost und West, die Anhäufung von Militär und Eisenbahnpersonal im Etappengebiet, die sittlichen Versuchungen besonders der belgischen und nordfranzösischen Städte ließen ähnliche Einrichtungen als dringend erwünscht erscheinen. Die Nationalvereinigung der deutschen Jünglingsbündnisse ist denn auch hier mit energischer und erfolgreicher Arbeit zum besten aller Konfessionen und unter bemerkenswerter Förderung seitens der Gouvernements und der Truppenführer vorgegangen.

Das erste Soldatenheim wurde in Lüttich eröffnet. In rascher Entwicklung der Arbeit wurden dann sämtliche hierzu besonders geeignete Plätze Belgiens besetzt. Im Mai waren hier 13 Heime in Betrieb: Lüttich, Brüssel 1 und 2, Beverloo, Mecheln, Ostende, Löwen, Mons, Péruwels, Antwerpen, Hasselt, Hal, Huy. Diese Heime sind mit 12 Soldatensekretären besetzt, die für Bibelstunden und Vorträge unter Mithilfe der deutschen Garnisongeistlichen sorgen. Sie enthalten 20 Bibliotheken mit 9000 Bänden und werden von einer Schriftenzentrale in Brüssel aus mit Schriften versorgt. Neben der deutschen Küche bieten sie Schreib-, Lese- und Unterhaltungszimmer, auch Gelegenheit zur Abhaltung fremdsprachlicher Kurse. Daß sie auf unsere Soldaten, Landwehrmänner und Landstürmer

wie Eisenbahner ihre Anziehungskraft ausüben, ist natürlich. Sie werden auch Ausgangsstätten sein für religiöse und sittliche Stärkung und damit ihren Hauptzweck erfüllen, unsere Söhne und Familienväter vor einer gewissenbefleckten Heimkehr zu schützen. Aus Ostende wird ein täglicher Durchschnittsbesuch von 1500—2000 Mann, ein Sonntagsbesuch von 3000 Mann berichtet. Leider ist der Organisator dieser Soldatenfürsorge, der Nationalsekretär Helbing mitten aus der Arbeit durch den Tod dort abgerufen worden. Nach Verfügung des Gouverneurs sollen diese Heime interkonfessionell sein, aber sie stehen völlig unter der Leitung der Nationalvereinigung in Barmen.

Der Ostdeutsche Jünglingsbund, dessen neues Heim auf dem durch Ersatztruppen stark besetzten Übungsplatz in Döberitz stark besucht wird, der auch auf dem Übungsplatz bei Zossen den Grundstein legte, hat sein erstes Soldatenheim in Feindesland in Lowitsch in Polen eröffnet. Weitere sollen folgen.

Auch der Kriegsgefangenen hat sich die Nationalvereinigung in ähnlicher Weise angenommen, um hier bei der vom Kriegsministerium nach den Anregungen des Zentralausschusses für I. M. gestatteten Seelsorge Hilfsdienste zu leisten, im Verein mit der deutschen christlichen Studentenvereinigung. So ist das erste Kriegsgefangenenheim im Gefangenenlager bei Göttingen eröffnet. Zu dem geschäftsführenden Vorstand dieser Kriegsgefangenenhilfe (Fabrikant Rosenkranz-Barmen, Dir. P. Meyer-Barmen, Dr. Niedermeyer) ist ein Vertreter des Kriegsministeriums und ein amerikanischer Pastor Harte zugezogen. Diese Fürsorge ist unter der Voraussetzung geschaffen, daß im Auslande ein gleiches Entgegenkommen für unsere dort Gefangenen beachtet würde. Es ist die Zusicherung gegeben, daß man in Frankreich und England dazu bereit sei. John Mott hat die Christlichen Vereine junger Männer im Ausland hierfür zu erwärmen gesucht, mit welchem Erfolge, ist uns nicht bekannt.

Ein besonderer Grund zur Freude offenbart sich bei der religiösen Arbeit im Felde und in der Erfahrung vieler Kriegsteilnehmer: wir haben trotz aller Lockerung kirchlicher Sitte seit 1870 relativ viel mehr bewußt-christliche und deshalb mithelfende Soldaten. Wir dürfen darin wohl auch eine Frucht der I. M. sehen, deren Friedensorganisationen junger Männer und deren christliche Arbeit überhaupt auch in diesem Kriegswetter ihren Segen offenbaren mußten. Möchte unter seinen gewaltigen Eindrücken eine weitere Reserve für den Dienst Gottes reif werden!

Wohl lange noch wird der Krieg währen. Eben stehen wir vor einer großen sieghaften Ausdehnung unseres Besatzungsgebiets in Polen. Aber die Kampfesbereitschaft scheint auf allen Seiten

bei dem künstlich ineinandergeschlungenen Interessenknäuel unserer Gegner noch ungebrochen. Die I. M. wird voraussichtlich noch viel Kriegsarbeit tun müssen, ehe sie sich mit dem ganzen Volk dankbar eines Friedens freuen kann, wie wir ihn von Gottes Gnade und unserer ehrlich kämpfenden Kraft erhoffen. Und dann? Werden die hervorgelockten Keime religiöser Pietät und Erkenntnis den so leicht verhärtenden Einflüssen eines langen Krieges getrotzt haben? Werden Verrohung, Arbeitsunlust und Arbeitslosigkeit mit ihren Begleiterscheinungen uns drohen? Jedenfalls wird die I. M. im Kriege die vorbeugende Arbeit für die Friedenszeit und wird die Gemeinde besonders ihre heimische Familienpflege in viel Sorgfalt üben müssen, um dann auch unter den Nachwirkungen des Krieges ihre nicht leichte Aufgabe der Volksseelsorge neugestaltet aufnehmen zu können. Wenn es heißt: „si vis pacem, para bellum,“ so darf man auch sagen: „si habes bellum, para pacem.“

Kap. XIII.

Totenschau.

Vom 1. Mai 1914 bis 1. Juni 1915.

Bearbeitet vom Herausgeber.

Bartz, Johannes, Sup. a. D. und Pfr. em., † 24. Mai 1914 in Friedenau.

Bauer, Heinrich, Dr. phil., Kons.-Rat in Frankfurt a. M., 1. Pfr. der deutsch-ref. Gemeinde in Frankfurt, † 31. Jan. 1915.

Berlin, Fr., Pfarrer der Himmelfahrtsgemeinde in Berlin, † 20. Mai 1915 in Berlin.

Präses des Östl. Verbandes der Jünglingsvereine. Für die Entfaltung der I. M. auf dem Boden der Reichshauptstadt unermüdlich tätig. Besonders besorgt um die Bewahrung der zuziehenden Jugend. Begründer der „Gesellschaft zur Fürsorge für die einwandernde männliche Jugend.“

Bomhard, Fr., Kirchenrat, 1. Pfr. zu St. Jakob in Augsburg, † 31. Dez. 1914.

Blochmann, Karl, Dr. phil., Sup. a. D. und Kirchenrat in Kleinzschachwitz b. Dresden, † 16. Dez. 1914.

Brauer, Adolf, Stiftsprediger in Eisenach, Leiter des Ev.-luth. Diakonissenhauses für Thüringen in Eisenach, † 7. April 1915 in Eisenach.

Leiter der Thüringer kirchlichen Konferenz; um die Entfaltung der Inneren Mission in Thüringen sehr verdient.

Freiin von Buddenbrock, Julie, Vorsitzende des Frauenvereins für China, treue Pflegerin des Findelhauses Bethesda in Hongkong, † 20. Jan. 1915 in Berlin.

Bungeroth, Hermann, Pfr. em. von Rathstock und Hathenow, Dz. Frankfurt a. O. II, Mitkämpfer von 1870/71, † 21. Nov. 1914 in Boppard a. Rh.

Culemann, Karl, 1. Pfarrer u. Geh. Kons.-Rat in Münster i. W., † 13. Juli 1914 in Münster.

Geb. in Westfalen 1860, zuerst im Schulamt (Kreisschulinspektor) in Bielefeld wurde er als Pfarrer nach Barmen berufen, wo er durch psychologisch-feinsinnige, exegetisch tiefgrabende Art der Predigt einen festen Kreis der Hörer an sich fesselte, 1905 als Kons.-Rat nach Münster berufen, bewährte er auch hier seine besondere Kanzelbegabung. Auf dem Heimatboden entfaltete er nun seine organisatorische Begabung; von lebhaftem Interesse für alle Bewegungen der wissenschaftlichen Theologie, Leiter der wissenschaftl. Prediger-Konferenz. Im kräftigen Mannesalter erlag er der Krankheit nach allerlei häuslicher Heimsuchung.

Elert, Georg, Sup. in Regenwalde (Pommern), † 12. Aug. 1914.

Flemming, Dr. Johannes, Direktor der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek in Berlin, † 4. Sept. 1914 in Berlin-Friedenau.

Von Haus aus Theologe. Einer der besten Kenner der äthiopischen und syrischen Literatur, 1884 in Göttingen (Beiträge zur Assyriologie) 1891 in Bonn, 1906 nach Berlin berufen, 1912 Direktor der Handschriften-Abteilung.

Verf. Übersetzung des Buches Henoch (1901), der äthiopische Text des Buches Henoch (1902), Übersetzung und Erklärung der Didaskalia (mit H. Achelis). Die Apollinarischen Schriften, syrisch und griechisch 1905 (mit Lietzmann). 1906 von der Reichsregierung nach Abessinien entsendet, erwarb er dort eine große Zahl äthiopischer Handschriften. Sein Fund: die syrischen sog. „Oden Salomos.“

Gaupp, Kons.-Rat in Kassel, † 29. April 1914.

v. Gersdorff, Max, Sup. u. 1. Domprediger in Naumburg a. S., † 1. Nov. 1914.

Graffunder, Heinrich, Oberpfr. em. von Kallies b. Kolberg, † 6. Mai 1914 im 89. Lebensjahr in Kolberg.

Grünschlag, Friedr. Gustav, Dekan u. 1. Pfr. a. D., † 15. Mai in Weilburg a. d. Lahn.

Habicht, Jul., Pfr. u. Sup. der Diöz. Briesen i. Westpr., † 19. Nov. 1914.

Helbing, Albert, D. theol. Exc., Präsident des Ev. Ober-Kirchenrat in Karlsruhe i. B., † 30. Dez. 1914 in Karlsruhe.

Geb. 1837 in Oberacker als Pfarrerssohn, 1860 Vikar in Karlsruhe, 1869 Hofdiakonus daselbst, 1874 Hofprediger, 1889 Oberhofprediger, 1900 als Prälat in das Kirchenregiment berufen, 1903 als erster Theologe der Bad. Landeskirche zum Präsident des Oberkirchenrats ernannt.

Eine Persönlichkeit von eminenter Gabe der Leitung; durch Tradition von Haus aus eingewurzelt auf konservativem Boden, führte er mit sicherer Hand die Landeskirche durch die radikalen Strömungen zu Anfang seines Präsidiums (1905 Antrag Bassermanns auf partielle Beseitigung des Apostolikums). Die Zuspitzung der kirchenpolitischen Lage und die Verschärfung der Parteigegensätze in der Badischen Landeskirche war ihm ein tiefer Schmerz. Theologisch positiv suchte er doch kirchenpolitisch den liberalen Forderungen so weit gerecht zu werden, als irgend mit dem Bestand der Landeskirche sich vertrug. In der Aufstellung von Parallelformularen neben dem Apostolikum sah er, wie er nachdrücklich betonte, kein Aufgeben des Bekenntnisses der Landeskirche, sondern lediglich liturgische Änderung.

Als Seelsorger wurde H. von dem verstorbenen Herzog Friedrich I. sehr hoch geschätzt; in der Kirchenleitung spürte man seinen weiten Blick, seine feste eiserne Hand. Nicht überall geliebt, ward er doch überall geachtet und vielseitig verehrt. Nicht nur der äußeren Leitung der badischen Kirche war er ein kühner Führer, auch ihrem inneren Leben ein treuer Pfleger: I. M., Gustav-Adolf-Verein.

Helbing, Hermann, National-Sekretär der vereinigten Evangel. Jünglingsbündnisse Deutschlands, † 3. Februar 1915 in Beverloo.

Hermes, D. Dr. Justus, Ministerialdirektor a. D., † Februar 1915 in Berlin.

Geb. 13. März 1853 als Sohn des späteren Präsidenten des Evangel. Oberkirchenrats in Berlin, zu Boitzenburg U. M. als Sproß einer alten Pfarrersfamilie. Seit 1873 im Justizdienst, zuletzt Ministerialdirektor im landwirtschaftlichen Ministerium, nahm er 1905 seinen Abschied aus dem Staatsdienst. Seit 1906 Chefredakteur der Kreuzzeitung, bis 1912. Treuer Pfleger kirchlicher Interessen, königstreu, von warmem sozialen Empfinden.

Hesse, Friedrich, Geh. Kirchenrat, Sup. u. Oberpfr. in Frankenhäusen (Schwarzburg-Rudolstadt), † 26. Dez. 1914 in Frankenhäusen.

Hobohm, Martin, Felddivisionspfarrer, fiel am 8. Sept. 1914 in den Schlachten an der Marne, durch einen Granatschuß getötet.

Hoffmann, Dr. Reinhold, Kons.-Rat und Oberpfarrer zu St. Pauli in Posen, † 18. Nov. 1914.

Hohenthal, Wilhelm, Traugott, Kons.-Rat und Pfr. em., Ritter des Eisernen Kreuzes von 1870/71, † im 82. Lebensjahr am 17. Mai 1914 in Nieder-Göllschau.

v. Hohenthal-Dölkau, Adolf, Graf D. theol., Kammerherr und Schloßhauptmann, † in Posen 1. November 1914.

Geb. 1846, für alle kirchl. Bestrebungen seit seiner Jugend warm interessiert, Mitglied der Generalsynode, Führer der Gruppe der „pos. Union“, Vorstandsmitglied des Allgem. Pos. Verbands. Eifrig tätig für Erfüllung der sozialen Pflichten der Kirche, Förderer der kirchl.-soz. Konferenz, der Stadtmission und der Evangel. Preßverbände, Vors. des Ev.-kirchl. Hilfsvereins.

Hülsen, Karl, Pfr. von Groß-Behnitz u. Sup. der Diöz. Brandenburg-Altstadt, † 25. Mai 1914.

Iber, Georg, Archidiakonus zu St. Martin u. Jakobi in Mülhausen i. Thüringen, † 22. Dez. 1914.

Johnsen, Wilhelm, Oberpfr. in Neustadt (Herzogtum Koburg) und Sup. der Ephorie Neustadt-Sonnefeld, † 10. Aug. 1914.

Verf. vieler apologet. Artikel im „Geisteskampf der Gegenwart“ und andern Zeitschriften.

Kabisch, Richard, Schulrat in Düsseldorf, zuletzt Posen, fiel am 30. Oktober in Flandern.

Geb. 1868 in Kemnitz b. Greifswald. Studium der deutschen Philologie und Geschichte, dann der Theologie. 1891 Rektor der Lateinschule in Altenkirchen (Westerwald). Seminarlehrer in Berlin, Seminardirektor in Uetersen und Prenzlau. 1910 Schulrat in Düsseldorf.

Seine zahlreichen den Rel.-Unterricht betreffenden Schriften, geistvoll geschrieben, von modernen Aufstellungen durchzogen, machten ihm begeisterte Freunde und entschlossene Gegner zugleich.

von Kahl, Adolf, Dr. theol., Oberkonsistorialrat und Dekan von München, Mitglied des Kgl. Bayr. Protest. Oberkonsistoriums, † 1. Juni 1915 in München.

Eine um die Entwicklung der Bayr. Landeskirche hochverdiente Persönlichkeit, von starkem Willen und reich entfalteter Tatkraft. Geb. 1847. Von 1874 bis 86 Pfarrer in Kempten, Henfenfeld und Schweinfurt, 1896 zur Leitung des ausgedehnten Münchener Dekanats berufen, hier treuer Pfleger der Diaspora, 1906 in das Oberkonsistorium versetzt fand seine organisatorische Begabung ein reiches Feld der Tätigkeit; Leiter des Münchener Vereins für I. M., Begründer des Vereins für Arbeiterkolonien, auch treuer Pfleger der Äußeren Mission und der deutschen Liebeswerke im Orient (Syr. Waisenhaus).

Keerl, Ferdinand, Pfr. em. u. Dekan in Ansbach, Kirchenrat, † 11. Jan. 1915.

Keil, Ernst, Kirchenrat u. Präpositus in Altkalen (Mecklenburg), † 15. Mai 1914.

Klostermann, Heinrich, Aug. D., Ord. Prof. der Theologie, † 12. Febr. 1915 in Mölln (Lauenburg).

Geb. 16. Mai 1837 in Steinhude, Studium in Erlangen und Berlin, 1859 Seminarlehrer und Kollaborator in Bückeburg, seit 1864 Repetent, dann Privatdozent in Göttingen erhielt er schon 1868 einen Ruf als Ordinarius nach Kiel,

gegen den Willen der Fakultät vom Kultusminister v. Mühler. Anfangs hart angefeindet (A. Lipsius) setzte er sich dennoch bald durch. Die sog. Erlanger Theologie, deren Vertreter Kl. aus wissenschaftlicher Überzeugung war, drang auch in Norddeutschland vor. Kl. war und blieb unentwegter Gegner der Well-hausenschen Theorie. Hauptwerk: Geschichte Israels. Pentateuchstudien. Frühere Schriften 1867: Das Markusevangelium. Korrekturen zum Römerbrief.

Kl. war treuer Pfleger der Äußeren und Inneren Mission. Einer der Begründer und der Mittelpunkt der Möllner Lehrkonferenz.

Koffmane, Gustav, D. theol., Superintendent u. Pfr. zu Koischwitz (Schlesien), † 28. März 1915.

Verdienter Lutherforscher und Kenner der schlesischen Kirchengeschichte.

König, Friedr. Aug., D. theol., Pfarrer in Witten i. W., Sup. der Diözese Bochum, Präses der Westfäl. Provinzialsynode, † 10. Oktober 1914 in Düsseldorf.

Geb. 6. Juli 1835 in Witten, wo schon sein Vater die Superintendentur bekleidete. Nach Studium in Erlangen und Bonn Rektor in Camen, 1864 als Nachfolger des Vaters Pfarrer in Witten, im Feldzuge 1870/71 Lazarettpfarrer, 1879 zum Sup., 1892 zum Präses der Westfäl. Provinzialsynode erwählt, 1904 D. theol. h. c. von Greifswald; seit 1885 Mitglied der Generalsynode.

Ein „willensstarker Wächter westfälischer Eigenart“, im Pfarramt treu bewährt, in der Leitung kirchlicher Vertretungskörper gewandt, charaktervoll und treu; besonders bemüht, das Band zwischen I. M. und Kirche ohne Fesselung enge zu knüpfen, treuer Pfleger der männlichen und weiblichen Diakonie (Diakonissenhaus in Witten). Die evangel. Arbeitervereine hatten an ihm einen verständnisvollen Förderer; für die Durchdringung der Tagespresse mit christlichem und nationalem Geist kämpfte er unermüdlich. Auch dichterisch veranlagt. Den jüngeren Geistlichen ein rechter pastor pastorum.

Krebs, Karl, Pastor prim. in Hermstadt u. Sup. der Diözese Hermstadt-Guhren i. Schlesien, † 21. Febr. 1915.

Kretschmar, Felix, Dr. theol., weiland General-Superintendent des Herzogtums Gotha, † 19. März 1915.

Aus Anhalt gebürtig war er im Feldzug 1870/71 Divisionspfarrer, dann Militäroberpfarrer und Kons.-Rat in Königsberg; von dort als Gen.-Sup. nach Gotha berufen. Eine milde, irenische Persönlichkeit, von segensreicher Wirksamkeit auf dem Boden der I. M. Treuer Pfleger der musica sacra. Seit 1902 im Ruhestand.

Krüger, Wilhelm, Pfr. em., früher in Langenberg, † 21. Febr. 1915 in Bonn.

Von gesegneter Wirksamkeit im Pfarramt. Begründer der deutsch-ev. Gemeinde Rapallo. Der dortigen Kurgemeinde diente er im Ruhestand allwinterlich.

Langbein, Gustav, Oberhofprediger, Sup. u. Kons.-Rat a. D., † 83 Jahre alt, 8. Mai 1915 in Friedland (Mecklenburg-Strelitz).

Lönnies, Eduard, Pfr. u. Sup. in Beyersdorf (Pommern), † 9. Febr. 1915.

Lutze, Benjamin, Pastor em. von Weißensee bei Berlin, † 1. März 1915 im 80. Lebensjahr.

Mitglied des Komitees der Berliner Missionsgesellschaft; als Landgeistlicher in eifriger Werbetätigkeit für die Mission tätig. Schwiegervater des Miss.-Sup. Voskamp in Shanghai.

Meisner, Oskar, Sup. a. D., † 8. April in Görlitz.

Meister, Wilhelm Dr., Geh. Konsistorialrat in Hannover, † 27. Mai 1914 in Hannover.

Aus alter Juristenfamilie 1854 in Lüneburg geboren, Landrat in Preußen (Oletzko), dann in seiner Heimatprovinz (Linden) in das Landes-Konsistorium

Hannover berufen als Ober-Kons.-Rat, Mitglied des Kuratoriums des Prediger-Seminars Erichsburg. Fruchtbare Schriftsteller auf dem Gebiet des Staats- und Kirchenrechts. Auch in kirchl. Finanzfragen Autorität.

Mühlau, Ferdinand, D. Dr. ord. Prof. der Theologie und Mitdirektor des Theol. Seminars an der Universität Kiel, † 19. Sept. 1914.

Geb. 1838. Prof. der Theologie in Dorpat. Während der schweren Drangsale der Ev.-theol. Fakultät in D. nahm er einen Ruf als Prof. der neutestamentl. Theologie und Mitdirektor des Theol. Seminars nach Kiel an.

Verf.: Neue exegetische Ährenlese zum Alten Testament (Neuherausgabe von Böttcher) — Lehrbuch der hebräischen Sprache. Bearbeiter (mit Volck) der 8.—11. Aufl. von Gesenius hebr.-deutschem Handwörterbuch. Auf dem Gebiet der historischen und systematischen Theologie liegen seine Schriften: „Die biblische Lehre vom Gewissen“, „Zur paulinischen Ethik“, sowie die kritische Untersuchung: Besitzen wir den ursprünglichen Text der Heiligen Schrift?

Ohl, Hermann, Dompropst a. D. und Kons.-Rat in Ratzeburg, † 3. Juli 1914.

Geb. 29. Aug. 1836 in Neustrelitz als Sohn des späteren Landessuperintendenten und Konsistorialpräsidenten D. H. Ohl. Studium in Erlangen, Rostock und Berlin, 1865 Rektor in Wesenberg, 1868 Pastor in Selensdorf, 1880 Präpositus in Stargard i. M., 1891 Propst in Ratzeburg, seit 1909 im Ruhestand.

Verdient um Hebung des Schulwesens, beredt als Prediger, Verf. zahlreicher wissenschaftl. und apologetischer Aufsätze.

Pfeiffer, Wilhelm, D. theol., Gen.-Sup. in Kassel, † 20. August 1914 in Kassel.

Geb. 1845. Nach theol. Studium in Marburg und Erlangen Pfarrer in Hanau, 1898 als Gen.-Sup. der unierten Klasse der Provinz Hessen nach Kassel berufen; von 1898—1913 im oberhirtlichen Amt in reichem Segen tätig. Seit 1913 im Ruhestand.

Prüfer, Hermann, langjähriger Leiter des Kgl. Hof- und Domchors in Berlin, † 26. Juni 1914 im 70. Lebensjahr in Berlin.

Geb. 1844 in Neusalz in Schlesien; nach Studium der Musik im Schulfach tätig, 1892 2. Dirigent, 1899 nach Prof. A. Beckers Tod Leiter des Berliner Domchors. Seit 1909 im Ruhestand.

Reinecke, August, Oberpfr. in Ellrich, † 11. Jan. 1915.

Rietschel, Georg, D. u. Prof. der prakt. Theologie an der Universität Leipzig. † 13. Juni 1914 in Leipzig.

Geb. 10. Mai 1842 in Dresden als Sohn des Bildhauers R. Nach theol. Studium 1868 Pastor in Rüdigsdorf, dann als Pfarrer nach Zittau berufen, 1884 als Sup. und Dir. des Predigerseminars nach Wittenberg. 1887 ging er als 1. Geistlicher an die Matthäikirche nach Leipzig und folgte 1889 einem Ruf als ord. Prof. der prakt. Theologie an die Leipziger Hochschule.

Hier entfaltete er eine reiche schriftstellerische und Lehr-Tätigkeit. Hauptwerk: Lehrbuch der Liturgik, 2 Bde. 1900—1909. Luther und die Ordination. Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienst. Predigtsammlung: Das Wort vom Glauben. Zahlreiche Artikel auf liturgischem und hymnologischem Gebiet in Haucks Realenzyklopädie.

R. war durch seine Persönlichkeit von großem Einfluß auf die akademische Jugend. Bestimmend in seinem Fach auf das kirchl. Leben der sächsischen Landeskirche, Mitglied der Landessynode, Leiter der Meißner Kirchen- und Pastoral-Konferenz, des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins. Seit 1911 im Ruhestand.

Rothe, Wilhelm, früher Sup. u. Oberpfr. zu St. Andreas in Eisleben, † 12. Mai 1915 in Wernigerode.

Scharfe, Ernst, Kons.-Rat a. D. und Sup. der Diözese Halle-Giebichenstein, † 24. Jan. 1915.

Schlett, Pfr. em. von Brechten, † 15. Febr. 1915.

Schmeling, Alexander, Pfr. em. u. Sup. a. D. zu Neuruppin, † 26. Mai 1914 im 88. Lebensjahr.

Schmidt, Karl, D. theol., vormalig Präpositus in Goldberg (Mecklenburg), † 12. Jan. 1915 in Godesberg a. Rh.

Führende Persönlichkeit in der Mecklenb. Landeskirche. Anfänglich für die akadem. Laufbahn bestimmt (Priv.-Dozent in Erlangen) zog er den praktischen Kirchendienst vor, in dem er in reichem Segen wirkte. Auch für theol. Studien fand er in ihm Raum.

Verf.: *de apostolorum decreti sententia et consilio* 1874. Wittenberg unter Friedrich dem Weisen. Die Anfänge des Christentums in Rom 1879. Die Apostelgeschichte unter dem Gesichtspunkt ihrer Glaubwürdigkeit kritisch-exegetisch bearbeitet 1882.

Schulz, Sup. a. D. u. Pfr. em. von Wongrowitz, † 23. Jan. 1915.

Schwartzkopf, Philipp, D. Dr., Oberpräsident der Prov. Posen, Wirkl. Geh.-Rat, † 30. Mai 1914 auf Schloß Köbnitz.

Geb. 1851 in Magdeburg, nach jur. Studium zur Verwaltung übergegangen wurde er 1888 in das Kultusministerium berufen. Hier rückte er bald zu einer maßgebenden Persönlichkeit auf, 1899 als Wirkl. Geh. Ober.-Reg.-Rat Leiter der Abteilung für geistliche Angelegenheiten, 1910 Unterstaatssekretär, 1898 D. theol. h. c. von Marburg. In die kirchl. Finanzgesetzgebung (Pfarrdotationsgesetz, Emeriten-, Pfarrwitwen- u. Waisenversorgung) griff er fördernd ein. Seit 1911 Oberpräsident der Prov. Posen.

Scriba, Georg Karl Friedrich Gotthold, früher Oberpfarrer und Kirchenrat in Rudolstadt, dann Pfarrer in Lodersleben (Diözese Querfurt), † 8. April 1914. (Nachtrag zum vorjährigen Nekrolog.)

Einem alten Pfarrergeschlecht entsprossen, der 11. Theologe in direkter Linie, geb. in Budringen (Oberhessen) stand er zunächst im Dienst der hess. Landeskirche; von Max Frommel als Vikar nach Ispringen berufen, dann Pfarrer dort und Präses der luth. Kirche in Baden. Seit 1901 in Rudolstadt als Oberpfr., Kirchenrat und theol. Examinator, 1904 als Pfarrer durch das Patronat nach Lodersleben Prov. Sachsen berufen.

Seiler, Gustav, Oberregierungsrat, Ministerial-Referent im Bayr. Kultusministerium fiel im Oktober in Frankreich als Hauptmann der Landwehr; sein Leichnam wurde nicht gefunden. Er gilt als vermißt und tot.

Pfarrersohn, als Ministerialreferent des prot. Kultus um die Bayr. evang. Landeskirche, der er treu anhing, wohlverdient, ein eifriger Berater und Förderer der kirchl. Interessen, persönlich treuer Bekenner evangel. Glaubens.

Sell, Karl, D., ord. Prof. der Theologie in Bonn, † 22. Dez. 1914 in Bonn.

Geb. 1845 in Gießen, 1869 Vikar, dann Stadtpfr. in Darmstadt, 1882 Sup. der Prov. Starkenburg, 1891 als ord. Prof. für Kirchengeschichte von der theol. Fakultät Bonn berufen.

Verf.: *Das Christentum gegenüber den Angriffen von Strauß* 1877. (Erstlingschrift): *Aus Religion und Kirchengeschichte* 1880. Die geschichtl. Entwicklung der Kirche im 19. Jahrh. 1887. *Aus der Geschichte des Christentums* 1888. 2. Aufl. 1895. Ph. Melancthon, der Lehrmeister des protestant. Deutschland 1897. Ph. Melancthon und die deutsche Reformation bis 1531 1898.

Seine kirchengeschichtl.-lit. Produktion ist nicht sowohl abstrakt, sondern vielmehr von vielseitiger Beziehung auf die kirchl. Verhältnisse der Gegenwart, oder von literarischen und ästhetischen Interessen durchzogen; hierhin gehören: Raffael u. Dürer als rel. Maler 1881. *Die Religion der Klassiker*:

Lessing, Herder, Schiller, Goethe 1904. 2. Aufl. 1910. Die Mitarbeit der ev. Kirche an der sozialen Reform 1890. Zukunftsausgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrh. 1900. Der Anteil der Rel. an Preußens Wiedergeburt vor 100 Jahren 1907. Direkt zeitgeschichtlich-programmatisch sind: Die christl. Laientätigkeit im Reich Gottes 1888. Die Aussichten der evangel. Kirche in der Gegenwart 1890. Die Entwicklung der katholischen Kirche im 19. Jahrh. 1898. Luthers Einfluß auf die politische Geschichte Deutschlands 1899. Der Zusammenhang von Reformation und polit. Freiheit 1910. In seinen systematischen Aufstellungen Ritschlianer tritt dieser sein theol. Standpunkt besonders in folgenden Schriften heraus: Die drei Glaubensartikel 1884. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Theologie in den letzten 50 Jahren 1911. „Positive“ und Moderne im landeskirchlichen Protestantismus 1912.

Sellschopp, Adolf, Schuldirektor in Rostock. Gefallen am 14. Oktober am Ypern-Kanal.

Ein geistvoller und energischer Vertreter neuerer pädagogischer Maximen. Theologisch Vertreter des alten Evangeliums, pädagogisch Verfechter der Lehrmethode auf psychologischer Grundlage, Befürworter einer engeren Verbindung von Schule und Haus und Familie. Entfaltete eine reiche literarische und fesselnde Vortragstätigkeit im Sinn seiner Grundsätze.

Verf.: „Los von Luther“ (Bekämpfung dieser neueren Devise). „Erbsündenlehre und Pädagogik“. „Jesus und die Schule“. Als fast 50jähriger zog er als Kriegsfreiwilliger mit Begeisterung ins Feld. Man fand, als er lange vermißt war, seinen verkohlten Leichnam in einem verbrannten Hause.

Seßler, Adolf, Sup. u. Metropolitan der Klasse Obernkirchen (Grafsch. Schaumburg), Pfr. in Groß-Nenndorf, † 5. Juli 1914.

Spieth, Jakob, D. theol., Missionar im Dienst der Norddeutschen Missionsgesellschaft, † im Mai 1914 in Hamburg.

1880 als Missionar nach Keta ausgesandt, sprachlich hervorragend begabt, bester Kenner der Ewesprache; für die Übersetzung der Heil. Schrift in das Ewe zum D. theol. h. c. ernannt. Zuletzt Senior der Missionare an der Goldküste, seit 1911 in der Heimat als Leiter des Missionarheims Tanne im Rauhen Haus.

Süßkind, H., Lic. Dr., Privat-Dozent der Theologie in Tübingen, fiel 25. Dez. 1914 im Oberelsaß.

Sulze, Emil, Dr. theol., Pfr. em., † in Bad Oeynhausen 29. Mai 1915 im 83. Lebensjahr.

Pfarrer an St. Marien in Osnabrück, Herausgeber des „Osnabrücker Kirchenblattes“. Kirchlich liberal trat er schon früh für Verselbständigung der kirchlichen Gemeindetätigkeit ein, ein Vorläufer des „Kongreß für Gemeindearbeit“. Als Pfarrer an die Dreikönigskirche nach Dresden berufen entfaltete er hier den Reichtum seiner Ideen in geduldiger zäher Tatkraft. D. theol. h. c. von Jena.

Verf.: „Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre in Verbindung mit einer Kritik der Lehren der luth. Kirche.“ „Die evangel. Union“. „Kirche und Bekenntnis“.

von Thiele-Winckler, Hans Werner, † 20. Oktober 1914 in Berlin.

Vorsitzender des Schleswig-Holsteinschen Gemeinschaftsvereins. Leiter der Blankenburger Konferenz. Angesessen auf Rotenmoor in Mecklenburg hat er sich bemüht um die Einführung der Gemeinschaftsbewegung in Mecklenburg. Durch Forstmeister v. Rothkirch zum Glauben gekommen, war er ein Förderer der Gemeinschaften.

Thoma, Albrecht, Prof. D. theol., † 13. März 1915 in Karlsruhe.

Begründer des Diakonissenhauses des Ev. Bundes.

Treichel, Hugo, Pastor prim. in Ratzebuhr und Sup. der Diözese Ratzebuhr in Pommern, † 3. Oktober 1914.

Trittelvitz, Franz, Pastor em., † 19. Mai 1914 in Wernigerode a. Harz.

Trümpelmann, August, 1. Pfr. zu St. Johannis in Magdeburg und Sup. der Diözese Magdeburg, † 28. März 1915.

Mitglied des Vorstandes der Sächs. Provinzialsynode, Vorkämpfer des Evangel. Bundes. Auch dichterisch tätig: Luther-Dramen, die mit großem Erfolg zur Aufführung kamen.

Vieregge, Karl Heinrich, D. theol., General.-Sup. a. D. u. Wirkl. Geh. Oberkons.-Rat, † 5. Jan. 1915.

Als Pfarrer in Hamm, Dortmund und Bielefeld tätig, als Hofprediger nach Berlin berufen, 1894 2. Gen.-Sup. von Magdeburg, 1899 1. Gen.-Sup. der Prov. Sachsen. Hervorragender Kanzelredner, in der Kirchenleitung wohl bewährt, seit Okt. 1909 im Ruhestand.

Wagner, Paul, Pfr. von Dubeningken, Prediger der Hubertuskapelle in Rominten, † 8. Mai 1915 in Insterburg infolge eines Unglücksfalls.

Weiß, Johannes, D., Geh. Kirchenrat, Ordentl. Prof. für neutestamentl. Exegese an der Universität Heidelberg, † daselbst 25. August 1914.

Geb. 1863 in Kiel. Studium in Marburg, Berlin, Göttingen und Breslau. 1888 Promotion in Göttingen (der Barnabas-Brief), dann Habilitation daselbst. 1890 Extraordinarius, 1895 als Ordinarius nach Marburg berufen. D. th. h. c. von Göttingen, 1908 als Nachfolger Deißmanns nach Heidelberg. Außer über neutestamentliche Schriften las er auch über Geschichte und Literatur des Judentums. Literarisch ungemein fruchtbar.

Verf.: „Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes“ 1892. „Kommentar zum Lukas - Evangelium“ 1892. „Frauenberuf“ 1892. „Nachfolge Christi“ 1895. „Beiträge zur Paulinischen Rhetorik“ 1897. „Über die Absicht und den literarischen Charakter der Apostelgeschichte“ 1897. „Idee des Reiches Gottes in der Theologie“ 1900. „Das älteste Evangelium“ 1903. „Die Offenbarung des Johannes“ 1904. Weiß war Herausgeber und Bearbeiter der synoptischen Evangelien in den „Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt“ 1905.

Wendland, Ernst Julius, Pfr. u. Missions-Inspektor a. D., † 8. Febr. 1915 in Dahlem b. Berlin im 82. Lebensjahr.

Werner, Pfr. em., früher in Langenberg, † 18. Jan. 1915.

Wernecke, Emil, Kons.-Rat a. D. und Pfr. in Spickendorf, Diözese Halle, Land II, † 4. Mai 1914.

Wichern, Johannes, weiland Direktor des Rauhen Hauses bei Hamburg, † 8. Sep. 1914 in Bad Kösen.

Geb. als jüngster Sohn des Vaters der I. M. 1872 Leiter der Gesandtschaftsschule und Hilfsprediger in Rom, dann Gehilfe des Vaters in der Leitung des Rauhen Hauses, 1881 Vorsteher daselbst, Neu-Organisator der Bruderschaften in Provinzial- und Landverbände, Begründer der Genossenschaft Freiw. Krankenpfleger im Krieg hat er das Erbe des Vaters treu gewahrt und für die harte Zeit der Gegenwart fruchtbar gestaltet.

Wilkins, Kornelius August, D. Dr., Pastor em., † 21. Juni 1914 in Kalksburg bei Wien.

Geb. 1830 in Bremen. Von Haus aus reformiert war er einer der geistvollsten Mitarbeiter der Luthardtschen K.-Z. Grundgelehrter Kenner der Kirchengeschichte, persönlich überaus schlicht, fromm und demütig. Seit 1874 auch Mitarbeiter am „Beweis des Glaubens“. Verf. zahlreicher apologet.-histo-

rischer Aufsätze und der Werke: „Gesch. des span. Protestantismus.“ 2. Aufl.
„Jenny Lind, ein Cäcilienbild aus der ev. Kirche,“ 4. Aufl.

Winzer, Rudolf, Past. em. von St. Marien in Minden, † im 73. Lebensjahr
29. Mai 1914 in Godesberg.

Zinßer, Wilhelm, Kirchenrat u. Pastor em., weiland Leiter der I. M. in
Leipzig, † 26. Nov. 1914 in Niederlößnitz bei Dresden.

Geb. 16. April 1836 in Lich i. d. Wetterau, studierte nach entbeh-
reicher Jugend in Gießen Theologie, 1862 Pfr. in Münster b. Lich, 1877 als
Leiter der I. M. und Vereinsgeistlicher nach Leipzig berufen, in tatkräftigem
Wirken bewährt, in engerem Verkehr bes. auch mit der akademischen Jugend,
1892—1906 Pfr. in Seelitz b. Rochlitz, seitdem im Ruhestand. Innigkeit des
Gemüts und Tatkraft des Handelns waren bei ihm in besonderer Weise ver-
schmolzen; zur „Barmherzigkeit Christi“ Irrende und Suchende zu führen,
seine besondere Gabe.

Das deutsche Haus

und seine Sitte. Von Prof. D.Dr. A. Frenbe. 2. Aufl.

Wir besinnen uns heute wieder auf unser deutsches Wesen. Deutsche Art kommt erfreulich zum Ausdruck. Sie muß noch mehr zum Ausdruck kommen in unserer Sitte. Gerade jetzt verdient ein Buch, wie das von Albert Frenbe, unser aller Interesse. Führt es uns doch ein in deutsches Gemüt, deutsches Recht, deutsches Lieben, deutsche Frömmigkeit, deutsche Kraft und Innigkeit, deutschen Ernst und Frohsinn, und das alles auf einem Gebiet, auf dem jeder mithelfen kann. Vermag auch nicht jede dieser Sitten, nicht jeder Brauch, jede Anschauung ganz so wiedererweckt werden, so versteht doch derselbe gute Geist neue Formen, z. T. mit naher Anlehnung an die alten, zu schaffen. Eine Fülle von anregenden und belehrenden, das Gemüt erquickenden und das Gewissen schärfenden, froh machenden und fördernden Ausführungen enthält das Buch. In seiner Darstellung gliedert es seinen Stoff in die Abschnitte: die Herd und Haus gründende und bauende Sitte; — die kennende und heiligende Sitte; — die gesellig verbindende und mitteilende Sitte; — die lockende und erziehende Sitte; — die schirmende, vorbeugende, warnende und bewahrende Sitte; — die ordnende und schmückende Sitte; — die trauernde und tröstende Sitte. So geschichtskundig und gründlich Frenbe ist, so sehr versteht er sein reiches Wissen anziehend und allgemeinverständlich mitzuteilen. Gerade jetzt, da wir neue Aufgaben ahnen und hoffentlich bald an solchen zu arbeiten haben, kann der gute Geist deutscher Vergangenheit uns wertvolle Weisung geben. Möge das wertvolle Buch viele Leser finden. Es eignet sich sehr zu Geschenken (z. B. Hochzeitsgeschenken), bietet auch mannigfaltigen Stoff für Vorträge. — Das Buch ist erschienen im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh und kostet 5 M., geb. 6 M.

(Stadtdekan Traub in „Württ. Bundesblätter“.)

Mayers Bibelwerk

Das Alte Testament:

I. Das erste Buch Mose.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 7,80 M.
II. Das 2.—5. Buch Mose.	Von Lic. Dr. Rump.	Geb. 5,40 M.
III. Josua, Richter, Ruth.	Von H. Wiebers.	Geb. 3,— M.
IV. Samuells, Könige, Chronika.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 6,60 M.
V. Esra, Nehemia, Esther.	Von Dr. Busch.	Geb. 3,— M.
VI. Hiob.	Von Prof. D. Dunkmann	Geb. 4,20 M.
VII. Die Psalmen.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 7,80 M.
VIII. Sprüche, Prediger, Hohelied.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
IX. Der Prophet Jesaja.	Von Lic. Dr. Rump.	Geb. 6,60 M.
X. Der Prophet Jeremia.	Von D. Hackenschmidt.	Geb. 4,20 M.
XI. Der Prophet Hesekiel.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
XII. Daniel.	Von D. Hackenschmidt.	Geb. 3,— M.
Hosea.	Von Lic. Dr. Mayer.	
XIII. Joel, Amos, Obadja.	Von O. Ebeling.	Geb. 3,— M.
XIV. Jona, Micha, Nahum, Habakuk.	Von Dr. Busch.	Geb. 3,— M.
XV. Zephania bis Maleachi.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 3,— M.

Sämtliche 15 Bände zusammen 59 M. — Auch gegen Teilzahlungen.

Das Neue Testament:

I. Das Matthäusevangelium.	Von Lic. Dr. Mayer. 2. Aufl.	Geb. 6,60 M.
II. Das Markusevangelium.	Von Lic. Dr. Mayer. 2. Aufl.	Geb. 3,— M.
III. Das Lukasevangelium.	Von Lic. Dr. Boehmer.	Geb. 5,40 M.
IV. Das Johannesevangelium.	Von Lic. Dr. Rump.	Geb. 6,60 M.
V. Die Apostelgeschichte.	V. Hofpred. a. D. Aye. 2. Aufl.	Geb. 5,40 M.
VI. Der Römerbrief.	Von Lic. Dr. Mayer. 2. Aufl.	Geb. 4,20 M.
VII. Die Korintherbriefe.	Von Lic. Dr. Mayer. 2. Aufl.	Geb. 5,40 M.
VIII. Der Galater- u. Epheserbrief.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
IX. Philipper- u. Kolosserbrief.	Von Prof. D. Dunkmann.	Geb. 5,40 M.
X. Die Thessalonicherbriefe.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
XI. Die Pastoralbriefe.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
XII. Der Philemonbr. u. d. Petrusbr.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
XIII. Die Johannisebriefe.	Von Lic. Dr. Rump.	Geb. 3,— M.
XIV. Der Hebräer- u. Judasbrief. 2. Aufl.	Von Lic. Dr. Boehmer.	Geb. 3,— M.
XV. Der Jakobusbrief.	Von Lic. Dr. Mayer.	Geb. 4,20 M.
Die Offenbarung des Johannes.	Von Dr. Busch.	

Sämtliche 15 Bände zusammen 59 M. — Auch gegen Teilzahlungen.

Das Bibelwerk von Mayer geht in neuen Bahnen; wir halten sie für die richtigen und empfehlen es nicht bloß den Geistlichen zur Anschaffung und zur Lektüre, sondern möchten sie auch bitten, es eifrig verbreiten zu helfen unter den gebildeten Gemeindegliedern; das Werk wird viel Segen schaffen.

Theol. Literaturbericht.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Verlag H. Wagner & E. Debes, Leipzig.

Wandkarte von Palästina zur biblischen Geschichte.

- a) Ausg. für höhere Unterrichtsanstalten bearb. von **Dr. H. Fischer** u. Prof. **Dr. H. Guthe**.
Mit 3 Nebenkarten: das alte Jerusalem, Jerusalems Belagerung durch die Römer, die Sinai-Halbinsel und ihre Nachbargebiete.
b) Ausg. für evang. Volksschulen bearb. von **Dr. Ed. Wagner**. Mit 3 Nebenkarten: Das alte Jerusalem, Verteilung der Stämme, Sinai-Halbinsel mit dem Judenzug.
Je Mk. 6.—, aufgezogen an Stäben mit Wachstuchschutz je Mk. 14.—.

Kurze Landeskunde von Palästina von **Dr. Ed. Wagner**.

M. Karte v. Palästina 1:850 000 u. geolog. Übersichtskärtchen 1:2800 000. 2. erw. Aufl. 80 Pf.
Fischer-Guthe, Neue Handkarte von Palästina, 1:700 000. Mk. 1.50.

Bibel-Atlas in 20 Haupt- u. 28 Nebenkarten v. Prof. **Dr. th. u. ph. H. Guthe**.

Mit Verzeichnis der alten und neuen Ortsnamen. Geb. Mk. 12.—.

Ausführliche Prospekte gratis. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Drucksachen in allen Sprachen

insonderheit: Arabisch, Äthiopisch, Hebräisch, Griechisch, Syrisch, Koptisch, Türkisch, Persisch, Hieroglyphen, assyrische Keilschrift, Russisch, Armenisch, Slawonisch, Cyrrilisch und alle slavischen Sprachen.

Schul-, Gebet- und Liederbücher sowohl deutsch als auch in den Sprachen der Kolonien

Druckarbeiten aller Art

für den Export in Englisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch, Italienisch, Russisch und Polnisch fertigt zu mäßigen Preisen die

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmiersow, Kirchhain N.-L.

Mit Kostenanschlägen und Mustern stehe jederzeit zu Diensten.

Gegründet
1880

Die Kunstanstalt für Glasmalerei

Gegründet
1880

von

Ferd. Müller, Hoflieferant, Quedlinburg

empfiehlt sich den Herren Geistlichen zur Anfertigung von

Kirchenfenstern aller Art

von den einfachsten Rautenverglasungen bis zu den reichsten Figurenfenster. Tadellose, stilgerechte, streng-kirchliche Ausführung bei möglichst billigen Preisen — wie bekannt. Skizzen u. Voranschläge kostenfrei.

„Der Reichsbote“

gegründet 1873 von Heinrich Engel.

„Der Reichsbote“ ist eine christlich-konservative Zeitung.

„Der Reichsbote“ tritt ein für die Erhaltung der christlichen Weltanschauung als der sittlichen Grundlage der Kultur, für die Macht und Größe des Reiches, sowie für Erhaltung und Stärkung eines tüchtigen Mittelstandes, für die Förderung der nationalen Arbeit in Landwirtschaft, Handwerk und Industrie, in Kunst und Wissenschaft, sowie für eine besonnene Sozialreform.

Inhalt: Leitartikel, politische Tagesübersicht, Original-Korrespondenzen, tägliche Unterhaltungsbeilage, Provinzial- und Berliner Lokal-Nachrichten, Wetterkarten, Börsen-Kurse, Produkten- und Marktberichte. Als besondere Beilagen erscheinen: Sonntagsblatt (mit wissenschaftlichen Aufsätzen) und Kirche und Schule. — „Der Reichsbote“ ist eines der erfolgreichsten Anzeigenblätter. „Der Reichsbote“ erscheint wöchentlich 13 mal und kostet vierteljährlich 5,50 M. Man bestellt das Blatt bei allen Postanstalten.

Unter Bezugnahme auf diese Anzeige liefern wir den „Reichsboten“ für die zweite Hälfte des Monats kostenfrei zur Probe.

Die Geschäftsstelle des „Reichsboten“

Berlin SW. 11, Dessauer-Straße 36/37.

Gegründet
1869.

Kirchenorgel-Bauanstalt

Gegründet
1869.

— mit Kraftbetrieb —

von **A. Schuster & Sohn**, Inhaber: Georg Schuster,
Zittau i. Sachsen

empfiehlt sich zum Bau von Kirchen-, Konzert- und Salon-Organen. Umbauten und Reparaturen. Vertragsmäßige Übernahme von Revisionen und Stimmungen einzelner Werke sowie ganzer Bezirke. Anwendung der neuesten und bewährtesten Erfindungen. Pneumatisches System eigener Konstruktion und Erfindung. Billigste Preisberechnung, solide Ausführung unter langjähriger Garantie.

Schulöfen Kirchenöfen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Die Englischen Geistlichen Lieder.

Eine ernste Mahnung in
ernster Zeit.

Von

D. P. Zaulsch.

Mit zahlreichen Notenbeispielen.
Preis 1 M.

Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh.

Eine Säule von Material

zu Vorträgen wie für die Selbstbelehrung aus dem sozialen, religiösen (innere und äußere Mission), volkswirtschaftlichen, literarischen, künstlerischen Gebiet enthalten die Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Bisher erschienen 264 Hefte. Inhaltsverzeichnisse gratis! Bezug von mehreren Hefen zu ermäßigtem Preise. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

== Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. ==

„Haltet aus!“

Unter dem Titel „Haltet aus!“ liegt eine Reihe von 25 Hefen vor, jedes Heft zum Preise von 10 Pf., enthaltend größere und kleinere Erzählungen von Rosegger, Dose, Mercator, Pfannschmidt-Beutner, Niese, Ulbrich u. a., die als Grüße aus der Heimat unsern Soldaten gesandt werden sollen. — 20000 Hefte sind in den ersten 4 Wochen nach Erscheinen der Sammlung zur Verteilung gekommen und haben unsern kämpfenden Brüdern manche frohe Stunde bereitet. In einem Feldpostbrief für 10 Pf. lassen sich 7 Hefte verschicken. 50 Hefte werden zum ermäßigten Preise für 4,50 M. geliefert. 100 Hefte 8 M., 1000 Hefte 70 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

== Vorrätig in allen Musikalienhandlungen. ==

Im Verlage von Rob. Forberg in Leipzig, Talstrasse 19, erschienen:

In allen
Musik-Instituten
eingeführt.

Krug, D., Op. 196.

In allen
Musik-Instituten
eingeführt

Rosenknospen

Leichte Tonstücke üb. beliebte Themata m. Fingersatzbezeichnung f. Pianoforte.

== No. I-289 à 1 Mark. ==

Ein Werk, welches in der jetzigen Zeit bei der Menge der neuen Erscheinungen auf dem Musikalienmarkte bis zu über 1/4 Tausend Nummern fortschreiten konnte, muß doch
:: den Stempel der Gediegenheit und Brauchbarkeit in sich selbst tragen. ::
Spezialverzeichnis gratis und frei.

Hofglockengießerei Franz Schilling Söhne

vorm. Carl Friedrich Ulrich **Apolda** gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von:

neuen Glocken, eisernen und hölzernen Glockenstühlen,
Umguß von gesprungenen Glocken,
Reparaturen von solchen ohne Umguß,
Umhängung von alten Glocken nach bewährten Systemen,
Anfertigung von Läutemaschinen.

Besuch, Kostenanschläge, stat. Berechnungen
und Zeichnungen kostenlos.

Neue Schriften

Recht und Schuld in der Geschichte.

Rede von der Universität Tübingen am 27. Januar 1915, am
Geburtstage des Kaisers. Von Prof. D. A. Schläpfer. 60 Pf.

Gen Giffland wollen wy riden. Auch eine

Antwort auf die Frage: Was will Hindenburg in Kurland. Von
D.Dr. Hugo Rothert. 50 Pf.

Kriegspredigten über das „Vater unser“

Von Pastor D. E. Cremer. Kart. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Otto von Bismarck.

Von Prof. R. Thiele. 2. Aufl.
2,50 M., geb. 3 M.

Keine „Festschrift“ im landläufigen Sinn, auf den Ton sog.
Popularität gestimmt. Höheren Ansprüchen wird der Verfasser gerecht.
Ein Bismarckbuch von besonderem Wert.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

5 Grosse Preise
 Paris-St. Louis-Roubaix-Turin-Leipzig.
18 Hoflief. Dipl. 62 Medaillen



PIANOS
Schiedmayer
HARMONIUM

„Schiedmayer Pianofortefabrik“
 Stammhaus **Stuttgart** Neckarstr. 12
 Fil: Altbach-Berlin-Frankfurt a.M.

Den Herren
 Geistlichen
 Vorzugspreise.

P. Furtwängler & Hammer



Inhaber Adolf Hammer
 Hoforgelbaumeister
Hannover

Orgelbauanstalt
 für
 Kirchen, Schulen
 und Gemeindehäuser

usw. usw.

Einbau elektrischer
 Gebläse-Anlagen.

Volksabende

herausg. von
H. Müller-Bohn.
 43 Hefte von
 Mk. 0.60—1.20.
Friedrich Emil
Perthes-Gotha.

Jedes Heft enthält ein vollständig ausgearbeitetes Programm
 (volkstümlichen Vortrag, Deklamationen, Chor- und Einzel-
 gesänge) zur Veranstaltung eines erhebenden Unterhaltungsabends.

Kirchen=

Geräte, Gefäße, Bekleidungen für Altäre, Kanzeln usw., Beleuchtung, Teppiche, Altäre, Kanzeln, Gestühl, Taufsteine, Altarkerzen, Hostien (Mk. 2,50 per Mille), Talare, Barettts, Bäckchen usw. in bekannter tadelloser Güte zu billigsten Preisen. — Kataloge kostenfrei.



F. W. Jul. Assmann.

Hoflieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Lüdenscheid und Berlin SW 68, Schützenstraße 46/47.

G. F. Steinmeyer & Co, Oettingen Bayern

Kgl. Bayer. Hof-Orgel- und Harmoniumfabrik

Orgelwerke unter langjähriger Garantie in vorzügl. Ausführung;

Harmonium deutscher und amerikanischer Bauart.

Harmonium-Spielapparat vermöge dessen jedermann ohne Notenkenntnis sofort spielen kann.

Kirchengesangsvereinen Vorzugspreise; Preislisten kostenlos.

Druckarbeiten

aller Art, wie

Dissertationen — Wissenschaftliche Werke

Festschriften — Jahresberichte

Vordrucke — Festfolgen

Musikalische Werke

werden schnell, gut und preiswert geliefert. Spezialität gute Illustrationen. Kostenanschläge ohne jede Verpflichtung zur Erteilung des Auftrages jederzeit zu Diensten.

C. Bertelsmann, Gütersloh.

Buchdruckerei, Notendruckerei, Buchbinderei.

Neue Bücher:

Die Nachwirkungen der theologischen Prinzipienlehre Schleiermachers. Von Prof. D. R. Dunkmann. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XIX, 2.) 4 M.

Zum Gleichnis vom ungerechten Haushalter Luk. 16, 1—13. Von Prof. D. Jul. Kögel. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XVIII, 6.) 0,80 M.

Grundlinien der Theologie Martin Rählers. Von Lic. D. Zanker. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XVIII, 5.) 2 M.

Erläuterungen zu dunkeln Stellen in den Kleinen Propheten. Von Pfr. G. Richter. (Beiträge zur Förderung christl. Theologie. XVIII, 2.) 5 M.

Jesu Selbstlehre von seinem Sühnwerk. Eine biblisch-theologische Untersuchung von Dompred. Friedrich Bard. 1,60 M.

Der Sohn des Menschen. Eine Untersuchung über Begriff und Inhalt und Absicht solcher Jesusbezeichnung von Dompred. Friedrich Bard. 2. Ausg. 2 M.

Treu und frei. Zwischenreden aus den Vorlesungen über Glaubenslehre von J. L. Beck. Redigiert von Robert Pries. 4 M., geb. 4,50 M.

Von der Herrlichkeit des geistlichen Amtes. Briefe an einen jungen Theologen von Lic. Dr. Gottl. Mayer. 3 M., geb. 3,50 M.

Aphorismen aus der Welt des Denkens zur Erwägung in ernster Zeit. Von Lic. theol. G. Stofsch. 1,50 M., geb. 2 M.

Bekehrung und Bekenntnis. Predigten von Emil Wacker, weil. Pastor und Rektor der Diakonissenanstalt zu Flensburg. 5 M., geb. 6 M.

Glauben und Wissen. Antworten auf Weltanschauungsfragen von Prof. Dr. Edm. Hoppe. 5 M., geb. 6 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Hahnsche Buchhandlung in Hannover 6. Gegründet 1792.

- Bell,** Fr., Pastor, Lalenwünsche an die evangelische Kirche. 8°. 52 S. 1,20 M.
— Höhen und Tiefen im Menschenleben. Ein Konfirmations- und Kommunionbuch. 44 S. 1 M., in Leinwand geb. 1,35 M.
- Ebeling,** Dr. H., Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament. 8 M., geb. 9 M.
- Cölle,** R., Der religiöse Memorierstoff für die Schule. 16 S. 15 Pf. — Katechismussynopse. Zum Gebrauch für Geistliche und Lehrer. Gr. 4. 8 Bogen. 2,50 M. — Jugendpflege durch ein Jugendheim. Praktische Versuche. 90 Pf.
- Kühners,** Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. 2. Auflage. I. Band: Elementar-, Formen- und Wortlehre. Bearbeitet von Dr. Holzweißig. Lex. 8°. 71½ Bogen. Brosch. 24 M., in Halbfr. geb. 26 M. II. Band 1. Abteilung (Syntax) bearbeitet von Prof. Dr. Stegmann. Brosch. 18 M., geb. 20 M. 2. Abteilung 16,50 M., geb. 18,50 M.
- Kühner,** Dr. R., Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. I. Teil: Elementar- und Formenlehre. 3. Auflage in 2 Bänden. Bearbeitet von Dr. Blass. 2 Bände à 12 M., geb. à 14 M. II. Teil: Satzlehre. 3. Aufl. in 2 Bdn. Bearbeitet von Dr. Gerth. Band I 12 M., geb. 14 M. Band II 14 M., geb. 16 M.
- Penshorn,** F., Sup., Leitfaden für den Konfirmationsunterricht. Geb. in Leinwandband 70 Pf.
- Petri,** Dr. L. A., Licht des Lebens. Ein vollständiger Jahrgang Predigten aus dem Evangelium. 2. Auflage. 3 M., geb. 3,50 M. — Salz der Erde. Ein vollständiger Jahrgang Predigten aus den Episteln. 2. Aufl. 3 M., geb. 3,50 M. — Gnade und Wahrheit. Aus den heiligen Evangelien. Predigten. 2. Aufl. 3,50 M. (Die Werke des beliebten Kanzelredners sind stets willkommen.)
- Schäfer,** W., Geschichte des Katechismus. (Von 800 bis jetzt.) 3 M.
- Waitz,** Eberhard, Pastor a. d. Marktkirche in Hannover, Gottesstunden. (Predigten.) 8°. (II, 171 S.) 1910. Eleg. geb. in Leinwand 4 M. — Das Wesen der evangelischen Kirche. 8°. VI. 90 Seiten. 2 M.

Mayers Bibelwerk

Die Psalmen. Von Lic. Dr. Mayer.

(Das Alte Testament, 7. Band.) Im Unterschied von anderen Psalmenauslegungen hat es der Verfasser darauf angelegt, die Psalmen daraufhin auszubeuten, was sie den Menschen von heute für ihre Aufgaben und Nöte zu sagen haben. . . . Die glückliche Art, wie diese Aufgabe gelöst ist, zeigt ebensoviel tiefgehende Schriftforschung, wie sie frisch anfassend und geschickt die praktisch-erbaulichen Gedanken herauszuheben versteht.

Reformation.

Philipper- und Kolosserbrief.

Von Prof. D. Dunkmann.

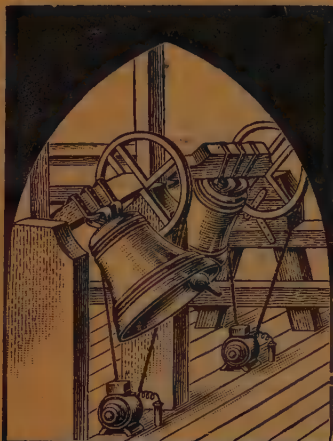
(Das Neue Testament, 9. Band.) Diesem Band müssen wir ein besonderes Wort widmen: er zeichnet sich aus durch wuchtige Kraft und gründliche Tiefe; es faßt Textwort und Leben mit festem, ernstem Griff, und seine Betrachtungen gewinnen dadurch gehaltvolle Klarheit und Wahrheit in hervorragendem Maß. Sie führen in fruchtbares Nachdenken hinein und geben dem Pfarrer fruchtbare Gedanken, daß er sie innerlich verarbeite und dann seiner Gemeinde in Bibelstunden oder Predigt weitergebe.

Ev. Kirchenblatt für Württemberg.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Das Studium der Kirchengeschichte.

Es ist einmal gesagt worden, daß Kirchengeschichte zur allgemeinen Bildung gehöre, aber wir sind noch weit davon entfernt, daß es so sei. Vielen ist das Studium der Kirchengeschichte zu trocken. Ihnen sei das Buch „Zeugnisse der Kirchengeschichte“ von Realgymnasialdirektor Dr. Fr. Zange, Geschenkausgabe 3,50 M., empfohlen. Zanges Kirchengeschichte schlägt ganz neue Wege ein. Der Verfasser stellt sich in den Hintergrund und läßt dafür die bedeutendsten Zeugen kirchengeschichtlicher Entwicklung in gediegener Auswahl in Briefen, Aufzeichnungen, Urkunden, Reden, Erlassen selbst zur Sprache kommen. Den einzelnen Quellenstücken hat Zange Erläuterungen und Einleitungen beigegeben, die die vielen Darbietungen zu einem einheitlichen Ganzen verbinden. Ein Namen- und Sachregister von weit über 600 Stichworten und eine Bilderbeigabe von 8 Seiten zur Entwicklung des Kirchenbaues beschließen den Band. Außerdem sind auch einzelne Vollbilder in den Text eingeschaltet. — „Ein ganz vorzügliches Buch“ urteilen die „Monatshefte für Rhein. Kirchengeschichte“ über das Zangesche Werk, und ein Leser des Buches schreibt an den Verfasser: „Lassen sie mich Ihnen danken für das praktische, erfrischende Buch.“ Zanges „Zeugnisse der Kirchengeschichte“ erschienen im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

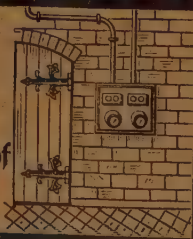


Läutemaschinen

nur bewährter Systeme.
Viele hunderte im Betrieb
darunter Dom zu Köln
mit Kaisererglocke (27000 kg)

**-Herforder-
Elektricitäts-Werke**
Bokelmann & Kuhlo
Herford. [7194]

Mod. E
~~~~~  
Ein Druck  
auf den  
Schalterknopf  
genügt!



Auf Wunsch Beschreibung Nr. 48 kostenlos



## Wahre Meisterwerke vollstümlicher Erzählfunst

sind nach dem Urteil der „Mitteilungen über  
Jugendschriften“, die bei

**L. Bertelsmann in Gütersloh** erschienenen

## Schneeflocken

Erzählungen für groß und klein.

100 Hefte in farbenprächtigen Umschlägen.  
Preis 10 Pf., 50 Hefte 4,50 M., 100 Hefte  
8 M., 1000 Hefte 70 M.

Vorzüglich geeignet zum Verteilen in Sonntagschulen, Vereinen, Krankenhäusern und bei Bescherungen aller Art.

**Band-Ausgabe.** Gebunden à 1,50 M.  
(enthaltend je 10 Hefte.)

Zu Geschenken sowie auch für Volks-  
u. Jugendbibliotheken trefflich geeignet.

Neuere Hefte:

95. **Reinh. Werner**, Wunderbare Rettungen.
96. **Gottwalt Weber**, Zwei Menschen- und Tiergeschichten.
97. **Frida Plinzner**, Er liebt auch mich.
98. **M. Rüdiger**, Hanna und ihre Feldpostpakete. — Bäterchens Weihnachtsgeschenk.
99. **B. Mercator**, Das Hegenkind.





# Führer durch empfehlenswerte Hotels, Hospize und Pensionen.

## Basel. Hospiz — Park Hotel.

Altrenommiertes christliches Familienhotel. Schönste und ruhigste Lage in den Parkanlagen am Schweizerbahnhof. Aller Komfort. Lift, schöne Halle. Zimmer von 2—4 Frs. Besitzer: **G. Maizet-Hertenstein.**

## Basel, Hotel Jura.

Größtes Hotel 2. Ranges, gegenüber dem Zentral- und Bundesbahnhofe, vollständig renoviert. Zentralheizung. 135 Betten von 2,50 Fr. an. Mittagessen 12 Uhr. Fertige Abendplatten in großer Auswahl an der gedeckten Terrasse vor dem Hotel. Offenes Bier und Wein. Bekanntes Restaurant. Haus des Deutschen Offizier-Vereins und Beamtenvereine.

## Hospitset: Die deutsche Brücke.

### Bergen, Norwegen.

Hotel ersten Ranges. 80 Betten von 1,50 bis 4 Kronen. Frühstück. Mittag. Abends wird serviert. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Lift. Bäder W. C. Verwalterin: Frau **Emma Gjermoe.**

## Berlin SW. Christliches Hospiz St. Michael

Wilhelmstraße 34.

3 Minuten vom Anhalter Bahnhof. 55 Zimmer von 3 M. an.

Elektrisches Licht. Fahrstuhl. Bäder im Hause.

## Bielefeld, Damenheim „Bethesda“

f. erholungsbed. u. nerv. Damen, am Teutoburger Wald, nahe d. Sparenburg. Bäder im Hause, täglich ärztlicher Besuch. Störende Kranke werden nicht aufgenommen. Volle Pension (inkl. Bäder, ärztlicher Behandlung) Mt. 3,00 bis 8,50 täglich. Prospekt durch die Verwaltung des Diaconissenhauses **Sarepta** bei Bielefeld.

## Budow

Märkische Schweiz, Kreis Lebus. Fernsprecher Nr. 12.

### Christliches Erholungsheim „Wilhelmshöhe“.

Herrliche Lage. Viel Wald. Zimmer einschließlich Verpflegung Mt. 3,30—5,50. Im Winter billiger. 60 Zimmer, 84 Betten. Man verlange Drucksachen.



# Cassel. Christl. Hospiz „Jugendbundheim“.

Kleine Rosenstraße 4.

Nahe am Bahnhof. Sehr ruhige Lage. Gute saubere Betten. Zimmer von M. 1.— an aufwärts. Auch alleinreisenden Damen zu empfehlen. Bürgerlicher Mittagstisch. Kein Trinktzwang. Trinkelablösung.

## Finsterbergen, :: Thüringer Wald (550 bis 600 m) : Hotel Kurhaus Felsenstein.

mit Nebenvilla, direkt am Hochwald. Fernsicht. Terrassen mit prächtigem Rundpanorama vor dem Haus. Das schönste Gebirgs-Idyll Thüringens — nahe Rennstieg, Inselferg, Wartburg. Beliebtes Haus für Nachkuren. Unvergleichlich schön, erhaben, gänzlich staubfreie Lage, direkt am Wald. Neuzeitlich. Pension. Gratisprospekt, jede Auskunft durch den langjähr. Besitzer Alb. Hildebrandt. Tel: Amt Friedrichroda 241.

Frankfurt a. M., Buchgasse 1.

## „Christliches Hospiz“ des Ev. Vereins f. Innere Miss. Rheinischer Hof.

Am Main gelegen. Jede Bequemlichkeit eines guten Hotels. Zimmer von 1 M. an bis 2 M. Ältestes u. billigstes Hospiz am Platze. Trambahnlinie 14 u. 18. 4 Min. v. Hauptbahnhof.

Frankfurt a. M., Scharnhorststraße 20.

„Kronenhof“-Hospiz. 1907 erbaut, 1914 renoviert. 3 Min. vom Hauptbahnhof (rechter Ausgang). Moderne Einrichtung. 65 Zimmer, 80 Betten von 1,25 bis 2,50 M. Elektr. Licht, Dampfheizung, Bäder, Lese- und Schreibzimmer, tägl. Andacht, Trinkgeldablösung, gute bürgerliche Küche.

A. Zickler, Verwalter.

## Haus Hagental, Erstes christliches Logierhaus

in Norddeutschland.

Gegr. 1880. Besteempf. Pension. f. Sommergäste a. d. best. Ständen, i. d. schönsten u. waldbreichsten Teile des Harzes zw. Vohde- und Seltetal gel., bietet f. lieb. Gästen einen sehr gesunden u. ruhigen Aufenthalt bei anerk. vorzügl. Verpflegung und aller Bequemlichkeit des Wohnens. Sehr günst. Verbindung nach allen besuchten Harzorten. Sämtl. Wege d. großen Grundstücks mit paritätigem Garten führen unmittelbar in Tannen- u. Buchenwald. Päder im Hause. Keine Kurage. Preis f. volle Pension von 4,50 M. an je nach Lage d. Zimmers. Familien gentehen u. Vereinh. besond. Vergünst. Man verlange. Prospekt b. d. Vorsteherin Frau Superintendent Schlemmer in Haus Hagental bei Gertrode a. Harz.

## Heidelberg, Gasthof zum Perleo.

Zimmer mit Frühstück 3 M.

Münchener Löwenbräu hell und dunkel.

## Heimberg b. Thun, Schweiz.

Pension Alpenblick. Das ganze Jahr geöffnet. Stilles Haus zu ruhigem Landaufenthalt. Prachtvolles Gebirgs-panorama. Große, ganz nahe Tannenwälder. Eigener Gutsbetrieb. Gute Verkehrsverbindungen ins Berner Oberland und Bern. Prospekt. Ruhe- und Stillejuchenden bestens empfohlen.

Familie Gruber.

## Herrenalb. Pension Villa Charlottenruhe

Dobelsstraße 135.

Christliches Erholungsheim a. d. Höhe dicht am Walde gelegen. Elektr. Licht, Zentralheizung, Bäder im Hause. Angenehmer Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Vor und nach der Saison ermäßigte Preise. Näheres d. d. Leiterin Frä. Maria Schuberger.

# **R**ospiz der Diakonissen-Anstalt zu **Kaiserswerth a. Rh.,** geöffnet das ganze Jahr.

(Während der Sommermonate auch zum erfrischenden Aufenthalt empfohlen.) Täglicher Pensionspreis von 2,50 M. bis 5,50 M.  
Näheres durch den Prospekt.

## **„Sanatorium Lippspringe“.**

Modern eingerichtete Privat-Heilanstalt für alle Erkrankungen der Atmungsorgane. Eigene Inhalationsanordnung für Asthma, chronische Bronchitis, Emphysem usw.  
**Lungenleiden.** Vorzügliche Heilerfolge. Sommer- und Winter-Kuren. Illustrierter Prospekt frei.  
Besitzer u. leit. Arzt: **Dr. Brackmann**, Brunnen- u. Badearzt, **Bad Lippspringe i. W.**

## **„Luisenheim“ Bad Lippspringe i. Westf.**

Von staatlich geprüfter Krankenschwester geleitetes und unter ärztl. Aufsicht stehendes Erholungsheim für minderbemittelte Lungenkranke. „Sommer- und Winterkuren.“  
Pflegesatz für volle Kur von 4,50 M. täglich ab.  
Näheres durch die „*Verwaltung des Luisenheims*“.

## **Lugano. Pension Henrietta, Via Geretta 3.**

Deutsche Familienpension in schöner, geschützter, staubfreier und zentraler Lage. Garten, schöne Aussicht; Zentralheizung, elektrisches Licht. Bäder.  
Pension von 6 Fr. an, Zimmer von 2,50 Fr. an. Telephon 674.  
Besitzerin **A. Peters.**

## **Bad Nauheim. ☼ Villa Oranien.**

Feines, kleines Heim f. Kurgäste, freie **ebene** Lage, hübscher Garten. Komfortabel eingerichtete Zimmer mit und ohne Balkon, elektr. Licht, Zentralheizung, kurgemäße Küche. Im Winter Preisermäßigung. Pastoren 5% Rabatt. Bes.: Fräulein **S. Helferich** (Pastorentochter).

## **Erholungshaus — Vollmar-Haus**

## **Neubabelsberg b. Potsdam, Friedrich-Wilhelm-Straße 4.**

Geöffnet vom 1. Mai bis 1. Oktober. Beste gesunde Lage, von Gärten umgeben, 15 Minuten von der Bahnstation. Das Haus bietet behagliche Wohn-, Ess- und Gesellschaftszimmer. Für Wohnung und 4 Mahlzeiten täglich 4 M., monatlich billiger. — Anmeldungen direkt an Vollmarhaus oder an Heimat für Mädchen und Frauen geb. Stände. Berlin W 9, Köthenerstr. 43.

## **Tambach in Erholungsheim Fürstenblick** Thür. Erstes Christliches Hospiz im Thür. Walde.

Das ganze Jahr geöffnet. 500 m ü. M. Fernruf 297. Geschützte Wandelhalle. Größter und schönster Garten der Umgegend. 30 Zimmer mit 45 Betten. Elektr. Licht in allen Räumen. Bäder im Hause. Man verlange illustrierten Prospekt.  
**Louis Jacobskötter.**

# Eine treffliche Anleitung

zu völlig eigner Arbeit ist nach dem „sächs. Kirchen-  
und Schulblatt“ die Sammlung

## **Pniel.** Kasualreden-Bibliothek für Prediger.

In Verbindung m. zahlreichen Mitarbeitern hrsg.  
von **Adolf Ohly**, ev. Pfarrer in Ginsheim.

**Preis gebunden à 1 M. 50 Pf.**

**Inhalt der einzelnen Bände:** 1. Bd.: 97 Grabreden in allgem. Fällen. 2. Bd.: 75 Grabreden in besond. Fällen. 3. Bd.: 80 Reden an Kindergräbern. 4. Bd.: 80 Traureden f. allgem. Fälle. 5. Bd.: 80 Traureden f. besond. Fälle. 6. Bd.: 96 Taufreden. 7. Bd.: 46 Konfirmationsreden. 8. Bd.: 68 Beichtred. 9. Bd.: 52 Weihered. 10. Bd.: 45 Red. u. Pred. bei verschied. Veranlass. 11. Bd.: 32 Pred. am Buß- u. Bettag. 12. Bd.: 32 Pred. am Erntedankf. 13. Bd.: 33 Pred. am Reformationsf. 14. Bd.: 30 Pred. am Totenfest. 15. Bd.: 31 Synod.- u. Visitat-Pred. 16. Bd.: 30 Kirchweih-Pred. 17. Bd.: 28 Antritts- u. Abschieds-Pred. 18. Bd.: 42 Patriot. Pred. 19. Bd.: 80 Kurze Anspr. f. liturg. Gottesd. 20. Bd.: 55 Red. bei rein weltl. Veranl. 21. Bd.: 42 Kinderpredigten. 22. Bd.: 26 Gust.-Ad.-Fest-Pred. 23. Bd.: 37 Missionsf.-Pred. 24. Bd.: 39 Pred. bei Festen Innerer Miss. 25. Bd.: 38. Passionspred. n. d. Gang der Ev. 26. Bd.: 35 Sylvester-, Neuj.- u. Oster-Pred. 27. Bd.: 34 Himmelf. u. Pfingstf.-Pred. 28. Bd.: 29 Adv.- u. Weihn.-Pred. 29. Bd.: 29 Passionspred. über alttest. und epist. Texte. 30. Bd.: 81 Schulreden. 31. Bd.: 25 Leichenpred. 32. Bd.: 150 Gebete bei Beerdigungen.

„**Alle nur erdenklichen Fälle**“, schreibt das „Pfarrhaus“, „behandeln die Reden und liefern den Beweis, daß auch Männer ohne glänzenden Namen in Stadt u. Land die Kunst verstehen, das Amt des Wortes würdig zu verwalten.“ „**Den Vorzug der Kürze**“ rühmt das „Evang. Kirchenbl. für Württ.“, „**die Gedankenfülle**“ ist es nach den „Mitteil. d. Pfarrerver. d. Prov. Schles.“, durch die sich die Reden auszeichnen. Von den vielen andern anerkennenden Urteilen theolog. Zeitschriften wollen wir nur noch die „Hannov. Pastoral-Korresp.“ anführen. Nachdem sich dieses Blatt lobend über den Inhalt ausgesprochen hat, schreibt es: „**Trotz des sehr mässigen Preises sind Druck, Papier und Einband vorzüglich.**“

Jeder Band im Umfange von ca. 190 Seiten, kl. 8<sup>o</sup>, hübsch gebunden (schwarze Leinwand, Titel in Goldpressung), ist zum Preise von 1,50 M. auch einzeln käuflich.

Sowohl die ganze Sammlg., wie einzelne Bände werden auf Wunsch auch gegen vierteljährliche Teilzahlungen von 5 M. an abgegeben. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf Wunsch direkt vom Verlag

**Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.**











116080

BX  
8020

116080

A2 Kirchliches Jahrbuch  
K5  
v.42

|          |                           |
|----------|---------------------------|
| DATE DUE | JE 10 '71 BORROWER'S NAME |
|          |                           |
|          |                           |
|          |                           |

Kirchliches Jahrbuch

**THEOLOGY LIBRARY**  
**SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT**  
**CLAREMONT, CALIFORNIA**



PRINTED IN U. S. A.

